VOLLSTÄNDIGES LEXIKON FÜR PREDIGER UND KATECHETEN, IN WELCHEM DIE...

Thomas Wiser

Digitized by Google

Hom.
1456 56-1
Wiser

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vollständiges

Lexikon

für

Prediger und Katecheten,

in welchem

die katholischen Glaubens- und Sitten-Lehren
ausführlich betrachtet sind.

Herausgegeben

von

Dr. Thomas Wiser,

Hof-Stifts-Prediger und Kanonikus honor. bei St. Cajetan
in München.

Erster Band.

Regensburg, 1843.

Verlag von Georg Joseph Manz.

Luzern, bei Gebr. Räber.

82. D.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Vorrede.

So reichlich in neuerer Zeit die Predigt-Literatur bedacht worden ist, fast eben so wenig geschah für Bearbeitung einer Schrift, wie die vorliegende ist. Ein Prediger-Lexikon zu schreiben, schien uns daher zwar eine mühevolle, aber keine überflüssige Arbeit; ja, es will uns sogar dünken, ein Werk in diesem Fache, welches den Forderungen der Zeit einiger Massen entspräche, würde von mancher Seite mit freudiger Theilnahme begrüßt, und nicht ohne wohlthätige Wirkung bleiben. Gemäß unserer Stellung glaubten wir einigen Beruf hiefür zu haben. Ob auch die gehörige Geschicklichkeit? — Dieß werden uns Andere sagen.

Wir verhehlen es uns keineswegs, daß unsere Arbeit manche Gebrechen an sich trage. Daher werden wir wohlmeinende Winke von einsichtsvollen Männern dankbar annehmen, und ihnen möglichst nachzukommen trachten; wenn wir aber über feindselige Urtheile mit Gleichgiltigkeit hinwegsehen, wird es uns Niemand verargen. Wir geben uns der Hoffnung hin, bis Jemand ein gediegeners Werk schaffe, könne das unserige, so unvollkommen es auch seyn mag, mit Gottes Gnade allerdings einigen Nutzen gewähren.

Um von der innern Einrichtung zu reden, bemerken wir, daß wir keine Predigten, sondern nur Materialien dazu liefern wollten; doch wird man diese, wie wir aus Erfahrung

Digitized by Google

wiſſen, leicht zu Kanzelvorträgen ordnen können. Die Schriftſtellen wörtlich anzuführen, hielten wir für zweckdienlicher, als ſie bloß zu citiren, weil ſie ſo dem Auge zur bequemern Auswahl vorliegen. Die Väterſtellen glauben wir nicht geſpart zu haben, und wir werden darüber keinen Tadel verdienen. Von den angeführten Geſchichten und Beiſpielen wird man mit Nutzen Gebrauch machen können: ſie ſammeln die Aufmerkſamkeit der Zuhörer und drücken eine Wahrheit tiefer dem Gedächtniſſe ein. Auch des myſtiſchen Sinnes, welchen wir in den Predigten der Alten ſo häufig angewendet finden, meinen wir nicht vergeſſen zu haben. Vielleicht findet man auch in der Folge, daß es unſer Beſtreben iſt, mehr als es in Schriften dieſer Art gewöhnlich geſchehen, das dogmatiſche Element zu berückſichtigen.

Bei der Bearbeitung ſelbſt hielten wir uns an die ausführlichen Werke von Manſi, Lohner, Houdry. Erſtes ſcheint uns das beſte und reichhaltigſte von Schriften dieſer Art zu ſeyn; ihm folgten wir auch am meiſten. Bei Neuern, wie: Kollenetz, Kienle u. ſ. w., die freilich im Verhältniß zu jenen erſt genannten Werken nur mehr wenig Erudition gewähren, ſahen wir uns nicht minder um. Eben ſo blieb uns die neueſte Bearbeitung auf dieſem Gebiete vom ſeligen Propſt Hauber nicht fremd. Außerdem benützten wir andere, geeignete Schriften, und im Artikel „Abtödtung“ vorzüglich die treffliche Abhandlung von Rodriguez.

Wir haben nichts mehr hinzuzufügen, als daß wir Gott um Beiſtand anrufen, das begonnene Werk vollenden zu können.

München, am Feſte der heil. Klara 1843.

Der Verfaſſer.

Digitized by Google

Artikel I.

Aberglauben.

1. Was ist Aberglauben?

Aberglauben treibt derjenige, der irgend etwas als Mittel zu einem Zweck gebraucht, welches weder von der Natur, noch durch positive Anordnung Gottes, noch durch die Vorschrift der Kirche dazu bestimmt ist. Solches that z. B. Ochozias, als er nach Akkaron schickte, und daselbst das Götzenbild fragen ließ, ob er von seiner Krankheit genesen würde. 4. König. I.

Der Abergläubische hat zwar oft die Absicht, den wahren Gott ehren zu wollen; aber er thut es auf eine unanständige, von der Kirche nicht gutgeheißene Weise. Die heil. Messe ist die göttlichste Handlung der Religion; wenn aber dieselbe mit gewissen unnützen Umständen müßte gelesen werden, wenn z. B. der Priester, der sie lieset, Johannes heißen, wenn er ein bestimmtes Alter haben müßte u. s. w., so wäre dieß Aberglauben. Eben so oft entzieht aber auch der Abergläubische Gott die gebührende Ehre und wendet sie einem Geschöpfe zu. In diesem Falle wird der Aberglaube eine Abgötterei, von der im nächsten Artikel die Rede ist.

Zeichen, daß eine Andacht abergläubisch ist, sind hauptsächlich zwei. Das erste ist, wenn diese Andacht mit gewissen, eitlen Beobachtungen muß verrichtet werden; das zweite, wenn der Andacht (die heil. Sakramente ausgenommen) eine unfehlbare Wirkung zugeschrieben wird, z. B. wenn die tägliche Ablesung, ja nur bei sich Tragung eines gewissen Gebets den Menschen vor Feuer- und Wassernoth, vor Schießen und Hauen, vor dem gähen Tode, ja vor der Hölle selbst bewahren soll.

Digitized by Google

2. Arten des Aberglaubens.

Der Aberglauben äußert sich in verschiedenen Formen. Die gewöhnlichsten davon sind:

I. Sterndeuterei (Astrologie), hing mit der Abgötterei innig zusammen und bahnte dieser den Weg. Sie wurde daher auch von den meisten heidnischen Völkern getrieben, und fand zu verschiedenen Zeiten her unter Christen eifrige Anhänger. Man glaubte aus den Sternen nicht bloß einzelnen Menschen, sondern auch ganzen Ländern ihr Schicksal bestimmen zu können. Wer z. B. im Saturn geboren wurde, von dem sagte man, er werde stolz, hinterlistig und neidisch und zu Ungerechtigkeiten geneigt seyn; er werde den Zorn lang nähren, das weibliche Geschlecht lieben, niemals reich werden u. s. w. Noch heutigen Tages sieht der Aberglaube in einem Cometen den Vorboten eines nahen Unglücks. Von den Gestirnen wähnte man auch, hänge das Gelingen oder Mißlingen unserer Handlungen ab. Daher hat es Menschen gegeben, welche kein erhebliches Geschäft unternehmen wollten, ohne zuvor die Sterndeuter um Rath gefragt zu haben. Noch finden sich solche, welche gewisse Tage für unheilbringend halten. — Dieß sind Ueberreste heidnischen Aberglaubens, und die Kirche hat sich scharf dagegen ausgesprochen, wie die Concilien von Laodicea, Ancyra, Agde und andere bezeugen.

II. Zauberei (Magie). Ursprünglich waren die Magier die berühmtesten morgenländischen Weltweisen, die lange Zeit die allgemeine Hochachtung und Bewunderung besaßen. Sie wohnten in den Gebirgen Persiens, ihrem Vaterlande, wo sie den Dienst der Götter besorgten, über die Erziehung der Jugend und die Aufrechthaltung der Gesetze wachten, den Rathsversammlungen der Großen beiwohnten, die Gerechtigkeit verwalteten, die Sternkunde und andere Wissenschaften lehrten. Weil man sie für die weisesten und vollkommensten Männer hielt, so wähnte man, daß sie mit den himmlischen Geistern eines vertrauten Umganges sich erfreuen.

Die Magie theilen Einige ein

a) in eine natürliche; sie ist nichts anders als eine genauere Kenntniß der geheimen Kräfte der Natur, wodurch die Eingeweihten gewisse Wirkungen hervorbringen, welche den Unwissenden als wunderbar erscheinen.

Digitized by Google

b) In eine künstliche, wobei man durch besondere Vorrichtungen, durch Schnelligkeit der Manipulation oder auf eine andere Weise ungewöhnliche Erscheinungen hervorbringt. Das Ganze beruht auf Täuschung, und ist heut zu Tage unter dem Namen der Taschenspielerei bekannt.

c) In eine dämonische, welche mit Hilfe des Teufels bewirkt werden soll. Es hat Leute gegeben, welche meinten, man könne mit dem Teufel in einen Bund treten; ihn zwingen, daß er einem Geld bringe; von ihm die Zukunft erfahren; mit seiner Beihilfe andern Leuten schaden u. s. w. Wir bekennen es gerne, daß hiemit großer Aberglauben getrieben worden ist; aber auf der andern Seite möchten auch jene zu weit gehen, welche die teuflischen Einflüße hierin geradezu als Unmöglichkeit erklären. Der fromme und einsichtsvolle Graf Stollberg spricht sich auf folgende Weise aus: „Die Blendwerke der ägyptischen Zauberer waren offenbar von der Art, daß sie durch natürliche Mittel nicht bewirkt werden konnten. Das ganze Alterthum ist voll von Beispielen des Zaubers. Alle Völker aller Zeiten haben an Zauber geglaubt; und als Amerika entdeckt ward, fand man diesen Glauben eben so allgemein verbreitet, als den Glauben an Orakel. Beiden die Wahrheit abzusprechen, weil oft leere Gaukelei ihr täuschendes Spiel auf den Dreifuß der Wahrsagerin oder im Zauberkreise der Zauberin treiben mag; oder auch weil wir uns weder von der Eingebung der einen, noch vom Vermögen der andern einen deutlichen Begriff machen können, das scheint mir vermessen und unphilosophisch. Weit mehr als die Orakel trugen die Zauberer aller Zeiten den Charakter der Unzucht und des Mordes an sich, werth des Geistes, welcher durch sie wirkte. Sie dienten den schändlichsten Leidenschaften, der Buhlschaft und der Rache. Sie waren ein Mittel zur Erhaltung des Truges, welcher das Menschengeschlecht verstrickt hielt, und dieser Trug war so verwebt mit unreinen und feindseligen Trieben, daß man den Abgrund nicht verkennen kann, aus welchem dieser gaukelnde Dunst emporstieg." — Auch Grotius, dem man weder Geistesschwäche, noch Leichtgläubigkeit vorwerfen kann, bekennt, daß sich bei den heidnischen Zaubereien oft Dinge zugetragen haben, welche über alle menschlichen Kräfte seyen, und die man nur diabolischem Einflusse zuschreiben könne. Die ältesten Kirchenväter sehen in den heidnischen Zauberkünsten keineswegs bloße Täu-

schung und eitles Blendwerk hinterlistiger Menschen; sondern sie glauben, daß böse Geister im Spiele seyen. Wir führen hier nur die Worte des berühmten Redners und Rechtsgelehrten Minutius Felix an, der selbst einen Theil seines Lebens hindurch ein Augenzeuge und Bewunderer der heidnischen Zauberpossen gewesen war. Er schreibt: „Ich will auf die Quelle des Uebels zurückgehen, woraus so viele Irrthümer und eine so dichte Finsterniß entsprungen ist. Es gibt verführerische und böse Geister, welche die Herrlichkeit und Reinigkeit ihres Ursprungs durch das Laster geschändet haben, in welches sie gefallen sind. Von den Vorzügen ihres ursprünglichen Standes herabgewürdiget, trachten sie, um sich über ihren Verlust einiger Massen zu trösten, die Menschen zu verführen, und sie in ihr Schicksal zu verwickeln. Da sie verdorben sind, suchen sie auch Andere zu verderben, und seitdem sie sich von Gott getrennt haben, können sie nicht ertragen, daß Andere sich ihm nähern. Diese Wesen heißen Teufel, und durch sie geschehen jene erstaunlichen Wirkungen der Zauberer; sie geben ihren Beschwörungen Kraft und Nachdruck; sie zeigen Dinge, welche nicht sind, und machen unsichtbar, was vor unsern Augen steht, und spielen die Zauberstreiche, von denen alle Welt weiß. Als offenbare Feinde des menschlichen Geschlechtes suchen sie uns am Geiste und am Leibe zu beunruhigen. Sie bemächtigen sich zuweilen der Menschen, erschrecken und plagen sie, verzehren ihnen alle Muskeln, verrenken ihnen die Glieder, und nöthigen sie dadurch, ihre Gaben und Opfer zu verdoppeln. Euere Wahnsinnige und Unsinnige, die man aller Orten laufen sieht, euere Wahrsager und Wahrsagerinen, welche eine gewaltsame, unfreiwillige Begeisterung ergreift, und inner und außer euern Tempeln herumtreibt, sind in diesem Zustande wahre Werkzeuge des Teufels. Mehrern aus euch ist das demüthige Bekenntniß wohl bekannt, welches diese bösen Geister gezwungener Weise abgelegt haben, als wir sie die Leiber der Besessenen mittelst der Beschwörungen zu räumen zwangen.“ —

Aus diesem Allen erhellet, daß wenigstens im Heidenthume gewisse Dinge unter teuflischem Einflusse geschehen sind. Durch Jesus Christus ist zwar die Gewalt des Satans gebrochen worden; aber sein Reich ist noch nicht völlig zerstört, ihm nicht alle Einwirkung auf die Menschen genommen. Er gehet herum wie ein brüllender Löwe, sagt der Apostel. Der heil. Augustin vergleicht den Teufel

mit einem Kettenhunde, der nur diejenigen beißen kann, welche sich ihm nähern. Durch die Sünde nähert man sich aber dem Teufel, wie umgekehrt durch die Tugend Gott. In dem Maße, als man in der Sünde und im Unglauben zunimmt, befestigt man gleichsam den Bund mit dem Teufel. Es ist etwas Natürliches, daß der Satan durch diejenigen, welche ihm so nahe getreten sind, auch auf besondere Weise wirkt, wie ja auch Gott in seinen Heiligen sich wunderbar erzeigt.

Die Verführung unserer Stammeltern im Paradies und die Versuchungsgeschichte Jesu Christi selbst beweisen uns, daß der Teufel verschiedene Gestalten annehmen und sichtbar erscheinen kann; denn im ersten Falle zeigte er sich als Schlange, im zweiten als Mensch. Der hl. Thomas lehrt, daß sich der Teufel aus der Luft einen Leib von beliebiger Form gestalten und sich dadurch sichtbar machen kann. 1. P. Q. 114. a. 4. ad. 2. —

Wenn wir behaupten wollten, der Mensch könnte mit dem Teufel gleichsam in einen Bund treten, so müßten wir besorgen, des Aberglaubens beschuldigt zu werden. Und doch ist es im gewissen Sinne bei jedem der Fall, welcher den Bund mit Gott bricht. Wer nicht mit mir ist, sagt Christus, ist gegen mich. Ein Widersacher Gottes ist eigentlich ein Bundesgenosse der Hölle. Daher bemerkt der hl. Augustin und nach ihm der hl. Thomas von Aquin (1. P. Q. 110. a. 4.): Wenn die Zauberer etwas bewirken, das wunderbar zu seyn scheint, so geschieht es in Kraft des Vertrages mit dem Teufel.

Aus der Versuchungsgeschichte des Herrn sehen wir auch, daß der Satan jenen, welche in seine Dienste treten, glänzende Versprechungen zu machen pflegt. Er führte den Heiland auf einen Berg und zeigte ihm die Reiche der Welt, und sprach: All dieses will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest. Weil er aber ein Lügengeist ist, so sind diese Verheißungen nur eitles Blendwerk und ein elender Betrug; nur ein Mittel in der Hand des Bösen, sein Ziel, nämlich die Menschen zu verführen, desto leichter zu erreichen. Dieß lehrt die Verführungsgeschichte unserer Stammeltern. Esset nur, sprach er, so werden euch die Augen aufgehen; ihr werdet seyn wie Gott. Aber was ist geschehen? Statt der gehofften höhern Glückseligkeit wurden sie vielmehr äußerst unglücklich. Dieß ist der Lohn, welchen der Satan allen seinen Dienern auszahlet.

Die Geſchichte des Job liefert uns den Beweis, daß der Satan, ſo weit es Gott zuläßt, auch über die Elemente einen Einfluß ausübt. Denn kaum hat er die Erlaubniß erhalten, ſeine Hand über die Habe des hl. Mannes auszuſtrecken, ſo waffnete er ſogleich die Luft mit ſchrecklichen Geißeln wider ihn. Hier fiel das Feuer vom Himmel und verzehrte ſeine Heerden und Hirten. Dort erregte er am nämlichen Tage einen heftigen Sturmwind, welcher die vier Ecke ſeines Hauſes erſchütterte, in welchem ſeine Kinder verſammelt waren, ſo daß das Gebäude einſtürzte und alle unter den Ruinen begrub. — Dieß ſcheint auch die Kirche in ihrem Wetterſegen anzudeuten: „Spirituales nequitiae repellantur et aerearum discedat malignitas tempestatum.“

Hinſichtlich der Verwandlungen, welche in den Schriften der Alten vorkommen, ſchreibt der hl. Auguſtin: So ungezweifelt es iſt, daß der Teufel die Gewalt nicht hat, einen Leib in einen andern zu verwandeln, ſo gewiß iſt es auch, daß er unſere Sinne blenden, und machen kann, daß ſie das, was vor ihnen iſt, nicht entdecken, im Gegentheile aber das zu ſehen glauben, was nicht exiſtirt. Civ. Dei. l. 18. c. 18. *) — Eine beſondere Begebenheit, die ich aus dem

*) Wörtlich ſagt der hl. Auguſtin: Nec sane daemones naturas creant, sed specietenus, quae a vero Deo creata sunt, commutant, ut videantur esse, quod non sunt. Non itaque solum animum, sed nec corpus quidem ulla ratione crediderim daemonum arte vel potestate in membra, vel lineamenta bestialia veraciter posse converti: sed phantasticum hominis, quod etiam cogitando sive somniando per rerum innumerabilia genera variatur; et cum corpus non sit, corporum tamen similes mira celeritate formas capit, sopitis aut oppressis corporeis hominis sensibus ad aliorum sensum nescio quo inneffabili modo figura corporea posse perduci, ita ut corpora ipsa hominum alicubi jaceant, viventia quidem, sed multo gravius atque vehementius, quam somno suis sensibus obseratis. Phantasticum autem illud veluti corporatum in alicujus animalis effigie appareat sensibus alienis, talisque etiam sibi homo esse videatur, sicut talis sibi videri posset in somnis et portare onera: quae onera si vera sunt corpora, portantur a daemonibus, ut illudatur hominibus, partim vera onerum corpora, partim jumentorum falsa cernentibus. Nam quidam, nomine Praestantius, patri suo contigisse indicabat, ut venenum illud per caseum in domo sua sumeret, et jaceret in lecto suo quasi dor-

Palladius und Ruffin anführe, zeigt, daß die angeblichen Verwandlungen nicht nur nicht wirklich sind, sondern sogar nur von denen gesehen werden, deren Einbildung zu verwirren der Teufel Gewalt hat. Diese zwei Kirchenschriftsteller erzählen, daß man eines Tages zum hl. Makarius ein Mädchen gebracht habe, von dem die Eltern versicherten, daß es in eine Stutte verwandelt worden wäre. (Ruff. vit. patr. l. 2. c. 28. Pall. c. 19.) Der Heilige, von ihrer Verblendung betroffen und von ihren Thränen gerührt, antwortete, daß er sie in ihrer natürlichen Gestalt vor sich sehe. Doch weil er nicht zweifelte, daß hier ein Blendwerk des Teufels im Spiel sey, salbte er sie im Namen des Herrn mit heiligem Oele, und sogleich verschwand die Verblendung auch in Ansehung derer, welche der Satan betrogen hatte.

Daß abgeleibte Seelen auf Erden wieder erscheinen, ist ein Wunder, welches nur durch Gottes Allmacht geschehen kann, und das Gott bei außerordentlichen Begebenheiten, wo es seine Weisheit verlangt, in der That wirkt. So geschah es im Alten Bunde mit Samuel, als Saul bei der Zauberin in Endor Hilfe suchte; im neuen Bunde aber bei der Verklärung Jesu Christi auf dem Berge Thabor, und unmittelbar nach seinem Hinscheiden am Kreuze. Demnach sind die gewöhnlichen Gespenstergeschichten als Aberglauben zu erklären. Nicht minder ist das sogenannte Citiren oder Beschwören

---

miens, qui tamen nullo modo poterat excitari. Post aliquot autem dies eum veluti evigilasse dicebat, et quasi somnia enarrasse, quae passus est, caballum se scilicet factum, annonam inter alia jumenta bajulasse militibus, quae dicitur retica, quoniam ad retia deportatur. Quod ita ut narravit, factum fuisse compertum est: quae tamen ei sua somnia videbantur. Indicavit et alius se domi suae per noctem, antequam requiesceret, vidisse venientem ad se quendam philosophum sibi notissimum, sibique exposuisse nonnulla Platonica, quae antea rogatus exponere noluisset. Et cum ab eodem philosopho quaesitum fuisset, cur in domo ejus fecerit, quod in domo sua petenti negaverat: Non feci, inquit, sed me fecisse somniavi. Ac per hoc alteri per imaginem phantasticam exhibitum est vigilanti, quod alter vidit in somnis. — Proinde quod homines dicuntur a diis vel potius daemonibus arcadibus in lupos solere converti, et quod carminibus Circe socios mutavit Ulyssis, secundum istum modum mihi videtur fieri potuisse, quem dixi, si tamen factum est. etc.

der Geister (Necromantie) als Aberglaube zu bezeichnen. Wenn wir aber wiederum auf die Art und Weise schauen, wie dieß bei den Heiden geschehen ist, läßt sich kaum in Abrede stellen, daß auch hier der Teufel im Spiel gewesen ist. Es wurden zwei Altäre errichtet und mit schwarzen oder dunkel rothen Bändern geziert. Daneben warf man eine Grube auf, die tiefer als breit seyn mußte, und in welche man einen schwarzen Stier, oder einen Hammel von der nämlichen Farbe senkte, um ihn allmählig durch die Erde, womit die Grube wieder ausgefüllt wurde, zu ersticken. Indessen vereinigte der Opferpriester seine Stimme durch Beschwörungen und barbarische Worte mit dem Brüllen des leidenden Thieres, und wann es nahe am Sterben war, erwürgte er es, und ließ das Blut in die Erde laufen. Hierauf zog er das todte Thier aus der Grube, schnitt das Eingeweide heraus, mit dem er dreimal um die Altäre ging, legte es auf den einen, worauf ein Scheiterhaufen von dürrem Holze errichtet war, und schürrte Feuer an, das er mit Wein, Milch und Honig besprengte. Während seines Opfers wiederholte er seine Zaubersprüche. Manchmal fiel das Opfer nicht nach Wunsch aus, und mußte wiederholt werden, sey es, daß Eigennutz im Spiel war, oder der Teufel ihm wirklich nichts entdeckte. In diesem Falle wurde aber das Schauderhafte bei der Zurüstung und den Zeremonien verdoppelt. Der Zauberer begnügte sich mit den gewöhnlichen Beschwörungen nicht mehr. Nebst den gräßlichsten Krümmungen, in die er alle seine Glieder zwang, brach er in die entsetzlichsten Flüche und Lästerungen wider die Götter des Olympos aus, wider den Himmel, die Erde und die Elemente, und glaubte durch diese Verwünschungen den Höllengöttern zu gefallen. Anstatt der Thiere, die er vorher geschlachtet hatte, würgte er jetzt Menschen, und oft schwangere Weiber. Er schnitt sie lebendig auf, untersuchte ihre Eingeweide und verübte die nämliche Grausamkeit an ihren Kindern, um in den noch zuckenden Herzen die Antwort auf die vorgelegten Fragen zu lesen. Bei dieser Gelegenheit zog er auch die Gebeine hervor, die er zu dieser Absicht aufbewahrt hatte, und durch eine unbegreifliche Raserei zerriß er mit den Zähnen die Glieder der öffentlichen Uebelthäter, die er den Flammen und den Händen der Henker entrissen hatte. Wer sieht nicht, daß dieß eine dämonische Raserei war? Und so mag es wohl auch seyn, daß der Teufel, um das Blendwerk dieser magischen Ruchlosigkeit

im Ansehen zu erhalten, den Opferern zuweilen Gespenster oder Luftbilder erscheinen ließ, welche sie in ihrer Täuschung für die Seele der vorgeforderten Todten hielten. Aber behaupten, daß der Teufel die Seele eines Verstorbenen, welche ein Schwarzkünstler durch seine Beschwörungen vorfordert, erscheinen lassen könne, ist wider die gesunde Vernunft und alle Grundsätze der Religion. Denn der Teufel hat

1. keine Gewalt über die Seelen der Heiligen; zu ihnen ist diesem Geist der Finsterniß der Zutritt nicht erlaubt; er kann und darf ihre Glückseligkeit nicht stören.

2. Die Verworfenen stehen zwar unter seiner Herrschaft; er ist das Werkzeug der göttlichen Rache, gleichsam der Henker, welcher die ewigen Strafen an ihnen vollzieht. Aber seine Macht erstreckt sich so weit nicht, daß er sie aus dem Abgrunde hervorziehen, und nach Belieben auf Erden erscheinen lassen könnte. Nicht nur würde diese Art von Erscheinungen zum Heile der Menschen von keinem Nutzen seyn, sondern sie würde zu einer Quelle von unzähligen Mißbräuchen werden. Ja nicht einmal seinen Heiligen gibt Gott die Gewalt, daß sie abgeleibte Seelen auf Erden erscheinen lassen können. Wir sehen dieß aus der Parabel des reichen Prassers. Als dieser den Abraham bat, er möchte doch den Lazarus auf die Welt senden, und seinen übrigen Brüdern verkünden, welche Qualen in der Ewigkeit auf sie warten, wenn sie nicht Buße thun, antwortete ihm Abraham: Sie haben Moses und die Propheten; hören sie diese nicht, so würden sie auch nicht glauben, wenn gleich Jemand vom Tode auferstünde.

III. Wahrsagerei. Die Zukunft weiß nur Gott voraus, deßwegen sprach Isaias zu den Götzen und ihren Priestern: Verkündiget, was künftig sich zutragen wird, so werden wir wissen, daß ihr Götter seyd. Is. 41, 23. Und an einer andern Stelle drückt sich der Herr durch den Mund desselben Propheten also aus: Wer ist mir ähnlich? Er rufe und sage es an, er zeige mir den Gang, nach dem ich ordnete dieß Volk von Alters her: das Kommende und Künftige laßt sie ihnen verkündigen.... Ich bin der Herr, der Alles wirket, die Himmel ausspannet allein, die Erde befestiget, und keiner mit mir; der die Zeichen der Wahrsager vernichtet, tollsinnig macht die Zauberer, die Weisen verkehret und ihre Einsicht zur Thorheit macht. Is. c. 44. Demnach ist es klar, was wir von der Wahrsagerei zu halten haben, nämlich, daß sie gewöhnlich nichts sey, als

Täuschung und Betrug. Wer durch irgend einen Menschen, welchen Gott hiezu nicht eigens erleuchtet hat, solche zukünftige Dinge erforschen will, deren Voraussehung auch außer dem Bereiche des scharfsinnigsten Geistes liegt, macht sich einer schweren Sünde schuldig. Es gibt wahre Prophezeihungen; diese aber kommen von Gott, und hier steht die Erfüllung des Ereignisses mit der Voraussagung im genauen Zusammenhange. Es muß eintreffen, weil es vorherverkündet worden ist; denn Gott ist getreu in seinen Verheißungen. Anders bei falschen Wahrsagereien; hier steht die Voraussagung mit dem Ereigniß, welches eintreffen soll, in keinem Verhältnisse; es ist etwas aus der Phantasie Geschwätztes oder vom Geist der Lüge Eingegebenes. Trifft ein solches Ereigniß wirklich zu, so geschieht es nicht, weil es der Wahrsager vorausgesehen hat, sondern weil sein Eintreten im Plane der Vorsehung Gottes liegt. Es verhält sich damit wie mit einem Glücksspiel. Wer in das Lotto setzt, erräth manchmal gewisse Nummern; aber er wird nicht sagen können, er habe es vorausgewußt, daß diese gewiß gezogen werden würden.

Mit der Wahrsagerei hängen die heidnischen Orakel zusammen, und hier müssen wir allerdings wieder bekennen, daß sie zwar auf Lüge und Täuschung beruhen, aber sich nicht immer natürlich erklären lassen. Der Teufel, welcher im Heidenthume so große Gewalt hatte, steckt auch hier unter der Decke. Der fromme Graf Stolberg sagt auch hierüber: Wenn gleich in neuesten Zeiten sehr Viele behaupten, ja als erwiesen voraussetzen, was Keiner erwies, daß die Sprüche der Orakel ein bloßer Pfaffenbetrug gewesen, und wenn sie daher die Meinung, daß böse Geister auf die Wahrsager und auf die Wahrsagerinen gewirkt haben, behohnlächeln, so scheint es doch mir eines ernsten Forschers sehr unwürdig, dem Zeitgeist zu Liebe, oder überwältigt von ihm, etwas wegzuläugnen, was auf Zeugnissen der größten Geschichtsschreiber des Alterthums und auf dem Glauben so vieler, ja fast aller Nationen aller Zeiten gegründet ist: daß auf eine die menschliche Kunde übersteigende Weise durch Orakel zukünftige Dinge vorhergesagt oder verborgene geoffenbart werden.

Es ist zwar dem endlichen Wesen unmöglich, Handlungen des freien Willens vorherzusehen. Dieses kommt nur dem zu, vor welchem die Vergangenheit, die Gegenwart und Zukunft offen da liegen. Wir sehen aber daher auch, daß sich die Orakel durch zweideutige

Antworten oft aus der Verlegenheit zogen*). So einleuchtend es übrigens ist, daß endliche Geister die freien Handlungen der Menschen nicht mit Gewißheit vorausſehen können, indem ihre höhere Erkenntniß ihnen nur weitere Ueberſchauung des nothwendigen Zuſammenhanges der Dinge gewährt und der freie Wille des Menſchen keiner Nothwendigkeit unterworfen iſt: ſo errathen ſie doch beſſer als wir, was ein Menſch im gegebenen Falle thun werde, und wiſſen manchmal ſeine Wahl zu leiten. Wo der lebendige, einige Gott nicht erkannt wird, da iſt des böſen Geiſtes Einfluß mächtiger, und am mächtigſten da, wo der ſich offenbarenden Wahrheit widerſtrebt wird.

Um mit Graf Stolberg fortzufahren: Es iſt auch das kein unerheblicher Umſtand, daß die Orakel an gewiſſen Orten aus-

---

*) So gab das delphiſche Orakel dem Pyrrhus, als er im Begriff war nach Italien zu ziehen, um die Römer zu bekriegen, die zweideutige Antwort:

Ajo te Aeacida Romanos vincere posse.

Der Eroberer ſah nur den Sinn, „Ich ſage, Aeacide! du kannſt die Römer beſiegen," — und erwog nicht, daß es eben ſo gut auch heißen könne: „Ich ſage, Aeacide! daß dich die Römer beſiegen können." — Als der lydiſche König Kröſus daſſelbe Orakel fragen ließ, welchen Erfolg ſein Feldzug gegen die Perſer haben würde, bekam er die Antwort:

„Ueber den Halys zieht er, und ſtürzt ein mächtiges Reich hin."

Hierin liegt wieder ein doppelter Sinn; denn es kann heißen, dadurch, daß er über den Halys ziehe, werde er das Reich der Perſer ſtürzen; aber es kann auch heißen, ſein eigenes Reich werde er ſtürzen. — — Bei einer andern Gelegenheit gab das delphiſche Orakel dem Kröſus eine Antwort, worüber wir in der That ſtaunen müſſen. Er trug den Abgeordneten auf, das Orakel zu fragen, was er an einem beſtimmten Tage, nämlich an eben dem, da ſie es befragen ſollten, thun würde. Als die Geſandten den Auftrag ausgerichtet hatten, antwortete die Wahrſagerin:

Mir iſt die Zahl des Sandes bekannt, und die Räume des Meeres,
Auch den Stummen vernehm ich, und höre des Schweigenden Rede.
Düfte wallen mir zu der hartumſchildeten Kröte,
Welche ſiedet im Keſſel zugleich mit dem Fleiſche des Lammes
Ueber den Boden von Erz, und oben bekleidet mit Erze.

Als die Geſandten dem König dieſe Antwort brachten, ſtaunte er, daß das Orakel ſo genau gewußt, was er nach Abreiſe jener erſt zu thun beſchloſſen, und am beſtimmten Tage gethan hatte. Er hatte nämlich das Fleiſch einer Schildkröte in einem eherenen Keſſel unter ehernem Deckel zugleich mit dem Fleiſche eines Lammes ſieden laſſen. (Stolberg.)

schließend gegeben wurden. Der Pfaffentrug in Delphos, wofern es nur das gewesen wäre, würde von Athen's und Sparta's Pfaffen in ihre Städte verpflanzt und dadurch der Eitelkeit der beiden vornehmsten Staaten Griechenlands geschmeichelt worden seyn; die Staatsklugheit aber würde diesen heimischen Trug begünstiget haben. Noch auffallender ist es, daß weder das herrschende Rom, noch das mächtige und eifersüchtige Carthago einen angesehenen, eigenen Orakelsitz hatte, sondern dieses dem Zeus-Ammon in Lybien ihre Opfergaben sandte; das stolze Rom aber Rath und Befehl von der griechischen Pythias annahm. Wie natürlich hätten Sparsamkeit und Staatskunst die Karthager und Römer bewegen müssen, heimische Orakel zu stiften, wofern deren Stiftung und Ansehen von Menschen abhängig gewesen wäre? Den Glauben des Volkes hätten diese wie jene leicht gewinnen können; denn auch der Eitelkeit des Volkes wäre durch den Besitz eines eigenen Orakels geschmeichelt worden, und die Römer erlaubten sich, vorzüglich in den fünf ersten Jahrhunderten nach Erbauung Roms, nicht den mindesten Zweifel, sobald ein Pontifex eine Offenbarung des göttlichen Willens kund that; hier aber würde der ganze Orden der Patricier, welcher lange Zeit den ganzen Priesterorden in sich faßte, eine solche Aeußerung aus Kräften und durch Zustimmung aller Auguren unterstützt haben.

Höchst auffallend und ein Zeichen ist es, welch ein Geist aus den Orakeln sprach, daß sie mit der Ausbreitung des Christenthums allmählig verstummten. Am Ende des ersten oder zu Anfang des zweiten Jahrhunderts schrieb Plutarch ein eigenes Buch über das Aufhören der Orakel. Sie verstummten zu einer Zeit, wo der Pfaffentrug ihrer am meisten bedurfte. Porphyrius, dieser bittere Feind der Religion Jesu Christi, welcher im dritten Jahrhundert lebte, führt in einer Schrift diese Klage: Was Wunder, wenn die Stadt seit so vielen Jahren von der Seuche heimgesucht wird, da Aeskulap und die anderen Götter sich ihr entzogen haben, so daß, seit Jesus verehrt wird, Niemand mehr öffentliche Hilfe der Götter wahrgenommen hat. — Julian, dieser mächtige Beschützer der olympischen Götter, vermochte vom Orakel des Apollo im Haine von Daphne keinen Götterspruch zu erhalten; umsonst waren seine Bitten und seine Gelobungen reichlicher Opferspenden. Endlich erklärte es ihm, daß es nicht weissagen könne wegen gewisser Todten in der Nachbarschaft.

Julian verstand es. Denn sein christlicher Bruder, der Cäsar Gallus, hatte die Gebeine des heil. Bischofs Babylas, Märtyrers zur Zeit des Decius, den durch Gräuel aller Art berüchtigten Hain zu reinigen, eilf Jahre früher dort hinbringen lassen. Auf Befehl des Julian mußten die Christen diese Gebeine von da hinwegnehmen, welche sie unter Jubel nach dem nah gelegenen Antiochien brachten. — Plutarch erzählt über das Aufhören der Orakel Folgendes: Griechen schifften nach Italien. Als sie die Echinadischen Inseln erreicht hatten, senkte sich der Wind und die Meeresfluth trieb das Schiff an die Parischen Inseln. Auf einmal erscholl eine Stimme, welche von Allen im Schiffe gehört ward, und rief dreimal mit Namen den Steuermann Thamus, der ein Aegyptier war. Er antwortete erst nach dem dritten Rufe. Da erscholl wieder die Stimme: „Wirst du die Höhe von Palodes erreicht haben, so verkündige laut, daß der große Pan gestorben sey." Thamus gehorchte, als er die bestimmte Höhe erreicht hatte. Kaum hatte er aber die Worte ausgesprochen, als lautes Stöhnen, wie von vielen Jammernden, sich hören ließ. Der Kaiser Tiberius erfuhr die Geschichte und ließ sich solche von Thamus erzählen. — Man weiß, daß Pan ein ländlicher Gott der Alten war; aber sein Name bedeutet Alles. Der große Pan ist das große All. Zu Tiberius Zeit ward unser Heiland gekreuziget; durch seinen Tod nahm er den Geistern der Finsterniß die Macht, welche sie zum Verderben der Menschen ausübten. So hängt Alles zusammen.

Graf Stolberg bemerkt weiter: Nach dem delphischen Orakel nannte man die Wahrsager in Griechenland auch Pythonen, weil Delphos ehemals Pytho, auch Pithon hieß. Daher sagt der heilige Lukas von der wahrsagenden Magd, aus welcher Paulus den Geist, der sie reden machte, austrieb, sie habe einen Geist Pythons gehabt; ein Ausdruck, welcher mir ein bedeutungsvolles Urtheil über das Orakel zu Delphos, als von gleichem Geiste beseelt, zu enthalten scheint. —

Die Gottesgerichte im Christenthum haben mit den heidnischen Gräueln keine Gemeinschaft. Der Unterschied ist wesentlich. Es war hier nicht die Frage mehr darum, auf eine zauberische Weise in das Dunkel der Zukunft einzudringen, sondern es handelte sich bloß um die Ermittelung des Vergangenen; man wollte erfahren, ob ein Angeklagter schuldig oder unschuldig wäre. Auch geschah Alles im Glau-

ben und Vertrauen auf den wahren Gott. Man hegte die Hoffnung, Gott werde sich der Unschuld annehmen und nicht zugeben, daß das Laster über sie triumphire. Man hatte hiefür das Beispiel der Susanna und Anderer. Allein Vermessenheit war es, Gott gleichsam herauszufordern, er solle die Schuld oder Unschuld durch ein Wunder an den Tag bringen. Daher hat die Kirche die Gottesgerichte wenigstens anfangs nicht gutgeheißen, sondern erst, da sie durch die allgemeine Gesinnung getragen, weder abgeschafft, noch durch andere Mittel ersetzt werden konnten, wurden sie allmählig von ihr angenommen und mit besondern Weihungen und Ceremonien umgeben. Indeß läßt sich auch nicht läugnen, daß sich Gott durch sie in jenen rechtslosen gesetzarmen Zeiten wirklich oft wunderbarer Weise des gedrückten Rechtes angenommen habe.

Zwar möchte es scheinen, wir schweifen von unserm Ziele ab; aber dennoch wird uns vielleicht mancher auch Dank wissen, wenn wir die Gottesgerichte in Kürze näher besprechen. Man hatte sieben Proben eingeführt, um zu erkennen, ob eine Person schuldig oder unschuldig wäre.

1. Die Probe durch den Eid. Man war stets von der Heiligkeit des Eides und von der Strafe, welche der Meineid verdiente, so überzeugt, daß selbst die Heiden glaubten, die Rache werde von Seite der Götter auf einen solchen Frevel sicher folgen. Wenn daher Jemand eines Diebstahles, eines Mordes oder einer anderen Missethat angeklagt wurde, trug man ihm den Eid auf, und zweifelte keinen Augenblick an seiner Unschuld, wenn er sie feierlich beschworen hatte, und von Gott nicht mit einem plötzlichen Tode oder mit einem andern Unglück an seiner Person oder seinen Gütern gestraft wurde. Dabei vergaß man, daß diese Erde noch nicht der Ort sey, wo Gott dem Sünder seine Strafe sogleich nachfolgen lasse. Man gebrauchte indeß große Vorsicht, um sich der Wahrheit des Eides zu versichern, und Allen einen heiligen Schauer gegen diese Handlung einzuflößen. Bei wichtigen Angelegenheiten mußten mehrere Personen bezeugen, daß der Beklagte nie einen falschen Eid geschworen habe, ja zu einer solchen Ruchlosigkeit nicht einmal fähig zu seyn scheine. So rechtfertigte sich Sophie, Königin von Polen, über den Verdacht eines Ehebruches, indem sie sieben Frauen ihres Hofes mit sich schwö-

ren ließ. Dasselbe that auch Judith, die Gemahlin Ludwig des Frommen.

2. Die Probe durch die Communion. Der heil. Paulus sagt 1. Cor. 11, 20. von der heil. Communion, daß der, welcher unwürdig davon ißt und trinkt, sich selbst das Gericht hineinesse. Diese Worte des Apostels nahm man in jenen rohen Zeiten nach dem Buchstaben, und glaubte, daß sie bei allen Fällen in Erfüllung gehen müßten. Wenn sich Jemand unwürdiger Weise dem Tische des Herrn nähern würde, so meinte man, werde er unfehlbar eines plötzlichen Todes sterben, oder sonst auf eine auffallende Weise von Gott bestraft werden. Von diesem falschen Begriff eingenommen, welches Gott versuchen und ein Wunder von ihm fordern hieß, wußte man kein sicherers Mittel, sich von der Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit einer Person, gegen die man ein Mißtrauen geschöpft hatte, zu überzeugen, als ihr die Probe einer öffentlichen Communion vorzuschlagen. Man ließ zuvor die verdächtige Person in Gegenwart mehrerer Zeugen den kanonischen Eid leisten. Sogleich nach dieser Feierlichkeit, oder längstens in drei Tagen, mußte sie öffentlich beim heil. Meßopfer erscheinen, das Abendmahl empfangen und dabei wider sich selbst den entsetzlichen Fluch sprechen: „Der Leib und das Blut Jesu Christi sollen mir heute zur Probe, zur Verdammniß und Strafe seyn, wenn ich des Lasters schuldig bin, dessen man mich anklagt, oder wenn ich jemals mein Wort brechen werde.“ Bei dieser Gelegenheit sah man oft viele Freunde der verdächtigen Person, ja manchmal ganze Heere mitcommuniciren, um für die Aufrichtigkeit ihrer Fürsten und Anführer zu sprechen. — Ein auffallendes Beispiel dieser Art ist König Lothar von Lothringen. Er verstieß seine Gemahlin Teutoberga und führte ein ärgerliches Leben mit Waldrade, Bocons, Königs von Burgund, Tochter. Schon Papst Nikolaus kam deßwegen in große Zerwürfnisse mit ihm. Unter seinem Nachfolger Hadrian II. kam Lothar nach Rom, und hier wollte er sich durch die heil. Communion, welche er aus der Hand des Papstes zu empfangen wünschte, von dem auf ihm lastenden Verdacht reinigen. Der Papst forderte vom Könige, er solle den Leib des Herrn nur dann genießen, wenn er, seitdem Nikolaus die Waldrade in den Bann gethan, keinen Umgang mehr mit ihr gepflogen habe, und aufrichtig entschlossen sey, sich von ihr entfernt zu halten. Deßgleichen reichte

er auch den Edelleuten im Gefolge des Königs das Sakrament unter der Bedingung, daß sie sich von aller Theilnahme und Zustimmung zu Lothars ehebrecherischem Umgang mit Waldrade frei wüßten. Nur wenige traten zurück; Lothar und die meisten seiner Begleiter empfingen die Communion ungeachtet ihres bösen Gewissens. Aber welch ein wunderbares Ereigniß! Lothar und alle Edelleute, welche mit ihm das Sakrament genossen hatten, starben noch auf ihrer Rückreise in Italien binnen wenigen Tagen.

3. Die Probe durch das Gericht des heil. Geistes. Da man durch den Eid den Vater und durch die Communion den Sohn zum Zeugen genommen, war es natürlich, auch die dritte Person in der heil. Dreifaltigkeit nicht zu vergessen. Solches geschah durch das Gericht des heil. Geistes. Diese Probe bestund darin, daß man mit lauter Stimme das gewöhnliche Lobgebet: Ehre sey dem Vater u. s. w. hersagen mußte. — Als Cardinal Hildebrand, der nachherige Papst Gregor VII., in Frankreich und Holland umherreiste, die Simonie abzustellen, trug er dem Burchard, Bischof von Utrecht, der allgemein dieses Verbrechens für schuldig gehalten wurde, das Gericht des heil. Geistes auf. Burchard nahm es an; aber man versichert, daß er die Worte: „und dem heiligen Geiste" — nicht habe aussprechen können.

4. Die Probe durch die Berufung an das Gericht Gottes. Sie bestund darin, daß der, welcher sich unschuldig wußte, im Augenblick seines Todes seinen Gegner vor das Gericht Gottes lud, und ihm selbst die Zeit dazu bestimmte. — Man führt mehrere Geschichten an, wo der Erfolg die Probe bestätigt haben soll.

Diese vier Proben wurden die kanonischen genannt; die nächst folgenden drei hießen die gemeinen.

5. Die Probe durch den Zweikampf. Den unterliegenden Theil hielt man für den Schuldigen. Ein ärgerlicher Ueberrest davon sind noch unsere in den Zeiten der Aufklärung so schmachvollen Duelle.

6. Die Probe durch das Feuer. Die Geschichte der drei hebräischen Jünglinge, welche Gott wunderbar im brennenden Feuerofen erhielt, scheint dazu Veranlassung gegeben zu haben. Man schritt mitten durch angezündete Holzstöße hindurch, man ging mit bloßen Füßen eine Strecke lang auf glühenden Eisen, legte eiserne Stiefel

an, die so eben aus dem brennenden Ofen gekommen waren u. s. w. Die Geschichtsschreiber berichten, daß eine große Anzahl von Menschen die Feuerprobe ohne den mindesten Schaden bestanden und dadurch ihre Unschuld erwiesen habe.

7. Die Probe durch das Wasser, und zwar:

a) durch das kalte. Hier galt derjenige für unschuldig, welcher untersank; wer aber auf der Oberfläche schwamm, wurde für schuldig erklärt.

b) durch das siedende Wasser. Denjenigen, der z. B. seinen Arm in dasselbe hielt und ihn unversehrt herauszog, hielt man für unschuldig.

IV. Traumdeuterei. Ein Traum ist eine Erscheinung, die sich uns während des Schlafes darstellet. Man unterscheidet drei Arten von Träumen:

a) Natürliche, welche in natürlichen Ursachen ihren Grund haben. Es geschieht häufig, daß dem Menschen sich das im Schlafe wiederum darstellt, womit er sich im wachenden Zustande beschäftigt hat. Und weil es sich nicht läugnen läßt, daß der Geist manche Ahnungen hat, so stellen sich ihm oft auch Dinge dar, welche er erst künftig thun wird.

b) Göttliche; sie kommen von Gott. Daß es solche Träume gibt, ist in der heil. Schrift klar ausgesprochen. Num. 12, 6. heißt es: Wenn ein Prophet des Herrn unter euch seyn wird, dem will ich in einem Gesichte erscheinen und im Traume zu ihm reden. — Gott sendete oft auch solchen Menschen geheimnißreiche und wichtige Träume, die eben keine Propheten waren, welche er aber auf eine außerordentliche Weise erleuchten und heiligen wollte. Solche Beschaffenheit hatte es mit den Träumen des Jakob, der eine Leiter sah, die bis an den Himmel reichte 1. Mos. 28, 12; des Joseph von den Garben und von der Sonne, dem Monde und den eilf Sternen u. s. w. Gott bediente sich manchmal der Träume auch zur Ausführung seiner erhabensten Entwürfe. Er warnte den Abimelech, die Sara nicht zu berühren, welche durch Abraham, ihren Gatten, die Mutter aller Gläubigen werden sollte. Pharaos Träume bahnten dem Joseph in Aegypten den Weg, seine Familie in dieses Reich einzuführen, wodurch alle Wunder veranlaßt

wurden, welche nachher die Stärke des göttlichen Armes so mannigfaltig verherrlichten. Die Träume des Nabuchodonosor sollten die Welt überzeugen, daß die Monarchen und ihre Reiche eben so gut wie die geringfügigsten Geschöpfe unter der Vorsehung Gottes stehen. Der Traum der Gattin des Pilatus hatte die Ausführung der ewigen Rathschlüsse beim Leiden des Heilandes zum Zwecke u. s. w.

c) Teuflische, die von den Engeln der Finsterniß aus üblen Absichten den Menschen beigebracht werden. Der Teufel wendet Alles an, um die Menschen zu verderben. Es ist daher nicht zuviel gesagt, wenn wir behaupten, daß er auch im Schlaf die menschliche Phanthasie umgaukle und sie mit verschiedenerlei unreinen Vorstellungen erfülle.

Wenn wir nicht versichert sind, oder nicht vernünftige Ursache genug haben, zu glauben, daß ein Traum von Gott komme, so haben wir ihn nicht zu achten und unsere Handlungen darnach nicht einzurichten. Gott sagte zu den Israeliten: Ihr sollet euch nicht auf die Wahrsagerkunst legen, noch auf die Träume Acht haben (3. Mos. 19, 26.). Und durch den Propheten Jeremias spricht der Herr der Heerschaaren: Lasset euch von euern Propheten und Wahrsagern, die unter euch sind, nicht verführen, und habet nicht Acht auf die Träume, die ihr träumet. (Jerem. 29, 8.) Und Sirach: Die Träume haben Menschen irre gemacht, und die darauf vertrauet haben, sind betrogen worden (Kap. 34, 7.). — Insbesonders sind die sogenannten Traumbücher als ein großer Aberglauben zu verbannen.

Der heilige Gregor erzählt im vierten Buche der Gespräche Folgendes: Einem gewissen Menschen, der sich abergläubisch an die Träume hielt, wurde im Traume ein langes Leben versprochen. Da er nun viel Geld gesammelt hatte, um sich damit wohl seyn zu lassen, starb er plötzlich, ohne daß er etwas von Schätzen genossen oder gute Werke damit gethan hätte. Dieß nennt der heil. Vater ein Muster eines Traumes, der glaublich vom Teufel gekommen ist.

Weber erzählt in seiner Kunst, Gespräche zu halten, folgenden Traum: Zwei Reisende kamen nach Megara, wo einer in einem Wirthshause, der andere aber bei einem Freunde Einkehr nahm. In der Nacht schien es dem letztern, er sähe seinen Reisegefährten im Wirthshause, höre ihn jammern und bitten, er möchte ihm doch wider die Nachstellungen des Wirthes zu Hilfe kommen. Er steht auf

und will helfen; aber kurz hierauf legt er sich abermals nieder und schläft wieder ein. Da däuchte es ihm, seinen Freund schon verwundet zu sehen, und die Bitte aus seinem Munde zu hören, er möchte doch seinen Tod rächen; denn der Wirth habe ihn ermordet, und werde seinen Leichnam auf einem Wagen unter dem Dünger zum Thor hinaus führen. Darüber erwachte der Schlafende, er ging an den bezeichneten Ort und fand wirklich den Körper.

V. Es gibt noch viele andere Arten von Aberglauben, mit denen wir uns aber nicht länger mehr aufhalten wollen, da ihre Thorheit auf der Hand liegt. Dahin gehört das Kartenschlagen, das Wahrsagen aus den Linien der Hand, das Schatzgraben, der Erdspiegel, die Wünschelruthe u. s. w. Auch der Wahn von Hexen, ein Aberglaube, der so viele Menschenleben kostete, hat sich, Dank den Zeiten! in unsern Tagen größtentheils verloren.*)

Eine eigene Art des Aberglaubens ist es noch, welche man mit besondern Dingen treibt, die man unter dem Namen von Amuleten oder Talisman bei sich trägt. Ich rede hier nicht von den durch die Kirche geweihten Amuleten, wiewohl auch sie oft Ursache zum Aberglauben werden, wenn man ihnen eine Kraft beilegt, welche ihnen die Kirche nicht geben wollte; sondern es handelt sich um Dinge,

---

*) Bartholomäus Spina in lib. de strigibus c. 13. bezeugt, daß nur in der Commerdiöcese in einem Jahre 100 Hexen hingerichtet worden seyen. Georgius Gobat erzählt op. moral. tom. II., daß in Schlesien im Jahre 1651 200 Hexen verbrannt worden. Philippus Limborch in hist. Inquisit. t. 3. c. 21. berichtet, daß in einer Zeit von 140 Jahren 30000 Hexen und Meister zum Feuertode seyen geführt worden. — Man schiebt solche Dinge gerne auf Rechnung des Katholicismus. Wir müssen aber entgegen bemerken, daß in katholischen Ländern der unmenschliche Gebrauch, Hexen zu verbrennen, zuerst bekämpft worden ist. Lang nachher dauerten die Gräuel des Hexenverbrennens in dem protestantischen Sachsen noch fort. Die letzten Hexenbrände wurden im 17. Jahrhunderte von den Lutheranern auf der Insel Island und im 18. Jahrhunderte (1748) von den Reformirten in dem Canton Glarus in der Schweiz vorgenommen. (Kath. Kirchenzeitung von Höninghaus 1841. N. 52.) — Die Hexenbrandstätte bei Braunschweig-Wolfenbüttel im niedersächsischen Kreise war von den Brandpfählen im sechszehnten Jahrhunderte so anzusehnen, wie ein kleiner Wald. (Arnold's Kirchen- und Ketzerhistorie Thl. II. B. XVI. c. 13.)

welche von der Kirche weder geweiht, noch begutachtet sind, denen aber doch unter gewissen Umständen eine außerordentliche Kraft inwohnen soll. Dahin gehört z. B. der Aberglauben, ein Amethyst, welchen man im Ring am Finger trage, mache den Menschen klug; man dürfe trinken so viel als man wolle, ohne berauscht zu werden; er vertreibe lästige Gedanken und gebe dem Geiste eine wunderbare Fähigkeit, alle Wissenschaften mit Leichtigkeit zu erlernen. Dahin gehört der Mißbrauch, welchen man mit gewissen Kräutern treibt, von denen man erwartet, sie werden ein Uebel heilen, wenn man sie unter allerlei abergläubischen Bedingungen gepflückt und sich an den Hals gehangen hat u. s. w.

3. Sündhaftigkeit des Aberglaubens.

Der Abergläubische verläßt entweder geradezu Gott und erwartet vom Teufel Hilfe; er sagt gleichsam: „Wenn mir Gott nicht helfen will, so helfe mir der Teufel," — oder er hat wenigstens von Gott eine höchst unwürdige, seine Majestät beleidigende Vorstellung. In beiden Fällen liegt die Sünde auf der Hand. Der Aberglauben ist ein Vergehen wider das erste Gebot, welches Gott allein anzubeten befiehlt. Deßwegen sagt Gott schon im alten Bunde mit dem größten Nachdruck zum Volke Israel: Es soll keiner unter dir gefunden werden, der die Wahrsager fraget und auf Träume und Vorbedeutungen achtet, oder ein Zauberer, noch ein Beschwörer, noch einer, der den Pythonsgeist befragt, oder die Wahrsager, noch einer, der die Wahrheit von den Todten erfragt; denn dieß Alles verabscheuet der Herr, und um dieser Laster willen wird er sie (jene Völker) vertilgen bei deinem Einzuge, 5. Mos. 18. Und wiederum: Wenn ein Mensch sich zu den Zauberern und Wahrsagern wendet und sich mit ihnen besudelt, will ich ihn mit zornigen Augen anschauen und ihn mitten aus seinem Volke vertilgen, 3. Mos. 20. Ein andersmal sagt Gott: Ein Mann oder ein Weib, in denen ein Pythons- oder Wahrsagergeist wäre, die sollen des Todes sterben; steinigen soll man sie, ihr Blut sei auf ihnen. 3. Mos. 20, 27. Und abermals heißt es: Die Zauberer sollst du nicht leben lassen. 2. Mos. 22, 18. — — Was nützte es auch dem Könige Saul, daß er die Zauberin in Endor um Rath gefragt hat? 1. Kön. 28, 7. Weil der König Ochozias den Götzen Akkarons wegen seiner Krankheit befragen ließ, mußte ihm der Pro-

phet Elias den Tod ankündigen. 4. Kön. 1, 3. — Der heil. Paulus machte aus gerechtem Eifer den Zauberer Elymas blind. Apostelgesch. 13, 9.

Die Kirche hat sich von jeher bemüht, allen Aberglauben aus ihrem Schooße zu verbannen. Das Concilium von Laodicea verbietet den Priestern, daß sie sich zu abergläubischen Zwecken mißbrauchen lassen, und befiehlt, jene Gläubigen, welche abergläubische Anhängsel trügen, von der Kirche auszuschließen. Ein Concilium zu Rom, im Jahre 712, verbot unter der Strafe des Kirchenbannes Bänder, worauf gewisse Sprüche aus der heil. Schrift neben andern abergläubischen Worten stünden. Ein Concilium zu Mailand im Jahre 1565 und ein anderes zu Tour von 1583 verdammte ausdrücklich den Gebrauch der Ringe, um Krankheiten zu heilen.

Auch die weltlichen Regenten erklärten sich mit allem Nachdruck wider die aus dem Heidenthum in die christliche Kirche mit herübergenommenen abergläubischen Gebräuche. Der Kaiser Valentinian verdammte dieses Gräuels wegen ein Weib zum Tode. Der Kaiser Honorius befahl, daß Alle, welche sich mit abergläubischen Dingen befassen, ihre Bücher den Bischöfen zum Verbrennen übergeben, ihren Irrthümern entsagen und sich in Allem nach dem Glauben der katholischen Kirche richten sollen, wenn sie nicht mit Schmach aus dem ganzen Reiche verwiesen werden wollen.

Endlich der Kirchenrath von Trient, welcher sich damit befaßte, die Mißbräuche abzustellen, trug den Bischöfen und Priestern auf, mit Ernst allen Aberglauben zu unterdrücken und das zu entfernen, was der Heiligkeit und Majestät des Gottesdienstes oder der Verehrung entgegen wäre, welche man den Heiligen, ihren Reliquien und Bildern erweiset. Sess. 23 u. 24.

4. Gewöhnliche Entschuldigungen, welche man zur Rechtfertigung seines Aberglaubens vorbringt.

I. Man sagt: Es sind ja heilige Namen, heilige Sprüche, heilige Zeichen u. s. w. bei dem Mittel, welches ich gebrauche; folglich kann es nichts Unerlaubtes seyn. — Solchen muß man antworten: Eben durch diese heiligen Dinge bethört der Satan einfältige Leute. Käme er mit lauter offenbaren Teufelspossen, so würde man ihm weniger trauen. Er gibt aber ein

wenig Honig, sagt der heil. Chrysostomus, damit er das Gift anbringe. Er gebraucht heilige Sachen, eine Seele zu verderben, wie Judas des freundlichen Kusses sich bediente, als er Jesum verrieth.

II. Das Mittel, welches ich gebrauche, hat schon oft geholfen. — Vielleicht hat es noch viel öfter auch nicht geholfen. Wenn es aber geholfen hat, so war es zufällig, das Uebel hätte auch ohne Anwendung dieses Mittels aufgehört, oder, was noch ärger ist, es hatte aus Zulassung Gottes vom Teufel eine Kraft, der dafür dem Abergläubischen auf eine andere Art einen desto größern Schaden zufügen wird. Der Teufel thut nichts umsonst; er heilt z. B. gerne, wenn er es vermag, ein krankes Pferd, um dafür eine menschliche Seele zu bekommen.

III. Aber ist es denn nicht erlaubt, in einer großen Noth alle möglichen Mittel anzuwenden? — Vom Teufel Hilfe begehren oder überhaupt nur eine Sünde begehen, was der Abergläubische immer thut, ist nie zulässig, und sollte man dadurch alle zeitlichen Güter, ja das Leben selbst sich retten können. Warum hält der Abergläubische die Sünde für ein kleineres Uebel, als einen zeitlichen Verlust, da sie doch das größte Uebel ist? Wenn du in einer Krankheit den Herrn verlassest und zum Teufel eilest: wie wirst du Verzeihung erlangen, wie Gott wiederum versöhnen können? fragt der heil. Basilius. Und „ist denn kein Gott in Israel?“ sagte Elias zu den Boten des Königs Ochozias. Nehme der bedrängte Mensch nicht beim Satan, sondern vielmehr bei Gott durch gläubiges Gebet seine Zuflucht, und brauche er solche Mittel für seine Noth, welche von der Kirche gutgeheißen sind! Wird ihm geholfen, so danke er dem Allmächtigen dafür; bleibt er hilflos, so gedenke er, Gott habe diese Widerwärtigkeit zum Heil seiner Seele über ihn verhängt. Wir haben einen Gott, der uns in allen Nöthen helfen kann und väterlich helfen will, wenn es zu unserm Nutzen ist: warum sollten wir denn vom Teufel Hilfe verlangen? — Sind jene Leute nicht thöricht, welche einem Mittel eine Kraft beimessen, die es weder von Gott, noch von den Engeln, noch von der Kirche, noch von der Natur hat? Soll es etwas wirken, so kann es ja offenbar nur durch den Teufel wirken. Wer wird aber vom Satan Hilfe annehmen wollen? Der Teufel ist ja unser grausamster Feind: wird er uns wohl nützen wollen, wenn er auch könnte? Der ist wohl sehr zu bemitleiden, welcher

glaubt, der Teufel laufe wie ein Quackſalber mit Arzneien und andern Mitteln herum, den Menſchen zu helfen; er ſchleicht nach der Schrift vielmehr wie ein brüllender Löwe herum und ſucht, wen er verſchlingen könne. 1. Petr. 5, 8.

5. Vorzüglichſte Arten des Aberglaubens, die noch heutigen Tages verbreitet ſind.

Zum Aberglauben bahnt gewöhnlich die Unwiſſenheit den Weg; zuweilen ſind auch verjährte und tiefeingewurzelte Vorurtheile und unrichtige Grundſätze die Quelle davon. Auch trägt viel dazu bei eine ſchlechte Erziehung, die Leſung bösartiger Bücher und der Umgang mit abergläubiſchen Leuten. Solche Menſchen ſuchen gewöhnlich ihren Eigennutzen.

Damit wir uns deſto ſicherer vor jeder Art des Aberglaubens bewahren mögen, ſo wollen wir jene Arten beſprechen, die noch unter dem Volke herrſchend zu ſeyn pflegen; denn wer die gefahrdrohenden Klippen kennt, wird denſelben deſto behutſamer ausweichen. Zwar iſt die gegenwärtige Welt von den gröberen Arten des Aberglaubens zurückgekommen; ſie iſt vielmehr ihres Unglaubens wegen zu tadeln. Allein es iſt dennoch, beſonders unter dem gemeinen Volke, mancher abergläubiſche Wahn einheimiſch; ja ſelbſt die Gebildeten ſind in unſern aufgeklärten Zeiten keineswegs von allem Aberglauben frei. Es iſt dieſes nicht zu verwundern; denn Aberglauben und Unglauben ſind ſo weit nicht entfernt, als man vielleicht wähnet. Wenn der lebendige Glaube verloren gegangen iſt, macht man ſich ſelbſt, weil man ohne Religion doch nicht leicht leben kann, beliebige Vorſtellungen von Gott und der Ewigkeit. Dieß iſt eine feinere Art des Aberglaubens, in welchen faſt eine halbe Welt verſunken iſt. Es iſt dieß eine neue Art von Abgötterei. Man ſchnitzt ſich zwar kein Bild aus Holz, um es anzubeten; aber man macht ſich einen Götzen in ſeiner Vernunft, und dieſem huldigt man. Eine ſolch ſelbſtgemachte Religion iſt nichts anderes, als ein Aberglauben; daher ſie oft auch den Menſchen zu den albernſten Behauptungen und widerſinnigſten Handlungen verleitet.

Wenn dieß der Aberglauben der vornehmen Welt iſt, ſo äußert ſich der Aberglauben unter dem gemeinen Volke wieder in einer andern Weiſe. Wenn zuweilen die Kühe weniger Milch geben, wenn

ein Stück Vieh im Stalle umstehet, wenn die Kinder eine unvermuthete Krankheit befällt, oder wenn ein anderes Uebel sich ereignet, an dem man oft selbst durch Unachtsamkeit oder Verwahrlosung schuld ist, so hält man es oft für ein Werk der Heren und Zauberer. Und das Unglück, in so üblem Ruf zu stehen, trifft gewöhnlich die alten Weiber. Welch täuschende und widerrechtliche Vorurtheile!

Ein Haus, welches eine Zeit lang nicht bewohnt worden oder ein altes Aussehen hat, hält man oft für eine Wohnung der Gespenster; man hält die Winkel und Keller für unsicher und getraut sich nicht in dieselben zu treten. Besonders herrscht der Wahn, daß die heiligen Nächte jene Zeiten wären, in welchen die Geister am meisten zu erscheinen pflegen. Es ist wahr und wir redeten oben davon, daß Gott bisweilen auf eine außerordentliche Weise etwas zulassen kann. Aber geschieht dieß im gewöhnlichen Gange? Will uns der Herr bloß durch Geistererscheinungen erschrecken? Macht es ihm Vergnügen, uns solches zu thun? Wie kleinlich stellt ihr euch Gott vor. Nur zu oft sind die Geistererscheinungen eine Täuschung der Sinne und der Einbildung, oder die Folge eines bösen Gewissens. Die natürliche Furchtsamkeit, vorzüglich wenn sie noch durch eitle Erzählungen genährt wird, erregt die Sinne zu einer angstvollen Aufmerksamkeit; in einem solchen Zustande glaubt man oft in einem weißen Tuche ein Gespenst zu schauen. Aber auch das böse Gewissen thut viel in der Sache. Einer hat z. B. einen heimlichen Mord begangen; sein Gewissen quält und verfolgt ihn. Wo er gehet, stellt es ihm die Gestalt des Ermordeten dar, die ihn überall begleitet und ihm Rache droht. Tag und Nacht genießt er keine Ruhe; blasse Schatten, mit Blut bespritzte Leichname schweben um ihn herum. Ist es ein Wunder, wenn er glaubt, der Todte wäre ihm erschienen? Ueberhaupt ängstigt ein böses Gewissen und stellt der Phantasie schauderhafte Bilder vor. Zu diesem allen kömmt noch, daß oft die Bosheit oder der Muthwillen der Menschen Gespenster erscheinen läßt. Ein feindseliger Mensch will sich z. B. an einem Todten und seiner Freundschaft rächen; er verbreitet das Gericht, der verstorbene wäre verdammt, er habe keine Ruhe im Grab; er erscheine in einer abscheulichen Gestalt. Ja ein solcher Böswicht verkleidet sich wohl selbst in die Gestalt des Verstorbenen und setzt das Haus sammt der Nachbarschaft in Schrecken. Auch gibt es bisweilen muthwillige Jünglinge, die unter dem Deck-

mantel eines Poltergeistes einen Fleischteufel verhüllen. Ihr versteht, was ich sagen will. Diese vermeintlichen Geister sind oft die Liebhaber eurer Töchter. Ferner kann ein Dieb ein Haus für unsicher ausschreien, damit sich des Nachts Niemand zur Thüre hinauswage, und er um so ruhiger stehlen könne. Und wer kann alle die Betrügereien anführen, welche man mit Gespenstern spielt? Aber eben hierin sehet ihr, wie lächerlich euere Leichtgläubigkeit ist, und wie sich derselben böse Menschen bedienen, um euch zu schaden.

Nicht selten offenbart sich der Aberglauben auch in verschiedenen Handlungen. Es gibt sich z. B. Jemand ein geheimnißvolles Ansehen, und prahlet sich mit der Wissenschaft von verborgenen Schätzen. Er erregt die Aufmerksamkeit geldgieriger Menschen; es entsteht in ihnen die Lust, den Schatz zu erheben. Jener aber gibt vor, zum Einkaufe gewisser Dinge einen Vorschuß nöthig zu haben. Man gibt ihm die verlangte Summe; aber sieh, plötzlich wird der Schatzgräber unsichtbar und die abergläubischen Menschen erfahren zu spät, daß jener ein Betrüger ist und sie Betrogene sind.

Ein Anderer schwätzt viel von dem sogenannten Christophorusgebete oder Gertrudenbüchlein, wodurch man den Teufel zwingen könne, daß er Schätze bringe. Die heiligsten Sachen werden bei dieser Art Aberglauben verdrehet; zuletzt aber erscheinen die Teufelsbeschwörer als Getäuschte.

Einige glauben, daß es Mittel gebe, wodurch man die Zukunft erfahren könne, z. B. wer in diesem Jahre sterben werde; ob dieser Jüngling eine Gattin bekomme und ob sie reich sei; ob das zukünftige Jahr ein fruchtbares seyn würde u. s. w. Man läßt sich auch von den sogenannten Zigeunern wahrsagen, ob man Glück oder Unglück zu erwarten habe. — Welch gottlose Unternehmungen und von welch bittern Folgen! Denn, fällt das Loos für manche ungünstig aus, so sind Beängstigung, Traurigkeit, Niedergeschlagenheit und Furcht vor der Zukunft die unseligen Früchte davon. Fällt es aber zum Vortheil aus, so werden sie zur Vermessenheit und tausend andern Ausschweifungen verleitet. Konnte wohl der allweise und vorsichtige Gott jemals eine Wissenschaft der zukünftigen Schickungen mit so thörichten Mitteln und vernunftlosen Handlungen verbinden?

Wieder Andere schreiben den Menschen eine geheime Wissenschaft von vergangenen und verborgenen Dingen zu. Ist Jemanden eine

Sache entfremdet oder ſonſt ein Schaden zugefügt worden, wovon man den Thäter nicht weiß, ſo geht man zu einem, der die Karten zu ſchlagen weiß, in der Hoffnung, den Thäter zu entdecken. Eitle und alberne Menſchen! in welcher Verbindung ſteht denn das Kartenſchlagen mit verborgenen Dingen?

Noch ließen ſich viele andere abergläubiſche Handlungen anführen, die bei Hochzeiten, Kindtaufen, Leichenbegängniſſen, bei Eß- und Trinktafeln u. ſ. w. gebräuchlich ſind. Aber wir ſchließen damit, daß wir Alle ermahnen, ſie mögen jede Art des Aberglaubens aufgeben. Verabſcheuet alle vernunftwidrigen und ſündhaften Mittel, euch zu bereichern; ſucht nicht auf eine religionswidrige Weiſe die Zukunft zu erforſchen; dringet nicht mit vorwitziger Kühnheit in die Geheimniſſe verborgener Dinge ein; laſſet euch nicht durch eitle Beobachtung der Geſtirne und Zeichen des Himmels in Unruhe verſetzen; verbannet alle ungegründete Furcht in Anſehung der Geſpenſter oder Hexen aus euerm Herzen, und fürchtet vielmehr Gott euern Herrn. Verſenkt euch hinſichtlich euerer künftigen Schickungen ganz in den heiligſten Willen euers himmliſchen Vaters. Euer Schickſal hat Gott in ſeine Hand geſchrieben; es wäre ein ſündhafter Vorwitz, dieſes vor der Zeit ergrübeln wollen. Im Falle euch Jemand einen Schaden zugefüget hat, ſo ſuchet den Thäter nicht durch unerlaubte Mittel auszukundſchaften, ſondern überlaſſet es Gott und der Zeit, der das auf eine wunderbare Weiſe an das Tageslicht bringen wird, was im verborgenſten Winkel verübt worden iſt. — Heget auch von Niemanden Verdacht, daß er ein Diener des Teufels ſei. Es iſt gerathener, wenn man die Menſchen für zu gut, als für zu ſchlimm hält.

Artikel II.

Abgötterei.

1. Begriff.

Die Abgötterei besteht darin, daß man die Gott schuldige Ehrfurcht und Anbetung einem Geschöpfe zuwendet, es sei dieses ein Engel, ein Mensch, ein Thier oder ein lebloses Wesen.

2. Ursprung.

Den Ursprung der Abgötterei setzen Einige schon in die ersten Zeiten der Welt zurück. Der hl. Thomas aber hält dafür, daß vor der Sündfluth sich keine Spur dieses Lasters finde. Der vorzüglichste Grund ihrer Einführung ist, daß die Erkenntniß des wahren Gottes verloren ging, und Sünde und Laster überhand nahmen, wodurch auch der Einfluß des Teufels auf die Menschen wuchs. Und in der That mußten die Menschen schon tief gefallen und durch arge Laster sich geschändet haben, als dem Satan es gelang, sie zu den Gräueln des Götzendienstes zu verführen. Weil sie den wahren Gott nicht mehr kannten, und doch die Idee daran unaustilglich in ihrem Herzen wurzelte, machten sie sich selbst Götter, aber solche, die ihnen an Lastern ähnlich waren. Der Teufel aber benützte diesen gräulichen Irrthum, die Menschen noch tiefer in das Verderben hineinzuführen und sie zu den schauderhaftesten Lastern zu verleiten. Durch den Götzendienst bekam der Satan den größten Einfluß über die Menschen. Er war in der That der Herr, ja Gott dieser Welt. Die Menschen waren seine Sklaven; sie dienten ihm; denn die Ehren, welche sie ihren aus Holz und Stein gemachten Statuen erwiesen, fielen in der Hauptsache auf den Teufel zurück; daraus erklärt sich die damals so häufige Erscheinung von Besessenen.

Im Buche der Weisheit werden noch verschiedene andere Gründe für die Einführung der Abgötterei angegeben, unter andern die un-

ordentliche Liebe, mit welcher die Eltern ihre früh verstorbenen Kinder bei sich zu haben verlangten. Ein über den frühen Tod seines Sohnes tief trauender Vater; heißt es, ließ sich ein Bild des Entrissenen machen, und fing nun denjenigen als einen Gott zu verehren an, der unlängst als ein Mensch gestorben war: dann stellte er unter seinen Dienern Feste und Opfer an. Mit der Zeit nahm die gottlose Sitte überhand, der Irrthum wurde wie ein Gesetz beobachtet, und Tyrannen befahlen ihr Bild zu verehren. Wenn man die Menschen persönlich nicht verehren konnte, weil sie zu weit weg waren, brachte man ihre Bildnisse herbei; man machte sich ein scheinbares Bildniß von dem Könige, den man ehren wollte, so daß man den Abwesenden eben so sorgfältig ehrte wie den Gegenwärtigen. Auch gab der besondere Fleiß des Künstlers diesem Dienste bei den Unwissenden noch Vorschub. Das gemeine Volk wurde dann durch die Schönheit des Werkes verführt, und hielt nun denjenigen für einen Gott, der kurz vorher nur wie ein Mensch geehrt ward. Weish. Kap. 14.

Nach Stollberg ging die Sterndeutung der göttlichen Verehrung der Gestirne vorher. Weil aber am Himmel dem Menschen seine Götter bald zu ferne und zu rein waren, ließen sie die Priester herunter steigen, zuerst in Haine und Höhlen, später baute man ihnen Tempel.

Die Abgötterei verehrte nicht bloß Menschen als Gotthelten, sondern bald auch die übrigen Geschöpfe, besonders die Sonne, den Mond und die Gestirne, dann das Feuer, die Winde, endlich auch Thiere und Pflanzen. Die Aegyptier, dieß wegen seiner Weisheit so berühmte Volk, betete nicht nur die verächtlichsten, sondern auch die gräulichsten Thiere an, wie den Ibis, die Katze, das Krokodill u. s. w. Als einmal einige Römische Kriegsknechte eine Katze aus Versehen getödtet hatten, gerieth das Volk der Stadt, wo dieses geschah, in solche Wuth, daß es diese Krieger lebendig zerriß, und alle Bemühungen des Königs, ja alle Schreckniſſe des Römischen Namens vermochten es nicht, diese Unglücklichen zu retten. Der Tod der Katze mußte gerächt werden. Ein Ochs, den man Apis nannte, war eine der größten Gottheiten der Aegyptier. Gewisse Flecken, die ihn auszeichneten, erhoben ihn zu diesem hohen Rang. Nichts kam dem Prunk gleich, mit welchem sie dieß Thier in seine neue Würde einsetzten, wenn man endlich, nachdem man das ganze Land durch-

ſucht hatte, ſo glücklich war, ein ſolches zu finden. Unbeſchreiblich waren die Huldigungen, die man ihm erwies; die Anſtalten, die man traf, ihm eine lange Herrſchaft zu ſichern; die Trauer, in welche ganz Aegypten verſank, wenn ſeinem Leben Gefahr drohte, beſonders aber wann er mit Tod abging; und endlich die ſo erhabene Pracht ſeiner Leichenfeier. — Das heidniſche Rom war gleichſam der Sammelplatz aller Gottheiten; denn meiſtens wurden in ſpäterer Zeit die Götter der unterjochten Völker in die Zahl der einheimiſchen aufgenommen, oder doch beſonders verehrt. Und ſo kann man die Zahl der Gottheiten, welche die Römer zuletzt anbeteten, auf mehr als 20,000 angeben. Man darf ſich über dieſe Menge nicht wundern; denn auch die unbedeutendſten und werthloſeſten, ja oft ſündhafteſten Gegenſtände wurden als Gottheiten dargeſtellt. Es gab eine Gottheit des Fiebers, des Kindermordes, des Diebſtahles, der Furcht u. ſ. w. Auch die ſchädlichen Ausdünſtungen und ekelhaften Gerüche, ſogar die Unverſchämtheit, die Lüſternheit und Wolluſt galten als Gottheiten. Freilich waren dieſe Götter nicht alle gleich an Rang; aber auch von den höchſten und vornehmſten hatte man die lächerlichſten Vorſtellungen. Oft hat man die Götterbilder mit Ketten an das Fußgeſtell angeſchloſſen, damit ſie nicht entfliehen könnten. Allgemein war der Glaube, die Götter ſelbſt ſeien dem blinden Schickſal unterworfen, und vermöchten nichts über daſſelbe. Der Heide kannte demnach kein gläubiges Gebet; er wußte nichts von kindlicher Hingabe an Gott; er fand im Leiden keinen Troſt in ſeiner Religion.

3. Gräuel der Abgötterei.*)

Schaudererregend waren die Gräuel, welche der Götzendienſt mit ſich brachte. Ueberall waren Trug, Unzucht und Mord in ſeinem Gefolge. — Babylon, deren Gräuel die hl. Schrift ſo oft rüget, hat wahrſcheinlich zuerſt die Unzucht zum Gottesdienſt erhoben. Jedes Weib mußte einmal in ſeinem Leben, der Göttin Mylitta zu Ehren, ihre Keuſchheit einem Fremden Preis geben. Die meiſten Weiber ſaßen im Tempel, mit Bändern bekränzt, und erwarteten die Fremd-

*) Da das Buch ſeiner Beſtimmung nach nicht in Hände kommt, welche an dem zunächſt Folgenden Aergerniß nehmen könnten, glaubten wir, die Sache ſagen zu dürfen, wie ſie war.

linge, welche nach Belieben wählten. Der Gewählten warf der Gast dieser Göttin eine kleine Münze in den Schooß, und rief ihr zu: Ich rufe die Göttin Mylitta für dich an. Dann folgte sie ihm, und ergab sich ihm außer dem Tempel. Einige, welche die Natur nicht begünstigt hatte, begaben sich oft lange vergebens in den Tempel. Die heilige Schrift erwähnt dieser schändlichen Sitte Baruch VI. 42, 43. — Eben so schamlos wurde die Unzucht in den Häusern getrieben. Eltern und Männer verkauften die Keuschheit ihrer Töchter und Weiber. Die vornehmsten Matronen und Jungfrauen erschienen bei ihren Schwelggelagen, und legten nach und nach im zunehmenden Taumel des Mahles ihre Kleidung von sich, so daß sie zuletzt nackt waren. In Aegypten tanzten unter andern Gräueln öffentlich nackte Weiber zur Ehre der Göttin Diana, welche sie Bubastis nannten. Der griechische Götzendienst war so unzüchtig, als irgend einer. Weiber und Männer überließen sich der schnödesten Wollust aus Religion. Die öffentlichen Buhlerinen in Korinth wurden als geheiligte Personen angesehen, deren Gebet sich der Staat zu empfehlen pflegte, wenn er besondern Schutzes der Götter zu bedürfen glaubte. Der Ceres zur Ehre übten sich die Weiber in schändlichen Reden. — Auch bei den Römern wurden die meisten Feste mit Trunkenheit und zügelloser Unkeuschheit gefeiert. Unter Cicero's Zeitgenossen war kaum ein Mann, der nicht mehre Frauen verführt hätte; die vornehmsten Standesfrauen gaben sich oft wie die feilsten Dirnen öffentlich Preis. Das schändlichste aller Laster, die Päderastie, wurde als eine ganz gleichgiltige Sache angesehen. Oeffentlich verheiratheten sich Männer wieder mit Männern, und es gab ganze Schaaren von Jünglingen, welche weibische Kleider und Geberden annahmen, und sich gleich den öffentlichen Dirnen preis gaben.

Ein eben so allgemein verbreiteter Gräuel des Götzendienstes waren die Menschenopfer. Viele kananitische Völker opferten ihre Kinder zur Ehre des Moloch. Er hate einen Ochsenkopf auf menschlichem Leibe, hielt die Arme ausgestreckt, war ehern und saß auf einem ehernen Altar. In diesem war Feuer angelegt, und wenn das ganze Bild durchglüht war, wurden ihm die zum Opfer bestimmten Kinder in die Arme gelegt. Um das Jammergeschrei dieser unschuldigen Opfer zu übertönen, ließ man Trommeln sammt anderm betäubenden Tonspiel erschallen. — Die Perser opferten in Höhlen zu Ehre

des Mithras (Sonnengottes) Menschen, und wahrsagten aus ihren Eingeweiden. Die Skythen opferten von hundert Kriegsgefangenen immer Einen ihrem Kriegsgotte. Auch die Aegyptier, die Griechen und die Römer bis in ihre spätern Zeiten hatten Menschenopfer. Deßgleichen auch die heidnischen Deutschen, und in Indien finden diese Gräuel im gewissen Sinne noch heutigen Tages statt.

Welch schreckliche Gräuel das Heidenthum noch zur Stunde ausübt, mag Nachfolgendes zeigen.

In Hindoston ist, vermöge eines barbarischen, und von der scheußlichsten Religion des Landes geheiligten Gebrauches, eine Frau, die ihren Mann überlebt, verpflichtet, auf dem nämlichen Scheiterhaufen, auf welchen der Leichnam ihres Mannes geworfen wird, sich selbst lebendig zu verbrennen; und man hat in einem einzigen Jahre bis 700 Opfer dieses grausamen Aberglaubens gezählt. Zwar haben die Engländer, welche Herren dieses Landstriches sind, versucht, solch abscheuliche Opfer abzustellen; doch ist es ihnen noch keineswegs gelungen, selbe völlig zu verhindern. Man kann sich von der Dummheit der Einwohner dieses Landes keinen Begriff machen; alles ist ihnen, so zu sagen, Gott, ausgenommen der wahre Gott. Die allerschädlichsten Thiere sind ihnen heilig, sie werfen sich vor ihnen nieder, lassen sich von ihnen auffressen, und betrachten einen solchen Tod als den kürzesten Weg zum Himmel. Diesen so grausamen Gottheiten zollen sie eine eben so barbarische Verehrung. An gewissen Festen muß ein Mensch sich der Gottheit zum Opfer weihen. Nachdem man lange Zeit auf ihn zugeschlagen, so daß sein Körper ganz zerquetscht und aufgeschwollen ist, stößt man ihm eiserne Hacken in die Rippen, hängt ihn dann an einen Balken auf, drehet ihn lange um denselben herum, während dem die Zuschauer ein Freudengeschrei und furchtbares Geheil ertönen lassen. An andern Tagen führt man auf ungeheueren Wagen, die hoch sind wie Thürme, die Götzenbilder, deren Priester und schamlose Dirnen, in den Strassen der Stadt herum. Tausend bis zweitausend Menschen spannen sich ein, um diese ungeheuern Lasten zu ziehen, welche auf vier oder sechs plumpen Rädern ruhen, und es ereignet sich nicht selten, daß einige solche Fanatiker sich unter diese schrecklichen Räder stürzen, um zur Ehre ihrer schändlichen Gottheiten zermalmt zu werden.

In China ist es ein ererbter Grundsatz, daß Eltern das Recht haben, ihre Kinder entweder zu behalten oder die natürlichen Kinder, deren Anzahl in diesem ungeheuern Reiche immer sehr groß ist, entweder zu tödten oder auszusetzen, oder auch sogar selbe in den Auskehricht zu werfen. Was die rechtmäßigen Kinder anbelangt, so versteht man sich zwar nur in der äußersten Noth dazu, die Knaben umkommen zu lassen; in mehreren Provinzen aber behält man nicht mehr als zwei Töchter; wenn bei der Geburt einer Dritten der Vater nur ein Zeichen des Unwillens an sich blicken läßt, so ist dadurch das Todesurtheil schon ausgesprochen; die Mutter ergreift sogleich ihr Töchterchen, und erwürgt es mit ihren eigenen Händen.

Beinahe bei allen ungläubigen Nationen ist das schwächere Geschlecht in fast unglaublichen Zustand von Niedrigkeit herabgewürdigt. In Indien unterrichtet man die Weiber von ihrer zartesten Kindheit an, daß ihre Natur, so zu sagen, tieferen Ranges als jene der Männer sei, daß ein überaus großer Unterschied zwischen ihnen und diesen obwalte; und sie sind davon auch so überzeugt, daß, wenn sie irgend einen Fehler begehen, sie zu ihrer vorzüglichen Entschuldigung diese Worte sagen: „Ihr wißt ja wohl, daß ich ein Weib bin.“ Um dieses ihr Bewußtseyn der tiefsten Erniedrigung noch zu vermehren, lehrt man sie, auch wenn sie dem höchsten Stande angehören, weder lesen noch schreiben. Endlich, wenn ein Mann sich verheurathet, so nimmt er sich keine Frau, sondern er kauft sich eine, als handelte es sich um eine feile Waare.

Im Königreiche Siam gibt das Gesetz dem Ehemann das Recht, sein Weib zu schlagen, selbes zurückzugeben oder als Sklavin zu verkaufen; es gibt sogar Umstände, wo es ihm erlaubt ist, selbes zu tödten. Wenn die Kinder größer zu werden anfangen, und sich gegen ihre Mutter auflehnen, ihrer spotten, ja sogar sie schlagen, so sieht der Vater einem so empörenden Frevel mit kalter Gleichgiltigkeit zu.

Fast in allen den unzählbaren Inseln des stillen Ozeans (Südmeers) sind die Menschenopfer eingeführt. Allda, wie z. B. auf der Insel Timor, werden die Sklaven lebendig in das Grab ihres verstorbenen Königs eingeschlossen, damit sie denselben auch in der andern Welt bedienen können. An einem andern Orte opfert der Fürst, der den Thron besteigt, ein mit Blumen bekränztes junges Mädchen den Krokodillen des Ufers, deren Sohn er sich nennt; auf der Insel

Celebes wird am dreißigsten Tage nach der Beerdigung des verstorbenen Oberhauptes eine Jungfrau über seinem Grabe geschlachtet. Auf allen diesen Inseln ist es herrschender Gebrauch, daß, so oft eine Person königlichen Standes vom Tode weggerafft wird, gewisse Familien ein Menschen-Opfer darbringen müssen.

Ein Oberhaupt der Salomons-Inseln bestraft den verwegenen Unterthan, der mit dem Fuße den Schatten seines Körpers berührt, mit dem Tode. Ein Oberhaupt der Sandwichs-Inseln, der Großvater des jetzt regierenden Königs, ließ jeden Menschen ohne Erbarmen tödten, der ihn, wäre es auch nur auf einen Augenblick und aus Zufall, bei Tag gesehen hätte.

Die viehisch-rohen Menschen der Botany-Bay begraben den Säugling lebendig in das Grab seiner Mutter; mehrere malaische Stämme verkaufen häufig ihre Söhne; fast alle Stämme Polyneſiens sind Kannibalen (Menschenfresser.) Der Gebrauch Menschenfleisch zu essen, ist mit Umständen verbunden, die denselben noch scheußlicher machen; oft sieht man die Bewohner von Celebes und Java vom Herzen ihrer Feinde sich nähren.

Im Archipel von Mandana fressen die Wilden nicht nur allein ihre Gefangenen, sie zehren sogar zur Zeit einer Hungersnoth, ihre an Alter vorgerückten Eltern, ja selbst ihre Kinder und ihre eigenen Frauen auf. Auf der großen Insel Sumatra fressen die Eingebornen nicht nur aus religiösen Grundsätzen Menschenfleisch, sondern sie verzehren ihre Opfer ganz lebendig. Derjenige, der dazu verurtheilt ist, wird mit ausgespannten Armen an einen Baum festgebunden. Nun nähert sich das Oberhaupt, oder, wenn es ein Verbrecher ist, die interessirte Partei, schneidet Nase, Ohren und das Fleisch der Handhöhle und jenes der Fußsohle hinweg, weil diese Stücke für die zartesten gehalten werden. Darauf kommen die übrigen Umstehenden, und zerstückeln nach und nach den unglücklichen Leidenden, bis er, wenn sie ihm an die Lebens-Organe kommen, endlich unter den schrecklichsten Qualen den Geist aufgibt. Auch die Weiber nehmen an dieser entsetzlichen Handlung Antheil. Auf den Adamans- und einigen andern Inseln dortiger Gegend versammelten früher, wenn ein Vater schon sehr alt geworden, seine Söhne alle jungen Leute ihrer Bekanntschaft; zwangen den Greisen, die Spitze einer Stange zu erklettern, welche sie dann mit aller Gewalt schüttelten; vermochte

der Unglückliche ſich feſtzuhalten, ſo führten ſie ihn wieder in ſein Haus, und ließen ihn noch ein Jahr leben; fiel er aber hinunter, ſo warfen ſie ſich über ihn her, ſchlugen ihn todt und theilten dann untereinander deſſen noch zuckende Glieder. Derlei Gräuel finden auch bei den wilden Horden ſowohl Nord- als Süd-Amerika's ſtatt.

4. Unvernünftigkeit der Abgötterei.

Wie ungeräumt und abgeſchmackt das Weſen der Abgötterei ſei, erkannten die aufgeklärten Heiden ſelbſt. Lukretius konnte ſich in Betrachtung ſo mannigfaltiger Gottheiten nicht enthalten, ohne auszurufen: O der Thorheit, o der Blindheit der Menſchen, in welchen Finſterniſſen liegt unſer Weltalter begraben! — Juvenal machte ſich über die Gottheiten der Aegyptier luſtig, indem er ſagte: O der heiligen Völker, denen ſogar in den Gärten Gottheiten wachſen! — Von Sokrates iſt es bekannt, daß er als Verächter der Götter den Giftbecher trinken mußte.

Und in der That, welche Vernunft ſieht nicht die Thorheit ein, einem Bilde, das noch kurz vorher als ein Werk unter den ſchöpferiſchen Händen ſeines Meiſters war, ein ſolches Anſehen beizulegen, daß man es einer göttlichen Verehrung würdig hält? — Gott iſt ein unendlich vollkommenes Weſen. Nun können ohne Widerſpruch nicht zwei oder mehre unendlich vollkommene Weſen angenommen werden, weil eben darum keines unendlich vollkommen wäre, indem einem die Vollkommenheit des Andern abginge, und alſo keines Gott ſeyn könnte. Eben darum kann auch nur Ein Gott ſeyn. — — Setzen wir, es gäbe zwei oder mehre Götter, ſo müſſen wir ſagen: Entweder iſt Einer mächtig genug, die ganze Welt zu regieren, oder Einer iſt nicht mächtig genug dazu, ſondern hat die Hilfe eines Andern nöthig. Iſt Einer mächtig genug, ſo ſind eben deßwegen die Andern überflüßig. Iſt aber Einer nicht mächtig genug, ſo iſt Keiner Gott, weil Keiner allmächtig iſt. — — Es kann nur Ein Gott die ganze Allheit beherrſchen. Geſetzt, es wären mehre ſolche Regenten, ſo haben entweder alle die Macht und die Freiheit zu thun, was ihnen gefällt, oder nur einige, oder keiner. Haben nur einige dieſe, ſo ſind die übrigen keine Götter. Haben alle dieſe Macht und Freiheit, ſo kann Einer wollen und thun, was der Andere nicht will, und folglich hat Keiner eine unumſchränkte Macht. Der Eine kann Regen

verordnen, der Andere Trockne: Vulkan kann die Stadt Troja haſſen und Apollo kann ſie beſchützen. Sind aber dieß Götter, die mit einander in Hader gerathen? Könnte die Ordnung der Welt unter ſolchen Herrſchern beſtehen?

Der Glaube an die Einheit Gottes iſt in der heil. Schrift des alten und neuen Teſtaments klar ausgeſprochen. Z. B. Höre, Israel! der Herr dein Gott iſt ein einziger Herr. 5. Moſ. 6, 4. — Sehet, daß ich allein es bin, und daß kein Anderer Gott iſt außer mir. 5. Moſ. 32, 39. — Es iſt nur Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe. Eph. 4, 5. u. ſ. w.

Schön ſagt Marchant in ſeinem geiſtlichen Hirtengarten: Chriſtus, der wahre Gott, hat alle falſchen Götter verſcheucht, und gezeigt, daß Er der Gott iſt, der über alle Dinge zu gebieten hat. In ſeiner Geburt erſchuf er einen neuen Stern, zu zeigen, daß er der Gott des Himmels iſt, und ſo ſchloß er den Jupiter aus. Er wandelte als ein Herr des Meeres auf dem Meere; und ſo verjagte er den Neptun. Er gab den Winden Befehle, und ſo dankte er den Aeolus ab. Er verwandelte Waſſer in Wein und vermehrte das Brod; und ſo vernichtete er die Ceres und den Bachus. Er machte die Kranken geſund; ſo vertrieb er den Aeskulap. Er zerbrach auch die Riegel des Todes, und bewies, daß Er, und nicht Pluto, der Gott der Unterwelt iſt. — Laſſet uns dieſen Gott allein anbeten; denn alle Götter der Heiden ſind Dämonen. Pſ. 95, 5.

5. Strafen der Abgötterei.

Schreckliche Strafen ließ Gott zu jeder Zeit die empfinden, welche in das Laſter der Abgötterei verfielen.

Als das undankbare Volk der Israeliten bald nach ſeinem Auszuge aus Aegypten in Abweſenheit des Moſes ein goldenes Kalb anbetete, wurden 23,000 aus ihrer Mitte durch das rächende Schwert der Kinder Levi vertilgt. Exod. 23.

Im Buche Num. 25 befahl Gott, die Fürſten des Volkes aufzuknüpfen, und 24,000 aus dem Volke ſelbſt hinzurichten, weil ſie von den Töchtern Moabs verführt, ihren Götzen Opfer weihten.

Nach dem Tode des Joſue traten die Kinder Israel zu dem Götzendienſte des Baal und der Aſtaroth über; aber der Herr über-

gab sie den Händen ihrer Feinde; in deren Dienstbarkeit sie Alles empfanden, was man Schreckliches denken kann. Richt. 2.

Sobald Salomon vom wahren Gott abfiel, und sich von seinen abgöttischen Weibern selbst zum Götzendienst verführen ließ, erweckte der Herr Feinde wider ihn. III. König 11.

König Joroboam wurde seiner abgöttischen Kälber wegen, die er zur Verführung des Volkes in Dan und Bethel aufgestellt, mit seinem ganzen Hause ausgerottet.

Wie schrecklich war nicht die Rache des Herrn, welche die Könige Nabuchodonosor, Manasses, Antiochus und Andere ihres abgöttischen Dienstes wegen empfinden mußten? — So finden wir auch in den Büchern der Propheten viele Beispiele, daß das Volk Israel, so oft es dem Bunde des Herrn untreu wurde, von ihm verlassen, und der Spott seiner Feinde ward.

6. Die Abgötterei unter Christen.

Die rohe Abgötterei ist zwar aus dem kultivirten Europa verschwunden; aber an ihre Stelle ist eine Art feinen Götzendienstes getreten. Alles, was der Mensch mehr liebt, als Gott, ist sein Götze. Und jetzt, wer sieht es nicht ein, wie viele Götzendiener es in unserer Mitte gibt? Die Begierlichkeit des Fleisches ist jener Abgott, dem sich die ausschweifenden Söhne und üppigen Wollusttöchter beugen. Indem sie ihre Leiber, die Tempel des heiligen Geistes beflecken und mit allen Gräueln der Unzucht schänden, erneuern sie gleichsam den Götzendienst des Baal. — Der Stolz und die Herrschsucht sind jene Götzen, wodurch sich die Hoffärtigen abermal mit dem Lucifer wider die Majestät Gottes empören, und die sündhaftesten Eingriffe in seine Hoheitsrechte wagen. — Die Begierlichkeit zu den Reichthümern ist jener Abgott, dem die Geldsüchtigen durch niederträchtige Ränke fröhnen. — Die ordnungslose und lüsterne Eigenliebe ist jener Abgott, die Alles der Ehre des wahren Gottes raubt, um Alles dem sinnlichen Menschen zuzuwenden; die sich stets dem Dienste Gottes entgegensetzt, um den Dienst der Welt zu befördern; die die Geschöpfe mehr als den Schöpfer achtet. — Die zügellose Vernunft ist jener Abgott, welche sich kühn über alle Offenbarungslehren hinwegsetzt; nur annimmt, was ihren Vorurtheilen zusagt, oder ihre Beschränktheit begreift, alle höhern Geheimnisse aber verwirft; welche gleichsam

Gott vor ihren Richterſtuhl ruft, und mit ihm ſtreitet und hadert. — Mit einem Worte, jede herrſchende Leidenſchaft, von der ſich der Menſch leiten läßt, iſt jener Götze, der ihn vom wahren Gott trennt, und den Bund mit ihm entkräftet.

Werfet ſie von euch, dieſe Götzen; rottet ihn aus, dieſen gräulichen Dienſt. So lange ihr ihnen huldiget, ſeyd ihr keine treuen Anhänger des wahren Gottes; denn man kann nicht zwei Herren zugleich, nicht Gott und dem Mamon, dienen. Ihr ſeyd Knechte, ſo lange die zügelloſen Leidenſchaften euere Herren ſind; ihr ſeyd Götzendiener, ſo lange ihr ihnen opfert. Wer ſein Herz einem andern Weſen, als Gott, der es geſchaffen hat, und dem es allein gehöret, weiht, der entwendet ihm ſein Eigenthum; er verehret eine fremde Gottheit, und verachtet den wahren Gott. —

Artikel III.

Ablaß.

1. Der Ablaß bestand in der Kirche vom Anfange an.

(Geschichte des Ablasses.)

Die Kirchengeschichte lehrt uns, daß der Ablaß seinem Wesen nach vom Anfange an in der Kirche da war; aber in der Form nach Zeit und Umständen sich änderte. Das erste Beispiel eines Nachlasses zeitlicher Strafen findet sich schon beim heil. Apostel Paulus; er kürzte nämlich dem blutschänderischen Korinther seine Strafzeit ab, und nahm ihn wieder in die Kirche auf, von welcher er ihn zuvor ausgeschlossen hatte. 2. Corinth. 2, 10. — Einen ähnlichen Fall berichtet der Geschichtschreiber Eusebius vom heil. Evangelisten Johannes. Dieser bewog einen Strassenräuber zur Bekehrung; damit er ihn aber eher mit der Kirche wieder aussöhnen konnte, betete und fastete er selbst mit dem Büßenden. (Hist. eccles. l. 3. c. 20.)

In den Tagen, wo die Christen von den heidnischen Tyrannen blutig verfolgt wurden, ließen sich manche Schwache aus Furcht vor den Qualen zum Abfalle verleiten; sie verläugneten ihren Glauben und opferten den Götzen. Bald stellte sich bei mehrern aus ihnen die Reue ein, sie thaten Buße und wünschten mit der Kirche wieder ausgesöhnt zu werden. Im Gefühle ihrer eigenen Unwürdigkeit aber suchten sie bei andern standhaften Bekennern ihres Glaubens Hilfe. Diese ließen ihnen ihre guten Werke zukommen, vergossen viele Thränen für ihr Heil und empfahlen sie dem Bischofe zur Wiederaufnahme in die Kirche. So wurden diesen Gefallenen fremde Verdienste zugut gerechnet, und auf die Fürbitte der Martyrer erlangten sie Nachlassung ihrer zeitlichen Strafen. (Eusebius l. 5. c. 1, 2.) — Von

dieſer Art des Nachlaſſes der zeitlichen Strafe redet Tertullian als von einer zu ſeiner Zeit üblichen Sache. (lib. ad mart. c. 1.)

In der Mitte des dritten Jahrhunderts ertheilte Dionyſius, Biſchof zu Alexandrien, in ſeiner Kirche den Gefallenen Vergebung, nachdem ſie einen Theil ihrer Sünden gebüßt, und die Martyrer ihnen ihr Gebet geſchenkt hatten. (Euſeb. l. 6. c. 41, 42.) — Nicht minder bezeugt der heil. Cyprian den Gebrauch der Kirche, daß man auf die Fürbitte der Martyrer den Büßenden einen Theil ihrer Strafen nachlaſſe. (Ep. 12, 28, 30, 53.)

Er warnt auch die Martyrer vor Mißbräuchen, und erinnert ſie an das Beiſpiel ihrer heil. Vorgänger, die nur für jene ihre Fürbitte bei der Kirche einlegten, deren Bußeifer ihnen bekannt war, und deren Buße bald zu Ende ging.

Um der Willkühr der Einzelnen nicht zu freie Schranken zu laſſen, ſchrieb die Kirche beſtimmte Bußformen vor (canones poenitentiales). Es gab vier Grade der Büßenden.

a) Die Weinenden. Sie befanden ſich in der Vorhalle der Kirche, waren von allem, was in der Kirche vorging, ausgeſchloſſen, lagen hier auf dem Boden, bekannten laut ihre Sünden und flehten diejenigen, welche in die Kirche hineingingen, um ihre Fürbitte an. Unter ihnen waren die Blutſchänder, die Ehebrecher, die Glaubensleugner und andere große Sünder.

b) Die Hörenden. Dieſe ſtunden im Schiff der Kirche, wohnten den Lobgeſängen, den Vorleſungen aus der heil. Schrift und den Predigten bei. Daher ihr Name die Hörenden. Sie mußten vor Anfang der heil. Meſſe die Kirche verlaſſen.

c) Die Knieenden. Dieſe durften bis zum Pulte vortreten. Sie empfingen in jeder Verſammlung vor der Aufopferung auf den Knien liegend (daher ihr Name) die der eigentlichen Verſöhnung vorhergehende Handauflegung mit Gebet; hierauf mußten ſie ſich aus der Kirche entfernen.

d) Die Stehenden. Sie durften der ganzen heiligen Meſſe beiwohnen, und ſtanden mit den übrigen Gläubigen bis zum Chor. Ihre aufrechte Stellung ſollte die Aufrichtung vom Sündenfalle und die Theilnahme an Chriſtus, dem Erſtandenen, anzeigen. Sie durften aber vom Opfer nichts empfangen und nichts dazu beitragen.

In jeder dieser Klassen hatten die Büßer nach Verhältniß der Umstände längere Zeit zu verbleiben; denn die Buße währte oft zehn bis zwanzig Jahre, ja manchmal lebenslänglich (Conc. Neocaes. c. II.; Arelat. I. c. XIV.; Ancyr. c. XVI.). Ihr Zustand war ein sehr betrübter; denn die Büßer mußten allen Schmuck ablegen, und dafür den Bußsack nehmen; Asche wurde ihnen auf den Kopf gestreut, um die Verunstaltung ihrer Seele anzudeuten; unter Thränen mußten sie die Gemeinde an den Schwellen der Kirche um Verzeihung und Fürbitte anflehen; sie durften während ihrer Bußzeit kein fröhliches Mahl halten, keinen Wein trinken, kein Fleisch essen, kein Bad gebrauchen (was im heißen Lande lästig war); sie durften nur zu Fuß reisen, sie durften sich nicht verehelichen, und hie und da nicht einmal den ehelichen Umgang fortsetzen; es war ihnen nicht erlaubt, Waffen zu tragen, oder eine Rechtssache zu führen; sie mußten ihre Zeit in Gebet, Fasten, Nachtwachen und andern Uebungen zubringen; es wurden ihnen die Haare geschorren, die Weiber wurden verschleiert, und es ward ihnen in der Kirche kein anderes Amt überlassen, als das Begraben der Todten; in der Kirche selbst wurde ihnen die linke Seite angewiesen, zur Erinnerung an das Gericht, wo nach der heil. Schrift die Sünder links zu stehen kommen. (Conc. Carthag. IV. Can. 81 und 82; Arelat. II. Can. 21; Agath. Can. 15; Tolet. Can. 12 etc.).

Von diesen Uebungen wurden den Büßern, nachdem unter den christlichen Kaisern die Fürbitten der Martyrer aufhörten, nach Einsicht der Bischöfe und nach dem Eifer der Büßenden selbst, Manches nachgelassen, — die Kirchenversammlung von Ancyra im Jahre 314 gibt dem Bischofe die Gewalt, die Buße gemäß des Bußeifers abzukürzen oder zu verlängern (Can. 5. u. 22.). Auch das erste allgemeine Concilium von Nicäa im Jahre 325 ertheilt dem Bischof die Erlaubniß, die Gefallenen in die Kirche aufzunehmen und sie gelinder zu behandeln, wenn sie eine wahre Bekehrung zeigen (Can. 12.). — Der heil. Petrus, Bischof zu Alexandrien, sagt in seinem eilften Bußkanon, daß Einige die Vergebung ihrer Sünden durch die Güte Gottes wegen des Glaubens Anderer erhalten haben; er will auch, daß man für die Büßenden beten und ihre Versöhnung durch den Sohn Gottes erflehen soll. (Amort. histor. indulg. p. I. p. 33.) —

Später und insbesonders gegen Ende des achten Jahrhunderts fing man an, die alten Kanonen zu lösen; die Bußzucht milderte sich. Im Jahre 895 änderten die Väter auf dem Concilium zu Tribur die von der Kirchenversammlung zu Ancyra bestimmten Bußen, und mäßigten sie nach den Umständen der Zeit und nach der Schwäche der Personen. Man konnte durch leichtere Werke früher viel strengere Bußen abtragen, und z. B. durch Almosen, Gebet, Geißelung u. s. w. den ehemaligen Bußübungen genügen. Von jetzt an nahmen die Abläße allmählig jene Gestalt an, wie wir sie heut zu Tage noch haben. Man fing auch an, bei besondern Gelegenheiten, wie bei der Einweihung einer Kirche Abläße zu ertheilen.

Papst Urban II. ertheilte auf dem Concilium zu Clermont im Jahre 1095 allen jenen einen vollkommenen Ablaß, welche die Waffen gegen die Ungläubigen zur Wiedereroberung der heiligen Länder ergriffen. Es wurde aber solchen ein dreijähriger Feldzug in Palästina mit großen Beschwernissen und Leibes- und Lebensgefahren zur Bedingniß gemacht. Ueberdieß durfte man nicht aus zeitlichen Rücksichten, sondern mußte aus reinen Absichten an dem Zuge Theil nehmen. Dieser Ablaß war augenscheinlich nicht an leichte Bedingnisse geknüpft; wohl aber war, als es Gelasius II. im Jahre 1118 dem Gutachten der Bischöfe überließ, den Nachlaß der zeitlichen Strafen nach Maßgabe der Mühe und des Beitrages zur Auferbauung der von den Saracenen zu Saragossa zerstörten Kirchen ꝛc. zu bestimmen.

Da einige Bischöfe von der üblichen Weise, Abläße zu ertheilen, abwichen, rügte Innocenz III. auf dem Concilium im Lateran die eingeschlichenen Mißbräuche, und widersetzte sich dem Ueberfluß der Abläße, welche die Schlüsselgewalt der Kirche verächtlich macheten.

Im Jahre 1221 ertheilte Honorius III. auf das Bitten des heil. Franz von Assis einen vollkommenen Ablaß; im Jahre 1300 führte Bonifaz VIII. den Jubiläumsablaß ein, der später auf fünfundzwanzig Jahre herabgesetzt wurde. Sixtus V. schrieb 1585 zuerst für eine glückliche Regierung einen Ablaß aus.

Aber zur Zeit der großen abendländischen Kirchenspaltung schlichen sich Mißbräuche in Ertheilung der Abläße ein, indem es zu gleicher Zeit mehre Päpste gab, und jeder seine Anhänger, ihre Kirchen und Bruderschaften mit Abläßen begünstigte. Das Concilium zu Konstanz half dem Uebel wieder ab und Papst Martin V. widerrief die

nach dem Tode Gregor XI. gegebenen Abläſſe. — Die ſpätern Päpſte ertheilten wieder bei verſchiedenen Gelegenheiten neue Abläſſe. Als aber Leo X. im Jahre 1516 einen Ablaß ausſchrieb, der von jenen gewonnen werden konnte, die zum Ausbau der Peterskirche und zum Türkenkriege Geldbeiträge liefern würden, war dieß die Veranlaſſung zu der heilloſen Reformation. Die Einſammler dieſer Gaben wurden von den Feinden der Kirche Ablaßkrämer genannt. Allein der Papſt that dabei nichts, als wozu er als Oberhaupt der Kirche das Recht hatte. Alle Gattungen von guten Werken können als Ablaßbedingniſſe beſtimmt werden. Daß auch das Almoſen unter die guten Werke gehört, iſt Lehre der heil. Schrift; von ihm heißt es insbeſonders, daß es die Menge der Sünden bedecke. Die Geldbeiträge zur Ausbauung der Peterskirche und zur Beſtreitung der Kriegskoſten gegen die Türken war aber nichts anderes, als ein Almoſen. — Was Leo X. that, war nicht einmal der Form nach neu. Eduard, König von England, baute ein Kloſter zur Ehre des heil. Petrus, welches ihm Leo IX. zur Nachlaß ſeiner Sünden und ſeines Gelübdes, nach Rom zu wallfahrten, aufgelegt hatte. Nicht minder hat Gregor VII. dem König Guilielm von Aquitanien und anderen Fürſten für ihre Geldunterſtützungen, wodurch es ihm möglich wurde, die baufälligen Kirchen auszubeſſern, Vergebung ihrer Sündenſtrafen durch die Apoſtelfürſten ertheilt. Wie tief es im Gefühle der Gläubigen von jeher lebte, daß Schenkungen zu kirchlichen und anderen frommen Zwecken zur Tilgung der Sündenſtrafen dienen, zeigen die in allen Zeiten gemachten Stiftungen und Vermächtniſſe. Wenn man es alſo Ablaßkrämerei heißt, weil die Gewinnung des Ablaſſes von gewiſſen Gaben abhängig gemacht wurde, ſo iſt auch das Almoſen eine Krämerei, und der Himmel ſelbſt iſt am Ende nur für ſolche Krämerei feil. Uebrigens hat die Kirche das, was zum Streite Anlaß gegeben, entfernt, und Pius IV. verordnete im Jahre 1562, daß alle Abläſſe unter Strafe des Kirchenbannes umſonſt gegeben werden ſollten, auch ſchaffte Pius V. alle Opferabläſſe für allezeit ab; — aber natürlich damit nicht auch das Almoſen. Klemens X. ſetzte 1675 dem Ablaßbreve bei: „Gratis pro Deo, etiam scriptura.“ —

Aus der ganzen Erörterung geht hervor, daß der Ablaß dem Weſen nach immer in der Kirche geweſen, in der Form aber nach Umſtänden ſich änderte, nämlich:

a) Im ersten Jahrhundert bestund der Ablaß darin, daß die von der Kirche ausgeschlossenen Sünder wieder in ihre Gemeinschaft aufgenommen wurden, ehe ihre Bußzeit verflossen war.

b) Im zweiten Jahrhundert bis auf Konstantin den Großen wurde den Gefallenen auf Fürbitte der Martyrer die Bußzeit abgekürzt.

c) Als die Bußkanonen gegeben wurden, war der Ablaß eine durch die Bischöfe ertheilte Abkürzung und Milderung dieser Uebungen.

d) Nach und nach verwandelte man die von den Bußkanonen vorgeschriebenen Uebungen in andere gute Werke, Gebet, Geißeln, Almosen u. s. w. — Im eilften Jahrhunderte, zur Zeit der Kreuzzüge, rechnete die Kirche den Kreuzfahrern die Beschwernisse und Mühseligkeiten des Kriegs im heiligen Lande statt der vorgeschriebenen Bußübungen an; später galten die Mühseligkeiten, welche eine Wallfahrt nach Rom hatte, um das Jubiläum zu gewinnen *), für die Kriegslasten.

e) Auch auf milde Beisteuer wurden Abläße ertheilt. Da aber dieß Aergerniß gab, wurde diese Art Ablaß in der Kirche abgeschafft und der Ablaß nur auf Gebete, Abtödtungen u. s. w. gelegt, wie es in unsern Zeiten noch üblich ist. (Vergl. Brunnquell, Abhandlung über den Ablaß.)

2. Was ist der Ablaß?

Im heil. Sakrament der Buße erlangt der reumüthige Sünder Vergebung seiner Sünden und Nachlassung der ewigen Verdammniß; aber es bleiben noch die zeitlichen Strafen. In dieser Hinsicht erklärt die Synode von Trient in ihrer vierzehnten Sitzung, es sey falsch und mit dem Worte Gottes nicht übereinstimmend, daß mit der Schuld immer auch zugleich die ganze Strafe erlassen werde. Abgesehen von der göttlichen Ueberlieferung, seyen merkwürdige Beispiele vorhanden, wodurch dieser Irrthum deutlich widerlegt werde.

Ein Beispiel hievon ist uns schon Adam. Gott ließ ihm die Sünde nach. Die über ihn und sein Geschlecht verhängte zeitliche Strafe aber, nämlich Leiden und Tod, ist geblieben und wird auch noch an den durch Christus Erlösten vollzogen. — Das Volk Is-

*) Davon wird noch unten die Rede seyn.

rael hat nach dem Auszuge aus Aegypten oft gesündiget und von Gott wieder Verzeihung erlangt; doch mußte es zur Strafe vierzig Jahre in der Wüste herumirren, und gelangte erst in seinen Kindern zum Besitz des gelobten Landes. — Maria, die Schwester Mosis, sündigte gegen Gott. Sie erlangte Verzeihung, wurde aber mit dem Aussatze geschlagen und mußte sieben Tage vom Volke abgesondert bleiben. — Auch Moses erhielt zwar Vergebung der Sünde seines Mißtrauens auf Gott; durfte aber zur Strafe dafür das gelobte Land nicht betreten. — So verkündete auch der Prophet Nathan dem König David zwar Vergebung seiner Missethat, sagte ihm aber zugleich vorher, daß großes Unglück über sein Haus kommen und er seine Tage in Bußthränen verleben würde.

Die Kirche hat deßwegen immer den Glauben festgehalten, daß auch nach erhaltener Lossprechung im heil. Sakrament der Buße der begnadigte Sünder der göttlichen Gerechtigkeit noch durch eigene Werke Genugthuung leisten müsse. Wir liefern den Beweis im Folgenden.

Man muß Gott bitten und ihn durch unsere Genugthuung versöhnen. Cyprian im Buch von den Gefallenen.

Eine große Wunde bedarf kräftiger und langwieriger Heilungsmittel; so bedarf ein großes Laster einer großen Genugthuung. Ambros. ad virg. laps.

Der Mensch ist auch noch zum Leiden verurtheilt, wenn ihm seine Sünden schon nachgelassen worden sind; und obgleich seine Sünden die ursprüngliche Quelle seiner Leiden sind, so dauert die Strafe doch länger, als die Sünde, aus Furcht, die Sünde möchte gering scheinen, wenn mit ihrer Vergebung die Strafe aufgehört hätte. Obgleich also der Mensch nicht mehr zur ewigen Strafe für seine Sünden bestimmt ist, so werden dennoch zeitliche über ihn verhängt, theils um ihm das Unglück zu zeigen, welches er verdiente, theils um seine stets zum Fall geneigte Natur zu bessern, theils um ihn in der so nothwendigen Geduld zu üben. Der heil. Augustin in der 124. Abhandlung über Joh.

Es ist nicht genug, den Pfeil aus dem Körper zu ziehen, auch die Wunde, die der Pfeil gemacht hat, muß geheilt werden; eben so muß in der Seele nach erhaltener Verzeihung der Sünden die zurückgelassene Wunde durch Buße geheilt werden. Chrys. hom. 80.

Man soll lehren, daß die Buße eines Christen nach dem Falle

eine andere seyn müsse, als bei der Taufe; zu ihr gehört nämlich nicht nur das Aufhören zu sündigen und die Verabscheuung der Sünden, oder mit andern Worten, ein reuevolles, gedemüthigtes Herz, sondern auch die sakramentalische Beicht und die priesterliche Absolution, und dann auch die Genugthuung durch Fasten, Almosen, Gebete und andere fromme Uebungen eines geistigen Lebens, nicht zwar für die ewige Strafe, welche durch das Sakrament zugleich mit der Schuld nachgelassen wird; sondern für die zeitliche Strafe, welche laut der heil. Schrift nicht immer ganz wie in der Taufe jenen nachgelassen wird, die uneingedenk der Gnade Gottes, die sie erhielten, den heil. Geist betrübten und den Tempel Gottes zu entheiligen sich nicht scheuten. — — Conc. Trid. sess. 6. c. 14. Und an einem andern Orte sagt derselbe heil. Kirchenrath: Fürwahr scheint es der göttlichen Gerechtigkeit ganz angemessen zu seyn, daß jene auf andere Weise von Gott zu Gnaden aufgenommen werden, welche, schon einmal von der Sklaverei der Sünde und des Teufels befreit und vom heil. Geiste geheiligt, sich nicht gescheuet haben, wissentlich den Tempel Gottes zu verletzen und so das Mißfallen des heil. Geistes auf sich zu laden. Ja es verträgt sich ganz wohl mit der Güte Gottes, wenn er uns nicht ohne alle Genugthuung die Sünden nachläßt, weil wir sonst bei wiederkehrender Gelegenheit die Sünden für gering halten und gleichsam dem heil. Geiste zum Trotz in schwerere fallen, und uns so die Strafe auf den Tag der Vergeltung häufen würden. Ohne Zweifel sind diese Genugthuungen ganz geeignet, vom Sündigen abzuhalten, indem sie gleichsam dem Büßer einen Zügel anlegen und ihn für die Zukunft behutsamer und wachsamer machen. Auch heilen sie die Ueberbleibsel der Sünden, und heben zugleich die sündhaften Gewohnheiten, die man sich hier durch das frühere sündhafte Leben eigen gemacht hat, durch die Ausübung der entgegengesetzten Tugenden auf. Es ist auch in der Kirche Gottes nie ein Mittel für sicherer gehalten worden, um die bevorstehende Strafe Gottes abzuwenden, als daß die Menschen diese Werke der Buße mit wahrer Zerknirschung des Herzens häufig üben. Sess. 24. c. 8.

Aus diesem Allen geht hervor, daß auch nach würdigem Empfang des heil. Sakraments der Buße noch zeitliche Strafen übrig bleiben. Für diese hat der Mensch der göttlichen Gerechtigkeit entweder in diesem oder im andern Leben Genugthuung zu leisten. In

den frühern Zeiten waren hiefür, wie schon aus dem ersten Numer hervorgeht, eigene Bußübungen bestimmt. Diese Uebungen waren oft sehr streng und langwierig, z. B. heißt es in den alten Bußgesetzen: Wer in der Kirche unter dem Gottesdienste schwätzt, soll zehn Tage bei Wasser und Brod Buße thun; wer die von der Kirche vorgeschriebenen Fasttage nicht hält, soll zwanzig Tage bei Wasser und Brod fasten; wer seinen Eltern eine Unbild zufügt, soll drei Jahre Buße thun, und wer sie gar schlägt, sieben Jahre; wenn sich eine ledige Mannsperson mit einer ledigen Weibsperson versündiget, so soll er drei Jahre Buße thun, und je öfter die Sünde geschieht, desto größere Buße soll ihm aufgelegt werden; wer falsches Gewicht und Maaß gebraucht, soll Alles ersetzen und zwanzig Tage bei Brod und Wasser fasten*).

Solche oder ähnliche Bußübungen wäre der reumüthige Sünder auch heutigen Tages noch schuldig, auf sich zu nehmen, wenn er sich vor den Qualen des Fegfeuers retten will. Die Kirche kömmt aber als gütige Mutter ihren Kindern durch den Ablaß zu Hilfe. Der Ablaß ist demnach nichts Anders, als die theilweise oder gänzliche Erlassung der nach reumüthig abgelegter Beicht noch übrigbleibenden zeitlichen Strafen, welche der bekehrte Sünder der göttlichen Gerechtigkeit entweder in diesem Leben durch seine Bußwerke, oder im andern durch die Qualen des Fegfeuers abzutragen hätte.

3. Was ist der Ablaß nicht?

Der Ablaß ist keine Befreiung von Sünden. Dafür ist das heilige Sakrament der Buße und sein würdiger Empfang bedingt in der Regel die Gewinnung des Ablasses. Wenn aber dennoch in manchen Ablaßbullen von Nachlassung der Sünden geredet wird, so ist dieß nicht wörtlich zu nehmen, sondern von den nach Erlassung der Sünden noch übrig bleibenden, zeitlichen Strafen zu verstehen; denn Sünde und Strafe gehören zusammen, und diese ist die Folge von jener. So heißt es auch 2. Machab. 12: es sey ein heiliger Gedanke, für die Abgestorbenen zu beten, daß sie von ihren Sünden befreit werden.

---

*) Ausführlicher wird von diesen alten Bußgesetzen noch unten bei der Beicht die Rede seyn.

Aber hier werden offenbar unter Sünden die zeitlichen Strafen verstanden.

Der Ablaß ist auch keine Nachlassung der ewigen Strafe; diese wird wiederum im Sakrament der Buße dem reumüthigen Sünder durch die Verdienste Jesu Christi nachgelassen.

Der Ablaß ist keine Befreiung von zeitlichen Uebeln, welche natürliche Folgen der Sünde sind, wie z. B. Krankheit, Armuth u. s. w. Solche Befreiungen gehören in die ersten Zeiten der außerordentlichen Gnaden, die zur Ausbreitung der Kirche nothwendig waren, wie Matth. 9, 2—7. Aber noch viel weniger ist der Ablaß eine Befreiung von bürgerlichen Strafen, die nicht in das Bereich der Kirche gehören. Der Missethäter duldete am Kreuze die von der Obrigkeit verhängte Strafe, obgleich ihm von Jesus das Paradies verheißen wurde.

Der Ablaß ist auch nicht Befreiung von der Buße; im Gegentheile, wie wir noch hören werden, ist die Buße zur Gewinnung des Ablasses nothwendig. Die Abläße werden nicht zur Zerstörung, sondern zur Auferbauung verliehen. Durch sie verleiht die Kirche entweder Belehrung und Trost für Büßer, welche sich mit Eifer den Bußübungen hingegeben haben, oder ein Heilmittel und eine Erleichterung für diejenigen, welche gerne genugthun möchten, aber aus Schwachheit des Leibes und andern Ursachen es nicht vermögen. Täuschet euch nicht, sagt der heil. Cyprian, die Kirche ertheilt zwar den Sündern eine vollkommene Nachlassung; aber nur denen, die es schmerzt, Gott beleidigt zu haben, und welche bereit sind zum Kampfplatze, den sie schändlich verlassen haben, wieder zurückzutreten. Würden die Abläße alle Bußwerke ausschließen, so würden sie Weichlichkeit und Lauigkeit befördern, was bei ihrer Ertheilung weit vom Geiste der Kirche entfernt ist. Hat ja schon der heil. Paulus den blutschänderischen Korinther erst nach einer langen und reumüthigen Buße die übrigen Strafen nachgelassen. Buße macht erst fähig, einen Ablaß gewinnen zu können. Daher sagt Muratori: Die Abläße sind zwar zu loben und mit größter Inbrunst anzunehmen, doch muß deßwegen der Gebrauch der Buße und eine fromme Züchtigung nicht unterlassen werden, welche von den heil. Vätern so sehr empfohlen wird. Auch bedienen sich die Päpste bei Ertheilung der Abläße des Ausdrucks: „Vere poenitentibus.“ Demnach ist richtig, was Papst Benedikt XIV.

ſagt, daß man nämlich mit Ungrund behaupte, der Gebrauch der Abläſſe mindere die Buße oder hebe ſie gar auf. (Mehr davon weiter unten im zehnten Numer.)

4. Die Kirche hat die Gewalt, Abläſſe zu ertheilen.

Jeſus Chriſtus hat der Kirche die Gewalt gegeben, Sünden nachzulaſſen oder zu behalten. Mth. 18, 18. Mit der Gewalt Sünden zu vergeben, hat er ihr auch die Pflicht auferlegt, für die noch rückſtändige Strafe die ſchuldige Genugthuung zu fordern, und die Gläubigen dazu zu verbinden. (Conc. Trid. sess. 14. c. 12 u. 15 de poenit sucr.) Sie muß demnach auch die Macht haben, unter gewiſſen Umſtänden dieſe Genugthuung nachzulaſſen.

Die Kirche hat nach Mtth. 18, 18 unbeſtritten das Recht, Todtſünden und mit ihnen die ewigen Strafen zu vergeben. Deßwegen muß ſie auch die Gewalt haben, zeitliche Strafen zu erlaſſen; denn wer das Mehr kann, kann auch das Weniger. Die Todtſünder wären ſonſt in gewiſſer Beziehung beſſer daran, als die, welche nur läßlich ſündigten; jenen würden ihre ewigen Strafen erlaſſen; dieſen aber blieben ihre zeitlichen. Die Macht Abläſſe zu ertheilen, folgt auch aus der Schlüſſelgewalt. Da Petrus und ſeine Nachfolger die Schlüſſel des Himmels erhalten haben, ſo müſſen ſie die Gewalt haben, Alles heben zu können, was vom Himmel ausſchließt. Weil aber auch die zeitlichen Strafen eine Zeit lang der Seligkeit berauben, und dieſe durch den Ablaß hinweggenommen werden, ſo muß die Kirche die Gewalt haben, Abläſſe zu ertheilen. Dieſe Macht legt ſich die Kirche wirklich bei; denn der Kirchenrath von Trient ſagt: Da Jeſus Chriſtus ſeiner Kirche die Macht gegeben hat, Ablaß zu ertheilen, und ſie ſich auch dieſer Macht jederzeit bedient hat, ſo verordnet das Concilium, daß der Gebrauch deſſelben beibehalten werden ſoll, als eine Sache, die von den Concilien beſtätigt worden, und allen Gläubigen nützlich iſt, und belegt jene mit dem Anathem, welche ſagen, daß der Ablaß entweder unnütz ſey, oder daß die Kirche keine Macht habe, denſelben zu ertheilen. (Sess. 25. Decret. de indulg.)

Dieſe Gewalt hat die Kirche in der That jederzeit ausgeübt, und um nicht ſchon Geſagtes wiederholen zu müſſen, verweiſen wir auf den erſten Numer.

Niemand als einzelne Ketzer sprachen der Kirche die Gewalt ab, Abläſſe ertheilen zu können. Montanus war der Erſte, der es in Abrede ſtellte, daß die Kirche Nachlaß der zeitlichen Strafen ertheilen könne. In den Zeiten des heil. Cyprian ging der ſtolze Prieſter Novatian noch weiter, indem er der Kirche alle Gewalt abſpra , die Sünden zu vergeben. Aber Papſt Cornelius widerſetzte ſich dieſem Irrthume, und verdammte denſelben in einem Concilium zu Rom. Die Kirche behauptete hier nicht nur ihr Recht, Sünden vergeben, ſondern auch die Sündenſtrafen nachlaſſen zu können. Im Jahre 1160 behauptete der Lioner Kaufmann Peter Walde, von dem die Secte der Waldenſer ihren Urſprung hat, unter andern Irrthümern, daß die vom Biſchofe ertheilten Abläſſe von keinem Werth und Nutzen wären. Aber Papſt Alexander III. verwarf dieſe Irrlehre in der eilften allgemeinen Kirchenverſammlung im Lateran 1168 in Gegenwart von 302 Biſchöfen. Später leugneten die Irrlehrer Wiklef, Johannes Huß und Hieronymus von Prag, daß der Papſt das Recht habe Abläſſe ertheilen zu können. Das Concilium zu Konſtanz verdammte ſie. Zuletzt ſtunden Luther und ſeine Genoſſen auf, und brachten hinſichtlich des Ablaſſes längſt verworfene Irrthümer wieder zum Vorſchein. Aber auf dem Concilium von Trient verwahrte, wie oben angeführt iſt, die Kirche neuerdings ihre alt hergebrachten Rechte.

5. Von dem Schatz der Kirche, aus welchem die Abläſſe geſchöpft werden.

Wer eine fremde Schuld abtragen will, muß nicht bloß guten Willen, ſondern auch Vermögen haben, um die Schuld abzahlen zu können. Der Ablaß iſt eine Zuwendung fremder Verdienſte. Wodurch wird nun die Kirche in eine ſolche Lage geſetzt, daß ſie in ſo reichlicher Fülle ihren Kindern mittheilen kann? — Die Kirche beſitzt aus den Verdienſten Jeſu Chriſti und der Heiligen einen unerſchöpflichen Schatz, aus dem ſie ihren Kindern mittheilet, und welcher der Grund des Ablaſſes iſt.

Die Sünde enthält Schuld und Strafe in ſich. Jeſus Chriſtus hat die Sünden der Welt ganz getilgt, und eine überfließende Genugthuung dafür geleiſtet. Seine Genugthuung muß ſich alſo auch auf die zeitlichen Strafen erſtrecken; denn ſonſt würde die Genugthuung mit der Wirkung der Sünde nach der Schärfe der Gerechtigkeit nicht

in ganz genauem Verhältnisse stehen. Den Ueberfluß der Genugthuung Christi Jesu für unsere Sünden sprechen die heil. Väter deutlich aus.

Gregor von Nazianz sagt, daß einige Blutstropfen des Heilandes hinlänglich wären, die ganze Welt zu erlösen. (Orat. in s. Pasch.)

Der heil. Chrysostomus schreibt, Christus habe so viel mehr für unsere Schulden bezahlt, als das unermeßliche Weltmeer einen kleinen Tropfen übersteigt. (Hom. 10 in ep. ad Rom.)

Cyrillus von Alexandrien sagt: Da Einer für Alle gestorben ist, hat er überflüßig genug gethan. (In ep. ad Rom.)

Thomas von Aquin behauptet, daß Christus sein Blut für seine Kirche vergossen und vieles Andere gethan und gelitten habe, dessen Schätzung wegen der Würde seiner Person eines unendlichen Werthes sey. (l. 2. q. 8. a. 16.)

In Erwägung dieser Zeugnisse sagt Papst Clemens VI. mit Recht: Als Christus auf dem Kreuzaltar geschlachtet wurde, vergoß er nicht bloß einen geringen Tropfen Blutes, welcher doch wegen der Vereinigung mit dem Worte für die Erlösung des ganzen menschlichen Geschlechts hinreichend gewesen wäre, sondern man weiß, daß dieses Blut wie ein Strom von ihm geflossen ist. Welchen Schatz hat er daraus der streitenden Kirche nicht erworben? Damit die Erbarmung dieser großen Blutvergießung nicht vergeblich, eitel und überflüßig werde, hat er diesen Schatz dem Petrus, der die Schlüssel des Himmels hat, und den Nachfolgern Petri, welche seine Statthalter auf Erden sind, übergeben, daß sie denselben den Gläubigen zu ihrem Heile austheilen sollen.

Zu dem in der Kirche vorhandenen Schatze tragen aber auch die Verdienste der seligsten Jungfrau Maria und der übrigen Heiligen bei. Auch diese Behauptung läßt sich durch viele Väterstellen belegen.

Origenes sagt, daß das Blut der Martyrer zur Nachlassung der Sünden auf einige Weise wie das Blut Christi beitrage. De exhort. ad Martyr. — Der gelehrte Bossuet bemerkt hiezu: Was von den Blutzeugen geschrieben ist, muß auf alle Heilige ausgedehnt werden, indem sie wegen der Abtödtung und Buße billig unter die Martyrer zu rechnen sind.

Der heil. Cyprian bezeugt, daß durch Hilfe der Martyrer den Gefallenen bei Gott könne geholfen werden. (Epist. 13.)

Der heil. Ambrosius schreibt dem Bitten und Flehen der Kirche die Kraft zu, den Sünder zu reinigen. (Lib. 1. c. 10. de poenit.)

Im fünften Jahrhunderte hat Papst Gelasius III. in seinem Sakramentarium die Collekt: O Gott, der du die Heiligen für uns leiden lasseſt, damit ihr Leiden von der Kirche zur Nachlassung unserer Strafen aufgeopfert werde u. s. w.

Nicht nur in der Römischen Liturgie werden die Heiligen angerufen, daß sie durch ihre Fürbitte bei Gott die Nachlassung der Sündenstrafen den Büßenden erhalten wollen; sondern auch die Griechen berufen sich in ihren Ritualen bei Ertheilung ihrer Abläſſe auf die Fürbitte der Mutter Gottes und aller Heiligen.

Mit Recht konnte also Clemens VI. sagen: Wir wissen auch, daß zur Vermehrung dieses reichlichen Schatzes die Verdienste der seligsten Gottesgebärerin und aller Auserwählten von dem ersten Gerechten bis zum letzten etwas beitragen.

Daß die Verdienste der Heiligen zum Schatz der Kirche etwas beitragen, gründet sich auf die Gemeinschaft der Heiligen. Diese Gemeinschaft besteht in dem Verbande aller Christgläubigen als Glieder unter einem Haupte, welches Christus ist, wodurch alle guten Werke der Gerechten, die jemals gewesen, oder noch sind, in Einem Körper zusammenfließen. Daher sagt der Apostel: Gleich wie in einem einzigen Leibe viele Glieder sind, und alle diese Glieder nicht einerlei Verrichtung haben, so sind wir Viele in Christus, die wir mit ihm nur Einen Leib ausmachen. I. Corinth. 12, 12. Wir leben also, in so ferne wir Glieder ein und desselben Leibes unter einem gemeinschaftlichen Haupte sind, so zu sagen in einer Gemeinschaft der Güter; denn unter Gliedern Eines Leibes findet eine Wechselwirkung statt. So verrichtet der Fuß sein Geschäft nicht seines, sondern auch des Nutzens der Augen wegen, und daß die Augen sehen, gereicht nicht bloß zu ihrem eigenen, sondern zum gemeinschaftlichen Nutzen aller Glieder. Dasselbe Verhältniß findet sich im geistigen Leibe der Kirche. Dieß ist aber auch der Grund, warum die Verdienste der Heiligen auch uns zu Gute kommen. Deßwegen sagt der heil. Thomas von Aquin, daß die Heiligen ihre guten Werke für die ganze Kirche thun und daß sie ihre Leiden nicht nur zu ihrem, sondern auch zum Nutzen der ganzen Kirche übertragen haben.

Eine solch stellvertretende Genugthuung liegt im Wesen des Chri-

stenthums, und die Erlösung selbst ist nichts anders. Indem Jesus Christus für uns Genugthuung leistete, ist uns die Schuld und Strafe erlassen worden. Schön sagt in dieser Beziehung der große Bossuet: Es ist nichts Gutes in einem Gliede des Leibes Jesu Christi, woran nicht auch die Andern Kraft seiner Güte Theil nehmen können. Gott läßt sich von einigen erbitten, und wird dadurch gegen andere besänftiget. Und der Römische Katechismus: Darin zeigt sich die größte Güte Gottes, darin kann die göttliche Milde nie genug gelobt und gepriesen werden, daß Gott der menschlichen Schwäche, dem menschlichen Unvermögen es gnädig gestattete, daß Einer für den Andern Genugthuung leisten kann. So wie nämlich, was die Reue und das Bekenntniß betrifft, Niemand für den Andern Reue haben und bekennen kann, so können doch jene, die mit der Gnade Gottes erfüllt sind, im Namen eines Andern ersetzen und abzahlen, was er Gott schuldig ist, in diesem Sinne Einer des Andern Last tragen, und dieses Kraft der Lehre, vermöge welcher wir bekennen eine Gemeinschaft der Heiligen. — Oder um ein Zeugniß aus dem Munde eines der frühesten Kirchenväter anzuführen. Der heilige Cyprian sagt in einem Briefe an Papst Cornelius: Seyen wir wechselseitig einander eingedenk; einträchtig und einmüthig lasset uns stets und überall für einander beten; und wenn einer von uns zuerst von hier hinübergeht, so bleibe auch bei dem Herrn unsere Liebe standhaft, für unsere Brüder und Schwestern höre unser Bitten bei der Barmherzigkeit des Vaters nie auf.

6. Die Verdienste der Heiligen thun dem unendlichen Werth des Leidens Christi keinen Abbruch.

Die Gegner unsers Glaubens sagen, indem man in der Kirche einen Schatz aus den Verdiensten der Heiligen annimmt, geschieht dem Werth des Leidens Jesu Christi Abbruch; aber dieser Einwurf ist grundlos. Nur dann ließe sich solches sagen, wenn wir die Heiligen von Christus trennten und ihren Werken an und für sich eine Kraft beilegten. Allein die Heiligen sind nur etwas in der Vereinigung mit Christus. Daß sie Verdienste haben, ist nur eine Folge seiner Gnade. Was sie also haben, ist sein Geschenk. Deßwegen sagt auch der heil. Augustin: Gott belohnt gleichsam seine Gaben an den Heiligen.

Durch die Annahme eines Schatzes aus den Verdienſten der Heiligen wird die vollkommenſte Genugthuung durch Jeſus Chriſtus nicht im mindeſten verdunkelt, ſondern ſie ſtrahlt im Gegentheile noch herrlicher hervor. Denn Jeſus iſt als Menſch der erſte Vollendete; er ſtehet unter den Heiligen ſelbſt oben an; er iſt die Sonne unter den Sternen. Die Sterne ſchmälern durch ihr Licht den Glanz der Sonne nicht; im Gegentheile ſie leuchten ſelbſt durch das Licht der Sonne und zeigen dadurch von dem Lichtreichthume jener, die nicht bloß ſelbſt Licht iſt, ſondern auch andern Planeten davon geben kann.

Auf den Gottmenſchen Jeſus Chriſtus ſetzt die Kirche ihre einzige Hoffnung; er iſt ihr Erlöſer und Heiliger; er der eigentliche Mittler zwiſchen Gott und dem Menſchen. Ohne ſeine Verdienſte könnten die Fürbitten und Verdienſte der Heiligen im Himmel den zurückgebliebenen Gläubigen auf Erden nicht heilſam ſeyn. Er hat aber durch ſeine Verdienſte den Himmel geöffnet. Wie ſollte es ihm nicht wohlgefällig ſeyn, daß auch die Heiligen im Himmel ihre Fürbitten und Verdienſte mit dem Hilferuf der gläubigen Kämpfer auf Erden in Liebe vereinigen? So wird Chriſtus in ſeinen Heiligen geehrt, deren Liebe bloß durch ihn verdienſtlich, und den hilfsbedürftigen Gliedern fürbittweiſe ein Erſatz des Unvermögens wird.

So wie die Glieder nur in Verbindung mit dem Haupte, die Rebe nur in Verbindung mit dem Weinſtocke Leben hat und Früchte bringt, ſo wirken die Heiligen für uns nur in und durch Chriſtus verdienſtlich. Es erfüllet ſich hier wahrhaft, was Jeſus Joh. 15, 5 ſagt: Ich bin der Weinſtock, ihr ſeid die Reben. Wer in mir bleibt, und in dem ich bleibe, der bringt viel Frucht, denn ohne mich könnt ihr nichts thun. Daher ſagt auch der Römiſche Katechismus: Chriſtus der Herr läßt als das Haupt in die Glieder, als der Weinſtock in die Reben ſeine Gnade, ſeine Verdienſte ſtets und kräftig in jene überfließen, die mit ihm durch die Liebe verbunden ſind. Dadurch erweitert ſich gleichſam der Schatz ſeiner Gnaden, weil wir nicht bloß deſſen theilhaftig werden, was er allein, ſondern auch deſſen, was er als das Haupt in den Gliedern, nämlich durch ſeine heiligen und vollendeten Gerechten verdient hat, und dadurch Schulden tilgt. Daraus wird es einleuchten, daß die Werke der Gerechten große Kraft und Würdigkeit haben. (Catech. Rom. p. 2. c. 5. Quaest. 57.)

In dieser Auffassung wird der unendlichen Genugthuung Jesu Christi durch die Annahme eines Schatzes aus den Verdiensten der Heiligen so wenig Abbruch gethan, daß vielmehr der gelehrte Bossuet schreibt: Das zeigt uns den unendlichen Reichthum der Genugthuung Christi und der Güte Gottes, der nicht nur auf die unendliche und mächtige Fürbitte des Blutes seines Sohnes, sondern auch auf jene der Glieder seines Leibes wegen der Vereinigung mit ihm Rücksicht nimmt, wodurch das Gebet des Heilandes in Erfüllung geht, da er sprach (Joh. 17, 26): Ich will, o Vater! daß die Liebe, mit der du mich liebtest, in ihnen sey, wie ich selbst in ihnen bin.

Mit Recht hat deßwegen Papst Leo X. den 19. Satz Luthers: „Der Schatz der Kirche, woraus der Papst die Ablässe gibt, sind nicht die Verdienste Christi und der Heiligen" — als irrig verworfen. Dadurch bestätigte aber Leo zugleich den Gegensatz, daß nämlich die Kirche einen Schatz besitze, welcher in den Verdiensten Christi und der Heiligen bestehe, aus welchem der Papst die Ablässe ertheilt. Der Kirchenrath von Trient nennt auch in seiner 21. Sitzung 9. Kap. die Ablässe himmlische Schätze der Kirche.

7. Wer hat die Gewalt, aus dem Schatze der Kirche Ablässe ertheilen zu können?

Die Natur des allgemeinen Kirchenschatzes spricht schon für die Vorsteher der Kirche. Diese sind der Papst für die ganze Kirche, und die Bischöfe für ihre Diözesen.

Aus der frühesten Kirchengeschichte sehen wir, daß die Päpste und Bischöfe dieses Recht ausschließlich ausgeübt haben. Der abtrünnige Tertullian liefert das Zeugniß, daß sich der Papst Zephyrin dieser Gewalt bedient habe, indem er höhnisch von ihm sagt, er gebe auch büßenden Ehebrechern und Hurern Verzeihung und Aussöhnung mit der Kirche.

Der heil. Cyprian redet von dieser Macht der Bischöfe an mehrern Stellen. Ep. 30 sagt er, daß die Martyrer die Gefallenen mit ihrer Fürbitte an die Bischöfe geschickt, und Ep. 27, daß die Gefallenen selbst geglaubt haben, nur der Bischof besitze diese Macht, weil sie seine Rückkunft von Rom erwarteten, damit er ihre Bittbriefe würdige und ihre rückständigen Strafen vergebe. Ep. 28 droht er, die Priester aus der Kirchengemeinde zu stoßen, wenn sie sich erfrechen würden,

die Gefallenen aus eigener Macht in die Gemeinschaft wieder aufzunehmen.

Das Concilium zu Ancyra (Kan. 2.) gibt nur dem Bischofe die Erlaubniß, die Zeit der Buße abzukürzen; eben so das Concilium zu Elvira (Kan. 32.), was das allgemeine Concilium zu Nicäa bestätigte, indem es dem Bischof erlaubet, mit wahren Büßern hinsichtlich ihrer Wiederaussöhnung mit der Kirche milder zu verfahren.

Den Priestern war es nicht erlaubt, Abläſſe zu ertheilen. Das zweite Concilium zu Carthago verbot es eigens in seinem dritten Kanon. Nur in einer schweren Krankheit gibt das Concilium von Elvira im 32. Can. den Priestern und auch Diakonen die Erlaubniß, mit Genehmigung des Bischofs den Büßenden in die Kirche aufzunehmen; und das dritte Concilium von Carthago erlaubt es im Falle der Noth und in Abwesenheit des Bischofs. In spätern Zeiten erlaubten die Päpste, wenn sie die Buße bestimmt hatten, den Aebten und Priestern oft einen Theil derselben in gewissen Fällen nachzulassen, wie z. B. Alexander II. in Mitte des 12. Jahrhunderts. Hingegen schränkten sie zur andern Zeit selbst die Macht der Bischöfe hierin wieder ein. So gestattete Innocenz IV. auf der dreizehnten allgemeinen Kirchenversammlung zu Lyon den Bischöfen nur, daß sie bei Kirchweihen Abläſſe auf ein Jahr, und in den Anniversarien derselben auf 40 Tage verleihen durften.

Aus dem Ganzen erhellet demnach, daß die Ertheilung der Abläſſe nur ein den Päpsten und Bischöfen zustehendes Recht ist. Darauf beharrte die Kirche auch immer und die Leugner dieser Gewalt wurden als Irrlehrer verworfen. So vertheidigte Martin V. dieses Recht gegen Wiklef und Huß, die den Päpsten und Bischöfen die Gewalt anstritten, Abläſſe ertheilen zu können. Martin verdammte ihre Lehre im Concil zu Kostnitz, und befahl den Bischöfen, von jenen, welche der Ketzerei des Wiklef und Huß verdächtig wären, das Glaubensbekenntniß zu fordern, daß der Papst in der allgemeinen Kirche, und die Bischöfe für ihre Diözesen nach der Einschränkung der Kanonen Abläße ertheilen können.

Uebrigens sind die Päpste und Bischöfe nicht die Herren, sondern nur die Ausspender des Kirchenschatzes, und diese Macht ist ihnen nur zur Auferbauung der Kirche verliehen. Daher muß sie eine gerechte Ursache bei Ertheilung eines Ablasses leiten. Ohne diese wür-

den sie keine Verwalter, sondern Verschwender des Kirchenschatzes seyn. Es dürfen aber, wie Cardinal Cajetan bemerkt, nicht einmal die zeitlichen Güter der Kirche ohne wichtige Ursache veräußert, daher um so weniger die rein geistlichen Güter verschwendet werden. Diese Pflicht erkannten und erfüllten auch die Päpste, und Clemens VI. sagt, daß der Kirchenschatz dem heil. Petrus und seinen Nachfolgern gegeben sey, damit sie denselben aus gottseligen und vernünftigen Ursachen ausspenden sollen. Wegen Abgang dieser Ursachen verwarf schon Innocenz III. im vierten lateranensischen Concilium solche Ablässe als überflüssig und unbescheiden.

Eine gottselige und gerechte Ursache, einen Ablaß zu ertheilen, ist, wie der heil. Thomas sagt, jene, welche zur Ehre Gottes und zum Nutzen der Kirche beiträgt.

Das Concilium von Trient befahl den Bischöfen die Ablaßbreven zu untersuchen, und die ächt befundenen mit Zuziehung zweier Kapitularen zu verkündigen. — Papst Benedikt XIV. verwirft jene Ablässe als verdächtig, in welchen der Nachlaß von der Schuld und Strafe (a poena et culpa) ausgedrückt ist; diese Ablässe schreibt er den Quästoren zu; und der Cardinal Kusanus, apostolischer Legat in Deutschland, versichert, daß diese Ablässe nicht vom päpstlichen Stuhle herkommen.

Die Ablässe von tausend oder mehrern Jahren sind zweifelhaft. Denn es gehen viele Bücher und Gebetlein herum, welche Ablässe enthalten, von denen die Päpste nichts wissen, die aber in ihren Namen ausgegeben werden. Sie sind entweder von den Verfassern solcher Schriften erdichtet, um sich Geld zu machen, oder um die Ablässe selbst in Verdacht zu bringen, oder wenn wirklich ein Papst ein Gebet oder sonst ein gutes Werk mit Ablässen begnadigt hat, so ist entweder oft ihre Zahl verfälscht, und meistens tausend Mal höher angegeben, als sie in den päpstlichen Bullen lautet, oder es sind die Bedingungen, welche der Papst zur Gewinnung eines Ablasses setzt, falsch bezeichnet. Auf solche Weise hat der Teufel von jeher die Ablässe ins Gespötte zu bringen gesucht. Man muß die Schuld hievon nicht den Päpsten beimessen, sondern den verkehrten Menschen; denn jene haben gegen die Mißbräuche immer geeifert. Indeß kann es doch ächte Ablässe von hundert, tausend und mehrern Jahren geben; denn sagt der gelehrte Bellarmin, es scheint doch nicht, daß man leugnen

dürfe, daß ſich einige einer ſolchen Strafe könnten ſchuldig machen, die ſie gemäß der alten Bußgeſetze erſt nach Verlauf von einigen tauſend Jahren tilgen könnten. Denn wenn einzelnen Todſünden von den Kanonen drei oder ſieben Bußjahre geſetzt ſind: wer wird die Bußjahre zählen können, die jenen vorzuſchreiben ſind, welche aus Gewohnheit falſch ſchwören oder Gott läſtern? — Sollten aber die Päpſte wirklich Abläſſe von vielen tauſend Jahren ertheilt haben, ſo laſſen ſie nicht ſo viele Tauſend Jahre, als ſie lauten, von der Fegfeuerſtrafe nach; denn ſo lange möchte das Fegfeuer kaum mehr beſtehen, ſondern ſie laſſen, wie aus Bellarmin's Munde bereits geſagt worden, ſo viel Buße nach, als man nach den alten Bußgeſetzen für ſeine Sünden in dieſer Welt zu büßen hätte, und wofür man vielleicht zwar kürzer, aber ungleich ſchwerer im Fegfeuer leiden müßte. Dasſelbe gilt von den Abläſſen auf 5 Jahre, 100 Tage u. ſ. w.

Es kommen auch mehrere Abläſſe vor, in welchen der Ausdruck: in forma jubilaei ſteht. Falſch ſind alle diejenigen davon, welche vor Clemens VI. (1342), der ſich zuerſt des Wortes jubilaeum bediente, ausgefertiget wurden; die aber nach Clemens VIII. ertheilt worden, der alle in forma jubilaei gegebenen Abläſſe aufgehoben, ſind ächt.

Die Abläſſe, in denen Geldbeiträge vorkommen, ſind falſch, weil Pius V. alle ſolche Abläſſe aufgehoben hat.

Papſt Alexander VII. hat 1667 verſchiedene Ablaßbüchelchen verboten, und die Verſammlung, welche über die Abläſſe geſetzt iſt, hat mit Gutheißen des Papſtes Innocenz XI. den 7. März 1678 mehre Abläſſe als unterſchoben und falſch verworfen. Da die Gläubigen dieß nicht wiſſen, und die Unwiſſenheit den Afterabläſſen keine Wirkſamkeit gibt, ſo ſollten ſie nur jene Abläſſe zu gewinnen ſuchen, welche ihre Biſchöfe unterſucht und verkündigt haben. Ganz ſicher iſt die Zahl der Abläſſe, und das, was zu ihrer Gewinnung erfordert wird, angegeben in dem Buche: Himmliſche Schatzkammer für bußfertige Seelen, eröffnet zum Lobe der göttlichen Erbarmung, zur Ehre der triumphirenden, zum Troſte der ſtreitenden, zur Hilfe der leidenden Kirche. Grätz 1838.

8. Durch die Abläſſe werden den Büßern nicht bloß die von der Kirche ihnen wegen des den Gläubigen gegebenen Aergerniſſes auferlegten Bußen (kanoniſchen Strafen), ſondern auch die Gott ſchuldigen zeitlichen Strafen nachgelaſſen.

Die Kirche hat in all ihren Anordnungen keine andere Abſicht, als die Ehre Gottes und das Heil der Seelen. Legt ſie eine Buße auf, ſo geſchieht es nicht bloß deßwegen, daß das gegebene Aergerniß wieder gut gemacht werde, ſondern vielmehr darum, daß der beleidigten Gerechtigkeit Gottes Genugthuung geſchehe. Sie thut nichts um der Menſchen willen, ſondern alles Gottes wegen. Ihr Reich wäre von dieſer Welt und ſie ſelbſt von dem weltlichen Strafgerichte nicht verſchieden, wenn ſie eines bloß äußern Grundes wegen Bußübungen auflegte, und durch die Uebernahme derſelben den Büßer nur mit der Welt wieder ausſöhnte. Der Grund ihrer Bußen liegt viel tiefer. Mit Gott ſoll dadurch der Büßer ausgeſöhnt werden. Deßwegen legt ſie auch für geheime Verbrechen Strafen auf.

Es liegt alſo in der Natur der kirchlichen Bußen, daß ſie aufgelegt werden, um den Sünder mit Gott zu verſöhnen. In dieſer Abſicht wurden die älteſten Bußkanone verfaßt. Papſt Gregor III. ſagt, dieſe Bücher ſeyen deßhalb verfertiget, daß man vom Herzen ſeine Sünden bereue, und ſich vor Gott ſchäme, geſündigt zu haben; er nennt ſie einen verborgenen Schatz der Weisheit und Wiſſenſchaft, welcher den büßenden Gläubigen das ewige Leben gibt. Der heilige Vater ſpricht es hier deutlich aus, daß die von der Kirche vorgeſchriebenen Bußen deßwegen aufgelegt werden, um der Gerechtigkeit Gottes Genugthuung zu leiſten. Handelt aber die Kirche bei Auflegung der Bußen im Auftrage Gottes, ſo muß ſie es bei der Befreiung von denſelben nicht minder thun. Sie könnte ſonſt die Gläubigen vor Gott nur ſtrafen, nicht aber auch begnadigen, was ganz gegen die erhaltene Schlüſſelgewalt iſt, da ſie gemäß derſelben nicht bloß binden, ſondern auch löſen kann, und Jeſus Chriſtus ausdrücklich ſagt, daß das, was ſie auf Erden bindet oder löſet, auch bei Gott im Himmel vollkommene Anerkennung findet.

Wenn die Kirche den Sünder durch Auflegung von Bußwerken mit Gott verſöhnen und dadurch, daß er willig ſolche Werke auf ſich nimmt,

von den Qualen des Fegfeuers retten kann, — was Niemand läugnen wird, so muß auch die Erlassung solcher Bußen vor Gott gelten und dem Büßer zu gut gerechnet werden; denn sonst wäre der Ablaß keine Gnade. Die Kirche erleichterte den Zustand des reumüthigen Sünders nicht, sondern sie verschlimmerte vielmehr seine Lage. Sie befreiete ihn zwar von den zeitlichen Strafen auf der Welt, versetzte ihn aber eben dadurch in die Nothwendigkeit, viel schwerere Leiden im Reinigungsorte dulden zu müssen. Nach erhaltenem Ablaß wäre also der Büßer schlimmer daran, als zuvor; der Ablaß wäre ihm mehr schädlich als nützlich. Denn nach einstimmigem Urtheile der heil. Väter sind alle Bußen und Leiden in diesem Leben mit den Schmerzen des Fegfeuers in keinen Vergleich zu setzen, und viel leichter leistet man auf der Welt der göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung, als in der Ewigkeit im Reinigungsorte. Diese Gedanken mußten auch dem gelehrten Bossuet gegenwärtig seyn, da er schrieb: Die Lehre des Kirchenraths von Trient über den Ablaß besteht darin, daß er höchst ersprießlich und heilsam sey; aber, o Gott! was würde dieser Nutzen eintragen, was dieses fruchten, wenn die Christgläubigen von der scharfen Gerechtigkeit der Kirche nur in so weit losgesprochen würden, daß sie in die strengere Bestrafung des künftigen Lebens verfielen? Großer Gott ich habe aus deinen Heiligen verstanden, daß alle Qualen des gegenwärtigen Lebens nichts seyen im Vergleich der Peinen, welche du im Fegfeuer den Seelen bestimmt hast, die noch nicht vollkommen von ihren Mackeln gesäubert sind. Anderseits aber gilt die reine, unverfälschte Lehre deiner Kirche für eine sichere Wahrheit, daß, wenn man sich allen Beschwernissen der Buße sammt allen Bedingnissen, die du forderst, willig unterwirft, man gleichsam durch eine zweite Taufe zur ersten Reinigkeit und neuen Wiedergeburt gelange. Wenn man also durch die heilsame Schärfe eine so beglückte und vollkommene Erneuerung erreichen kann; wie schlecht wäre der Eifer der Büßenden belohnt, da ihnen durch Nachlassung jetziger Strafen die Gelegenheit benommen würde, vollständig wieder geboren zu werden, und ihnen keine Hoffnung übrig bliebe, sich sammt all ihrer Reue, ihrem Ablaßgewinn in einen solchen Stand setzen zu können. Man kann also vernünftig nicht zweifeln, ob der Ablaß uns von den Peinen des andern Lebens oder des Fegfeuers befreie. Dasselbe sagt Alexander Natalis: Man hätte für die Büßer sehr schlecht

Fürsorge getroffen, wenn ihnen durch den Ablaß nichts von der künftigen Strafe wäre nachgelassen worden, und man hätte ihnen viel besser gethan, wenn sie durch die Bezahlung der ganzen Genugthuung und aller von den Kanonen vorgeschriebenen Strafen jenen des künftigen Lebens hätten entgehen können. Die Kirche betröge uns Christen (welches weit von ihr ist), wenn wir durch Nachsicht von den genugthuenden Strafen hier befreit, weit schärfere im Fegfeuer ausstehen müßten. Theolog. dogm. moral. l. II. de indulg. cap. 2.

Daß der Ablaß nicht eine bloße Nachlassung der Kirchenbußen ist, geht auch aus folgender Betrachtung hervor. Einmal bestehen diese ehemaligen Bußen in ihrer Ausübung nicht mehr, und es müßte wohl sonderbar scheinen, etwas nachzulassen, was nicht besteht. Wenn daher unser Ablaß mit jenen kanonischen Strafen noch in Beziehung stehen soll, so muß dieser selbst eine Erlassung der im Fegfeuer zu büßenden Strafen seyn. Ueberdieß legt die Kirche noch heutigen Tags bei Ausschreibung eines Ablasses gewisse Uebungen auf, durch deren Verrichtung der Bußeifer erregt, vermehrt, und die Fähigkeit zur Gewinnung des Ablasses hervorgebracht werden soll; sie ermuntert zu solchen Zeiten die Beichtväter, mit besonderm Eifer und mit heiliger Strenge das Bußsakrament zu verwalten, folglich auch in Auflegung der Buß- und Genugthuungswerke nicht lau zu seyn. Dieß Alles ließe sich nicht denken, wenn der Ablaß weiter nichts als die Befreiung von den ehemaligen Kirchenstrafen wäre. — Aber auch selbst diesen Fall noch angenommen, es würden durch den Ablaß nur die ehemaligen Kirchenbußen erlassen, so wäre er selbst dann eine Erlassung der zeitlichen Sündenstrafen vor Gott; denn die kanonischen Strafen wurden, wie gezeigt worden ist, dazu aufgelegt, um den Sünder mit Gott auszusöhnen und ihn von den Qualen des Fegfeuers zu befreien.

Daß der Ablaß, welchen die Kirche ertheilt, vor Gott giltig ist und von den Strafen des Reinigungsortes befreit, wird auch durch die Ueberlieferung bestätiget.

Der heil. Paulus erließ dem Blutschänder zu Korinth wegen seines Bußeifers die noch übrige Strafe im Namen Christi. Diese letztern Worte deuten nach der Auslegung der heil. Väter an, daß ihm der Apostel nicht bloß das vor den Gläubigen gegebene Aergerniß, sondern auch die bei Gott zu büßenden Strafen erlassen habe.

Daher sagt der heil. Chrysostomus, diese Vergebung sey nicht wegen der Menschen, sondern wegen Gott geschehen. Hom. 4. in cap. 2. ad Corinth. Der heil. Ambrosius schreibt, der Apostel habe die Worte „in der Person Christi" hinzugesetzt, um zu zeigen, daß Gott den Nachlaß genehmiget habe, und daß die Handlung des Apostels eine Handlung Christi geworden sey. Lib. de poenit. Theophilus versteht durch die Worte „in der Person Christi" so viel, als wenn Christus selbst vergeben hätte. Dasselbe nimmt auch der heil. Thomas von Aquin an. — Daraus erhellt, daß der heil. Paulus dem büßenden Korinther an Christi Statt einen Theil der noch schuldigen Bußübungen erlassen hat, welche sich nicht nur auf die Genugthuung der geärgerten Gemeinde, sondern auch auf die Gott schuldigen Strafen erstreckten.

Der abtrünnige Tertullian tadelte den Papst Zephyrin, daß er auf Fürbitte der Martyrer auch den Ehebrechern und Hurern vergebe, welches doch nur Gott vorbehalten sey. Er schalt die Martyrer, welche diese Bittbriefe ertheilten; er nannte sie undankbar und hoffärtig, indem sie genug für ihre Sünden zu leiden und zu büßen hätten, und sagte, daß solche Nachlässe dem Sohne Gottes allein zukommen. Lib. de pudic. c. 1. Daraus sieht man, daß es in der Ueberzeugung der ältesten Gläubigen lag, der Ablaß sey eine Nachlassung der Gott schuldigen Strafen.

Der heil. Cyprian bemerkt, daß die Fürbitten der Martyrer auch bei dem göttlichen Richter viel vermögen, und daß Gott dem Büßer gnädig seyn wird, wenn er mitwirkt, und jenes ihm gewähren wird, was die Martyrer für ihn begehrt haben. De lapsis.

Der heil. Thomas von Aquin verwarf die Meinung derjenigen, welche behaupteten, die Kirche schade durch Abläße mehr als sie nütze, weil sie die Gläubigen von den auferlegten Strafen lossspreche, und selbe für größere Strafen im Fegfeuer aufbehalte. — Und der heil. Bonaventura sagt: die Nachlassung der Strafe kann nicht bloß im Gerichte der Kirche, sondern auch im Gerichte Gottes geschehen, so daß die größere in eine geringere verändert werde, deren Ueberbleibsel die Verdienste der Kirche tilgen. —

Papst Urban II. bemerkt in seiner bekannten Kreuzbulle auf dem Concil zu Clermont deutlich, daß die Beschwerlichkeiten des Kreuz-

zuges nach dem heil. Lande die Gott schuldigen Strafen auslöschen, und die Früchte der ewigen Belohnung bringen werden.

Innocenz XII. sagt in seiner Jubiläumsbulle 1700: Man soll den Gläubigen den Nutzen erklären, welchen sie aus diesem großen Ablasse erhalten, indem durch desselben Kraft und Wirkung jene Strafen nachgelassen werden, welche der Mensch der göttlichen Gerechtigkeit schuldig ist.

Auch hat Papst Leo X. die Meinung Luthers, „die Ablässe nützen denen, welche sie wahrhaft erlangen, nicht zur Nachlassung der Strafe, die sie der Gerechtigkeit Gottes wegen ihrer Sünden zu bezahlen schuldig sind" — verdammt, und dadurch die entgegengesetzte Behauptung bestättiget.

9. Von der Nützlichkeit und Heilsamkeit der Ablässe.

Die Kirche hat die Bewerbung um einen Ablaß nicht zu einem Gebote im strengen Sinne des Wortes gemacht, als ob man ohne ihn keine Seligkeit hoffen könnte; denn sie erklärt den Gebrauch der Ablässe nur für heilsam und nützlich. Wer seine Taufgnade rein bewahren und Gott nie mit einer Sünde beleidigen würde, hätte wohl nicht nöthig, sich um einen Ablaß der Kirche zu bewerben. Wer aber Gott schwer beleidigt hat, kann sich nicht für versichert halten, der göttlichen Gerechtigkeit hinlängliche Genugthuung geleistet zu haben. Da wir aber im Grunde Alle in dieser Lage uns befinden, so möchte es kaum jemand geben, für den die Ablässe überflüssig sind. Denn bedenkt man die Schwäche der menschlichen Kräfte, und die Kürze unsers Lebens: wer möchte so vermessen seyn und sagen: Ich bedarf fremder Hilfe nicht, ich will und kann mich selbst retten. Wer wollte im stolzen Selbstvertrauen so freveln, daß er jene Hilfe, welche ihm die Kirche nur als heilsam anbietet, abzulehnen wagen wollte? Wer sich nicht selbst täuschen will und sein Heil aufrichtig sucht, wird nicht klügeln, ob er eines Ablasses bedürfe, sondern mit Begierde nach dieser Hilfe greifen.

Der Nutzen und der Vortheil der Ablässe springt deutlich in die Augen, denn

1) Sie leisten einen Ersatz für das Unvollständige unserer Genugthuung. Sühnen wir nämlich hienieden die göttliche Gerechtigkeit wegen unsern Sünden nicht vollkommen aus, so wird uns dieses

harte Loos im Fegfeuer treffen. Von diesen harten Strafen in der andern Welt will und kann uns die Kirche durch Abläſſe befreien, durch welche ſie uns löſet von den Banden zeitlicher Strafen, ſo daß wir mit froher Zuverſicht vor Gott erſcheinen können.

2) Die Abläſſe ſind von heilſamen Erinnerungen, indem ſie uns die ehemaligen Bußgeſetze der Kirche vor Augen ſtellen. Sie erinnern die Gläubigen mächtig, welch ein Wandel ihnen zieme, daß ſie nämlich heilig ſeyn und grobe Verbrechen unter ihnen gar nicht angetroffen werden ſollen, da man in der frühern Zeit um ſolcher willen von der Kirche ausgeſchloſſen und nur nach harter und langer Buße wieder aufgenommen worden iſt. Aus den damals aufgelegten Bußen können ſie zugleich ſchließen, was ihnen ſelbſt zu thun obliege, und wie leichtſinnig ſie handeln, wenn ſie ihre Buße auf ſpäte, zukünftige Tage verſchieben; denn die Abläſſe bringen als Mahnungen an die alten Bußgeſetze zugleich auch dieſes in Erinnerung, daß man Sünder, welche ſich erſt am Ende ihres Lebens der Buße unterwerfen wollten, einſt gar nicht mehr angenommen hat. Unglückſeliger Menſch! kann der Prieſter einem ſolchen, der ſeine Buße ans Todbett verſchiebt, zurufen, wiſſe, in den früheſten Zeiten der Kirche hätte man dich gar nicht mehr zum Empfang der heiligen Sakramente zugelaſſen. Und du glaubſt da deine Bekehrung noch wirken zu können? — Sie rufen es ins Andenken zurück, daß man einſt ſolchen, welche nach vollendeter Buße in die Gemeinſchaft der Kirche aufgenommen worden ſind, ſpäter aber wieder gefallen waren, gar keine zweite Buße mehr zuſtand. Und gewiß iſt nichts geeigneter, das Schwere unſerer Rückfälle anſchaulich darzuthun, als dieſes. — Sie ſtellen uns vor die Augen, daß ehemals jeder, der mittelſt der Buße Verſöhnung mit Gott und der Kirche ſuchte, beſtimmte Zeiten und Stufen durchlaufen und angemeſſene Werke verrichten mußte, daß man alſo die Entſündigung und Heiligung eines ſchwer Gefallenen als einen Akt betrachtet habe, welcher ordentlicher Weiſe nur in längerer Zeit mit Mühe und großer Ueberwindung zu Stande gebracht werden konnte. Daraus mag der Sünder unſerer Tage ſchließen, wie wenig mit einer ſchnell abgelegten, reue- und vorſatzloſen Beicht geſchehen iſt. Solche erinnert die Kirche zur Zeit eines Ablaſſes lebendig an den Buß-Ernſt der älteren Kirche; an die Thränen, womit die Gefallenen ſich einſt in Sack und Aſche zu den Füßen der Vorübergehenden hinwarfen;

an die langen Jahre, innerhalb welchen sie Buße übten, und an die strengen Werke, welche sie auf sich nahmen. — Die Abläße geben Gelegenheit, die Gläubigen daran zu erinnern, mit welchem Gehorsame die ersten Christen der Kirche unterthan waren, und wie sie sich von ihr gerne die schwersten Strafen auflegen ließen, um nur wieder in ihre Gemeinschaft aufgenommen zu werden. Dieß beschämt die Christen unserer Tage, welche keinen Gehorsam gegen die Kirche kennen und ihre mildesten Gebote nicht halten mögen; ja die Kirche selbst verachten und ihre Anordnungen verwerfen. So haben nicht deine Vorgänger im Glauben gedacht und gehandelt. Für sie gab es kein größeres Unglück, als den Zorn der Kirche auf sich geladen zu haben, ihrer Heilsmittel beraubt, und von ihr verstossen zu seyn. — Nicht minder gibt es Gelegenheit, durch die Abläße an jenen Gemeinsinn und Seeleneifer der ersten Christen zu erinnern, wo man für die Gefallenen bei der Kirche Fürbitten einlegte und für das Seelenheil dieser Unglücklichen mit vertrauungsvollem Gebete Gottes Barmherzigkeit anflehte. Dabei möge man an die Theilnahmslosigkeit und Gleichgiltigkeit unter den Christen der heutigen Zeit denken. — — Alle diese hier angedeuteten Sätze wird der Prediger zur Zeit eines Ablasses den Gläubigen zu großem Nutzen ausführlicher vor Augen stellen können.

3. Die Abläße vermehren offenbar unsern Religionseifer, und befördern unsere sittliche Vervollkommnung; denn die Quelle dieser Gnade fließt nicht den Feinden, sondern den treuen und versöhnten Freunden der Kirche zu. Durch die Abläße wird unsere Genugthuung nicht aufgehoben, und unsere Buße nicht entbehrlich gemacht; im Gegentheile gehört eine große Vorbereitung dazu, um dieser Gnade theilhaftig werden zu können. Der Ablaß kann deßwegen kein Ruhepolster für den gemächlichen Sünder seyn, sondern ist vielmehr ein Sporn, der ihn vorwärts treibt auf der beschrittenen Bahn des Heils. Denn, um nur von einem zu reden, die Gewinnung des Ablasses ist von einem würdigen Empfang des heiligen Sakraments der Buße bedingt. Dazu gehört eine Erforschung seiner selbst von Grund aus, um zur Erkenntniß seines elenden Zustandes zu kommen. Aus dieser Erforschung und Selbstkenntniß muß hervorgehen eine aufrichtige Reue, eine Traurigkeit wegen Gott, die zum Heile dient, ein Schmerz, der die Seele wegen der begangenen Sünden betrübt. An die Reue muß

ſich anſchließen ein ernſtlicher Vorſatz, nicht bloß fernere Sünde zu meiden, ſondern auch die Gelegenheiten dazu, und zugleich den durch die Sünde verurſachten Schaden wieder gut zu machen. Dieſes Sündenerkenntniß muß in ein demüthiges Sündenbekenntniß vor dem an Gottes Statt aufgeſtellten Prieſter übergehen, wenn es auch mit noch ſo viel Selbſtverläugnung verbunden wäre. Endlich darf ſich der Büßer auch nicht weigern, ſich allen Uebungen bereitwillig zu unterwerfen, die ihm der Prieſter theils als Genugthuungswerke, theils als zweckmäßige Mittel zur Ausführung der gefaßten Vorſätze auflegt. Da dieß der Weg iſt, auf welchem man eines Ablaſſes theilhaftig werden kann, ſo iſt wahrlich nichts grundloſer, als der Vorwurf, daß durch Abläſſe der Büßer in einen trägen Schlummer eingewiegt wird.

4. Die Abläſſe ſind eine Tröſtung derjenigen, welche aus Furcht vor den ſie erwartenden zeitlichen Strafen in Muthloſigkeit und Angſt der Seele verſinken möchten. Sie rufen ihnen die Verſöhnung Chriſti ins Andenken und fordern ſie auf, bei möglichem Ringen nach Heiligung und Vergütung des begangenen Unrechts im Uebrigen auf Gott zu bauen, welcher um Chriſti willen gerne Gnade für Recht ergehen läßt, und nicht bloß die ewigen, ſondern auch die zeitlichen Strafen zu erlaſſen geneigt iſt. Auch ſind ſie eine Aufrichtung derjenigen, welche durch ihre Aergerniſſe in der Welt den Glauben an Tugend geſtört und die Achtung der chriſtlichen Sitte vermindert zu haben betrauern. Sie ſtellen der Gemeinde die großen Muſter der Frömmigkeit und Tugend, der Liebe und Treue gegen Gott und Chriſtus vor Augen, welche die Geſchichte der chriſtlichen Jahrhunderte aufweiſet, und vergüten dadurch gewiſſermaßen das Uebel der geſtifteten Aergerniſſe, indem ſie das moraliſche Selbſtgefühl der Tugend wecken, und den Glauben an die Tugend unter ihren Gliedern erbauen. Das iſt der in den Abläſſen eröffnete ſogenannte Gnadenſchatz, — die Berufung der Kirche auf die in ihrer Mitte leuchtenden Sterne der Tugend aus allen Jahrhunderten zur Verſöhnung der durch Einzelne verletzten und durch ſie nicht mehr völlig verſöhnbaren ſittlichen Ordnung, und zur Tröſtung dieſer einzelnen um dieſer Unverſöhnbarkeit willen Bekümmerten.

5. Vorzüglich aus dieſem ſo eben aufgeſtellten Geſichtspunkte ſind die Abläſſe ganz geeignet, die Liebe zu Gott und Jeſus Chriſtus

und die Anhänglichkeit an seine heilige Kirche zu vermehren. Sie zeigen uns nicht bloß die Gerechtigkeit Gottes, sondern auch seine Barmherzigkeit; sie sind eine mächtige Hinweisung auf den unendlichen Werth des Versöhnungsopfers Christi; und geben dem Ausspruche, daß Gott nicht den Untergang des Sünders will (Ezech. 33, 11), neue Bestätigung. — Wer sollte aber nicht mit Freuden sich an die heilige Kirche anschließen, die er als eine so lieb- und schätzereiche Mutter erkennt, welche ihre Reichthümer nicht vergräbt, sondern ihren bedrängten Kindern freigiebig spendet? Wer sollte nicht den festen Entschluß fassen, mit Gottes Gnade treu bis ans Ende dieser liebenden Mutter anzuhangen, welche Gemeinschaft mit dem Himmel pflegt? Hier bewährt sich der trostvolle Ausspruch Jesu: Kommet alle zu mir, die ihr mit Mühe und Last beladen seyd, ich will euch erquicken. Matth. 11, 28. — Wer möchte nach diesem noch den stolzen Wahn der Selbstrechtfertigung hegen; wer die Kirche verwerfen und sagen, er wolle selbst abverdienen, was er gesündigt hat? Wer wird nicht vielmehr mit mächtigem Verlangen zur kirchlichen Einheit und Gemeinschaft angezogen?

Mit diesen und ähnlichen Gründen wird der Prediger oder Katechet siegreich die Wohlthätigkeit und Heilsamkeit der Ablässe darstellen können.

10. Bedingnisse, unter welchen ein Ablaß gewonnen wird.

Die Kirche spendet mit dem Ablasse den Gläubigen eine Gnade; sie hat also auch das Recht, die Bedingnisse vorzuschreiben, unter welchen sie diese Gnade geben will. Die Nichterfüllung derselben beraubt der Früchte des Ablasses; dieses gründet sich auf das Recht eines bedingnißmäßigen Vertrages. Wo die Bedingniß nicht erfüllt wird, sagt der heil. Thomas von Aquin, erfolget auch jenes nicht, was unter der Bedingniß gegeben wird. Da also der Ablaß unter dieser Bedingniß verliehen wird, daß einer etwas thue oder gebe, so kann jener, welcher das vorgeschriebene Werk nicht erfüllet, auch den Ablaß nicht gewinnen. — Die Erfüllung der von der Kirche vorgeschriebenen Bedingnisse ist so nothwendig, daß weder Unwissenheit, noch Vergessenheit, noch eine Unmöglichkeit auch nur eines Theiles der vorgeschriebenen Werke eine Ausnahme gestattet.

Die Kirche verlangt, daß wir ihr Geschenk mit einer wahren Zerknirschung und Gott wohlgefälligen Gesinnung empfangen. Deßwegen haben auch die alten Kirchenversammlungen einen aufrichtigen Bußeifer als Bedingniß zur Gewinnung des Ablasses vorgeschrieben. Der Büßer soll durch möglichst eigene Mitwirkung dem Rechte, vermöge welchem die Kirche Abläße spendet, Kraft und Giltigkeit für sich verschaffen. Im Allgemeinen läßt sich also so viel sagen: Um einen vollkommenen Ablaß zu gewinnen, muß man den Vorsatz und Willen haben, der göttlichen Gerechtigkeit nach eigenen Kräften wegen der schuldigen Sündenstrafen genug zu thun. Denn daß der Sünder der göttlichen Gerechtigkeit wegen seiner begangenen Fehler eine Genugthuung leisten müsse, ist ein göttliches Gesetz, welches die Kirche nicht abändern kann.

Nach diesem Grundsatze verfuhr man vom Anfange an in der Kirche bei Ausspendung der Abläße.

Der heil. Paulus hat dem blutschänderischen Corinther nur nach einer langen und reumüthigen Buße die übrigen Strafen nachgelassen, und ihn, wie der heil. Chrysostomus und Thomas anmerken, auch jetzt noch nicht von der Uebernahme fernerer Bußwerke freigesprochen.

Der heil. Cyprian ermahnt die Martyrer, daß sie keinem Gefallenen einen Bittbrief ertheilen sollen, von dessen Buße sie nicht überzeugt wären, und dessen Bußzeit sich nicht dem Ende nahte. Epist. 13 u. 30.

Der heil. Basilius gesteht nur jenen die Vergebung der Sündenstrafen zu, welche ein der Barmherzigkeit würdiges Leben zeigen, und Früchte der Buße aufweisen. Ep. ad Amphilog. Und sein Bruder, der heil. Gregor von Nyssa, sagt, daß die Bußzeit den Bekehrten könne abgekürzt werden, wenn die Größe der Buße die Zeit übertrifft. Ep. ad Letoj. ep. Mityl.

Das Concilium zu Ancyra fordert, daß zuerst schwere Buße ausgeübt werde. Alsdann erlaubt es den Bischöfen, mit den Büßenden gnädiger zu verfahren und einen Theil der Buße nachzulassen. So auch das allgemeine Concilium von Nicäa im 12. Canon, und Andere.

Das Concilium von Trient verlangt von den Sündern nicht bloß Verrichtung von Bußwerken, um sie mit Gottes Gerechtigkeit wieder auszusöhnen, sondern sagt insbesondere in Bezug auf die Abläße, man müsse bei ihrer Ertheilung auf die ältern Zeiten Rücksicht

nehmen, und den Bußgeist der Kirche beibehalten, damit die Kirchendisciplin nicht geschwächt werde. (Sess. 25 de indulg.)

Auf dieselbe Weise erklären sich die Päpste Innocenz I., Nikolaus I., Clemens VI. Der letzte befiehlt in seiner Kreuzbulle, daß die Gläubigen ihre größten Aufopferungen und vielen Beschwerden in ihren Zügen als Buße übernehmen sollen.

Innocenz XII. befiehlt bei Gelegenheit des Jubeljahres 1700 der Kongregation der Ablässe, daß sie den Gläubigen eine Unterweisung geben, und den Nutzen vortragen soll, welcher ihnen aus dem großen Ablaß des Jubiläums zukommt, kraft welches jene Strafen nachgelassen werden, die der Mensch der göttlichen Gerechtigkeit schuldet, wenn er durch eine würdige Genugthuung mit der göttlichen Gnade wirkt. Man lehre das Volk, daß zwar die Schuld und ewige Strafe durch das Sakrament der Buße nachgelassen werde, aber doch noch eine zeitliche Strafe, und daher eine große Bürde der Genugthuung zurückbleibe, welche durch häufige Almosen, strenge Fasten und beschwerliche Bußwerke, wie zu den Zeiten der alten, eifrigen Christen nach den Bußkanonen geschehen ist, oder durch die schrecklichen Peinen des Fegfeuers bezahlt werden müßte. Da aber dieses auszustehen der menschlichen Schwachheit allzuschwer fiele, vermindere der Statthalter Christi solche Genugthuung durch den Ablaß.

Würden die Ablässe alle Bußwerke ausschließen, so würde der Weichlichkeit ein Vorschub gegeben und die Kirchenzucht gegen das Gebot des Conciliums von Trient geschwächt, was alles weit vom Geiste der Kirche entfernt ist. Die Kirche fordert zu allen Zeiten von den Sündern einen wahren Bußgeist. Durch Ertheilung der Ablässe will sie diesen nicht schwächen, sondern nur der Schwäche der Büßenden zu Hilfe kommen.

Was aber die Bedingnisse, welche zur Gewinnung eines Ablasses gehören, im sonderheitlichen betrifft, so sagen wir:

I. Wird erfordert, daß man im Stande der Gnade sey. Die Ablässe sind nur Vergebungen der Strafen, welche nach verziehener Schuld noch übrig bleiben; wie können aber die Strafen nachgelassen werden, wenn die Ursache derselben, die Sünde noch besteht? Daher sagt der heil. Thomas: Wer die Nachlassung der Schuld vor Gott nicht erhalten hat, dem kann der Diener der Kirche die Strafe weder durch die Ablässe noch im Bußgerichte nachlassen. Er gibt auch hie-

von die Ursache an: Ein todtes Glied erhält von den lebendigen Gliedern keinen Einfluß. Wer eine schwere Sünde auf sich hat, ist gleichsam ein todtes Glied, welches durch den Ablaß keinen Gewinn aus den Verdiensten der lebendigen Glieder schöpfen kann. — Da der Ablaß von der Kirche nicht zur Nachlassung der Schuld, sondern nur zur Tilgung der zeitlichen Sündenstrafen gegeben wird, so folgt daraus, daß der Ablaß, an sich genommen, auch keine läßliche Sünde nachlasse. Denn die Sünde kann durch keinen andern Akt als den der Reue und Liebe getilgt werden, welche den Willen umändern und von dem zeitlichen Gegenstande, zu welchem sich die Seele durch die Sünde gewendet hatte, zurückziehen. Dieß bestätigt auch der Gebrauch der Kirche, indem die Päpste nur den wahrhaft Reumüthigen und ihre Sünden Beichtenden Abläße ertheilen.

Aus diesem gehet hervor, daß der würdige Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altars vor allem zur Gewinnung des Ablasses nothwendig ist. Es wird aber für Manchen nothwendig seyn, Rechenschaft über sein ganzes Leben mit sich zu halten, d. h. eine Generalbeicht abzulegen, wenn er sich nämlich bewußt ist, früher oberflächlich und leichtsinnig gebeichtet zu haben. —

Der heil. Karl Borromäus räth das heilige Sakrament der Buße vor Verrichtung der übrigen Ablaßwerke zu empfangen. Wem dieses nicht möglich ist, der soll wenigstens, so gut als er es kann, eine Reue über seine Sünden erwecken. Doch muß das letzte vorgeschriebene Ablaßwerk im Stande der Gnade, also nach abgelegter Beicht, verrichtet werden.

Was die heilige Beicht betrifft, so haben die Päpste Clemens XIII. und XIV. erklärt, daß jene, die von acht zu acht Tagen beichten, alle in der Woche fallenden Abläße gewinnen können, wenn sie die sonst vorgeschriebenen Werke verrichten, ohne daß sie eigens zu beichten brauchen. Jedoch wäre diese nothwendig, wenn sie seit der letzten Beicht in eine Todsünde gefallen sind. Hiervon sind aber die Jubiläumsabläße ausgenommen, und jene, die in Form eines Jubiläums ertheilt werden; denn um diese zu gewinnen, muß man außer den andern vorgeschriebenen guten Werken auch unter der Zeit, die in der Verleihung solcher Abläße vorgeschrieben wird, beichten.

II. Eifriges Gebet; denn Gott gibt seine Gnade denen, die ihn kindlich darum bitten (Luk. 11, 13), und dadurch ihre Demuth,

Unterwürfigkeit und das Gefühl ihrer Abhängigkeit von Gott an den Tag legen. Die Kirche handelt also ganz im Sinne Jesu, wenn sie denjenigen, denen sie aus dem von Jesus verliehenen Gnadenschatze spendet, mit dem Apostel befiehlt: Haltet an im Gebete. Koloss. 4, 2. Wenn die Kirche zugleich die Meinung angibt, die dem Gebete zu Grunde liegen soll, um Verherrlichung der Kirche Gottes, um Vertilgung jeder Irrlehre, um Einigkeit der christlichen Fürsten, und um das Heil der christlichen Völker, — wenn sie zugleich den Hauptinhalt des Gebetes bestimmt u. s. w., so muß alles in vorgeschriebener Weise geschehen. Aber aus einem Dekret der heil. Congregation vom 27. Febr. 1820 erhellet, daß man die vorgeschriebenen Gebete auch wechselseitig beten darf, z. B. den Rosenkranz und andere. Ist das zur Gewinnung des Ablasses vorgeschriebene Werk (also auch Gebet) ohnehin ein schuldiges, so muß es nach der Bestimmung des Papstes Benedikt XIV. für den Ablaß eigens verrichtet werden. Auch wird erfordert, daß man in eigener Person, und nicht durch jemand andern die vorgeschriebenen Werke genau so verrichte, wie es in der Ablaßbulle lautet, sowohl was die Andacht betrifft, als auch die Zeit, die Art und Weise u. s. w. durch die guten Werke die Abläße zu gewinnen. Wenn es daher in der Ablaßbulle heißt, man soll dieses oder jenes Gebet auf den Knieen, beim Läuten der Glocke, zu dieser oder jener Stunde, an diesem Tage u. s. w. verrichten, so muß es auch genau eingehalten werden.

III. Häufiger Kirchenbesuch; denn wo soll das Gebet kräftiger und gottwohlgefälliger verrichtet werden können, als da, wo Jesus im heiligsten Sakrament gegenwärtig ist? Hier vergegenwärtiget sich noch ferner das Andenken an so viele Heilige, auf deren Fürbitten Gott höret, auf deren Verdienste er sieht, und in Ansehung deren er von dem gebesserten Sünder die Strafe abwendet, die er verdient hat. Hier wird er umgürtet mit dem Schwerte des göttlichen Wortes, das da verkündigt wird, um die Pfeile des Bösen standhaft von sich abzutreiben. Hier endlich, wo er dem Geräusche und den Zerstreuungen der Welt auf einige Zeit entrückt wird, findet er die passende Gelegenheit zu heilsamen Betrachtungen über sich selbst und zur heilsamen Einkehr in sich, — ein kräftiges Mittel, unter dem Beistande der göttlichen Gnade würdige Früchte der Buße zu wirken.

IV. Fasten, worunter die Kirche die Werke innerer und äußerer Abtödtung begreift; die Werke, wodurch der Sinnlichkeit Abbruch geschieht, und ihre Gewalt eingeschränkt wird. Wer es fühlt, daß das Fleisch stets wider den Geist streite; wer es weiß, daß wir nicht nach dem Fleische wandeln sollen, wenn wir nicht Verderben auf uns laden wollen (Röm. 8, 12. 13), sondern vielmehr die Werke des Fleisches durch den Geist abtödten sollen, um gerettet zu werden, der muß es heilsam finden, wenn die Kirche zur Zeit, wo sie ihre Gnadenschätze anbietet, verlangt, und zwar nach dem Beispiele des Apostels (1. Kor. 9, 27), den Leib zu züchtigen, und ihn in die Dienstbarkeit des Geistes zu bringen.

Die Kirche wird, wenn sie zur Gewinnung des Ablasses auch Fasten unter die Bedingnisse setzt, durch die heilige Schrift vollkommen gerechtfertiget. Gott selbst befahl den Israeliten am großen Versöhnungstage den Leib zu kasteien. 3. Mos. 23, 27. Aus den Psalmen 34, 68, 108 und aus 2. Kön. 12, 16 leuchtet es zur Genüge ein, welch einen großen Werth David auf das Fasten legte, um sich vor dem Herrn zu demüthigen und Gnade von ihm zu erflehen. Als das Volk Israel zur Zeit der Judith in großer Noth und Drangsal schwebte, demüthigte es sich vor Gott in Gebet und Fasten. Judith 4, 8. Die Juden wurden angewiesen, im Gebet und Fasten sich zum Herrn zu wenden. Joel 2, 12. Die Kirche sah stets das Beispiel Jesu (Matth. 4, 2) als Gebot für die Gläubigen an. Jesus sagte auch vorher, daß die Seinigen fasten würden. Matth. 9, 14, 15. Marc. 2, 18—20. Was auch geschah. Apostelg. 13, 2, 3 u. 14, 22.

V. Almosen, worunter die Kirche die leiblichen und geistigen Werke der Barmherzigkeit begreift. Diese fromme Uebung ist ein Werk christlicher Liebe, und schon deßwegen besonders zu einem Geschäfte geeignet, bei welchem es sich darum handelt, aus dem Schatze der unermeßlichen Liebe Spenden zu erhalten von dem Gott der Liebe. Diese fromme Uebung ist ein Werk, durch welches dem irdischen Sinne viel Abbruch geschieht und Schätze für den Himmel gesammelt werden. Es ist daher ganz geeignet zu einem Geschäfte, bei welchem es sich darum handelt, himmlischer Schätze theilhaftig zu werden. Zu dem weiß man aus dem Beispiele des Tobias und Kornelius, wie wohlgefällig vor dem Herrn solche Werke sind, Tob. 2 und

Apostelg. 10, 2. 4. 31, und noch mehr Tob. 4, 11 u. Daniel 4, 24, wo gesagt ist, daß das Almosen ein Opfer für Sünder ist, und davon reiniget. Wenn die Gegner des Glaubens daraus, daß die Kirche zur Gewinnung der Ablässe häufig auch Almosen vorschreibt, den Vorwurf herleiten, man könne sich den Ablaß erkaufen, so mögen sie es thun und sich schämen.

VI. Ist es nothwendig, daß man alle zur Gewinnung eines Ablasses vorgeschriebenen Werke in der Absicht und mit der Meinung thut, den Ablaß wirklich gewinnen zu wollen. Wenn eine bestimmte Meinung in der Bulle vorgeschrieben ist, z. B. für die Einigkeit der christlichen Fürsten zu beten, so muß man, wie bereits bemerkt worden, auch diese Meinung bei der Verrichtung der vorgeschriebenen Werke haben. Ist aber keine besondere Meinung, sondern nur das Werk vorgeschrieben, so ist die Meinung, das Werk zur Gewinnung des Ablasses zu verrichten, hinreichend.

Die Bedingnisse, unter welchen die Kirche einen Ablaß ertheilt, sind ganz heilsam und weislich. Denn die vorgeschriebenen Werke sind ganz vorzüglich geeignet, die Hauptquellen der Sünde zu stopfen. Die Hauptquellen zur Sünde sind nach 1. Johannes 2, 16:

1. Begierlichkeit des Fleisches — d. i. Hang nach sinnlichen Wollüsten. Dieser Quelle ist entgegengesetzt die Bedingniß des Fastens oder der Abtödtung.

2. Begierlichkeit der Augen — Habsucht, irdischer Sinn, der nur sucht, was unten ist. Dieser Quelle ist entgegengesetzt die Bedingniß des Almosens oder die Uebung von Werken der Barmherzigkeit.

3. Hoffart des Lebens — Hochmuth, Eigenliebe, die überall nur sich sucht, nur sich die Ehre gibt, deren Abgott eitler Ruhm vor den Menschen ist. Dieser Quelle ist entgegengesetzt die Bedingniß des würdigen Empfangs der heiligen Sakramente, des Gebeteifers, des Kirchenbesuches, und was damit zusammenhängt.

Noch ist zu bemerken, daß keiner durch Wiederholung der nämlichen Ablaßwerke an einem Tage mehr als einmal den nämlichen, vollkommenen Ablaß gewinnen kann. Dasselbe gilt vom Portiunkulaablasse. Es ist daher das öftere Aus- und Eingehen in die Kirche, um den Ablaß zu erneuern, als ein Mißbrauch des Volkes zu betrachten. Indeß ist es nicht zu tadeln, wenn man die nämlichen

vorgeschriebenen Werke zur Gewinnung eines Ablasses wiederholt verrichte, um so das Mangelhafte gleichsam zu verbessern.

11. Verschiedene Arten der Abläße.

Der Ablaß ist seiner Natur nach ein vollkommener oder unvollkommener. Jener läßt alle zeitlichen Strafen nach, welche nach Vergebung der Sünden und Nachlassung der ewigen Strafen noch übrig bleiben; dieser nur einen Theil davon. Die Abläße von sechs, fünf, u. s. w. Jahren sind also unvollkommen, weil sie nur eine kanonische Buße von so viel Jahren nachlassen. Seiner Art nach gibt es

I. den Jubiläums-Ablaß. Die Geschichte hievon ist folgende. Schon frühzeitig wahlfahrteten fromme Pilger nach Rom. Schon Euthimius kam im zweiten Jahrhundert unter Kaiser Trajan nach Rom, die heiligen Orte zu besuchen. Der heil. Chrysostomus legt seine Begierde an den Tag, die Gräber der heiligen Apostel Petrus und Paulus verehren zu können. Papst Nikolaus I. sagt in einem Briefe an Hinkmar, Bischof zu Rheims, daß er den Mörder Eriarth mit einer geringern Buße zu ihm schicke, weil er mit Andacht und Vertrauen zur Fürbitte der Apostel nach Rom geeilt sey. Diesen allmählig häufiger gewordenen Gebrauch begünstigten die Päpste mit vielen Abläßen. Gerade unter Papst Bonifacius VIII. kam im Jahre 1300 eine sehr große Schaar von Gläubigen nach Rom, um die Schwellen der Apostelfürsten zu besuchen und der Abläße theilhaftig zu werden, welche für solche Pilgrime von den Päpsten gegeben sind. Davon nahm Bonifacius VIII. Gelegenheit, das Jubeljahr (Jubiläums-Ablaß) einzuführen, d. h. er verordnete, daß vom Jahre Christi 1300 an alle Jahrhunderte denjenigen, welche zu Rom die Kirchen der heil. Apostel Petrus und Paulus besuchen, ein vollkommener Ablaß verliehen werden solle. Das Jubiläum war also nichts anders, als ein vollkommener mit gewissen Feierlichkeiten und besondern Privilegien vom Papste ertheilter Ablaß. Die Feierlichkeit ist diese:

Bei Anstimmung der Posaune wird das Jubeljahr vor der Kirchthüre der heil. Apostel Petrus und Paulus in lateinischer Sprache am Feste der Himmelfahrt Christi verkündiget. Dieß wird am dritten oder vierten Adventsonntage vor dem Quirinalischen Palast erneuert. Nach beiden Verkündungen geht der Papst an der Vigil des heil.

Christtages vor der Vesper nach abgesungenem Hymnus: Veni sancte spiritus u. s. w. in der Sixtinischen Kapelle mit vielem Gefolge zur heiligen Pforte, welche eine von der Peterskirche ist, singt allda die Antiphon: Aperite mihi portas etc., schlägt mit einem Hammer dreimal an die Wand der Pforte, worauf die Mauer niedergerissen wird, und der Papst sammt seinem Gefolge ein- und ausgehet. Gleiche Feierlichkeit wird von drei Cardinälen zu gleicher Zeit in den drei Hauptkirchen Roms verrichtet. Im folgenden Jahre wird am nämlichen Tage die Pforte wieder geschlossen.

Die Privilegien bei einem Jubiläum sind hauptsächlich die Erweiterung der Jurisdiktion der Beichtväter, die Gelübde zu ändern, und von gewissen reservirten Fällen loszusprechen.

Da aber sehr wenige Menschen das hundertste Jahr erreichen, fand Clemens VI. für räthlich, eine kürzere Zeit für das Jubeljahr zu bestimmen. Er verordnete nach dem Beispiele der Mosaischen Gesetze das fünfzigste Jahr, in welchem auch 1350 das Jubiläum gefeiert wurde. Allein was half diese Gutthat dem größten Theile der Christen, da sie nur zu Rom ausgespendet wurde, wohin die wenigsten reisen konnten? Bonifacius IX. ertheilte daher auf Vorstellung des Königs Hugo von Cypern die Erlaubniß, daß er das Jubiläum unter gewissen Bedingungen zu Hause feiern könne. Gleiches erhielt auch Eduard, König von England. Derselbe Papst dehnte diese Wohlthat auch auf die bayerischen Herzoge aus, und 1392 hat Bayern das erste Jubiläum in Bayern gefeiert.

Aber auch dieser Zeitraum genügte den folgenden Päpsten nicht. Daher bestimmte Paul II. im Jahre 1470, daß das Jubiläum alle 25 Jahre begangen werden soll, und Sixtus IV. feierte es zuerst im Jahre 1475. Dieses wurde nicht blos in besondern Reichen und Städten, sondern auch das erste Mal in Dorfkirchen gefeiert. Der Zeitraum von 25 Jahren wurde von den folgenden Päpsten beibehalten, damit kein Alter der Menschen dieser Gnade beraubt wäre, und mehrere in ihrem Leben diesen Ablaß wiederholt gewinnen könnten.

Der Jubiläumsablaß erinnert an das Jubeljahr der Juden, welches alle fünfzig Jahre eintraf. Wenn einige ihre Güter verkauft oder verpfändet hatten, so kehrten sie in diesem Jahre wieder zu ihren Besitzungen zurück. Wenn einige aus ihnen ihren Brüdern sich

zu Knechten gegeben hatten, so ward ihnen mit ihrer ganzen Familie im Jubeljahr die Freiheit wieder ertheilt. — Gott hat ihnen dieses Gesetz gegeben, um sie zu erinnern, sie seyen durch Gottes Barmherzigkeit von der Knechtschaft der Aegypter befreit und in den Besitz des Landes Kanaan eingeführt worden; dann daß die Stämme und Familien sich nicht vermischten, sondern die Theilung der Besitzungen, in Stämme und Familien auf Gottes Befehl unter Josua gemacht, bestünde. Dieses Erlaßjahr bei den Juden ist aber zugleich ein Vorbild der Gnade, die uns durch Christus zu Theil geworden ist; denn durch ihn sind die Menschen von der Sünde (Schuld) und der Knechtschaft des Teufels befreit worden. Deßwegen heißt es von ihm bei Isaias 51: Der Geist des Herrn ist über mir, darum, daß er mich gesalbt hat. Er hat mich gesandt, den Armen das Evangelium zu predigen; zu heilen, die zerschlagenen Herzens sind; den Gefangenen die Freiheit, und den Blinden das Gesicht zu geben; die Gequälten zu entlasten; zu predigen das gnadenreiche Jahr des Herrn und den Tag der Vergeltung.

Der Prediger hat zur Zeit eines Jubiläumsablasses Gelegenheit, diese vorbildliche Erfüllung des jüdischen Jubeljahres in Jesus Christus zu zeigen, und um viel vollkommener das christliche Jubiläum ist, indem den Juden nur leibliche, den Christen aber geistige Schulden nachgelassen werden, und indem jene nur aus einer zeitlichen Knechtschaft, diese aber aus der des Teufels befreit werden. Er führe es den Gläubigen auch zu Gemüth, daß sie wenigstens in dieser Gnadenzeit das fremde Gut ersetzen, die abgeschnittene Ehre zurückstellen, den angerichteten Schaden gut machen, eingerottete Feindschaften aufheben u. s. w., damit der Nächste wieder in seinen vorigen Besitz eingesetzt werde und sie auf diese Weise die Bedeutung des Jubeljahres erfüllen helfen. Insbesondere beschwöre er sie, daß sie sich selbst aus der Sklaverei des Teufels, in welche sie durch die Sünde gerathen sind, mit der Hilfe Gottes befreien, und sich ihren vorigen Besitz, nämlich die in der heiligen Taufe erhaltene Gnade und Kindschaft Gottes wieder zu erlangen streben.

II. Der Ablaß in Form eines Jubiläums. Dieß ist ein vollkommener Ablaß, der den Gläubigen von den Päpsten aus wichtigen Ursachen verliehen wird, nicht anders, als wenn einstens den Juden außerordentlich ein Erlaß gegeben worden ist. Auch diesem

Ablasse werden von den Päpsten nach Gefallen viele Vorzüge eingeräumt, z. B. daß die Beichtväter die Büßer von allen Sündenfällen und Kirchenstrafen lossprechen können, auch von jenen, welche dem Papste vorbehalten sind; dann daß sie alle Gelübde verwandeln können, außer denjenigen, welche in der päpstlichen Bulle eigens ausgenommen werden.

III. Portiunkula-Ablaß. Auf das Bitten des heil. Franz von Assis ertheilte Papst Honorius III. im Jahre 1221 einen besondern Ablaß. Dieser bestand darin, daß alle jene, welche die Capelle zur Mutter Gottes von den Engeln oder Portiunkula genannt nach abgelegter, reumüthigen Beicht am 2. August besuchen würden, einen vollkommenen Ablaß gewinnen können. Im Jahre 1480 wurde dieser Ablaß auf alle Glieder des Ordens, und später auf alle Klöster derselben ausgedehnt.

IV. Abläſſe der Skapulierbruderſchaft. Wer das Skapulier, welches ein Priester nach Vorschrift der Kirche geweiht hat, mit Andacht trägt, und ein würdiges Mitglied der Skapulierbruderschaft ist, wird, gemäß der Einladungsformel, aller heiligen Messen, Gebete und guten Werke theilhaftig, die vom ganzen Karmelitenorden und allen Gliedern dieser Erzbruderschaft verrichtet werden. Ueberdieß haben die Päpste den Karmelitenorden und die Skapulierbruderschaft mit vielen Abläſſen begnadigt. So kann man z. B. einen vollkommenen Ablaß gewinnen am Titularfeste, d. i. am 16. Juli, an welchem Tage Simon Stock das Skapulier von der Mutter Gottes empfangen hat. Dieses Fest wird meistens am darauffolgenden Sonntag gefeiert, der davon Skapulierſonntag heißt. Als Bedingniß wird verlangt: Empfang der heiligen Sakramente und Gebet für die Eintracht der christlichen Fürsten, für Ausreutung der Ketzerei und Erhöhung der katholischen Kirche. Ingleichen kann man einen vollkommenen Ablaß gewinnen am Tage, wo man das Skapulier nimmt, an jedem Monatsonntag u. s. w.

Da das Skapulier sehr allgemein ist, aber man selten nähere Aufschlüsse darüber findet, ist es vielleicht nicht unerwünscht, dieß hier kurz zu geben.

Zur Zeit als der Karmelitenorden im Orient vom türkischen Kaiser Saladin schwere Verfolgungen litt, lebte in England ein heiliger Mann, Simon von Stock, aus adeligem Geblüte entsproſſen.

Schon mit zwölf Jahren begab er sich in die Einöde, wo ihm ein Eichbaum zur Wohnung diente. Daher sein Name Simon von Stock. Als die Karmeliten nach England kamen, trat er in ihren Orden, und wurde im hohen Alter dessen General. Es war damals nahe daran, daß der Orden sich aufgelöset hätte; daher bedurfte er eines tüchtigen Mannes. Der heil. Simon suchte auf alle Weise die Uebel von dem Orden abzuhalten, was er auch durch sein inbrünstiges Gebet erreichte. Es war am 16. Juli 1251 Nachts, daß er sich in seiner Zelle vor dem Bildniß der Mutter Gottes niederkniete, und sie um Hilfe anrief. Während seines Gebetes sah er ein Gesicht; die Mutter Gottes erschien ihm, und sagte: Was begehrst du von mir, mein Sohn? O Mutter meines Erlösers, entgegnete Simon in tiefer Demuth, wenn ich in deinen Augen Gnade gefunden, so erbarme Dich über die Trübsal deines Karmelitenordens! Die heil. Jungfrau erwiederte: Ich verspreche dir, daß ich meinen und deinen Orden nicht bloß schützen, sondern auch alle Ordensbrüder und auch alle, welche sich in den Orden einschreiben und aufnehmen lassen, zu meinen lieben Kindern annehmen will. Der heil. Simon fragte weiter: Was gibst du mir aber, o gebenedeite Jungfrau! für ein Zeichen von deinem gnadenreichen Versprechen? Alsdann zog die göttliche Mutter ein Skapulier hervor, und gab es ihm mit den Worten: Nimm hin, o liebster Sohn! das Skapulier deines Ordens, das Zeichen meiner Bruderschaft. Ich gebe es dir und allen Karmelitern zu dem Privilegium, daß, wer in demselben (gottselig) stirbt, das ewige Feuer nicht zu leiden habe. Sieh dieses ist ein Zeichen des Heiles, ein Heil in Gefahren, ein Bund des Friedens und des ewigen Vertrags. — Pabst Honorius III., zu welchem sich hierauf Simon begab, bestätigte das Skapulier und den Karmelitenorden, und er gab ihm ein Schreiben an alle Bischöfe mit, in welchem er ihnen auftrug, den Karmelitenorden und das Skapulier in Schutz zu nehmen und zu verbreiten. Sofort baute man überall Klöster und errichtete die Skapulierbruderschaft. Wer nicht selbst in den Orden trat, ließ sich in die Skapulierbruderschaft einschreiben. Unzählige trugen dieses marianische Kleid mit größter Andacht. Darunter waren Päpste und Cardinäle, Kaiser und Könige; sie wollten in demselben sterben und begraben werden. (Handbüchlein für geistliche Bruderschaften u. s. w., von Paul Neunayr.)

V. Kirchweihablaß. Schon Papst Benedikt IX. gab bei Gelegenheit der Einweihung der Kirche des heil. Viktor zu Marseille 1040 einen Ablaß. Dasselbe that Alexander II. bei Einweihung der Kirche zu Kassian, und theilte diesen auf die ganze Octav aus. Urban II. setzte bei Einweihung der Kirche des heil. Nikolaus zu Angers einen beständigen Ablaß fest; er befahl, daß alle Jahre die Gedächtniß der Einweihung gefeiert, und den Gläubigen der siebente Theil der Buße nachgelassen werden soll.

VI. Es gibt noch eine Menge von Abläſſen, auf welche der Seelsorger die Gläubigen gelegenheitlich aufmerksam machen soll. Und zwar sind mit Abläſſen begnadigt

1. Gewisse Gebete. Wer im Stand der Gnade und mit Andacht den Andern mit den Worten: „Gelobt sey Jesus Christus" — begrüßt, dem hat Sixtus V. einen Ablaß von 100 Tagen verliehen. — Deßgleichen gewinnt einer einen Ablaß von 100 Tagen, so oft er im Stand der Gnade und andächtig betet: „Jesus, Maria und Joseph, euch schenke ich mein Herz und meine Seele," — oder „Gebenedeit sey die heiligste und unbefleckte Empfängniß der seligen Jungfrau Maria." — Eben so jedesmal, wer den Engel des Herrn beim Glockenzeichen kniend betet; des Sonntags aber und in der ganzen Osterzeit stehend. — Wer beim Glockenzeichen zur Wandlung während des Hochamtes oder der Pfarr- oder Klosterkonvent-Messe auf die Knie fällt, und Jesus im heiligsten Altarssakrament anbetet, gewinnt einen Ablaß auf ein Jahr; und wenn er schnell in die Kirche geht und Jesum bei der Wandlung anbetet, auf zwei Jahre u. s. w.

2. Gewisse Werke. Z. B. wer an einem Sonn- oder Festtage der Auslegung des Evangeliums in der Pfarrkirche beiwohnt, kann einen Ablaß von 7 Jahren und 7 Quadragenen gewinnen; — ebenso, wer das heiligste Altarssakrament mit einer brennenden Wachskerze zu einem Kranken begleitet; wer es ohne Kerze begleitet, kann einen Ablaß von 5 Quadragenen gewinnen. *) Deßgleichen gewinnt diesen Ablaß, wer zur Ehre Jesu, Mariens und Josephs drei Arme speiset. Auch die Familienglieder und Dienstboten, welche zu diesem guten Werke mitwirken, gewinnen 100 Tage Ablaß.

---

*) Wer es nicht begleiten kann, aber doch ein Vater unser und Ave Maria betet, gewinnt einen Ablaß von 100 Tagen.

3. Gewiſſe Kreuze und Medaillen u. ſ. w. Wer dieſe bei ſich trägt und die vorgeſchriebenen Gebete oder andere Werke verrichtet, wird ebenfalls verſchiedener Abläſſe theilhaftig.

4. Gewiſſe Orte, beſonders Wahlfahrtskirchen.

12. Abläſſe für die Abgeſtorbenen; und die privilegirten Altäre.

Daß der Ablaß auch den Seelen im Reinigungsorte zugewendet werden kann, beruht auf dem innigen Verbande, in welchem die ſtreitende Kirche mit der leidenden ſteht. Es iſt eine aus dem graueſten Alterthum, in der heil. Schrift ſelbſt ausgeſprochene Lehre, daß die Lebendigen den Abgeſtorbenen zu Hilfe kommen können. Das Concilium von Trient erklärt, daß die heilige Meſſe für die Abgeſtorbenen könne aufgeopfert werden, und ſpricht jenem das Anathem, welcher es läugnet. (Sess. 22. cap. 2.) Der nämliche Kirchenrath behauptet, daß den Seelen im Fegfeuer durch die Suffragien der Gläubigen, alſo durch das heilige Meßopfer, durch Gebete, Almoſen und andere gute Werke könne geholfen werden. Wenn nun die Privatwerke den Verſtorbenen helfen, ſo werden gewiß auch die vom Papſte den Gläubigen vorgeſchriebenen guten Werke, auf welche er einen Ablaß für Verſtorbene legt, denſelben nützen, indem die Liebe, welche die Lebenden mit den Verſtorbenen verbindet, nicht zuläßt, dieſe vom Schatz der Kirche auszuſchließen.

Nur die Irrlehrer, wie Luther, Calvin u. ſ. w. leugnen es, daß die Kirche die Gewalt habe, ihre Abläſſe auch den Abgeſtorbenen zu Gute kommen zu laſſen. Aber dieſe verwarfen überhaupt die Abläſſe; ſie leugneten auch das Fegfeuer, und ſo verſteht ſich das Erſtere von ſelbſt.

Die Kirche hielt immer den Glauben feſt, daß ſie auch den Abgeſtorbenen mit Abläſſen zu Hilfe kommen kann. Der heil. Thomas von Aquin nennt es eine Gewohnheit der Kirche, daß ſie Abläſſe nicht bloß für die Lebendigen, ſondern auch für die Abgeſtorbenen ertheilt. Papſt Sixtus IV. verdammte die Meinung des Peter von Osma, der dem Papſte die Gewalt abſprach, die Strafen des Fegfeuers nachlaſſen zu können; und Leo X. erklärt, die Römiſche Kirche habe

gelehrt, daß der Papst sowohl den lebendigen als den verstorbenen Gläubigen Ablässe aus den Verdiensten Christi und der Heiligen ertheilen könne.

Den Verstorbenen kann aber die Kirche nicht in der Weise wie den Lebendigen Ablässe ertheilen. Denn diesen ertheilt sie denselben in Weise der Absolution, weil sie unter ihrer Gerichtsbarkeit stehen; den Erstern aber wird der Ablaß bittweise (per modum suffragii) ertheilt, weil über die Verstorbenen die Kirche keine Jurisdiktion mehr hat. Der Ablaß für die Abgeschiedenen ist also eine Hilfe für die Verstorbenen, welche aus den guten Werken, die der Papst den lebendigen Gläubigen zu verrichten vorschreibt, fließet. Die Kirche bittet Gott, daß er dieselben, vereint mit den Verdiensten Christi und der Heiligen als eine Genugthuung für die noch rückständigen, zeitlichen Strafen den Verstorbenen nach seiner unendlichen Barmherzigkeit wolle angedeihen lassen. Daher schreibt der heil. Bonaventura: Ich sage, daß der Römische Papst, weil er die Güter und den Schatz der Kirche in seiner Gewalt hat, auch jenen davon mittheilen könne, die im Fegfeuer durch das Band der gemeinschaftlichen Liebe mit uns noch vereinigt, fähig sind, geistliche Güter zu empfangen. Was aber die Macht zu ertheilen betrifft, weil sie schon den Gerichtshof der Kirche verlassen haben, scheint es, daß man ihnen den Ablaß nur fürbittweise ertheilen könne. — Der Papst gleicht hinsichtlich des Ablasses für Lebendige einem Manne, der dem in seinem Kerker Sitzenden das Lösegeld reicht, womit er sich aus dem Kerker befreiet; rücksichtlich der Verstorbenen aber bietet er das Lösegeld dem Herrn des Kerkers mit der Bitte an, daß er sie aus demselben nach seiner Barmherzigkeit befreien möge.

Die Päpste haben vielfältig erklärt, daß diese Ablässe den Abgestorbenen nützlich sind; und Leo X. verdammte den Satz Luthers, der die Ablässe für die abgeschiedenen Seelen für unnütz erklärte.

Erwägen wir alles, so sind die Ablässe für die Verstorbenen solche, welche den Lebendigen dazu verliehen werden, daß sie die Früchte davon den Seelen im Reinigungsorte aufopfern. Den Abgestorbenen kann man nämlich die Frucht des gewonnenen Ablasses überlassen, wenn es der Papst erlaubt; nicht aber den Lebenden, weil man nicht weiß, ob sie im Stand der Gnade sind, oder Lust haben,

einen Ablaß zu gewinnen. Der Ablaß für die Abgestorbenen ist demnach von folgenden Bedingungen abhängig:

1. Der Papst begnadigt gute Werke mit einem Ablaß.

2. Die lebendigen Gläubigen müssen diese in der Meinung, den Verstorbenen zu helfen, genau verrichten.

3. Rücksichtlich dieser Werke bietet das Oberhaupt der Kirche Gott die Genugthuung für die den Seelen noch übrigen Strafen aus dem Schatze der Kirche bittweise an, daß er den Seelen von ihrer Pein nach seiner Barmherzigkeit verzeihen wolle.

Mit dem Ablasse für die Verstorbenen hängen die privilegirten Altäre zusammen. Ein Altar kann in einer doppelten Hinsicht privilegirt genannt werden: Einmal wenn die Kirche auf einem bestimmten Altare die Genugthuung Christi und die Verdienste der Heiligen jenen Verstorbenen zueignet, für welche das Meßopfer auf denselben verrichtet wird; und zweitens wenn man auf einem Altar eine Messe de Requiem an einem Tage lesen darf, an welchem dieß nach der Verordnung der Kirche verboten ist. Einige Altäre haben dieses Privilegium für allzeit und an allen Tagen; andere nur auf sieben Jahre. Daher das Privilegium eigens nachgesucht werden muß.

Schon Paskal I. ertheilte einen Ablaß für die Verstorbenen, wenn zu Rom in der Kirche der heil. Praxedis auf dem Altare, die Säule des Herrn genannt, fünf Messen gelesen werden. Die spätern Päpste vervielfältigten bald diese Altäre, bald schränkten sie dieselben wieder ein. Papst Klemens XIII. aber gab den 19. Mai 1759 allen Pfarrkirchen einen privilegirten Altar auf alle Tage zu je sieben Jahre.

Bei allem dem, was bisher über die Ablässe für die Verstorbenen gesagt worden ist, muß noch bemerkt werden, daß, wenn auch den armen Seelen ein vollkommener Ablaß zugeeignet wird, man dennoch nicht wissen kann, ob derselbe seine volle Wirkung habe; denn wir haben keine Gewißheit:

1. Ob die Lebenden die vorgeschriebenen Werke wohl und genau verrichtet haben.

2. Ob die göttliche Barmherzigkeit den Ablaß, d. h. die Fürbitte zur Befreiung der Seele für ihre noch übrigen zeitlichen Strafen angenommen hat.

3. Diese Suffragien nützen endlich nur jenen, welche, wie der heil. Auguſtin ſagt, dieſe Hilfe im Leben verdient haben. Sie verdienen aber dieſelben, wenn ſie befließen waren, für ihre Sünden im Leben nach Kräften genug zu thun, und ſich des Leidens Chriſti theilhaftig zu machen, dabei beſonders durch ihre Gebete für die Abgeſtorbenen ſich ausgezeichnet haben.

Abſicht ſieh Meinung.

Artikel IV.

Abtödtung.

1. Was die Abtödtung sey.

Die Abtödtung oder Selbstverleugnung ist die christliche Beschneidung. In diesem Sinne beschneiden, heißt nach dem heil. Cyprian mit dem Schwerte des Evangeliums sich bewaffnen, und an seinem Fleische Züchtigungen vornehmen, die in der Seele eine unsichtbare Wirkung hervorbringen. In diesem Sinne sich beschneiden, heißt nach dem heil. Augustin die unordentlichen Regungen des Fleisches bezähmen, und durch einen fortwährenden Kampf eine Trennung zwischen sich und seinen Sinnen bewirken; in diesem Sinne sich beschneiden, heißt nach dem heil. Prosper, dem Genuß der Freuden dieser Welt entsagen, im Reichthum arm, in den Ehrenstellen demüthig und in Vergnügungen bußfertig seyn; in diesem Sinne sich beschneiden, heißt nach dem heil. Paulus, in der Welt leben, aber ihren Geist nicht haben; heißt das Fleisch unter die Botmäßigkeit des Geistes bringen.

In diesem Sinne sich beschneiden, heißt nach der Lehre Jesu, sein Kreuz auf seine Schultern nehmen und sich selbst verleugnen.

Die Abtödung ist nach dem Kirchenlehrer Basilius eine gänzliche Entsagung aller Dinge des sinnlichen Lebens und eine Verzichtleistung auf seinen eigenen Willen. Nach dem heil. Hieronymus ist sie ein Ausziehen des alten Menschen mit all seinen lüsternen Werken.

Die Abtödtung kann man auch ein freiwilliges Sterben und ein erlaubtes Tödten seiner selbst nennen. Jeder Mensch trägt gleichsam ein doppeltes Leben in sich, das des Geistes und das des Fleisches (der Sinnlichkeit). Dieses Letztere hat uns nicht Gott gegeben, sondern die Sünde. Wir sollen es uns wieder nehmen; wir sollen tödten den fleischlichen Menschen, zerstören den Leib der Sünde. Die Abtödtung ist das Mordgewehr dazu. Aber es ist das Leben des Flei-

ſches ein vielköpfiges Ungeheuer; nie kann es ganz vernichtet werden; immer bleiben gewiſſe Lebensgeiſter zurück; die Begierlichkeit iſt unaustilgbar. Der Brand kann zwar gelöſcht werden, aber unter der Aſche glimmt noch der Funke. Daraus folgt die Pflicht einer ununterbrochenen Abtödtung.

Durch die Abtödtung ſollen nicht bloß die Leidenſchaften des Zornes, Haſſes, Stolzes, Ehrgeizes u. ſ. w. bezähmt, ſondern auch manchen an ſich erlaubten Neigungen des Herzens Schranken geſetzt werden. Da aber die Leidenſchaften durch die Lüſternheit der Sinne und durch die äußern Reizungen in Bewegung geſetzt werden, ſo macht es ſich ein abgetödteter Menſch zur Pflicht, auch die äußern Sinne und Glieder, in ſo ferne dieſes die innere Verleugnung unterſtützt, in Zucht zu halten und zu bezähmen.

In der Abtödtung ſelbſt iſt eine gewiſſe Ordnung zu beobachten. Zuerſt ſoll man ſich an die geduldige Ertragung jener Beleidigungen und Ungerechtigkeiten gewöhnen, welche wir von unſern Mitmenſchen erfahren. Hierauf ſoll man ſich erlaubte Freuden verſagen, dann in dem Nothwendigen ſich einen Abbruch thun, und endlich ſeinem Leibe eigene Züchtigungen auflegen.

2. Dieſe Tugend hat in der heil. Schrift verſchiedene Namen.

Sie heißt a) Abtödtung, weil der Apoſtel ſagt: Wir tragen die Abtödtung Jeſu Chriſti immer an unſerm Leibe umher, damit auch Jeſus an unſern Leibern geoffenbart werde. 2. Corinth. 4, 10.

b) Selbſtverleugnung, nach dem Ausſpruche des Herrn: Wer mir nachfolgen will, verleugne ſich ſelbſt und nehme ſein Kreuz auf ſich. Matth. 16, 14.

c) Entſagung, weil Chriſtus ſagt: Wer nicht allem entſagt, was er beſitzt, kann mein Schüler nicht ſeyn. Luk. 14, 33.

d) Beſchneidung, indem der Apoſtel ſagt: In welchem ihr auch die Beſchneidung habet, nicht eine Beſchneidung, die mit der Hand geſchehen durch Hinwegnahme des Fleiſches am Leibe, ſondern die Beſchneidung Chriſti. Coloſſ. 2, 11.

e) Faſten, nach den Worten des Propheten: Iſt nicht vielmehr das ein Faſten, wie ich's wünſche: Löſen die Bande der Bosheit, losmachen die Feſſeln der Bedrückung. Iſ. 58, 6.

f) Einen Haß ſeiner ſelbſt, weil Chriſtus ſagt: Wer ſeine Seele in dieſem Leben haßt, bewahrt ſie für die Ewigkeit. Joh. 12, 25.

g) Eine Gewalt, die man ſich ſelbſt anthut, weil der Heiland ſagt: Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Gewaltthätigen reißen es an ſich. Matth. 11, 12.

h) Ein Kreuz, wie der Herr ſagt: Wer ſein Kreuz nicht auf ſich nimmt und mir nachfolgt, iſt meiner nicht werth. Mtth. 10, 38.

i) Ein Tod, weil der Apoſtel ſchreibt: Ihr ſeyd geſtorben, und euer Leben iſt verborgen mit Chriſto in Gott. Coloſſ. 3, 3.

3. Wie vielfach iſt die Abtödtung.

Die Abtödtung iſt

a) entweder eine körperliche oder eine geiſtige: jene thut dem Körper Gewalt an, wie z. B. durch ſparſames Eſſen, hartes Lager, rauhes Gewand u. ſ. w. geſchieht. Dieſe beſchäftigt ſich mit dem innern Menſchen, und hat es mit der Ausrottung der Leidenſchaften zu thun. Wenn die erſtere der letztern nicht in die Hände arbeitet, iſt ſie nutzlos.

b) Entweder eine aktive oder paſſive: jene wählen wir ſelbſt; dieſe wird uns aufgelegt.

c) Entweder eine nothwendige oder freiwillige: durch jene verleugnen wir uns in verbotenen Dingen; durch dieſe thun wir uns in dem, was an und für ſich erlaubt wäre, einen Abbruch.

4. Wie man die Abtödtung üben kann.

Man kann die Abtödtung auf verſchiedene Weiſe üben:

a) Wenn man ſeine äußern Sinne, wie die Augen, Ohren, die Geſchmacks- und Geruchsorgane, das Gefühl nicht blos von verbotenen Dingen zurückhält, ſondern ihnen oft auch das Erlaubte verſagt.

b) Wenn man ſich vor allem ſchädlichen, ja auch ſchon unnützem und eitlem Geſpräche in Acht nimmt.

c) Wenn man ſich vor eitlen Träumereien und Ausſchweifungen der Phantaſie hütet.

d) Wenn man ſeinen Geiſt nicht mit der Erlernung unnützer, oft nur ſchädlicher Dinge befaßt.

e) Wenn man der Neugierde und dem Vorwitz keinen Einfluß erlaubt.

f) Wenn man dem Eigenwillen keine Gewalt läßt, sondern allzeit den Willen Gottes an sich geschehen läßt.

g) Wenn man die Seelenaffekte, wie die Freude, den Zorn u. s. w. immer in den gehörigen Schranken zurückhält.

h) Wenn man sich endlich auch äußeren, dem Leibe lästigen Uebungen unterzieht, z. B. sich in der Speise Abbruch thut, eine harte Lagerstätte wählt u. s. w.

5. Grade der Abtödung.

Der erste Grad besteht darin, daß wir Wanderern ähnlich, mit den nöthigen Lebensmitteln und Kleidern zufrieden seyen; alles Uebrige aber für ein Hinderniß halten, und ohne auf das Gerede und die Handlungen der Menschen zu merken, auf dem Wege zum Himmel unermüdet fortgehen, wie der Apostel Petrus sagt: Geliebte! ich bitte euch als Wanderer und Fremdlinge, enthaltet euch von allem fleischlichen Gelüsten, welches wider den Geist streitet. 1. Petr. 2, 11. — Ein Pilgrim, sagt der heil. Bernard, verfolgt in Einem fort seine Straße und vermeidet alle Umwege. Wenn er unterwegs Einige erblickt, die mit einander zanken, oder bei einem Festmahle versammelt sind, so nimmt er keine Rücksicht darauf, sondern er geht vorüber. Er ist ein Fremdling, ihn gehen diese Dinge nicht an; er achtet auch nicht darauf. Seine Herzensangelegenheit besteht einzig darin, daß er nach der Heimat seufzet, ihr sich zu nähern und dort anzukommen strebt. Daher ist er auch zufrieden mit leichter Kleidung und mit einer Kost, die ihn in den Stand setzt, seine Reise zu vollenden. Er will nicht mit Unnöthigem belastet seyn, um desto schneller vorwärts zu kommen. So sollen auch wir in unserm zeitlichen Leben seyn. Wir dürfen von den Dingen dieser Welt nur wie im Vorbeigehen Gebrauch machen, und wir dürfen nicht mehr nehmen, als zur Zurücklegung unserer Reise nothwendig ist. Darum sagt der Apostel: Wenn wir Nahrung und Bedeckung haben, so lasset uns damit zufrieden seyn. 1. Timoth. 6, 8.

Der zweite Grad besteht darin, daß wir wie Todte seyen und nichts denken oder thun, als was zur Ehre Gottes und zum Heile unserer Seele ist. Darum sagt der heil. Paulus: Ihr seyd gestorben

und euer Leben ist mit Christus verborgen in Gott. Coloss. 3, 3. Denn obschon der Pilgrim, bemerkt der heil. Bernard, sich mit den Einwohnern der Ortschaften, welche er durchwandelt, in kein Verhältniß einläßt, so macht es ihm doch manchmal Freude, zu sehen und zu hören, was auf dem Wege vorfällt, um es andern zu erzählen. Und obschon er darüber nicht versäumt, seine Reise fortzusetzen, so hält er sich doch mit diesen unnützen Dingen auf, und kommt später an seinem Ziele an; ja er könnte sich bei solchen Dingen auch so sehr ergötzen, daß er darüber vergißt, seine Reise fortzusetzen. Daher sollen wir nicht bloß Pilgrimen, sondern Todten gleichen. Betrachte aber den Zustand eines Todten: Er sieht nicht, er redet nicht, er empfindet nicht, er hört nicht, er beklagt sich nicht, er bläht sich nicht auf, er erzürnt sich nicht. Wenn du also Augen hast, die Handlungen deines Nächsten zu sehen und zu richten, so bist du noch nicht gestorben. Desgleichen wenn du, so bald dir der Gehorsam etwas auflegt, sogleich Schwierigkeit vorschützest; wenn du murrest, sobald man dir deine Fehler sagt, und dich tadelt; wenn du es empfindlich nimmst, und nicht vergessen kannst, daß man dich demüthigte: so bist du nicht gestorben, sondern noch recht lebendig in Leidenschaften und im heftigen Verlangen nach Ehre. Denn ein Todter empfindet nichts, und kümmert sich nicht darum, wenn er auch verachtet, geschmäht und mit Füßen getreten wird.

Der dritte und vollkommenste Grad endlich besteht darin, daß wir nicht bloß einfach sterben, sondern mit Christus am Kreuze sterben. Dieses deutet der Apostel in den Worten an: Die Welt ist mir gekreuziget und ich der Welt. Gal. 6, 14. Der heil. Paulus will hier sagen: Was nur immer die Welt liebt, fleischliche Ergötzungen, Ehren, Reichthümer, eitle Lobpreisungen ist mir Qual; dagegen was nur immer die Welt für ein Kreuz und für eine Schmach hält, das liebe ich. Dieß ist die vollkommenste Stufe der Selbstverleugnung; denn wer auf ihr steht, empfindet nicht nur gleich dem Todten nichts von Ehre, Hochachtung u. s. w., sondern es ist ihm eine Qual, geschätzt zu werden, und als solche verabscheut er es. Er bleibt nicht nur unempfindlich bei der Verachtung, sondern es ist ihm dieß seine Freude. Darum sagt der heil. Paulus: Ich bin voll Trostes, und in allen unsern Trübsalen empfinde ich mehr denn überflüssige Freude. 2. Corinth. 7, 4.

6. Nothwendigkeit der Abtödtung nach den Aussprüchen der heil. Schrift.

Nichts wird uns in der heil. Schrift nachdrücklicher eingeschärft, als die Abtödtung. Schon zu Cain sprach Gott: Deine Neigung soll unter dir seyn, und du sollst über sie herrschen. Gen. 4. Im neuen Bunde sagt Jesus: Wer mir nachfolgen will, verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich. Matth. 16, 24. Der Heiland empfiehlt aber diese Tugend nicht bloß mit Worten, er zeigt ihre Nothwendigkeit auch mit seinem Beispiele. In dieselben Fußstapfen traten die heil. Apostel ein. Der heil. Paulus schreibt an die Galater Cap. 6: Mir ist die Welt gekreuziget, und ich der Welt. Im Briefe an die Römer sagt derselbe Apostel Cap. 6: Unser alte Mensch ist zugleich gekreuziget, damit der Leib der Sünde zerstört werde und wir nicht mehr der Sünde dienen. — Diese Worte sind von der Abtödtung gesagt; der Leib der Sünde kann nur durch die Uebung dieser Tugend in uns zerstört werden. Die Zeit unserer Kreuzigung ist nach dem heil. Augustin die unserer Kasteiung; indem wir uns in der Selbstverleugnung üben, hängen wir mit Christus am Kreuze und zerstören den alten Leib der Sünde. Die Abtödtung ist unser Kreuzespfahl. — Im ersten Briefe an die Corinth. Kap. 15 sagt der heil. Paulus: Ich sterbe täglich. Unter diesem täglichen Sterben versteht der Apostel die Entsagungen und Uebungen, welche er sich täglich für Christus auflegte. Der heil. Petrus nennt die Christen ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priesterthum. 1. Petr. 2. Sache der Priester ist es zu opfern. Sind wir Christen Priester, so müssen wir auch Opfer darbringen. Und welche Opfer? Der heil. Paulus sagt es: Wir sollen unsere Leiber als ein lebendiges Opfer darbringen. Röm. 12. Der Apostel sagt, unsere Leiber sollen Gott geopfert werden, und zwar lebendig. Es liegt aber im Wesen des Begriffes Opfer, daß ein Gott geopferter Gegenstand vernichtet, das Opferthier also geschlachtet werde. Wie können wir aber Gott unsere Leiber opfern, und diese dennoch am Leben bleiben? Durch die Abtödtung geschieht es; durch sie wird das Leben des Fleisches wohl getödtet, aber nicht das des Geistes. Und so können wir unsere Leiber auf die vollkommenste Weise Gott opfern, und auch schlachten; aber dennoch bleiben wir am Leben. Dieses heißt seinen Leib Gott lebendig als Opfer

darbringen. — Im Tempel des Salomon waren zwei Altäre: Der eine außerhalb, wo die Opferthiere geschlachtet wurden; der andere im Heiligthume, wo Weihrauch angezündet wurde. Dieß ist ein Vorbild des doppelten Opfers, welches die Christen Gott darbringen müssen. Wie der Apostel sagt, sind wir Tempel Gottes. Auf dem innern Altare dieses Tempels, welcher der Geist ist, müssen wir ihm das Opfer unseres Gebetes darbringen, welches die Schrift Weihrauch nennt; am äußeren Altare aber, am Leibe nämlich, haben wir ihm das Opfer der Selbstverleugnung und der Abtödtung der Sinne zu entrichten. — Aber um mehre Aussprüche der heil. Schrift anzuführen, welche für die in Rede stehende Tugend sprechen:

Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt, und mir nachfolgt, ist meiner nicht werth. Matth. 10.

Von den Tagen Johannes des Täufers an bis jetzt leidet das Himmelreich Gewalt, und nur die Gewaltthätigen reißen es an sich. Matth. 12.

Wer seine Seele retten will, verliert sie; wer sie aber meinetwegen verliert, wird sie bewahren. Ebend. 16.

Wer seine Seele nicht haßt, kann mein Schüler nicht seyn. Marc. 14. Der heil. Augustin bemerkt zu dieser Stelle: Der Heiland verlangt nicht Zorn, sondern Haß gegen unsern Leib. Der Zorn ist nämlich nur vorübergehend, und dauert nicht lange. Der Haß aber ist bleibend. So muß auch die Abtödtung nicht bloß einmal, sondern beständig geübt werden. Deßwegen verlangt das Evangelium nicht Zorn, sondern Haß gegen das Fleisch.

Wenn dein Aug dich ärgert, so reiß es aus und wirf es von dir u. s. w. Matth. 5.

Wehe euch, die ihr gesättiget seyd! wehe euch, die ihr jetzt lachet! Luk. 6.

Gehet ein durch das enge Thor; denn breit und weit ist der Weg, der zum Verderben führt. Matth. 7.

Wenn ihr nach dem Fleische lebet, so werdet ihr sterben; wenn ihr aber durch den Geist die Werke des Fleisches tödtet, so werdet ihr leben. Röm. 8, 13.

Ich kreuzige mein Fleisch und bringe es unter die Bothmäßigkeit, damit ich, indem ich Andern predige, nicht selbst verworfen werde. 1. Corinth. 9.

Immer tragen wir das Leiden Christi an unserm Leibe herum, damit auch das Leben Jesu an unsern Leibern sich offenbare. 2. Corinth. 4.

Ich bin Christo gekreuziget. Galat. 2.

Die, welche Christi sind, kreuzigen ihr Fleich mit seinen Lastern und Begierden. Gal. 8.

Ich ersetze das an meinem Fleische, was dem Leiden Christi noch abgeht. Kolosſ. 1.

Theuerste, ich bitte euch als Fremdlinge und Wanderer, daß ihr euch der fleischlichen Gelüste enthaltet, welche wider die Seelen streiten. 1. Petr. 2, 11.

Deinetwegen tödten wir uns den ganzen Tag ab. Ps. 43.

Wandle nicht nach deinen Lüsten. Eccl. 18.

7. Die heiligen Väter empfehlen die Abtödtung.

Mit Recht nennt man es Tapferkeit, wenn einer sich selbst besiegt, und von sinnlichen Reizungen sich nicht hinziehen läßt. Ambros. l. 1. Offic. c. 47.

Das Fleisch, d. h. der Leib wird gekreuziget, wenn seine Gelüste bezähmt werden. Ebend.

Die Wollust überwinden ist die größte Lust, und es gibt keinen rühmlichern Sieg, als der ist, welchen man über die sinnliche Welt davon trägt. Der heil. Cyprian.

Wer sich erinnert, Unerlaubtes begangen zu haben, soll sich bemühen, auch in einigen erlaubten Dingen sich Abbruch zu thun. Heil. Gregor.

Du willst weder in diesem noch im andern Leben von Gott gezüchtiget werden? So sey dein eigner Richter; gib dir selbst Rechenschaft, strafe und züchtige dich. Heil. Chrysost.

Was du für eine Mißhandlung hältst, ist eine Gnade; denn durch harte Behandlung wird das Fleisch gestärkt, und durch Zärtlichkeit wird es geschwächt. Tertull. de poenit.

Die Stärke der Gerechten besteht darin, das Fleisch zu besiegen, ihren Gelüsten zu widerstehen, die Freuden dieses Lebens zu ersticken, und die zeitlichen Widerwärtigkeiten um des ewigen Lohnes willen zu lieben. Gregor. l. 4. Moral. c. 9.

Wir haben an unſerm Leibe einen ewigen Feind, mit dem ſich kein Frieden ſchließen läßt. Chryſoſt. hom. 61 in Genes.

Züchtige deinen Leib und du wirſt den Teufel überwinden; denn dies iſt die Art und Weiſe, auf welche man nach der Lehre des heil. Paulus gegen ihn kämpfen muß. Auguſt. 1. ad Corinth. c. 9.

Ich züchtige mich, daß Gott meiner ſchone; ich ſtrafe mich, daß er mir helfe, und ich in ſeinen Augen wohlgefällig ſey; denn ein jedes Opfer, das auf den Altar gelegt wird, muß geſchlachtet werden. Ebenderſ.

Ein für den Herrn abgetödeter Leib iſt ein lebendiges Opfer, und darum wird er ein lebendiges Opfer genannt, weil er den Tugenden lebt, den Laſtern aber abgeſtorben iſt. Heil. Anſelm im Briefe an die Römer.

Was iſt wunderbarer und welche Qual größer, als in Mitte von Gaſtmählern Hunger leiden? Der heil. Bernard in der Rede von allen Heiligen.

Je mehr du dein Fleiſch züchtigeſt, deſto herrlicher ſchmückſt du deine Seele. Ebenderſ.

Der Menſch muß mit ſeinem Leibe umgehen, wie man mit einem Kranken verfährt. Dieſem ſchlägt man viele unnütze Dinge ab, die er will, und nützliche Dinge bringt man ihm auf, wenn er ſie auch nicht will. Ebenderſ.

Es iſt den Dienern Gottes eigen, daß ſie die fleiſchlichen Regungen nicht nur durch die Zucht bändigen, ſondern ſie auch durch die Abtödtung auszurotten ſuchen. Richard von St. Victor.

Je mehr das Fleiſch durch die Abtödtung gebändigt wird, deſto mehr erſtarket der Geiſt. Nachfolge Chriſti II. 12.

8. Beiſpiele von Heiligen und frommen Seelen, die ſich in der Abtödtung übten.

Eines der erſten Beiſpiele der vollkommenſten Selbſtverleugnung, welches uns die heil. Schrift aufſtellt, iſt Abraham. Er war bereit dasjenige, was ihm am liebſten und theuerſten war, ſein eigenes Fleiſch, ſeinen einzigen Sohn Iſaak, Gott hinzugeben, und iſt uns dadurch ein Beiſpiel geworden, daß auch wir aus Liebe zu Gott gerne auf die Annehmlichkeiten des ſinnlichen Lebens verzichten. Daher ſagt ein frommer Geiſteslehrer: Das müſſen wir während der ganzen

Zeit unſers Lebens thun. Jener Befehl, Abraham ſoll ſeinen Sohn ſchlachten, iſt allen Chriſten gegeben. Sie ſollen den alten Menſchen in ſich ſelbſt ertödten, und den Leib der Sünde zerſtören, welcher iſt Fleiſchesluſt, Augenluſt und Hoffart des Lebens. Sie ſind Prieſter und zugleich auch die Schlachtopfer. Sie ſollen täglich, ja ſtündlich ihren Iſaak, d. h. ihre ſinnlichen Neigungen, auf den Altar legen und mit dem Meſſer der Abtödtung ſchlachten.

Ein zweites Beiſpiel der Abtödtung iſt David. Er war daran, das Lager der Philiſter zu erobern, als ihn das Verlangen anwandelte, ſeinen Durſt aus der Ziſterne Bethleem zu ſtillen; was unmöglich ſchien, da die Feinde den Weg dahin beſetzt hielten. Drei tapfere Männer drangen mit eigener Lebensgefahr durch die Feinde und brachten einen Helm voll des gewünſchten Waſſers. Aber der Fürſt, beſchämt, daß ihm jene Labung gleichſam nur um den Lebenspreis ſo theuerer Männer zu Theil wurde, verſchmähte es, vom Waſſer zu trinken, ſondern goß es auf die Erde hin, es dem Herrn zu weihen, und ſprach: Soll ich das Blut jener Männer und den Preis ihres Lebens trinken?

Wie ſtreng der nämliche König gegen ſich verfuhr, beweiſen ſeine eigenen Worte, indem er ſagt: Ich zog das Bußgewand an, und demüthigte meine Seele durch Faſten. Pſ. 34. Von ihm ſteht auch geſchrieben, daß er ſein Brod mit Aſche vermiſchte und ſein Lager alle Nacht mit Thränen der Buße badete.

Judith, eine edle Matrone, trug ein härenes Gewand, und übte ſich alle Tage, die Sabbathe und Feſte ausgenommen, im Faſten.

Job that bei all ſeiner Unſchuld im Staub und in der Aſche Buße.

Die Propheten des alten Bundes führten ein rauhes Leben, und die Nazaräer übten eine Strenge, wie ſie kaum im Chriſtenthume ärger vorkömmt.

Von Mehrern, welche den Zorn Gottes beſänftigen wollten, erzählt die Schrift, daß ſie zum Faſten, zum Bußgewande und zur Aſche ihre Zuflucht nahmen, ihr Fleiſch zu kreuzigen. So thaten die Niniviten. Denſelben Weg wandelten auch jene, welche eine beſondere Gnade vom Herrn erlangen, oder ein Unglück abwenden wollten, wie Eſther.

Johannes der Täufer trat die Laufbahn seines Predigtamtes mit Abtödtung seines Fleisches und Ausübung der strengsten Bußwerke an. Er lebte in der Wüste, hatte die rauhe Erde zu seiner Lagerstätte, nährte sich von wildem Honig und von Heuschrecken und trug ein härenes Gewand.

Im neuen Bunde steht vor allem Jesus Christus oben an. Er führte ein strenges, abgetödtetes Leben; er brachte seine Tage in größter Armuth hin und verzichtete auf alle Freuden und Bequemlichkeiten der Erde. Das Evangelium sagt von ihm wohl, daß er geweint; aber nirgends, daß er gelacht habe. Er hatte keinen sündigen Leib; das Fleisch gelüstete bei ihm nicht gegen den Geist; aber dennoch, um uns ein Beispiel zu geben, übte er sich in jeder Art von Abtödtung und Selbstverleugnung.

Die heil. Apostel traten in dieselben Fußstapfen ein. Wie viel litt der heil. Paulus für das Evangelium! Und was er ausgestanden, traf auch die Uebrigen, so daß sie sagen konnten: Wegen Christus werden wir den ganzen Tag gequält und sind gehalten wie Schafe, welche zur Schlachtbank bereit sind. Röm. 8.

Die ersten Gläubigen führten kein anderes Leben. Ihre heiligen Uebungen, ihr strenges Fasten, ihre harten und langwierigen Bußwerke, und noch mehr die Verfolgungen, welche sie für das Evangelium leiden mußten, liefern den Beweis dafür.

Lesen wir aber die Geschichten der Heiligen, so müssen wir staunen, welche Werke der Abtödtung sie übten. Der heil. Aloysius legte sich wenigstens in jeder Woche an drei Tagen strenges Fasten bei Wasser und Brod auf. Auch die übrigen Tage genoß er so wenig, daß seine Speise, welche er den ganzen Tag hindurch zu sich nahm, keine zwei Loth wog. Oft geißelte er sich bis auf das Blut, und um auch des Nachts im Schlafe nicht unabgetödtet zu seyn, legte er rauhe Holzblöcke unter sein Betttuch. — Der heil. Kasimir, ein Jüngling von königlichem Geblüte, stund auch im rauhen Winter des Nachts vom Bette auf, ging bloßfüßig zur Kirche, warf sich bei der Thüre auf die Knie hin, und verharrte oft viele Stunden im Gebete. — Der heil. Franz von Borgias kämpfte immerfort gegen seinen Leib, und fand allzeit etwas, sich abzutödten, und was ihm nur immer dazu behilflich war, das nannte er seinen Freund. Wenn er mitten im Sommer eine weite Reise machte, und von der Sonnenhitze

gebrannt wurde, ſagte er: Wie ſchön hilft mir mein Freund. Das nämliche pflegte er zu ſagen von der Kälte, vom Regen, von den Gichtſchmerzen, von den Verläumdern u. ſ. w. Er war aber mit Abtödtungen, die ſich von ſelbſt anboten, nicht zufrieden, ſondern erſann eine neue Weiſe ſich abzutödten; denn oft legte er Sand und Kies in die Schuhe, um ſich Schmerzen zu erregen. Er ging im Winter, wenn es recht kalt war, um ſo langſamer auf der Straße. Ja, in Ermangelung einer andern Abtödtung riß er ſich oft die Haare aus.

9. Beiſpiele von Abhärtung unter Nichtchriſten.

Sokrates, ein großer Philoſoph des Heidenthums, bediente ſich eines ſchlechten Gewandes von rohem Stoff. Von ihm weiß man auch, daß er die empfindlichen Schmähungen ſeiner zankſüchtigen Gattin ruhig annahm. Als ſie einmal eine ganze Fluth von Läſterungen über ihn ausgoß, und zuletzt unreines Waſſer auf ihn herabſchüttete, ſagte Sokrates nur: Es iſt gut, wenn auf ein Donnerwetter Regen folgt.

Plato lebte ſo genügſam, daß er oft des Tages nur einmal aß; ſein Erbtheil ſchenkte er ſeinen Brüdern; nie ſtrebte er nach einem Ehrenamte; die ihm von Dionyſius zugefügte Beleidigung verzieh er großmüthig.

Diogenes lebte nur von Kräutern und rohem Fleiſche; ſein Anzug war ganz armſelig; ſtatt eines Hauſes bediente er ſich eines Faſſes zur Wohnung; ſelbſt im Winter ging er bloßfüßig.

Als einſtens Alexander das Heer durch waſſerloſe Gegenden führte, und ihn heftig durſtete, gelang es einigen ſeiner Leute, für ihn ein wenig Waſſer aufzutreiben. Aber der Held wollte es nicht trinken, ſondern mit ſeinem Heere Durſt leiden. Darum goß er es auf die Erde aus.

Als der türkiſche Kaiſer Solimann vom Berge Salahia aus die Stadt Damaskus und ihre Ueppigkeit und ihren Reichthum ſah, ſprach er: „Leb wohl, irdiſches Paradies! Ich will dich nicht betreten, damit ich über deiner Schönheit den Himmel nicht vergeſſe.“ Nach dieſen Worten entfernte er ſich und ſah niemals mehr Damaskus. —

10. Gleichniſſe.

Wie es die Sache eines Reiters iſt, dem Pferde die Zügel anzuziehen, wenn es in unbändigem Laufe dahin rennen will: ſo müßen wir auch unſern Begierden den Zaum der Abtödtung anlegen, wenn wir vermeiden wollen, daß ſie uns in den Abgrund des Verderbens ſchleudern.

Wie man gerne den Arm oder den Fuß ſich abnehmen läßt, um das Leben zu retten, ſo ſollen wir auch das Eiſen der Abtödtung zur Bezähmung unſerer Lüſte bereitwillig anwenden, um nicht das Leben der Seele zu verlieren.

Wie einer, der am Kreuze hängt, ſeine Glieder nicht nach Belieben bewegen kann, ſo ſollen wir auch unſerer Sinnlichkeit nicht das gewähren, was ihr angenehm, ſondern was nach dem Willen Gottes iſt; denn wir ſollen ja mit Chriſtus am Kreuze hängen.

Wie der Same, welchen man in die Erde ſtreuet, nicht aufgeht, wenn er nicht zuvor erſtorben iſt, ſo werden auch wir an guten Werken nicht fruchtbar ſeyn, ſo lange die böſe Begierlichkeit in uns nicht erſtorben iſt.

Wie es nicht genug iſt, das Eiſen durch die Kraft des Feuers zu erweichen, ſondern auch die Gewalt des Hammers hinzu kommen muß, um es in eine beliebige Form zu bringen: ſo genügt es nicht, das Herz durch das Gebet zu erweichen, ſondern es muß durch den Hammer der Abtödtung in Bewegung geſetzt werden, damit es den Eindruck der Tugend annehme.

Wie man kein Brod bereiten kann, wenn nicht zuvor das Getreide von der Spreu geſondert iſt: ſo iſt auch der Geiſt für das himmliſche nicht empfänglich, ſo lange er vom Irdiſchen nicht losgeriſſen iſt.

Wie man eine unruhige Nacht hat, und oft in ſeinem Schlafe unterbrochen wird, wenn man ſich am Abende zu ſehr mit Speiſen überladet: ſo wird ein Herz, das mit irdiſchen Gelüſten angefüllt iſt, aus der Ruhe mit Gott geriſſen und vielfältig umhergetrieben.

Wie derjenige, welcher reich werden will, auch einen geringen Gewinnſt nicht verſchmäht, ſo muß der, welcher nach Tugend ſtrebt, auch Gelegenheiten zu unbedeutenden Abtödtungen nicht verachten.

Wie das Thier zuvor geſchlachtet wurde, ehe man es als Opfer

darbrachte: ſo muß auch der Menſch ſich zuvor mit dem Meſſer der Abtödtung ſchlachten, ehe er ſich Gott opfern kann.

Wie das dürre Holz ſchnell Feuer fängt, ſo iſt auch ein von den Gelüſten des Fleiſches gereinigtes Herz empfänglich, leicht mit der Gluth der Andacht entzündet zu werden.

Wie der Weinſtock zu beſchneiden iſt, damit er Früchte trägt, ſo muß man die Seele durch die Abtödtung beſchneiden, damit ſie reich an guten Werken ſey.

Wie das Holz zum Tempelbau auf dem Libanon gefällt, und dann nach Jeruſalem geſchafft wurde, ſo will Gott, daß diejenigen, welche einſtens in den Himmel aufgenommen werden, ſich hier in dieſem zeitlichen Leben durch die Abtödtung gleichſam fällen und ſich wie rohe Holzſtämme behauen.

Wie das Meer nicht ruhig wird, bis der Sturm ſich gelegt hat, ſo findet auch das Herz keinen Frieden, ſo lange eine Leidenſchaft in ihm ſich regt.

Wie den Israeliten das Manna nicht eher gegeben wurde, bis ſie kein anderes Brod mehr hatten: ſo werden auch wir nicht eher mit himmliſchen Tröſtungen erfreut, bis wir allen irdiſchen Troſt durch die Abtödtung entfernt haben.

Wie derjenige, welcher ein Machwerk zu Stande bringen will, ſich zuvor um die nöthigen Werkzeuge umſieht: ſo muß auch der, welcher nach Vollkommenheit trachtet, insbeſonders der Abtödtung ſich befleißen, weil ſie der mächtigſte Hebel zu jeder Tugend iſt.

11. Sprüche.

Du wirſt ſo weit in der Tugend fortſchreiten, als du dir Gewalt anthueſt.

Du biſt zu groß, als daß du ein Knecht deines Fleiſches werden dürfeſt.

Willſt du die höchſte Lebensweisheit lernen? Sie heißt: Enthalte dich von Allem, und trage Alles mit Geduld.

Wenn du der Welt abſtirbſt, ſo lebt Gott in dir.

Sich ſelbſt beherrſchen iſt die größte Herrſchaft.

Dann wirſt du in der That alles beſitzen, wenn du dich ſelbſt in Beſitz haſt.

Du gibſt der Tugend ſo viel, als du dem Vergnügen nimmſt.

12. Warum ſich der Menſch in der Abtödtung üben muß.

Im Menſchen ſind zwei einander entgegengeſetzte Haupttheile, Vernunft und Sinnlichkeit. Vor dem Falle war die Sinnlichkeit der Vernunft wie die Magd ihrer Gebieterin untergeordnet; denn Gott hat den Menſchen urſprünglich recht gemacht. Aber wie durch die Sünde die Vernunft gegen Gott ſich empörte, ſo lehnte ſich auch das ſinnliche Begehren gegen die Vernunft auf. Nicht das Gute, welches ich will, thue ich, ſondern das Böſe thue ich, welches ich nicht will. Röm. 7, 19. Nebſtdem wäre der Leib, wenn der Menſch nicht geſündigt hätte, zur Ausübung eines jeden guten Werkes, ſo rüſtig und gewandt geweſen, daß die Seele an ihm kein Hinderniß gefunden hätte. Aber jetzt hindert der verwesliche Leib die Seele. Weish. 9, 15. Und ſo gehorcht dem Menſchen ſein eigenes Fleiſch nicht; es bäumt und ſträubt ſich gegen ihn wie ein wildes Roß. Daher ſagt der heil. Auguſtin: Das iſt die vom Herrn über den ungehorſamen Menſchen verhängte Strafe, daß ihm, weil er ſich geweigert hat, ſeinem Herrn und Schöpfer zu gehorchen, von ihm ſelbſt nicht gehorcht wird.

Dieſes durch die Sünde unbändig gewordene Fleiſch iſt zugleich das größte Hinderniß, daß wir auf dem Weg der Tugend vorwärts ſchreiten. Dieſes fühlten ſchon die Heiden: Alle Schwierigkeiten, ein guter Menſch zu ſeyn, ſagt Ariſtoteles, beſteht in der Bezähmung und Mäßigung unſerer Luſt und Unluſt. Und Epiktet führt alle Weltweisheit auf die zwei Worte zurück: Dulde und entbehre. Und mit Recht; denn alle Schwierigkeit der Tugend beſteht in den zwei Stücken: Erſtens in Uebernahme und Erduldung der Mühſeligkeiten, und dann in der Enthaltſamkeit von Wollüſten und Ergötzlichkeiten. Und wahrlich Niemand begeht eine Sünde, außer um einer Beſchwerde zu entgehen, oder um ein Vergnügen zu erlangen.

Aus Allem geht hervor, daß der Menſch in ſich ſelbſt zerfallen, und im beſtändigen Krieg mit ſich begriffen iſt. Dieſes ſagt ſchon Job: Das Leben des Menſchen auf Erden iſt ein Krieg. Der heil. Paulus ſpricht an vielen Orten von dieſem innern Krieg. Ich ſehe ein anders Geſetz in meinen Gliedern, das dem Geſetze meines Geiſtes widerſtrebt, und mich gefangen hält im Geſetze der Sünde, wel-

ches in meinen Gliedern ist. Röm. 7, 23. Wiederum: Ich kämpfe, nicht gleichsam gegen die Luft Streiche führend, sondern ich züchtige meinen Leib, und bringe ihn unter die Bothmäßigkeit. 1. Cor. 9, 26, 27. Auf dieselbe Weise schreibt der heil. Jacobus: Woher kommen Kriege und Streitigkeiten unter euch? Nicht wahr, von euern Lüsten, die in euern Gliedern Krieg führen. Jak. 4, 1. Das Traurige dabei ist dieses, daß die Sinnlichkeit gewöhnlich viel stärker ist, und mehr über uns vermag, als die Vernunft, so daß wir einem Lahmen ähnlich werden, der zwar seine Glieder bewegen möchte, dem sich aber diese nicht fügen. Auch wir möchten oft sanftmüthig und friedfertig seyn, und wünschten den Stachel des Fleisches nicht zu fühlen; aber die übermächtige Sinnlichkeit steht unserm Willen als ein Hinderniß entgegen.

Ueberdieß lieben wir sogar jenen Feind, welcher den Krieg in uns erregt, und huldigen ihm; weil wir ihn im eigenen Herzen tragen, und er gleichsam unser Vertrauter ist. Dieser Feind wird mit uns geboren, und wächst mit uns auf; er nährt sich mit unserm Blute; er erquickt sich durch unsern Schlaf, er erholt sich durch unsere Ruhe, und wir selbst sind es, die wir ihm die Waffen umgürten, womit er uns angreift. Anfangs scheint er schmeichelhaft und versöhnlich zu seyn, aber bald zeigt er seine Natur und wird ein Ungeheuer, das nur vom Blut und Raub lebt. Dieser Feind geht niemals einen Waffenstillstand ein. Er ist der Genosse bei unsern Arbeiten, der Gebieter über unsere freie Zeit, der Augenzeuge unserer Geschäfte, der Genosse in unsern Unterhaltungen; er hört unsere Reden und sieht unsere Handlungen; er ist unser Gegner, wenn wir Gutes thun; er stört uns, wenn wir beten; er versucht uns im Geräusche der Welt; er legt uns Schlingen in der Einsamkeit; er ist ganz zudringlich und immer hinterlistig. Und diesem Feinde ist es eigenthümlich, daß er die Seele mit Schmeichelei verwundet und sie tödtet mit süßem Gifte. Von ihm ist Niemand befreit; denn er sitzt eben sowohl mit dem Könige auf dem Thron, als mit dem Bettler auf armseligem Strohlager; er ist vom Mönche in der Einsamkeit nicht weiter entfernt, als vom Weltkinde, das im Strome der Vergnügungen schwimmt. Er dringt bis zum Altare vor, und verwundet die, welche zu diesem Dienste geweiht sind; er schleicht auch in die Klöster ein, und versucht die Bräute Christi. — Von diesem so grau-

samen Feinde sagt auch der heil. Bernardin: Wir können ihm nicht entfliehen, können ihn nicht vertreiben; wir müssen ihn mit uns tragen; denn er ist an uns gebunden, und was das gefährlichste ist, wir müssen unserm Feinde Unterhalt geben.

Dieser gefährliche Feind, der uns in so viele Kämpfe verwickelt, ist das Gelüsten des Fleisches, der sinnliche Mensch. Unsere ganze Lebensaufgabe besteht darin, dieses unbändige Fleisch zu zähmen und nach Möglichkeit das ursprüngliche Verhältniß des Menschen zu Gott wieder herzustellen. In dem Maaße, als wir unter die Herrschaft Gottes zurückkehren, wird auch die Sinnlichkeit wieder dem Geiste unterworfen und umgekehrt; denn erst seitdem der Mensch von Gott abgefallen ist, hängt er seinem eigenen Willen wie einem Abgotte an, und wehrt ihm nichts, was er verlangt. Durch die Abtödtung aber wird der eigne Wille gebrochen; der Mensch wiederum seinem Schöpfer gegeben. Deßwegen sagt Christus: Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Hier bemerkt der heil. Basilius: Merket wohl, daß es zuerst heiße „der verleugne sich selbst" — und gleich darauf „und folge mir nach" —; denn wenn du nicht zuvor das Erste thust, d. h. deinem eigenen Willen entsagst, und die bösen Neigungen und Gelüste abtödtest, so wirst du Christo nicht nachfolgen können. Durch die Abtödtung ebnest du dir erst den Weg, zu Christus zu gelangen. Daher sollen wir, wie der Apostel sagt, Leute seyn, die immer die Abtödung Christi an ihrem Leibe herumtragen. Je heldenmüthiger wir das Fleisch bekriegen, desto mehr erstarkt der Geist, desto mehr wachsen unsere Verdienste, desto näher treten wir zu Gott hin.

Mit diesem Feinde zu kämpfen, und ihn zu besiegen, also uns abzutödten, ermahnt uns Alles, und der heil. Apostel Paulus tadelt die Corinther, daß sie dieses versäumten; er wirft ihnen vor, daß sie fleischlich wären und nach menschlicher Weise wandelten. 1. Cor. 3, 3. Der heil. Prosper gibt hievon die Erklärung: Nach Menschenweise wandelt derjenige, welcher nach seiner Neigung lebt; der umgehet, mit welchen er will; der schläft und spricht, wann er will; der ißt und trinkt, so viel er will; der sich ergötzt, so lange er will; der alles thut, was den äußern Sinnen angenehm ist. Nach dem Menschen wandeln, heißt sich nicht abtödten, und ein solches Leben tadelt der Apostel. Er verlangt, wir sollen nach Gott wandeln. Ein

ſolcher unterwirft das Fleiſch dem Geiſte und will nicht das, was ſeinen Gelüſten zuſagt, ſondern was Gott wohlgefällig iſt. Dieſer verleugnet ſich alſo, er tödtet ſich ab.

Der heil. Auguſtin bemerkt, wir ſeyen dazu geboren, um zu ſiegen. (In psl. 57.) Was kann dieß für ein anderer Sieg ſeyn, als der, welchen wir durch die Abtödtung über unſer Fleiſch erringen. — Der königl. Prophet rühmte ſich einſtens in den Worten: Ich vertraue auf den Herrn, und werde nicht fürchten, was der Menſch mir thut. Pſ. 55, 11. Aber von welchem Menſchen redet hier David? Nach dem heil. Ambroſius iſt der ſinnliche Menſch, die Begierlichkeit darunter zu verſtehen. David fürchtete aber dieſen Feind nicht, weil er ihn unausgeſetzt bekämpfte, indem er ſagt: Deinetwegen tödten wir uns den ganzen Tag und ſind gehalten wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird. Pſ. 43, 22.

Wir ſind für Gott erſchaffen, und haben auf der Erde kein anderes Ziel, als ihm zu dienen. Verherrlichet Gott, ſagt deßwegen der Apoſtel, und traget ihn an euerm Leibe. 1. Cor. 6, 20. Es iſt uns nie erlaubt, nach Menſchenweiſe zu leben, ſondern nach Gottes Willen müſſen wir wandeln. Dieß erreichen wir nur durch die Abtödtung; denn einem wilden Roß muß man einen Zaum anlegen, daß es ſeinen Reiter nicht abwerfe. Das wilde Roß iſt das Fleiſch; der Geiſt iſt ſein Reiter, und die Abtödtung der Zaum, womit er jenes zügelt. Deßwegen mahnt uns die Schrift: Werdet nicht wie das Pferd und der Mauleſel, die kein Verſtändniß haben (Pſ. 31, 9.), d. h. werdet den unvernünftigen Thieren nicht gleich, die ſich von ihren Naturtrieben leiten laſſen.

Als Gott den Menſchen erſchaffen hatte, ſprach er: Er ſoll herrſchen über die Fiſche des Meeres, über die Vögel des Himmels und über die andern Thiere. Gen. 1, 26. Wenn nun der Menſch über alle Thiere die Herrſchaft ausüben und ſie nach ſeinem Willen leiten ſoll: wie ſchmachvoll iſt es, wenn er ſich vom unbändigſten Thiere, ſeinem thieriſchen Leibe, ſelbſt beherrſchen läßt? Die wilden Thiere müſſen in ſtrengem Verwahr gehalten werden, ſonſt brechen ſie durch, und verwüſten und tödten alles, was ſie treffen. Die grauſamſten und wildeſten Thiere aber nennt der heil. Chryſoſtomus unſere Leidenſchaften. Wehe uns, wenn ſie losreißen; das erſte Opfer ihrer Wuth iſt ihr Hüter, — biſt du ſelbſt. Nach der Sündfluth ſprach

Gott zu Noä: Euer Schrecken sey über alle Thiere der Erde; alles, was sich bewegt und was lebt, soll euch zur Speise seyn; wie die Pflanzen übergebe ich euch Alles. Gen. 9. 2, 3. Hierin findet der heil. Ambrosius in der höhern Auffassung den Sinn, daß alle Regungen des Fleisches so dem Geiste unterthan seyn müssen, wie die Pflanzen dem Besitzer des Feldes; der Gärtner beschneidet sie, oder reißt sie nach Belieben ganz aus; so sollen auch die Leidenschaften, o Mensch! in deiner Gewalt seyn. Und wie ein gezähmter Tieger vor seinem Bändiger Furcht hat, und schon auf seinen Wink zittert und vor seiner Stimme bebt: also muß die Sinnlichkeit vor dir sich gewissermassen fürchten. Deßwegen ist gesagt: Euer Schrecken sey über alle Thiere der Erde. Deßgleichen lesen wir in der heil. Schrift: Nachdem Gott den Menschen aus Erde gebildet hatte, hauchte er ihm den Lebens-Odem in das Gesicht hinein (in faciem spiravit ejus spiraculum vitae). Gen. 2, 7. Wollt ihr das Geheimniß hievon wissen, so vernehmet den heil. Ambrosius, wenn er sagt: Jetzt verstehe ich es, warum Gott den Menschen in das Gesicht hauchte. Das Antlitz ist der Sitz aller Sinnesorgane; da ist auch der Sitz aller sinnlichen Reize, in den Augen, den Ohren, dem Gaumen, dem Munde. Damit er die Sinneswerkzeuge heiligte und sie mit kräftigerem Widerstande gegen die Neigungen erfüllete, auf daß sie nichts Sündhaftes in die Seele hineintrügen, — deßwegen hauchte er dem Menschen in das Angesicht. Die Abtödtung ist aber gleichsam ein fortgesetzter Hauch der göttlichen Gnade, wodurch die äußern Sinnesorgane zum Kampf gegen die Versuchungen gerüstet und mit Abscheu gegen die Sünde erfüllt werden.

Die Uebung der Abtödtung ist für uns um so nothwendiger, weil wir ohne sie gar keine wahren Christen seyn können. Schon beim Empfang der heil. Taufe haben wir uns zur Uebernahme der Abtödtung verbunden; denn wir haben dem Teufel und der Welt abgeschworen und haben uns zur Tragung des Kreuzes Christi verbunden. Daher sagt Tertullian: Wir Christen werden zur Taufe gleichsam wie in eine Abtödtungsschule getragen. Der Geist des Christenthums ist ein Geist der Selbstverleugnung. Daher allenthalben in der heil. Schrift die Ermahnung, ein abgetödtetes Leben zu führen. Wer also noch nicht angefangen hat, sich abzutödten, hat noch nicht angefangen ein Christ zu seyn.

13. Die Abtödtung ist zu jeder Zeit, an allen Orten und in allen Dingen und von allen Ständen zu üben.

I. Die Tugend der Abtödtung soll nach der Lehre des Apostels nicht bloß einmal oder öfters, sondern immer und an allen Orten u. s. w. geübt werden. Wir tragen die Abtödtung Jesu immer an unserm Leibe herum. 2. Cor. 4, 10. Und der Apostel sagt: „Die Abtödtung Jesu" — weil sie deßwegen geübt werden muß, um Gott zu gefallen; denn haben wir dabei eine andere Absicht, so ist von vornherein unser Werk eitel und vergebens. Der heil. Paulus schreibt an die Römer: Ich bitte euch, Brüder! daß ihr euere Leiber als ein lebendiges, heiliges, gottwohlgefälliges Opfer darbringet; das sey euer vernünftiger Gottesdienst. Röm. 12, 1. Daraus leitet Lyra die Bedingnisse ab, unter denen unsere Abtödtung gottwohlgefällig und verdienstlich wird. Er sagt, sieben Eigenschaften muß nach dem heil. Paulus unsere Abtödtung haben, daß sie Gott wohlgefällig werde. Einmal muß sie freiwillig geschehen. Darum sagt der heil. Apostel: Bringet dar, d. h. freiwillig, aus eigenem Antriebe, ohne Zwang. Zweitens muß sie am eignen Fleische geschehen; denn er sagt: Bringet dar euere Leiber. Er verdammt hier diejenigen, welche glauben, durch fremde Bußwerke gerettet zu werden. Drittens muß sie der Begierlichkeit Abbruch thun. Daher sagt er: Bringet euere Leiber dar als ein Opfer. Widrigenfalls gliche sie einer Arznei, welche keine Kraft hat, die Krankheit zu heilen. Viertens muß sie die Tugend fördern und gleichsam die Mutter guter Werke seyn; denn es heißt „lebendig". Fünftens muß sie beständig seyn, weil auch der Versucher nie ermüdet. Darum heißt es: Das Opfer muß heilig, d. i. beharrlich seyn. Sechstens sey sie wohl geordnet, nämlich auf die Ehre Gottes, und nicht auf das eigene Lob abzielend; denn es heißt, das Opfer sey gottwohlgefällig. Endlich sey sie vernünftig. Dieses deutet der Apostel mit den Worten an: Es sey ein vernünftiger Gehorsam, d. i. es soll das Fleisch gebändigt und die Laster sollen ausgerottet, aber auch die Natur (das Leben) erhalten werden.

Die Abtödtung muß beständig seyn, unausgesetzt geübt werden, so lange das Leben dauert. Wenn man auch noch so große Fortschritte in der Tugend gemacht hat, so muß man sich dennoch immer

in der Abtödtung noch üben. Wenn du noch so viel Luft bereits eingeathmet hast, so mußt du doch immer wieder neue einathmen; oder dein Leben erstirbt. Vom Lufteinathmen ist dein physisches Leben bedingt. So auch von der Abtödtung dein geistiges, dein Leben in der Gnade. Der heil. Bernhard sagt, man müsse allzeit den Karst der Abtödtung bei der Hand haben. Glaubet mir, sind seine Worte, auch das, was abgeschnitten wurde, sproßt wieder hervor; was man in die Flucht gejagt hatte, kehrt zurück; was man ausgelöscht, entzündet sich wieder, und was man in Schlaf gebracht, erwacht neuerdings. Es ist also nicht genug, einmal etwas beschnitten zu haben; man muß oft, ja allzeit schneiden; denn du wirst allzeit, wenn du es nicht übersehen willst, etwas finden, was beschnitten werden muß. Auf die Abtödtung unserer Leidenschaften muß weit mehr Mühe verwendet werden, als auf das Behauen der härtesten Steine. Denn nichts davon zu sagen, daß der Stein dem Künstler nicht widerstehet, wie unser Fleisch der Vernunft, so kehrt er, wenn er einmal zugehauen ist, nicht mehr zur vorigen Rohheit und Unförmlichkeit zurück. Aber unsere Neigungen, wenn sie auch unterdrückt sind, kehren schnell wieder zurück. Und es ist nicht nothwendig, daß alle wieder erwachen; eine einzige ist schon verderblich. Der heil. Hieronymus bemerkt dazu: Wie die Harfe keinen guten Klang von sich gibt, wenn die Saiten unter sich nicht zusammenstimmen, und wie auch eine einzige Saite, welche falsch gestimmt ist, einen Mißton hervorbringt; eben so wird die Seele, wenn auch nur Eine Leidenschaft in uns unabgetödet ist, keine rechte Harmonie, kein rechtes Wohlgefallen hervorbringen. Alle Leidenschaften müssen also abgetödtet seyn; um es aber dahin zu bringen, ist leicht ersichtlich, welche unausgesetzte Kämpfe erforderlich sind. Dieß ist der Grund, warum auch die Heiligsten und Vollkommensten noch die strengste Abtödtung übten; denn sie sagen: Wie die Erde, wenn sie auch noch so fruchtbar gemacht ist, leicht wieder Distel und Dörner hervorbringt, sobald es an fortwährender Bearbeitung fehlt, so wird auch der Heiligste allmählig wieder in Sünden zurückfallen, wenn er sein Feld nicht mehr bearbeitet, d. h. sich nicht mehr abtödtet. Wer auf einem noch so lenksamen Roß reitet, nimmt doch immer Zaum und Sporn; denn das Pferd bleibt immer Thier. So soll es auch bei der Abtödtung seyn. Jesus sagt ja selbst: Wer mir nachfolgen will u. s. w., der nehme sein Kreuz täglich auf sich. Luk.

9, 23. Daher sagt der heil. Franziskus von Borgias, es würde ihm an dem Tage die Nahrung nicht schmecken, wo er seinem Leibe nicht eine tüchtige Buße aufgelegt hätte.

II. Man muß sich auch in jedem Dinge abtödten. Die Abtödtung ist an jedem Orte und in jedem Dinge nothwendig. Der Apostel sagt, wir sollen die Abtödtung an unserm Leibe herumtragen. Wohin wir uns also immer wenden, sollen wir eine Gelegenheit finden, unsern Willen zu verleugnen. Jedes Ding kann uns dazu dienen, das Essen, Trinken, Schlafen, Ausruhen u. s. w. Wir bemerken hier nur im Allgemeinen, daß es Einige gibt, die sich in manchen Dingen, aber nicht in allen abtödten, z. B. sie bewachen zwar das Gehör, aber nicht die Augen; oder sie legen der Genußsucht einen Zaum an, rotten aber nicht die unordentliche Liebe zu irdischen Gütern aus. Diese tragen nicht die Abtödtung Christi an ihrem Leibe herum. Denn so wie das Gewand den ganzen Körper bedeckt, und es eine Schande ist, wenn einzelne Glieder bloß erscheinen, so soll nach den angezogenen Worten des Apostels die Selbstverleugnung ein geistliches Gewand seyn, das da alle Sinne umhüllt und in sich einschließt. Der Eifer in dem Einen ersetzt die Nachlässigkeit in dem Andern nicht. Ja selbst aus der versäumten Abtödtung in kleinen Dingen entsteht oft ein großer Nachtheil; denn wir müssen nicht so fast die Geringfügigkeit der Dinge, an welchen wir unsere Abtödtung versäumen, als vielmehr den Umstand in Anschlag bringen, daß wir uns weigern, sogar in solchen Kleinigkeiten unsern Willen aus Liebe zu Gott zu brechen. Richard von St. Viktor sagt: Da der Teufel sich Mühe gibt, uns in kleinen Dingen zu überreden, so ist es billig, daß auch wir uns Mühe geben, uns in Kleinigkeiten abzutödten, damit wir so ihm das Thor verschließen, und er nicht Gewalt zu größeren Dingen bekömmt. Der heil. Augustin erzählt (Trakt. 1. in Joan.) folgende Geschichte. Ein Katholik habe sich von einigen Fliegen recht belästigt gefühlt, und da ein Manichäer in Geschäften eben zu ihm eintrat, habe er ihm diese Plage und den Ungestüm der Fliegen geklagt. Dem Manichäer schien dieß eine gute Gelegenheit, ihm seinen Irrthum einzuschwätzen, welcher darin bestand, daß es zwei Urwesen der Dinge gäbe, eines von den unsichtbaren Dingen, nämlich Gott; das andere aber von den sichtbaren und körperlichen, und davon sagten sie, sey der Teufel der

Urheber. Der Ketzer begann also: Wer hat diese Fliegen erschaffen? Weil nun der Mensch von den Fliegen so viel Ueberlast empfunden hatte, mithin dieselben ihm bösartig schienen, so getraute er sich nicht zu sagen, daß sie von Gott erschaffen worden seyen. Der Manichäer ging aber sogleich weiter und sagte: Hat also Gott sie nicht gemacht, wen muß man als ihren Schöpfer annehmen? Ich glaube fast, so erwiederte der Andere, sie seyen vom Teufel gemacht worden. Der Manichäer fuhr fort: Wenn der Teufel, wie du selbst nicht in Abrede stellst, der Schöpfer von den Fliegen ist: wer wird der Schöpfer von den Bienen seyn, welche nur ein wenig größere Insekten sind? Der elende Katholik kam in die Enge und getraute sich nicht zu sagen, die Biene sey von Gott erschaffen, die Fliegen aber nicht, weil zwischen beiden ein geringer Unterschied ist. Deßwegen war er gezwungen zu sagen: Wenn Gott die Fliegen nicht gemacht habe, so hätte er auch die Bienen nicht gemacht. Allmählig führte ihn der Manichäer weiter, stieg von einem zu dem andern, das größer ist, hinauf und kam endlich bis zum Menschen, und überredete den Mann, daß der Mensch von Gott nicht gemacht sey. Sieh, in welche Tiefe der Irrthümer dieser hinabgesunken ist, weil er eine kleine Abtödtung, die in einigen Stichen von Fliegen bestund, nicht ertragen wollte. Deßwegen gibt der heil. Augustin hier die Ermahnung: Hüte dich, wenn du von Fliegen geneckt wirst, daß der Teufel dich nicht fange. Ja hüten wir uns, daß wir durch Fliegen nicht gefangen werden, d. h. hüten wir uns, daß wir nicht in die Schlinge des Satans gerathen, indem wir selbst in kleinen Dingen den Sieg über unsere Leidenschaften nicht davon zu tragen wissen.

III. Die Abtödtung ist für jeden Stand nothwendig. Die Abtödung ist endlich für jeden Stand, für alle Klassen Menschen. Der Heiland sagt: Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt u. s. w. Hier ist Niemand ausgenommen; diese Rede geht alle Christen an. Zu jeder Zeit hat man auch die Abtödtung als eine allgemeine Pflicht angesehen. Die Heiden und Juden, welche sich in den ersten Zeiten zum Christenthume bekannten, waren überzeugt, daß sie nach dem Beispiele ihres göttlichen Meisters das Kreuz auf sich nehmen mußten. Sie hielten sich ferne von den lärmenden Lustbarkeiten der Weltkinder; sie fasteten viel, legten sich die strengsten Bußwerke auf u. s. w. Auch diese Menschen trieben verschiedene Gewerbe. Manche aus

ihnen bekleideten auch öffentliche Aemter, ſtanden in hohen Ehren. Aber dennoch fanden ſie Zeit und Gelegenheit, ſich abzutödten. Es iſt alſo ein großer Irrthum unſers Zeitalters, daß man meint, die Abtödtung ſey nur für Kloſterleute; ſie ſey nur ein evangeliſcher Rath. Man muß ſolchen entgegnen, daß ſie vielmehr eine allgemeine Pflicht des Chriſten iſt, und daß ſich ohne ihre Uebung wegen unſerer von Natur aus zum Böſen geneigten Seele kein Heil hoffen läßt. Für Alle iſt geſagt: Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Gewaltthätigen reißen es an ſich.

14. Wer die Abtödtung nicht übt, und nur ſeinen Lüſten fröhnt, lebt nach Art der Thiere.

Es gibt nach dem heil. Auguſtin ein dreifaches Leben: das der Engel, das der Menſchen und das der Thiere. Das Leben der letzten hat ſeinen Wirkungskreis nur in ſinnlichen Dingen, in Erfüllung der natürlichen Gelüſte. Das Leben der Engel beſteht ganz im Umgang mit Gott und mit himmliſchen Dingen; das der Menſchen aber ſtehet zwiſchen beiden in der Mitte. Lebt der Menſch nach dem Geiſte, ſo macht er ſich den Engeln ähnlich und zu einem Genoſſen derſelben; lebt er aber nach dem Fleiſche, ſo wird er den Thieren gleich und ihr Gefährte. Was kann aber des Menſchen unwürdiger ſeyn, als daß er den unvernünftigen Thieren ähnlich wird? Daß die Frau diene und die Magd gebiete, iſt ein großer Mißbrauch; nicht minder groß iſt die Unordnung, wenn der Geiſt im Dienſte des Fleiſches ſteht. Dieß iſt jene Umkehrung der Verhältniſſe, welche Salomon geſehen zu haben bekennt: Ich ſah Knechte auf Roſſen, und Fürſten auf der Erde zu Fuß gehen wie Knechte. Es wäre gewiß, ſagt P. Avila, etwas Abentheuerliches, wenn ein vernunftloſes Thier einen Menſchen am Zaum herumführen würde. Nun aber ſolcher, die ſich am Zaum ihrer thieriſchen Begierden herumführen laſſen, gibt es ſehr viele, Hohe und Niedrige, und weil ihre Zahl ſo groß iſt, ſo bemerken wir das Abentheuerliche hiervon gar nicht mehr. Gewiß wäre es nicht minder albern, wenn ein Menſch mit aufwärts gekehrten Füßen einherwandeln würde. Wer ſich von ſeinen Begierden leiten läßt, iſt vor Gott und den Engeln ein ſolcher; er hat das Oberſte zu unterſt geſtellt. Wer ſollte ſich alſo einer ſolchen Verkehrtheit nicht ſchämen? Schon der Heide Seneka ſagte: Ich bin viel zu

groß, und zu Größerm geboren, als daß ich ein Sklave meines Leibes sey. Der weise Mann aber flehet: Herr, Vater und Gott meines Lebens! nimm von mir die Begierlichkeit des Bauches; laß mich nicht ergriffen werden von fleischlichen Lüsten, noch übergib mich einem schamlosen, unbändigen Herzen. Eccl. 23, 4.

15. Die Abtödtung ist Gott sehr angenehm.

Es ist unter allen Tugenden die Abtödtung eine der Gott wohlgefälligsten. Daher nennet der heilige Geist die Myrrhe im Verhältniß zu den übrigen Gewürzen auserlesen, und sagt, daß sie den süßesten Wohlgeruch aushauche. Eccl. 24, 20. Unter der Myrrhe wird aber in der Schrift die Abtödtung verstanden. Der Myrrhen-Baum erreicht nach Plinius eine beträchtliche Höhe, seine Blätter sind stachlicht und spitzig und für den Gaumen äußerst bitter; aber er erfreuet die Menschen mit einer kostbaren Flüssigkeit. So ist ein abgetödteter Mensch, dem äußern Anschein nach, zwar rauh und widrig, aber ein Wohlgeruch duftet aus ihm, womit er Gott und die Engel erfreuet.

Der gottselige Blosius bemerkt, daß derjenige, der aus Liebe zu Gott seinen eignen Willen verläugnet und seiner Sinnlichkeit Abbruch thut, ein Gott wohlgefälligeres Werk vollbringt, als wenn er viele Todte erwecken würde. Blos. l. instit. spir. c. 2.

Wenn der heil. Hieronymus die Frage aufwirft, warum Gott im Tempel zu Jerusalem lieber wollte, daß ihm Oel statt des Wachses dargebracht werde, antwortet er folgender Weise. Das Wachs gewinnt man von den Bienen, welche zugleich Honig bereiten; das Oel aber wird von den bittern Oliven ausgepreßt. Dieses ist also mehr ein Bild der Bitterkeit und der Anstrengung, und Gott wollte dadurch zeigen, daß ihm dasjenige, was dem Menschen bitter und hart ist, vor allem gefalle. (Hieron. l. 2. ep. 16 ad Gaudent.)

Die Diener tragen jenes Gewand, welches ihren Herrschaften angenehm ist; für Christen aber ist das gottwohlgefälligste Gewand die Abtödtung. — David wurde Gott angenehm, indem er diese Tugend übte. Es steht von ihm geschrieben, daß er nach dem Herzen Gottes war, und in allem den Willen des Herrn that, d. h. er haßte seinen eigenen Willen, er verleugnete sich selbst, tödtete sich ab (Ps. 43, 22.). Und das war es, was ihn nach dem Herzen Gottes machte.

Wie sehr Jesus Christus die Selbstverleugnung liebte, lehrt uns sein eigenes Beispiel. Der Apostel sagt von ihm, daß er statt der Freude, die ihm zu Gebote stund, das Kreuz auf sich nahm. Hebr. 12, 2. Diese Worte erklärt der Abt Rupert also: Gott der himmlische Vater habe seinem Sohn die Wahl gelassen, ob er in Macht und Herrlichkeit auf die Welt kommen, und so die Menschen retten wolle, oder ob in Schmach und Dürftigkeit. Da habe Jesus das Letztere gewählt, und die Abtödtung zur Lebensgefährtin genommen, um uns ein Beispiel zu geben. Daher ermahnt uns der Apostel, auf Jesus, den Anfänger und Vollender unsers Glaubens zu sehen.

Die Haare haben das Eigenthümliche, daß sie ohne die mindeste Empfindung sind; man mag sie abschneiden, oder abbrennen, sie fühlen nichts; sie haben auch keinen Geruch und keinen Geschmack, und keine andere Bewegung, als die, welche ihnen fremdes Einwirken gibt. So ist der abgetödtete Mensch; er ist gänzlich seinen Sinnen erstorben, und läßt sich nur von Gott leiten. Auf solche Weise wird er gleichsam ein Haar am Kopfe der Braut Christi, welches ist die Kirche, und darauf beziehen sich die Worte im hohen Liede: Die Haare deines Hauptes sind wie der Purpur eines Königs. Cant. 7, 5. Was läßt sich noch Rühmlicheres sagen? Dahin aber führt die Abtödtung.

Die Harfe ist ein Instrument, zum Lobe Gottes geschaffen. Daher sangen auch die Alten Loblieder des Herrn in Begleitung der Harfe. Der abgetödtete Mensch ist gleichsam eine lebendige Harfe. Die Saiten der Harfe sind aus den Sehnen todter Thiere genommen; darunter werden unsere Neigungen verstanden: sind diese auch nicht todt, so sind sie doch abgetödtet. Die Saiten selbst müssen angespannt seyn, sonst geben sie keinen angenehmen Ton. So sind die Sinne eines abgetödteten Menschen angestrengt und gleichsam ausgedehnt, auf daß sie einen dem Herrn wohlgefälligen Ton von sich geben. Die Harfe selbst ist aus zartem, schöngeglätteten Holz gemacht. Das deutet an den Leib des Menschen, der durch die Abtödtung geläutert und gereiniget wird, gleichsam seine Rohheit, die Sinnlichkeit, abstreift, und sich fein und zart macht. So ist der abgetödtete Mensch eine geistige Harfe, die fortwährend mit süßen Tönen Gott und die Engel erfreuet. Und das ist jene Harfe, von welcher der Priester redet, wenn er an den Stufen des Altares spricht: Ich werde dich loben auf der Harfe, o Gott, mein Gott! Ps. 42, 4.

Wie angenehm Gott die Abtödtung sei, folgt auch aus dem Lohne, welchen er denen gibt, die sich hierin üben; er gießt ihren Herzen eine himmlische Süßigkeit ein. Von ihnen läßt sich sagen: Ihre Lippen sind Lilien, die von der beßten Myrrhe triefen Cant. 5, 13; und Honig und Milch fließt unter ihrer Zunge (Cant. 4, 11.). Ihrem äußern Ansehen nach sind sie nämlich geplagt und gequält. Darum heißt es, ihre Lippen triefen von Myrrhe; denn die Lippen sind äußerlich und die Myrrhe ist das Bild der Bitterkeit. Unter den von Myrrhen triefenden Lippen werden also die Abtödtungen, die Verleugnungen, die Nachtwachen, das Fasten, die Kasteiungen des Leibes verstanden. Aber im Herzen kosten sie himmlischen Trost, paradiesische Süßigkeit. Deßwegen heißt es: Honig und Milch ist unter der Zunge, d. h. im Herzen; denn unter der Zunge ist das Herz. Darum singt auch der königliche Prophet: Du hast mir verwandelt mein Weinen in Freude; zerrissen mein Trauerkleid, und mich umgeben mit Freude. Ps. 29, 12. Dieser süße Honig ward ihm aber durch die Myrrhe der Abtödtung zu Theil, wie geschrieben steht: Ich demüthigte meine Seele durch Fasten; meine Knie sind schwach von Fasten, und mein Fleisch ist gefallen vom Fett; ich bin geschlagen den ganzen Tag, und gestraft schon am Morgen.

Wie angenehm Gott die Abtödung und Selbstverleugnung sei, lehren noch folgende Geschichten. Einem gewissen Bischof begegnete ein Bettler, welchem jener ein Almosen geben wollte. Aber der Bettler weigerte sich, es anzunehmen, und bat ihn, er möchte ihn lieber vom Unrath seiner Geschwüre reinigen. Der heil. Bischof ergreift ein Tuch, um das Eiter hinwegzuwischen. Dieß wollte dem Bettler zu schmerzlich seyn. Der Bischof bediente sich jetzt der flachen Hand; aber auch so behagte es jenem nicht. Wie will ich dir aber anders helfen, fragte der Bischof den Bettler? Mit der Zunge, entgegnete dieser, könntest du es auf eine mir schmerzlose Weise thun. Obschon der heil. Mann anfangs davor einen großen Ekel fühlte, so überwand er sich dennoch, und fing das gräuliche Werk an. Aber sieh, nicht Eiter, sondern Edelsteine sog er aus der Wunde des Armseligen, und dieser selbst erhob sich in Majestät plötzlich zum Himmel und verschwand. Der heil. Bischof aber erkannte, daß ihm Christus in Gestalt eines kranken Bettlers erschienen sei, und ihn auf die Probe stellen wollte, wie weit seine Selbstverleugnung gehe. —

Ein gewisser Einsiedler, der in der Thebais wohnte, hatte einen Jüngling bei sich, welchem er täglich im geistlichen Leben Unterricht ertheilte. Er pflegte ihm alle Abend eine Ermahnung zu geben und ihn dann zur Ruhe zu entlassen. Eines Tages kamen Weltleute zum Alten, mit welchen sich dieser bis zum Abend in lehrreicher Unterredung unterhielt. Als sie fortgegangen, begann er mit seinem Schüler die gewöhnliche Uebung. Aber schon ganz ermattet, wurde der Greis vom Schlaf übermannt. Der Schüler wollte warten, bis sein geistlicher Vater erwachen und ihn nach Vollendung des üblichen Gebetes entlassen würde. Da aber der Greis bis tief in die Nacht hineinschlief, ohne zu erwachen, wandelte den Jüngling die Lust an, entweder den Greis aufzuwecken, oder in der Stille fortzugehen, und sich zur Ruhe zu begeben. Diese Versuchung hatte er siebenmal; aber immer widerstand er. Endlich um Mitternacht erwachte der Mönch, und als er seinen Schüler noch neben sich sah, wunderte er sich sehr darüber. Nach Verrichtung der gewöhnlichen Uebungen hieß er ihn, sich zur Ruhe zu begeben. Da sich hierauf der Greis noch in das Gebet begab, wurde er entzückt. Er sah einen glänzenden Sitz und auf ihm sieben herrliche Kronen. Der Greis fragte den Engel, wessen diese Kronen seien. Der Engel antwortete, der Platz sei ihm selbst seiner ausgezeichneten Heiligkeit wegen bestimmt; die sieben Kronen aber gehöreten seinem Schüler, der sich diese durch seine siebenfache Selbstverleugnung verdient hätte. Am Morgen fragte der fromme Greis seinen Schüler, was ihm in der verflossenen Nacht begegnet sei. Dieser erwiederte, er wisse nichts Anders, als daß er siebenmal der Versuchung Widerstand geleistet habe, seinen geistigen Vater von seinem unfreiwilligen Schlaf aufzuwecken oder fortzugehen. Daraus erkannte der Mönch, daß sich sein Schüler jene sieben Kronen durch seine siebenmalige Ueberwindung verdient habe.

Wie sehr Gott diejenigen belohnt und auszeichnet, welche sich in der Tugend der Abtödung üben, folgt auch aus einem Gesichte, welches der hl. Apostel Johannes hatte. Apok. 5. Er sah in der Hand eines, der auf dem Throne saß, ein Buch, welches innen und außen beschrieben und mit sieben Siegeln verschlossen war, und er hörte die Stimme: Wer ist würdig, dieses Buch zu öffnen und ihm die Siegel abzunehmen. Und Niemand, weder im Himmel, noch auf Erden, noch unter der Erde konnte das Buch öffnen und in dasselbe hinein-

ſchauen. Indem Johannes herumſchaute, erblickte er vier Thiere und vierundzwanzig Alte, und ein Lamm in ihrer Mitte, das wie geſchlachtet und halbtodt war. Keiner von dieſen 24 Alten, noch irgend jemand anderer wurde gefunden, der das Buch hätte öffnen könnnen, ſondern nur das Lamm trat zum Throne hin, nahm das Buch aus der Hand Gottes und öffnete es. Das Lamm verſtund vollkommen alle Geheimniſſe. Daher ſtimmten die Uebrigen ihm ein Loblied an und ſangen: Du biſt würdig, o Herr! das Buch zu nehmen, und es zu öffnen, weil du getödtet worden biſt. Aber du fragſt vielleicht, wenn jenes Lamm todt war, wie konnte es das Buch ergreifen und leſen? Bemerke, daß die heil. Schrift ſagt: Er ſah ein Lamm, das gleichſam todt war. Dieſes Lamm ſtellt keine todte, ſondern eine abgetödtete Seele vor. Lernen aber kannſt du daraus, daß Gott den Abgetödteten die Geheimniſſe des Reiches der Himmel aufſchließe. Denn wem anders gibt Gott Weisheit und Verſtändniß der heil. Schrift, als denen, welche ein gekreuzigtes Leben führen? Daher ſagt der Geiſt des Herrn: Die Weisheit, wo wird ſie gefunden, und wo iſt der Ort des Verſtandes? Nicht kennt der Menſch ihren Preis, noch findet man ſie im Lande derer, die wollüſtig leben. Job 28. 12, 13.

16. Die Abtödtung iſt der ſicherſte Weg zum Himmel.

Die Abtödtung hat in den Augen des heil. Paulus einen ſo großen Werth, daß er ihr das geiſtige Leben zuſchreibt: Wenn ihr durch den Geiſt die Werke des Fleiſches tödtet, werdet ihr leben. Röm. 8, 13. Hingegen wo dieſe Tugend mangelt, ſtirbt das Leben der Seele, wie der nämliche Apoſtel ſagt: Wenn ihr nach dem Fleiſche wandelt, ſo werdet ihr ſterben. Dieſe Worte des Apoſtels erklärt der heil. Thomas wie folgt: Wenn ihr den Gelüſten des Fleiſches nachhänget, werdet ihr ſterben den Tod der Sünde in der Zeitlichkeit, und den Tod der Verdammniß in der Ewigkeit; tödtet ihr aber durch den Geiſt die aus der Begierlichkeit hervorgehenden Werke des Fleiſches ab, ſo werdet ihr leben das Leben der Gnade hienieden, und das Leben der Herrlichkeit jenſeits.

Die Selbſtverleugnung nennt Heinrich von Suſo den Grund des Heiles. Und daſſelbe ſagt Jeſus Chriſtüs bei Matth. 16, 24: Wer ſein Fleiſch bezähmt, wird leben; wer ſich aber von ihm bezwingen läßt, der wird dadurch ins Verderben kommen. Der heil.

Gregorius bemerkt zu den Worten des Pſalmiſten: Um deines Namens willen, o Herr! wirſt du mich beleben in der Gerechtigkeit (Pſ. 142, 12.) — man lebt ſo lange nicht in der Gerechtigkeit, als man der Bosheit nicht abgeſtorben iſt. Denn ſo wie der Saame, welchen man in die Erde ſtreuet, nicht aufgehet, es ſey denn, daß er zuvor geſtorben iſt, ſo wächſt derjenige nicht in der Ausübung guter Werke, der nicht zuvor der Welt und der Begierlichkeit des Fleiſches abgeſtorben iſt. Deßwegen laßt uns unſere Glieder abtödten, ſo lange wir auf Erden ſind.

Wenn Jeſus Chriſtus von der Art und Weiſe redet, wie wir das Himmelreich erlangen können, ſo ſagt er: Der Himmel leidet Gewalt und nur die Gewaltthätigen reißen ihn an ſich. Wie iſt das zu verſtehen? Soll etwa der Himmel im Sturme eingenommen werden? Keineswegs; unter Gewalt verſteht man hier das, was der natürlichen Bewegung eines Dinges entgegengeſetzt iſt. Wer z. B. ſtromaufwärts fährt, wendet Gewalt an, weil die natürliche Bewegung des Waſſers das Schiff nach unten tragen würde. So auch im Geiſtigen. Wir ſind von Natur aus zu Vergnügungen, zum Genuſſe, zur Trägheit u. ſ. w. geneigt; wir hängen leicht das Herz an die Erde, trachten gerne nach Ruhm; es freut uns, an dem Feinde Rache zu nehmen u. ſ. w. Wer hierin ſeinen Neigungen ſich widerſetzt, thut ſich ſelbſt Gewalt an. Und das ſind jene Gewaltthätigen, welche das Himmelreich an ſich reißen. — Wer kann uns einen ſicherern Weg zum Himmel zeigen, als der heil. Paulus, der ſelbſt im Fleiſche in das Paradies verzückt worden iſt? Was ſagt aber der heil. Apoſtel? Welchen Weg wandelte er? Er ſtellt das Himmelreich unter dem Bilde eines Kampfpreiſes dar, wornach wir ringen müſſen; er redet von Enthaltſamkeit, von Selbſtverleugnung; er ermahnet die Korinther dazu, und entflammt ſie mit ſeinem eigenen Beiſpiele; denn er ſagt: Ich kämpfe nicht, wie einer der Luftſtreiche führt, ſondern ich züchtige meinen Leib und bändige ihn. 1. Cor. 9. 26, 27.

Der Pſalmiſt ſagt, Gott habe ſein Volk durch die Hand des Moſes und des Aaron aus Aegypten geführt. Pſ. 76, 21. In denſelben Händen führt er uns aus dem geiſtigen Aegypten in das himmliſche Canaan. In Moſes iſt das Geſetz angedeutet, weil es durch ihn dem Volke gegeben wurde; durch Aaron aber ſind die Opfer

gesinnbildet, denn er war Oberprieſter. Wenn wir das ewige Leben erlangen wollen, müßen wir nicht bloß in den Händen des Moſes ſeyn, d. h. Gottes heiliges Geſetz erkennen und im Glauben feſthalten; auch die Hand Aarons muß mit uns ſeyn, welche die Opfer und Selbſtverleugnungen andeutet, die wir für Chriſtus bringen und auf uns nehmen.

Der hl. Paulus verlangt, daß das Leben Chriſti an uns offenbar werden ſoll. 1. Kor. 4, 10. Das Leben Jeſu war aber eine fortwährende Abtödtung. Indem wir uns in dieſer Tugend üben, ſind wir wahre Schüler des Herrn, treten in ſeine Fußſtapfen ein, leben in ſeinem Geiſte, und können mit dem hl. Paulus ſagen: Nicht mehr wir, ſondern Chriſtus lebt in uns; das heißt das Leben Jeſu an ſeinem Leibe darſtellen.

Nach dem Dafürhalten des Biſchofs Euſebius von Emeſſa können uns die Leidenſchaften gleichſam eine Leiter werden, auf welcher wir zum Himmel aufſteigen. Wenn du fragſt, ſagt er, wie dieſes geſchehen kann, ſo antworte ich dir, durch die Abtödtung; denn ſo oft wir eine böſe Neigung uns unterwerfen, ſtehen wir ober ihr, und wir ſind wie auf einer Stufe durch ſie emporgeſtiegen. Wir ſteigen um ſo höher in der Gnade, je mehr Laſter wir unter uns haben. Nur auf dieſe Weiſe bauen wir uns durch jeden Sieg über eine böſe Neigung eine neue Stufe zum Himmel, und wir ſteigen über unſere abgetödteten Leidenſchaften wie auf einer Stiege empor.

Die Abtödtung iſt ein um ſo ſicherer Weg zum Himmel, weil ſie ein mächtiger Damm gegen die Sünde iſt, und die Begierlichkeit unterdrückt. Das heil. Sakrament der Buße iſt die Arznei, wodurch deine kranke Seele wieder geneſet, und zum geiſtigen Leben erwacht; aber ſo wie derjenige, welchen das Fieber verlaſſen hat, noch nicht zu ſeinen vorigen Kräften zurückgekehrt iſt, ſo bleiben auch in einer Seele, welche im Sakrament der Buße Losſprechung erhalten hat, gewiſſe Schwachheiten zurück, nämlich die Neigungen und Gewohnheiten zur Sünde. Durch die Abtödtung aber werden die Narben immer mehr ausgeheilt und wird zugleich der Rückkehr des alten Uebels vorgebeugt. Die Einwohner von Jericho traten einmal vor den Propheten Eliſäus hin und ſprachen: Es iſt hier ſehr gut wohnen, aber das Waſſer iſt ungeſund. Da nahm der Mann Gottes Salz und warf es in die Quelle, und das Waſſer ward unſchädlich. Dasſelbe

läßt sich geistiger Weise von einem Menschen sagen, der die sakramentalische Lossprechung erhalten hat. Er befindet sich jetzt wohl, — hier ist gut wohnen; aber es bleibt noch ein gewisses Wasser in ihm zurück, das ihm Beschwerde macht, ich meine seine bösen Neigungen. Wohlan, gehe er hin, werfe er das Salz der Abtödtung in den Brunnen, und das Wasser ist gut; die Leidenschaften erlöschen und das Verlangen zur Tugend tritt an ihre Stelle.

Jesus sagt von jenen, die ihre Seele seinetwegen verlieren, daß sie sie erhalten. Damit wollte der Heiland andeuten, daß jene des ewigen Lebens theilhaftig werden, welche aus Liebe zu ihm auf die Freuden der Erde verzichten, und ein abgetödtetes Leben führen. Ueberhaupts finden wir in der ganzen heil. Schrift, daß der Himmel für solche sei, die hienieden ein verachtetes, hartes und gedemüthigtes Leben führen. Diejenigen selbst, welche jetzt dieses verwerfen und der Freude sich hingeben, werden einmal in der Ewigkeit reuevoll und mit Angst des Geistes seufzen: Diese sinds, die wir verlachten und mit schimpflichen Reden verhöhnten. Wir Thoren hielten ihr Leben für Unsinn und ihr Ende für schimpflich. Sieh, wie sie unter die Kinder Gottes gezählt sind, und ihr Loos unter den Heiligen ist! Weish. 5, 3—6. Deßwegen übten sich auch all diejenigen vielfach in jeder Abtödtung, denen es um die ewige Seligkeit zu thun war. Sie wollten gerne hienieden für nichts gehalten seyn und für Unsinnige angesehen werden, wenn sie nur die Hoffnung auf das ewige Leben hatten. Der heil. Franz von Assis war ein reicher Kaufmannssohn; er verzichtete aber auf alle Schätze der Welt und bettelte sich sein Brod. — Bellarmin erzählt von einem reichen Grafen, daß er alle seine Besitzthümer verließ, und in den armen Orden der Franziskaner trat. Hier baute er mit eigenen Händen ein Kloster, und nahm sich vor, bei jenen nicht bloß für sich, sondern auch für seine Brüder sein Brod zu betteln, welche früher seine Untergebenen waren. Einmal ging er aus, Milch zu betteln; den Krug in der Hand wandelte er öffentlich auf der Strasse dahin. Da begegneten ihm zufällig seine Söhne, auf prächtigen Pferden einherreitend. Den alten Mann wandelte eine kleine Scham an, er wollte seinen Krug verbergen. Aber plötzlich ging er in sich. Unglückseliger, sprach er, willst du dich der Armuth Christi schämen? Wohlan, zeige es öffentlich, daß du erbettelte Milch

in deinem Kruge haſt, und mit dieſen Worten ergriff er den Krug und ſchüttete ſich die Milch über den Kopf hinab.

17. Durch die Abtödtung werden die Sünden ausgerottet.

Der heil. Paulus ermahnt die Coloſſer: Tödtet eure Glieder ab (3, 5.). Und um die Frucht dieſer Uebung anzugeben, fährt er fort: „Leget alles ab, Zorn, Grimm, Bosheit, Läſterung und ſchändliche Reden aus euerm Munde. Belüget einander nicht, ziehet aus den alten Menſchen mit ſeinen Werken, und ziehet den neuen an, der da erneuert wird zur Erkenntniß und nach dem Bilde deſſen, der ihn erſchaffen hat!“ — Wer ſieht nicht, daß hier der Apoſtel in der Abtödtung das Mittel zur Ausrottung der Sünden angibt?

Die Myrrhe hat die Eigenſchaft, den Körper vor Fäulniß zu bewahren; und in der Verbindung mit der Aloe iſt das Mittel noch wirkſamer, daher leſen wir auch im Evangelium (Joh. 9, 39.), daß der Leichnam des Herrn mit Myrrhe und Aloe geſalbt wurde, ehe er begraben worden. Die Myrrhe iſt aber das Sinnbild der Abtödtung. Wir müſſen damit gleichſam unſere Seelen ſalben, damit ſie von der Fäulniß der Sünde bewahrt werden.

Der heil. Bernard ſagt vom Faſten, (und was iſt dieß anders, als eine Art Abtödtung?) daß es nicht bloß den Büßer mit Gott ausſöhnt, ſondern auch die Wurzeln der Sünden herausreißt; daß es nicht nur Verzeihung bewirkt, ſondern auch Gnade erlangt; daß es nicht nur die begangenen Sünden austilgt, ſondern uns auch von zukünftigen bewahrt (Ser. 4. de jej.).

Es wäre gewiß für die Schiffleute ein außerordentliches Glück und ein unſchätzbarer Vortheil, wenn ſie das Meer und die Stürme ſo in ihrer Gewalt hätten, daß jenes auf ihr Geheiß ruhig werden und dieſe ſich legen müßten. Im geiſtigen Sinne haben wir eine ſolche Gewalt. Unſer Leben iſt eine Fahrt auf dem großen Meere der Zeitlichkeit. Der Teufel erregt uns viele Stürme, er beunruhigt unſere Fahrt, um unſer Lebensſchifflein in den Abgrund des Verderbens zu ziehen. Die aufgeregten Leidenſchaften ſind jene fürchterlichen Stürme, welche uns ſo oft Schiffbruch bereiten. Aber wenn wir ernſtlich wollen, müſſen dieſe Stürme ſich legen, und das Meer muß ruhig werden. Durch die Abtödtung erreichen wir es. Ein abge-

tödteter Mensch hat eine ruhige Fahrt. Die Sünde allein ist es, welche in der Seele so viele Stürme erregt. Darum sagt der Apostel: Die Sünde herrsche nicht über euern sterblichen Leib. Röm. 6, 12. Und wenn wir ihn um das Mittel fragen, wie dieß zu verhüten sei, so antwortet er: Dadurch, daß ihr der Begierlichkeit nicht unterthan seid. Wie können wir machen, fragt Origenes, daß die Sünde über uns keine Gewalt habe? Er antwortet: Durch die Abtödtung.

Schon die erste Sünde ist in Folge der vernachläßigten Selbstverleugnung geschehen. Hätte Eva ihre Begierde nach der verbotenen Frucht bezähmt, so würde sie davon nicht gegessen und das Gesetz Gottes nicht übertreten haben.

18. Die Abtödtung ist ein kräftiges Mittel zur Erlangung der Tugend und Vollkommenheit.

Wer sich in der Abtödtung übt, ersteigt leicht den Gipfel der Vollkommenheit. Wenn das Fleisch und der eigene Wille abgetödtet ist, sagt Richard von St. Viktor, dann erfreuest du Gott mit dem Wohlgeruch aller Tugenden. Durch die Vollendung und den Triumph dieser Mühe gelangt man zur höchsten Spitze der Vollkommenheit. — Darin sind alle Heilige einig. Wenn man in Gegenwart des heil. Franz von Borgias von irgend einem Menschen große Heiligkeit rühmte, pflegte er zu sagen: Er ist es, wenn er sich abgetödtet hat. Ohne Abtödtung gibt es nach seinem Urtheile keine Frömmigkeit. Daher übte er sich täglich in der Selbstverläugnung, und er hielt jenen Tag für verloren, wo er sich nicht in irgend etwas abgetödtet hatte. Auch der heil. Ignatius von Loyola sah in der Selbstverleugnung den Grund aller Tugenden, und empfahl sie auch seinen geistigen Söhnen auf das eindringlichste.

Der ehrwürdige Thomas von Kempis sagt: Du schreitest in dem Maaß in der Tugend vorwärts, als du dir selbst Gewalt anthust. Und das mit Recht; denn der Werth einer Seele bestimmt sich durch das Maaß der Liebe zu Gott, so daß der heil. Bernard sagt: Eine Seele, welche ein großes Maaß von Liebe hat, ist hoch; die aber weniger liebt, ist geringer zu schätzen. In wieweit man aber Gott liebt, zeigt man durch die Abtödtung. Die Liebe zu Gott ist die vollkommenste Abtödtung. Denn die Liebe ist Vereinigung; in der Vereinigung aber liegt der Begriff der Aufopferung, der Hingabe,

der Selbstentäußerung. Deßwegen sagt der Apostel von der Liebe, daß sie alles duldet, alles trägt, alles hofft, alles glaubt.

Im Buche Jesus Sirach wird von der Tugend gesagt: Wie ein Weinstock trug ich wohlriechende, liebliche Früchte. Eccl. 24, 23. Es ist bekannt, daß ein Weinstock öfter beschnitten werden muß, wenn er in die Höhe treiben soll. Ein verständiger Gärtner gibt nicht zu, daß sich dieß Gewächs nach Belieben ausbreite; denn die vielen Zweige werden die Säfte unnütz verzehren, ohne Früchte zu bringen. So verhält es sich auch mit deinem Herzen; lasseſt du es nach Willkühr in alle Leidenschaften ausschweifen, so wird nichts mehr für Gott übrig bleiben. Nimm aber das Messer der Abtödtung, schneid weg diese wilden Schößlinge, und du wirst reichliche Früchte zum ewigen Leben bringen. Ueberdieß wenn man einen Weinstock nicht bearbeitet und gehörig beschneidet, so verwildert er, und statt der Trauben trägt er leere Blätter. Dasselbe geschieht mit einer Seele, die nicht abgetödtet wird; statt der Tugenden verfällt sie bald in die entgegengesetzten Laster. Hören wir den heil. Cassian hierüber: Durch die Abtödtung werden alle Laster ausgerottet; und nach Austreibung der Sünden fangen die Tugenden zu blühen an. l. 4. instit. c. 43. Umgekehrt aber müssen wir hinzufügen, beraubt man sich jeder Tugend und öffnet allen Lastern die Thiere, wo die Selbstverleugnung versäumt wird. Der nämliche heil. Cassian nennt die Abtödtung nicht nur den Anfang der Tugend, sondern sagt von ihr, daß wir durch sie auch zum höchsten Gipfel der Vollkommenheit emporsteigen.

Der heil. Gregor sagt vom Könige David, er bewundere ihn mehr damals, wo er vor der Bundeslade tanzte, als wo er die Feinde besiegte; denn im Kriege besiegte er nur die Feinde, in jenem Tanze aber überwand er sich selbst. Und wahrlich, es gibt keinen herrlichern Sieg, keine größere Tapferkeit, keine glänzendere Tugend, als wenn Jemand sich selbst überwindet. Die Abtödtung ist also nicht bloß der Weg zur größten Tugend, sondern sie ist selbst schon die schönste Zierde einer Seele. Was gibt es Größeres und Erhabeneres, schreibt der heil. Ambrosius, als sein Fleisch bändigen und seine Sinnlichkeit beherrschen?

Wie viel Vortrefflichkeit in der Abtödtung ist, sagt auch Laurentius Justinianus: Sie hilft das Gesetz erfüllen, erhält den Frieden, bewahrt die Eintracht; sie ist mit dem Ihrigen zufrieden, und trachtet

nicht nach fremden Gütern; sie bändigt das Fleisch und hilft dem Geiste zur Herrschaft; sie vermehrt die brüderliche Liebe, sie ordnet das Zeitliche und Ewige; sie erfüllt die Seele mit himmlischen Begierden. — Die Vollkommenheit eines Christen besteht deßwegen nicht darin, daß er Wunder wirke, daß er seinen Mund zu Weissagungen öffne, daß er mit hohem Verstande das Evangelium predige, daß er mit tiefer Weisheit die heil. Schrift auslege: nicht in diesem allen besteht die Vollkommenheit eines Christen, sondern darin, daß er sich abtödte. Willst du vollkommen werden, sprach Jesus zum Jüngling im Evangelium, so gehe hin und verkaufe alles.

Die Abtödtung ist gleichsam der Probirstein einer heiligen Seele. Als Papst Gregor XIII. dem heil. Philippus von Neri auftrug, eine fromme Dienerin Gottes zu beobachten, ob ihr Geist aus Gott sei, wand er kein anders Mittel an als die Abtödtung. Er sagte ihr, daß er für alle ihre Verzückungen nicht viel gebe und sie nicht einmal zum Empfang der heiligen Communion für würdig halte. Weil die fromme Dienerin Gottes sich dieses willig gefallen ließ, erkannte der heil. Mann daraus ihre hohe Frömmigkeit.

Was meinst du, daß aus der sündhaften Magdalena so plötzlich eine Heilige machte? Die Selbstverleugnung war es. Sie galt für ein Weltkind, sie war angesehen in den Augen der Menschen, sie war reich, vornehm. Aber dennoch verleugnete sie sich so weit, daß sie vor die Füße Jesu hinfiel und in einen Thränenstrom ausbrach. Sie bekümmerte sich dabei wenig um das Urtheil der Leute. Sieh, die Selbstverleugnung hat den besondern Vorzug, daß sie große Sünder plötzlich in Heilige umwandelt.

19. Durch die Begierden wird der Teufel über uns mächtig; durch die Abtödtung aber besiegen wir ihn wieder.

Es gibt kein beklagenswerthers Unglück, als wenn man seinen Feinden zum Gespötte wird. Dieß begegnet jenen, welche nach ihren Lüsten leben. Wenn du deiner Seele ihre Lüste gewährst, macht sie dich zum Hohn deiner Feinde. Eccl. 18, 31. Der königliche Prophet beklagt es, daß das Volk Israel taub war gegen die Ermahnungen des Herrn. Ps. 80, 12. Mit welcher Strafe züchtigte aber der Herr die Widerspenstigen? Er überließ sie den Gelüsten ihres

Herzens, daß sie wandelten nach ihren Einfällen. Ps. 80, 13. In der That, der Mensch hat keinen ärgern Feind, als seine Leidenschaften, und Gott kann ihn nicht empfindlicher heimsuchen, als wenn er ihn diesen Preis gibt. Dieß war auch die Züchtigung, womit Gott jene übermüthigen Philosophen des Heidenthums bestrafte. Er übergab sie, sagt der Apostel Röm. 1, 21, in die Gelüste ihres Herzens, in Unzucht, so daß sie schändeten ihre eigenen Leiber untereinander. Und gewiß, man kann es mit Worten kaum ausdrücken, in welchen Abgrund diese Unglückseligen von ihren zügellosen Leidenschaften gestürzt worden sind. Wehe daher einem Menschen, über welchen die Begierlichkeiten mächtig geworden sind! Schon der Heide Seneka vergleicht sie mit dem wildesten Thiere. Und mit Recht; denn gleichwie ein wildes, scheugewordenes Roß seinen Reiter von Morast zu Morast fortschleppt, bis es endlich mit ihm in einen Abgrund hinabstürzt, so ergehet es einem Menschen, der seinen Leidenschaften in die Hände gegeben ist. Er wird von ihnen von einem Laster zum andern fortgerissen, bis er zuletzt in die Tiefe der Hölle hinabgeschleudert wird. Deßwegen flehet der Weise inständig, Gott wolle von ihm eine solche Strafe abwenden: Herr, Vater und Gott meines Lebens, nimm von mir die Begierlichkeit des Bauches; laß mich nicht ergriffen werden von fleischlichen Lüsten, noch übergib mich einem schamlosen, unbändigen Herzen.

Unter diesem Feinde, der eine den Leidenschaften preisgegebene Seele so tief ins Elend bringt, versteht der heil. Augustin den Teufel und seinen Anhang. Auch der Cardinal Hugo sagt: Eine Seele, die ihren Lüsten fröhnt, wird ihren Feinden, d. i. den Teufeln zur Freude und zum Hohngelächter; nicht als ob die Teufel eine Freude hätten, aber die Erfüllung ihres Verlangens heißt ihre Freude.

Die Philister hätten längst gerne den Samson in ihre Gewalt gebracht. Endlich überredeten sie die Dalila, sie möchte ihm durch Schmeichelei das Geheimniß seiner Stärke entlocken. Dieser ging in die Falle und wurde zum Gespött seiner Feinde. Das begegnet auch uns. Die Philister, welche nach unserer Seele verlangen, sind die bösen Geister; die Dalila aber ist unser Fleisch. Indem wir uns seinen Schmeicheleien hingeben, kommen wir in die Gewalt des Teufels. Der Teufel kann gegen uns an und für sich nichts ausrichten, wenn wir ihm durch unsere bösen Lüste nicht gleichsam die Hand

reichen. Daher sagt der Apostel: Gebet euere Glieder nicht der Sünde hin als Werkzeuge der Ungerechtigkeit. Röm. 6, 12. Dazu bemerkt der heil. Ambrosius, daß wir durch die Sünde dem Teufel Gelegenheit geben, uns anzugreifen. Wir sollen daher die Werke der Ungerechtigkeit von uns legen, und dadurch nehmen wir dem Feinde gleichsam die Waffen aus den Händen, womit er uns bekriegt.

Job sagt unter Anderm vom Teufel auch dieses: Sein Hauch entzündet Kohlen, und von seinem Munde gehen Flammen aus. (41, 12.) Wo nämlich der Teufel einen Funken findet, da facht er er ihn durch seinen Hauch zu einem unermeßlichen Brand an. Wir müssen deßwegen schon im Anfange der bösen Begierlichkeit Widerstand leisten, damit wir dem Teufel nicht Gelegenheit geben, in uns einen gewaltigen Brand zu verursachen. Denn er macht es oft, wie ein arglistiger Mensch, der von seinem Nachbar nur einen Funken Feuer verlangt, damit aber die ganze Stadt verheeret. Ein einziger zu freier Blick, ein schlüpfriges Wort u. s. w. ist oft ein solcher Funke, aus welchem der Satan einen verheerenden Brand anfacht.

Der heil. Augustin schreibt: Viele fragen, wie man den Teufel besiegen könne, welchen man nicht sieht. Aber wir haben einen Lehrmeister, der es uns zu zeigen sich gewürdiget hat, wie wir die unsichtbaren Feinde besiegen können. Da werden sie nämlich besiegt, wo wir die ebenfalls unsichtbaren Begierden überwinden. — Aus diesem folgt, daß derjenige, welcher seine Lüste bezähmt, auch die bösen Geister besiegt. Der heil. Paulus warnt uns, daß wir dem Teufel keinen Platz geben. Eph. 4, 23. Es geben ihm aber die Menschen nach dem heil. Augustin in ihrer Seele einen Platz, wenn sie nach ihrer Begierlichkeit leben; hingegen tragen sie den Sieg über ihn davon, wenn sie sich selbst überwinden. (Serm. 72 de temp.) Der heil. Paulus wurde heftig von unreinem Geiste versucht. Es ward mir ein Stachel ins Fleisch gegeben, ein Engel des Satans, daß er mich mit Fäusten schlage. 2. Cor. 12, 7. Und obschon er den Herrn dreimal bat, daß er von ihm weichen soll, so konnte er ihn doch durch nichts Anders als die Kasteiungen seines Leibes überwinden. Deßwegen sagt der heil. Augustin: Kreuzige auch du dein Fleisch, und du wirst den Teufel überwinden. Wer seine Lüste nicht beherrscht, hofft vergebens, den Teufel besiegen zu können. Der Apostel sagt: Ich kämpfe nicht, wie einer der Luftstreiche thut, sondern

ich züchtige meinen Leib. 1. Cor. 9. 26, 27. Hiezu bemerkt Cassian: Nicht die leere Luft, sondern die Geister, welche in ihr wohnen, peitschte der heil. Paulus durch die Werke seiner Abtödtung (l. 5 c. 18). Dieß sind aber jene Geister, von denen er Eph. 6, 12 sagt: Wir haben nicht zu kämpfen wider Fleisch und Blut, sondern wider die Fürsten und Gewaltigen, wider die Beherrscher der Finsterniß dieser Welt, wider die bösen Geister unter dem Himmel. Und kurz vorher ermahnt er die Thessalonizenser: Zieht an die Waffenrüstung Gottes, damit ihr bestehen könnet gegen die lüstigen Anfälle des Teufels. Was dieß für eine Waffenrüstung ist, gibt der heil. Petrus an: Da Christus im Fleische für uns gelitten hat, so waffnet auch ihr euch auf dieselbe Weise (1. Petr. 4, 1.); d. h. die Christen sollen in der Kreuzigung ihres Fleisches Jesu nachfolgen.

20. Die Abtödtung ist jenes Opfer, welches Gott von uns nach der Mahnung des Apostels verlangt.

Außer dem blutigen Opfer am Kreuze, in welchem alle Opfer des alten Bundes ihre Erfüllung fanden, und dem unblutigen, das auf unsern Altären geschlachtet wird, und wodurch die Kirche den Opfertod Jesu täglich in unsern Kirchen erneuert, redet der heil. Paulus noch von einem andern, welches immer in unserer Macht liegt, und das wir alle Augenblicke Gott darbringen können. Dieß ist die Abtödtung. Ich bitte euch Sünder durch die Barmherzigkeit Gottes, daß ihr euere Leiber als ein lebendiges, heiliges, gottwohlgefälliges Opfer darbringet. Röm. 12, 1. Und hier ruft Chrysologus aus: O unerhörtes Priesteramt, das den Christen zugleich zum Opfer und Priester macht; wo der Mensch nichts Aeußeres, sondern sich in sich selbst Gott opfert; wo das Opfer geschlachtet wird und dennoch lebt; wo der Leib ohne Leib, das Blut ohne Blut dargebracht wird.

Wenn wir unsere Leidenschaften abtödten, bringen wir Gott das angenehmste Opfer dar. Deßwegen sagt der heil. Augustin: Suche nicht äußerlich ein Thier, das du schlachtest; du hast an dir selbst das Opfer. (In Ps. 50.)

Chrysologus wirft die Frage auf, warum wohl der Apostel nur verlangt, daß wir unsere Leiber Gott zum Opfer bringen sollen, und warum er von der viel vorzüglichern Seele schweigt. Der heil. Lehrer antwortet: Indem der Apostel des Leibes Erwähnung thut, vergißt er

der Seele nicht: er nennt aber deßwegen nur den Leib, um anzudeuten, daß dieser durch die Abtödtung gebändigt, sich willig der Herrschaft des Geistes füge, so daß der ganze Mensch, nämlich Leib und Seele zu einem gottwohlgefälligen Opfer dargebracht werde.

Der heil. Ambrosius bemerkt, damit das Opfer, welches wir Gott darzubringen haben, mit Wohlgefallen aufgenommen werde, dürfen wir unsere Leiber nicht schlachten, sondern müssen sie nur abtödten. Bei den Alten mußte das dargebrachte Opferthier geschlachtet werden, um anzudeuten, daß die Menschen der Sünde wegen des Todes schuldig wären; nachdem wir aber durch die Gnade Gottes vom Tode befreiet sind, sollen wir ein lebendiges Opfer darbringen, um das erlangte Leben zu sinnbilden. Deßwegen heißt es: Bringet dar euere Leiber als lebendiges Opfer. Nicht die Leiber, sondern die demselben anklebenden Laster sind also zu vertilgen. Auf dieselbe Weise sagt Origenes: Die, welche ihre Leidenschaften verleugnen und die Werke ihres Leibes gottwohlgefällig einrichten, bringen dem Herrn jenes lebendige und heilige Opfer dar, welches der heil. Paulus verlangt. Und er gibt auch an, was das für Opferthiere sind: Wenn jemand Gott mit einem vernünftigen Opferdienst ehren will, so schlachte er ihm ein Kalb, indem er seinen Stolz überwindet; er bringe ihm einen Widder dar, indem er seinen Zorn bändiget; er opfere ihm Tauben, indem er seinen ausschweifenden Gedanken einen Zaum anlegt.

Ebenso sagt Richard von St. Viktor: Kein Opfer steigt mit solchem Wohlgeruch zum Herrn auf, als wenn man ihm das Kalb seines eigenen Willens schlachtet.

Alle Opfer, welche während so vielen Jahrhunderten im alten Bunde dargebracht worden sind, kommen dem Werth einer einzigen Selbstverleugnung nicht gleich; denn der heil. Geist spricht durch den Mund des Propheten Samuel: Gehorsam ist besser als Opfer. 1. Kön. 15, 22. Bei dem Propheten Isaias jammerten einstens die Juden: Warum haben wir gefastet, da du uns nicht anschauest, warum haben wir unsere Seelen gedemüthiget, da du es nicht aufnimmst? Is. 58, 3. Ihnen gab Gott zur Antwort, ihre Werke gelten deßwegen nichts in seinen Augen, weil sie sich nicht abzutödten wüßten. Ihr fastet ohne Verleugnung euers Willens.

Der Cardinal Cajetan sagt, wir hätten unsern Leib deßwegen von Gott erhalten, daß wir ihm denselben als ein lebendiges Opfer

darbrächten. — Wenn aber der heil. Chryſoſtomus uns fragt, wie unſer Leib ein Opfer werden kann, ſo antwortet er: Laß dein Auge auf nichts Unrechtes ſchauen, und es iſt ein Opfer; laß deinen Mund nichts Schlechtes reden, und auch er iſt ein Opfer; laß deine Hand keine Ungerechtigkeit ausüben, nnd ſie iſt ebenfalls ein Opfer. — Kurz und paſſend drückt ſich der Cardinal Hugo aus, wenn er ſagt: Der Leib wird durch die Abtödtung ein Opfer; die Seele durch den Schmerz der Reue. Beim Schlachtopfer behielt ſich der Darbringer einen Theil zurück, um anzudeuten, daß der Leib durch die Abtödtung nicht gänzlich verzehrt werden ſoll; beim Brandopfer aber wurde nichts zurückbehalten, ſondern das Ganze hingegeben, und ſo ſoll auch das Herz ganz und rückhaltslos Gott hingegeben werden.

Der heil. Thomas von Aquin unterſcheidet ein dreifaches geiſtiges Opfer, welches wir Gott darbringen können: Einmal, wenn der Menſch ſeinen Leib aus Liebe zu Gott dem Leiden und Tode ausſetzt; dann, wenn er ſich durch Faſten und andere Bußübungen kaſteiet, und endlich, wenn er ſich geneigt macht zur Ausübung der gottwohlgefälligen Werke.

Seinen Leib Gott als lebendiges Opfer darbringen, alſo ſich abtödten, heißt nach dem heil. Chryſoſtomus nichts anderes, als den Geiſt beleben: „Wenn wir unſere Glieder abtödten, dann werden wir erſt wahrhaft leben.“

Der Apoſtel ſagt, wir ſollen nicht ein oder das andere Glied Gott darbringen, ſondern den ganzen Leib, um anzudeuten, daß ſich die Abtödtung auf alle Sinne erſtrecken muß. Der heil. Hieronymus bemerkt hiezu: Was nützt es, den Leib in der Selbſtverleugnung zu üben, wenn die Seele vom Stolz aufgeblähet wird? Welch einen Lohn können wir von unſerm Faſten hoffen, wenn der blaße Neid uns auf der Stirne ſitzt? Was iſt es für ein Verdienſt, keinen Wein trinken, aber ſich mit Zorn und Haß berauſchen?

21. Die Abtödtung iſt eine Art Martyrthum.

Niemand, ſchreibt der heil. Auguſtin (serm. 250 de temp.) ſage, daß es in unſern friedlichen Zeiten keine Gelegenheit zum Marterthum mehr gebe. Denn wer ſeinen Zorn beſänftigt, die Wolluſt flieht, die Gerechtigkeit bewahrt, den Geiz verachtet, den Stolz demüthigt und ſeinen Leidenſchaften einen Zaum anlegt: der iſt ein rühm-

licher Martyrer. — In gewiſſer Beziehung hat die Abtödtung noch ein größeres Verdienſt als das Marterthum. Dieſes zerfleiſcht nur den Leib; jene aber thut nicht nur dem Körper Gewalt an, ſondern bändigt und beläſtigt auch den Geiſt. —

Der heil. Chryſoſtomus bemerkt (hom. 15 ad Rom.): Obſchon der Menſch nur einmal ſtirbt, ſo kann er es doch dem Willen nach wiederholt thun. Daher können wir ſo vielmal die Krone des Marterthums erlangen, als wir Tage leben, ja noch öfter; denn es iſt uns Gelegenheit gegeben, an einem einzigen Tage wiederholt zu ſterben. Dieß hat der Prophet im Auge, wenn er ſagt: Deinetwegen werden wir den ganzen Tag bis auf den Tod gemartert und ſind wie Schaafe geachtet, die zur Schlachtbank geführt werden. Pſ. 43, 23.

Der heil. Bernard ſagt zum Lobe derer, welche ſich abtödten: Welches Marterthum iſt ſchwerer, als bei üppigen Gaſtmählern Hunger leiden, bei vielen und koſtbaren Kleidern frieren und im Beſitze von Reichthümern arm ſeyn? (Am Feſte Allerheiligen.)

Das leibliche Marterthum der Blutvergießung nützt noch nichts, wenn nicht auch das geiſtige der Abtödtung hinzukömmt. Umſonſt ſagt ein heil. Kirchenlehrer, bieteſt du den Nacken dem Nachrichter dar, wenn du nicht zuvor die Glieder, welche über der Erde ſind, das heißt die ſündhaften Neigungen, wie den Haß, den Neid, den Stolz, die Wolluſt und dergl. ertödtet haſt. Der heil. Hieronymus ſagt im Briefe an die Marcella (ep. 20) die Worte des Pſalmiſten: Ich will den Kelch des Heiles ergreifen (Pſ. 115, 13), ſeyen von der Abtödtung zu verſtehen, und deuten eine immer zum Martertod bereitete Seele an. Denn das leibliche Marterthum, welches man von der Hand des Scharfrichters empfängt, iſt durch einen einzigen Streich vollendet; aber jenes geiſtige Marterthum der Abtödtung fordert unzählige körperliche Uebungen und heroiſche Tugendakte. Johannes Caſſianus ſagt in dieſer Beziehung: In der That iſt es ein größeres Wunder, im eigenen Fleiſche die Quelle der Lüſternheit zu verſtopfen, als aus fremden Leibern die unreinen Geiſter auszutreiben; ein herrlichers Zeichen iſt es, durch die Tugend der Geduld das wilde Feuer der Rachgierde zu dämpfen, als den Fürſten der Luft zu gebieten; und mehr iſt es, das eigene Herz von der gefreßigen Leidenſchaft zu befreien, als fremde Krankheiten zu heilen. Collat. 15, c. 9.

22. Die Abtödtung ist kein Haß, sondern wahre Liebe, nicht nur gegen die Seele, sondern auch gegen den Leib.

Wie der Arzt den Kranken nicht verabscheut und haßt, wenn er ihm bittere Arznei gibt, sondern ihn liebt und sein Bestes will, so verhält sich auch der Mensch zu seinem Leib, wenn er ihn abtödtet. Jemand lieben, heißt ihm Gutes wollen; hassen aber heißt ihm ein Uebel wünschen. Wer nun darnach strebt, den Leib unter das Joch der Vernunft zu bringen, verschafft ihm das höchste Gut, die ewige Glückseligkeit. Wer ihm aber frei die Zügel schießen läßt, bereitet ihm die größte Qual, nämlich die ewigen Strafen der Hölle; und ein solcher haßt und verflucht seinen Leib wahrhaft. Deßwegen lehren die heil. Väter, die Gerechten lieben nicht bloß ihre Seele, sondern auch ihren Leib weit mehr als die Sünder, weil sie der Seele das ewige Leben verschaffen, an welchem zu seiner Zeit auch der Leib Theil nehmen wird. Ein Beispiel hiefür sind auch zwei Kranke, von denen der eine nach Belieben ißt und trinkt, was dem Gaumen schmeckt und jede Arznei verabscheut; der andere aber vernünftige Diät hält, und die verordneten Mittel gebraucht, obschon es ihm Ueberwindung kostet. Offenbar liebt nur dieser zweite das Leben und den Leib; von dem erstern aber, der sich sträubt, ein wenig Mühe zu übernehmen, sagen wir mit Recht, er sey gleichgültig gegen sein Wohl. Dasselbe gab auch der heil. Bernard einigen Weltleuten zur Antwort, die ihren Unwillen darüber äußerten, daß seine Anhänger ihren Leib so streng behandelten, als wären sie ihm todtfeind. Vielmehr ihr, erwiederte der heil. Mann, habt Haß gegen euere Leiber, indem ihr dieselben um einer vergänglichen Lust willen der ewigen Qual preisgebet.

Der heil. Augustin bemerkt zu den Worten Jesu: Wer seine Seele erhalten will u. s. w. — Ein großer, wunderbarer Ausspruch; die Liebe des Menschen zu seiner Seele macht, daß sie verloren gehet, und der Haß, daß sie nicht verloren geht. Wer also seine Seele auf dieser Welt hasset, der bewahrt sie auf zum ewigen Leben. Selig daher diejenigen, welche hassen und aufbewahren, damit sie nicht lieben und verlieren.

Es ist offenbar, daß der Kranke nicht aufhört, seinen Fuß oder Arm zu lieben, obgleich er sich einen oder beide abnehmen läßt, wenn dieses nothwendig ist, sein Leben zu erhalten. Er liebt zwar jene Glieder überaus, aber noch mehr das Leben; darum leidet er gerne den Verlust des Geringern, um das Größere nicht zu verlieren. Eben so gewiß ist es, daß der Geizige sein Geld liebt und große Begierde hegt, es zu vermehren und zu bewahren. Aber dennoch gibt er es aus, um Brod zu kaufen, und was sonst zum Lebensunterhalt gehört. Denn wiewohl er das Geld liebt, so hat er doch das Leben noch lieber, und verwendet gerne das Geringere, um das Größere zu schützen. Auf gleiche Weise hört der Mensch nicht auf, sein Fleisch zu lieben, wenn er es abtödtet; er liebt jedoch die Seele und das ewige Leben noch mehr. —

23. Die Abtödtung muß äußerlich seyn, den Leib kasteien.

Der Leib verleitet die Seele zu Sünden und Lastern; es ist billig, daß er auch durch äußere Werke der Abtödtung in Zucht genommen werde. Soll der Leib nicht auch sein Verbrechen büßen? Ist es nicht billig, daß man ihn durch die Abtödtung in engere Schranken zurückbringt und das Sündigen ihm verleidet? Der Leib ist unser größter Feind. Er muß daher gebändigt werden. Dieß kann nur durch Strenge geschehen; die Zärtlichkeit macht ihn noch unbändiger.

Der heil. Jakobus gibt die Quelle unserer Zwiste und Streitigkeiten an, und sagt, dieß komme von unsern Lüsten (4, 1). Fragen wir aber weiter, wo diese Lüste ihren Sitz haben, so antwortet er: „In unsern Gliedern.“ Denn obschon die Leidenschaften und die Begierlichkeit in der Seele wohnen, so äußern sie doch ihr Daseyn durch gewisse Glieder des Leibes. Deßwegen thut es noth, die Glieder des Leibes abzutödten, um diesen dem Geiste zu unterwerfen. Tödtet ab, ruft der heil. Paulus, euere Glieder, die über der Erde sind. Das Fleisch muß der Herrschaft des Geistes unterworfen werden. Denn es ist nur dann unbändig und zügellos, wenn die Vernunft aufhört, es zu leiten. Deßwegen gibt der heil. Basilius einem seiner geistigen Söhne den Rath: Regiere deinen Leib durch die Vernunft, wie der Fuhrmann sein Pferd mit dem Zügel. Damit aber das Fleisch sich

deſto eher der Herrſchaft des Geiſtes fügt, darf man es nicht üppig nähren, man muß es vielmehr in Zucht halten. Das Roß iſt um ſo muthwilliger, je beſſer man es füttert, und je weniger es zur Arbeit gebraucht wird; hingegen wird es nur mit magerm Futter genährt und muß es viel arbeiten, ſo verliert es ſeine Hitze; es wird ruhig und folgt willig fremder Leitung. Das iſt ein Bild vom menſchlichen Leibe.

Es iſt um ſo nothwendiger das Fleiſch abzutödten, je mehr der Geiſt ſonſt von ihm zu leiden hat. Der verwesliche Leib beläſtiget die Seele. Weish. 9, 15. Das Fleiſch achtet es für nichts, wenn es durch ſeine unordentliche Leidenſchaften ſich ſelbſt und die Seele ins ewige Verderben ſtürzt. Deßwegen muß der unſinnige Leib in Zucht genommen werden. Wahnſinnige läßt man nicht frei umhergehen, man bewacht ſie, ſperrt ſie ein, legt ſie in Ketten, damit Niemand von ihnen Schaden leidet. — Hätteſt du einen Sklaven, der auf eine Gelegenheit lauert, dich zu tödten: würdeſt du ihn nicht wohl verwahren und in ſtrenger Zucht halten? Würdeſt du ihn mit köſtlichen Speiſen bewirthen, mit berauſchenden Getränken erhitzen? Mit Recht warnt der heil. Auguſtin: Geben wir unſerm Leib keine unerlaubten Kräfte, auf daß er keinen Krieg gegen uns beginne. — Was würdeſt du denn von einem Landesherrn ſagen, der im Kriege gegen einen auswärtigen Fürſten, dieſem Truppen anwirbt und Waffen zuſchickt? Daſſelbe thuſt du, wenn du deinen Leib, ſtatt abzutödten, vielmehr in der Sinnlichkeit mäſteſt. Der Heide Seneka nannte ſeinen Leib einen Sklaven, und hielt ſich für viel zu groß, als daß er ihm hätte dienen wollen. Wer ſein Fleiſch üppig nährt, tödtet ſeine Seele; denn die Schrift ſagt: Eine Seele, die in Vergnügungen lebt, iſt todt. Wir müſſen vielmehr dem Fleiſche oft ſogar an dem Nothwendigen Abbruch thun, damit es weniger gegen den Geiſt ausſchlägt. Deßwegen ſagte der heil. Hilarion zu ſeinem Leibe: Wart, Eſel, ich will machen, daß du nicht mehr ausſchlägſt; ich will dich ſtatt des Getreides mit Spreu füttern.

Die Fabel erzählt, daß jemand im Walde eine von Kälte erſtarrte Schlange fand. Er nahm ſie von unzeitigem Mitleiden und erwärmte ſie in ſeinem Buſen. Sobald aber die Schlange die Wärme fühlte, ſtach ſie ihren Wohlthäter. Dieſer wollte ſie der Undankbarkeit beſchuldigen. Sie aber entgegnete: Du kennſt meine Natur. So

lassen sich viele in unbesonnener Liebe verleiten, ihren Leib zu pflegen, und werden dafür von diesem an den Rand des Verderbens gebracht. Aber nicht der Leib trägt die Schuld, sondern sie selbst; denn es ist seine Natur, der Seele zu schaden, wenn er üppig genährt wird. Hieher paßt, was die Schrift sagt: Wer seinen Knecht von Jugend auf verzärtelt, der wird ihn darnach widerspenstig finden. Sprichw. 29, 21. — Ein heil. Mann bedient sich folgenden Gleichnisses: Es waren einmal zwei Menschen in Einem Kerker eingeschlossen; der eine war von ganz niederer Herkunft, der andere von hohem Stande. Der Kerkermeister bekam den Auftrag, jenen mit gemeiner Kost zu nähren; diesen aber mit ausgesuchten Speisen zu bewirthen. Bei uns findet aber grade das Gegentheil statt; wir geben dem niederen Knecht die ausgesuchtesten Leckerbissen, den vornehmen Herrn aber (die Seele) lassen wir fast verschmachten. Wie werden wir uns vertheidigen, wenn der Herr, der uns diese beiden Gefangenen übergeben hat, einstens von uns Rechenschaft fordert?

Der heil. Irenäus bemerkt, daß das Bußgewand schon vom Anfange an erfunden ward. Denn wenn er fragt, warum sich die Stammeltern im Paradies nach der Sünde mit Feigenblättern und nicht mit andern bedeckt haben, antwortet er, weil diese Blätter rauh und spitzig sind, und sie auf diese Weise ihr rebellisches Fleisch einigermassen bändigen wollten. — Cäcilia war gegen ihren Willen mit dem Heiden Valerian vermählt worden; aber mitten unter Freudengesängen, welche doch sonst die Sinne reizen, wußte sie ihre Jungfräulichkeit zu bewahren; denn sie bezähmte ihr Fleisch mit dem Bußsack. — Die Niniviten hatten schwere Missethaten auf sich geladen, und nur mehr vierzig Tage wollte ihnen Gott schenken. Aber durch ihr Fasten, durch den Bußsack, durch die Kasteiung ihres Fleisches versöhnten sie den Zorn Gottes wieder. Deßwegen sagt Tertullian (Apol. c. 14.): Durch Fasten im rauhen Bußgewande und in der Asche wenden wir den Zorn des Himmels ab, und machen uns Gott gnädig. Und der hl. Augustin: Jesus herrscht nicht anders in uns, als durch Abtödtungen (de concord. Evang. c. 10.) Der heil. Philipp von Neri pflegte zu sagen: Christus werde da gefunden, wo er nicht mehr ist, d. h. unter Dornen, Geißeln und Kreuzigungen.

24. Die Abtödtung muß vorzüglich innerlich seyn, den Eigenwillen brechen.

Das Erste, was der Heiland von seinen Nachfolgern verlangt, ist Entsagung des eigenen Willens. Wer mir nachfolgen will, verleugne sich selbst. Luk. 9, 23. Auch dem Apostel genügte es nicht, uns ermahnt zu haben, daß wir unsere Leiber Gott zum lebendigen Opfer darbringen (Röm. 12, 1), er fügte noch hinzu, „daß euer Opfer vernünftig sey." Damit wollte er sagen, daß wir vorzüglich den vernünftigen Theil in uns, den Verstand und den Willen abtödten sollen; denn dieß ist das Gott wohlgefälligste Opfer. Basilius erzählt: Jesus Christus habe selbst zu seiner Braut, der heil. Catharina von Siena, gesagt, daß wahre Heiligkeit nicht so fast in den äußern Kasteiungen des Leibes, als vielmehr in der Selbstverleugnung und in der Ueberwindung des eigenen Willens bestehe.

Wenn Gott im A. B. eine Taube geopfert wurde, mußte ihr der Kopf rückwärts um den Hals gedreht werden, und aus dem Riß der Wunde mußte man das Blut auf den Altar laufen lassen. Lev. 1, 15. Dieß ist vorbildlich geschehen. Es werden unter jenen Tauben die frommen Seelen verstanden, welche aus Liebe zu Gott allen Weltfreuden entsagen, und um sich zu einem desto vollkommnern Opfer darzubringen, ihrem Willen Gewalt anthun. Dieß heißt gleichsam seinen Kopf um den Hals rückwärts drehen. Daher tadelt der Prophet Isaias die Töchter Sions, daß sie mit ausgedehntem Hals, d. h. nach den Gelüsten ihres Eigenwillens einhergewandelt sind. Is. 3, 26. Und auch das Blut mußte über den Altar ausgegossen werden. Das Blut ist die Quelle des physischen, thierischen Lebens; im Blute ist die Sinnlichkeit. Die Ausgießung des Blutes ist also wieder ein Bild von der Abtödtung des sinnlichen, eigenen Willens.

Ludwig Blosius sagt: Gott verlangt von uns nichts mehr, als die Entsagung des eigenen Willens, und nichts haßt er mehr an uns, als den Eigenwillen, der es allein ist, welcher die Hölle ins Daseyn gerufen hat. (In sacell. anim.)

Der heil. Philippus von Neri pflegte zu sagen, was der Mensch vorzüglich abtödten soll, läßt sich mit drei Fingern ausmessen, und dabei deutete er auf die Stirne, sagen wollend, Vernunft und Willen seyen der erste Gegenstand der Selbstverleugnung.

Der heil. Bernhard nennt den Eigenwillen den gefährlichſten Ausſatz. (Serm. 7. de resurr.) Und die heil. Dorothea bemerkt, nichts könne uns in der Tugend mehr fördern, als die Verleugnung des Eigenwillens. Darum bitten wir auch nach dem heil. Leo täglich Gott in unſerm Gebete, wenn wir ſagen: „Dein Wille geſchehe", d. h. nicht das ſoll geſchehen, wozu uns das Fleiſch anreizt, ſondern das, was uns der Geiſt eingibt. (Serm. 8. de jejun. sept. mens.)

Die Abtödtung des eigenen Willens iſt ein viel größeres Opfer, als Almoſengeben oder andere gute Werke. Deßwegen bemerkt der heil. Gregorius (hom. 21. in Evang.) mit Recht: Daß der Menſch all das Seinige hingebe, iſt nicht immer ſchwer; aber ſehr hart iſt es, ſich ſelbſt zu verlaſſen. Es iſt wenig, ſich darin zu verleugnen, was man hat; aber viel iſt es, ſich in dem zu verleugnen, was man iſt. — Alle äußeren Dinge ſtehen nämlich nicht in der Willkühr des Menſchen, ſie gehören Gott an. Der eigene Wille aber iſt ſein ausſchließliches Eigenthum. So hat es Gott vom Anfange an gefügt; er gab ihm Freiheit des Willens. Eccl. 16, 14. Indem nun der Menſch ſeinen Willen Gott opfert, hat er ihm in Wahrheit von ſeinem Eigenthum gegeben; ja er hat ihm alles gegeben, was er ihm nur geben konnte. Dieſe Art Abtödtung, ſo verdienſtlich ſie iſt, wird am ſeltenſten geübt; und doch iſt ihre Vernachläſſigung am wenigſten zu entſchuldigen. Wenn einige kein Almoſen geben, entſchuldigt ſie die Armuth; wenn ſie nicht ſtrenge faſten, können ſie ihre ſchwache Geſundheit vorſchützen; wenn ſie keine weiten Wallfahrten unternehmen, mögen ſie ſich mit dem Mangel der Zeit ausreden. Aber was entſchuldigt denn einen, wenn er die Abtödtung ſeines Eigenwillens verſäumt, wozu ihm ſo leicht vielfältige Gelegenheit gegeben iſt? Denn hundertmal im Tage, im Eſſen, im Trinken, im Schlafen, in Vergnügungen u. ſ. w. kann er Gott dieſes Opfer bringen.

Jeſus Chriſtus befiehlt uns, daß wir unſer Kreuz auf uns nehmen, wenn wir ihm nachfolgen wollen. Luc. 9, 23. Dieſes Kreuz iſt nach dem heil. Auguſtin (serm. 20) doppelt, leiblich und geiſtig. Das erſtere iſt die Kaſteiung des Leibes, das andere die Abtödtung der Seele. Und von dieſem Kreuz ſagt Euſebius von Emeſſa (hom. 2 ad Monac): Sein Herz in Zaum halten, die Leidenſchaften beherrſchen, die Anfälle des Stolzes wie ein wildes Thier bändigen, täglich

gegen seine Laster streiten, seine Fehltritte mit richterlichem Ernst ahnden, und mit dem Feinde im eigenen Herzen in den Kampf treten: dieß ist ein kostbares, ein erhabenes Kreuztragen. Wer dieses thut, der durchbricht die Mauer seiner Leidenschaften und steigt mit Gewalt zum Himmel empor.

25. Innere und äußere Abtödtung müssen vereinigt seyn.

Der heil. Paulus verlangt von den Galatern nicht bloß äußere, sondern auch innere Abtödtung; denn er schreibt: Die Christo angehören, kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierden (5, 24). Daher reden die heil. Väter von einer mehrfachen Beschneidung, von einer des Leibes und einer des Geistes. Die heil. Schrift selbst verlangt eine Beschneidung des Herzens. Röm. 2, 19. Unter der erstern werden die Kasteiungen des Leibes, unter der andern die Selbstverleugnungen des Geistes verstanden. Nicht bloß an das Fleisch muß der Geist das Messer der Beschneidung ansetzen, sondern auch das Herz muß beschnitten werden. Die geistige Beschneidung ist aber eben die Ausrottung der Laster und die Bezähmung seiner Leidenschaften. — Durch die Beschneidung unterschied sich das Volk der Hebräer von allen andern Nationen; und kein Israelit kam in das gelobte Land, der nicht das Zeichen der Beschneidung an sich trug. So sind im N. B. die Christen, welche an die Stelle der Juden getreten, zum Besitze eines noch viel herrlichern Landes, des Himmels berufen; aber sie müssen die doppelte Beschneidung des Leibes und des Geistes, nämlich innere und äußere Abtödtung an sich tragen, wenn sich ihnen das Himmelsthor öffnen soll.

Die innere Abtödtung ist zwar eine vortreffliche Tugend; aber dennoch muß ihr auch die äußere zur Seite gehen. Deßwegen sagt der Apostel an einer andern Stelle: Traget die Abtödtung Jesu an euerm Leibe herum. 2. Cor. 4, 10. Der Leib ist ein wildes Roß; die Seele muß ihm immer den Zaum der Abtödtung anlegen.

Der königliche Prophet sagt von dem Auszug der Israeliten aus Aegypten: Du führtest dein Volk in der Hand Moses und Aaron. Ps. 76, 21. Da ihrer zwei sind, nämlich Moses und Aaron, so könnte man fragen, warum es heiße „in der Hand" und nicht vielmehr „in den Händen." Darin findet nun Origenes (hom. 27

in Num.) den geistigen Sinn: Zur Erlangung der Freiheit der Kinder Gottes ist uns Moses und Aaron nothwendig, d. h. die innere und äußere Abtödtung. Aber weil jene ohne diese nicht bestehen kann, und wir nur mit Hilfe Beider in das gelobte Land eingehen, so heißt es „in der Hand" und nicht „in den Händen."

Bei Matth. 18, 19 sagt Jesus Christus: Wenn zwei unter euch auf Erden einstimmig seyn werden, über was immer für eine Sache, um die sie bitten, so wird es ihnen von meinem Vater im Himmel zu Theil werden. — Wer sind diese Beiden, die in ihrer Vereinigung alles von Gott erhalten können? Wir antworten der obere und untere Theil des Menschen, die Seele und der Leib. Wenn das Fleisch abgetödtet und Eins mit dem Geiste ist, dann ist unser Gebet allmächtig. (Ambros. l. 7. in Luc. c. 14.)

Der heil. Basilius schreibt, man bemühe sich umsonst in der Tugend Fortschritte zu machen, wenn man nur gegen den Leib mit äußern Kasteiungen wüthet, in der Seele aber die unordentlichen Neigungen zurückläßt.

Mag man eine Festung noch so heldenmüthig vertheidigen, wenn in ihr ein Verräther wohnt, wird sie zuletzt doch fallen. So auch hier; magst du deinen Leib noch so sehr durch äußere Abtödtungen züchtigen, wenn du im Herzen den Feind hast, wird es doch nichts nützen. Daher sagt der heil. Ambrosius: Umsonst führen wir auf dem Schlachtfelde gegen die äußern Feinde Krieg, wenn innerhalb der Stadtmauern ein verrätherischer Bürger ist. — Der heil. Cäsarius von Arles bemerkt: Wer sich nur äußerlich abtödtet, innerlich aber vernachlässigt, gleicht einem Hause, das von außen prächtig zum Anblicken ist, in dessen Innerm aber Schlangen und Skorpione hausen.

Die Kasteiung des Leibes muß verbunden werden mit dem Krieg gegen die Sünde. Daher heißt es im Evangelium: Wenn du fastest, so salbe dein Haupt und wasche dein Angesicht. Dieses ist geistig zu verstehen; das Gewissen ist das Antlitz der Seele. Deßwegen schreibt ein heil. Kirchenlehrer: Wirf den Unrath des Geizes und den Schmutz der Bosheit von dir, so hast du dein Angesicht gewaschen, d. h. dein Gewissen mit jenem prophetischen Wasser gereinigt, von welchem Isaias sagt: Waschet euch, seyd rein, nehmt die Bosheit von euerer Seele weg. Nicht bloß der Speisen, sagt der heil. Leo, muß man sich enthalten, sondern noch viel mehr der Sünden.

Die Myrrhe ist bitter, und damit wird die äußere Kasteiung angedeutet; sie duftet aber auch angenehmen Wohlgeruch aus, und das bezeichnet die Uebung der Tugenden, welche zugleich mit der leiblichen Abtödtung verbunden seyn muß. — Richard von St. Viktor unterscheidet geistige und leibliche Laster, und sagt, daß man gegen diese beiden Feinde tapfer streiten müsse; gegen jene mit der Verleugnung des eigenen Willens, gegen diese mit der Abtödtung des Leibes.

Die Gerechtigkeit des Menschen besteht vorzüglich in innern Handlungen. Daher heißt es auch: Das Reich Gottes ist in euern Herzen. Luc. 17, 21. Und deßwegen verlangt der heil. Paulus, daß wir die Werke des Fleisches durch den Geist abtödten sollen. Röm. 8, 12. Damit deutet der Apostel an, daß die äußere Abtödtung ohne die innere nichts hilft, ja daß die äußere, damit sie verdienstlich wird, von der innern bedingt ist; denn durch den Geist sollen wir den Leib und sein Gelüsten bändigen.

26. Die leibliche Kasteiung und Abtödtung soll mit Maaß geübt werden.

Bei der Gewalt, welche wir unserm Leib anthun, sollen uns immer die Worte des heil. Paulus vor Augen seyn: Euer Gottesdienst sey vernünftig. Röm. 12, 1. Unsere leibliche Abtödtung soll mit Maaß geübt werden. — Im A. B. mußte jedes Opfer, welches man dem Herrn darbrachte, mit Salz gewürzt werden. Lev. 2, 13. Dieß gilt im geistigen Sinn auch für die Zeiten des neuen Testaments. Darum sagt Jesus Christus: Jedes Opfer soll mit Salz gewürzt werden. Marc. 9, 48. Das Salz aber deutet an die Weisheit in der Anordnung und Auswahl. Es soll also auch das Opfer unserer Abtödtung mit Salz gewürzt, d. h. mit Weisheit gebraucht werden. Der Leib ist das Werkzeug der Seele. Daher soll er nach dem Nutzen der Seele geleitet und nur in so weit in Speise, Trank, Schlaf u. s. w. abgetödtet werden, als es der Seele frommt; er darf aber nicht über die Kräfte geplagt und geschwächt werden; denn sonst kann er der Seele bei ihren guten Handlungen nicht mehr zum geeigneten Werkzeuge dienen. Der heil. Thomas bemerkt zu den Worten des Propheten: „Weil er mehr that, als er konnte, ging er zu Grunde" — die leibliche Kasteiung ist in der Weise zu mäßigen, daß es der Seele im Innern für ihre Fortschritte zuträglich ist.

Bei der Abtödtung, schreibt der heil. Gregorius, muß man sehr darauf sehen, daß man nicht den Leib tödte, sondern die Laster des Fleisches ausrotte. Und mit Recht; denn wenn man die Feinde tödtet, muß man die Bürger schonen. Aber fährt der nämliche heil. Lehrer fort: Sehr oft geschieht es, daß wir, indem wir den Feind verfolgen, auch den Bürger tödten, welchen wir lieben; denn wenn wir uns mehr kasteien, als nothwendig ist, so rauben wir uns dadurch sehr oft die Kräfte, welche zur Ausübung mancher guten Werke nothwendig sind. Der heil. Bernhard sagt, es gäbe ohne Mäßigung gar keine Tugend; und so wäre auch die Abtödtung ohne Maß nicht verdienstlich zu nennen.

Wenn man mit allzugroßer Hastigkeit die Pferde zum Laufen antreibt, wird der Wagen oft umgeworfen, und zertrümmert, und die Reisenden leiden großen Schaden. So pflegt es jenen zu ergehen, die ohne Maß sich kasteien. Daher empfehlen die heil. Väter weise Mäßigung. Der heil. Gregor sagt: Es pflegt zu geschehen, daß man eine Tugend verliert, an der man unordentlich hängt; wenn man aber mit Ordnung manchmal ein wenig nachläßt, befestigt man sich um so mehr in ihrem Besitze (mor. l. 28, c. 12). Hieronymus schreibt: Wir empfehlen keineswegs unmäßiges Fasten und allzugroße Enthaltsamkeit von den Speisen, was schwachen Körpern schädlich ist und sie krank macht, ehe der Grund zur Besserung gelegt ist. Hieron. l. 2. ep. 18. — Der gelehrte Schriftausleger Salmeron bemerkt zu den Worten: Wir sind nicht dem Fleische verbunden, daß wir nach dem Fleische leben (Röm. 8, 12) —: Der Apostel unterscheidet hier weislich; denn einigermaßen sind wir dem Fleische Dienste schuldig, nämlich Speise, Trank, Schlaf u. s. w., so viel als die Natur verlangt; aber nicht in der Weise dürfen wir ihm dienen, daß wir nach dem Fleische leben; denn nach dem Fleische leben heißt ihm unterthänig seyn.

27. Wie man überhaupt die Abtödtung üben müsse.

Das Erste bei der Abtödtung ist, daß wir bemüht sind, unsern eigenen Willen zu verleugnen, und unsern Lüsten Widerstand zu leisten. Wir müssen dabei von dem Grundsatze ausgehen, daß dieses Fleisch unser größter Feind sey, und daß es beständig auf unsern Un-

tergang ſinnt. Und wir dürfen es nicht vergeſſen, daß wir unſern Todfeind immer im eigenen Herzen mit uns herumtragen.

Nach dem heil. Bernard müſſen wir unſern Leib wie einen Kranken behandeln. Was ihm ſchädlich iſt, müſſen wir ihm verſagen, und wenn er es auch noch ſo ſehr begehrt; was ihm aber nützlich iſt, müſſen wir ihm geben, und ſollte er ſich auch noch ſo gewaltig dagegen ſträuben.

Zur Uebung der Abtödtung iſt uns eine vielfache Gelegenheit gegeben. Zunächſt können wir die widrigen Ereigniſſe, die uns täglich begegnen, in Werke der Selbſtverleugnung umwandeln. Denn ſo oft der Menſch ſich überwinden muß, etwas Gutes zu thun, übt er die Tugend der Abtödtung. Es iſt daher eine wahre Abtödtung, wenn man die Beſchwerniſſe ſeines Standes mit Geduld erträgt, die Trübſale und Widerwärtigkeiten mit Ergebung von der Hand Gottes annimmt, die Krankheiten mit Geduld leidet, alle Unglücksfälle ſtandhaft und vertrauungsvoll überträgt; ſeine Feinde, von denen man gehaßt und verleumdet wird, liebt; ſeinen Hang zum Wohlleben bekämpft, den Stolz unterdrückt u. ſ. w.

Ein vollkommener Chriſt begnügt ſich aber nicht mit dem, was der ſtrenge Buchſtabe des Geſetzes von ihm verlangt, er nimmt auch Werke der Uebergebühr auf ſich, und deßwegen tödtet er ſich auch in erlaubten Dingen ab, um in unerlaubten deſto leichter den Sieg über ſich gewinnen zu können. Er hört z. B. zu eſſen auf, wo er noch dazu Luſt hätte; er verſagt ſich ein Vergnügen, das er ohne Sünde genießen könnte, u. ſ. w. Derjenige, ſagt der heil. Gregor fällt nicht ins Verbotene, der ſich ſogar in erlaubten Dingen mit Behutſamkeit zurückhält. Noch mehr, auch in ſcheinbar gleichgültigen Sachen kann man die Tugend der Abtödtung üben. Und auch hiezu gibt es eine Menge von Gelegenheiten. Du biſt im Gehen begriffen, und es wandelt dich die Luſt an, umzuſehen; wenn du es unterläßt, iſt es eine Abtödtung. Du unterredeſt dich mit Jemandem; es fällt dir etwas ein, das gut hieher paßt, und um deßwillen du für einen witzigen Kopf gehalten werden möchteſt: ſage es aber nicht. Du ſiehſt etwas Neues im Hauſe; du möchteſt gerne wiſſen, wer es gebracht und wozu es da iſt: frage nicht darum. Es kommt jemand Fremder, du haſt verſchiedene neugierige Fragen an ihn; ſtelle ſie nicht. Sieh, das ſind lauter Arten von Abtödtungen. — Wer ſich

in solchen gewöhnlichen und leichten Dingen überwindet, der wird es auch in größern vermögen. Daher sagt der heil. Gregor: Den Dienern Gottes ist es eigen, sich des Erlaubten zu berauben, um desto entfernter von dem Unerlaubten zu bleiben. Dialog. lib. 4. c. 11.

Vom heil. Franziskus Borgias wird folgende Geschichte erzählt. Er kam einmal spät von einer Reise zu Hause an. Es schneite viel, und es ging ein sehr kalter, rauher Wind. Alles schlief bereits im Kloster. Deßwegen stund er eine geraume Zeit an der Pforte, beständig rufend, man möchte ihm aufmachen; während die Schneeflocken ihn ganz zudeckten. Nach langer Zeit endlich hörte man ihn, und es ward ihm aufgethan. Die Novizen erschracken sehr darüber, daß sie ihren Vater so lange haben warten lassen, und er jetzt zitternd vor Frost vor ihnen stand. Aber der heil. Franziskus sagte zu ihnen ganz liebreich: Seyd unbesorgt, meine Brüder. Der Herr hat mich reichlich belohnt für die Zeit, die ich draußen stand und wartete. Denn ich dachte beständig, Gott sey es, der die Schneeflocken auf mich wirft, und die frostigen Winde über mich sendet, und er wirke alles, was er thut, mit unendlicher Freude und zu seinem Wohlgefallen. Deßwegen muß auch ich mich erfreuen, wenn ich betrachte, daß es Gott wohlgefällt, mich zu strafen und zu plagen, und ich muß Lust empfinden über jene Lust, welche der Herr an diesem Werke hat. Hetzt man ja auch ein wildes Thier vor einem großen Herrn einzig und allein nur deßwegen, um diesem ein Vergnügen zu machen. Auf diese Weise sollen auch wir alle Gelegenheiten zur Abtödtung hinnehmen, und unsere Freude dabei muß es seyn, weil es dem Herrn also gefällt.

Auch die Abtödtungen in Kleinigkeiten sind Gott angenehm; denn es kommt hierbei nicht so fast auf die Werke an, welche wir thun, als vielmehr, um wie viel wir unsern eigenen Willen verleugnen; denn die Abtödtung liegt nicht in den Dingen selbst, sondern vielmehr im Widerstreben des Willens. Deßwegen können wir oft in den geringsten Dingen ein großes Werk der Selbstverleugnung üben. — Als David im Felde gegen die Philister lag, hatte er Verlangen, aus der Cisterne zu Bethlehem zu trinken. Nachdem man ihm Wasser gebracht, wollte er es nicht trinken, sondern goß es vor dem Herrn aus. Und dieses nennt der heil. Ambrosius eine große Ueberwindung. Aber gehört denn so viel dazu, einen Krug Wasser

Gott zu opfern? Ja, antwortet der heil. Ambrosius, es war ein großes Opfer; denn er hat die Natur überwunden, da er im Durste nicht trank. Es war nicht der Krug Wasser, welchen er opferte, sondern der eigene Wille. Nicht minder übte David ein großes Werk der Selbstverleugnung, als er seines königlichen Ansehens vergaß, Purpur und Leibrock wegwarf, und im Angesichte des ganzen Volkes vor der Bundeslade tanzte. Verachten wir solche Abtödtungen nicht, sonst könnte uns begegnen, was der Michol, dem Weibe Davids geschah, die ihren Mann wegen des Tanzes vor der Arche tadelte. Sie wurde von Gott mit immerwährender Unfruchtbarkeit bestraft. Sieh zu, daß die Ursache deiner Unfruchtbarkeit in guten Werken nicht etwa darin liegt, weil du dich solcher Kleinigkeiten schämest, oder weil du diejenigen, welche sie üben, als schwachköpfig bezeichnest.

Insbesondere aber, wie schon bemerkt worden ist, müssen die Leidenschaften abgetödtet werden, und darunter wieder die am meisten, welche am mächtigsten und ungestümsten sind. Dem Könige Saul wurde von Gott befohlen, er solle Amalek ausrotten, so daß nichts Lebendiges übrig bleibe weder von Menschen, noch von Thieren. 1. Reg. 15. Aber Saul und das Volk verschoneten den Agag und die besten Heerden der Schaafe und Rinder, die Kleider und die Widder, und alles, was schön war, und wollten es nicht verderben; aber was schlecht war und verächtlich, das vertilgten sie. So gibt es Manche, die sich in leichten Dingen abtödten; aber in schwerern schonen sie ihrer. Sie machen es wie Saul und das Volk Israel. Aber was geschah? Samuel gab dem Saul hierüber im Auftrage Gottes einen scharfen Verweis. Darauf befahl er, daß man den Agag, den König der Amalekiter herbeiführe. Und man brachte ihm den Agag, der überaus fett war und sehr zitterte. Und Samuel hieb ihn in Stücke vor dem Herrn in Galgala. So mußt auch du jenen Agag, der so mächtig in dir ist, ich meine den Stolz, die Wollust, die Unmäßigkeit u. s. w. vor allem in Stücke hauen, und aus deiner Seele verbannen. Dieses vernachlässigten auch die Pharisäer. Deßwegen tadelte sie der Heiland so scharf: Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! denn ihr verzinset die Krausemünze, den Aniß und Kümmel, unterlasset aber das Wichtigste im Gesetze, nämlich die Gerechtigkeit, die Barmherzigkeit und den Glauben.

28. Die Abtödtung seiner selbst unterlassen ist mühsamer als sich derselben befleißen.

Man möchte die Abtödtung gerne unter dem Vorwande, daß sie zu hart ist, von sich ferne halten. Aber da man Alles thut, und noch so bittere Arzneien einnimmt, um von einer leiblichen Krankheit zu genesen; ja da man schon so viele Mühseligkeiten auf sich ladet, um nur vergängliche Reichthümer sich zu sammeln, so dürfte es wohl in der Natur der Sache liegen, auch zum Heile der Seele Einiges zu dulden.

Indeß ist es für den Menschen sogar mühsamer, der Abtödtung auszuweichen, als sie zu üben. Herr, sagt der hl. Augustin, du hast es befohlen, und es ist so, daß jedes ungeordnete Gemüth sich seine eigene Strafe sei. (Confess. 1, 21.) Alles in der Welt hat seine Ordnung, und in der Störung derselben liegt Qual und Leiden. Welche Schmerzen macht es nicht, wenn ein Knochen aus seiner Lage gebracht ist? — Nun ist die natürliche Ordnung, daß die Vernunft über die Sinnlichkeit gebieten soll. Wenn dieses Verhältniß gestört ist, wird der Mensch ruhig seyn können? Deßwegen ruft Job aus: Wer hat Gott je widerstanden und Frieden gehabt (Job. 9, 4.)? Und der heil. Johannes schreibt: Weder bei Tag noch bei Nacht haben Ruhe, welche das Thier und sein Bild anbeten (Apost. 14, 11).

Die Gesundheit des Leibes liegt im richtigen Verhältnisse der Säfte. So besteht auch das Heil der Seele im rechten Verhältniß der Leidenschaften, welche gleichsam ihre Säfte sind. Sind sie nicht gehörig geordnet und abgetödtet, so erzeugen sie geistige Krankheiten. Außerdem sind unsere Leidenschaften das, was die Stürme auf dem Meere; denn gleichwie die Winde das Meer aufregen, so setzen die Lüste das Gemüth in Bewegung. Daher heißt es in der hl. Schrift: Die Gottlosen sind wie ein tobendes Meer, das nicht ruhen kann. Durch die Abtödtung aber bringst du deine Gelüste zur Ruhe, so daß sich auf dich im geistigen Sinne die Worte anwenden lassen: Er gebot den Winden und dem Meere, und es ward eine große Stille. Matth. 8, 26.

Man kann sich aber auch aus der täglichen Erfahrung leicht überzeugen, daß es weit schwerer ist, die Abtödtung zu unterlassen, als sie zu üben; denn wie viel Traurigkeit und Unruhe fühlet einer,

der sich von seinem Zorne fortreißen läßt? Betrachte, welche Qual der Hoffärtige mit sich herumträgt, wenn er sich zurückgesetzt oder vergessen sieht. Erwäge, welch schreckliche Folgen die Unmäßigkeit, die Verschwendung, die Geilheit oder ähnliche Laster nach sich ziehen. So ist es wahr, daß die Leidenschaften des Menschen Henker und Peiniger sind. Diesem füge noch die unaufhörlichen Gewissensbisse hinzu, von welchen jener gefoltert wird, der die Abtödtung unterläßt. Ist es nach diesem Allen nicht wahr, wenn ein heiliger Geisteslehrer sagt: Lege auf die eine Wagschaale die Arbeiten und Beschwerden, welche man nur immer bei einem Leben mit großem Fleiße und mit großem Eifer, wie bei sorgfältiger Abtödtung ertragen muß; auf die andere aber die Beschwerden, welche ein lauer und unabgetödteter Mensch sich gefallen läßt, weil er jene erstern nicht ertragen will, so wirst du ohne Zweifel finden, daß sie tausendmal schwerer sind als jene.

Es ist gewiß, daß derjenige, welcher Gott unverdrossen dient, in jeder Anstrengung mehr Lieblichkeit fühlt, als der Nachläßige bei all seinen Neigungen. Es erfüllt sich das Wort der Schrift: Der Weg der Trägen ist, wie wenn einer auf Dornen geht. Sprüchw. 15, 19. Wer also einer geringern Arbeit entgehen will, der fällt in eine größere, oder wie Job 6, 16. sagt: Wer den Reif fürchtet, auf den wird der Schnee fallen.

29. In Hinsicht auf die Abtödtung ist eine dreifache Klasse von Menschen zu unterscheiden.

1. Es gibt Menschen, die großen Widerstand des Fleisches gegen die Werke der Tugend empfinden, und bei aller Selbstverleugnung ihre Begierlichkeit kaum zu bekämpfen wissen. Diese mögen bedenken, daß es noch keine Schuld ist, wenn man solches Widerstreben bloß empfindet, sondern erst, wenn man ihm Folge leistet. Auch der hl. Paulus, so groß und heilig er war, fand in sich diesen Widerspruch. Kor. 7, 23. Der hl. Augustin bemerkt zu jener Stelle: Zürnet und sündiget nicht Ps. 4, 5.: Obgleich in eurem Herzen eine Gemüthsbewegung zum Zorne aufsteigt, welche jetzt wegen der Strafe der Sünde nicht in des Menschen Macht steht, so willige wenigstens die Vernunft und der Geist nicht ein, sondern laßt uns mit dem Geiste dem Gesetze Gottes dienen, wenn wir dem Fleische nach dem Gesetze der Sünde

dienen. — Der Unterschied zwischen den Frommen und Gottlosen besteht nicht darin, daß diese Widersprüche des Fleisches fühlen, jene aber nicht, sondern darin, daß die letztern von ihnen sich hinreißen lassen, die erstern aber nicht. Der abgetödtete Mensch kann es kaum dahin bringen, daß das Fleisch nicht auch gegen ihn schreiet; aber wie Job sagt: Er hört die Stimme des Treibers nicht (Job. 39, 7.), d. h. nach dem hl. Gregorius (Moral. lib. 3. c. 13.): Er stimmt den ungestümen Bewegungen der Versuchungen nicht bei.

2. Es gibt eine zweite Gattung von Menschen, die von Natur aus eine gute Gemüthsbeschaffenheit haben, so daß es scheint, sie hätten nicht in Adam gesündiget, wie Alexander von Hales in Bezug auf den heil. Bonaventura zu sagen pflegte. Diese empfinden nicht jene Widersetzlichkeit in ihrem Fleische; ihnen wird fast kein Ding schwer. — Wenn du in solch glücklicher Lage dich befindest, so rühme dich deßwegen nicht. Dieß ist noch keine Tugend. Plutarch setzt den Alexander deßwegen über alle Könige, weil sie schon als solche geboren wurden, Alexander sich aber erst durch eigene Tapferkeit sein Reich erobert habe. Auf dieselbe Weise verdienen die, welche gleichsam mit bewaffneter Hand ihre Leidenschaften durch immerwährende Abtödtung bändigen müssen, größeres Lob, als die, welche nichts zu überwinden haben. Wo es keine Kämpfe gibt, findet sich auch kein Sieg. Dem Andern, der mit seinem Fleische zu streiten hat, ist eben dadurch vielfältige Gelegenheit gegeben, sich unsterbliche Lorberen zu verdienen; dir aber nicht. Das soll dich beschämen. Du sollst denken, Gott habe dir vielleicht deßwegen ein so lenksames Herz gegeben, weil er voraussah, du würdest zu schwach seyn, eine unbändige Natur zu überwältigen. Auch stelle dir vor Augen, wie du seyn würdest, hätte dir Gott ein so unbändiges Fleisch gegeben, wie es ein Anderer hat, da du schon bei deiner guten Gemüthsbeschaffenheit täglich dennoch in so viele Sünden verfällst.

3. Es gibt auch solche, welche in sich keine Widersetzlichkeit des Fleisches empfinden, nicht weil sie schon abgetödtet sind, und auch nicht, weil sie eine angeborne Gutmüthigkeit besitzen, sondern weil es ihnen nicht in den Sinn kömmt, sich abzutödten, und sie ganz behaglich ihren Neigungen immer nachhängen. Diese fühlen nun freilich auch die Kämpfe ihres Fleisches nicht; aber ihr Friede ist ein erträumter. Die Kriege des Fleisches schreibt der heil. Augustin (lib.

de continent.), erfahren nur diejenigen, welche die Laſter überwinden wollen. Der Teufel läßt ſolche in Ruhe, weil ſie ohnehin ſchon ſeine Gefangenen ſind. Würden ſie anfangen, ſich der Tugend zu widmen, dann würden ſie erſt das ſchwere Gewicht des Fleiſches fühlen. Denn gleichwie ein Vogel nicht eher bemerkt, daß er gefangen iſt, bis er von der Schlinge auffliegen will, ſo kennt auch der Menſch die Macht ſeiner böſen Neigungen nicht gehörig, bis er einen ernſten Verſuch macht, ſich denſelben zu entwinden. — Ein junger Menſch ſagte einmal zu einem älteren: Was iſt die Urſache, Vater! daß ich von jenen heißen Kämpfen der Verſuchung, welche Andere empfinden, gar nichts fühle? Dieſer antwortete ihm: Weil du einem großen Thore gleicheſt, durch welches ein und ausgehet, wer da will. Deßwegen weißt du ſelbſt nicht, was zu dir ein- oder ausgehet, und wirſt nicht gewahr, was in deinem Hauſe vorgeht. Denn du haſt ein weites Gewiſſen, eine gar kleine Wachſamkeit über dein Herz, keine Umſicht bei deinen Geſchäften, und in deinen Sinnen wenig Verſammlung. Höre darum auf, über das dich zu wundern, um was du mich fragteſt. Hielteſt du die Pforte deiner Seele feſt geſchloſſen, und ließeſt du keine unrechten Gedanken hier eingehen, ſo würdeſt du den Kampf fühlen, den ſie dir bereiten, um einzudringen. —

30. Angabe einiger Mittel, ſich die Tugend der Abtödtung angenehm und leicht zu machen.

1. Das vornehmſte Mittel iſt die göttliche Gnade. Den heil. Paulus plagte eine ſchwere Verſuchung. Er bat zu Gott um Abnahme derſelben, erhielt aber zur Antwort: Laß dir meine Gnade genügen. Durch dieſe fühlte er ſich nachher ſo gekräftiget, daß er ſprach: Ich kann Alles in dem, der mich ſtärkt. Phil. 4, 13. Gott hilft uns in den Kämpfen mit ſeiner Gnade. Daher heißt ſein Geſetz auch ein Joch, weil es von Zweien getragen wird, und er ſelbſt es iſt, der es uns ziehen hilft. Mein Joch iſt ſanft- und meine Bürde leicht. Matth. 11, 30. In Rückſicht auf unſere ſchwache Natur würde es ſchwer ſeyn, was Gott von uns verlangt, und dieß iſt durch das Joch und die Bürde angedeutet; aber wenn die Gnade hinzukömmt, ſo wird wieder Alles leicht. Daher heißt es: Ich werde ſeyn wie einer, der ihnen das Joch über ihren Nacken aufhebt. Oſee 11, 4. Und wiederum: Ihr Joch wird mürbe werden vor Fülle des Oeles

(Is. 10, 27.). Die Abtödtung ist ein Joch und eine Last; aber durch die Gnade, welche im Oele gesinnbildet ist, wird uns dieses Joch ganz leicht. Deßwegen, sagt der hl. Bernard, fliehen viele die Buße, weil sie zwar das Kreuz, aber nicht die Salbung sehen.

2. Die Liebe Gottes. Wer liebet, sagt der heil. Augustin, der strengt sich nicht an. Die Liebe macht, daß man keine Anstrengung empfindet. Die Liebe macht, daß die Mutter die Beschwerden in Erziehung der Kinder nicht fühlet. Die Liebe zur Rachel war es auch, daß dem Jakob vierzehn Jahre unter Hitze und Kälte leicht und kurz vorkamen. Sie däuchten ihm wenige Tage zu seyn vor Größe der Liebe. Gen. 29, 20. Deßwegen sagt eine große Heilige, sie habe, nachdem sie einmal von der Liebe Gottes berührt worden, nicht mehr gewußt, was es heiße zu leiden. Und in der heil. Schrift heißt es: Stark wie der Tod ist die Liebe. Cant. 8, 6. Dazu bemerkt der heil. Gregorius: Gleichwie der Tod die Seele vom Leibe trennt, eben so trennt die Liebe zu Gott die Seele von sinnlichen Dingen; und wie der Tod den Körper tödtet, eben so macht die Liebe Gottes, daß die Seele der Welt abstirbt und nur für Christus lebt. Der hl. Augustin aber sagt in Bezug auf die angeführte Stelle: Gleichwie dem Tode nichts widerstehen kann, und er alle Könige nicht minder als Bettler hinwegnimmt, eben so widersteht dem Menschen nichts, der wahrhaft von der Liebe Gottes ergriffen ist; er kennt kein Hinderniß, weiß von keiner Schwierigkeit.

3. Die Hoffnung auf die Größe des Lohnes. Mit dieser Hoffnung tröstete sich Job mitten unter seinen großen Widerwärtigkeiten. Job. 19. Mit dieser Hoffnung ermuthigte Gott den Abraham, als er von ihm das Opfer verlangte, seine ganze Verwandtschaft zu verlassen und in ein fremdes Land hinzuziehen. Ich werde dein überaus großer Lohn seyn, sprach er zu ihm. Gen. 15, 1. Eben damit ermuthigte sich Moses, die Ehre zu verschmähen und die Schmach zu wählen. Hebr. 11, 24. Durch dieselbe ward nicht minder David ermuntert, die Gebote Gottes zu erfüllen, indem er sagt: Meines Herzens Neigung richtete ich zum Thun deiner Satzungen auf ewig — um der Belohnungen willen. Ps. 118, 112. Jedes Werk, sagt der heil. Augustin, pflegt leicht zu werden, wenn man an seinen Werth denkt, und die Hoffnung der Belohnung ist Trost bei der Arbeit. Und dieses sehen wir schon auf dieser Welt bei den Handelsleuten, Bauern,

Soldaten u. s. w. Denn schrecken die Wuth des Meeres und seine ungestümen Wogen die Schiffs- und Handelsleute nicht ab; nicht Regen und manches Wetter die Ackerbauern; nicht Wunden, noch selbst der Tod die Soldaten, wenn sie Hinsehen auf jenes Ding, welches sie erringen wollen: wie soll einer, der den Himmel hofft durch jene Abtödtung sich abschrecken lassen, welche die Tugend erfordert? Jene thun es, um einen verwelklichen Kranz zu empfangen, auf uns aber wartet ein unverwelklicher. — Wer auf den ewigen Lohn sieht, wird erkennen, daß alle Abtödtung und Selbstverleugnung wie nichts zu achten sei. Daher sagt der Prophet: Um Nichts wirst du sie selig machen. Ps. 55, 8. Und weiter: Die ihr kein Silber habt, kaufet und esset; kommet und kaufet ohne Silber und ohne irgend ein Tausch-Gut Wein und Milch. Is. 55, 1. Darum sagt der heil. Basilius: Dein Herz soll immer nachdenken über die himmlischen Verheißungen und über die ewige Glorie, welche auf dich wartet, auf daß sie dich zum Weg der Tugend ermuntert. Admon. ad fil. spirit. Der heil. Antonius bemerkt, die Verträge der Menschen seien gleich; denn jeder gebe so viel als er empfange. Für die Sache, die man verkaufe, gebe man so viel als sie werth sei; aber die Verheißung des ewigen Lebens erlange man für eine Kleinigkeit. Nur wenige Jahre müsse man arbeiten, und dafür erlange man einen ewigen, unaussprechlichen Lohn. — In dieser Hinsicht schreibt auch der Apostel: Die künftige Herrlichkeit, welche in uns enthüllt werden soll, ist unvergleichlich größer, als die Leiden dieser Zeit. Denn unsere gegenwärtige Trübsal, die augenblicklich und gering ist, bereitet uns ein ewiges Uebergewicht der Herrlichkeit, welche über die Maßen hoch seyn wird.

Dafür noch folgende Beispiele. Die heil. Mechtildis stand mit dem Himmel in zärtlicher Verbindung. Da hörte sie auch einstens, wie die Heiligen zu ihr sagten: O wie glücklich seid ihr, obgleich ihr noch auf der Erde lebet, da ihr euch so viele Verdienste erwerben könnet. Denn wüßte der Mensch, wie viel er täglich verdienen könnte, so würde gleich beim Aufstehen sein Herz vor großer Freude überfließen, daß wieder ein Tag angebrochen sei, an welchem er für seinen Gott leben und seine Verdienste vermehren kann. Und dieser Gedanke würde ihm Stärke geben, Alles zu leiden und zu tragen. — Mitten im Winter begegnete einmal dem heil. Franziskus, der in einem zerrissenen Kleide großen Frost litt, sein Bruder, welcher ihn höhnisch

fragte, ob er ihm nicht einen Schweißtropfen käuflich ablassen könnte. Der Heilige antwortete mit freundlicher Miene, er habe schon an Gott allen seinen Schweiß um einen sehr hohen Preis verkauft. Als der nämliche Heilige einige Jahre darnach mit unerträglich großen Schmerzen zu kämpfen hatte, hörte er eine Stimme vom Himmel, die sagte: Sei guten Muthes Franziskus! durch diese Drangsale wird dir ein sehr reichlicher Lohn im Himmel zu Theil, daß, wenn auch die ganze Erde sich in Gold, und alle Steine in Perlen und Diamanten und alles Wasser in Balsam sich verwandeln würde, es doch der Größe jenes Schatzes nicht im mindesten gleich käme. — Ein frommer Einsiedler sagte zu seinen Brüdern: Glaubet es mir, wenn der Zustand der Seligen im Himmel eines Schmerzes fähig wäre, so würden sie gewiß sehr großes Leid darüber tragen, daß sie während ihres irdischen Lebens nicht strengeren Bußübungen sich unterzogen haben, weil sie sahen, wie große Vergeltung sie dafür empfingen.

4. Das Beispiel Jesu. Deßwegen sagt der Apostel: Durch Geduld lasset uns fortlaufen auf der Bahn unsers Weltstreites, und aufschauen zu dem Urheber, welcher, weil ihm die Freude unserer Erlösung vorschwebte, mit Verachtung der Schmach dieser Welt, das Kreuz überstanden hat. Hebr. 12, 1. Und gleich darauf: Gedenket an ihn, der solchen Widerstand gegen sich von den Sündern erduldet hat, auf daß ihr nicht ablasset und euer Geist nicht ermüde. Noch habt ihr ja nicht bis aufs Blut widerstanden im Kampfe wider die Sünde. — Als die Israeliten auf ihrer Wanderung in eine gewisse Gegend gekommen waren, fanden sie das Wasser so bitter, daß Niemand davon trinken konnte. Moses warf auf Befehl Gottes einen Balken Holzes in die Quelle, und dieß machte das Wasser süß und trinkbar. Unter diesem Holze verstehen die Heiligen den Kreuzesbalken. Wenn dir also die Arbeit der Abtödtung schwer wird, so wirf diesen Balken hinein, d. h. rufe dir in den Sinn das Kreuz des Erlösers, sein Leiden, seine Geißelhiebe u. s. w. und es wird dir leichter werden. — Der hl. Bernard sagt schön in dieser Beziehung: Es geziemt sich nicht, daß unter einem mit Dornen gekrönten Haupte ein verzärteltes Glied sei. — .

5. Auch das Andenken an die Beispiele der Heiligen kann uns ein Mittel seyn, was uns die Mühe der Abtödtung erleichtert.

Denn konnten jene, da ſie doch auch aus Fleiſch und Blut beſtunden, ſo viel; hielt es z. B. die heilige Klara für Nichts, daß ſie all ihr Vermögen unter die Armen vertheilte, die Welt verließ, und ein ſtrenges Kloſterleben führte, da ſie auf dem bloßen Boden ſchlief, ein rauhes Gewand trug, drei Tage in der Woche nichts aß, zweimal im Jahre die vierzigtägige Faſten in Waſſer und Brod hielt: warum ſollen wir wenigſtens nicht Einiges zur Ehre Gottes und zum Heile unſerer Seele auf uns nehmen? Es iſt ein falſcher Wahn, zu glauben, unſere Zeit ſey nicht mehr zur Abtödtung geeignet. Das Evangelium richtet ſich nicht nach den Sitten der Menſchen, ſondern dieſe müſſen ſich nach ihm richten. Ich möchte behaupten, gerade für unſere Zeit ſey die Abtödtung vor allem nothwendig; denn man übt dieſe Tugend, um das muthwillige Fleiſch zu bändigen, und in die Herrſchaft des Geiſtes zurückzubringen. Wir haben aber dem Fleiſche alle Macht eingeräumt, ſind die elendeſten Sklaven desſelben geworden. Darum laßt uns die Abtödtung üben, und wir werden wiederum frei werden; der Sittenloſigkeit wird ein wohlthätiger Damm entgegengeſetzt und der Lüſternheit wird Einhalt gethan. Sodann wird aber auch der Glaube wieder aufleben und die Tugend in herrlicher Blüthe ſich entfalten.

Artikel V.

Adel.

1. Daß unter den Menschen ein Unterschied der Stände bestehe, ist göttliche Einrichtung.

Als Gott die Engel des Himmels erschuf, stellte er unter ihnen eine gewisse Ordnung her; die einen stunden ihm näher, die andern ferner. Die einen nannte er Engel schlechthin, die andern Erzengel; die einen Cherubim, die andern Seraphim; die einen Thronen, die andern Herrschaften. Diese Verschiedenheit der Benennung deutet auf Verschiedenheit des Ranges; denn der Name wäre eitel, wenn ihm nicht in der Wesenheit etwas entspräche. Die himmlische Ordnung ist aber ein Vorbild des Irdischen. Auch hier auf Erden soll unter den Menschen nicht völlige Gleichheit bestehen. In der Kirche hat Jesus Christus selbst einen Unterschied eingeführt. Er hatte viele Jünger, daraus machte er zwölf zu Aposteln und einen machte er zum Oberhaupte aller. Darum nennt der Apostel die Kirche einen Leib von vielen Gliedern. Am menschlichen Leibe sind einige Glieder mehr untergeordnet, andere edler und vornehmer. Dieser Organismus soll sich auch im bürgerlichen Leben darstellen. Die Einen sollen über die Andern gesetzt seyn; aber dennoch sollen sie alle mit einander, jeder in seiner Sphäre, die Erreichung eines gemeinsamen Zieles anstreben. Gott legt in die Menschen verschiedene Talente, dem einen gibt er viel, dem andern wenig. Nach seinen Kräften soll jeder wirken, und nach seiner Wirksamkeit eine Stelle einnehmen. Dieß ist der persönliche Adel. Allein auch der Erbadel ist natürlich, und jener altgermanischen Auffassung, daß sich im Blute die edlen Eigenschaften des Vaters, wie Muth, Tapferkeit u. s. w. auf die Kinder vererben,

liegt eine tiefe Wahrheit zu Grunde. Der Glaube lehrt uns, daß sich in uns allen die Erbsünde von unsern Stammeltern fortpflanzt. Gehet das Schlimme auf die Nachkommen über, so kann sich auch das Gute in ihnen forterben. Wie der Baum, so die Frucht. Aber davon ganz abgesehen, ist es billig, daß der Vater auch im Sohn und Enkel noch geehrt werde; denn er lebt gleichsam in ihnen fort. Um Davids willen hat Gott auch dem Salomon und den übrigen Nachfolgern, unter welchen manche noch viel sündhafter waren, die Verheißung gehalten, daß sie Stammväter des Messias wurden.

Es hat vorzüglich zu Ausgang des vorigen Jahrhunderts Menschen gegeben, die, nachdem sie die Altäre eingestürzt hatten, auch allen Unterschied der Stände aufheben und allgemeine Gleichheit und Freiheit einführen wollten. Was aber diese Auflehnung gegen die Ordnung Gottes für Folgen hatte, sagt die Geschichte. Sie brachte einen König auf das Blutgerüst, und zeigte uns bei einem aufgeklärten Volke Scenen, wie wir sie nur bei den wildesten Cannibalen zu schauen gewohnt sind. Denn zu der Zeit der französischen Revolution konnte man sehen, wie die Köpfe der Ermordeten auf Picken herumgetragen, ihre Körper auf das schändlichste mißhandelt, das Fleisch und das Herz derselben gefressen, zerhackt, in Pasteten gebacken, und diese unter dem Geschrei: „Kaufts kleine Pasteten von dem Fleisch der Priester, von dem Fleisch der Adeligen!“ *) öffentlich feil geboten; wie aus den Eingeweiden der Ermordeten Kokarden gemacht, und diese an die Hüte gesteckt wurden. Behüte uns Gott vor einer solchen Freiheit und Gleichheit.

Allgemeine Gleichheit ist ein Unding, kann unter Mehrern mit Erhaltung der Ordnung nie bestehen. Als daher die Menschen anfingen, sich zu vermehren, schieden sie sich bald auch in vornehme und niedrige aus. Dieß geschah nicht durch die Anmaßung Einzelner, sondern es lag im Willen Gottes. Deßwegen sagt der Apostel: Ein jeder Mensch sey der höhern Macht unterworfen. Es gibt keine Gewalt, als von Gott. Wer also der Gewalt widerstrebt, der widersetzt sich der Anordnung Gottes, und zieht sich selbst die Verdammniß zu. Röm. 13, 1.

---

*) Des petits pâtés à la viande de Prêtres! à la viande des Aristocrates!

2. Auf seine vornehme Abstammung darf Niemand stolz seyn.

Nichts ist eitler, als sich wegen des Adels rühmen, wenn man nur das Blut, nicht aber Tugend und Weisheit von seinen adeligen Voreltern ererbt hat. Wäre es nicht thöricht, wenn ein Blinder sich rühmte, sein Vater habe scharfsehende Augen gehabt, oder wenn ein einfältiger Mensch darauf stolz wäre, weil sein Vater ein großer Gelehrter gewesen ist? Die Juden prahlten sich, daß sie von Abraham abstammen; aber Johannes der Täufer sagte ihnen: Bringet würdige Früchte der Buße, und saget nicht bei euch selbst: Wir haben Abraham zum Vater. Matth. 3. 8, 9. Und Christus der Herr selbst sprach zu den Juden: Seyd ihr Söhne Abrahams, so thut denn auch Abrahams Werke. Joh. 8, 39.

Dem Adel gebühret allerdings Ehre; aber er muß sich nicht selbst durch Laster entehren. Was soll ein glänzender Name einem moralisch verdorbenen Menschen für eine Zierde seyn?

Der heil. Hieronymus sagt: Vor Gott besteht der höchste Adel darin, daß man an Tugenden reich ist. Die Adeligen, fährt er fort, haben eine gewisse Nothwendigkeit, daß sie nicht aus der Art ihrer frommen Voreltern schlagen. — Und der heil. Chrysostomus schreibt: Was nützt demjenigen eine scheinbare Geburt, der schändliche Sitten hat? Oder was schadet demjenigen eine niedere Geburt, den die eigenen Sitten zieren? Wenn wir gleichwohl eine lange und herrliche Reihe von Voreltern zählen, dürfen wir uns dessen nicht rühmen, wenn wir uns nicht bestreben, unsere Vorfahren an Tugend noch zu übertreffen. Wir wissen ja, daß uns anderer Leute Werke im Gerichte nichts nützen, sondern daß sie zu unserer Verdammniß beitragen, wenn wir nichts gethan haben, obwohl wir Söhne der beßten Väter gewesen sind, und das einladende Beispiel unserer Vorgänger vor Augen hatten.

Ein ächter Adel muß immer mit dem Glanz der Geburt das Verdienst seiner Tugenden vergesellschaften. Er muß allzeit durch edle Gesinnungen sich auszeichnen, und den Keim zu erhabenen Thaten in sich tragen; außerdem hat er vor Gott keinen Werth. — Derjenige, welcher mit seinem Adel nur auf Rechnung seiner Voreltern prahlt, zeigt dadurch die Blöße seiner eigenen Verdienste an. Was nützte es dem Cham, daß er ein Sohn des Noe war? — Aeußere

Triumphe und stolze Trophäen, Reihen der prächtigsten Bildnisse und Denksäulen glorreicher Ahnen, prahlende Wappen und lange Titel: dieß Alles macht das Wahre des Adels nicht aus. In Tugenden und Verdiensten besteht sein innerer Werth. Eben deßwegen soll den Adeligen immer die Pflicht heilig und theuer seyn, in die glänzende Bahn der ruhmvollen Thaten ihrer Voreltern zu treten. Betrachtet euere Wappen, freuet euch über euern Adel, schauet auf die Früchte euerer glorreichen Ahnen, welche sie im Heldenschweiße ihrer großen Thaten erworben haben. Aber indem ihr euch von ihrem Schimmer umglänzt sehet, so beherziget auch, wodurch sie zum Ruhme gelangt sind. Durch den Werth ihrer Verdienste arbeiteten sie sich zum Gipfel der Ehre empor; dadurch gründeten sie den Glanz euerer Familien, dadurch warfen sie den Saamen zu euerer Glückseligkeit aus, die ihr jetzt genießet. So lange ihr nicht seyd, was sie waren, ist euer Adel nur etwas Entlehntes, euch nicht persönlich Angehöriges. Ihr prahlet euch im erborgten Schimmer und scheinet nur zu seyn, was ihr in der That nicht seyd. Ihr seyd nur durch eine fremde Größe groß, durch euch selbst aber klein.

Gott erwählte oft Leute von niedrigem Herkommen zu den höchsten Würden, nicht wegen des Adels, sondern wegen ihrer Tugenden. Gideon wurde vom Dreschen hinweg zum Richteramte in Israel berufen. Richt. 6, 11. Saul, der seines Vaters Eselinen suchte (1. König. 9, 3.), und David, der die Schaafe hütete (ebendas. c. 16.), erhielten die Krone Israels. Kaiser Maximilian sagte zu Einem, der sich den Adel mit tausend Dukaten kaufen wollte: Ich kann dich zwar reich; aber nur deine Tugend kann dich edel machen.

Papst Urban IV. gab dem Könige Alphons von Spanien, der ihm vorwarf, daß er der Sohn eines Seifensieders sey, zur Antwort: Es ist keine Ehre adelig geboren zu seyn, sondern wohl wissen, sich selbst zu adeln durch seine Kenntnisse, Klugheit und gute Sitten.

Cicero sagte zu dem adeligen, aber lasterhaften Piso: Du bist wegen der rußigen Bilder deiner Voreltern zu Würden erhoben worden; du hast aber nichts, was ihnen ähnlich ist, als die Farbe.

Als Hermodius dem Iphikrates vorhielt, sein Vater sei ein Schuster gewesen, sagte Iphikrates: Mein Adel fängt in mir an, und der deinige hört in dir auf.

3. Je mehr die Großen der Erde über die übrigen Menschen erhoben sind, desto mehr Beweggründe haben sie, Gott getreu anzuhängen.

Die Großen glauben in ihrem Stande ein Recht zu haben, freier leben zu dürfen, als die übrigen Menschen, und doch hätten sie vielmehr die Pflicht, Gott viel getreuer und eifriger anzuhängen. Das verlangt:

a) die Dankbarkeit. — Ihr seyd, meine Brüder! nicht von ungefähr als Große und Mächtige geboren worden, sondern Gott hat euch von Ewigkeit her diese zeitliche Hoheit bestimmt. Was hattet ihr ihm zuvor gegeben, daß ihr auf eine solche Art den übrigen Menschen, und so vielen, die ihm Elende leben, und das Brod der Thränen essen, vorgezogen wurdet? Sind sie nicht eben sowohl als ihr ein Werk seiner Hände? Seyd ihr nicht aus eben derselben Erde gemacht? Kömmt das Blut, aus welchem ihr entsprossen seyd, ob es gleich in den Augen der Menschen weit edler ist, nicht aus eben der vergifteten Quelle her, welche das ganze menschliche Geschlecht angesteckt hat? Was habt ihr vor den Geringsten euerer Mitbrüder in den Augen desjenigen voraus, welcher an seinen Geschöpfen von keinen andern Titeln und Vorzügen etwas weiß, als von den Geschenken seiner Gnade? Indeß bestimmte sie Gott, der eben so ihr Vater, als der eurige ist, zur Arbeit, zu Mühseligkeiten, zum Elende und zu Widerwärtigkeiten; für euch aber bewahrte er Freude, Ruhe und Ueberfluß auf. Sie werden geboren, um zu leiden, des Tages Last und Hitze zu tragen, durch ihre Mühe und ihren Schweiß euch Ergötzlichkeit und Ueberfluß zu verschaffen, so zu sagen, als schlechte und geringe Thiere den Wagen euerer Größe zu ziehen. Ist dieser entsetzliche Unterschied, den Gott zwischen euch und ihnen gemacht hat, wohl jemals auch nur der Gegenstand euerer Betrachtung, ich will nicht sagen, euerer Dankbarkeit gewesen? Ihr habt euch bei euerer Geburt in dem Besitze aller dieser Vortheile gefunden, und ihr habt, ohne bis zu dem obersten Regenten der menschlichen Dinge zurückzugehen, geglaubt, all dieß gehörte euch, weil ihr es beständig genossen habt. Ihr fordert von denen, welchen ihr Gutes thuet, eine so große und fortdauernde Erkenntlichkeit, daß sie es nie vergessen dürfen, was sie euch zu verdanken haben. Erkennet daraus, welchen

Dank ihr Gott, dem Wohlthäter euerer Väter und eures ganzen Geschlechtes schuldig seyd!

b) Die Gerechtigkeit. Es ist ein großer Irrthum, wenn man eine vornehme Geburt als ein Vorrecht ansieht, welches die strengen Gesetze des Evangeliums mildert. Gott wird vielmehr von denen, welchen er mehr gegeben hat, auch mehr fordern. Seine Wohlthaten werden das Maaß euerer Pflichten werden. Da er euch durch reichliche Geschenke von andern Menschen unterschieden hat, so verlangt er auch, daß ihr euch durch eine größere Treue unterscheidet. Aus was für einem Grunde verlanget ihr wohl, daß Gott in Ansehung euer von seinen Rechten etwas nachlassen, und von euch weniger als von den Christen geringern Standes verlangen soll? Habt ihr euerer Unschuld wegen ein Recht auf größere Nachsicht? Habt ihr weniger Sünden begangen? Habt ihr euere Sinnlichkeit besser bezähmt, daß ihr glauben dürft, die Abtödtung sey für euch nicht so nothwendig? Ach euere Erhebung hat nur euere Laster vermehrt; und sie sollte euere Buße mindern? Euere Ausschweifungen unterscheiden euch noch weit mehr vom gemeinen Volk, als euer hoher Stand. Und ihr denket, für euch macht Gott eine Ausnahme und fordere von euch nicht die Beobachtung der evangelischen Gesetze in ihrer ganzen Strenge? Wie, an jenem Tage, wo Gott allein groß seyn wird, wo der König und der Knecht miteinander vermengt sind, und die Werke allein abgewogen werden, sollte Gott über diejenigen Menschen, die wir groß nennen, nur gnädige Urtheile fällen? Er sollte die, welche er mit Gütern überhäuft hat, welche die Glückseligen auf der Welt waren, aber die dennoch ihres Wohlthäters ganz vergessen und nur für sich gelebt haben: er sollte diese gnädiger richten, und sich nur gegen die armen, welche er oft ihr ganzes Leben lang mit Widerwärtigkeiten heimgesucht hat, mit Zorn waffnen? Er sollte alle Schärfe seiner Gerichte für jene aufbewahren, welche auf der Welt nur Trauertage und arbeitsame Nächte gehabt, welche aber dennoch ihres Gottes nicht vergessen, und ihm in ihrem Elende oft viel eifriger gedient haben, als die Angesehenen? Wenn Gott also verführe, wo bliebe seine Gerechtigkeit?

c) Der eigene Nutzen der Großen; denn die Gottesfurcht ist ihre schönste Zierde. Dadurch steigt ihr Ansehen, ihre Macht nimmt zu, ihr Ruhm wächst. Dadurch gewinnen sie die Herzen, und

machen, daß man ihnen nicht bloß aus Furcht und gezwungen, sondern mit freiem Willen und aus Liebe dient. Das befestigt ihre Herrschaft und verbreitet Segen auch auf ihre Nachkommen. Hingegen der Gottlose nimmt fast immer ein schmähliches Ende. Das von Stolz und Ungerechtigkeit aufgeführte Gebäude wird über lang oder kurz einstürzen. Man wird vielleicht sehen, wie der ehemals Glückliche ein schimpfliches Alter erlebt, wie er mit Schmach und Schande schließt. Gehet die Geschichte durch, und ihr werdet sehen, daß die Glückseligkeit der Gottlosen sich nicht auf ihre Nachkommen fortpflanzt; daß oft die späten Enkel die Sünden ihrer Voreltern büßen. — Und dieses sollen die Großen und Vornehmen noch recht sehr beherzigen, ihr eigenes Ansehen steht oder fällt mit dem Ansehen der Religion. Man hat gegen das Joch der Gewaltigen keine Ehrfurcht mehr, wenn man das Joch des Glaubens abgeworfen hat. Hiefür ist die französische Revolution zu Ende des vorigen Jahrhunderts ein lebendiger Beweis. Wenn also die Großen gegen Gott und die Kirche widerspenstig sind, so lehnen sie sich eigentlich gegen sich selbst auf; wühlen in ihren eigenen Eingeweiden! Darum, ihr Großen! verstehet; laßt euch weisen, die ihr Richter seyd auf Erden, dienet dem Herrn mit Furcht, und frohlocket ihm mit Zittern. Ergreifet die Zucht, daß nicht etwa zürne der Herr, und ihr zum Untergang gehet vom rechten Wege, wenn gählings sein Zorn entbrennt: selig alle, die vertrauen auf ihn. Ps. 2.

4. Wie viel an dem Beispiel der Großen gelegen ist.

Die gemeinen Menschen scheinen nur für sich allein geboren zu seyn; ihre Laster und ihre Tugenden sind eben so verborgen, als ihr Schicksal. Da sie sich unter dem gemeinen Haufen versteckt befinden, bleibt es den Meisten verborgen, wenn sie fallen oder stehen bleiben. Ihr Beispiel kann zwar bisweilen verführen; aber es kann doch dem Laster kein Ansehen verschaffen. Hingegen die Großen sind auf den Leuchter gestellt, und alle Augen schauen auf sie. Ihr Beispiel findet in einem weiten Kreise umher Nachahmung. Ihr Leben stellt sich so zu sagen im Leben des Volkes vom neuen dar. Denn der gemeine Haufe meinet, diejenigen, welche seine Ehrerbietung verdieneten, wären auch der Nachahmung nicht unwürdig. Die Großen drücken dem Laster gleichsam eine Art Adel auf, und vermöge unbegreiflicher Verblendung

glaubt man, selbst groß zu werden, wenn man die Laster nachahmt, wodurch sich die Vornehmen erniedrigen. Es wird alles rühmlich, wenn man große Muster vor sich hat. Was für eine Schande gehalten würde, wenn es nur von gemeinen Leuten geschähe, hält man für ehrenvoll, sobald man es bei vornehmen Ständen erblickt.

Hingegen wird aber auch die Gottesfurcht in Ehren gehalten, wenn ihr große Muster zu Hilfe kommen. Die Frommen fürchten sich nicht mehr vor dem Spotte, womit die Welt die Tugend verfolgt, und woran sich oft viele schwache Seelen stoßen. Das Laster wagt es nicht mehr, mit stolzem Haupte einherzuschreiten; es muß sich künstlich verbergen und kann nicht so viel Aergerniß mehr geben. Die Erfüllung der Religionspflichten macht einen Theil der öffentlichen Ordnung aus. Es können sich zwar noch verderbte Leute finden, welche Gott ihr Herz versagen; aber sie werden ihm doch einen äußern Dienst nicht entziehen, und wenn es noch etwas Leichtes ist, sich ins Verderben zu stürzen, so ist es wenigstens keine Schande mehr, selig zu werden.

Die Beispiele der Großen sind zugleich noch um einer andern Ursache willen wichtig. Die Laster und Tugenden der gemeinen Leute sterben zugleich mit ihnen; ihr Andenken verliert sich mit ihrer Person. Der Tag des allgemeinen Gerichts allein wird ihre Handlungen vor den Augen der ganzen Welt bekannt machen; bis dahin liegen ihre Werke meistens begraben, und ruhen in der Finsterniß derselben Gruft, welche ihre Asche umschließt. Aber die Beispiele der Großen sind so zu sagen unsterblich. Ihr Leben, das mit den öffentlichen Begebenheiten zusammenhängt, kömmt nebst diesen von einer Zeit auf die andere. Ihre Leidenschaften, welche entweder in den öffentlichen Denkmählern sich erhalten, oder in unsern Geschichten verewiget, oder auch oft von den Dichtern besungen worden sind, legen noch den spätesten Nachkommen Fallstricke. Sehet, die Sünden der Großen sterben nicht; ihre Beispiele der Tugend oder des Lasters werden noch der spätesten Nachwelt predigen.

Welch mächtige Antriebe haben demnach die Großen, das Beispiel eines frommen Lebenswandels zu geben! Diese Pflicht ist in unsern Tagen um so heiliger, je größer die Ruchlosigkeit geworden ist. Es hat zwar zu allen Zeiten gottlose Menschen gegeben; aber man hat sonst mit Entsetzen und Abscheu auf sie geschauet. Allein

heut zu Tage ist die Gottlosigkeit etwas Rühmliches geworden, sie ist ein Titel, aus dem man sich eine Ehre macht. Sie gilt oft für ein Verdienst, das uns bei den Großen einen Zutritt verschafft, und so zu sagen die Niedrigkeit des Namens und der Geburt erhebt.

Vorzüglich sollen die Großen die Kirche ehren und durch Theilnahme am öffentlichen Gottesdienste den Uebrigen mit einladendem Beispiele vorangehen. Denn nichts bringt der Religion mehr Ehre, als wenn man sieht, daß die Großen unter den übrigen Gläubigen an den Stufen der Altäre knieen. Sie müssen im Tempel ihre öffentliche und demuthsvolle Ehrerbietung der allgemeinen Frechheit und Entheiligung entgegensetzen; sie müssen dem Volke zeigen, wie unanständig es für die Unterthanen sey, ohne Andacht im Heiligthum zu erscheinen, in welchem die Großen der Erde selbst sich aufs tiefste erniedrigen. Wie, sie meinen, es fordere es ihr hoher Stand, die öffentlichen Vergnügungen mit ihrer Gegenwart zu rechtfertigen, und sie glauben sich zu erniedrigen, wenn sie sich bei den Lob- und Dankliedern und bei den Festen der Religion einfinden? Sie machen sich oft ein Vergnügen daraus, den weltlichen Lustbarkeiten, der Schaubühne und andern bürgerlichen Festen durch ihre Gegenwart ein Ansehen zu verschaffen, und von der Feier der göttlichen Geheimnisse wollen sie sich ausschließen? Die öffentlichen Freudenfeste bedürfen keines besondern Schutzes; das Verderbniß der Menschen gibt ihnen eine hinlängliche Versicherung, daß ihr Ansehen und ihre Dauer so bald noch kein Ende erreicht; aber die Religion scheint vielfältig in unsern Tagen verlassen, ja verachtet zu seyn. Sollen sich hier nicht alle vereinigen, um die Kirche in ihre alten Rechte wieder einzusetzen, um dem Gottesdienst seinen vorigen Glanz wieder zu geben? Aber wie sehr ist es zu beklagen, daß gerade unsere vornehmen Stände statt der Erbauung vielmehr Aergerniß geben; daß man häufig bei ihnen am wenigsten Glauben antrifft; daß sie fast nie, als wenn ein höherer Befehl sie dahin ruft, im Tempel des Herrn sich einfinden, und auch dann nicht als andächtige Christen, sondern vielmehr als ungläubige Heiden sich zeigen!

5. Die Unglückſeligkeit der Großen, welche Gott verlaſſen.

Die Großen ſind viel unglücklicher, wenn ſie Gott verlaſſen, als die Geringſten und Verachtetſten unter dem gemeinen Volke. Sie haben die Macht in den Händen, alles nach ihren Gelüſten zu thun; alle ihre Neigungen zu befriedigen; ſich alles zu verſchaffen, was ihre Sinnlichkeit verlangt. Niemand widerſpricht ihnen; im Gegentheile Alles ſchmeichelt ihnen. Aber eben dieß vermehrt ihr Unglück. Sie ſättigen ſich mit Ergötzlichkeiten; aber dieſe Sättigung iſt zugleich ihre Strafe; die genoſſenen Ergötzlichkeiten erzeugen ſelbſt den Wurm, der ſie zernagt und zerfrißt. Das Uebermaaß der ſinnlichen Freuden vermehrt von Tag zu Tag das Leere derſelben, und je mehr ſie davon genießen, deſto bitterer und ekelhafter werden ſie ihnen. Die Ergötzlichkeiten verſchaffen ihnen nichts weiter mehr, als ein betrübtes Einerlei, welches ermüdet. Sie mögen ſie ändern, wie ſie wollen, ſo ändern ſie doch nur ihren Ueberdruß. Die lange Gewohnheit hat ſie gegen jeden Genuß ganz ſtumpf gemacht. Es geht ihnen, wie einem Kranken, dem eine langwierige Schwachheit alle Speiſen unſchmackhaft gemacht hat.

Der Ehrgeiz iſt bei den Großen, wenn ſie Gott verlaſſen haben, weit unmäßiger. Ein ſchlichter Bürger lebt in ſeinem Stande zufrieden; er will ſich nicht höher ſchwingen, als die Vorſehung ihn geſetzt hat. Einem Großen aber thut nichts Genüge, weil er auf Alles Anſpruch macht. Seine Begierden wachſen mit ſeinem Glück. Alles, was höher iſt, als er, macht ihn in ſeinen Augen klein. Er glaubt, nichts zu beſitzen, wenn er nicht Alles hat. Seine Seele iſt allzeit durſtig, und er genießt nichts, als ſein Unglück und ſeine Unruhe.

Dieß iſt noch nicht Alles. Aus dem Ehrgeize entſteht eine verzehrende Eiferſucht; das gewöhnliche Laſter der Großen. Sie ſind eiferſichtig wegen der Ehre und dem Anſehen eines Andern. Alle Ehre, die nicht ihnen erwieſen wird, halten ſie gleichſam für einen Schandfleck, der ſie beſchimpft. Selbſt glückliche Ereigniſſe für das allgemeine Beſte ſind ihnen oft ein Dorn im Auge, wenn dieſe nicht durch ſie herbeigeführt worden ſind. Die von ihren Nebenbuhlern über die Feinde erfochtenen Siege fallen ihnen ſchmerzlicher, als ſelbſt

dem Feinde, der besiegt worden ist. Ihr Haus ist wie das des Aman mit Trauer erfüllt, so lange Mardochäus in Gnaden steht.

Und wenn man alle Leidenschaften durchgeht, so wird man finden, daß sie über das Herz der Großen, die Gott verlassen haben, eine weit traurigere Herrschaft ausüben. Fallen sie in Ungnade, so verursacht ihnen dieß weit mehr Kummer und Gram. Je größer ihr Ehrgeiz ist, desto bitterer ist ihnen die Demüthigung. Da sie eine falsche Ehre viel hoffärtiger macht, so macht sie auch die Verachtung weit rasender und unerbittlicher. Ihre Angst und Furcht ist viel größer, und wenn sie von Uebeln frei sind, erdichten sie sich solche; ein rauschendes Blatt wird zu einem Berge, der auf sie herabstürzen könnte. Ihre Krankheiten sind viel schmerzhafter. Je mehr sie das Leben lieben, desto mehr erschrecken sie bei dem Gedanken, sie möchten dasselbe verlieren können.

Zu diesem allen kömmt noch eine seltsame und wunderliche Gemüths-Beschaffenheit, was eine gerechte Strafe des Himmels zu seyn scheint. Das deutet der heil. Geist in den Worten an: Wenn er gleich in Fülle und genug hat, wird ihm doch Angst werden; allerlei Mühe wird über ihn kommen. Job. 20, 22. Ein Beispiel hievon ist Saul. Er hätte seine Lebenstage angenehm und glückselig zubringen können; denn er war aus dem Staube auf dem Thron erhoben worden. Seine Regierung hatte mit Glück begonnen; ein Sohn, welcher würdig war, sein Nachfolger zu werden, schien bei seinem Geschlechte die Krone zu erhalten; alle Stämme gehorchten ihm, wie ein einziger Mann. Was fehlte ihm, glücklich zu seyn, wenn man es ohne Gott seyn könnte? Saul verliert die Furcht des Herrn, und mit ihr seine ganze Glückseligkeit. Da er von einem bösen Geiste getrieben, und von traurigen und wunderlichen Gedanken beunruhigt wurde, so kannte man ihn nicht mehr, ja er kannte sich selbst nicht mehr. Die Harfe eines Schäfers vermehrte seine Raserei, statt daß sie dieselbe vertrieben hätte. Die Loblieder auf seine Siege, welche die Töchter Juda besingen, werden von ihm als Spöttereien angesehen. David mißfällt ihm, wenn er sich zu den Füßen seines Thrones vor ihm sehen läßt; und wenn er sich entfernt, mißfällt er ihm nicht minder. Heute rühmt und lobt er den David, morgen stellt er ihm arglistig nach dem Leben. Die zärtliche Liebe seines eigenen Sohnes erweckt ihm Verdruß und wird ihm verdächtig. Alle Hof-

leute ſinnen nach, wie ſie ihm die traurigen und wunderlichen Gedanken vertreiben können; allein vergebliche Mühe, er weiß es ſelbſt nicht. Er hat den Samuel, ſo lange dieſer Prophet gelebt, nicht geachtet; nachdem er aber geſtorben iſt, fällt es ihm ein, ihn wieder aus dem Grabe herauskommen zu laſſen, und ihn um Rath zu fragen. Er glaubt nicht mehr an Gott, und iſt doch ſo leichtgläubig, daß er hingeht, und die Geiſter fragt; er iſt gottlos und doch dabei abergläubiſch. — Sehet hier ein trauriges Bild von einem Großen, den Gott verlaſſen hat. (Vergl. Maſſillon Faſtenpredigten ꝛc.)

6. Wenn die Großen geſündiget haben, ſollen ſie ſich auch der Buße nicht ſchämen.

Ein Beiſpiel von großer Bußfertigkeit aus den höchſten Ständen iſt uns aus dem alten Bunde vorzüglich der König David; aus den chriſtlichen Zeiten aber erinnern wir an Kaiſer Theodoſius, an Edgar, König von England u. ſ. w.

Kaiſer Theodoſius ließ in einer Anwandlung von Zorn wegen eines Aufruhrs, der zu Theſſalonich entſtanden, unter den Schuldigen auch viele Unſchuldige hinrichten. Als er hierauf zu Mailand wieder in die Kirche eintreten wollte, trat ihm der heil. Ambroſius mit den Worten entgegen: Es ſcheint, o Kaiſer! daß du die Größe deiner Schuld nicht einſehen willſt. Steht vielleicht deine Macht der Erkenntniß deiner Sünde entgegen? O betrachte die Gebrechlichkeit und Hinfälligkeit der menſchlichen Natur! Senke deine Blicke auf den mütterlichen Erdenſtaub, aus dem wir alle hervorgegangen ſind und in den wir alle zurückkehren: wie willſt du mit ſchuldbeladenem Gewiſſen es wagen, den heiligen Boden zu betreten? Wie magſt du deine blutbefleckten Hände ausſtrecken, den heiligen Leib des Herrn zu empfangen? Wie deinen Mund aufthun, um das Blut des neuen Teſtaments zu trinken, du, gegen den ſo viel ungerecht vergoſſenes Blut gegen Himmel ſchreit? Weiche zurück, damit nicht das, was deine Seele retten ſoll, nur deine Schuld häuft. — Der betroffene Kaiſer wußte nicht, was er zu ſeiner Rechtfertigung ſagen ſollte; er wollte ſich mit dem Beiſpiele Davids entſchuldigen, der durch Mord und Ehebruch zugleich geſündiget hatte. Aber der heil. Biſchof entgegnete ihm: Haſt du den David nachgeahmt in der Sünde, ſo ahme ihm auch nach in der Buße. Dieß traf das Herz des Kaiſers; er

ging von der Kirche zurück, unterwarf sich willig dem öffentlichen Kirchenbanne und that Buße unter Vergießung vieler Thränen. Acht Monate lang blieb Theodosius von der Kirche ausgeschlossen. Erst am heiligen Christtage hob Ambrosius den Bann auf, und ließ ihn wieder eingehen in die Versammlung der Gläubigen. Mit dem ersten Schritt in die Kirche warf sich der Kaiser auf den Boden und seufzte mit David: Meine Seele liegt im Staub, o Herr! belebe mich nach deinem Worte.

Ein ähnliches Beispiel ist aus späterer Zeit von Edgar, König von England, bekannt. Dieser besuchte einst das Kloster Milton und beging an einem vornehmen Fräulein, das unter den Nonnen erzogen wurde, einen schändlichen Frevel. Als der heil. Dunstan die Uebelthat erfahren hatte, so begab er sich, von Schmerz durchdrungen, zum Könige, der ihm, wie sonst entgegenkam und die Hand darreichte. Allein der Erzbischof zog seine Hand zurück und sagte: Wie, du wagst es, mit einer unreinen Hand die geheiligte Rechte eines Bischofs zu fassen? Edgar, der meinte, sein Verbrechen sey noch unbekannt, wurde durch die Rede Dunstans wie vom Blitze getroffen, fiel beschämt auf die Knie, bekannte seine Frevelthat und bat unter vielen Thränen um Vergebung. Der gute Hirt hob ihn auf und gab ihm die Größe seiner Sünde vollends zu erkennen. Darauf legte er ihm eine siebenjährige Buße auf, während welcher er nebst vielen Almosen zweimal in jeder Woche fasten mußte und die Krone nicht aufsetzen durfte. Um die dem Herrn entrissene Braut hundertfältig zu ersetzen, befahl Dunstan dem Könige, daß er ein Frauenkloster stiften, über die genaue Beobachtung der Kirchendisciplin wachen und der Gerechtigkeit und allen Tugenden Achtung verschaffen sollte. Edgar vollbrachte die Buße nach ihrem ganzen Umfange.

Artikel VI.

Advent.

1. Bedeutung des Advent.

Am ersten Sonntage im Advent fängt das Kirchenjahr an. Darunter versteht man jene Zeiten und Tage, welche die katholische Kirche vom ersten Adventsonntage an dazu angeordnet hat, und jährlich begeht, daß sich die Gläubigen an die göttlichen Geheimnisse und Wohlthaten dankbar erinnern, und durch fromme Andachtsübungen und heilige Gebräuche sich mit ihrer Heiligung beschäftigen sollen.

Advent selbst aber bedeutet im Sinne der Kirche die Ankunft unsers Herrn Jesu Christi. Wir verstehen darunter die vier Wochen, welche der Geburt unsers Herrn vorangehen, und die Gläubigen darauf vorbereiten. Die Absicht der Kirche ist keine andere, als in uns die Gesinnungen der alten Patriarchen und Propheten zu erwecken, welche mit unaussprechlicher Sehnsucht nach der Ankunft des Messias verlangt, und Gott gleichsam beschworen haben, den, auf welchen die Völker hoffen, doch einmal zu senden. Zwar ist für uns Jesus Christus dem Fleische nach schon erschienen, aber die Absicht seiner Ankunft, die vollkommene Heiligung aller Menschen auf Erden und ihre Bildung zur vollkommenen Seligkeit im Himmel ist noch lange nicht erreicht. Nach dieser unserer herrlichen Bestimmung sollen wir vor allem Sehnsucht in uns erwecken. Erinnern wir uns also in der Adventzeit an die Ankunft des Messias, an die Menschwerdung des Sohnes Gottes, und an die Liebe des Vaters, der ihn uns zum Heile gesendet hat. Lernen wir die Größe der Gabe, welche uns der himmlische Vater in seinem Sohne gegeben hat, schätzen, und bereiten wir uns durch die Gesinnungen der vollkommensten Liebe und des

kindlichſten Vertrauens, die nur der lebhafte Glaube hervorbringen kann, zur Theilnahme an dieſe Gnade vor. Denken wir während der vier Wochen des Advents an die vier tauſend Jahre, in denen man die Ankunft Jeſu Chriſti erwartete, und danken wir ihm, daß er in die Welt gekommen iſt. Wie nothwendig iſt er uns wegen unſeren Schwachheiten und Sünden! Sehnen wir uns nach unſerm Heilande, der uns davon heilt; beten wir an das Wort des Vaters, das Menſch geworden iſt. Thun wir Buße! Papſt Silverius hat weislich angeordnet, daß die, welche ſelten die heil. Sakramente empfangen, es wenigſtens alle Sonntage im Advent und in der Faſten thun ſollen; denn der Advent wurde ehedem wie die vierzigtägige Faſten mit heiligen Uebungen begangen. Ziehen wir uns von Zeit zu Zeit von der Menge zurück. Hören wir das Wort Gottes fleißig an; beobachten wir die für dieſe Zeit vorgeſchriebenen Faſttage, die Mittwoche ſowohl als die Freitage; geben wir gerne Almoſen; danken wir in den Engelmeſſen Gott für den Beruf zu unſerer heiligen Religion. Bei allem dieſen denken wir aber auch auf die zweite Ankunft des Herrn, an jenen ſchrecklichen Tag, wo er kömmt, über alle Menſchen Gericht zu halten, und die unbußfertigen Sünder zum ewigen Feuer zu verdammen.

Die heiligen Meſſen dieſer Zeit deuten im Eingang (Introitus) an, daß der göttliche Heiland zu uns komme, und daß wir in frommer Erwartung ſeiner Ankunft ſeyn ſollen. Die Evangelien in dieſen Meſſen handeln ebenfalls von der nahen Ankunft des Erlöſers. Die Epiſteln ermahnen uns zur Buße; in den Meßgebeten flehen wir zu Gott, er wolle uns von unſern Sünden reinigen, daß wir des Heiles und der Seligkeit, wozu er uns ſeinen eingebornen Sohn auf die Erde geſendet hat, würdig werden. Die Adventmeſſen werden in der blauen Farbe gehalten, welche in der Kirche die Bußtrauer andeutet. Bei den Aemtern iſt der Choralgeſang ohne Orgel. In den Meſſen wird das Gloria und im Chore das Te Deum laudamus dieſe Zeit hindurch weggelaſſen. Dieß alles ſoll die Buße und Trauer anzeigen. Die Faſttage im Advent erinnern uns an die Pflicht, die Begierlichkeit des Fleiſches zu bezähmen, damit der Geiſt deſto ungehinderter zur Buße ſich bequeme. Dahin zielt auch das von Alters her beſtehende Kirchengebot, im Advent keine Hochzeit zu halten, oder im Falle, daß beſondere Umſtände ſie nöthig machen, doch das ſonſt

Jaffa, Battle of, 1799, 1918, 1936, 1947, 1967, 1973, 1982, 1987, 2000, 2006
Jaffa Gate, 1898, 1917, 1918, 1936, 1947, 1967, 1973, 1982, 1987, 2000, 2006
Jaffa Road, 1898, 1917, 1918, 1936, 1947, 1967, 1973, 1982, 1987, 2000, 2006
Jaffa Road bombing, 1948
Jaffa Road bombing, 2002
Jaffa Road bombing, 2003
Jaffa Road bombing, 2004
Jaffa Road bombing, 2005
Jaffa Road bombing, 2006
Jaffa Road bombing, 2007
Jaffa Road bombing, 2008
Jaffa Road bombing, 2009
Jaffa Road bombing, 2010
Jaffa Road bombing, 2011
Jaffa Road bombing, 2012
Jaffa Road bombing, 2013
Jaffa Road bombing, 2014
Jaffa Road bombing, 2015
Jaffa Road bombing, 2016
Jaffa Road bombing, 2017
Jaffa Road bombing, 2018
Jaffa Road bombing, 2019
Jaffa Road bombing, 2020
Jaffa Road bombing, 2021
Jaffa Road bombing, 2022
Jaffa Road bombing, 2023
Jaffa Road bombing, 2024
Jaffa Road bombing, 2025
Jaffa Road bombing, 2026
Jaffa Road bombing, 2027
Jaffa Road bombing, 2028
Jaffa Road bombing, 2029
Jaffa Road bombing, 2030
Jaffa Road bombing, 2031
Jaffa Road bombing, 2032
Jaffa Road bombing, 2033
Jaffa Road bombing, 2034
Jaffa Road bombing, 2035
Jaffa Road bombing, 2036
Jaffa Road bombing, 2037
Jaffa Road bombing, 2038
Jaffa Road bombing, 2039
Jaffa Road bombing, 2040
Jaffa Road bombing, 2041
Jaffa Road bombing, 2042
Jaffa Road bombing, 2043
Jaffa Road bombing, 2044
Jaffa Road bombing, 2045
Jaffa Road bombing, 2046
Jaffa Road bombing, 2047
Jaffa Road bombing, 2048
Jaffa Road bombing, 2049
Jaffa Road bombing, 2050
Jaffa Road bombing, 2051
Jaffa Road bombing, 2052
Jaffa Road bombing, 2053
Jaffa Road bombing, 2054
Jaffa Road bombing, 2055
Jaffa Road bombing, 2056
Jaffa Road bombing, 2057
Jaffa Road bombing, 2058
Jaffa Road bombing, 2059
Jaffa Road bombing, 2060
Jaffa Road bombing, 2061
Jaffa Road bombing, 2062
Jaffa Road bombing, 2063
Jaffa Road bombing, 2064
Jaffa Road bombing, 2065
Jaffa Road bombing, 2066
Jaffa Road bombing, 2067
Jaffa Road bombing, 2068
Jaffa Road bombing, 2069
Jaffa Road bombing, 2070
Jaffa Road bombing, 2071
Jaffa Road bombing, 2072
Jaffa Road bombing, 2073
Jaffa Road bombing, 2074
Jaffa Road bombing, 2075
Jaffa Road bombing, 2076
Jaffa Road bombing, 2077
Jaffa Road bombing, 2078
Jaffa Road bombing, 2079
Jaffa Road bombing, 2080
Jaffa Road bombing, 2081
Jaffa Road bombing, 2082
Jaffa Road bombing, 2083
Jaffa Road bombing, 2084
Jaffa Road bombing, 2085
Jaffa Road bombing, 2086
Jaffa Road bombing, 2087
Jaffa Road bombing, 2088
Jaffa Road bombing, 2089
Jaffa Road bombing, 2090
Jaffa Road bombing, 2091
Jaffa Road bombing, 2092
Jaffa Road bombing, 2093
Jaffa Road bombing, 2094
Jaffa Road bombing, 2095
Jaffa Road bombing, 2096
Jaffa Road bombing, 2097
Jaffa Road bombing, 2098
Jaffa Road bombing, 2099
Jaffa Road bombing, 2100

Der Advent ist im Sinne der Kirche eine Zeit zur Buße; allein die Weltkinder, deren Seligkeit die Befriedigung ihrer Genüsse ist, wissen nichts von Buße. Wollüstlinge gehen auch in diesen Tagen ihren Begierden nach; eben so wenig thut der Unmäßige sich einen Abbruch. Insbesondere die Sonn- und Feiertage des Advent zeigen es, welch ein Bußgeist unsere Gemüther ergriffen hat; denn wird weniger gelärmt und gezecht, als zur übrigen Zeit des Jahres? Die Heiden werden einstens im Gerichte wider uns Christen aufstehen. Denn als der Prophet Jonas in das große Ninive eintrat und in seinen Straßen herumrief: Thuet Buße! Da erschrack Alles, und es wurde ein allgemeiner Bußtag ausgerufen. Alle hüllten sich in das Bußkleid vom niedrigsten Bettler bis zum Könige, der auf dem Throne saß.

Während des Advent schärft die Kirche ihre Fastengesetze wiederholt ein, und nebst dem Freitag will sie wenigstens den Mittwoch noch als Fasttag beobachtet wissen. Aber welche Aergernisse gibt man auch in dieser Hinsicht! Wie wenig weiß man von Abtödtung, von Selbstverleugnung! Ach, daß wir die Zeit der Gnade so wenig zu schätzen wissen; daß wir uns oft da noch den Zorn Gottes häufen, wo wir Verzeihung unserer Sünden erlangen sollen!

3. Die messianischen Weissagungen.

Der Advent ist die passendste Zeit, wo von der Kanzel herab dem Volke gezeigt werden kann, wie sich in Jesus Christus die Schrift erfüllt hat. Daher reden wir hier auch von den messianischen Weissagungen.

A. Gott hat den Juden und den übrigen Nationen einen Messias verheißen.

Gleich im ersten Buche Moses findet sich eine Verheißung vom kommenden Messias. Denn wir lesen dort, was Gott zur Schlange sprach: Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem und ihrem Saamen; sie wird dir den Kopf zertreten. Gen. 3. — Nicht über die Schlange erging eigentlich der Fluch, der in diesen Wort liegt, sondern über denjenigen, dessen Werkzeug sie geworden war, über den Teufel. Welchen Trost hätte es auch unsern ersten Eltern gebracht, die der Unschuld und aller damit ver-

knüpften Vorzüge beraubt, vom Paradieſe vertrieben, zur Arbeit, zum Leiden und zum Tode verurtheilt waren, — welchen Troſt hätte es ihnen gebracht, zu vernehmen, es würde einſtens einem verächtlichen Thiere, ähnlich jenem, das der böſe Geiſt zu ihrem Untergange mißbraucht hatte, der Kopf zertreten werden? Welche Entſchädigung hätten ſie in ihrem Unglücke durch eine ſo entfernte und kindiſche Rache finden können? Man muß alſo bekennen, daß die Worte Gottes an den böſen Geiſt gerichtet waren, und daß ſie bedeuteten, es würde in der Folge der Zeit nach der Umwälzung vieler Jahrhunderte einer aus der Nachkommenſchaft der Eva kommen, ihre Sünde zu ſühnen; und dieſer würde dem Satan, der durch die Schlange ſich darſtellte, das Haupt zertreten, d. h. ſeine Macht und Tyrannei zerſtören, und das menſchliche Geſchlecht davon befreien. Dieß aber iſt derjenige, den wir unter dem Namen des Meſſias verſtehen.

Kurze Zeit nach der Sündfluth fingen die Menſchen aufs neue an, ſich den Laſtern zu ergeben; die Sitten wurden verderbt, die Religion und der Glaube kam in Abnahme, und zu Abrahams Zeiten hatte der Unglaube und Götzendienſt bereits ſtark über Hand genommen. Da berief Gott den Abraham, ſchloß einen Bund mit dieſem Patriarchen, und verhieß ihm, daß in der Folge der Zeit der Meſſias von ihm hervorgehen würde. Denn ſo ſpricht Gott zu Abraham: Ich will dich ſegnen, und deinen Saamen vermehren, wie die Sterne des Himmels, und wie der Sand, der am Ufer des Meeres iſt; und in deinem Saamen ſollen geſegnet werden alle Völker der Erde. Gen. 22. Eine ähnliche Verheißung gab Gott auch dem Iſaak und dem Jakob. — Nun aber dieſer Segen für alle Völker wurde Abraham dadurch, weil der Meſſias dem Fleiſche nach von ihm abſtammte; und dieſe zahlreiche Nachkommenſchaft ward ihm wieder nur dadurch, weil er durch den Meſſias der geiſtige Stammvater aller Gläubigen, der Chriſten, wurde, und dieſe eigentlich alle Kinder Abrahams ſind. Die Juden bekamen nie eine ſolche Ausbreitung, daß ſich ſagen ließe, ſie waren zahlreich wie die Sterne des Himmels, und wie der Sand am Meere; aber der chriſtliche Name hat in aller Welt zahlreiche Anhänger gefunden, und dem Abraham jene verheißene Nachkommenſchaft gegeben.

Als ſich Jakob ſeinem Ende nahe fühlte, verſammelte er ſeine Kinder um ſich, und prophezeihte einem jeden von ihnen das Loos

seiner Nachkommenschaft. Da er zu Juda kam, sprach er unter andern prophetischen Worten auch diese: Das Scepter wird von Juda nicht genommen werden, der Heerfürst nicht von seinen Lenden, bis da kommet der, welcher gesandt werden soll, auf den die Völker harren. Gen. 49. — In diesen Worten wird sichtbarlich der Messias vorherverkündigt, und noch überdieß die Zeit seines Auftretens bestimmt; es wird nämlich gesagt, daß er dann erscheine, wenn das Judenland seine einheimischen Herrscher verloren hat, und fremder Gewalt hingegeben ist.

Gott der Herr redete zu Moses und sprach zu ihm: Ich will dem Volke Israel einen Propheten erwecken wie du bist, und meine Worte in seinen Mund legen, daß er zu ihnen rede Alles, was ich ihm gebieten werde. Wer aber seine Worte, die er in meinem Namen reden wird, nicht hören will, an dem werde ich mich rächen. Deut. 18. Wahrlich, es kann hier keine Frage mehr seyn, auf wen diese göttliche Verheißung deute. Nach Moses ist kein Prophet mehr aufgetreten, der in einer so innig vertrauten Gemeinschaft mit Gott gestanden wäre, und sich mit größerm Rechte den Namen eines göttlichen Propheten und Gesetzgebers hätte beilegen können, als nur Einer, der alles in weit höherm Sinne erfüllet, was durch Moses uns angedeutet worden ist. Und dieser Eine ist der, von welchem der heil. Paulus sagt, daß er einen weit höhern Rang als Moses bekomme (Hebr. 3, 3—6), der nicht bloß Diener, sondern Herr seiner Haushaltung ist, dieser Eine ist der Messias. Moses spricht auch in dieser Weissagung nur von einem einzigen Propheten, obschon er wußte, daß der Herr eine große Anzahl von Propheten erwecken werde; er fügt noch überdieß die Worte bei: „Ihn sollst du hören" — zum Zeichen, daß dieser Prophet eine neue Lehre verkünden werde; daß er nicht mehr wie die übrigen Propheten im Namen Gottes, sondern in seinem eigenen reden werde; daß, wenn dieser Prophet zu reden anfängt, das Gesetz und Moses schweigen, und er allein zu hören ist: lauter Beweise, daß hier vom Messias die Rede ist.

Eine andere Verheißung vom kommenden Messias gab Gott durch den Mund Balaam's. Dieser war ein Wahrsager im Lande Ammon, und Balak, König von Moab, hatte ihn holen lassen, damit er das Volk Israel verfluche; denn sein Fluch meinte der abergläubische König sey sehr kräftig. Allein auch die Bösen sind in der

Hand Gottes ein Werkzeug zum Guten. Gott fügte es, daß Balaam das Volk Israel ſtatt zu verfluchen, vielmehr ſegnen mußte, und daß er am Ende ſeines Segens eine der klarſten meſſianiſchen Weisſagungen ausſprach: „Ich ſehe ihn; aber er iſt noch nicht. Ich ſchaue ihn; aber er iſt nicht nahe. Ein Stern geht auf aus Jakob, ein Scepter kömmt auf in Israel, und zerſchmettert die Fürſten Moabs, und vertilgt alle Söhne Seths. Aus Jakob wird der Herrſcher ſeyn, und wird vertilgen die Ueberbleibſel der Stadt. Num. 24. — Nur vom Meſſias kann dieſe Weisſagung verſtanden werden; denn er war der Stern aus Israel, und der große Sieger aus Jakob, welcher in ſpäter Zeit aufgetreten iſt; er war jener Herrſcher, welcher die Ueberbleibſel der Stadt, d. h. die Ueberbleibſel der Gottloſen, in den heidniſchen Reichen, den Götzendienſt und ſeine Greuel, zerſtörte.

Dieß ſind die vorzüglichſten Weisſagungen vom Meſſias, welche wir ſchon in den Büchern Moſes antreffen, und die ſchon Jahrtauſende vor ſeiner wirklichen Ankunft gegeben worden ſind. Je näher nun die in den Rathſchlüſſen Gottes verborgene Zeit der wirklichen Erſcheinung des Meſſias kam, deſto deutlicher und umſtändlicher wurden auch die Prophezeihungen; je mehr der vom Anfange der Welt verheißene Erlöſer gegen ſein Volk hin fortſchritt, deſto deutlicher erkannte das Volk, das ihn anfangs nur aus der Ferne geſehen hatte, die Züge ſeines Angeſichtes. David, Iſaias, Jeremias, Ezechiel, Daniel u. A., die ſeit der Begründung des israelitiſchen Königreiches bis gegen das Ende der babyloniſchen Gefangenſchaft auf einander folgten, ſprachen ſo deutlich und mit ſo großer Umſtändlichkeit von Allem, was den Meſſias anging, daß man ſagen möchte, ſie hätten ſeine Lebensgeſchichte vorhineingeſchrieben, und von Daniel bis zu den letzten Propheten nimmt das Licht fortwährend zu. Gott redete immer deutlicher, und ſagte, daß der Meſſias aus der königlichen Familie David ſtammen, und königliche Macht und Würde haben werde. Dein Haus, ſprach Gott zu David, dein Haus und Königreich wird ewig dauern, und dein Thron feſt ſtehen in Ewigkeit; dieß war ſo viel geſagt, als Einer von deinen Nachkommen wird immer auf deinem Throne ſitzen. Nun aber iſt Davids Thron untergegangen, ſein Reich hat ſich aufgelöſet, ſein Volk iſt zerſtreuet. Wo iſt alſo der ewige König aus dem Geſchlechte Davids? Soll die Verheißung Gottes täuſchen? Muß es nicht derjenige ſeyn, von dem der

Engel Gabriel in der bekanten Unterredung mit der seligsten Jungfrau Maria sagte: Gott der Herr wird ihm den Thron seines Vaters David geben, und er wird herrschen im Hause Jakobs ewig, und seines Reiches wird kein Ende seyn.

Der Messias ist verheißen in den Psalmen. Die Stelle des zweiten Psalmes: Warum toben die Heiden, warum sinnen die Völker auf Eitelkeit, warum widersetzen sich die Könige der Erde, und rathschlagen wider den Herrn und seinen Gesalbten? Der Herr sprach zu mir: Mein Sohn bist du, heute habe ich dich gezeuget; fordere von mir, und ich will dir die Heiden zu deinem Erbtheil geben, und die fernsten Länder zu deinem Eigenthume: — diese Worte haben nur vom Messias geredet, Sinn und Bedeutung; denn er ist der wahre Sohn Gottes, er ist von Ewigkeit her von ihm gezeuget; er ist der Gesalbte des Herrn, wider welchen sich Herodes und Pilatus, die Juden und die Heiden vereiniget haben, Alles an ihm zu verüben; ihm hat Gott, sein Vater, die Heiden zum Erbtheil und die fernsten Länder zum Eigenthum gegeben. — Der Messias redet aus dem fünfzehnten Psalm: „Auch mein Leib wird sicher ruhen; denn du, o Gott! wirst meine Seele nicht in der Vorhölle lassen, und es nicht zugeben, daß dein Heiliger, dein Gesalbter im Grab verwese; du wirst mich wieder lebendig machen." — Alle sind gestorben, und auch David. Alle sind im Grabe verwesel, und nicht mehr ins Leben zurückgekehrt, nur allein den Messias ausgenommen, auf welchen diese Worte gehen. Vom Messias, von der durch ihn wieder neu gewordenen und herrlich hergestellten Menschheit redet der 8. Psalm; vom Messias, von seinem schmerzlichen Tode und seiner darauf folgenden Verherrlichung redet der 21. Psalm; vom Messias, von der Herrlichkeit seines Reiches auf Erden, und von der Gerechtigkeit, welche in demselben herrscht, von der christlichen Kirche also, redet der 44. Psalm; vom Messias, von den Drangsalen, welche er von seinen Feinden zu erleiden hat, redet der 68. Psalm; vom Messias, von der segensvollen Ausbreitung des messianischen Reichs, redet der 107. Psalm; vom Messias, von seiner hohenpriesterlichen Würde in Ewigkeit nach der Ordnung des Messias redet der 109. Psalm.

Mit derselben Bestimmtheit und Klarheit haben auch die Propheten den kommenden Messias vorhergesagt, und ihre Aussprüche sind so zahlreich, daß man vor Menge kaum anzufangen noch zu

enden weiß. Nur einige Tropfen können wir also aus diesem Meere herausnehmen. Isaias weissagt die Empfängniß und die Geburt des Messias von einer Jungfrau. Is. 7. 10, 11. Michäus 5, 2 nennt seinen Geburtsort: Du Bethlehem Ephrata, du bist keineswegs die Geringste unter den Fürstenstädten des Stammes Juda; denn aus dir wird der Heeresführer kommen, der mein Volk Israel weiden und regieren soll. Daniel bestimmt die Zeit vorher, wann der Messias erscheinen wird. Cap. 9. Aggäus sagt vorher, daß der Messias in dem zweiten Tempel erscheinen soll, bevor er zerstört wird; denn als die Juden nach ihrer Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft einen neuen Tempel über den Ruinen des Salomonischen bauten, welchen Nabuchodonosor zerstört hatte, und der Anblick dieses zweiten Tempels sehr verschiedene Gefühle in ihren Herzen weckte, indem jene, die den ersten Tempel nicht gesehen, vor Freude, die ihn aber gesehen, vor Schmerz weinten, sprach Aggäus im Namen des Allerhöchsten zu ihnen: Wer unter euch ist übrig geblieben, der dieß Haus in seiner Herrlichkeit gesehen hat? Und als was sehet ihr dasselbe jetzt an? Bedünkt es euch nicht, als ob es nichts wäre gegen das, was es einst war? ... Doch fürchtet euch nicht; denn dies spricht der Herr der Heerschaaren: Es ist noch nur eine kurze Zeit, und ich werde den Himmel und die Erde, und das Meer und das feste Land bewegen, und ich werde die Völker erregen; dann wird der Ersehnte der Nationen kommen. Die Herrlichkeit dieses letzten Hauses wird größer seyn, als die des vorigen, spricht der Herr der Heerschaaren. Agg. 2. So auch der Prophet Malachias (Cap. 2): Siehe, ich sende meinen Engel, und er wird den Weg vor meinem Angesichte bereiten, und alsbald wird zu seinem Tempel der Herrscher kommen, den ihr suchet, und der Engel des Bundes, nach dem ihr verlanget. Sieh, er kommt, spricht der Herr der Heerschaaren. — Zacharias prophezeiht die Armuth des kommenden Messias: Erfreue dich, o Tochter Sion, frohlocke, du Tochter Jerusalem! Sieh dein König wird zu dir kommen. Er ist gerecht, und ein Erlöser, er ist auch arm, und reitet auf einer Eselin und auf dem jungen Fohlen der Eselin. Zach. 9. Isaias, den man vorzüglich den Propheten des Messias nennen kann, redet auch von seinem Predigtamte: Der Geist des Herrn ruhet über mir, weil der Herr mich gesalbt hat. Er hat mich gesendet, den Sanftmüthigen frohe Bothschaft zu bringen, diejenigen

zu heilen, welche zerknirschten Herzens sind; den Gefangenen Gnade und den Gefesselten Erlösung zu verkünden; dem Herrn ein Jahr der Versöhnung auszurufen, und den Tag der Rache unserm Gott; diejenigen zu trösten, die da trauern. Is. 61. Derselbe prophezeit, daß der Messias in der Kraft der Wunder und außerordentlichen Werke auftreten wird: Gott selbst wird kommen, und euch Hilfe bringen. Dann werden die Augen der Blinden aufgethan, und die Ohren der Tauben eröffnet. Dann wird der Lahme springen gleich dem Hirsche, und die Zunge der Stummen wird gelöset seyn. Is. 35. Abermals sagt Isaias das Leiden des Messias und seine Verherrlichung vorher. Kap. 52, 35.

Aus allen diesen prophetischen Stellen gehet klar und deutlich hervor, daß den Juden ein Messias verheißen worden ist. Die ganze jüdische Nation hoffte auf ihn. Und dieß war das Seufzen der frommen Altväter, dieß ihr Rufen, dieß ihre wehmuthsvolle Sehnsucht. Und nachdem von ihm der Prophet Malachias noch zuletzt geweissagt hatte, war die ganze Nation der Juden in großer Erwartung der nahen Ankunft ihres Erlösers. Man war auf alle Bewegungen im Staate aufmerksam, die dieser so ersehnten Ankunft vorhergehen sollten. Immer waren aller Augen auf den Ort hingewendet, wo der Messias sollte geboren werden, und man verglich alle außerordentliche Männer, welche erschienen, mit der Schilderung, welche die Schrift von ihm entworfen hatte. Dieß beweiset die Gesandtschaft des hohen Rathes an Johannes, mit der Frage, ob er der Messias sey. Selbst zu den Heiden verbreitete sich die Kunde hiervon. Daher kamen drei Weise aus dem fernsten Morgenlande, welche der Leitung des Sternes folgten, um den Messias zu suchen. Dieser Messias muß

B. bereits erschienen seyn.

Wer die Wahrheit bestreiten will, daß der Messias bereits gekommen sey, mißkennt die klarsten Aussprüche der heil. Schrift, und verblendet sich selbst. Der sterbende Jakob verkündete, der Messias werde kommen, wenn der Stamm Juda seine Herrscherwürde verloren hat. Gen. 49. Der Stamm Juda hörte aber zu regieren auf, als Herodes, ein idumaischer Fürst, vor ungefähr 19 Jahrhunderten zum Könige ernannt ward. Daniel spricht auf die bestimmteste Weise aus, der Messias werde nach siebenzig Jahreswochen, vom Tage des

Edikts zur Wiedererbauung Jerusalems an, nämlich nach 490 Jahren, getödtet werden. Dan. 9. Seit dieser Epoche aber verflossen bald fünfmal so viel Jahre. Aggäus weissagte, die Herrlichkeit des zweiten Tempels werde größer seyn, als die des ersten, und in diesem zweiten Tempel werde Gott der Welt den Frieden geben. Agg. 2. Malachias verkündigte, der Engel des Bundes werde in diesen Tempel kommen. Malach. 3. Nun ward aber dieser Tempel seit mehr denn 1800 Jahren von den Römern zerstört. Entweder muß also der Messias gekommen seyn, oder die Weissagungen sind falsch, Gott vergaß zu erfüllen, was er selbst verheißen hat.

C. Beweis, daß in Jesus Christus der Messias erschienen sey.

Der von Gott viele Jahrtausende verheißene Messias ist in Jesus Christus gekommen. Er hat alle jene Merkmale an sich, wie ihn die Propheten voraus verkündeten; in ihm ging alle Schrift in Erfüllung, und zwar erfüllten sich in ihm:

I. Die Weissagungen über die Zeit des Auftretens des Messias, über den Ort seiner Geburt, und über seine Abkunft.

Jesus Christus wurde, der Weissagung des sterbenden Jakob gemäß, zur Zeit geboren, wo der Stamm Juda durch die ungerechte Anmaßung des Herodes, eines idumaischen Fürsten, seine Herrscherwürde verloren hatte. Eben so erfüllte sich auch die Danielische Weissagung an Jesus. Nach Daniel Cap. 9 würden von Wiederbauung der Stadt und des Tempels der Juden bis zur Zeit, wo der Messias sein öffentliches Lehramt antritt, 69 Jahreswochen vergehen. Nun wurde aber Jerusalem wieder hergestellt im 20. Regierungsjahre des persischen Königs Artaxerres Longimanus oder 299 nach Erbauung der Stadt Rom, und der Heiland trat als öffentlicher Lehrer im 15. Regierungsjahre des Römischen Kaisers Tiberius auf Luc. 3, 1, oder 782 nach Erbaung der Stadt. Es sollen also nach Daniel von der Wiedererbauung Jerusalems bis zum öffentlichen Lehramte des Messias 483 Jahre vergehen; denn so viel machen 69 Jahreswochen aus, eine nach Lev. 25, 8. zu sieben Jahre gerechnet. Und gerade in dieser Zeit, wie aus dem Obigen erhellet, trat Jesus wirklich als öffentlicher Lehrer auf.

Die Weissagung prophezeihet auch, daß der Messias in der 70. Jahreswoche, oder nach drei Jahren seines öffentlichen Lehramtes, sterben mußte, und wirklich vollendete Jesus Christus im dritten Jahre seines Lehramtes am Kreuze. Es heißt auch, daß alsdann die jüdischen Opfer aufhören, und im Tempel der Greuel der Verwüstung seyn, und die Verwüstung bis zu Ende dauern würde. Auch dieß erfüllte sich. Jerusalem und der Tempel wurden bald darauf wieder zerstört, und niemals mehr auferbauet; die Juden aber zerstreuten sich in alle Länder, und dieß dauert bis auf den heutigen Tag. — — Jesus Christus wurde vierzig Tage nach seiner Geburt in den Tempel getragen, um Gott aufgeopfert zu werden. Bei dieser Gelegenheit erkannten ihn Simeon und Anna als den Messias. In seinem zwölften Jahre kam der Heiland abermals in den Tempel, während seines öffentlichen Lebens erschien er öfters in demselben, das Volk zu lehren. Auf diese Weise erfüllten sich die Weissagungen der Propheten Aggäus und Malachias, daß der Messias im zweiten Tempel erscheinen würde.

Nach Michäas soll Bethlehem die Geburtsstätte des Messias werden. Mich. 5. Jesus Christus wurde wunderbarer Weise zu Bethlehem geboren.

Die Abstammung betreffend, mußte der Messias den Weissagungen gemäß aus dem Stamme Juda, und in diesem aus dem Geschlechte Davids kommen. Daher nannten die Juden den Messias vorzugsweise den Sohn Davids, und der Prophet Isaias bezeichnet ihn als den Zweig Jesse; Jesse aber war Davids Vater. Wir sehen aus den beiden Geschlechtsregistern Christi bei Matthäus und Lukas, daß der Heiland aus dem Stamme Juda und dem Hause Davids hervorging.

II. Die Weissagungen über die wunderbare Geburt des Messias, über seinen Stand, und seinen persönlichen Charakter.

Nach Isaias würde der Messias von einer Jungfrau geboren werden: Der Herr selbst wird euch ein Zeichen geben; sieh eine Jungfrau wird empfangen, und einen Sohn gebären, und sein Name wird Emanuel heißen (Is. 7.). Dieses Wunder erfüllte sich an Jesus Christus; er wurde von der seligsten Jungfrau Maria geboren.

Nach Zacharias würde der Messias als ein armer König zu Jerusalem seinen Einzug feiern (Zach. 9.). Aus dem Evangelium, welches uns die Kirche am Palmsonntage vorliest, sehen wir, daß es sich an Jesus Christus erfüllte. Was die Armuth des Herrn überhaupt betrifft, so wurde er in einem Stalle geboren, führte 33 Jahre ein dürftiges Leben, und sagte selbst von sich: Die Füchse haben ihre Höhlen und die Vögel des Himmels ihre Nester; aber der Sohn des Menschen hat nicht, wohin er sein Haupt lege. Mtth. 8.

Isaias sagt vom persönlichen Charakter des Messias: Sieh, es wird ein Sprosse aus der Wurzel Jesse hervorkommen! Und der Geist des Herrn wird auf ihm ruhen, der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rathes und der Stärke, der Geist der Erkenntniß und der Gottseligkeit; der Geist der Furcht des Herrn wird ihn erfüllen. Er wird nicht richten nach dem Ansehen der Augen, noch strafen nach dem Gehöre der Ohren (Is. 11.). Und an einer andern Stelle: Sieh, dieß ist mein Knecht; ich will ihn aufnehmen. Er ist mein Auserwählter; meine Seele hat Wohlgefallen an ihm. Ich habe meinen Geist auf ihn ergossen; er wird den Völkern das Recht sprechen. Er wird nicht schreien, noch die Person ansehen; man wird seine Stimme nicht draußen hören. Nicht zerbrechen wird er das zerquetschte Rohr, nicht auslöschen den rauchenden Docht. Er wird das Recht in Wahrheit ausführen. Er wird nicht traurig seyn, noch ungestüm, bis er auf Erden das Recht aufrichtet, und die Nationen werden sein Gesetz erwarten (Is. 42.). — Hier hat der Prophet den Messias so geschildert, wie die Evangelisten den Charakter Jesu Christi angeben. Er redet von der unendlichen Reinheit seiner Sitten, von der tiefen Weisheit seiner Lehre, von seiner unparteilichen Billigkeit, von seinem Eifer für die Ehre Gottes, von seiner unüberwindlichen Geduld, von seiner himmlischen Sanftmuth, Nachsicht und Milde. Auch sehen wir aus dem Evangelium, daß Gott bei zwei feierlichen Begebenheiten, am Jordan und auf Thabor, erklärte, Christus sey sein geliebter Sohn, an dem er sein Wohlgefallen habe, und daß er den Menschen befahl, ihn zu hören.

III. Die Weissagungen über das Predigtamt des Messias, über seine Wunder, und über die Widersprüche, welche seine Lehre finden würde.

Bei Isaias Cap. 61 spricht der Messias also von sich: „Der Geist des Herrn ruht über mir, weil der Herr mich gesalbt hat. Er hat mich gesendet, den Sanftmüthigen frohe Botschaft zu bringen; diejenigen zu heilen, welche zerknirschten Herzens sind; den Gefangenen Gnade und den Gefesselten Erlösung zu verkündigen; dem Herrn ein Jahr der Versöhnung auszurufen, und den Tag der Rache unserm Gott; diejenigen zu trösten, welche trauern." — Jesus Christus widmete seine drei letzten Lebensjahre ganz dem Predigtamte, und vorzüglich den Armen seines Volkes verkündigte er die frohe Botschaft vom Reiche Gottes. Er lud die Menschen zur Buße ein, und zeigte ihnen, wie bereitwillig Gott zur Versöhnung sey; denen aber, welche die Zeit der Gnade nicht erkennen würden, drohte er mit der Rache des Herrn. Die zerknirschten Sünder nahm er überall gnädig auf, und befreite sie von ihren geistigen Banden, indem er sie mit dem süßen Worte tröstete: „Mein Sohn, meine Tochter, deine Sünden sind dir vergeben." So sehen wir die klare Erfüllung der Weissagung des Isaias an Jesus Christus. Ja der Heiland selbst wendet diese Stelle auf sich an. Denn als er einmal zu Nazareth in die Synagoge kam, und man ihm das Buch des Isaias überreichte, öffnete er es, und las die schon angeführten Worte: Der Geist des Herrn ruht über mir u. s. w. Hierauf schloß er das Buch wieder und sprach: „Heute ward diese Schrift in euern Ohren erfüllt."

Nach Isaias Cap. 35 würde der Messias unter andern Wundern die Blinden sehend, die Tauben hörend, die Lahmen gehend, die Stummen redend machen. Aus dem Evangelium wissen wir, daß der Heiland solche Wunder in großer Anzahl gewirkt hat.

Der nämliche Prophet sagt vorher, daß sich die Juden an der Predigt des Messias ärgern würden. „Ein Stein des Anstosses und ein Felsen des Aergernisses wird er den beiden Häusern Israel seyn, eine Schlinge und eine Falle denen, die zu Jerusalem wohnen. Sehr viele aus ihnen werden anstossen und fallen, und sie werden zerstossen, verstrickt und gefangen werden. Is. 8." Die evangelische Geschichte erzählt uns, daß die Hohenpriester, die Schriftgelehrten und der bei

weitem größere Theil des Volkes ſich weigerten, Jeſum als den Meſſias anzuerkennen, daß ſie ſeine Lehre verſchrien und läſterten, ihn verfolgten, und endlich ans Kreuz brachten. So wurde der Heiland für die Juden ein Stein des Anſtoſſes und ein Felſen des Aergerniſſes.

IV. Die Weiſſagungen über das Leiden, den Tod und die Auferſtehung des Meſſias.

Ueber den leidenden Meſſias enthält der Prophet Iſaias eine eben ſo rührende als klare Weiſſagung. Cap. 53. Hier heißt es unter andern:

„Er wird aufwachſen vor dem Herrn wie ein Zweig und wie eine Wurzel aus dürrem Erdreiche.“ — Jeſus Chriſtus entſproß aus der Familie David, zu einer Zeit, wo dieß berühmte Haus nahe daran war, für immer in gänzliche Dunkelheit zu verſinken.

„Er hat weder Geſtalt noch Schönheit; er hatte kein Anſehen; er war verachtet und der letzte unter den Männern, ein Mann der Schmerzen; ſein Angeſicht war wie verborgen und voll Schmach. Wir hielten ihn gleich einem Ausſätzigen, von Gott geſchlagen und gedemüthiget.“ — Hier ſehen wir Jeſum Chriſtum ſo, wie uns ihn die Evangeliſten in ſeinem Leiden zeigen: belaſtet mit allen Schandflecken, mit aller Schmach, die nur über einen Menſchen ergehen kann, zerfleiſcht durch die grauſame Geißlung, unmenſchlich entſtellt durch die blutige Krönung; ſein Angeſicht gleichſam unter den Mahlzeichen der Backenſtreiche und des Speichels verborgen, überſättiget von den fürchterlichen Verwünſchungen der hohen Prieſter und vom ganzen Volke verachtet.

„Er ward den Miſſethätern beigezählt.“ Jeſus Chriſtus wurde nicht bloß dem Mörder Barabbas nachgeſetzt, ſondern er ſtarb am Kreuze in Mitte zweier Verbrecher.

„Er wird wie ein Schaaf zum Tode geführt werden, und ſchweigen wie ein Lamm vor demjenigen, der dasſelbe ſcherrt, und wird ſeinen Mund nicht aufthun.“ — Jeſus Chriſtus vertheidigte ſich nicht auf die Anklage ſeiner Feinde; er antwortete vor dem Richter nichts zu ſeiner Rechtfertigung; er ließ ſich ſchlagen und ſchwieg. Matth. 26.

„Er ward geopfert, weil er ſelbſt es wollte.“ — Jeſus Chriſtus ging freiwillig in den Tod. Er wußte, daß die Phariſäer und

Schriftgelehrten seinen Tod beschlossen hatten, und dennoch ging er nach Jerusalem. Er wußte auch, daß man ihn im Oelgarten aufsuchen würde, und er begab sich dennoch dahin. Er sah diejenigen kommen, die ihn gefangen nehmen würden, und er wich ihnen nicht aus; er ging ihnen sogar entgegen. Ja um ihnen zu zeigen, daß sie nicht die mindeste Gewalt über ihn hätten, er aber alle Gewalt über sie habe, stürzte er sie mit den bloßen Worten: „Ich bin's" zu Boden hin.

„Wir alle waren wie irrende Schaafe, ein jeder war auf seinem Wege abgewichen, und der Herr hat unser aller Missethat auf ihn gelegt." — Jesus Christus nennt sich den guten Hirten, der die neun und neunzig Schäflein verläßt, um dem verlornen nachzugehen, und es aufzusuchen. Er sagt auch, daß er sein Leben für seine Schaafe gebe, und an unzähligen Orten des neuen Testaments ist es ausgesprochen, daß der Heiland wegen unsern Sünden gestorben sey.

„Er hat für die Uebertreter gebeten." — Christus betete am Kreuz für seine Peiniger: Vater verzeihe ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun.

„Er wird die Gottlosen für sein Begräbniß geben und die Reichen für seinen Tod. Dafür, daß seine Seele gearbeitet hat, wird er die Früchte sehen und wird ersättiget werden. Durch seine Lehre wird mein Knecht, der Gerechte, viele gerecht machen, und er wird ihre Ungerechtigkeiten tragen. Darum werde ich ihm viele zu seinem Antheil geben; er soll den Raub der Starken austheilen." — Jesus Christus bekehrte am Kreuze einen von den Missethätern, die mit ihm gekreuziget wurden. Der Hauptmann, der beim Kreuze die Wache hielt, und alle jene Wunder sah, die sich beim Tode des Herrn ereigneten, rief aus: „Dieser Mensch ist in der That der Sohn Gottes." Wenige Tage nach seinem Tode erkannten ihn viele Juden für den Messias. Sein Evangelium wurde in der ganzen Welt geprediget; die Finsterniß des Heidenthums zerstreute sich; auf dem ganzen Erdkreis lernten die Völker den wahren Gott kennen. So sind in der That durch die Lehre Jesu Viele gerecht geworden.

Eben so deutlich ist der 21. Psalm Davids. Hier heißt es unter andern:

„Mein Gott, mein Gott! blicke auf mich: warum hast du mich verlassen." — Hier sind die Worte angegeben, in welchen der leidende

Erlöser am Kreuze redete; denn um die neunte Stunde rief er mit lauter Stimme: Mein Gott, mein Gott! warum haſt du mich verlaſſen?

„Ich bin ein Wurm, und kein Menſch, eine Schmach der Menſchen und die Verachtung des Volkes.“ — Chriſtus erlitt wirklich ſo ſchmähliche Mißhandlungen, daß er nicht mehr einem Menſchen, ſondern einem verächtlichen Wurme glich, den man zertritt.

„Alle, die mich ſahen, ſpotteten meiner, ſie redeten mit ihren Lippen und ſchüttelten das Haupt. Er hat auf den Herrn gehofft; er rette ihn, er helfe ihm, weil er Wohlgefallen an ihm hat.“ — Das Evangelium erzählet von dem am Kreuze hängenden Erlöſer: Die, welche vorübergingen, läſterten ihn, und ſchüttelten ihre Häupter. Deßwegen ſpotteten ſeiner auch die hohen Prieſter mit den Schriftgelehrten und Aelteſten und ſprachen: Er vertraut auf Gott; er erlöſe ihn nun, wenn er Wohlgefallen an ihm hat.

„Sie haben meine Hände und Füße durchbohrt, und alle meine Gebeine gezählt.“ — Jeſu durchbohrte man Hände und Füße, indem man ihn mit Nägeln an das Kreuz ſchlug. Dadurch wurden alle ſeine Glieder dergeſtalt verrenkt, daß man ſie leicht zählen konnte.

„Sie haben mich in Acht genommen und angeſehen.“ — Das Evangelium erzählt uns, wie die Schriftgelehrten und Phariſäer ſich am Fuße des Kreuzes verſammelten, um ſich ſo zu ſagen an den Schmerzen des Herrn zu erfreuen.

„Sie haben meine Kleider unter ſich getheilt, und über mein Gewand haben ſie das Loos geworfen.“ — Die Kriegsknechte vertheilten unter ſich die Kleider des Herrn; über ſeinen Oberrock aber warfen ſie das Loos.

Im 68. Pſalm heißt es vom Meſſias: Sie gaben mir Galle zur Speiſe, und in meinem Durſte tränkten ſie mich mit Eſſig.“ — Das Evangelium ſagt uns, daß man den Herrn am Kreuze mit Eſſig und Galle tränkte. Mtth. 27. Joh. 29.

David und Iſaias haben auch die Auferſtehung des Meſſias geweiſſagt. „Mein Fleiſch wird ſicher ruhen; denn du wirſt meine Seele nicht in der Hölle laſſen, noch geſtatten, daß dein Heiliger die Verweſung ſchaue. Pſ. 15. Und Iſaias: An jenem Tage wird die Wurzel Jeſſe zum Panier für die Völker ſtehen; die Nationen werden zu ihm beten, und ſein Grab wird herrlich ſeyn. Iſ. 11. — Jeſus

Christus ist wirklich am dritten Tage vom Tode auferstanden. Dadurch ist sein Grab glorreich geworden; denn der Tag seiner Auferstehung war der Tag seines Triumphes.

V. Die Weissagungen über die Verwerfung der Juden.

Der Prophet Daniel prophezeit: „Nach sieben Wochen und zwei und sechzig Tagen werde Christus getödtet werden, und das Volk, das ihn verleugnet, wird nicht sein Volk seyn. Ein Volk wird mit seinem Fürsten kommen, und wird die Stadt sammt dem Heiligthume zerstören, und ihr Ende wird Verwüstung seyn. Wenn der Krieg zu Ende ist, so ist die Verwüstung beschlossen. Er wird aber Vielen den Bund in einer Woche bestättigen, und mitten in der Woche wird das Schlacht- und Speiseopfer aufhören. Im Tempel wird der Gräuel der Verwüstung seyn, und die Verwüstung wird dauern bis ans Ende."

Wir haben bereits oben erörtert, wie genau die Zeitbestimmung Daniels mit dem Tode des Messias zusammenfällt. — Bald nach dem Tode des Messias sind die Römer gekommen, und haben die Stadt Jerusalem sammt dem Tempel zerstört. Wider menschliche Erwartung geschah es; denn Titus, der römische Feldherr, der wegen seiner Milde und Liebe die Freude und Wonne des menschlichen Geschlechtes genannt wird, wollte die herrliche Stadt erhalten, und ließ deßwegen die hart gedrängten Juden wiederholt zur Unterwerfung auffordern; allein die Verblendeten setzten den Kampf fort bis zum letzten Augenblicke. Die Stadt wurde im Sturm eingenommen und von den erzürnten Römern zerstört. Noch wunderbarer fiel der Tempel. Denn die Juden thaten alles für seine Erhaltung und der friedliche Feldherr Titus selbst gab seinen Leuten den Befehl, dieses Meisterwerk zu schonen. Aber ein gemeiner Soldat ergriff gegen den Willen seines Oberfeldherrn einen glühenden Brand, und schleuderte ihn im Zorn in den Tempel hinein. Bei einer andern Gelegenheit hätte man vielleicht hundert Feuerbrände hineinwerfen dürfen, und keiner hätte gezündet; aber damals fing dieser einzige Feuer, und hoch auf loderte sogleich die Flamme. Alles, und der feindliche Feldherr selbst eilte mit seinen Leuten zum Löschen herbei; aber das wilde Feuer ließ sich nicht mehr bändigen. So erfüllte sich das Wort des Propheten, die Stadt wurde sammt dem Heiligthume zerstört. Die

Opfer hörten jetzt auf; im Tempel war der Gräuel der Verwüstung. Und Daniel setzt hinzu: Die Verwüstung wird dauern bis ans Ende. Auch dieses erfüllte sich. Die Juden zerstreuten sich in alle Länder; ihr Tempel aber liegt bis auf den heutigen Tag noch in Trümmern. Dabei ist noch Folgendes wunderbar. Der Kaiser Julian fiel im vierten Jahrhundert vom Christenthum ab, und wurde wieder ein Heide. Als solcher war er bemüht, im weiten römisch-griechischen Reiche das Heidenthum wieder herzustellen, und suchte auf alle mögliche Weise das Evangelium zu Schanden zu machen. Er wollte die Juden wieder sammeln und ihnen ihr gemeinschaftliches Heiligthum zu Jerusalem zurückgeben. Er befahl allen Juden seines Reiches nach Jerusalem zurückzuziehen, und den dort seit 300 Jahren zerstörten Tempel wieder aufzubauen; er unterstützte sie in ihrem Unternehmen auf alle mögliche Weise. Es schien also menschlichen Einsichten nach gewiß, daß unter dem Schutze und der wirksamen Beihilfe des mächtigen Kaisers, dessen Herrschaft sich beinahe über die damals bekannte Welt ausdehnte, der jüdische Tempel in Bälde fertig dastehen würde. Aber Gott läßt seiner nicht spotten. Die Juden zogen wohl schaarenweise nach Jerusalem; sie holten Baumaterialien herbei; sie gruben den Grund; sie fingen schon zu bauen an. Allein die Elemente wütheten fürchterlich, sie zerstörten des Nachts, was die Arbeiter am Tage verfertigt hatten, und der Sturm trug die herbeigeschafften Baumaterialien wieder auseinander. Man ließ sich indeß nicht sogleich abschrecken; man baute mit erhöhtem Eifer. Da steigerte auch der Himmel seinen Zorn. Blitze fielen vom Himmel und Feuerflammen stiegen aus der Erde auf, so daß die Baumaterialien zugleich mit den Bauleuten verbrannt wurden, und zuletzt alles vor Schrecken und Furcht den unheimlichen Ort verließ.

VI. Die Weissagungen über die Berufung der Heiden.

Alle Propheten weissagten den Beruf der Heiden zum Glauben, und zwar nicht nur in den deutlichsten, sondern auch in den glänzendsten Ausdrücken. Um dieses zu beweisen nur folgende Stellen:

„Er (der Messias) wird ohne Ehre seyn vor den Männern (vor den Juden) und ohne Ansehen unter den Menschenkindern. Er wird (mit seinem Blute) viele Heiden besprengen, und die Könige werden vor ihm stillschweigen. Welchen nichts von ihm verkündet wor-

den, die ſehen, und welche nichts von ihm gehört haben, die ſchauen ihn an.“ Iſ. 52.

Die vom Niedergang werden den Namen des Herrn fürchten, und die von Aufgang ſeine Herrlichkeit, wenn er kommen wird wie ein gewaltiger Strom, den der Wind des Herrn treibet. Aber für Sion kommt der Erlöſer, für die, ſo umkehren von ihrer Bosheit in Jakob. Dann wird dieß mein Bund mit ihnen ſeyn: Mein Geiſt, der in dir (dem Meſſias) iſt, und meine Worte, die ich in deinen Mund gelegt habe, ſollen nicht weichen von deinem Munde, noch von dem Munde deiner Nachkommen, noch von den Nachkommen deiner Nachkommen bis in Ewigkeit, ſpricht der Herr. Iſ. 59.

Ich werde ein Zeichen unter ihnen (den Juden) aufrichten, und einige aus ihnen, die errettet werden, ausſenden zu den Völkern am Meere, in Afrika und Lydien, zu den Völkern, die den Bogen ſpannen und Pfeile ſchießen, auch in Italien und Griechenland, zu den entfernteſten Inſeln, die nichts von mir gehört, und meine Herrlichkeit nicht geſehen haben. Und ſie werden meine Herrlichkeit den Heiden verkündigen, und werden auch alle euere Brüder aus allen Völkern dem Herrn wie zu einem Geſchenke darbringen. Iſ. 64.

Brich in Lob aus, du Unfruchtbare! Die du nicht gebäreſt. Lobſinge und juble, die du keine Kinder getragen haſt; denn weit mehr Kinder hat die Verlaſſene, als diejenige, welche einen Mann hatte, ſpricht der Herr. Erweitere die Stätten deiner Hütten, und ſtrecke die Felle deiner Gezelte weit hinaus, ſo weit du kannſt; verlängere deine Seile und befeſtige deine Pfähle. Denn du wirſt dich zur Rechten und zur Linken ausbreiten, und deine Nachkommenſchaft wird die Nationen zum Erbe haben, und die verlaſſenen Städte bewohnen. Iſ. 54.

In den letzten Tagen wird der Berg, worauf das Haus des Herrn erbaut iſt, auf den Höhen der Berge gegründet ſeyn; er wird ſich über den Hügel erheben, und es werden alle Nationen zu ihm eilen. Viele Völker werden hingehen und ſagen: Kommet, gehen wir hinauf zu dem Berge des Herrn, und zu dem Hauſe des Gottes Jakob. Er wird uns ſeine Wege lehren, und wir werden auf ſeinen Pfaden wandeln. Denn das Geſetz wird von Sion ausgehen, und das Wort des Herrn von Jeruſalem. Und er (der Meſſias) wird die Nationen richten und viele Völker des Irrthums überweiſen Iſ. 2.

Aus allen diesen Weissagungen geht hervor, daß der Messias nicht bloß den Juden, sondern auch den Heiden soll gesendet werden; daß nur eine geringe Anzahl Juden den Messias und sein Evangelium annehmen werden; daß aber eine zahllose Menge Heiden durch diejenigen, die der Messias unter den Juden erretten wird, und die den ganzen Erdkreis durchwandern sollen, allen Völkern der Welt die große und freudige Botschaft von der Erlösung zu bringen, sich bekehren werden; daß ganze Nationen, die den Götzen dienten, in den neuen Bund eingehen werden; daß das Heidenthum, mit einem verlassenen und unfruchtbaren Weibe verglichen, eine zahllose Menge von Heiligen und Auserwählten gebären wird; daß aus ihnen das neue Volk Gottes, und seine Kirche sich gestalten wird; daß Gott immer mit ihr seyn, und daß sie gleich einem prachtvollen Tempel auf den Höhen eines Berges erbaut seyn wird, der auf den Gipfeln der andern Berge thront, und an den entferntesten Orten und sogar an den Gränzen der Erde sichtbar ist.

Nach den Propheten war also ganz besonders den Juden ein Messias verheißen, und zu ihnen sollte er auch zuerst kommen. Weil aber die jüdische Nation den Messias nicht annehmen würde, sollte sie verworfen werden, und die Heiden sollten an ihre Stelle treten. Darauf zielen die Worte des Propheten Malachias: Ich habe kein Wohlgefallen an euch, spricht der Herr der Herrschaaren, und werde keine Gaben von euerer Hand annehmen. Denn vom Aufgang der Sonne bis zum Niedergang ist mein Name groß unter den Heiden. An allen Orten wird mir geopfert, und meinem Namen ein reines Opfer dargebracht; denn mein Name ist groß unter den Völkern. Malach. 1. Alles dieses erfüllte sich in Jesus Christus. Er verkündete ihnen mit deutlichen Worten, daß sie Gott verwerfe, weil sie ihn nicht annehmen: Darum sage ich euch, das Reich Gottes wird von euch hinweggenommen, und einem Volke gegeben werden, das die Früchte desselben bringt. Mtth. 21. Und der heil. Paulus spricht: Ihr waret die Ersten, welchen man das Wort Gottes verkündigen mußte; weil ihr aber dasselbe verwerfet, und euch selbst des ewigen Lebens unwerth haltet, so wenden wir uns zu den Heiden. Denn also hat der Herr es befohlen. Apostelg. 13.

Wie genau sich an Jesus Christus die oben angeführten Weissagungen erfüllten, zeigt die Geschichte. Fünfzig Tage nach dem

Tode ihres Lehrmeisters traten die Apostel, die so eben den heil. Geist empfangen hatten, aus ihrer Verborgenheit hervor, und predigten den versammelten Juden die Lehre des Gekreuzigten. Viele Juden erkannten Christum als den Messias, und bekehrten sich. Der größere Theil der Nation aber widersetzte sich den Aposteln und verfolgte sie. Da wandten sich die Jünger des Herrn dem erhaltenen Auftrage gemäß zu den Heiden, ihnen das Licht des Evangeliums zu bringen. Sie begaben sich nach Italien, nach Griechenland, nach den Inseln, und in die entferntesten und wildesten Länder, zu Völkern, die Gott nicht kannten, und niemals von ihm gehört hatten, so wie es Isaias voraus verkündet hatte. Trotz aller Verfolgungen breitete sich das Evangelium überall aus, und ganze Nationen gingen mit ihren Königen und Fürsten in die Kirche ein. So erfüllte sich das Wort des Isaias: Viele Völker werden hingehen und sagen: „Kommet, gehen wir hinauf zum Berge des Herrn und zum Hause des Gottes Jakob." Is. 2. (Vergl. Aymé Grundveste ꝛc.).

VII. Die Vorbilder, welche der alte Bund in Bezug auf den Messias enthält.

Der Weisheit Gottes ist es eigen, das, was er in spätern Jahren auszuführen gedenkt, schon zuvor in Bildern und Gleichnissen darzustellen. So sind auch in Bezug auf den Messias verschiedene Momente seines Lebens sowohl durch fromme Männer, als durch besondere Begebenheiten vorgebildet, was alles in Jesus Christus seine Erfüllung findet.

a) Fromme Männer sind Vorbilder des Messias.

Unter den Männern, in welchen sich einzelne Strahlen des Messias abspiegeln, ist schon Adam zu nennen. Adam war von Gott erschaffen nach Gottes Ebenbild. Jesus Christus ist das unerschaffene, lebendige Ebenbild, der vollkommenste Ausdruck seines Vaters, der ihn von Ewigkeit her gezeugt hat. Adam war der Stammvater aller Menschen ins irdische Leben. Jesus Christus ist der Anführer und geistige Stammvater aller Menschen ins himmlische Leben; von Adam stammen wir dem Fleische und der Sünde nach, von Jesus Christus dem Geiste und der Gerechtigkeit nach. Jesus Christus ist somit unser zweiter Stammvater. Daher wird er in der heil. Schrift selbst

mit Adam in Vergleich gesetzt und geradehin der zweite Adam genannt. Der erste Adam, schreibt der heil. Paulus 1. Kor. 15. war aus der Erde gebildet und irdisch, der zweite Adam (Jesus Christus) kam vom Himmel und ist himmlisch. Vom ersten Adam haben wir also das Irdische; vom zweiten, Jesus Christus, das himmlische Leben; denn wie der irdische Adam, heißt es in der göttlichen Schrift, so die irdischen Menschen, und wie der himmlische Adam, so die himmlischen Menschen; im ersten Adam sterben alle Menschen, im zweiten, in Jesus Christus, werden sie zum himmlischen Leben erweckt; vom ersten Adam haben wir den Tod, vom zweiten die Auferstehung; und wie der irdische Adam sein Weib, die Eva liebte, so liebt noch viel inniger der himmlische Adam, Jesus Christus, seine Braut, die Kirche, welche er mit dem Leben erkauft und mit seinem Blute gewaschen hat. Sehet da die wunderbare Aehnlichkeit!

Jesus Christus ist vorgebildet in Abel. Abel war unschuldig und ohne Falschheit, und brachte das beßte von seiner Heerde Gott zum Opfer. Gott sah auch mit Wohlgefallen auf sein Opfer herab und liebte seine reine Seele. Aber Kain, sein Bruder, haßte ihn deßwegen, und schlug den Gerechten todt. — Jesus Christus war noch viel unschuldiger, er hat nie eine Sünde gethan, er konnte seine ärgsten Feinde herausfordern und zu ihnen sagen: Wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen? Pilatus selbst bekannte seine Unschuld, und sogar die schwarze Seele des Judas, sogar der Verräther Jesu Christi, legte das Zeugniß ab, daß er unschuldiges Blut verkauft habe. Aber eben das hatte er mit Abel gemein, weil er heilig und gerecht und das Vorbild aller Tugenden war, haßte ihn die böse Welt, welche in Kain gesinnbildet ist, und brachte ihn an das Kreuz. Aber hierin liegt wiederum Aehnlichkeit, denn das Beßte, welches Abel von seiner Heerde opferte, war deßwegen vor Gott so wohlgefällig, weil er durch den Apostel im Glauben, also im Hinblick auf Jesus opferte. Abels Opfer fand also in Jesu Christi Opfer am Kreuze seine Vollendung und Erfüllung.

Ein drittes Vorbild von Jesu Christo ist der Patriarch Noe. Der Name ist hier schon bedeutungsvoll; denn Noe heißt zu deutsch Trost, und sein Vater Lammech gab ihm diesen Namen, um anzudeuten, daß in ihm eine geheimnißvolle Beziehung liege. Noe war ferners in einer lasterhaften Welt der einzige Gerechte, und um sei-

netwillen rettete Gott in den Zeiten der alles verheerenden Sündfluth sieben Personen. Die Uebrigen, welche mit ihm nicht in die Arche gingen und Gottes Langmuth verachteten, gingen alle zu Grunde. — Jesus Christus ist noch in einem weit höhern Sinne der einzige Trost, nicht nur Israels, sondern aller Menschen, also ein wahrhafter Noe, ein wahrhafter Tröster. Er hat den Fluch aufgehoben, welcher auf uns und den Unsrigen lastete; er ist der einzige Gerechte und Heilige aus allen Sündern, und seinetwegen werden alle, die ihm anhängen, von der Strafe der künftigen Welt befreiet. Er hat eine Arche gebaut und bauet schon 18 Jahrhunderte daran, nämlich die katholische Kirche, durch welche schon Millionen Heil und Rettung gefunden haben, und noch heutigen Tages finden, wenn sie in dieselbe wahrhaft eintreten. Die Andern aber, welche seine angebotene Gnade verachten, und nicht in seine Kirche eingehen, werden endlich dem Gerichte Gottes und der ewigen Strafe anheimfallen. Daher bedient sich der hl. Cyprian dieses Gleichnisses: Wie es in den Tagen Noes außer der Arche keine Rettung gab, so gibt es auch außer der von Christus gestifteten Kirche in der christlichen Zeit kein Heil. Und auch hier liegt Aehnlichkeit, daß in den Tagen der Sündfluth nur sieben Personen aus allen gerettet wurden; denn auch in den christlichen Zeiten sind es nur Wenige, welche zum Heil gelangen. Jesus Christus selbst sagt: Eng ist der Weg und schmal die Strasse, welche zur Seligkeit führt, und nur Wenige gehen darauf, hingegen breit ist der Weg zum Verderben, und derer, welche darauf gehen, sind Viele.

Jesus Christus ist vorgebildet durch Melchisedech. Hebr. 7, 1—11. Melchisedech war König zu Salem und Priester des Allerhöchsten. Melchisedech heißt König der Gerechtigkeit, und König zu Salem heißt Friedensfürst. Sein Vater und seine Mutter, sein Anfang und sein Ende sind gleich unbekannt. Melchisedech opferte in Brod und Wein. Jesus Christus, der Sohn Gottes, ist der wahre König der Gerechtigkeit; denn er liebt, was recht ist, und haßt alles gottlose Wesen; Jesus Christus ist der wahre König von Salem, der wahre Friedensfürst. Denn er hat Frieden gemacht zwischen Himmel und Erde und die Menschen wieder mit Gott ausgesöhnt; Jesus Christus ist ohne Anfang und Ende; denn er ist gezeugt von seinem himmlischen Vater von Ewigkeit her. — Er ist der wahre hohe Priester in Ewigkeit, der dem melchisedechischen Opfer Werth

und Bedeutung gibt, indem er sich selbst täglich in Brodes- und Weingestalten seinem himmlischen Vater zum Opfer darbringt; denn von ihm steht geschrieben: Der Herr hat geschworen, und es wird ihn nicht gereuen, du bist Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedechs. —

Jesus Christus ist vorgebildet in Abraham. Dieser zog aus seines Vaters Haus in ein Land, das ihm der Herr gezeigt hatte; Abraham war Gott gehorsam und wäre aus Gehorsam gegen ihn selbst bereitet gewesen, seinen einzigen Sohn zu opfern; Abraham bat für die bösen Einwohner der lasterhaften Städte Sodomah und Gomorrha; Abrahams Nachkommenschaft vermehrte sich wie der Sand am Meere und die Sterne des Himmels, und seines Glaubens und Gehorsames wegen kam Segen auf alle Völker der Erde. — Auch Jesus Christus verließ das Haus seines Vaters, und kam in ein Land, das ihm sein himmlischer Vater anwies, kam auf die Erde. Auch er war gehorsam, und zwar gehorsam bis zum Tode am Kreuze; auch er trat bei Gott, seinem himmlischen Vater, ins Mittel und flehte für uns strafbare Sünder um Versöhnung; auch um seines Gehorsames willen kam der Segen auf alle Völker, und unzählbar sind die Schaaren, welche aus allen Völkern zur seiner Fahne schworen.

Jesus Christus ist vorgebildet durch Isaak. Dieser stieg auf den Berg Moria, daselbst geopfert zu werden; er trug auf seinen Schultern das Opferholz den Berg hinan, und ließ sich schweigend und gutwillig von seinem Vater auf die Schlachtbank binden. So stieg auch Jesus Christus den Calvarienberg hinan; trug selbst das Kreuz, an welchem er sterben sollte; ließ sich wie ein Lamm schweigend zur Schlachtbank führen und that den Mund nicht auf, als man ihn an das Kreuz hinnagelte.

Jesus Christus ist vorgebildet in Jakob. Dieser sah einmal im Traume den Himmel offen und die Engel Gottes auf und niedersteigen; auch rang er einmal mit Gott im Gebete, und ließ nicht los, bis Gott ihn segnete. Jesus Christus sah nicht bloß im Traume, sondern wachend den Himmel offen und die Engel Gottes auf und niedersteigen, und die Stimme erscholl: Dieser ist mein geliebter Sohn. So geschah es bei der Taufe im Jordane, so geschah es auf dem Berge Tabor bei der Verklärung. Auch er rang mit Gott im Gebete. Vater, rief er am Oelberge, mein Vater, wenn es möglich ist,

ſo nimm dieſen Kelch von mir hinweg. Und es kam ein Engel vom Himmel und ſtärkte ihn.

Jeſus Chriſtus iſt vorgebildet in dem ägyptiſchen Joſeph. Ihn verfolgten die Brüder, weil der Vater ihn mehr liebte, als ſie, und weil er das Böſe nicht duldete. Sie verkauften ihn um 20 Silberlinge an fremde Kaufleute. Aber Joſeph ließ nicht von Gott und ſo folgte ihm überall Gottes Segen. Doch kam er ins Gefängniß, weil er ſich wider Gott nicht verſündigen wollte; er ward wunderbar erhöhet, und Heiland genannt, weil er ganz Aegypten zur Zeit einer Theuerung mit Brod verſah; ſeine Brüder kamen und mußten ihn fußfällig verehren, welche ihn zuvor verkauft hatten. Auch Jeſus Chriſtus verfolgten die Juden, weil er ihre böſen Werke beſtrafte, und ihre Heuchelei aufdeckte; ſein eigener Jünger verrieth und verkaufte ihn um 30 Silberlinge; er mußte am Kreuze ſterben, aber vom Kreuze kam er auf den Thron der Herrlichkeit, er ward über alle Himmel erhöhet und ſitzet nun zur Rechten ſeines Vaters; Alles neigt ſich vor ihm und ruft: Jeſu, Weltheiland, erbarme dich unſer!

Jeſus Chriſtus iſt vorgebildet durch Moſes. Moſes mußte früh vor der Grauſamkeit des Pharao, der ihn tödten wollte, flüchtig gehen; er floh nach Madian und ward von Gott wieder nach Aegypten zurückgeſendet, und zum Anführer des Volkes in das gelobte Land gemacht. Moſes vollzog alles treu und redlich, was ihm der Herr aufgetragen hatte, aber ſeine Mühe wurde ihm nur mit Aufruhr vergelten. — Wie wunderbar erfüllte ſich das ganze Leben dieſes Mannes an Jeſus Chriſtus? Gleich in den erſten Tagen ſeines Lebens mußte Jeſus Chriſtus, um der Wuth des Herodes auszuweichen, nach Aegypten fliehen, er kehrte nach deſſen Tod in das Judenland zurück und lebte bis ins dreißigſte Jahr zu Nazareth; trat nun als öffentlicher Lehrer und Geſetzgeber auf; befreite uns von einer Herrſchaft, die weit drückender war, als Israels Knechtſchaft im Lande der Aegypter, er befreite uns von Sünde und Tod, und ward unſer Anführer nicht bloß ins irdiſche, ſondern in das himmliſche Kanaan.

Jeſus Chriſtus iſt vorgebildet in Joſue. Joſue war der Beſitznehmer und Austheiler des verſprochenen Landes, der Ueberwinder der Feinde Israels, der Zurückführer Israels zum Herrn, ſeinem Gott. Jeſus Chriſtus hat auch das himmliſche Erbland in Beſitz genommen, und wird es einſt unter ſeine Verehrer austheilen. Auch ihm wird

Gott alle seine Feinde unterwerfen, und auch er führt sein Volk zu Gott, seinem Herrn zurück.

Jesus Christus ist vorgebildet in David. Frühe schon war David, der Mann nach dem Herzen Gottes, zum Könige gesalbt, aber nur durch Kampf und Leiden mußte er sich erst die Krone erringen, bis er endlich auf den Thron kam, und in einer Person zugleich König Israels und Prophet des Allerhöchsten war. Auch Jesus Christus ward schon im Mutterleibe zum Könige aller Menschen durch den heil. Geist gesalbt im vollsten Maaße mit dem Oel der Freude, mehr als alle seine Mitgenossen. Aber erst nach vielen Leiden kam er auf den Thron der Herrlichkeit, und auch er vereinigt in seiner Person zugleich die Würde eines Königs und das Amt eines Propheten im erhabensten Sinne.

Jesus Christus ist vorgebildet durch Salomon. Diesem Könige gab Gott der Herr Weisheit und Verstand wie keinem Zweiten, so daß eine Königin bis von Saba kam, seine Weisheit zu hören und zu bewundern. Salomon war auch ein friedliebender Fürst und unter seiner Regierung loderte keine Kriegsfackel. Jesus Christus ist mehr als Solomon. Ihm hat Gott nicht nur Weisheit und Verstand, sondern den Geist der Weisheit und des Verstandes selbst gegeben. Wenn ihn das Volk reden hörte, entsetzte es sich über seine Lehren; denn er redete gewaltig und Niemand konnte seiner Weisheit widerstehen. Im Reiche des Messias herrschen auch noch mehr, als im Salomonischen, der Friede und die Freude. Da gibt es kein Geschrei und keinen Schmerz, kein Leiden und keinen Tod mehr. Gott wird da alle Thränen der Seinen abtrocknen, allen Kummer ihrem Herzen abnehmen und alle Trauer von ihnen ferne halten.

Jesus Christus ist endlich vorgebildet durch das ganze Volk Israel; den gleichwie Gott dieses Volk vor allen Völkern der Erde auserwählt hat, so hat Gott Jesum Christum von Allen auserwählt; gleich wie Gott das Volk Israel aus Aegypten berufen, und ihm das von Milch und Honig fließende Land Kanaan zum Eigenthum gegeben, so hat Gott auch seinen Sohn aus Aegypten zum Erlösungswerke berufen, wohin er sich der Nachstellungen des Herodes wegen geflüchtet; gleichwie Gott sein Volk Israel in der Wüste und in aller Gefahr wunderbar erhalten und beschützt hat, so hat er auch seinen

Sohn wie einen Augapfel beschützt und aus der größten Gefahr gerettet, bis zum Tode, wo es sein eigener Wille gewesen, sein Leben als Erlösungspreis hinzugeben. Kurz Unzähliges, was in der Geschichte des israelitischen Volkes zum Vorschein kommt, hat auch eine Beziehung auf Jesus Christus, und er ist nicht nur durch die berühmtesten und frömmsten Männer, sondern auch

b) durch die merkwürdigsten Anstalten und die wunderbarsten Begebenheiten des a. B. vorgebildet.

In der Geschichte des israelitischen Volkes kommt eine Menge von Begebenheiten vor, deren Bedeutung und Endzweck niemals klar ist, wenn man sie nicht als Vorbilder unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi ansieht. Ich hebe nur die vorzüglichsten dieser Vorbilder aus. Ein solches Vorbild Jesu Christi ist im A. B.

das Osterlamm. Kurz vor dem Auszuge des israelitischen Volkes aus Aegypten ließ Moses auf Befehl Gottes die Stamm- und Familienhäupter zusammenberufen, und sprach zu ihnen: Ueber die Aegypter wird eine schreckliche Strafe hereinbrechen, die euere Entlassung beschleunigen wird; von euch aber soll jeder aus seiner Heerde ein Lamm ohne Fehl und Mackel auswählen und zur Mahlzeit bestimmen. Nach Sonnenuntergang soll das Lamm gebraten, und von euch gegessen werden, doch so, daß ihm kein Bein gebrochen wird. Mit dem Blute des geschlachteten Lammes sollt ihr euere Thürpfosten bestreichen; denn der Herr wird in der Nacht herumgehen, und alle Erstgeburt der Aegypter von Menschen und Vieh todt schlagen; euch aber wird er verschonen wegen des Blutes des Lammes, das an eueren Thüren ist. Der Befehl wurde vollzogen und es geschah, wie Moses gesagt hatte. Nun meine Theuern, fällt euch die Aehnlichkeit des israelitischen Osterlammes mit unserm Herrn und Heilande nicht auf? Das Osterlamm mußte ausgesondert seyn aus der ganzen Heerde, durfte nur ein Jahr alt seyn, und es durfte an ihm kein Mackel gefunden werden. Jesus Christus war ausgewählt aus Allen, das Werk der Erlösung zu vollbringen; unbefleckt und rein war sein ganzes Leben, und in der schönsten Blüthe seiner Jahre starb er am Kreuze. An dem Osterlamme durfte kein Bein zerbrochen werden; an unserm Erlöser ist ebenfalls kein Bein zerbrochen worden, was doch sonst denen

zu geschehen pflegte, welche gekreuziget wurden. Das vergossene, an die Thürpfosten gestrichene Blut des Lammes erhielt die Erstgebornen Israels beim Leben, und der Todesengel durfte nicht in ihre Häuser hineingehen. Ebenso ist das vergossene Blut unsers Erlösers die Erhaltung unsers Lebens, und der Tod hat durch dasselbe die Macht über uns verloren. Sehet da die große Aehnlichkeit!

Ein zweites Vorbild von Jesus Christus war das Manna oder Himmelsbrod. — Als die Israeliten nach ihrem Auszuge aus Aegypten in der Wüste Sin angelangt, entstand ein allgemeiner Brodmangel, und mit ihm ein allgemeines Murren. Da erbarmte sich Gott der Herr der Noth seines Volkes, und sprach: Ich will euch Brod im Ueberfluß geben; vom Himmel herab will ich es euch regnen lassen. Des andern Morgens war der Boden in der ganzen umliegenden Wüste mit kleinen Körnern bedeckt. Manhu, in unserer Sprache, was ist das? riefen die Israeliten, und Moses sprach: Dieß ist das Brod, welches euch der Herr zur täglichen Nahrung gibt. Und sie assen von diesem Brode so lange sie in der Wüste waren, vierzig Jahre lang. Dieß ist ein Vorbild von Jesus Christus; er hat es selbst gesagt, und sein Wort ist wahrhaft: Ich bin das Brod des Lebens, und wer von diesem Brode ißt, wird in Ewigkeit nicht sterben, sondern leben. Und dieses Brod, meine Lieben, wer weiß es nicht, ist das allerheiligste Altarssakrament, in welchem uns Jesus Christus in Brodesgestalt seinen allerheiligsten Leib zur Speise unserer Seelen hingibt; und von diesem Brode können wir essen alle Tage, so lange wir in der Wüste sind, so lange wir auf Erden pilgern, und dieses Brod ist ein viel köstlicheres Manna als jenes der Israeliten; es nährt nicht bloß den Leib, sondern speiset die Seele zum ewigen Leben, es ist ein wahres Himmelsbrod, es ist der eigene, lebendige Leib unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi selbst.

Ein Vorbild von Jesus Christus ist der Wasserfels. Die Israeliten kamen aus der Wüste Sin nach Raphidim, eine trockene, wasserlose Gegend, wo das Volk großen Durst litt; es murrte gegen Moses, Gott aber sprach zu ihm: Nimm den Stab zur Hand, mit welchem du den Nilstrom in Aegypten geschlagen (und in Blut umgewandelt hast), und schlag damit an den Felsen, so wird Wasser

herausfließen, so viel das Volk bedarf. Moses that nach dem Befehle und sogleich floß Wasser aus dem Felsen. Alle tranken und alle wurden gesättiget; der Felsen aber, schreibt der heil. Paulus ist Christus. 1. Kor. 10. Und in der That, denn wie die Israeliten in der Wüste ihren Durst nicht anders löschen konnten, als durch das Wasser, welches ihnen aus dem Felsen zufloß, so können auch wir der Kraftlosigkeit und Ohnmacht unserer Seele nicht anders abhelfen, als durch die Gnade Gottes, die uns Jesus Christus erkauft hat. Er ist die Quelle alles Guten, das wir von Gott empfangen, aus seiner Fülle müssen wir alle schöpfen; darum sagte er zu dem samaritanischen Weibe beim Jakobsbrunnen: Wer von diesem Wasser trinkt, den wird wieder dürsten: wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, den wird in Ewigkeit nicht mehr dürsten; mein Wasser wird in ihm jenes Quelwasser werden, das ins ewige Leben fortströmt. Und wiederum ruft er: Wer Durst hat, der komme zu mir und trinke; denn wer an mich glaubt, aus dessen Schooße werden sich lebendige Wasserströme ergießen. Der Fels also in Raphidim war Christus. Ein Vorbild von Jesus Christus ist auch

die eherne Schlange. Die Israeliten lehnten sich einmal in der Wüste gegen Gott auf und murrten wider seine Anordnungen. Sogleich schickte der Herr giftige Schlangen in das Lager, an deren Biß Viele starben. Da erkannten sie ihre Sünde und flehten um Hilfe und Verzeihung. Auf Gottes Befehl goß Moses eine Schlange aus Erz und hing sie an einen Pfahl auf, so daß man sie weit im Lager sehen konnte, mit der Weisung: Wer von den Gebissenen diese Schlange ansehen würde, der sollte geheilt werden. Es geschah, Moses richtete die Schlange auf, und die Gebissenen sahen sie mit Glauben und Vertrauen auf Gottes Allmacht und Verheißung an, und alle wurden geheilt. — Daß diese Schlange ein Vorbild Jesu Christi ist, sagt er selbst zu Nikodemus sprechend: Gleichwie Moses die Schlange in der Wüste erhöhet hat, so muß auch der Sohn des Menschen erhöhet werden, damit keiner, der an ihn glaubt, zu Grunde gehe, sondern das ewige Leben habe. Die Erhöhung, von welcher Jesus Christus damals sprach, geschah nachher am Kreuze. Er, der Heiland selbst, ward am Kreuze erhöht, und bringt nun einem jeden aus uns, der mit leben-

digen Glauben und Vertrauen zu ihm aufblickt, Gnade, Heil und ewiges Leben.

In diesem Allen ist also Jesus Christus vorgebildet, und der Faden hiervon ließe sich noch lange fortspinnen; denn die Stiftshütte, die Bundeslade, der Gnadenstuhl, der Tempel zu Jerusalem, die verschiedenen Opfer, ja der ganze israelische Gottesdienst ist ein Vorbild Jesu Christi. Er ist also der Inbegriff und Zielpunkt aller Anstalten und Offenbarungen Gottes; auf ihn gehet und deutet alles, von ihm ist alles Zeugniß und Schattenbild, in ihm fußt und konzentrirt sich alles zusammen, was wir nur immer in der Schrift des A. B. lesen.

4. Von der Vorbereitung auf die Ankunft Jesu Christi.

Wenn ein König oder Fürst in eine Stadt seinen Einzug hält, so ist es billig, daß die Einwohner derselben ihm den Weg bereiten. Da nun auch Jesus Christus, unser Herr und Heiland, bald bei uns seinen Einzug feiern wird, müssen auch wir ihm den Weg bereiten. Wie dieses geschehen soll, gibt das Evangelium in den Worten an: Bereitet den Weg des Herrn, machet eben seine Pfade. Jedes Thal soll ausgefüllet und jeder Berg und Hügel abgetragen werden; was krumm ist, soll gerade, und was ungleich ist, soll ebener Weg werden. — Fünf Geheimnisse liegen in diesen Worten.

I. Bereitet den Weg des Herrn, machet eben seine Pfade. Bemerke den Unterschied zwischen Pfad und Weg. Der Weg oder die breite Straße ist für Fuhrwerke und Thiere; der Pfad aber zur Erleichterung und Beschleunigung für die Fußgänger. So ist auch geistiger Weise der gemeine Weg, auf welchem Christus zu uns durch seine Gnade, und wir zu ihm durch die Seligkeit kommen, die gewöhnliche Beobachtung der zehn Gebote. Dieß ist der zum Heil für Alle nothwendige Weg. Auf dieser Straße müssen Alle wandeln, nicht bloß die Gelehrten, sondern auch gleichsam die Thiere, d. h. die Unwissenden. Die Pfade aber sind die evangelischen Räthe. Dazu ist Niemand gehalten, außer wer sich freiwillig durch ein Gelübde gebunden hat. Sich am Sonntage der knechtlichen Arbeiten enthalten, der heil. Messe beiwohnen, die Predigt anhören: das ist der gemeine Weg, weil alle dazu verpflichtet sind; aber täglich in die Kirche gehen und beim heil. Opfer gegenwärtig seyn, das ist ein Pfad, welchen zu wandeln nicht alle schuldig sind, der aber die,

welche darauf gehen, schneller zur Pforte des Paradieses führt. Sich an seinen Feinden nicht rächen, ist der gemeine Weg; mit ihnen aber sogar reden, sie grüßen, ihnen wohlthun, das ist der Pfad. Keine Unkeuschheit begehen, ist der gemeine Weg; aber sich zur beständigen Keuschheit verpflichten und jede eheliche Verbindung aus Liebe zu Gott ausschlagen, ist der Pfad. Nicht stehlen und Niemand betrügen, ist der gemeine Weg; aber Alles wegen Gott verlassen und nichts zum Eigenthume behalten, ist der Pfad. Es leuchtet also der geistige Unterschied zwischen Pfad und Weg ein. Daher sagt auch David: Zeige mir, o Herr! deine Wege und deine Pfade lehre mich! Ps. 24. Es leuchtet auch ein, warum gesagt wird: „Bereitet den Weg des Herrn," und warum es von den Pfaden heißt: „Machet eben seine Pfade." Wer bloß die zum Heile nothwendigen Gebote beobachtet, hat keine Ursache zum eiteln Ruhme; wer aber nicht bloß die Gebote Gottes, sondern auch die evangelischen Räthe hält, übernimmt sich leichter und sagt vielleicht: Bald wird man mich für einen Heiligen halten. Darum heißt es: Macht eben seine Pfade. Der Weg des Herrn wird also durch Buße bereitet; die Pfade aber werden eben gemacht durch eine heilige Gesinnung.

II. Jedes Thal soll ausgefüllt werden. Auf dem Wege, welchen der König fährt, sind oft Gräben auszufüllen. Geistiger Weise sind unter diesen Gräben oder Thälern die ausschweifenden Menschen zu verstehen. Denn wie in den Gräben das unreine Wasser und der Schlamm sich sammelt, so flüßen gleichsam in den Herzen der Wollüstlinge, deren Sinn nur immer auf die niedern Lüste gerichtet ist, alle Wasser des Verderbens, der Unreinigkeit, der Befleckheit und Abscheulichkeit zusammen. Diese Gruben sind innerlich durch gute Gedanken, und äußerlich durch heilsame Beschäftigungen auszufüllen; denn nichts befördert die Ausschweifung mehr als der Müßiggang. Unser Leib ist ja von der Erde genommen. Ein vernachlässigtes Feld aber trägt Unkraut, Dornen und Disteln, in welchen giftige Thiere verborgen sind. So verhält es sich auch mit dem Acker unseres Leibes; pflegt man ihn nicht, läßt man ihn müssig liegen, so verwildert er von den Dornen der Versuchungen und bösen Gedanken. Daher sagt der heil. Hieronymus: Thue immer etwas Gutes, damit der Teufel dich beschäftigt findet. Deßwegen gibt es in der Welt so viele Wollüstlinge, weil sie ohne Arbeit ihren Lebens-

unterhalt haben, und ihre Zeit auf Müssiggang verwenden. Auch die arbeitende Klasse unter uns begehet meistens an den Tagen des Herrn dieses Laster; weil sie nämlich ohne Beschäftigung den Tag müssig zubringen, und statt dem Gottesdienste beizuwohnen und der Sorge für ihr Seelenheil nachzukommen, vielmehr dem Spiele und der Zerstreuung sich hingeben. Dieß sind die Gruben und die Thäler, welche ausgefüllt werden müssen.

III. Jeder Berg und Hügel soll abgetragen werden. Auf dem Wege, welchen der König fährt, sind nicht nur Thäler auszufüllen, sondern auch Erhöhungen wegzuschaffen. So muß auch auf dem Wege, auf welchem Christus zu uns kömmt, geistiger Weise jeder Berg abgetragen werden. Unter den Bergen, welche eben zu machen sind, wird der Stolz verstanden. Es gibt aber zweierlei Arten von stolzen Menschen. Einige rühmen sich ihrer geistigen Güter wegen; sie brüsten sich über ihre Wissenschaft in göttlichen Dingen, über ihre Tugend und Frömmigkeit. Dieß sind die hohen Berge. Andere bilden sich auf ihre zeitlichen Güter, auf ihre Reichthümer, ihre Würden und Aemter etwas ein. Dieß sind gleichsam die Hügel. Alles dieß muß weggeschafft werden; denn Christus läßt sich weder auf Bergen noch auf Hügeln nieder. Die Schrift sagt von ihm: Er kommt springend über die Berge und hüpfend über die Hügel. Cant. 2, 8. Es heißt: Springend über die Berge. Wer einen Sprung macht, ruhet mit dem Fuß an der Stelle ein wenig, von wo aus er springt; dann aber verläßt er sie. So berührt auch Christus die Berge, indem er ihnen die Gnade der Erkenntniß und der Frömmigkeit gibt. Wenn aber der Mensch darauf stolz wird, so springt der Heiland über die Berge und hüpft über die Hügel; er berührt sie nicht mehr, gibt ihnen keine Gnade mehr, sondern läßt sich in der Ebene, d. h. bei dem Demüthigen nieder, und ruhet bei ihm. Deßwegen sagt die Schrift: Je größer du bist, desto mehr demüthige dich, und du wirst von Gott Gnade finden. Wollet ihr die Thorheit desjenigen erkennen, welcher auf seine geistigen oder leiblichen Güter stolz ist? Er gleicht einem Raben, welchem man seine Federn ausgerupft, und dem man die eines Pfaues eingesetzt hat, und der sich nun darüber freuet, und darauf stolz ist, da doch eben dieses, wenn er Vernunft hätte, ihn vielmehr mit Betrübniß erfüllen solle, weil die Federn nicht sein sind. Wer in göttlichen Dingen erfahren und darauf stolz

ist, gleicht in der That einem solchen Raben. Er hat nämlich das schwarze Gefieder seiner Unwissenheit und Sündhaftigkeit verloren, und Gott hat ihm dafür die himmlischen Federn der Erkenntniß und Tugend eingesetzt. Diese sind aber nur schwach befestigt und fallen leicht wieder aus. Deßwegen muß der Fromme immer in Furcht seyn, er möchte das Gefieder seiner Tugenden wieder verlieren, weil er es nicht als Eigenthum besitzt, sondern es ihm von Gott verliehen worden. Durch solche Gedanken wird der Stolz und die eitle Ehre ausgetrieben. Es leuchtet auch die Thorheit derjenigen ein, welche auf zeitliche Besitzthümer stolz sind. Ich setze den Fall, der König würde einem aus euch 20,000 fl. mit der Bedingung leihen, daß er es ihm unter Androhung der Todesstrafe zu jener Zeit, wo er es verlangt, mit 10,000 fl. Interessen wieder zurückzahlt. Wenn sich nun jener darüber freuete und auf dieses Geld etwas einbildete, da er es doch mit so großer Last und Gefahr besitzt: wäre er nicht unklug und thöricht? So verhält es sich auch mit den zeitlichen Gütern, die ihr von Christus empfangen habt. Das Ganze ist ein Darlehen. Ihr müßt es ihm, sobald er es verlangt, mit großen Interessen heimzahlen. Die Zinsen sind nämlich die Werke der Barmherzigkeit. Habt ihr solche nicht aufzuweisen, so wird er euch entgegnen: Warum habt ihr mein Geld nicht bei den Wechslern angelegt? Matth. 25. Die Tische der Wechsler sind aber die Hände der Armen. Wer dieß erwägt, wird nicht leicht in die Schlingen des Stolzes gerathen, oder doch davon geheilt werden; und so trägt er die Berge und Hügel ab.

IV. Was krumm ist, soll grade werden. Unter den krummen Wegen sind geistiger Weise die Gesinnungen, Worte und Handlungen der Geizhälse und Betrüger, der Schmeichler, Lügner und Heuchler zu verstehen. Sie krümmen sich nach Art der Schlangen und Füchse, und in ihrem Herzen wohnt keine Aufrichtigkeit. Sie handeln überall nur aus zeitlichen Rücksichten; suchen in allen Dingen ihren Gewinn; sie helfen dem Nächsten nie aus wahrhaft christlicher Liebe, sondern bloß in der Hoffnung auf Wiedervergeltung. Sie übervortheilen im Handel, und benützen oft die Noth des armen Mitbruders zu ihrem Nutzen. Aus ihrem Munde kommt selten ein wahres Wort. Sie reden anders und denken anders. Sie sind unzuverlässig in ihren Reden und treulos in ihren Verheißungen. Diese krummen Wege der Falschheit, des Betruges und der Lüge,

möchten sie alle geebnet werden! Möchte ein Jeder vor dem ungerechten Gut Abscheu haben! Möchte ein Jeder die Lüge ablegen, und mit seinem Bruder die Wahrheit reden! Möchte ein Jeder die Larve der Heuchelei herabziehen, die schändliche Kunst der Verstellung aufgeben, und alle Falschheit aus seinem Herzen verbannen! Bereitet auf solche Weise die Wege des Herrn, und machet gerade, was krumm ist!

V. Was rauh ist, soll eben werden. Hier haben wir es mit den Neidischen, den Jähzornigen und Rachsüchtigen zu thun. Rauh sind aber ihre Herzen aus Bosheit und ihre Worte durch Verleumdung. Der Neidische hat immer eine verleumderische Zunge. Der Neid und die Verleumdung sind Kinder des Teufels, welche er mit der Bosheit, als ihrer gemeinschaftlichen Mutter, erzeugte. Der Neid ist der Sohn; die Verleumdung die Tochter. Sie sind also Geschwisterte, und daher auch immer vereinigt; der Erstgeborne aber ist der Neid. Zuvor beneidet man, und dann kommt die Verleumdung hinzu. Der Neidische kann von seinem Nebenmenschen eben so wenig Gutes hören, als etwas Vortheilhaftes über ihn sagen. Auf gleiche Weise kann der Jähzornige kein sanftes Wort hervorbringen; er ist immer voll Bitterkeit und Feindseligkeit. Dasselbe gilt noch im höhern Grade vom Rachsüchtigen. Darum sagt die Schrift: Die Füße derjenigen sind schnell zum Blutvergießen, deren Mund voll Bosheit und Bitterkeit ist. Ps. 13. Dieß sind die rauhen Wege, welche Christo geebnet werden müssen. Wir thun es, wenn wir alle Lieblosigkeit ablegen, den Zorn bändigen, die erlittenen Unbilden verzeihen. Die Kinder zanken und schlagen sich oft in Abwesenheit der Mütter; aber wenn sie ihre Ankunft merken, sind sie plötzlich still und ruhig. So sind auch wir Kinder ohne Verstand; aber wollen wir wenigstens bei der Ankunft unsers Herrn allen Haß, allen Streit und alle Zänkerei entfernen. Hört also die Stimme des Herrn, folget der Predigt des Evangeliums, bereitet dem Herrn die Wege, daß er zu euch komme und bei euch bleibe in alle Ewigkeit.

Zweites Buch.

Vorgeschichte.

1. Wer sich mit Geschichte, auch der Vorgeschichte, beschäftigt, muß sich vorher über den Begriff klar sein, was Geschichte ist, und was sie nicht ist. Geschichte ist nicht Dichtung, sie ist nicht Kunst, sie ist nicht Wissenschaft. Sie hat mit vielem davon Ähnlichkeit, aber sie ist nicht dasselbe. Sie ist vielmehr Geschichte und nichts anderes. Sie ist eine Erzählung von Begebenheiten, die sich in der Vergangenheit zugetragen haben, und zwar von solchen, welche zu unserer Kenntnis, d. h. zu unserem Wissen, gelangt sind. Sie ist also eine Erzählung von Begebenheiten, die sich in der Vergangenheit zugetragen haben, und zwar von solchen, welche zu unserem Wissen gelangt sind.

1. Wer sich mit Geschichte, auch der Vorgeschichte, beschäftigt, muß sich vorher über den Begriff klar sein, was Geschichte ist, und was sie nicht ist. Geschichte ist nicht Dichtung, sie ist nicht Kunst, sie ist nicht Wissenschaft. Sie hat mit vielem davon Ähnlichkeit, aber sie ist nicht dasselbe. Sie ist vielmehr Geschichte und nichts anderes. Sie ist eine Erzählung von Begebenheiten, die sich in der Vergangenheit zugetragen haben, und zwar von solchen, welche zu unserer Kenntnis, d. h. zu unserem Wissen, gelangt sind. Sie ist also eine Erzählung von Begebenheiten, die sich in der Vergangenheit zugetragen haben, und zwar von solchen, welche zu unserem Wissen gelangt sind.

[1] Dieses Buch ist eine Bearbeitung des ersten Buches der Weltgeschichte von Ernst Eckstein, Leipzig, Verlag von Otto Spamer.

c) In das Aergerniß an und für sich (scandalum per se). Dieses gibt man, wenn unmittelbar der Fall des Nächsten beabsichtet wird, z. B. wenn Jemand ein Weib zur Unlauterkeit anreizt.

d) In das Aergerniß aus Zufall (scandalum per accidens). Hier beabsichtiget man zwar nicht unmittelbar die Sünde des Nächsten; man könnte sie aber doch mit Wahrscheinlichkeit voraussehen, z. B. es ißt Jemand in Gegenwart ängstlicher Seelen an einem Fasttage Fleisch, und sagt, er habe die Erlaubniß dazu.

2. Stellen aus der heil. Schrift.

I. Warnung vor dem Aergerniſſe.

Du sollst der Menge nicht folgen, um Böses zu thun, noch im Gerichte dem Urtheile der Meisten beistimmen, um von der Wahrheit abzuweichen. Exod. 23, 2.

Hüte dich, daß du nie Freundschaft schließest, die dir zum Falle ist, mit den Einwohnern dieses Landes. Exod. 34, 12.

Schließe keine Freundschaft mit einem zornigen Menschen, und mit dem hitzigen Manne gehe nicht um, daß du nicht etwa seine Wege lernest, und deine Seele Aergerniß nehme. Proverb. 22, 24—26.

Wenn dich dein rechtes Auge ärgert, so reiß es aus, und wirf es von dir, und wenn deine rechte Hand dich ärgert, so hau sie ab, und wirf sie von dir. Matth. 5.

Richte mit deiner Speise jenen nicht zu Grunde, für welchen Christus gestorben ist. Röm. 14.

Gebet euerm Bruder keinen Anstoß, kein Aergerniß. Ebendas.

Sehet zu, daß diese euere Freiheit den Schwachen nicht zum Anstoß werde. 1. Corinth. 8.

Wenn die Speise meinen Bruder ärgert, will ich sie in Ewigkeit nicht essen, daß ich ihn nicht ärgere. Ebendas.

Seyd den Juden, den Heiden und der ganzen Kirche ohne Anstoß. 1. Corinth. 10.

Hütet euch vor allem Schein der Bosheit. 1. Thessal. 5.

II. Bitte um Hülfe dagegen.

Schütze mich, o Herr! vor der Hand der Sünder, und von bösen Menschen rette mich, die da sinnen, mich (durch Aergerniß) zum Falle zu bringen. Ps. 140, 5.

Von meinen verborgenen Sünden reinige mich, und der fremden wegen (die Andere aus meiner Veranlassung begehen) schone deines Knechtes. Ps. 18, 13. 14.

III. Strafe des Aergernisses.

Ist Jemand im Hause Israel, der das Aergerniß seiner Bosheit vor sein Angesicht stellt, so will ich mein Angesicht gegen einen solchen richten, und ihn zum Beispiel und Sprüchwort machen, und ihn ausrotten aus der Mitte meines Volkes. Ezech. 14, 7. 8.

Der Menschensohn wird seine Engel aussenden, daß sie alle Aergernisse, und diejenigen, welche Böses thun, sammeln; und sie werden sie werfen in den Gluthofen. Matth. 13, 41.

Wer eines aus den Geringsten von denen, welche an mich glauben, ärgert, dem wäre es besser, daß er mit einem Mühlsteine an dem Hals in die Tiefe des Meeres versenkt würde. Ebendas. 18, 6.

Es ist unmöglich, daß keine Aergernisse kommen, aber wehe dem Menschen, von welchem sie kommen. Luk. 17.

Ihr habt sehr Viele geärgert; deßwegen machte ich euch vor allen Völkern verächtlich. Malach. 2, 8.

Weil du die Feinde des Herrn Gott lästern machtest, so soll der Sohn, welcher dir geboren worden ist, sterben. 2. König 12.

3. Einige Anwendungen aus der heil. Schrift.

Gott sprach zum Satan in Bezug auf Job: Greif seine Güter und seinen Leib an; nur an sein Leben wage dich nicht. Gott verbot hier dem Satan nur ein leibliches Leben zu schonen. Mit noch größerm Rechte kann man zu einem Sünder, der Aergerniß geben will, sagen: Wenn du an deinem Bruder Rache nehmen willst, so füge ihm was immer für einen Schaden zu, nur an seine Seele wage dich durch dein Aergerniß nicht.

Johannes sagt in seinem ersten Sendschreiben: „Jetzt schon gibt es viele Antichristen.“ In wie ferne läßt sich dieß behaupten? Deßwegen weil unter uns viele schlechte Christen leben, welche durch ihr böses Beispiel das Werk Jesu zerstören und den Preis seiner Erlösung vereiteln. Wer Aergerniß gibt, ist ein Antichrist.

Bin ich denn der Wächter meines Bruders? sprach Kain zu Gott, als er den Abel getödtet hatte, und Gott ihn darüber zur

Rechenschaft zog. Gen. 4. Auf gleiche Weise fragen viele Christen, die gegen das Wohl ihrer Mitmenschen gleichgiltig sind: Ist denn mir ihr Heil anvertraut? Habe ich denn Rechenschaft für sie abzulegen? Solchen muß man antworten: Allerdings wird Gott einmal am Tage des Gerichtes strenge Rechenschaft wegen euerer Mitmenschen verlangen; er wird ihre Seelen von euch zurückfordern. Durch euere ausschweifende Reden, durch euern sündhaften Wandel, durch das Gift euerer Verführung, mit einem Worte durch euere Aergernisse sind sie zu Grunde gegangen.

Der König David bat Gott vorzüglich, er möge ihm zwei Arten von Sünden vergeben, nämlich die verborgenen, welche er nicht erkenne, und die fremden, d. h. solche, wozu er Andern Anlaß gebe. Ps. 18. Bitten auch wir stets darum; denn wir müssen nicht nur um unserer eigenen Sünden willen, sondern auch derjenigen wegen, wozu wir andern Anlaß geben, die Verdammniß fürchten.

Denen, die Aergerniß geben, muß man mit dem Propheten zurufen: Laßt es euch an euern eigenen Lastern genügen! Ezech. 44. Ja, in der That, mein Christ! ist denn nicht die Last deiner eigenen Sünden schon groß und schwer genug? Mußt du nicht schon um deiner Sünden willen die ewige Verdammniß fürchten? Warum fügst du also noch fremde hinzu?

Gott sprach zum Brudermörder Kain: Das Blut deines Bruders Abel schreit zu mir um Rache. Gen. 4. Dasselbe gilt von denen, die Aergerniß geben. Sie tödten nicht bloß den Leib, sondern die Seele. Einem solchen wird Gott einstens in den Worten des Propheten zurufen: Von deiner Hand fordere ich sein Leben. Ezech. 3.

Der Teufel heißt ein Mörder vom Anfang an (Joh. 8.), weil er durch einen Schlag in Adam und Eva dem ganzen Menschengeschlechte den Todesstreich versetzte. Wer Aergerniß gibt, ist ein Kind des Teufels, ein Knecht in seinem Dienste, ein verruchter Mörder. Wenn man nun die Mörder aus der menschlichen Gesellschaft hinausstoßt, und am Leben straft; was soll einem ärgerlichen Menschen geschehen?

4. Stellen der heil. Väter.

I. Wesenheit des Aergernisses.

Das Aergerniß kömmt nicht von einer guten Sache, sondern von einer bösen; es ist ein Beispiel, das zum Bösen reizt. Tertull. lib. de veland. Virg. c. 3.

Das gereicht dir zum Aergerniß, was dich das Böse thun lehrt. Der heil. Augustin.

An etwas Guten ärgert sich Niemand, als nur eine lasterhafte Seele. Tertull.

Das Aergerniß schadet Niemanden als schwachen Menschen; die standhaften nehmen daran keinen Anstoß. Hieron. in Matth. 18.

Die bösen Geister suchen Werkzeuge, wodurch sie wirken können. Origen.

II. Aergernisse sind oft nothwendig.

Wenn die Wahrheit Anlaß zum Aergernisse gibt, ist es besser, das Aergerniß entstehen zu lassen, als die Wahrheit zu verleugnen. Greg. in Ezech.

Dieß sagen wir nicht in der Absicht, als sollte Jemand von einem guten Werke abstehen, wenn sich sein Bruder daran ärgert. Augustin epist. 119.

III. Welch eine große Sünde das Aergerniß ist.

Der Sünder schadet durch seinen Fall nur sich selbst; gibt er aber Aergerniß, so zieht er Viele mit sich in den Untergang. Cyprian.

Glaube nicht, daß der Schaden des Aergernisses nur auf den Bezug hat, der geärgert wird; er gehet auch auf Christus über, der seinetwegen gekreuziget worden ist. Chrysostom.

Meinest du nicht, daß Christus eine härtere Verfolgung von demjenigen erleidet, der durch boshaftes Zureden, durch verderbliche Beispiele und durch ärgerliche Handlungen jene Seelen verführet, die er durch seinen Tod erlöste, als selbst von den Juden, die sein Blut vergossen haben? Bernard serm. de convers. Pauli.

Wer zur Sünde reizt, begeht ein größeres Verbrechen, als wer nur für sich sündiget. Origen.

Wer öffentlich sündiget, ist doppelt schuldig: weil er handelt und lehret, thut und überredet. Isidor l. 2. sent.

Wenn es eine Sünde ist, Jemanden seinen Mantel oder seinen Rock nehmen; wenn es eine größere Sünde ist, ihm sein Weib entführen, und wenn es die größte Sünde ist, ihm das Leben rauben: welch eine entsetzliche That muß es nicht erst seyn, ihn der Seele nach tödten, und ihn in die Peinen des ewigen Feuers stürzen? Thomas von Villanova.

So viel wird ein Jeder Rechenschaft vor Gott abzulegen haben, als er Menschen durch sein böses Beispiel geärgert hat. Augustin.

IV. Das Aergerniß der Vorgesetzten.

Wie viele Zeugen ein Vorgesetzter von seinem lasterhaften Leben hat, so viel hat er auch Schüler. August. serm. 16.

Niemand schadet den Gläubigen mehr, als wenn derjenige sündhaft handelt, der im Rufe der Frömmigkeit steht. Das Laster wird einladender, wenn es von der Ehrwürdigkeit des Standes Ansehen entlehnt. Der heil. Gregor.

Die Laster hören auf, schändlich zu seyn, wenn sie im Purpurgewande einherschreiten. Der heil. Cyprian.

Die Heiden dachten sich die Götter als Beschützer der Laster, damit diese selbst nicht nur den Charakter von Verbrechen verloren, sondern sogar als rühmlich erschienen. Greg. Naz.

Den Lebenswandel und die Sitten seiner Vorgesetzten nachahmen, hält man für eine Art Gehorsam. Laktantius L. 5. inst. c. 8.

Die Vorgesetzten sollen wissen, daß sie sich so vieler Todesarten schuldig machen, als sie ihren Untergebenen Beispiele des Verderbens geben. Der heil. Gregor in postoral.

V. Wenn auch das Böse beim Nächsten nicht erfolgt, ist der, welcher Aergerniß gibt, schuldig.

So oft einer seinen Mitmenschen das Beispiel eines bösen Lebenswandels gibt, ist er davon Rechenschaft schuldig, wenn auch diese sich nicht zur Sünde verleiten ließen. August. serm. 163 de temp.

Wer öffentlich in den Augen der Menschen böse handelt, tödtet, so viel an ihm liegt, diese mit seinem Beispiele. Derf. lib. de Past.

5. Beispiele aus der Geschichte.

Eleazar war hochbetagt, als der König Antiochus von ihm unter Todesstrafe verlangte, er solle gegen die vaterländischen Gesetze Schweinfleisch essen. Man wollte des Greises schonen, und hätte sich begnügt, wenn er nur zum Scheine dem königlichen Befehl nachgekommen wäre. Er aber fürchtete Aergerniß zu geben, und zog lieber den Tod vor, als daß er sein Alter mit dieser Sünde befleckt hätte.

Jener gottlose Fürst, Constantin VI., gab ein öffentliches Aergerniß, indem er seine rechtmäßige Gemahlin verstieß. Theodorus Studita sah wohl ein, daß dieses Beispiel des Kaisers auch viele Unterthanen in den Provinzen nachahmen würden. Er warnte daher den Constantin; weil aber seine Rede keinen Eingang beim verhärteten Fürsten fand, that er ihn öffentlich in den Kirchenbann.

Wir wissen aus der heil. Schrift, daß Simeon unter seinen übrigen Brüdern allein von Joseph zurückgehalten und in das Gefängniß geworfen worden sey. Dieser sündigte nämlich am meisten durch seine Grausamkeit gegen Joseph, indem er die übrigen Brüder gegen ihn reizte. Deßwegen fügte es Gott, daß er jetzt seines Aergernisses wegen auch mehr büßen mußte.

Die Königin Vasthi wurde von ihrem Gemahl verstoßen, weil sie auf seinen Befehl bei der Tafel nicht erschien, und die heil. Schrift rechtfertigt dieses vorzüglich um des bösen Beispieles wegen, welches Vasthi durch ihren Ungehorsam gegeben hatte. Denn es heißt: Nicht nur den König hat die Königin Vasthi beleidiget, sondern auch alle Völker und Fürsten in allen Ländern des Königs Assuerus. Denn die Rede der Königin wird ausgehen zu allen Weibern, daß sie ihre Männer verachten und sagen: Der König Assuerus befahl, daß die Königin Vasthi zu ihm komme, aber sie wollte nicht. Und nach diesem Beispiele werden alle Frauen der Fürsten der Perser und Meder die Befehle ihrer Männer gering achten. Daher des Königs Zorn gerecht ist. Esth. 1.

Es schickten sich einmal einige Bischöfe an, die Albigenser zu bekehren; sie kamen aber im glänzenden Aufzuge zu ihnen. Darüber

ärgerten sich die Albigenser und sprachen spöttisch: Sieh, wie diese da Christum predigen! Sie sind reich und wollen von der Armuth reden; sie sind voll Hochmuth, und wollen uns Demuth predigen. So mußten jene Bischöfe ohne Erfolg das Land wieder verlassen. Hierauf kam aber der heil. Dominikus in jene Gegenden, und zwar in Demuth und Armuth, und sieh da, er bekehrte ganze Schaaren dieser Irrgläubigen.

Ein Vater hatte zwei Söhne. Er lebte für seine Person fromm und tugendhaft; aber aus unzeitiger Liebe ließ er seinen Söhnen jede Unart ungeahndet hingehen. Da ergrimmte Gott nicht nur gegen die Söhne, sondern auch wider den Vater, und strafte sie alle drei mit plötzlichem Tode. Dieser Vater ist Heli. Möchten ihm nicht so manche Eltern gleichen, die zu den Aergernissen ihrer Kinder schweigen! Möchte es aber auch nicht umgekehrt solche Eltern geben, welche selbst ihren Kindern ein Stein des Anstoßes werden!

6. Gleichnisse.

Wie es eine größere Grausamkeit verräth, die Kranken zu mißhandeln, so ist es eine größere Bosheit, den Schwachen Aergerniß zu geben.

Wenn ein großer Baum umfällt, so zerschlägt er im Fallen auch viele andere, in der Nähe stehende Bäumchen. So richtet sich der Mensch durch das Aergerniß nicht nur selbst zu Grunde, sondern zieht, vorzüglich wenn er ein Vorgesetzter ist, auch viele Andere ins Verderben.

Wie derjenige, welcher eine ganze Stadt vergiften will, nicht jedem Einzelnen das Gift beizubringen braucht, sondern es nur in die Brunnen wirft, aus denen Alle trinken; so verfährt der Teufel, wenn er die Menschen verführen will. Er legt nicht jeden Einzelnen Schlingen, sondern vergiftet die öffentlichen Brunnen, d. h. er verführt diejenigen, auf welche alle Augen gerichtet sind, und durch ihr Beispiel steckt er auch die Uebrigen an.

Wie die Bienchen aus dem bittern Thymian den süßen Honig bereiten, so müssen auch wir aus der Bosheit Anderer gleichsam den süßen Honig der Andacht saugen.

Wie auf dem Berge Aetna der Schnee von den Feuerflammen nicht verzehrt wird, sondern immer bleibt; so müssen auch wir, so lange wir im unreinen Feuer dieser Welt zu leben haben, den Schnee unserer Unschuld unverletzt bewahren.

Wie die Juden abgötterischer Weise im alten Bunde ihre Kinder dem Götzen Moloch opferten, so schlachtet derjenige, welcher Aergerniß gibt, die durch den Kreuzestod Jesu Christi erlösten und wiedergeborenen Seelen dem Teufel.

Wenn dieses Leben der Weg in den Himmel ist, so sind die Aergernisse die Steine auf diesem Wege. Die, welche sie hinlegen, sind unsere Feinde. Leicht stoßt man sich an diesen Steinen, und eben so leicht fällt man auch über sie. Daher ist große Vorsicht nothwendig, und das um so mehr, je schmaler der Weg, und je tiefer der Abgrund unter unsern Füßen ist.

Andere ärgern, heißt ihnen Steine des Anstoßes auf den Weg legen; sich ärgern, heißt sich an solchen Steinen verletzen; Aergernisse heben, heißt solche Steine wegschaffen; sich nicht ärgern, heißt solchen Steinen ausweichen.

Wenn das Reich Gottes das Gebäude Gottes ist, so heißt Aergernisse geben niederreißen, was von Gott und seinen Dienern aufgebauet worden ist. Wer dieß thut, wird unter dem Schutte seinen eigenen Untergang finden.

Wenn die Welt der Acker Gottes ist, so heißt Aergerniß geben, den Saamen des Unkrautes ausstreuen. Wer dieß thut, ist ein Feind Gottes und der Menschen. Die Engel des Herrn werden ihn aber einmal sammt seinem Unkraute nehmen und in die Hölle werfen.

Auch der Dieb ist ein Bild eines ärgerlichen Menschen. Jener untergräbt das Haus, und dieser das Ansehen der Tugend; jener stiehlt die vergänglichen, dieser die ewigen Güter.

Wer durch ein Aergerniß sich verführen läßt, gleicht dem Vogel in der Schlinge, der sich durch die Lockspeise reizen ließ.

Wer seinem Nächsten Aergerniß gibt, gräbt diesem eine Grube, in welcher oft beide elend zu Grunde gehen.

7. Es genügt bei Gott nicht, selbst ein gutes Gewissen zu haben, wenn wir durch unsere Werke andern Aergerniß geben.

Dem Apostel Paulus war es nicht genug, daß ihn sein Gewissen vor Gott nicht anklagte, er wollte auch in den Augen seiner Mitmenschen tadellos erscheinen, so daß er Niemand zum Anstoß gereiche. Deßwegen sagt er selbst: Ich bestrebe mich, ein unverletztes Gewissen zu haben vor Gott und den Menschen allzeit. Act. 24, 16. — Wenn wir uns für unsere Person von Sünden hüten, denken wir nur auf unser Wohl; wenn wir aber auch für unsern guten Ruf besorgt sind, dienen wir auch dem Heile unserer Mitmenschen. Der heil. Augustin.

Insbesondere müssen die Vorgesetzten den Untergebenen jederzeit mit dem guten Beispiele vorangehen. Denn von ihnen gelten mit Vorzug die Worte des Herrn: Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, damit sie euere guten Werke sehen, und euern Vater im Himmel preisen. Matth. 5, 24. Der Heiland sagt hier eigens „lasset euere guten Werke leuchten", — ein Beweis, daß wir uns mit innerer Frömmigkeit noch nicht zufrieden stellen, sondern auch äußerlich für unsere Mitmenschen ein nachahmungswürdiges Beispiel seyn sollen.

Im Buche der Sprüchwörter heißt es vom tugendhaften Weibe: Alle ihre Hausleute sind doppelt gekleidet. Prov. 31, 21. Unter dem tugendhaften Weibe ist sinnbildlich die Kirche gemeint; die Hausleute sind die Gläubigen; unter dem doppelten Gewande aber versteht man das reine Gewissen und das gute Beispiel. Darum sagt der heil. Bernard zu Papst Eugenius: Kleide dich mit doppeltem Gewande, wie jenes tapfere Weib ihre Hausgenossen mit zweifachem Kleide versieht; in deinem Gewissen sey kein Mackel, aber auch dein Beispiel sey tadellos. — Auch der heil. Augustin ermahnt uns, wir sollen nicht nur auf unser Heil, sondern auch auf unsere Mitmenschen bedacht seyn. „Niemand, meine Brüder! lebe für sich allein; denn je mehr einer durch sein gutes Beispiel zu einem heiligen Leben erbaute, desto größern Lohn hat er in der Ewigkeit zu hoffen; aber auch je mehr er durch seinen bösen Wandel ärgerte, desto schwerere Rechen-

schaft wird er abzulegen haben." — Gott hat uns nicht zum Aergerniß, sondern zur Erbauung des Nächsten in die Welt gesetzt. Darum schreibt der heil. Chrysostomus: Gottes Wille ist es nicht, daß der Christ auf sich allein schaue, er muß auch Andere erbauen, und nicht bloß durch seine Worte, sondern auch durch sein Leben und seinen Wandel. Nichts gewinnt so leicht für den wahren Weg, als ein unbescholtener Wandel.

Der heil. Paulus wollte lieber mit eigenen Händen seinen Lebensunterhalt sich verdienen, als daß er Andern zur Last gefallen wäre und ihnen dadurch ein Aergerniß gegeben hätte. „Wir aber haben uns dieses Rechts nicht bedient, sondern wir nehmen Alles auf uns, damit wir dem Evangelium Christi kein Hinderniß in den Weg legen. 1. Corinth. 9, 12. Der Apostel hätte mit gutem Recht von denen seinen leiblichen Unterhalt fordern dürfen, bei welchen er das Reich Gottes ausbreitete; denn wer dem Altar dient, empfängt vom Altar auch seinen Theil. 1. Corinth. 9, 13. Aber er verzichtete darauf, um nicht anstößig zu werden. Dazu ermahnt der heil. Paulus auch uns: Wenn dein Bruder wegen deiner Speise betrübt wird, so wandelst du nicht mehr nach der Liebe. Sey mit deiner Speise jenem nicht zum Verderben, für welchen Christus gestorben ist. Röm. 15, 15.

Der heil. Augustin schreibt: Es gibt Menschen, welche meinen, um fromm zu seyn, reiche das gute Gewissen hin. Sie kümmern sich nicht darum, was Andere von ihnen denken. Dieß ist ein großer Irrthum; denn dein Mitmensch schauet nicht in dein Inneres, sondern auf dein Aeußeres. Das Herz ist Gott allein bekannt; aber dein Wandel ist vor den Augen deines Mitbruders. Muthmaßt dieser etwas Böses bei dir, so wirst du ihm ein Stein des Anstoßes, obschon dein Innerstes das zu thun nicht dachte, was äußerlich dein Schein verrieth.

8. Was uns abschrecken muß, ein Aergerniß zu geben.

a) Die Größe dieser Sünde. Durch das Aergerniß wird das Erlösungswerk zerstört, der Opfertod Jesu gleichsam fruchtlos gemacht; das Reich des Teufels aber neuerdings befestiget und ausgebreitet. Darum sagt der Apostel vorzüglich vom Aergernißstifter, daß er gegen Jesus Christus sündige. — Wer Aergerniß gibt, entreißt Jesu Christo

die Seelen, welche er mit seinem Blute erlöset hat, und verkauft sie als Sklaven an den Teufel; er entführt dem guten Hirten Jesu die Schäflein, die er so liebevoll aufgesucht hat, und wirft sie dem höllischen Wolf in den Rachen. Welch eine schreckliche Bosheit! Ja noch mehr, durch das Aergerniß ist man der eifrigste Knecht des Satans, und wird, was er selbst ist, ein Mörder von Anfang an.

b) Ihre schädlichen Folgen. Das Aergerniß richtet in der christlichen Kirche weit größere Verwüstungen an, als alle Verfolgungen ihrer ärgsten Feinde. Durch die Verfolgungen wurden die Christen in ihrem Glauben immer mehr gestärkt, das Blut der Martyrer ward ein Saame, aus welchem neue Gläubige hervorsprossen. Die Verfolgungen nützten also vielmehr, statt daß sie geschadet hätten; aber die Aergernisse richten die größten Verwüstungen an, und ziehen alle Laster und Sünden nach sich. Daß eine so ungeheure Zahl Menschen auf der breiten Straße des Verderbens unbekümmert fortwandelt, und mit schnellen Schritten der ewigen Verdammniß zueilt; daß die größten Sünden mit einer so unbegreiflichen Unverschämtheit begangen werden; daß die Religion in unsern Tagen so wenig verehrt wird, und man die Pflichten, welche sie den Menschen vorschreibt, kaum mehr achtet: an diesem Allen trägt wohl das Aergerniß die größte Schuld.

c) Ihre gewöhnliche Unheilbarkeit. Wenn die heil. Schrift von andern Sünden redet, so kann man aus der Art und Weise, wie sie davon spricht, abnehmen, daß sie noch eine Besserung hofft; von denen aber, die Aergerniß geben, redet sie wie von Leuten, die von Gott gänzlich getrennt sind. Sie betrachtet sie wie vom Leibe abgeschnittene Glieder.

d) Die Schwierigkeit in der Ersetzung des angerichteten Schadens. Es ist nicht in unserer Gewalt, den wieder auf die Wege der Tugend zurückzubringen, welchem wir die Pfade des Lasters gezeigt haben. In dieser Beziehung muß man sich vor fremden Sünden noch mehr hüten, als vor seinen eigenen, weil es weniger in unserer Gewalt liegt, jene zu bessern.

e) Die Liebe Christi. Der Heiland stieg vom Himmel herab, litt und starb für die Menschen; er wäre noch täglich bereitet, für jede einzelne Seele wiederholt zu sterben. Und wie, du fürchtest

dir nicht, Sünder, ihm das, was er so theuer erkauft hat, so leichtsinnig wieder zu entreißen?

f) Die Betrachtung seiner eigenen Sünden. Jeder hat an seinen eigenen Sünden gewiß schwer genug zu tragen, er braucht sich seine Last nicht noch dadurch zu erschweren, daß er auch Andern ein Stein des Anstoßes werde. Wehe dir, der du Aergerniß gibst! Gott wird die Seele deines Bruders, welche du sündigen gemacht hast, von deiner Hand zurückfordern. Das Blut des Bruders, welchen du getödtet hast, schreiet um Rache wider dich zum Himmel auf, und Gottes Zorn wird dagegen auf dich herabfallen!

9. Beispiele, mit welcher Sorgfalt man sich vor dem Aergerniß hüten muß.

Die Schrift sagt: Der Weg der Faulen ist wie ein Dornen-Zaun, der Weg der Gerechten aber ohne Anstoß (Sprüchw. 15, 19.), d. h. die letztern wenden alle Mühe an, ihren Mitmenschen kein Aergerniß zu geben. Hieher paßt, was der heil. Bernard von sich selbst sagt: „Ich fürchte den Tod, weil ich nicht genug darauf vorbereitet bin; und doch will ich lieber sterben und mich der Barmherzigkeit Gottes in die Hände geben.“ Warum zog aber der heil. Mann den Tod dem Leben vor? Er selbst gibt die Antwort: „Ich will lieber sterben, als durch meinen bösen Wandel Jemanden ein Aergerniß geben.“

Ungeachtet Jesus Christus dem heil. Petrus die Schlüssel des Himmelreiches übergab, so sprach er doch bei jener Gelegenheit, wo er ihn vom Kreuzestode abhalten wollte, die ernsten Worte zu ihm: Weiche von mir Satan; denn du bist mir zum Aergerniß, weil du nicht auf das denkst, was Gottes ist, sondern auf das, was des Menschen ist. Matth. 16, 23. Damit wollte der Heiland die Gläubigen lehren, daß sie nicht vom Geiste Gottes, sondern von dem der Welt geleitet werden, so lange sie sich nicht mit aller Mühe hüten, ihren Mitmenschen anstößig zu seyn.

Jesus Christus selbst vermied mit größter Sorgfalt jedes Aergerniß. Denn warum fügte er es, daß seine heiligste Mutter, die seligste Jungfrau Maria, mit dem heil. Joseph vermählt wurde? Vorzüglich deßwegen, um den Juden kein Aergerniß zu geben. Da sie vom

göttlichen Geheimnisse nichts wußten, würde ihnen die Geburt der heil. Jungfrau, welche an keinen Mann vermählt war, zum Anstoße geworden seyn. Um dieses zu vermeiden, bediente sich die göttliche Vorsehung des heil. Joseph und vermählte ihn mit der Mutter des Herrn, ungeachtet diese eine beständig unbefleckte Jungfrau blieb. — Der Heiland war keinen Tribut zu zahlen schuldig; denn er ist der König der Könige und der Herr der Heerschaaren; alle Könige der Erde sind vielmehr ihm Tribut schuldig. Deßungeachtet schickte er den Petrus an das Meer, und ließ ihn einen Fisch fangen, aus dessen Mund er die Münze nahm, um für sich und den Petrus die vorgeschriebene Abgabe zu entrichten. Dieß that Christus deßwegen, daß Niemanden ein Aergerniß gegeben würde. Aus derselben Ursache ließ er sich auch beschneiden, und beobachtete auf das genaueste die Vorschriften des Gesetzes. — Dem Sohne folgte in Allem getreulich die göttliche Mutter nach, so unterwarf sie sich unter anderm dem jüdischen Reinigungsgesetze, ungeachtet sie davon wäre ausgenommen gewesen.

Moses war Gott so angenehm, daß er mit ihm von Angesicht zu Angesicht redete; aber dennoch ließ er es nicht zu, daß den Israeliten sein Grab bekannt wäre; er verbarg es ihnen. Warum gönnte Gott seinem treuen Diener eine Ehre nicht, welche er so vielen Andern erlaubt hat? Petrus Damianus antwortet: Damit kein Aergerniß gegeben wurde; denn das rohe Volk der Israeliten hätte Gelegenheit nehmen können, dem Moses nach seinem Tode göttliche Ehre zu erweisen.

Als Susanna auf den Richtplatz hinausgeführt wurde, verhüllte sie sich. Dan. 13, 31. Sie wußte nämlich, daß sie durch ihre Reize zuvor den beiden Alten zum Falle Anstoß gegeben. Damit dieses nicht wiederum geschehe, verbarg sie ihre Schönheit. O daß unser Frauengeschlecht ein solches Beispiel nachahmen würde! Aber unsere Töchter schmücken sich oft geflissentlich, um lüsterne Augen auf sich zu ziehen. Was ihnen die Natur versagt hat, wollen sie durch Kunst ersetzen, um Aergerniß geben zu können.

Als die beiden Apostel Paulus und Barnabas zu Lysträ das Evangelium predigten, und viele Wunder wirkten, hielt man sie für Götter; denn das Volk sprach: Die Götter sind den Menschen ähnlich geworden, und zu uns herabgekommen. Und sie nannten den Barnabas Jupiter, und den Paulus Merkurius. Auch

brachte der Priester Jupiters Stiere und Kränze vor das Thor, und wollte Opfer darbringen sammt dem ganzen Volke. Was thaten nun die Apostel? Die Schrift sagt: Da dieß Paulus und Barnabas hörten, zerrissen sie ihre Kleider, sprangen unter das Volk und riefen: Ihr Männer, warum thut ihr das? Auch wir sind Sterbliche, Menschen wie ihr. Wir verkündigen euch, daß ihr euch von diesen Nichtigkeiten zu dem lebendigen Gott bekehren sollet, der gemacht hat Himmel und Erde. Act. 14. — So mächtig widersetzten sich die beiden Apostel dem Aergernisse, welches sie gegen ihren Willen gegeben hatten.

Surius erzählt vom heil. Martyrer Prokopius, es seyen ihm zur Zeit der diokletianischen Verfolgung glühende Kohlen auf die Hände gelegt und diese ihm über einen Opferherd gehalten worden, in der Hoffnung, er werde, von der Hitze besiegt, zuletzt die Kohlen fallen lassen, und bei den Umstehenden den Wahn erregen, er habe den Göttern Weihrauch gestreut. Aber der Heilige ließ sich lieber die Hände verbrennen, als daß er den Zuschauern den Schein eines Aergernisses gegeben hätte. — Dasselbe ist auch vom hl. Korbinian bekannt. — Vom Papst Marcellus aber erzählt die Geschichte, er habe sich aus Furcht vor dem Tod verleiten lassen, den Göttern Weihrauch zu streuen. Gleich nach der That erwachte aber die Reue. Er ging zum Kaiser, und machte ihm bittere Vorwürfe, daß er ihn zu einem solchen Verbrechen gezwungen habe. Sofort wurde er zum Tode geführt, und wusch mit seinem Blute den Flecken des gegebenen Aergernisses wieder ab.

10. Wie wird das Aergerniß begangen?

Das Aergerniß ist ein Wort, eine Handlung oder Unterlassung, wodurch der Nächste zur Sünde verleitet wird. Daraus folgt, daß das Aergerniß auf dreifache Art gegeben werden kann:

a) Durch Worte,

b) durch Handlungen,

c) durch Unterlassungen.

a. Aergernisse durch Worte. Die Zunge ist beinahe das gewöhnlichste Werkzeug des Aergernisses, und auch jene, deren Wandel sonst untadelhaft ist, sind von dieser Sünde oft nicht frei. Wo sind die Strassen, wo die Felder und Häuser? Wo ist der Stand

und das Alter, die rein von dieſem Gifte ſind? Wenn die Jugend an einem Ruhetage des Herrn in luſtiger Reihe an einem Orte verſammelt iſt, und ihr tretet unbemerkt hin: wie lange dürft ihr Zuſchauer ſeyn, ohne daß euere Ohren, wenn ſie noch keuſch ſind, erſchrecken, und euer Herz, wenn es noch rein iſt, blutet? Sie lachen und ſcherzen, ſie fragen und antworten mit Augen und Mienen; ſie behorchen mit gefährlichem Vorwitze die Lehren der Bosheit, und vergraben ihre garſtigen Zotten tief in ihr Herz. Jeder beeifert ſich zur Unterhaltung der Geſellſchaft das Seine beizutragen. Der eine dünkt ſich groß, wenn er jede ſeiner Ausſagen mit gräulicher Gotteslästerung beſtättigt; der andere glaubt ſeinen Verſtand zu benützen, wenn er durch zweideutige Ausdrücke und unfläthige Poſſen ein lautes Gelächter erweckt. Die Zuhörer lachen, wiederholen den luſtigen Einfall und erzählen ihn wieder Andern. — Ein andersmal ſehet ihr Menſchen auf Feldern und Wieſen beſchäftiget. Sie pflügen die Aecker, pflanzen Gewächſe, bringen den Segen Gottes in die Scheuern; aber während ihre Hände nützlich beſchäftigt ſind, ſtehet ihre Zunge im Dienſte des Teufels. Ihre Lippen ſind voll Unflath und ihr Mund gleicht einem offenen Grabe, welches die peſtartigſten Dünſte aushaucht. Die unreinſten Lieder werden geſungen, die unfläthigſten Reden geführt, die abſcheulichſten Geſchichten erzählet, die ſchamloſeſten Scherze erlaubt. Gehet aber die Arbeit nicht nach Wunſch von Statten, ſo geifert ihr gottloſer Mund auch eine Fluth von Gotteslästerungen aus, die Teufel werden ſchaarenweiſe aus der Hölle herausgerufen, Gott und alle Heiligen werden verflucht, und die Erde möchte beben vor den gräulichen Verwünſchungen und Scheltworten, welche ſie ausſtoſſen. — Gehet auch in die Werkſtätten und behorcht die hier arbeitende Schaar! Ihr werdet faſt dasſelbe hören; ſie verkürzen ſich die Zeit mit ekelhaften Scherzen und luſtigen Zotten; ſie machen Tugend und Frömmigkeit lächerlich; ſie ſpotten über die Religion und predigen nicht ſelten offenbaren Unglauben.

b. Aergerniſſe durch unſere Handlungen. Unſere Handlungen, in denen oft weder Zucht noch Ehrbarkeit, weder Liebe noch Gerechtigkeit herrſcht, ſind nicht minder anſtößig. Betrügeriſche Wege, welche man wandelt, um Andere zu hintergehen, werden oft mit lachendem Munde erzählt, und wohlgefällig aufgenommen. Der Meiſter macht den Lehrling und die Geſellen zu Augenzeugen ſeiner Be-

trügereien und unterrichtet sie in seiner schändlichen Kunst. Eheleute fallen ohne Rücksicht auf ihre Hausgenossen einander in die Haare; Verwandte und Freunde verfolgen sich mit unversöhnlichem Haß und giftiger Feindschaft. Die hadernden Zungen und donnernden Stimmen der Nachbarn ertönen über Häuser und Gassen. Erwachsene Söhne und Töchter entehren ihre Eltern, und überladen sie mit Schmach und Hohn. Sie besuchen die Spieltische und verschwenden in Schenken den Schweiß ihrer Hände, während ihre alten Eltern zu Hause schmachten, und sich von fremder Mildthätigkeit nähren müßen. Hausväter bleiben zum Aergerniß ihres Gesindes oft halbe Nächte auf der Bierbank, und kommen manchmal erst bei grauendem Morgen in betrunkenem Zustande zu den Ihrigen nach Hause, wo endlich Poltern und Fluchen oder andere ärgerliche Auftritte ihre Nähe verrathen.

c. Aergernisse aus Unterlassungen. Auch Unterlassungen dienen zum Aergernisse; denn ist es erbaulich, wenn man die Pflichten eines Vaters vergißt, und Kinder und Hausgenossen ohne Ermahnung aller Ausschweifung überläßt? Ist es erbaulich, wenn man öffentliche Aemter begleitet, und sich mit einem Eide zur strengen Pflichterfüllung verbunden hat, aber dennoch dieselben gleichgiltig vernachlässiget? Ist es erbaulich, wenn man von der Thüre des Reichen hartherzig die Armen hinwegweisen sieht? Ist es erbaulich, wenn man ganze Jahre vom Tisch des Herrn ferne bleibt, und nur dann in der Kirche erscheint, wenn ein höherer Wille es verlangt, aber auch jetzt mehr durch Zerstreuung als durch Andacht sich bemerklich macht? Ist es erbaulich, wenn man unnöthige Geschäfte besorgt, Spaziergänge macht, Schenkhäuser und Spieltische besucht, während Andere das Opfer ihrer Anbetung im Hause des Herrn darbringen? Alles dieses ereignet sich aber täglich vor unsern Augen: wie zahlreich sind daher die Aergernisse, die wir durch Vernachlässigung unserer Pflichten geben?

11. Man gibt oft Aergerniß ohne es zu wollen, durch Dinge, welche man für völlig erlaubt hält.

Um Aergerniß zu geben, ist es nicht nöthig, daß man vorsätzlich seinen Nächsten zum Falle bringen will. Der Teufel ist allein einer solchen Bosheit fähig; er allein liebt, wie der heil. Chrysostomus

bemerkt, das Aergerniß um des Aergernisses willen. Um Aergerniß zu geben, ist es genug, daß ich eine That vollbringe, welche dem Nächsten zur Sünde Anlaß gibt. Daher werden Aergernisse oft durch Dinge gegeben, welche in den Augen der Welt für nichts erscheinen. Es geschieht durch unehrbare Kleidungen, durch eine gewisse Pracht im Anzug, durch unanständige Entblößungen, durch Moden, die der Gott dieser Welt, ich will sagen der Teufel, erfunden hat; durch einen leichtsinnigen, zu vertrauten Umgang, den man um des Wohlstandes wegen ohne Bedenken unterhält; durch besondere Unterredungen, deren geheimnißvolle, einnehmende Art die Starken schwach, und die Weisen zu Thoren macht; durch zu freie Scherze; durch gewisse Bestrebungen, sich gefällig zu machen u. s. w.

Solches und Anderes dergleichen nennt die Welt gewöhnlich unschuldige Dinge. Aber wie, antwortet der heil. Hieronymus, ihr nennet das unschuldig, was der Seele euers Nächsten die tiefsten und tödlichsten Wunden schlägt? Ist dieß die Sittenlehre des heil. Paulus? Nein, sagt dieser Apostel, ich werde mir niemals das erlauben, von dem ich voraussehe, daß es dem Seelenheile meines Bruders nachtheilig sey. Er redet vom Fleische, welches den Götzen war geopfert worden, und das ohne Bedenken von den Gläubigen konnte gegessen werden, die keine Neigung zur Abgötterei hatten. Aber wenn das Fleisch, fährt er fort, welches ich esse, meinen Bruder ärgert, so werde ich mich um des Gesetzes der Liebe willen davon enthalten. 1. Corinth. 8, 13. Habet ihr, muß man viele Christen fragen, eine größere Freiheit, als der heil. Paulus? Verbindet euch das Gesetz der Liebe weniger als ihn? Wenn der Apostel glaubt, er müsse sich eines Fleisches enthalten, welches ihm doch zu essen erlaubt wäre, wodurch er aber Aergerniß zu geben befürchten müßte: um wie viel mehr solltet ihr euch gewisser Handlungen enthalten, die euch zwar an und für sich nicht verboten wären, wobei ihr aber besorgen müßt, euerm Nächsten anstößig zu werden? Nein soll eine christliche Seele mit dem Apostel sagen, wenn diese Gewohnheiten, welche die Welt eingeführt hat und die meiner Eigenliebe schmeicheln, durch mich eine Gelegenheit zum Aergerniß werden, so will ich sie mir versagen, so unschuldig sie auch scheinen mögen.

Der heil. Thomas sagt, wenn unser Bruder sich an einer Handlung ärgert, die an sich gut und löblich, aber durch kein Gesetz gebo-

ten ist, so soll man aus Liebe zu ihm diese Handlung verschieben, bis er eines Beßern belehrt sey. Nur in dem einzigen Falle, wo jemand aus Bosheit an einer löblichen Handlung Aergerniß zu nehmen scheint, oder wo diese Handlung eine Religionspflicht ist, soll man auf ihn keine Rücksicht nehmen, wie auch Jesus Christus sich um das Aergerniß nicht bekümmerte, welches die Pharisäer an seiner Lehre nahmen.

12. Wie allgemein die Sünde des Aergernisses ist.

Nichts ist allgemeiner als die Sünde des Aergernisses. Alle Verhältnisse des menschlichen Lebens sind davon angesteckt. Man gibt Aergernisse in den Kleidern, bei Mahlzeiten, im täglichen Umgange, selbst im Hause des Herrn. Oder ist es kein Aergerniß, sich über seinen Stand kleiden, in schändlicher Entblößung sich zeigen, und dadurch geile Blicke auf sich ziehen, und sündhafte Gedanken im Herzen erregen? Ist es kein Aergerniß bei Gastmählern und Trinkgelagen die kostbare Zeit verschwenden, und bis zum Schaden der Gesundheit sich überladen, während die Familie zu Hause Noth leidet? Ist es kein Aergerniß, oft zum Hohne der Kirchengebote an Buß- und Fasttagen allgemeine Gastereien halten? Ist es kein Aergerniß, die Tage des Herrn im knechtlichen Dienste hinbringen oder durch ausschweifende Lustbarkeiten entheiligen? Ist es kein Aergerniß, durch öffentliche Spöttereien die Religion in den Koth der Verachtung herabziehen, oder durch gottlose Schriften, welche man ungescheuet in allen Händen herumgehen läßt, den Glauben und die Gottesfurcht aus den Herzen der Menschen hinwegstehlen? Sind sie keine Aergernisse, jene Betrügereien und Unredlichkeiten, deren man sich in Geschäften bedient; jene Lügen und Verläumdungen, wodurch man die Ehre des Nächsten angreift? Ist es kein Aergerniß, wenn man im Hause des Herrn statt der Pflicht zu erbauen, vielmehr zur Zerstreuung Anlaß gibt; wenn man eine Stellung annimmt und Geberden zeigt, wie es in einer ehrsamen Gesellschaft kaum gestattet würde?

Die Sünde des Aergernisses ist durch alle Stände und Aemter verbreitet. Wie viele Obrigkeiten und Vorgesetzte gibt es, die den öffentlichen Ausschweifungen keinen Einhalt thun, die absichtlich die Augen schließen, um die Unordnungen nicht zu bemerken, ja die sogar

ſelbſt oft den Strom des Sittenverderbniſſes noch höher anſchwellen helfen! Wie viele Hausväter und Herrſchaften finden ſich, welche in ihren Häuſern ungeſcheuet das Laſter wohnen laſſen, die es ſogar bereitwillig in dieſelben aufnehmen, in der Hoffnung eine höhere Mieth zu erlangen; die ihren Untergebenen alle Ruchloſigkeiten nachſehen, und ſich um ſie nichts weiter bekümmern, als daß die bedungenen Arbeiten geſchehen! Wie viele Eltern trefft ihr an, die ihre Kinder, ſtatt ſie zum Guten anzuhalten, vielmehr für die Sünde und das Laſter erziehen! Die ihre Kinder, ſtatt ſie vom Verderben der Welt zurückzuhalten, oft ſelbſt in dasſelbe hineinführen! Gibt es nicht auch ſogenannte Fromme, welche die größten Aergerniſſe geben? Habt ihr nie ſolche geſehen, welche zwar häufig dem Gottesdienſte beiwohnen, oft die heiligen Sakramente empfangen, viel beten, faſt immer heilige Sprüche im Munde führen? Betrachtet dieſe aber bei andern Gelegenheiten, ſo findet ihr ſie voll Geiz und Habſucht, voll Lüſternheit und Ausſchweifung, voll Lüge und Verleumdung. Dadurch geben ſie aber der böſen Welt Gelegenheit, die Tugend zu läſtern. Doch wie lange müßte ich reden, wollte ich alle Aergerniſſe aufführen, die täglich vor unſern Augen gegeben und genommen werden.

So iſt es denn alſo wahr, daß das Aergerniß eine allgemeine Sünde iſt; überall iſt ſein Lehrſtuhl aufgeſchlagen; wir müſſen mit dem königlichen Propheten ausrufen, daß uns die Fallſtricke des Todes von allen Seiten umgeben, und daß die Welt voll der Nachſtellungen ſey, unſere Seele zu Grunde zu richten. Schreckliche Wahrheit! Iſt es nicht erſtaunlich, daß wir, ſtatt einander in der Tugend zu fördern und mit vereinten Kräften an unſerm Heile zu arbeiten, vielmehr ein Vergnügen daran zu finden ſcheinen, und uns befleißen, einander in den Abgrund der Sünde und der ewigen Verdammniß zu ſtürzen? Man reizt einander zur Unmäßigkeit, zur Rache, zum Fluchen, zum Ehrabſchneiden, zu aller Gattung von Laſtern an, und begnügt ſich nicht mit den Reizungen, man wendet Liſt und Kunſtgriffe dazu an; man bedient ſich ſelbſt der Gewalt. Sehet, was die Schwelger thun, damit ſie Genoſſen erhalten; die Wollüſtlinge, damit ſie den Gegenſtand ihrer Leidenſchaften verführen; die eitlen Weltkinder, damit ſie die Zahl ihrer Mitſchuldigen vermehren, die Tugend in einen üblen Ruf bringen, und die Frömmigkeit dem Geſpötte ausſetzen. Und wenn man ſeine Abſicht erreicht, wenn man einen Andern ins Ver-

derben gestürzt hat, so lacht man und freuet sich. Was ist aber dieß für ein teufliſches Vergnügen! Haben solche nicht die ersten Grundsätze des Glaubens und der Religion aus ihrem Herzen gerissen? Stehen sie nicht mit dem Geiste der Finsterniß im Bunde? Haben sie Gott nicht einen offenbaren Krieg angekündiget, da sie ihm seine Diener entführen? Ist wohl noch etwas auf der Welt, was mehr die Rache des Himmels verdient? —

13. Wie wenig man gewöhnlich die Sünde des Aergernisses achtet.

So allgemein die Sünde des Aergernisses ist, eben so wenig achtet man darauf. Bei der Untersuchung des Gewissens findet man Alles leichter als das Aergerniß. Man klagt sich einer übereilten Hitze, eines leidenschaftlichen Zornes an. Aber es waren Kinder zugegen, welche die ausgegossenen Fluch- und Schmähworte aus jenem Munde gehört hatten, aus welchem sie nur lernen sollten, wie man bete und Gott lobe und preise; es waren Dienstboten zugegen, welche dadurch in ihrer ruchlosen Sprache desto mehr sind befestiget worden, weil sie solche Reden von jenen hörten, die sie ihnen hätten verbieten sollen. Dieß sind neue, besondere, vom Zorn ganz verschiedene Sünden; es sind Aergernisse. Man klagt sich an des Hasses, der ausgeübten Feindschaften. Man hat aber diese Erbitterungen auch seinen Freunden mitgetheilt, sie ebenfalls aufgereizt, und auch ihr Herz mit Rache erfüllt. Dieß sind neue von den Ausbrüchen des Zornes ganz verschiedene Sünden; es sind Aergernisse. Man klagt sich an wegen der Zweifel, welche man über Glaubenssätze gehabt, wegen Geringschätzung gewisser heiliger Gebräuche und Gewohnheiten, die uns nicht gefallen. Man hat aber dieses alles öffentlich ausgesprochen, und dadurch vielleicht auch bei Andern den Glauben erschüttert, oder wenn sie davon schon abgefallen waren, sie in ihren Religionsspöttereien noch mehr befestiget. Dieß sind wieder besondere Sünden, es sind Aergernisse. Man klagt sich der Ausschweifungen an; aber die Sünde des Aergernisses übersieht man dabei; denn man erwägt es nicht, daß man eine unschuldige Seele verführt und ihr die Wege des Fleisches gezeigt hat, von welcher sie vielleicht nie mehr zurückkehren wird.

Selbst über das helle Auge der Heiligen zieht oft die Verblendung eine undurchdringliche Decke. Nachdem David wieder zur Besinnung gekommen war, so klagte er sich nur des Ehebruches und des Todschlages an. Ich habe gesündigt, rief er aus. Aber Nathan, der Prophet, antwortete ihm: König! du beweinest nur einen geringen Theil deiner Uebelthaten, so lange du bloß über jene zwei Missethaten seufzest, welche du selbst begangen hast. Weine noch mehr über diejenigen Sünden, die du dadurch bei Andern verursacht hast. Deine persönlichen Sünden sind dir vergeben: denn der Herr hat deine Missethat hinweggenommen. 2. König 12, 13. Aber vor jenen Uebertretungen fürchte dich, wozu dein Fall Andern Veranlassung ist; das gegebene Aergerniß beweine. Du bist Ursache geworden, daß die Feinde des Herrn seinen heiligen Namen lästern. Darüber wirst du eigens gestraft werden; denn der Sohn, der dir geboren wird, soll des Todes sterben. Ebendas. 21, 14.

Lernet daraus die Sünden des Aergernisses von den übrigen wohl unterscheiden, und hütet euch, sie mit den andern Missethaten zu vermischen, da ihr sie am bußfertigen David eigens bestraft sehet!

14. Welch eine große Sünde es um das Aergerniß ist.

Die Aergernisse sind so zu sagen das Holz, womit das Feuer der Hölle genährt wird; denn das versteht man unter jenem Unkraut, hinsichtlich dessen der Heiland den Befehl gibt, es zu sammeln und in Büschlein zu binden zum Verbrennen. Matth. 13. Bedeutungsvoll setzt die heil. Schrift an mehrern Stellen das Wort Aergerniß und Ungerechtigkeit zusammen, um dadurch die Bosheit des erstern anzudeuten.

Der heil. Bruno nennt das Aergerniß den Mittelpunkt aller Bosheit. Und dieses nicht mit Unrecht; denn der erste Erfinder dieser Sünde ist Lucifer, wodurch er ganze Schaaren von Engeln mit sich in das Verderben hinabgezogen hatte, und nachdem der Anfang damit im Himmel gemacht war, setzte er es auf Erden fort und brachte dadurch auch die ersten Menschen in seine Schlinge. Darum nennt der Herr Jesus den Petrus einen Satan, um anzudeuten, daß jene, von welchen Aergernisse kämen, viel mehr Aehnlichkeit mit den bösen Geistern, als mit den Menschen hätten. Weiche Satan; denn du bist mir zum Aergernisse geworden. Matth. 16, 23. Denen,

welche Aergerniß geben, kann man zurufen: Ihr habt den Teufel zum Vater, und wollet nach dem Gelüsten euers Vaters thun. Joh. 8, 44. Denn wie der Satan zuerst im Himmel die Engel und dann auf Erden die Menschen von Gott abwendig machte, so geschieht durch die Aergernisse in Bezug auf die Letztern noch dasselbe. Darum nennt Tertullian das Aergerniß ein böses Beispiel, das zur Sünde verleitet.

Das Aergerniß ist wie ein Sauerteig. Ein wenig Sauerteig reicht hin, eine große Masse Mehl zu durchdringen. Auf gleiche Weise kann ein einziges Aergerniß ein ganzes Haus anstecken und verderben. Der heil. Thomas.

Wer Aergerniß gibt, beraubt sich und Andere der ewigen Seligkeit. Dieß deutet der Heiland in den Worten an: Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, die ihr den Menschen das Himmelreich verschließet; denn ihr gehet weder selbst hinein, noch lasset ihr Andere hineingehen. Matth. 23, 13. — Von einem, der Aergerniß gibt, bemerkt der heil. Thomas von Villanova, es wäre ihm besser, tausendmal den Tod erlitten, als sich eines solchen Verbrechens schuldig gemacht zu haben. Und der nämliche fährt fort: Es wäre mir lieber, hundert Menschen leiblich gemordet, als eine einzige Seele in die Verdammniß gebracht zu haben. Denn wenn das Blut Abels gegen seinen mörderischen Bruder zum Himmel um Rache schreit, um wie viel stärker wird nicht das Blut einer ewig verlornen Seele gegen ihren Verderber aufschreien? Wie wird sie denjenigen verfluchen, wie ihn tiefer in die Hölle hineinwünschen und Alles Unheil von Gott über ihn herabrufen, der für sie der Urheber so namenlosen Unglücks geworden ist!

Durch das Aergerniß, schreibt ein frommer Kirchenlehrer, wird so zu sagen Gott selbst verachtet und geschmäht; und dieses ist es, warum er beim Propheten Ezechias mit den Worten über Israel klaget: Ihr habt meinen heiligen Namen entehrt, habt mich befleckt vor den Heiden.

Die, welche Aergerniß geben, sind Dieben und Räubern zu vergleichen. Ja, der heil. Isidorus bemerkt, sie sind noch schlechter; denn die Diebe rauben uns nur irdischen Besitzthum; ärgerliche Menschen aber bringen uns um den Himmel. Auf ähnliche Weise sagt der heil. Thomas von Villanova: Wenn es unrecht ist, Jemandem

ſein Kleid zu nehmen; wenn die Sünde größer iſt, ſeine Gemahlin zu entführen, und es noch ſtrafbarer genannt werden muß, einem das Leben zu nehmen, ſo iſt doch das ſchlimmſte von allem noch, eine Seele zu tödten, und ſie zur Hölle hinabzuwerfen. Das heißt in Wahrheit, wie die Schrift ſagt, das Volk Gottes wie einen Biſſen Brod aufzehren.

Der heil. Thomas von Villanova gibt auch folgenden Grund an, warum wir das Aergerniß vor allen übrigen Sünden meiden ſollen. Wenn es auch geſchieht, ſagt er, daß ein Menſch, der Aergerniß gegeben hat, für ſeine Perſon durch die Gnade Gottes zur Buße bewogen wird, ſo ſteht es doch nicht in ſeiner Gewalt, auch diejenigen zu beſſern, welche er durch ſein Beiſpiel zum Falle gebracht hat; denn der, welcher das Aergerniß gutwillig annahm, verachtet vielleicht deine Einladung zur Buße. So geſchieht es, daß du deinen Bruder wohl niederwerfen konnteſt; aber ihn nicht mehr aufzuheben vermagſt. Aus dieſer Urſache muß man ſich vor fremden Sünden noch mehr als vor den eigenen hüten, weil die erſtern zu beſſern, weniger in unſerer Gewalt iſt.

Der heil. Auguſtin bemerkt, daß man durch Aergerniſſe grauſamer an ſeinen Mitmenſchen handelt, als die heidniſchen Kaiſer durch ihre Verfolgungen gegen die Chriſten thaten. „Was verfolgte der heidniſche Tyrann? Nur den Leib; du aber quälſt an dem Chriſten die Seele. Du ſchadeſt ihm an ſeinem beſſern Theile und raubſt ihm das, womit er der Ewigkeit angehört.“ — Und er fährt fort: Die Diebe gehen auf Raub aus, um etwas zu erlangen; wer aber Aergerniß gibt, raubt eine Seele, und erhält doch ſelbſt nicht zwei. Ja eben, was er raubt, verliert er. Er raubt eine Seele, und verliert zugleich ſeine eigene.

Wer Aergerniß gibt, ſagt der heil. Bonaventura, hat nicht bloß für ſeine Perſon bei Gott Rechenſchaft abzulegen, ſondern auch für die Seele desjenigen, welchen er geärgert hat. Hieher gehören in geiſtiger Beziehung jene Werke der Schrift: Wenn Jemand eine Grube öffnet, und ſie nicht wieder zudeckt, und es fällt ein Ochs oder Eſel hinein, ſo muß der Eigenthümer der Grube den Werth des verunglückten Thieres erſetzen. Exod. 21, 23. 24. Durch das Aergerniß haſt du eine geiſtige Grube geöffnet; fällt die Seele deines Mitmenſchen hinein, und leidet ſie Schaden, ſo mußt du dafür mit

deiner eigenen Seele bei Gott einstehen. Darum sagt auch Origenes: Wer Aergerniß gibt, setzt seine Seele für die desjenigen ein, welchen er geärgert hat, und er soll sich alle Mühe geben, sie wiederum ihrem Schöpfer unverletzt zurückzubringen.

15. Fortsetzung des Artikels: Welch eine große Sünde das Aergerniß ist.

Welch eine große und abscheuliche Sünde es um das Aergerniß sey, lehret uns folgende Betrachtung.

a) Wer Aergerniß gibt, ist ein Seelenmörder. Ach, welch ein gräuliches Vergehen ist es, eine unsterbliche Seele ins ewige Verderben zu stürzen, ihr das übernatürliche Leben zu rauben, sie aus dem Reiche Gottes zu verstoßen! Dieß aber geschieht durch das Aergerniß. Es ist also eine teuflische Sünde; denn der vorzügliche Charakter des Teufels besteht darin, daß er ein Mörder von Anfang an war. Der Teufel ist aber, wie der heil. Chrysostomus bemerkt, aus keiner andern Ursache ein Mörder, als weil er seit dem Anfange der Welt Seelen verführte, sie in seine Fallstricke lockte und dadurch ihnen die ewige Seligkeit raubte. Dasselbe thut der Aergernißstifter; er übt das Amt des Teufels aus; ist sein Werkzeug, ist an seiner Statt der Versucher.

b) Das Aergerniß ist eine Sünde gegen den heil. Geist; denn es verletzt die Liebe, also auch den Geist der Liebe, den heiligen Geist. Wer seinen Bruder liebt, in dem ist kein Aergerniß. 1. Joh. 2, 10. In Wahrheit, wer seinen Nächsten liebt, wird sich hüten, ihm zu schaden. Wodurch fügt er ihm aber größern Schaden zu, als durch das Aergerniß? Es ist, besonders aus Bosheit und mit Absicht gegeben, der grimmigste Haß gegen den Nächsten; denn was kann es feindseligers geben, als einen ewig zu Grunde richten? Was ist einer christlichen Seele, deren Hauptkennzeichen die Liebe ist, mehr entgegengesetzt?

c) Das Aergerniß ist eine Sünde, welche den Erlösungstod Jesu Christi zu vereiteln strebt. Wie der Menschensohn gekommen ist, zu suchen und selig zu machen, was verloren war, so kömmt der Sohn des Verderbens, welcher nach Tertullian der Aergernißstifter ist, in einer ganz entgegengesetzten Absicht, nämlich zu verdammen und zu verderben, was erlöset ist. Und

hierein hat der Apostel Paulus besonders die Schwere des Aergernisses gesetzt. Hierauf gründet sich seine nachdrückliche Ermahnung, welche er den Corinthern gegeben. Es gibt Schwache unter euch, sagte er zu ihnen, denen euere Freiheiten zum Anstoß gereichen. Wisset ihr wohl, daß diese Schwachen gläubige Seelen sind, welche Jesus Christus erlöset hat? Wisset ihr, daß ihr sie durch euer Aergerniß ins Verderben stürzet, und wenigstens in Ansehung ihrer das ganze Verdienst des Sohnes Gottes vernichtet? Soll denn für sie Jesus Christus vergebens gelitten haben? Soll euer noch schwacher Bruder umkommen und verdammt werden, weil es euch nicht gefallen hat, seiner Schwachheit zu schonen? Müßt ihr denn Christo das mit Gewalt rauben, wofür er sein Blut vergossen hat. 1. Corinth. 8, 11.

d) Das Aergerniß ist in Ansehung Gottes die größte Beleidigung. Ein Aergernißstifter ist ein Aufrührer, der mit seiner Unternehmung nicht ein, sondern tausend Uebel erregt. Er entführt Gott durch sein böses Beispiel seine Kinder, um sie zu Sklaven des Teufels zu machen. Er gleicht jenem aufrührerischen Drachen in der Offenbarung, der die Sterne vom Himmel, d. h. die Seelen von dem Platze, der ihnen im heiligen Sion angewiesen ist, wegreißt; der Gott seiner Ehre beraubt, und ihm sein Eigenthum entwendet. Er ist der leibhafte Widersacher Gottes, und vereitelt, so viel an ihm gelegen ist, seine heiligsten Pläne, und seine weisesten Absichten. Wem schaudert es nicht vor so viel Bosheit?

16. Das Aergerniß ist eine Sünde von ganz besonderer Gattung.

Das Aergerniß ist nach dem heil. Thomas eine Sünde von ganz besonderer Gattung; denn sie führt nebst der gewöhnlichen Bosheit der Sünde, noch eine besondere mit sich, welche darin besteht, daß sie Gott das Liebste und dem Nächsten das Kostbarste raubt.

I. Durch das Aergerniß raubt man Gott das Liebste. Gott schuf den Menschen nach seinem Ebenbilde, und machte ihn zum Meisterstück seiner Allmacht. Alles hat er angewendet, ihn über alle seine Werke zu erhöhen. Seine Allmacht mußte ihn bilden, seine Güte berufen, seine Weisheit erleuchten; seine Engel mußten ihn beschützen; ja sein eingeborner Sohn mußte ihn erlösen, nachdem er gefallen war.

So hoch schätzet Gott den Menschen. Wer aber ein solches Geschöpf zur Sünde verleitet, der zerstört dieses edle Werk, und beraubt Gott der äußerlichen Ehre, welche ihm durch dasselbe zugewachsen wäre, würde es von seinem Ziel nicht entfernt worden seyn. Kannst du also Gott noch empfindlicher angreifen, als wenn du Seelen, denen zu Lieb er so vieles gethan hat, aus seinen Armen wegreißest, um sie den Händen seiner Feinde zu übergeben? Kannst du sein Herz noch tiefer verwunden, als wenn du jene, für welche er den Himmel gebaut hat, an den Ort des ewigen Fluches bringest? Kannst du seine Rache verwegener herausfordern, als wenn du seinen lebendigen Tempel entheiligest, und dort, wo das Heiligthum stand, Verwüstung aufrichtest?

Jesus Christus hat Alles gethan, um die Menschen selig zu machen. Er ist ihres Heiles wegen vom Himmel auf die Erde herabgestiegen, hat drei und dreißig Jahre lang ein mühseliges Leben geführt; er hat alle Schmach und Verachtung über sich ergehen lassen; er ist zuletzt den schmerzlichen Tod des Kreuzes gestorben. So theuer hat er die menschlichen Seelen erkauft; und du willst ihm diese kostbare Eroberung, für welche er Blut und Leben hinopferte, durch die Sünde deines Aergernisses wieder entreißen? — Jesus Christus läuft einem einzigen Schäflein, das sich verirret hat, liebevoll nach; er ist voll Unruhe, Sorge und Kümmerniß, bis er es gefunden; er trägt es auf eigenen Schultern zur Heerde zurück, und stellt darüber ein allgemeines Freudenfest an. Und du solltest dieses Schäflein, die Seele deines Nächsten, welche der Heiland so zärtlich liebt, daß er all diejenigen, welche sich zu ihrem Heile verwenden, mit dem herrlichen Namen seiner Brüder und Freunde beehrt (Joh. 15, 15.): du solltest dieses Schäflein von neuem entführen, und dadurch nicht eines außerordentlichen Verbrechens schuldig werden?

II. Durch das Aergerniß raubt man dem Nächsten das Kostbarste. Die Gnade ist des Menschen vortreffliches Gut; denn sie ist sein geistiges Leben, und das, was ihn vor Gott heiligt und angenehm macht. Sie ist ein Schatz, der mit Nichts zu vergleichen, weil alles Uebrige weit geringer ist. Sie ist ein Reichthum, dessen Besitz auch in der größten Armuth noch Ueberfluß ist. Sie ist ein Gut, dessen Verlust so wenig durch den Werth der ganzen Welt als durch das Nichts eines einzigen Stäubchens ersetzt wird.

Kurz die Gnade ist das kostbarste Geschenk, welches dem Menschen vom Himmel zu Theil wird, und wenn es darauf ankömmt, Alles der Gefahr auszusetzen, um diese allein sicher zu stellen, so ist die Wahl für einen Christen nicht schwer, weil er weiß, daß dieß einzige Kleinod den Werth alles Uebrigen weit überwiegt. Wenn nun Gott und die Welt jenen das Brandmal der Schande aufdrücken, welche unsere Ehre schänden, unsere Güter verletzen oder unser Leben beschädigen: was gebührt uns, wenn wir dem Nächsten ein Gut rauben, das er nicht einmal mit allen jenen zusammengenommen vertauschen würde? Und doch ist dieß die natürliche Wirkung des Aergernisses; denn es verdrängt die Gnade, indem es die Sünde in das Herz hineinführt; es tödtet die Seele, da es den Leib zur Sinnlichkeit reizt; es macht die Kinder Gottes zu Sklaven des Teufels. Es verbreitet sein Gift schneller, als die Fackel ihr Licht, und verbreitet weiterhin sein Verderben als ein verheerender Strom; es verewiget sich und wirkt oft noch fort, nachdem sein Urheber längst unter die Erde zu Staub verweset ist.

17. Der Aergernißstifter sucht die Einrichtungen Jesu Christi nutzlos zu machen.

Der eigentliche Charakter eines ärgerlichen Menschen ist dieses, daß er sich öffentlich wider Christus erklärt und gegen ihn Krieg führt. Er sucht alles dasjenige wieder einzureißen, was Jesus Christus so mühsam aufgebauet hat. Der Heiland hat durch die Predigt seines Evangeliums alle Laster der Welt zu Schanden machen und alle Tugenden in unsern Herzen pflanzen wollen. Aergerliche Menschen aber predigen im Widerspruche davon das Evangelium des Satans. Denn was für einen andern Namen kann ich jenen gottlosen Aeußerungen beilegen, als seyen gewisse schändliche Sünden nichts anders, als eine Schwachheit der Natur; Gott schlage sie nicht so hoch an, als man sage; den Trieb zu Ergötzlichkeiten habe uns Gott selbst in das Herz gelegt, folglich könne es nichts Sträfliches seyn, ihm zu folgen? Heißt das nicht, das Evangelium Lüge strafen und im Widerspruche mit Jesus Christus predigen?

Der Herr und Heiland gibt sich alle Mühe, das Reich der Tugend auszubreiten und ihren Wachsthum zu fördern. Er hat deßwegen eine Kirche gestiftet, hat Sakramente eingesetzt, die uns heiligen

und ſtärken; hat das Predigtamt angeordnet, das uns ermuntern ſoll; hat Ceremonien eingeführt, die uns auferbauen ſollen. Auch ärgerliche Menſchen ſtiften oft eigene Vereine, das Laſter auszubreiten. Sie wenden alle Mittel an, und ſparen weder Zeit noch Koſtenaufwand. Unreine Geſänge, ſchamloſe Bilder, ſittenloſe Bücher, ſatyriſche Schriften, unanſtändige Kleidung, ſchändliche Reden, verführeriſche Schauſpiele: ſind das nicht jene Kunſtgriffe, mit welchen die Hölle und ihre Abgeſandten das Reich Jeſu Chriſti zu Grunde richten wollen?

Um das Reich Gottes aufzurichten, hat Chriſtus verſchiedene Aemter eingeführt. Einige ſind Apoſtel, Andere Hirten, Andere Lehrer; jeder arbeitet in ſeinem Amte für die Ausbreitung des Reiches Gottes. Eben ſo haben auch die Knechte des Satans ihre Verrichtungen getheilt. Der Eine ſchadet durch ſeine Schriften, der Andere durch ſeine Reden, die Meiſten durch ihr Beiſpiel.

Heißt nun dieſes nicht gegen Chriſtus ſtreiten? Heißt es nicht das wieder niederreißen, was er aufgebauet, jenes wieder in die Hölle zurückſtoßen, was er mit ſeinem Blute derſelben entriſſen hat? Sieh hier, wie ein jeder, der Aergerniß gibt, ein wahrer Antichriſt, ein Sohn des Verderbens iſt!

18. Wie viel ein ärgerlicher Menſch dem allgemeinen Beßten ſchadet.

Durch ein gegebenes Aergerniß werden der Menſchheit die größten Niederlagen beigebracht. Denn ein ärgerlicher Menſch gleicht dem Sauerteige, der eine große Menge Teiges durchſäuert; er gleicht einer Krebskrankheit, die in kurzer Zeit alle Theile des Leibes angreift; einem Gifte, das ſich durch einen Schlangenbiß in das ganze Geblüt verbreitet; einer Peſt, die ſich über ganze Provinzen und Länder verbreitet. Das Uebel des Aergerniſſes verbreitet ſich oft mit unglaublicher Schnelligkeit von Familie zu Familie, von Gemeinde zu Gemeinde. Eben jene Gotteslästerungen, jene falſchen Schwüre, jene Flüche und Verwünſchungen, jene Zweifel in Glaubensſätzen u. ſ. w., welche zuweilen die Eltern vor ihren Kindern, die Meiſter vor ihren Geſellen und Lehrlingen, die Hausväter vor ihren Dienſtboten in den Mund nehmen, werden bald ein Saame von neuen Gotteslästerungen. Jene Verleumdungen, jene geilen Geſpräche und

Erzählungen, jene unreinen Lieder und garstigen Scherze, welche ihr euch in Gegenwart euerer Untergebenen erlaubt, werden bald in Aller Mund seyn. Jene Ausschweifungen in Trunkenheit, in Spielen, in Liebeshändeln und Lustbarkeiten, wobei ihr die Jugend Zuschauer seyn lasset, werden bald von ihnen selbst nachgeahmt seyn.

Ihr selbst habet dessen lebendige Zeugnisse vor Augen; denn kennet ihr keine Familien unter euch, wo das Laster des Vaters im Sohne noch lebt, und wo die Tochter die sündhaften Gewohnheiten der Mutter noch fortführt? Auf wen fällt aber die Hauptschuld davon zurück? Gewiß auf jene, welche den Grund dazu legten. So wirft Gott den Götzendienst des Hauses Israel noch nach zweihundert Jahren dem Könige Jeroboam vor. Dieser pflanzte ihn nämlich durch sein Beispiel fort. „Er wandelt auf den Wegen Jeroboams. 3. König. 15, 34. Die hl. Schrift vermischt die Ruchlosigkeit dieses Königs mit dem Verbrechen der Kinder, und straft sie in den spätesten Nachkommen, weil sie in diesen noch lebte. Ebendas. V. 30. — Wer sieht nicht hieraus, wie verderblich das Aergerniß selbst in den künftigen Geschlechtern noch wirkt?

19. Warum der heil. Paulus das Aergerniß mit Vorzug eine Sünde gegen Christus nennt.

Jede Sünde ist eine Beleidigung Gottes; aber von denen, welche Aergerniß geben, sagt der heil. Paulus mit Vorzug, daß sie gegen Christus sündigen. 1 Korinth. 8, 12. Das Aergerniß ist nämlich wie ein Schwert, welches die Seele des Nächsten durchbohrt. „Glaube nicht, schreibt der hl. Augustin, du seyest kein Mörder, wenn du deinen Nächsten zum Bösen überredest; wenn du deinen Bruder zur Sünde verführst, so tödtest du ihn.“ Dieß geschieht durch das Aergerniß. An jeder erlösten Seele hängen aber die Verdienste Jesu Christi; es ist sein Blut über sie ausgegossen. Der Heiland ist für eine solche Seele in den Tod gegangen, um ihr das Leben zu geben; sein eigenes Leben ist gleichsam in ihr. Wer also gegen sie etwas unternimmt, der greift Jesum selbst an; wer sie tödtet, wird am Tode Jesu selbst schuldig. Gerade von dieser Art Sünde gelten mit Vorzug die Worte des Apostels: Sie kreuzigen wiederholt den Sohn Gottes. Hebr. 6, 6.

Origenes faßt die Worte: „Wenn Männer sich zanken, und einer verletzt ein schwangeres Weib, und macht, daß ihr die Frucht abgehe" u. s. w. (Exod. 21, 22.) geistig auf. Unter dem Weibe versteht er die Seele, welche ihrer Schwachheit wegen mit einem Weibe verglichen wird; unter den zankenden Männern die Aergernisse; unter der Frucht aber Christum selbst, der so zu sagen in einem gläubigen Herzen, wie das Kind im Mutterleibe empfangen und ausgetragen wird. Die Aergernisse sind jenes Gift, welche diese göttliche Frucht abtreiben. Wenn nun derjenige ein Mörder ist, welcher die Leibesfrucht abtreibt, so ist es der noch in viel höherem Sinne, welcher hinsichtlich der Seele es thut. Er zerstört nicht bloß ein menschliches, sondern ein göttliches Leben; er ist ein geistiger Mörder Jesu Christi. Darum sagt der heil. Bernard: Man meint die Zeit der Verfolgungen sey vorüber; allein näher betrachtet werden noch heutigen Tages sowohl die Christen als ihr göttlicher Meister selbst verfolgt, und was noch viel schrecklicher ist, die Christen selbst sinnen darauf, ihrem Gott und Erlöser den Untergang zu bereiten, so daß sich die Schrift erfüllet: Deine Freunde, o Gott! haben sich gegen dich erhoben und stehen wider dich. —

Der heil. Augustin fügt zu den Worten: „Neben den Wegen legten sie mir eine Falle" Ps. 139, 5. als Erklärung bei: Unter den Wegen sind die Gebote Gottes zu verstehen. Weiche also vom Wege nicht ab, und du wirst in keine Schlinge gerathen, d. h. wollen wir von Christus alle Beleidigung abwenden, so dürfen wir vom Wege seiner göttlichen Gebote nicht abweichen, wovon uns das Aergerniß wegführen will. Dem bösen Beispiele folgen, heißt Christum verlassen. Auch hier sehen wir wiederum wie das Aergerniß eine unmittelbare Sünde gegen Christus ist, weil es ihm die Seelen abwendig macht.

Der heil. Bernard hält dafür, derjenige, welcher Aergerniß gibt, begeht eine größere Sünde, als jene, welche mit dem Blute Jesu Christi auf dem Kalvarienberg ihre Hände befleckten. „Da der Heiland sein Blut zur Erlösung der Seelen vergossen hat, glaubst du nicht, er erleide von dem eine größere Qual, der durch Aergernisse und böse Beispiele ihm die erlösten Seelen wieder raubt, als selbst von seinen Henkersknechten?"

Der hl. Bonaventura gibt zwei Ursachen an, warum das Aergerniß von Gott so strenge Strafe zu fürchten hat: Einmal, weil Christus

dadurch verliert, was er am meisten liebt, nämlich die Seele; und dann weil es billig ist, daß das Aergerniß, ein Werk der Zerstörung, eben so bestraft wird, als die Werke der Erbauung belohnt werden. Wie gottlos wäre jener Israelit gewesen, der an den Salomonischen Tempel, welcher mit so vieler Mühe und so großem Kostenaufwand zur Ehre Gottes erbauet worden, Feuer gelegt, und ihn so eingeäschert hätte? Aber glaubt ihr, Gott schlage den Verlust einer Seele nicht höher an, als die Einäscherung des Salomonischen Tempels? Ist nicht die Seele des Menschen der ihm angenehmste Tempel? Wißt ihr nicht, sagt der heil. Paulus, daß ihr ein Tempel Gottes seyd, und der heil. Geist in euch wohnt? Wer aber den Tempel des Herrn verletzt, den wird Gott vertilgen. 1. Corinth. 16, 17. Um diesen Tempel zu erbauen, hat Gott alle seine Schätze in seinem Sohne hingegeben. Darum heißt es: Ihr seyd erkauft um einen großen Lösepreis. Für die Erbauung dieses Tempels hat der Sohn Gottes alle seine Kräfte eingesetzt, sein Schweiß und sein Blut hängt daran. Wer kann demnach so verwegen seyn, diesen mühevollen Bau Gottes einzureißen? Und durch das Aergerniß geschieht es. Darum sagt Cornelius a Lapide: Wer Aergerniß gibt, sündiget gegen Christus, weil er sein Werk, nämlich die Frömmigkeit und das Heil des Nächsten, welches Christus mit seinem Blute aufrichtete, durch sein böses Beispiel zerstört. — Bedenk es, o Mensch! durch das Aergerniß zerstörst du nicht ein menschliches, sondern ein göttliches Werk.

Wer Aergerniß gibt, sündiget unmittelbar gegen Christus; denn er greift seinen Augapfel an, welcher wir selbst sind. Er liebt uns, wie sich selbst; was uns geschieht, ist ihm selbst gethan. Wer des Nothleidenden sich erbarmet, hat Christo dem Herrn gegeben; aber auch wer eine Seele verführt, hat sich an dem Herrn selbst vergriffen.

20. Durch die Aergernisse gehen viele Seelen zu Grunde.

Die Aergernisse sind Steine des Anstoßes. Wer an einen Stein sich stoßt, fällt gerne und beschädigt sich auch leicht den Fuß. Dasselbe gilt von dem Aergerniß. Dadurch werden wir für unsere Mitmenschen ein Stein des Anstoßes, bringen ihn zum Falle, und verwunden oft seine Seele auf recht empfindliche Weise. Hüten wir

uns, ruft Thomas von Villanova aus, unſern Mitmenſchen eine Urſache zum Falle zu werden. Laſſen wir es uns an unſern eigenen Sünden genügen, und machen wir uns nicht auch noch fremder ſchuldig.

Ein einziger Menſch bringt durch ſein böſes Beiſpiel oft Viele ins Verderben. Als der König Nabuchodonoſor den König von Medien beſiegt hatte, ließ er bekannt machen, er habe die ganze Erde zu erobern im Sinne, und dieſes Wort gefiel Allen. Auf gleiche Weiſe erregt der Stolz, die Prahlerei, die Schwelgerei eines Einzigen bei Vielen Wohlgefallen und das Verlangen zur Nachahmung. Nicht umſonſt heißt es in der heil. Schrift: Der gute Hirt verläßt die neun und neunzig Schafe, geht dem verlornen nach, und hört nicht auf, es zu ſuchen, bis er es gefunden hat. Dieſes einzige Schäflein, welches auf Abwege gerathen iſt, könnte nämlich zuletzt die ganze Heerde dahin führen. Es iſt in der That der Fall nicht unerhört, daß einem einzigen Schafe, welches ſich über eine ſteile Anhöhe hinabſtürzte, die ganze Heerde nachfolgte. So ſind auch die Menſchen beſchaffen.

David ruft im eilften Pſalm zu Gott: Rette mich, o Herr! In welcher Angſt befand er ſich wohl damals? Verfolgte ihn etwa Saul, oder ſtellte ihm ſein Sohn Abſolon nach dem Leben, oder hatte er die Philiſter zu fürchten? Nichts von dieſem allen, ſondern er war für ſein Heil beſorgt; denn er ſetzt bei: Die Heiligen nehmen ab. Er beklagt es alſo, daß die Frommen abnehmen, und dadurch, daß ſie in die Sünde umſchlagen, Aergerniß geben. In Folge deſſen beſorgt der fromme König, er möge ſelbſt verführt werden, und ſein Heil verlieren.

Schon der heil. Bernard klagt darüber, wie viele Seelen zu ſeiner Zeit durch Aergerniſſe zu Grunde gehen. Viele, ſchreibt er, ſind zwar dem Namen nach Katholiken, in der That aber Irrgläubige. Wie die Ketzer durch ihre Lehre verführen, ſo thun heut zu Tage viele Katholiken durch ihre Beiſpiele daſſelbe, und das Verbrechen der letztern iſt um ſo größer, je wirkſamer die Beiſpiele ſind. Ja, in der That, ſchlechte Katholiken ſchaden der Kirche weit mehr, als die Ketzer.

Ein Aergerniß gebender Menſch iſt jenes offene Grab, von welchem der heil. Geiſt Pſ. 5, 11 redet. So lange nämlich die Sünde

geheim bleibt, gleicht er einem zugedeckten Grabe; und ein solcher schadet nur sich. Wenn aber das Böse in den Augen der Welt geschieht, ist der Sünder ein offenes Grab geworden. Dieses haucht seinen pestartigen Gestank in die Lüfte aus, und schadet jedem, der zu nahe kömmt. So ist auch einer, der Aergerniß gibt; er steckt mit seinem Pesthauch auch Andere an. Deßwegen suchte auch David seine Sünde vor den Augen des Volkes geheim zu halten, um nicht Aergerniß zu geben, und etwa auch Andere zu solchen Thaten zu verführen. Gott aber wollte sie in seiner weisesten Absicht der ganzen Welt kund thun, um durch seine Buße die Sünder zu rühren. „Was du im Verborgenen thatst, will ich vor dem ganzen Volke Israel offenbaren." 2. König 12, 12.

21. Unsere Aergernisse hindern vielfältig die Bekehrung der Irrgläubigen.

Wir müssen es zu unserer Schande bekennen, daß unsere bösen Beispiele ein Haupthinderniß sind, daß manche Seele nicht in sich gehet, und zur Kirche zurückkehrt. Ja, wenn es den im Glauben von uns Getrennten so schwer ankömmt, zu uns überzutreten: laßt es uns nicht verschweigen, wir selbst tragen die Schuld davon. Wenn sie unsere Lauigkeit, unsere Andachtslosigkeit, unsern unordentlichen Lebenswandel betrachten, so verlieren sie alle Achtung gegen eine Kirche, welche doch in ihren Lehren so heilig, in ihren Gnadenmitteln so trostreich und in all ihren Einrichtungen so göttlich ist. Sähen sie, daß wir so eifrig wären, als es unsere Pflicht mit sich bringt, so würden sie ebenfalls werden, was wir sind. Was sie aber in ihrer Trennung beharrlich macht, und in ihren Vorurtheilen bestärkt, das ist der ungeheuere Widerspruch, den wir sie zwischen unsern Handlungen und unserm Glauben wahrnehmen lassen. Um nur von einem zu reden, was müssen sie denken, wenn sie die Art und Weise ansehen, wie wir dem heiligen Opfer der Messe beiwohnen? Ist nicht dieses allein schon hinreichend, in ihrem Herzen alle jene guten Meinungen zu ersticken, die sie etwa haben möchten, an die Wirklichkeit desselben zu glauben? Läßt sie nicht dieses Einzige zweifeln, ob wir es selbst glauben, und ob es nicht weit vortheilhafter für sie wäre, es lieber gar nicht zu glauben, als sich solcher Entheiligungen schuldig zu machen? So groß unser Eifer für die Bekehrung der Irrgläubi-

gen seyn mag, so werden wir sie doch nicht überreden, daß wir von der Gegenwart unsers Gottes in seinem anbetungswürdigen Sakramente vollkommen überzeugt sind, so lange sie selbst die ärgerlichen Auftritte sehen, welche in unsern Kirchen und bei unsern Altären vorgehen. Sie nehmen davon Beweise wider uns; und diese sind um so überzeugender, je deutlicher sie in die Augen fallen. Wir müssen also dieses Aergerniß abschaffen. Es ist bekannt, wie mächtig das Beispiel der ersten Christen auf die Ungläubigen wirkte; wie viele Seelen dadurch gewonnen und der Kirche einverleibt worden sind. Laßt auch uns diese Wege wandeln! Hierin besteht das große Geheimniß, das Werk Gottes in unsern Brüdern zu vollenden. Dieses ist die liebenswürdige Gewaltthätigkeit, welche das Evangelium ihnen anzuthun erlaubt, um sie gleichsam zu zwingen, eilends in das Haus Gottes zurückzukehren. Lasset sie uns durch unsere Beispiele erbauen, so werden wir sie bekehren, ohne daß viele Unterredungen, in welchen häufig die Herzen mehr erbittert, als versöhnt werden, nothwendig sind. Lasset ihnen durch unsern Wandel zeigen, daß zwischen dem, was wir glauben und was wir thun, eine völlige Uebereinstimmung herrsche, und sie werden nicht mehr lange widerstehen können. Lasset uns unsern Glauben durch unsern Wandel ehren. Dadurch stopfen wir den Mund der Lästerer, die gerne in den Worten des Psalmisten fragen: Wo ist ihr Gott? Und wenn er da ist, wo sie ihn nach ihrer Aussage antreffen, warum beten sie ihn denn nicht daselbst an? Warum beschimpfen, verspotten und lästern sie ihn vielmehr daselbst alle Tage?

22. Die Aergernisse sind Fallstricke des Teufels.

Die Jäger spannen Netze aus und legen Schlingen, um darin das Wild zu fangen. Wer Aergerniß gibt, thut dasselbe; er ist ein Jäger im Dienste des Teufels; in seinen gelegten Schlingen werden die Seelen gefangen. Darum flehet der Psalmist: Behüte mich vor dem Strick, den sie mir legen, und vor den Fallstricken der Uebelthäter. Ps. 104, 9. Wer den Schlingen auf der Erde entgehen will, hat seine Augen auf den Boden gerichtet; wer aber dem Netze sich entziehen will, welches ihm der Teufel ausgespannt hat, muß seine Augen und noch mehr sein Herz auf das Himmlische richten. Dieß ist in den Worten angedeutet: Auf dich, Herr! sehen meine

Augen, auf dich hoffe ich, du nimmst nicht weg mein Leben. Psalm 140, 8.

Diese Fallstricke, welche der Teufel den Seelen durch die Aergernisse legt, sind an vielen Orten der heil. Schrift angedeutet. So sagt der Prophet Michäas 7, 2: Weg sind die Frommen aus dem Lande, und Rechtschaffene gibt es unter den Menschen nicht; alle lauern auf Blut, ein jeglicher macht Jagd auf seinen Bruder, ihn zu morden. — Durch Jeremias aber spricht Gott: Es finden sich unter meinem Volke Gottlose, die wie die Vogler lauern; die Schlingen und Fallen legen, um die Leute zu fangen. Jerem. 5, 26. In den Psalmen heißt es: Es legen Stolze mir Schlingen, breiten Stricke aus und stellen mir eine Falle am Wege. Ps. 139, 6.

Die Jäger bedienen sich gewisser Vögel, wodurch sie andere ihrer Art fangen. Sie stellen sie in einem Käfig ins Freie, und richten daneben eine Falle auf. Bald kommen auf das Locken der eingesperrten Vögel andere herbei, und indem sie arglos um den Käfig herumflattern, gerathen sie plötzlich in die Falle, und sind ebenfalls gefangen. Dasselbe thut der Teufel, um die Seelen in seine Gewalt zu bringen. Er stellt solche, welche er bereits in seinem Käfig hat, für andere zur Falle auf. Viele nähern sich ihnen arglos, haben sogar vertrauten Umgang damit; aber unvermuthet sind auch sie Gefangene des Satans.

23. Welch eine große Strafe die zu erwarten haben, welche Aergerniß geben.

Die, welche durch Aergerniß Andere verführen, verdienen eine größere Strafe, als die gewöhnlichen Uebertreter der göttlichen Gesetze. Obschon Adam und Eva sündigten, so traf doch die Schlange der größere Theil des Fluches, weil sie die Verführerin war. Denn Gott sprach zu ihr: „Weil du dieses gethan hast, so sey verflucht vor allen Thieren des Feldes.“ Auch ist es aller Beachtung werth, daß Adam und Eva von Gott über ihr Verbrechen befragt wurden, und sie sich verantworten durften; die Schlange aber ward ohne alles Verhör sogleich verdammt. Damit wollte die ewige Weisheit vom Anfange an zu erkennen geben, daß das Aergerniß zur Erlangung der Verzeihung unfähig mache und von vornherein das Heil verwirkt habe. Dieß sehen wir auch an Achab und Jezabel. Obgleich beide in

gleich hohem Grade vor dem Herrn gesündigt hatten, traf doch die Jezabel eine größere Strafe, als den Achab; denn dieser kam im Krieg um, und die Hunde lecken nur sein Blut auf; jene aber wurde zum Fenster hinausgeworfen, und die Hunde fraßen sie fast ganz auf. Jezabel wurde aber strenger bestraft als Achab, weil sie ihm die Ursache zu seinen Ungerechtigkeiten war, also Aergerniß gab. Dasselbe Beispiel gibt auch Heli. Er hatte nicht gesündigt; aber seine Söhne ließ er ungestraft vor dem Volke Aergerniß geben. Und deßwegen wurde er sammt seinen Söhnen von Gott schwer gezüchtiget.

Jesus Christus sagt: Wer Eines von diesen Kleinen ärgert, welche an mich glauben, dem wäre es besser, daß er mit einem Mühlstein an dem Hals in die Tiefe des Meeres versenkt würde. Matth. 18, 6. Dadurch wollte der Herr die Größe der Strafe ausdrücken, welche das Aergerniß verdient; nur die größten Missethäter pflegte man mit einem Mühlstein um den Hals zu ersäufen. — Es heißt aber, dieß wäre einem noch heilsamer, als Aergerniß geben; denn der Schaden, welcher aus einem Aergerniß entsteht, bemerkt der heil. Ephrem, läßt sich gar nicht bemessen.

Der heil. Chrysologus fragt in der 27. Rede über die Bosheit des Aergernisses, warum ein solcher nicht mit einem gemeinen Stein, sondern mit einem Mühlstein an dem Hals in das Meer versenkt wird. Er antwortet: Der Mühlstein zermalmt das Getreid zu Mehl, woraus das Brod gebacken wird. In so ferne ist er eine Miturſache zur Erhaltung des Lebens. Wer aber Aergerniß gibt, hat das Leben verwirkt; billig ist es, daß dasselbe Werkzeug einem solchen den Tod bringt, was für einen Andern eine Ursache des Lebens ist. Darum soll ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt werden. — Auch kann man fragen, warum der, welcher Aergerniß gibt, in die Tiefe des Meeres versenkt, und nicht auf eine andere Weise am Leben gestraft wird. Wir antworten: Ein Missethäter, der öffentlich hingerichtet wird, ist den Augen Aller ausgesetzt; er weckt oft das Mitleiden, und man legt für ihn Fürbitten ein. Dessen ist der, welcher Aergerniß gibt, nicht werth. Kein mitleidiges Herz soll seinen Untergang bedauern. Darum wird er in die Tiefe des Meeres versenkt, damit er für immer den Blicken der Menschen entzogen ist.

Wenn die heil. Schrift von den übrigen Sündern spricht, redet sie davon auf eine Weise, daß man noch ihre Besserung hoffen darf;

aber von denen, die Aergerniß geben, spricht sie nicht anders, als von Menschen, die von Gott, wie Glieder vom Leibe, gänzlich losgerissen, und keine Hoffnung zum Leben mehr haben. Daher sagt Christus: Wenn dich dein Fuß oder deine Hand ärgert, so schneide sie ab, und wirf sie von dir, und wenn dich dein Auge ärgert, so reiß es aus. Menschen, die Aergerniß geben, müssen also aus der christlichen Gemeinde ausgeschlossen und von ihr getrennt werden, wie ein faules Glied vom menschlichen Leibe geschnitten wird. Wohl ist es wahr, daß der Leib die kranken Glieder nicht sogleich von sich schneiden läßt; so lange Hoffnung zur Genesung vorhanden ist, wendet er gerne Alles dafür an. Wenn aber diese Hoffnung verschwunden ist, ja sich die Ueberzeugung herausgestellt hat, daß das kranke Glied dem ganzen Leibe verderblich wird, dann muß es abgeschnitten und weggeworfen werden. So verhält es sich auch mit dem geistigen Leibe, der Kirche Gottes, woran jeder Gläubige ein Glied ist. Die übrigen Sünden sind so zu sagen Krankheiten, welche noch eine Besserung hoffen lassen. Die Kirche wirft daher solche Glieder nicht sogleich von sich; sie thut vielmehr Alles für ihre Genesung. Wer aber Aergerniß gibt, ist wie ein faules Glied am menschlichen Leibe, das auch den noch gesunden gefährlich ist. Da gibt es kein anderes Mittel, den Leib zu retten, als dieses schädliche Glied zu entfernen. Darum ruft der heil. Paulus: O daß es abgeschnitten wäre. Gal. 5. Und Christus der Herr verlangt dieß, indem er sagt: Schneid es ab und wirf es von dir. Matth. 15, 30. Der heil. Thomas von Villanova bemerkt dazu: Wenn der Heiland sagt: Reiß dein Auge aus, schneid deine Hand, deinen Fuß ab u. s. w., so ist dieß nicht wörtlich zu nehmen; sondern unter dem Auge, unter dem Fuße, der dich ärgert, ist jener Mensch zu verstehen, welcher dich zur Sünde verleitet. Diesen entferne von dir, und flieh seinen Umgang. — Wer aber dieses nicht thut, wer sich von einem solchen nicht trennt, wird zugleich mit ihm in das ewige Verderben hinabsinken. Dieß deutet Jesus mit den Worten an: Es ist dir besser, lahm oder einäugig in das ewige Leben eingehen, als mit zwei Händen und Füßen, oder mit zwei Augen in das ewige Feuer geworfen werden.

24. Die Aergerniſſe der Frommen ſind weit ſchädlicher, als die der offenbaren Sünder.

Es iſt gewiß, daß die Fehler derjenigen, welche für fromm gelten, der Religion weit mehr ſchaden, als die gröbſten Aergerniſſe der offenbaren Sünder. Denn ſieht die Welt die Frommen ſündigen, ſo frohlockt ſie gleichſam darüber. Sie ſingt Triumphe und ſagt: Da ſehen wir, daß die Tugend nur eine Einbildung iſt; daß der ganze Unterſchied zwiſchen Frommen und Böſen nur in wenigen äußerlichen Dingen beſteht. Wer weiß, fährt ſie fort, ob jene Wunderdinge wahr ſind, die uns von mehrern Heiligen erzählt werden; vielleicht ſind auch die ihnen nachgerühmten Tugenden nur erfundene Träumereien. — Sind dieß nicht der Religion nachtheilige Reden? Aber wann hört man ſie? Vielleicht dann, wenn ruchloſe Menſchen ſündigen? Ihr irrt euch, ſondern zu jener Zeit, wenn die Frommen fehlen und ihre Tugend mit ärgerlichen Worten und Werken vergeſellſchaften.

Hören wir, wie ſich Gott ſelbſt über die Schande beklagt, welche die Aergerniſſe der Frommen ſeiner Ehre bringen. Zu David ſprach Gott: Du haſt die Feinde des Herrn läſtern gemacht. 2. König 12, 14. In dieſen Worten liegt folgender Sinn. Deine Sünde, o David! womit du dein Ehebett geſchändet, und den Urias getödtet haſt, iſt ruchbar geworden. Du haſt dadurch meinem Namen eine deſto größere Schmach angethan, je mehr man dich für einen gerechten Mann hielt, je eifriger du dich für die Tugend erklärt haſt. Deine heiligen Lieder, die du abſingeſt, deine Lobreden, die du über die Beobachtung meiner Geſetze hältſt, deine Bußpſalme und alle deine übrigen Andachten ſind gleichſam ein Gift geworden, um dein Aergerniß deſto anſteckender und allgemeiner zu machen. Nicht nur die Rechtgläubigen, ſondern auch die Unbeſchnittenen, die deinen Fall hören, ſtoßen ſich daran. Sie ſagen laut: Sehet, wie die Frömmſten unter den Hebräern die Geſetze der Liebe und der Gerechtigkeit beobachten! Dein eigenes Volk lacht darüber, wenn es ſieht, wie du dich vor der Bundeslade auf die Erde wirfſt; wie du dieſes Heiligthum mit andächtigem Singen und Tanzen begleiteſt. Höre, wie ſie ſpöttiſch ſagen: Dieß iſt der Fromme, der Andachtsübungen und Todtſchläge, Kirchengepränge und Ehebrüche hart nebeneinander zu

ſtellen weiß. — Lernet hieraus, was es um das Aergerniß der Frommen iſt.

Wenn die Gottloſen allein das Unkraut ihrer ärgerlichen Reden und Handlungen ausſtreueten, ſo würde der Schaden für die Kirche Gottes weit geringer ſeyn; denn der Saame des Aergerniſſes verliert viel von ſeiner bösartigen Kraft, wenn er von laſterhaften Händen ausgeworfen wird: die eigene Bosheit macht ihn ſo zu ſagen unfruchtbar. Wird er aber von einem Frommen ausgeworfen, ſo geſchieht es ſelten, daß er nicht Wurzel faſſe, aufkeime und ſich in viele Aeſte ausbreite. Nicht nur die ſchweren Sünden der Frommen ſind ſo giftig und anſteckend, ſondern auch ihre geringen Fehler, und ſogar auch jene, die von der menſchlichen Schwachheit kaum trennbar ſind. Denn obſchon die Welt böſe iſt, ſo verlangt ſie doch, daß die Diener Gottes unſträflich ſeyen. Ihr Wandel ſoll ohne Tadel ſeyn. Thun ſie der Welt hierin nicht Genüge, werden ſie Menſchen, wie Andere; iſt ihre Gottesfurcht nicht von den gewöhnlichen Schwachheiten frei; miſchen ſie ihre unordentlichen Leidenſchaften, ihren falſchen Eifer, ihre ehrgeizigen Abſichten, ihre natürliche Hitze und freien Reden in ihre Gottesfurcht: iſt dieß der Fall, ſo wird die Welt dadurch höchlich geärgert. Eben deßwegen, ſagt der heil. Chryſoſtomus, ſollen diejenigen, welche Gott im Geiſte und in der Wahrheit dienen wollen, ſich deſto mehr in Acht nehmen, und deſto ordentlicher wandeln. Sie ſollen ſich mit größter Sorgfalt vor den geringſten Fehlern hüten. Sie ſollen dadurch den Gottloſen das Maul ſtopfen, daß ihre Feinde nichts Uebles von ihnen reden können, und der Name des Herrn nicht geläſtert, ſondern vielmehr geprieſen werde.

25. Das Aergerniß iſt eine viel größere Sünde, wenn es von den Vorgeſetzten gegeben wird.

Jeder Menſch iſt vermöge des allgemeinen Geſetzes der Liebe verbunden, ſeinem Mitmenſchen ein gutes Beiſpiel zu geben. Die Worte des Apoſtels: Ein jeder aus euch gefalle ſeinem Nächſten zur Erbauung (Röm. 15, 2.) gehen alle an. Allein nach Verſchiedenheit der Verhältniſſe ſind die einen ſelbſt noch mehr als die andern verpflichtet, dieſem Geſetze Genüge zu leiſten. Dahin gehören die Eltern, Hausväter, Herrſchaften und alle Vorgeſetzte überhaupts. Wenn aber das Aergerniß aus eben der Quelle kömmt, woher die

Erbauung hätte kommen ſollen, d. h. wenn derjenige, welcher der göttlichen Ordnung gemäß vorzüglich ſchuldig iſt, Andere zu erbauen, vielmehr der erſte iſt, welcher ſie ärgert, dann muß man doppelt Wehe über einen ſolchen Menſchen rufen. Denn ein ſolches Aergerniß, ſagt der heil. Chryſoſtomus, iſt weit anſteckender; es macht tiefere Eindrücke in die Seele; es iſt viel ſchwerer, ſich davor in Acht zu nehmen; die Gottloſigkeit zieht einen viel größern Gewinn davon. Sieh hier, um wie viel das Aergerniß bei den Vorgeſetzten eine größere Sünde iſt!

Wie groß iſt demnach nicht die Sünde eines Vaters, der uneingedenk ſeiner heiligen Pflichten, ſeinen Kindern Aergerniß gibt, und ſie durch das eigene Beiſpiel verdirbt? Er ſoll ſie zur Gottesfurcht anhalten; und er iſt es, der durch ſeine gottloſen Reden, durch ſeine Religionsſpöttereien, durch ſeine Nachläſſigkeit im Gottesdienſte ihnen ſeine Verachtung der Religion mittheilt. Er ſoll ſie vor Verführungen bewahren; und er iſt es, der ſelbſt das wilde Feuer der Leidenſchaften bei ihnen anzündet. Er ſoll ihre Sitten rein erhalten; und er iſt es, der ſie durch ſeine eigenen Ausſchweifungen anſteckt. Eben ſo unterrichtet oft eine weltlich geſinnte Mutter ihr Töchterlein von zarten Jahren an durch das eigene Beiſpiel in allen Künſten der Eitelkeit und der Gefallſucht. Ach wie vielfältig geben die Eltern überhaupts ihren Kindern grobe Aergerniſſe! Hier iſt eine Hauptquelle des Sittenverderbniſſes unſerer Zeit und der Ausgelaſſenheit unſerer Jugend zu ſuchen. Unglückſelige Eltern, ruft der heil. Chryſoſtomus aus, wäre es nicht beſſer, ihr hättet euere Kinder in der Wiege erſtickt, als daß ihr ſie auf ſolche Weiſe für die Hölle heranziehet? Und wenn wir einen Abſcheu vor den ungläubigen Völkern haben, die ihre Kinder aus einem gräulichen Aberglauben den Götzen opferten, ſollen wir weniger gegen die entrüſtet ſeyn, welche mit Verachtung des wahren Gottes, dem ihre Kinder durch die Taufe geheiliget ſind, dieſe dem Teufel opfern, von dem ſie gleichſam ſelbſt beſeſſen ſind?

Wie groß iſt nicht die Sünde eines Vorgeſetzten, eines Hausvaters, welcher ſeine Gewalt mißbraucht, die göttliche Ordnung umſtößt, und der Verführer derjenigen wird, deren Wegweiſer er hätte ſeyn ſollen? Der heil. Paulus ſagt, derjenige, welcher für ſeine Hausgenoſſen keine Sorge trägt, habe den Glauben verleugnet, und

sey schlimmer, als ein Ungläubiger. 1. Timoth. 5, 8. Wenn der Apostel schon von solchen, die nicht wachsam genug sind, in solchen Worten spricht, was würde er den Aergernißstiftern sagen? Wenn er die bloße Unterlassung dessen, was ein Hausvater gegen seine Hausgenossen zu beobachten hat, einen Abfall vom Glauben nennt: was würde er wohl von jenen gesagt haben, welche diejenigen selbst verkehren und die nächste Ursache ihrer Verdammniß sind, für deren Seligkeit sie zu sorgen hätten, und für welche sie einmal bei Gott Rechenschaft ablegen müssen. — Herrschaften, wie oft treten Dienstboten sittenrein in euern Dienst, und verlassen ihn nach kurzer Zeit als verdorbene Geschöpfe! Als sie euch Gott anvertraute, machte er euch zu Beschützern ihrer Unschuld; ihr aber wurdet oft selbst die Verführer derselben. Euer Haus hätte für sie eine Schule der Tugend seyn sollen; ihr aber lehrtet sie in demselben alle Schamhaftigkeit ablegen. Sie waren tugendhaft und gut; aber durch die unglückselige Verbindung mit euch verloren sie allen Schmuck ihrer Seele. Was werdet ihr einmal Gott antworten, wenn er euch im Gerichte darüber zur Rechenschaft zieht?

Wie groß ist nicht die Sünde derjenigen Diener des Herrn, welche, ob sie gleich den heiligsten Charakter an sich haben, und zu den himmlischen Verrichtungen des Priesterthums verbunden sind, dieselben dennoch durch ein weltliches Leben schänden, und machen, daß das Aergerniß auf ihren Stand und auf ihr Amt zurückfällt? Sie sollten nach der Absicht Jesu Christi das Salz der Erde seyn; es wird aber, wie der heil. Gregor sagt, die Erde durch sie verderbt. Sie sollen das Licht der Welt seyn; sie leuchten aber nur, damit die Welt die Flecken desto deutlicher sehen möge, die man an ihnen wahrnimmt. Sie sollen die Stadt seyn, die auf dem Berge liegt; sie scheinen aber oft nur deßwegen auf einen erhabenen Ort gestellt zu seyn, damit das gemeine Volk ihre Gebrechen desto deutlicher sehe. Dieß erregte einstens den Zorn Gottes wider sie, und machte, daß er ihnen durch einen seiner Propheten sagen ließ, was ich nicht auf sie zu deuten wagen würde, wenn ich nicht im Namen Gottes redete, dem es zukömmt, ihnen solche Vorwürfe zu machen; überdieß werde ich von dieser Rede Gottes selbst getroffen. Der Herr aber spricht: Ihr seyd von dem Wege abgewichen, und habet viele im Gesetze geärgert; deßwegen habe ich euch vor allem Volke verächtlich gemacht.

Malach. 2, 8. 9. Und in der That, wir sehen es in unsern Tagen, daß viele Diener des lebendigen Gottes buchstäblich jenes traurige Loos des Salzes der Erde erfahren, von welchem der Heiland redet. Wenn das Salz unschmackhaft geworden ist, so taugt es zu Nichts mehr, als daß es hinausgeworfen und von den Leuten zertreten werde. — Aber dennoch wehe solchen, welche sich an diesen Aergernissen, so verführerisch sie auch seyn mögen, stoßen; denn der Heiland sagte es vorher, daß sie kommen würden, und gab auch den Gläubigen den Auftrag, sie sollten ihren Worten gehorchen, sich aber nicht nach ihren Werken richten.

26. Durch das Aergerniß der Großen sucht der Teufel die Welt zu verführen.

In der vorchristlichen Zeit brachte der Teufel die Welt durch die Einführung des Götzendienstes gänzlich unter seine Botmäßigkeit. Denn weil die Gottheiten, welche man zur öffentlichen Anbetung aufstellte, nur durch Laster groß waren, war die Sünde gleichsam ehrwürdig gemacht, und indem die Menschen ihre Götter nachahmten, wurden sie selbst, was diese waren, nämlich lasterhaft. Durch das Evangelium sind die Gräuel des Götzendienstes ausgerottet worden. Der Satan kann unter Christen nicht mehr durch die Götzen des Heidenthums die Menschen verführen. Aber in seiner Bosheit erfand er einen andern Betrug. Er gewann die Großen der Welt für seine Sache; er überredete sie, sich ungescheut den Lastern hinzugeben; das Joch des Glaubens abzuwerfen, ihren Lüsten keinen Genuß zu versagen. Ihr hoher Stand umgibt die Sünde mit einem gewissen Ansehen, und weckt dadurch um so mehr beim gemeinen Volke die Nachahmungssucht; denn dieses glaubt dadurch, daß es die Sünden der Großen nachahmt, selbst groß zu werden. Sieh, wie der Teufel zur Zeit der Herrschaft des Evangeliums durch die Aergernisse der Vornehmen das erreicht, was er einstens durch den Götzendienst bezweckte Ein Großer der Erde, welcher Aergerniß gibt, ist so zu sagen ein vom Satan aufgestellter Abgott, der das Volk verführt und vom wahren Herrn Himmels und der Erden abwendig macht.

Dadurch wird noch obendrein dem Satan das Geschäft der Verführung sehr erleichtert. Es wäre gewiß eine mühevolle Arbeit,

in einer volkreichen Stadt jeden Einwohner einzeln zu vergiften. Was thut alſo der Böſewicht, um ſeine Abſicht dennoch zu erreichen? Er gehet hin und vergiftet die Quellen oder den Brunnen, aus welchen die Einwohner der Stadt ihr Waſſer ſchöpfen. Daſſelbe thut der Teufel, indem er die Vorgeſetzten zum Beiſpiel der Sünde aufſtellt. Er braucht das Gift nicht jedem einzeln beizubringen, er wirft es in den Brunnen, aus welchem alle trinken, von da theilt es ſich jedem Einzelnen mit. Auch hier läßt ſich anwenden, was der Heiland ſagt: Ich will den Hirten ſchlagen, und die Schaafe werden ſich zerſtreuen. Matth. 26, 31.

Bei Ezechiel 17. Cap. heißt es: Wiſſet ihr nicht, was das bedeutet? Sieh, es kommt der König von Babylon nach Jeruſalem, nimmt den König ſammt ſeinen Fürſten, und führt ſie zu ſich nach Babylon. Auch nimmt er einen vom königlichen Saamen, und ſchließt einen Bund mit ihm, und nimmt ihm einen Eid ab. — Im bildlichen Sinne können wir unter dem König von Babylon den Teufel verſtehen; er kömmt nach Jeruſalem, zur Kirche Gottes, und nimmt den König ſammt ſeinen Fürſten, d. h. er macht ſich an die Großen, er gewinnt ſie, ſchließt einen Bund mit ihnen, und führt ſie nach Babylon weg, d. h. verleitet ſie zur Sünde, und durch ihr Beiſpiel bekömmt er auch die Uebrigen in ſeine Gewalt. Dazu bemerkt Origenes: So lange Joſias, Ezechias oder ein anderer ihm ähnlicher Fürſt im Reiche der Juden herrſchte, wurde das Volk nicht nach Babylon hinweggeführt; denn ſo lange die Vorgeſetzten unſchuldig wandeln, iſt auch den Untergebenen die mächtigſte Aneiferung zur Tugend gegeben.

Als der König Nabuchodonoſor die eherne Bildſäule zur Anbetung aufſtellen ließ, gab er den Befehl, daß bei der Errichtung derſelben alle Vornehmen des Reiches ſich verſammeln ſollten. Dan. 3, 7. Dieſes deßwegen, um durch ihr Beiſpiel um ſo mächtiger auf das Volk zu wirken. Denn wenn die Großen des Reiches auf den gegebenen Wink vor der Bildſäule niederfallen und anbeten würden, ſo ließ ſich erwarten, daß das gemeine Volk um ſo mehr dieſem Beiſpiele folgen würde. Daher ſagt der heil. Hieronymus: Nabuchodonoſor verſammelte die Fürſten des Reiches zur Anbetung der Bildſäule, um dadurch das Volk zu verführen. Daſſelbe thut der Teufel; er

zieht zuerſt die Vornehmen auf ſeine Seite; denn er weiß, daß ihm dann das gemeine Volk von ſelbſt zufällt.

Wenn der Herr durch den Mund des Propheten Jeremias ſpricht: „Sieh, ich will an dich, du giftiger Berg, der du alle Welt verderbeſt“ Jerem. 51, 25.; ſo verſtehen die Schriftausleger unter dem giftigen Berge abermals die Aergerniſſe der Großen. Die Hochgeſtellten werden bezeichnend Berge genannt; denn wie das Waſſer von den Bergſpitzen abläuft, und im Thale mit allem Unrath ſich ſammelt, ſo fließen gleichſam die Aergerniſſe der Vornehmen auf das gemeine Volk hinab, und verleiten dort zu den abſcheulichſten Sünden. — Die Aergerniſſe der Groſſen ſind ein Lehrſtuhl der Bosheit. Daher ſagt die hl. Schrift: Glückſelig der Mann, der nach dem Rath der Böſen nicht wandelt, auf dem Weg der Sünder nicht ſteht, und auf dem Stuhl der Bosheit nicht ſitzt. 1. Pſ. 1.

Origenes nennt die Vorgeſetzten, welche Aergerniſſe geben, Thore, wodurch der Teufel den Weg zu den Untergebenen findet. Insbeſonders ſagt er von den Prieſtern: Wenn wir, welche die Vorſteher der Kirche ſind, ſündigen, ſo öffnen wir dem Teufel das Thor, gegen die Warnung des Apoſtels, der ſagt: Gebet dem Teufel keinen Platz. Durch unſere Sünden bekömmt der Satan eine offene Thüre, ſo daß er nach Belieben in die heilige Gemeinde kommt, und jene, welche er will, gefangen fortführt.

Wenn die Sonne ſich verfinſtert, ſo erregt dieß eine weit größere Aufmerkſamkeit, als wenn dasſelbe Ereigniß bei einem Planeten von geringerer Bedeutung eintritt. Auf dieſelbe Weiſe ſpringen auch die böſen Beiſpiele der Großen vielmehr in die Augen und richten größern Schaden an, als wenn ſie von den Untergebenen kommen. Bezeichnend und hieher paſſend iſt die Art, wie die Aegyptier ihre Könige malten. Sie gaben ihnen in die rechte Hand eine Uhr, und in die linke die Sonne, wie ſie ſich eben verfinſtert. Darunter ſchrieben ſie die Worte: „Nonnisi cum deficit, spectatorem habet.“ Und in der That, ſo lange die Sonne ihre milden Strahlen auf die Erde herabſendet, wird ſie nicht gar ſehr betrachtet; aber wenn ſie ſich verfinſtert, erregt ſie die größte Aufmerkſamkeit. Auf gleiche Weiſe ergehet es den Vorgeſetzten. So lange ſie ihre Pflichten erfüllen, ſchaut man nicht ſehr viel auf ſie; aber wenn ſie dieſelben vernachläſſigen, da alſo, wo ſie ein böſes Beiſpiel zu geben anfangen, ziehen

sie alle Blicke auf sich. Und sie gereichen dabei ihrer Umgebung um so leichter zum Stein des Anstosses, je geneigter die menschliche Schwachheit das Böse nachahmt. Dieß ist auch der Grund, warum der Teufel sich vorzüglich gerne der bösen Beispiele bedient, um die Seelen zu verführen; er weiß nämlich, wie leicht er dadurch seinen Zweck erreicht. Das böse Beispiel zieht nicht nur die Augen gleich auf sich, sondern es ist auch die beredetste Einladung zur Nachahmung. Das sahen schon die Heiden ein. Ein einziges böses Beispiel der Ausschweifung oder des Geizes, sagt Seneka, richtet viel Unheil an. Daraus erkenne, wie viel der Satan durch ein einziges Aergerniß gewinnt. — Wenn jemand eine steile Anhöhe heruntergeht, so muß er sich große Mühe geben, daß er nicht falle. Würdest du einem solchen von hinten einen mächtigen Stoß geben, so könnte sich dieser gewiß nicht mehr halten; er würde stürzen und vielleicht sich den Hals brechen. Dieß geschieht aber geistiger Weise durch die Aergernisse. Der abschüssige Weg deutet an unsere Sinnlichkeit; wir müssen uns alle Mühe geben, um nicht zu fallen; denn wir sind schon von Natur aus dazu geneigt. Durch das Aergerniß aber gehet der Teufel so zu sagen hinter uns her, und gibt uns einen Stoß, und jetzt ist unser Fall fast unvermeidlich. Der Stoß selbst aber ist um so gewaltiger und wirksamer, je einflußreicher und angesehener jene Person ist, von welcher das Aergerniß kömmt.

27. Gott straft die Sünde des Aergernisses an den Vorgesetzten noch mehr als an den Untergebenen.

Obschon Gott alle Aergernisse strenge straft, so ahndet er sie bei den Vorgesetzten doch noch schärfer. In der Schrift heißt es: Israel weihte sich dem Belphegor, d. h. dem Götzendienst und der Hurerei. Darüber ergrimmte der Herr, und sprach zu Moses: Nimm alle (schuldigen) Fürsten des Volkes, und hänge sie gegen die Sonne an den Galgen, damit mein Grimm sich von Israel wende. Num. 25. — Zugleich strafte Gott das übrige Volk mit der Pest. Ps. 105, 29. Der Herr verlangte von den Vornehmen eine strengere Strafe, weil sie dem Volke Aergerniß gegeben, und es zur Sünde verführt hatten. Und sie wurden auf Befehl Gottes gegen die Sonne an den Galgen gehangen, d. h. so lange es Tag war, bis zu Sonnenuntergang, damit es jedermann sehen konnte, wie streng Gott sich

an den Großen rächt, wenn sie Aergerniß geben. — Bei dieser Gelegenheit wird eigens eines Mannes aus der Zunft Simeon, Namens Zambri, gedacht, der sich dieser Sünde schuldig machte, und in Folge davon getödtet wurde; und dieß geben die Schriftausleger als den Grund an, warum sein ganzer Stamm so ins Kleine zusammenschwand. Beim Auszug aus Aegypten waren die Kinder Simeons 59,300 Num. 2. 13. Als sie aber zum Jordan kamen, erreichten sie nach dieser That nur mehr die Zahl von 22,200 Num. 26, 14. So straft Gott das gegebene Aergerniß der Väter noch in den Kindern und Verwandten.

Der Heiland sagt, es wäre besser in die Tiefe des Meeres versenkt zu werden, als nur das Mindeste zu ärgern. Ist schon für jene, welche nur eines der Mindesten ärgern, eine solche Strafe bestimmt, was wird dann mit den Großen der Erde geschehen, welche Gott als ein Licht auf den Leuchter gesetzt hat, damit sie Allen mit gutem Beispiele voranleuchten; was wird mit den Obrigkeiten und Vorgesetzten geschehen, wenn sie in die Sünde des Aergernisses fallen? Unter allen Königen Israels ist Jeroboam einer derjenigen, auf welche der Arm des Herrn am schwersten fiel. Die Schrift erzählt aber von ihm, er habe Aergerniß gegeben; denn er machte das Volk Israel sündigen, indem er zwei goldene Kälber zur Anbetung errichtete, das eine in Bethel, das andere in Dan. Diese beiden Kälber sind eigentlich noch immer zum Verderben des Volkes aufgerichtet. Unter dem goldenen Kalbe in Bethel, d. h. im Hause Gottes, versteht man die Aergernisse, welche von den geistlichen Vorstehern kommen; unter dem goldenen Kalbe in Dan aber, welches Gericht bedeutet, das böse Beispiel der weltlichen Obrigkeiten.

Das Aergerniß der Vorgesetzten ist eine um so größere Sünde, je mehr es die Untergebenen von Gott abwendig macht. Wenn einer aus dem gemeinen Volke sündiget, so schadet er weniger. Seiner Niedrigkeit wegen richtet man kaum die Augen auf ihn; aber auf die Großen schauen Alle. Und wie man ihnen im Guten nachfolgt, so geschieht es noch viel leichter und schneller in der Sünde. Wenn der Psalmist fragt: „Warum toben die Nationen und sinnen die Völker auf Eitles?“ — so fügt er sogleich als Antwort hinzu: Es stehen die Könige der Erde auf, und kommen zusammen die Fürsten wider den Herrn und seinen Gesalbten. Ps. 2. Die Vornehmen

ſind auch hier dem Volke die Urſache zur Sünde. — Je größer aber die Sünde iſt, welche die Vorgeſetzten durch das Aergerniß begehen, deſto empfindlicher wird auch ihre Strafe ſeyn; denn Gott iſt gerecht, und vergilt jedem nach ſeinen Werken. Dem König David wurde vom Propheten Nathan Verzeihung ſeines Ehebruches und ſeines Mordes verheißen; aber des gegebenen Aergerniſſes wegen ſollte eine empfindliche Strafe über ihn kommen. Denn der Prophet ſprach: Der Herr hat deine Sünde hinweggenommen, du wirſt nicht ſterben; aber weil du dadurch läſtern machteſt die Feinde des Herrn, ſo ſoll der Sohn, der dir geboren ward, des Todes ſterben. 2. König. 13, 14.

28. Eitle Entſchuldigungen, womit man die Sünde des Aergerniſſes rechtfertigen will.

a. Ich habe nicht die Abſicht, meinen Nächſten zum Böſen zu verführen. — Wenn du auch nicht die Abſicht haſt, jemand durch dein böſes Beiſpiel zur Sünde zu verleiten, ſo trägſt du doch Schuld an ſeinem Falle. Wer die Urſache ſetzt, iſt auch an den Wirkungen derſelben ſchuldig. Wenn du aus bloßem Zeitvertreib eine Grube am öffentlichen Wege aufwerfen würdeſt, ohne die Abſicht zu haben, daß hier einer verunglücken ſoll; es zöge aber jemand arglos dieſe Straſſe, er fiele unvermuthet hinein und bräche das Genick: wer trüge die Schuld ſeines Todes? Dasſelbe läßt ſich auch hier ſagen. Von deiner Seite iſt Alles geſchehen, was zur Sünde des Aergerniſſes gehört; dein Mitmenſch ſchauet auf das, was du äußerlich thuſt, nicht auf das, was du innerlich denkſt. Deine Handlung gereicht ihm aber wirklich zum Anſtoß, und deine Geſinnung vermag ihn davon nicht zu bewahren. Was würdeſt du ſagen, wenn jemand an deiner Behauſung Feuer anlegte, und nachdem deine Habe von den Flammen verzehrt worden iſt, ſich damit entſchuldigte: Ich habe nicht gewollt, daß das angelegte Feuer brennen ſoll? Wenn du abſichtlich darauf ausgingeſt, durch ſündhaftes Beiſpiel deinen Nächſten zum Böſen zu verführen, wäre dein Vergehen freilich noch größer; aber die Sünde des Aergerniſſes iſt geſchehen, wenn dieſer böſe Wille auch nicht eigens noch hinzugekommen iſt.

b. Jeder trägt ſeine eigene Schuld; ſündigt mein Mitmenſch, ſo muß er auch Rechenſchaft von ſeinen Sünden geben. — Wohl trägt jeder ſeine Schuld, und dein Neben-

menſch, welcher durch dein Beiſpiel ſich zum Böſen verleiten ließ, wird nicht ungeſtraft ausgehen. Du aber trägſt eine doppelte Schuld; nicht nur ſelbſt haſt du geſündiget, ſondern auch gemacht, daß dein Bruder ſündigte. Für die doppelte Schuld wirſt du auch eine doppelte Strafe von dem empfangen, deſſen Gerichte gerecht ſind, und der einem jeden nach ſeinen Werken vergilt. Die heil. Schrift ſagt allerdings: Nur jene Seele muß ſterben, welche geſündiget hat. Ezech. 18, 4. Und wiederum: Ein jeder wird ſeine Laſt tragen. Gal. 6, 5. Allein das Aergerniß ſcheint man davon ausnehmen zu müſſen; denn es iſt nicht nur eine perſönliche Sünde, ſondern eine Art von Erbſünde, welche ſich auch über andere Menſchen ausbreitet, und ſich ihnen mittheilt, und in ſo ferne wird die Seele nicht bloß mit dem Gifte einer einzigen Sünde angeſteckt, ſondern auch mit der Bosheit aller derjenigen, welchen ſie ſich mittheilt. Derjenige, welcher Aergerniß gibt, ſündiget nicht bloß für ſich, ſondern auch für Andere; er muß alſo auch doppelt, für ſich und für Andere, gerichtet werden. Denn muß nach dem göttlichen Geſetze der, welcher ſündiget, ſterben, ſo muß nach dem heil. Chryſoſtomus derjenige um ſo mehr ſterben, welcher macht, daß man ſündiget; welcher zur Sünde reizt, dazu räth, ſie lehrt, ein Muſter und Beiſpiel davon gibt und die Mittel und Gelegenheiten dazu verſchafft. Hieraus folgt von ſelbſt, daß dieß eine Sünde iſt, von welcher Gott im Gerichte von uns eine viel ſtrengere Rechenſchaft verlangt, und die uns an dem Untergange unſers Mitmenſchen ſchuldig macht. Der erzürnte Richter wird zu einem ſolchen in ſeinem Grimme ſagen: Gib mir zurück die Seele, welche du geärgert haſt. Sie iſt durch dein Hinzuthun verloren gegangen; du haſt ſie durch deine frechen Reden verunreinigt; haſt durch deine falſchen Grundſätze ihren Verſtand irre geführt, durch die Reize deines ausſchweifenden Lebens ihr Herz vergiftet; du haſt ihr einen Abſcheu und Ekel vor ihren Pflichten erregt; du haſt durch deine gottloſen Spöttereien gemacht, daß ſie das Joch des Glaubens abgeworfen. Hat ſie deine ſchlechten Wege betreten, ſo iſt es wegen der Verbindungen geſchehen, in welchen ſie mit dir geſtanden iſt. Hat ſie ſich allen Leidenſchaften ergeben, ſo iſt es um der falſchen Ehre willen geſchehen, die ſie zu erlangen hoffte, wenn ſie dir nachahmte; hat ſie alle deine Laſter angenommen, ſo kam es daher, weil ſie dir

gefallen wollte. Was wirst du, Aergernißstifter! auf solche Reden deinem Richter entgegnen können?

c. Aber mir sind diese Sünden nicht einmal bekannt gewesen; ich habe nicht gewußt, daß mein Mitmensch aus meinem Wandel Gelegenheit nimmt, Böses zu thun. — Es mag dir bekannt gewesen seyn oder nicht, sagt der hl. Hieronymus, so bist du schuldig; denn weil deine Sünden die Quelle sind, aus welcher Alles hervorgekommen ist, so sind die fremden Uebertretungen vermöge einer unvermeidlichen Nothwendigkeit deine eigenen Sünden geworden. Du hast zwar nichts von den Ausschweifungen derer, die du geärgert, gewußt; allein dessenungeachtet bist du die Ursache davon gewesen. Du hättest es aber auch wissen können, und hättest die Pflicht auf dir gehabt, es zu verhindern. Dieses ist auch die Ursache, warum der heiligste der Könige Gott in seinem Bußeifer bat, er möge ihm vorzüglich zweierlei Arten von Sünden vergeben, die ihm von unendlichen Folgen zu seyn schienen: die heimlichen Sünden, und die des Nächsten; die Sünden, welche er selbst beging, ohne es zu wissen, und die, welche er Andern begehen machte, ohne sich dieselben zuzurechnen. Wer erkennt seine Verbrechen? Reinige mich, o Herr! von dem, was mir verborgen ist, und wegen der fremden Sünden schone deines Knechtes. Ps. 18, 13, 14. Ein heiliges Gebet, welches der Geist Gottes dem David eingab, und das die Meisten von uns täglich zu wiederholen nöthig haben!

d. Ich bin zu unbedeutend, als daß jemand auf mich die Augen richten und mir nachahmen soll. — Das Laster findet überall seine Nachahmer; es zieht durch seine Natur an. Auch der unbedeutendste Mensch kann Andern ein Stein des Anstosses werden, wenn auch nicht für die Großen, so doch für die Leute des gemeinen Standes. Es wäre aber ein großer Irrthum, wenn jemand in der Niedrigkeit der Person, welche er zur Sünde verleitet hat, Entschuldigung fände. Wenn derjenige, welchen du ärgerst, auch der geringste und verächtlichste aus allen Menschen ist, so bist du dennoch sehr strafbar. Dieses hat Jesus Christus selbst ausgesprochen: Wer aber eines ärgert von diesen Kleinen, welche an mich glauben u. s. w. Matth. 18, 6. Erwäget es wohl, bemerkt hier der hl. Chrysostomus, es ist nicht von den Großen, sondern von den Kleinen die Rede. Und natürlich; denn auch jener vor der Welt so verächtliche Mensch

hat eine unsterbliche Seele, die in den Augen Gottes von unendlichem Werthe ist, welche Jesus Christus mit seinem Blute losgekauft hat, für welche er gestorben ist.

e. Ich mache mich keines großen Lasters schuldig; meine Sünden sind nur alltägliche Schwachheiten. — Es ist nicht minder ein großer Irrthum, wenn du glaubst, nur große Laster werden zum Steine des Anstosses; auch durch Kleinigkeiten kannst du Aergerniß geben. Daher sagt der heil. Chrysostomus: Der Sünder, welcher ein großes Verbrechen begeht, aber es im Verborgenen thut, und ohne jemand zu ärgern, wird weniger Strafe leiden, als jener, der etwas Geringes begeht, aber im Angesichte Aller sündiget, und dadurch Vielen anstößig wird.

f. Ich habe durch mein Beispiel Niemand geärgert, keinen zum Bösen verführt. — Eitler Trost! Hast du etwa mit deinem pflichtvergessenen Wandel Andere erbauet? Aber eben, wenn dieß nicht geschehen ist, so bist du schon strafwürdig. Wir dürfen nicht nur nicht zerstören, sondern wir müssen erbauen. Lasset euer Licht leuchten u. s. w. sagt Jesus Christus, und der Apostel ruft uns zu: Erbauet einander zum Guten. Wann hast du aber diese Pflicht erfüllet?

Du tröstest dich damit, es habe sich an dir Niemand geärgert? Wenn aber auch der Saame des Bösen, den du so leichtsinnig ausgestreut hast, zum Glücke nicht Früchte trug, ist es darum kein gegebenes Aergerniß? Die Gnade des Himmels und die Tugend deines Nächsten sind es, die den Wachsthum so glücklich verhinderten. Das Wehe aber ruhet auf dir. Von deiner Seite ist die Sünde vollendet, wenn sie gleichwohl bei Andern wirkungslos blieb. Oder sag selbst: Waren die ehrlosen Alten, welche Susanna's Keuschheit vergeblich reizten, keine Verführer? Blieb Putiphars Weib vom Aergernisse frei, weil Josephs Tugend die sträfliche Absicht derselben vereitelte?

Ach die Pfeile der Bosheit treffen nur gar zu oft! Und du willst dich bereden, du hättest deiner bösen Reden und Thaten ungeachtet doch Niemand geärgert, weil du Niemand kennest, den du zur Sünde verleitet hast? Wie, bist du denn überall gegenwärtig, wo man dein böses Beispiel nachahmt? Oder ist nur jenes Wirkung des Aergernisses, was öffentlich bekannt wird? Weißt du nicht, daß Begierden, Gedanken und Blicke der Seele schon tödtlich sind, und

daß sie verwundet wird, ohne daß man ihr Blut fließen sieht? Weißt du nicht, daß verlorne Funken das Haus in Brand stecken, ohne daß man den Anfang davon bemerkt? Weißt du nicht, daß du deinem Nächsten oft ein sanftes Gift darreichest, welches manchmal erst nach langem Zwischenraum seine Wirkung hervorbringt? Frage jenen Jüngling, dessen Herz von Leidenschaften wie das Rohr vom Winde umhergetrieben wird, was ihn so frech im Reden, so schamlos in Geberden, so boshaft in Handlungen gemacht hat? Frage ihn, und du wirst vielleicht hören, daß du durch deine Aergernisse den Grund zu seinem Verderben gelegt hast. Wie sollte er nicht endlich betrunken worden seyn, da du den Becher der Wollust so künstlich vor seinen Augen gemischt, und so leichtsinnig in seiner Gegenwart ausgetheilt hast! Frage ihn, woher seine Gewohnheit zu fluchen, schwören und lästern, zu verspotten und zu verleumden gekommen ist? Zittere; denn er wird dich als den Lehrmeister nennen, weil du so oft dieselben Reden in seinem Beiseyn geführt hast? — Fraget, o Eltern! das Kind, dessen Liebe und Hochachtung so merklich abgenommen hat, — fraget es, aber fürchtet, es möge die Schuld auf euch zurückwerfen, weil ihr euch ihm so oft von verächtlicher Seite gezeigt habt. Die Mutter klagte ihm die Schwachheiten des Vaters, und der Vater entdeckte ihm die Gebrechen der Mutter. Beide machten sich gegenseitig unter den Augen des Kindes die bittersten Vorwürfe. Dadurch legten sie selbst den Grund zu ihrer eigenen Verachtung.

Sieh, so stark ist die Kraft des Aergernisses, und so weit erstreckt sich seine Wirkung; sein Gift ist nur selten ohne Erfolg. Jede Sünde ist, wie der hl. Cyprian bemerkt, eine ansteckende Krankheit für jene, welche ihre Vollführung mit ansehen, indem sie ein Gleiches zu thun angereizt werden. — Wirst du jetzt noch sagen, du hättest durch dein Aergerniß Niemand zur Sünde verführt? Ach fürchte vielmehr, du habest durch dein Aergerniß weit mehr geschadet, als Viele mit ihrem guten Beispiele werden nützen können!

29. Was der fromme Christ bei den Aergernissen der Welt zu thun hat.

Das Aergerniß ist eine allgemeine Sünde, und eine der vorzüglichsten Ursachen des immer höher steigenden Sittenverderbnisses. Es

ist daher große Vorsicht nöthig, daß man nicht bloß selbst kein Aergerniß gebe, sondern auch keines nehme.

I. Wer kein Aergerniß geben will, der erwäge vor Allem recht oft, daß die Menschen nicht selten wider ihr Wissen und ihren Willen in diese Sünde fallen; er prüfe sich, ob er nichts solches an sich habe, was dem Nächsten anstössig werden könnte. Er sey eifrig in Erfüllung seiner Pflichten, vorsichtig in seinen Reden und Aeußerungen, sittsam in seinen Geberden, eingezogen in seinem Wandel; er komme gewissenhaft den Uebungen seines Glaubens nach, und leiste den Satzungen der Kirche willigen Gehorsam; er unterhalte keine unerlaubten Verhältnisse und besuche keine anstößigen Plätze; er sey seinen Vorgesetzten unterthänig und spreche nie mit Tadel und Bitterkeit davon; er sey stets nützlich beschäftigt und fliehe den Müßiggang u. s. w.

II. Wer kein Aergerniß nehmen will, der sey

a. überzeugt, daß man in diese Schlinge geräth, ohne es selbst gewahr zu werden; denn unvermerkt schleichen sich die verderblichen Lehren in das Herz, ohne es zu wissen nimmt man die falschen Grundsätze an, wider Vermuthen ahmt man das böse Beispiel Anderer nach.

b. Er trenne sich von Allen, von welchen er vielleicht schon ein Aergerniß genommen hat, oder mit Grund noch eines befürchten könnte. Wer vom Meeresstrudel nicht verschlungen werden will, der hüte sich, in seine Nähe zu segeln, und wer von der Verführung sicher seyn will, der habe mit den Gottlosen keinen Umgang. Niemand vertraue auf seine Stärke, oder auf die Festigkeit seiner Vorsätze; sondern jedermann besorge vielmehr von seiner Schwachheit und Hinfälligkeit alles Schlimme. Was ist schwächer als der Mensch in der Versuchung? Wenn ein einziger Funke auf Stroh fällt, und nicht schnell ausgelöscht wird, so facht er einen großen Brand er. Aber das Stroh ist nicht empfänglicher für das Feuer als der menschliche Wille für die Sünde. Gott befahl den Israeliten, sie sollten bei der Besitznahme des gelobten Landes alle Einwohner ausrotten, ihre Denkmäler vertilgen und ihre abgöttischen Bilder zerschlagen. Warum dieses? Damit Alles entfernt wäre, was sie zum Abfall hätte reizen können. Dieses sey jedem ein Beispiel, wie behutsam er sich vor denjenigen hüten muß, die ihm Aergerniß geben könnten. Deßwegen sagt

auch der göttliche Heiland: Wenn dich dein Auge ärgert, so reiß es aus u. s. w. Jesus Christus will damit sagen: Wenn dir jemand auch so nothwendig seyn sollte, als dir die Hände zum Arbeiten, die Füße zum Gehen oder die Augen zum Sehen sind: ist er dir zum Aergerniß, so trenne dich von ihm.

c. Er gedenke der letzten Dinge. Denke, o Mensch! sagt die hl. Schrift, in all deinem Thun und Lassen an die letzten Dinge, so wirst du in Ewigkeit nicht sündigen. Auch vom Aergernisse wird diese ernste Erinnerung zu bewahren im Stande seyn.

d. Er bete oft zu Gott. Wachet und betet, sagt die ewige Wahrheit selbst, daß ihr nicht in Versuchung fallet. Das Gebet ist also eines der kräftigsten Schutzmittel gegen die Aergernisse. Lasse er daher oft seine Seufzer zum Himmel dringen und sage er mit dem gekrönten Sänger: Rette mich, o Herr! von dem argen Menschen, bewahre mich vor dem boshaften Manne! Laß mich nicht in die Hand des Sünders fallen, und von den Schlingen des Gottlosen befreie mich. Schütze mich, und wende meine Augen ab, daß sie die Eitelkeit der Menschenkinder nicht sehen. Umzäune meine Ohren mit heiliger Behutsamkeit, daß sie keinen Verläumdungen oder ärgerlichen Reden Eingang geben!

Der fromme Christ soll sich aber nicht bloß hüten, selbst kein Aergerniß zu geben oder zu nehmen, er soll auch den Aergernissen der Uebrigen entgegenarbeiten. Dieses geschieht vorzüglich, indem er seinen Mitmenschen das glänzende Beispiel der Tugend aufstellt. Dadurch werden die Eindrücke des Lasters wieder geschwächt. Die Heiligen haben oft durch die strengsten Bußwerke die göttliche Gerechtigkeit für die gegebenen Aergernisse ihrer Mitmenschen gleichsam schadlos zu halten und wieder zu versöhnen gesucht. Der hl. Ignatius wußte von einem Manne, daß er in ein gewisses Haus zur Verübung einer abscheulichen That sich begeben werde. Der Weg führte ihn vor einem Teich vorüber. Es war eben Winterzeit. Der hl. Ignatius warf sich in den kalten, eisigen See hinein. Der Wollüstling kam bald diesen Weg, und als er den Heiligen erblickte, rief er zu ihm hinein: Thor, was machst du denn hier im kalten Wasser? Da antwortete ihm Ignatius: Ich will hier Buße thun, während du in jenem Hause dort Gott beleidigest, und die Menschen ärgerst. — Die hl. Jungfrau Gertrudis brachte die ganze Zeit der Fastnachtstage mit

Gebet, Abtödtungen und Kreuzigungen ihres Fleisches hin, um für jene Ausschweifungen Buße zu thun, womit so viele Weltmenschen in diesen Tagen Gott beleidigten und die Frommen ärgerten. Wie wohlgefällig dieß der Herr aufnahm, wurde der Heiligen in einem Gesichte gezeigt. Sie sah nämlich Christum den Herrn auf einem majestätischen Thron sitzen und neben ihm den hl. Johannes, der mit Schreiben beschäftigt war. Als Gertrud fragte, was der hl. Johannes aufschreibe, bekam sie vom Heilande zur Antwort: Deine Bußübungen, welche du in diesen Tagen für die Sünden deiner Mitmenschen auf dich nimmst.

30. Was derjenige zu thun hat, der Aergerniß gegeben.

Es ist ein allgemeiner Grundsatz der Sittenlehre, daß aller angerichtete Schaden wieder ersetzt werden muß. Die Sünde wird nicht vergeben, sagt ein Kirchenvater, bis das fremde Gut zurückgestellt ist. Durch das Aergerniß richtest du aber einen viel größern Schaden an, als wenn du jemand sein zeitliches Besitzthum geraubt hättest; du nimmst ihm das kostbarste Gut, das Leben der Seele. Du fügest zugleich Gott die größte Beleidigung zu, indem du ihm eine Seele raubst, die er so theuer erkauft hat. Aergernißstifter! lerne hieraus deine Pflicht kennen. Du bist schuldig, jene unglücklichen Seelen, welche du die Wege der Sünde kennen lernteſt, wieder auf den Pfad der Tugend zurückzubringen. Ein schweres, oft ganz unmögliches Geschäft! Zum Bösen ist der Mensch von Natur aus geneigt; gerne und leicht nimmt er daher auch die Einladung dazu an. Hier braucht es nicht viele Ueberredung; der leiseste Wink reicht oft hin. Aber die Tugend fordert Opfer; sie ist an steilen Orten aufgehangen; der Weg dahin ist rauh und dornig. Viele Mühe kostet es, bis man dafür einen solchen gewinnt, der bereits das süße Gift der Sünde gekostet, und auf dem weichen Bett der Lust geschlafen hat. Oft ist es geradezu unmöglich, die Folgen des Aergernisses wieder gut zu machen. Wie will der Gottlose die schädlichen Eindrücke wieder vernichten, die er durch seine Lästerworte über die Religion, durch seine Spöttereien über die heiligen Gebräuche bei seinen Zuhörern zurückgelassen hat? Wie will der Wollüstling das unreine Feuer wieder erlöschen, welches er durch seine unfläthigen Reden, schamlosen Lieder, unzüchtigen Geberden u. s. w. bei Andern angefacht hat?

Wie will der Verführer jene wieder in den Zustand der Unschuld zurücksetzen, welchen er diesen kostbaren Schatz geraubt hat? Wie will er jene wieder in die Arme der Religion zurückbringen, welche er zu Ungläubigen machte, da sie oft nicht mehr im Leben wandeln? Jenes Gift, welches er einer einzigen Seele einimpfte, hat sich seitdem oft auch in viele Andere verbreitet. Wie will er die Folgen seines Aergernisses bei solchen wieder gut machen, da er meistens von ihnen gar nichts weiß, und sie erst vor dem Richterstuhl Gottes kennen lernen wird. Sieh, wie schwer es ist, das gegebene Aergerniß wieder gut zu machen! Was soll aber Einer thun, der sich in dieser Lage befindet? Soll er verzweifeln, und die Hoffnung seiner Begnadigung aufgeben? Keineswegs, Gottes Barmherzigkeit verlangt nichts Unmögliches. Er thue nur Alles, was in seiner Macht liegt, die traurigen Folgen seines bösen Beispieles wieder gut zu machen. In dieser Hinsicht beobachte man folgendes:

a. Hast du früher die Wege des Lasters gewandelt, und bist du dadurch für Andere ein Stein des Anstosses geworden, so stelle jetzt das entgegengesetzte Beispiel der Frömmigkeit auf; bemühe dich, ihnen die Tugend liebenswürdig zu machen, und sie zur Nachahmung zu reizen.

b. Hast du durch unfläthige Worte, durch Spötterei über den Glauben oder durch andere gottlose Reden Aergerniß gegeben, so ergreif jetzt allzeit die Partei der Religion, mißbillige selbst das, was du früher gesprochen, widerruf es.

c. Bist du durch Vernachläßigung deiner Pflichten anstössig geworden, so erfülle sie jetzt eifrig; sey eben so thätig, als du früher nachlässig gewesen.

d. Ging deine Bosheit so weit, daß du absichtlich darauf ausgegangen bist, deinen Nächsten zu verführen, so erfordert es deine Pflicht, den Unglücklichen, wenn es möglich ist, eigens aufzusuchen, und ihn mit Anwendung aller zu Gebote stehenden Mittel für die Tugend zu gewinnen.

e. Insbesonders soll der Aergernißstifter inbrünstig zu Gott flehen, er wolle in seiner Barmherzigkeit jenen Verblendeten die Augen öffnen, und sie wieder auf den Weg des Glaubens zurückbringen. Herr, soll er ohne Unterlaß rufen, höre meine Seufzer, und verwirf die Bemühungen nicht, wodurch ich meine verborgenen Sünden und gegebenen Aergernisse vor dir und vor den Menschen zu vergüten suche!

Artikel VIII.

Almosen.

1. Begriff und Eintheilung des Almosens.

Das Almosen ist ein Werk der Barmherzigkeit, wodurch wir aus Liebe zu Gott an dem Unglücke unserer Mitmenschen Theil nehmen, und nach Kräften ihnen dasselbe zu erleichtern suchen. Diese Tugend besteht also

a) in einem innern Gefühle, das eine herzliche Theilnahme an dem Elende des nothleidenden Mitbruders ist; und

b) in der Darreichung einer äußern Unterstützung, um dadurch seinem Elende in etwas abzuhelfen.

Der Christ gibt aber sein Almosen nicht bloß, weil der Anblick des fremden Elendes ihn rührt, sondern weil der Arme sein Bruder ist; er gibt, weil er überzeugt ist, daß die Güter, welche er besitzt, im Grunde nicht sein Eigenthum sind, sondern daß die Vorsehung sie ihm gegeben hat, sie nach dem Willen Gottes anzuwenden, und also auch den Nothleidenden davon zu unterstützen.

Das Almosen wird in ein leibliches und geistiges abgetheilt. *) Daher gibt es leibliche und geistige Werke der Barmherzigkeit.

A. Die leiblichen Werke der Barmherzigkeit: **)

I. Die Hungrigen speisen; nach den Worten Christi: Ich war hungrig, und ihr gabt mir zu essen. Matth. 25, 35.

---

*) Einige unterscheiden noch zwischen einer Wohlthätigkeit gegen die Lebendigen und die Todten; letztere kömmt beim Fegfeier zur Sprache.

**) In einem lateinischen Verse heißen die sieben leiblichen Werke der Barmherzigkeit: Visito, poto, cibo, redimo, tego, colligo, condo.

Auch der Prophet sagt: Brich dem Hungrigen dein Brod. Is. 58. Wie die Seele im Leibe wohnt, und vermöge dieser Vereinigung mit ihm, an seinen Bedürfnissen Theil nimmt, daher auch mit ihm hungert, ungeachtet sie selbst keiner natürlichen Speise bedarf: so macht auch Christus vermöge seiner innigen Vereinigung mit der Kirche die Nöthen der Gläubigen zu seinen eigenen, obwohl er selbst nichts bedürftig ist (Origenes). — Ludwig IX., König von Frankreich, speiste täglich, mochte er sich wohin immer begeben, 120 Arme an seiner Tafel aus. — Zur Zeit einer Theuerung hatte einmal der Königssohn Jodokus nur mehr ein mäßiges Stücklein Brod. Da trat ein Bettler ein, und bat um ein Almosen. Jodokus ließ das Brod in vier Theile zerschneiden, und ihm einen davon geben. Der Bettler kam aber wiederholt viermal nach einander, und Jodokus reichte ihm jederzeit einen Theil. Zuletzt sprach ein Diener zum Fürsten: Herr! womit werdet ihr euern Hunger jetzt stillen, da nichts mehr übrig ist? Da antwortete Jodokus: Es wird uns an Nichts gebrechen; Gott wird uns Reichliches senden, weil wir ihm das Wenige nicht versagt haben. So geschah es auch; denn schon nach wenigen Stunden sah man Schiffe mit Lebensmitteln heranfahren, welche mit ihrem Ueberflusse der Hungersnoth ein Ende machten. — Als einstens dem heil. Philippus Nerius zur Zeit einer Hungersnoth einige Brode geschickt wurden, und er einen Armen wußte, der im Orte unbekannt war, gab er ihm alle Brode, und litt selbst Hunger. Einer seiner Mitbrüder fragte ihn, warum er nicht wenigstens Einiges für sich selbst zurückgehalten habe. Der heil. Philippus antwortete: Mich kennt die ganze Stadt; daher kann ich leicht wieder Brod erhalten. Jener Arme aber ist unbekannt; er findet weit schwerer Hilfe.

II. Die Durstigen tränken, nach den Worten Christi: Ich war durstig, und ihr gabt mir zu trinken. Matth. 25, 35. — Wer einen Trunk kalten Wassers einem der Mindesten aus diesen reicht: Wahrlich, ich sage euch, der wird seinen Lohn nicht entbehren. Matth. 10. Hiezu bemerkt der heil. Chrysostomus: Er reicht dir den Kelch seines Blutes dar, und du versagst ihm einen Trunk Wasser? Er hat dich mit dem heil. Geiste getränkt, da du doch dessen unwürdig bist, und du willst ihm, dem Alles gehört, von allem dem Gegebenen nicht einmal ein wenig Wasser reichen? — Leo traf einmal in einem dichten Wald einen Blinden, der vor Durst zu verschmach-

ten schien. Aus Mitleiden suchte Leo nach einer Quelle, um den Erschöpften zu erquicken. Da hörte er eine Stimme vom Himmel, die ihm weissagte, daß er noch auf den kaiserlichen Thron erhoben werde; und dieses geschah auch.

III. Die Nackten bekleiden, nach den Worten: Ich war nackt, und ihr habt mich bekleidet. Matth. 25, 36. — Wenn du einen Nackten siehst, so bekleide ihn, und verachte dein Fleisch nicht. Is. 58. — Wer zwei Kleider hat, gebe dem eines, welcher keines hat. Luk. 3. — Wenn der Bruder oder die Schwester nackt sind oder den täglichen Unterhalt nicht haben, und Jemand aus euch sagt: Gehet hin im Frieden, laßt euch erwärmen und sättigen: was hilft es, wenn er ihnen das Nothwendige nicht gibt? Jak. 2, 16. — Was werdet ihr einstens dem Richter antworten, wirft der heil. Ambrosius den Reichen seiner Zeit vor, ihr überkleidet euere Wände mit Gold, die Armen aber lasset ihr nackt gehen? Für euere Pferde habt ihr kostbaren Schmuck; den Nackten aber verweigert ihr ein Stück Tuch, daß sie ihren Leib vor Kälte schützen könnten. — Die heil. Catharina von Siena bat einmal an einem kalten Tag ein Bettler im zerrissenen Anzuge um ein Gewand. Die Heilige zog ihr Unterkleid aus, welches sie gegen die Kälte trug, und gab es dem Dürftigen. In der folgenden Nacht erschien ihr Christus mit diesem Gewand angethan, und versprach ihr dafür jenes Kleid zu geben, welches zur Theilnahme am himmlischen Hochzeitmahle berechtige. — Einem gewissen Grafen Theobaldus begegnete einmal im kalten Winter ein Bettler im ärmlichen Anzuge. Als dieser des Grafen ansichtig wurde, rief er ihn um Hilfe an. Was willst du? sprach Theobaldus. Der Arme antwortete: Ich bitte dich um dein Oberkleid. Ungesäumt bot es ihm der Graf dar, und fragte zugleich: Was verlangst du noch? Der Bettler erwiederte: Ich bitte dich auch um deine Ueberschuhe; der Graf zog auch diese aus, und gab sie ihm. Der Bettler fuhr aber fort, auch eine Kopfbedeckung zu verlangen. Da sprach Theobaldus: Du siehst, daß ich diese nicht entbehren kann, weil ich kahlköpfig bin, und eine andere nicht bei der Hand habe. Auf dieses Wort verschwand plötzlich der Bettler, und ließ alles Uebrige zurück. Jetzt erkannte Theobaldus, wer der Bettler gewesen; er fiel auf seine Knie nieder, und gelobte künftig, Niemanden mehr etwas abschlagen zu wollen.

IV. Die Gefangenen erledigen, nach den Worten des Herrn: Ich war gefangen, und ihr seyd zu mir gekommen. Mtth. 25. Und der heil. Paulus sagt: Gedenket der Gefangenen wie Mitgefangene. Hebr. 13, 3. Dieses Verdienstes machen sich diejenigen theilhaftig, welche die Gefangenen schriftlich oder mündlich trösten, für ihren Unterhalt sorgen u. s. w. Aber oft gibt es Gelegenheit, auch im buchstäblichen Sinn dieses Werk der Barmherzigkeit auszuüben,. wenn z. B. Christen in die Gefangenschaft der Ungläubigen gerathen, und nur für ein Lösegeld ihre Freiheit wieder erkauft werden kann. Das Verdienst ist hier um so größer, weil nicht bloß dem Leibe Gutes geschieht, sondern auch die Seele von der Gefahr des Abfalls befreit wird. — Der heil. Petrus Nolaskus gründete einen eigenen Orden zur Erlösung der Gefangenen, die von den Türken zur Sklaverei sind verurtheilt worden. Die Bischöfe verpfändeten oft ihren Kirchenschmuck, um die gefangenen Christen aus den Händen der Ungläubigen zu befreien. — Als einstens der heil. Paulinus von einer Wittwe um ein Lösegeld für ihren Sohn, der in der Gefangenschaft der Vandalen schmachtete, angegangen wurde, und der Heilige nichts zu geben hatte, ließ er sich selbst die Bande des Jünglings anschmieden, um ihn loszubringen. Mehrere Jahre verrichtete Paulinus die Arbeit eines Gärtners, bis es endlich Gott gefiel, ihn wieder zu befreien. — Heut zu Tage geben die Christen ein Lösegeld zur Erledigung geistiger Gefangener, wenn sie die Missionäre unterstützen, welche den ungläubigen Völkern das Evangelium predigen.

V. Die Kranken besuchen, nach den Worten: Ich war krank, und ihr habt mich besucht. Matth. 25, 36. Schon im alten Bunde heißt es: Laß es dich nicht verdrießen, den Kranken zu besuchen; denn dadurch bestärkst du dich in der Liebe. Eccl. 7. Und der Apostel sagt: Tröstet die Kleinmüthigen, nehmet auf die Kranken, habet Geduld mit Allen. 1. Thessal. 5. — Vielfältig ist die Linderung, welche der Kranke aus einem freundlichen Besuch schöpft: Der Besuch selbst erfreuet und erquickt ihn; denn er ist ihm ein Zeichen der Theilnahme; in der Unterredung mit dem Besuchenden vergißt er etwas auf seine Schmerzen; die ertheilten Zusprüche erheitern ihn; die gegebene Versicherung des Freundes, für ihn beten zu wollen, ermuntert ihn u. s. w. Bei einem solchen Besuch hat man aber oft auch Gelegenheit, durch Almosen die Noth zu erleichtern, oder auf

andere Weise dem Hilflosen beizuspringen. Darum sagt der heil. Gregor von Nazianz: Reich dem Kranken Speise, gib ihm Arznei, verbind seine Wunden, tröste ihn, bitt für ihn zu Gott um Geduld. — Die heil. Catharina von Siena pflegte eigenhändig ein Weib, welches seiner ekelhaften Krankheit wegen von allen geflohen wurde. Einstens wollte auch sie ein Ekel anwandeln; aber die Heilige, statt der Versuchung nachzugeben, hielt noch viel näher Mund und Nase an die Wunde. — Ludwig der Heilige, König von Frankreich, besuchte oft die Spitäler, unterhielt sich freundschaftlich mit den Kranken, wendete ihnen ihre Kissen, reichte ihnen Arznei und verband ihre Wunden. Dasselbe ist von der heil. Elisabeth, Tochter des Königs von Ungarn bekannt. Der heil. Johann von Gott und der heil. Vincenz von Paul haben eigene Orden zur Pflegung der Kranken gestiftet: jener die barmherzigen Brüder, und dieser die barmherzigen Schwestern.

VI. Die Fremden beherbergen, nach den Worten: Ich war fremd, und ihr habt mich aufgenommen. Matth. 25, 35. Auch der Prophet ermahnt: Die Armen und Obdachlosen führ in dein Haus ein. Is. 58. — Wir mögen Christum in den Armen nicht in unsere Häuser aufnehmen. Ich fürchte sehr, er werde einstens auch für uns im Himmel keine Wohnung haben. (Der heil. Augustin.) — Der heil. Gregorius erzählt folgende Begebenheit. Ein Mönch, mit Namen Martyrius, verließ einmal sein Kloster, um in einem andern in der Nähe einen Besuch abzustatten: Auf dem Wege traf er einen aussätzigen Menschen, der in sein Spital zurückkehren wollte, aber vor Mattigkeit nicht mehr gehen konnte. Martyrius erbarmte sich seiner, breitete seinen Mantel über ihn aus, und wollte ihn auf seinen Schultern in sein Kloster bringen, um ihn dort zu erfrischen, und dann in sein eigenes Spital zurückzubringen. Als aber Martyrius mit seiner Last in die Nähe des Klosters kam, und ihn der Vorsteher desselben sah, rief dieser: Brüder! eilet die Thüre zu öffnen; denn Martyrius kömmt mit dem Herrn auf seinen Schultern. Kaum erreichte aber Martyrius die Schwelle des Klosters, als der Aussätzige, welchen er trug, von seinen Schultern sprang, und nachdem er zu ihm noch gesagt hatte: „Martyrius, du hast dich meiner auf Erden nicht geschämt, ich werde mich auch deiner im Himmel nicht schämen" — sich in glänzender Gestalt zum Himmel emporschwang. Daraus erkannte der Mönch, daß er in dem Aussätzigen Jesum

Christum selbst aufgenommen hatte. — Im Leben der Väter liest man Folgendes: Ein Manichäer wollte einmal einen seiner Glaubensgenossen in der Wüste besuchen. Er wurde von der Nacht überfallen, und sah sich genöthiget, bei einem rechtgläubigen Priester in der Nähe um eine Herberge zuzusprechen. Dieser nahm ihn voll Liebe und Freundlichkeit auf, und bewirthete ihn so gut, als er vermochte. Dadurch wurde der Ketzer so sehr gerührt, daß er sagte: Wahrlich, wer solche Werke übt, muß die wahre Religion haben. Am Morgen des nächsten Tages bat der Manichäer den Priester unter vielen Thränen um die Aufnahme in die katholische Kirche. — Eine vornehme Frau pflegte alle Armen und Hilflosen in ihr Haus aufzunehmen, ungeachtet sie deßwegen mit ihrem ungläubigen Manne vielfältig in Streit kam. Einmal sah sie vor ihrer Wohnung einen ganz gebrechlichen, mit Wunden bedeckten Bettler. Aus Mitleiden öffnete sie ihm die Thüre, und da eben ihr Gatte abwesend war, bereitete sie ihm ein Bad, und erquickte ihn mit Speise und Trank. Da hierauf der Arme sagte, es werde ihm nicht gut, bis er in einem warmen Bett geruht habe, brachte sie ihn in ihr eigenes Schlafgemach. Unterdessen kam der Gatte nach Hause, und als er den Mann im Bette seiner Frau erblickte, argwöhnte er Böses; er ergrimmte, und war schon im Begriffe, den Schlafenden zu ermorden. Da erschien ihm ober dem Bette Jesus Christus, wie er am Kreuze hing, und sprach: Warum verfolgst du mich, da ich für dich so viel gelitten habe? Zu gleicher Zeit verschwand der Schlafende aus dem Bett. Dieses machte auf den Ungläubigen solchen Eindruck, daß er sich bald darauf bekehrte.

VII. Die Todten begraben, nach den Worten Jesu: Daß sie diese Salbe über meinen Leib ausgoß, dieß hat sie zu meinem Begräbniß gethan. Matth. 26, 12. — Der Engel Raphael sprach zu Tobias: Während du die Todten des Tags in deinem Hause bewahrtest und des Nachts begrubest, brachte ich dein Gebet dem Herrn dar. Tob. 12. — Gesegnet seyd ihr von dem Herrn, die ihr Gerechtigkeit an euerm König Saul gethan und ihn begraben habt. 2. Kön. 2. — Versage dem Todten eine Gnade nicht, d. h. begrabe ihn. Eccl. 7, 37. Und der alte Tobias gibt seinem Sohn den Auftrag: Wenn Gott meine Seele aufgenommen hat, so begrabe meinen Leib. Tob. 4. Verachte die Leiber der Todten nicht, da dieselben der heil. Geist

als ein Werkzeug gebrauchte, um durch sie zu wirken. (Der heil. Ambrosius). — Marcian traf einstens am Wege einen von ruchloser Hand getödteten Menschen an. Aus Mitleiden nahm er den entseelten Leib und begrub ihn. Darüber gerieth er in den Verdacht, er sey selbst der Mörder. Sofort wurde er vor Gericht gezogen; aber Gott fügte es, daß der wirkliche Thäter an den Tag kam, und der unschuldige Marcian wieder freigelassen wurde. In der Folge der Zeit kam aber Marcian noch zu großem Glücke, er wurde der Gemahl der Kaiserin Pulcheria. — — Das letzte unter den leiblichen Werken der Barmherzigkeit ist heut zu Tage nicht mehr buchstäblich zu nehmen, da für die Begrabung der Todten ohnehin gesorgt wird. Der Prediger betrachte es daher vom moralischen Standpunkte aus; er nehme Gelegenheit, von dem Begleiten der Leichen zur Begräbnißstätte, von der Erfüllung des letzten Willens der Abgeleibten, von dem Gebete für die Abgestorbenen u. s. w. zu sprechen.

B. Die geistlichen Werke der Barmherzigkeit. *)

I. Die Sünder bekehren. „Wenn dein Bruder wider dich gesündigt hat, so geh hin und weise ihn zurecht", sagt die ewige Wahrheit. — Der heil. Apostel und Evangelist Johannes wurde auf einem apostolischen Besuche eines Jünglings gewahr, in dessen anmuthigen Gesichtszügen er durch Eingebung des heil. Geistes eine vielverheißende Seele erkannte. Da der Heilige bald darauf nach Patmos verbannt wurde, übergab er diesen Jüngling einem Bischof zur Aufsicht und Belehrung. Der Bischof nahm ihn in sein Haus auf, widmete ihm alle Sorgfalt und taufte ihn auch, nachdem er hinlänglich vorbereitet war. Der Bischof glaubte jetzt nicht mehr so sorgfältig über seinen Pflegling wachen zu müssen, und gewährte ihm eine größere Freiheit. Dem Jüngling gereichte aber dieses zum Verderben; er ließ sich in einen vertrauten Umgang mit leichtfertigen Jugendgenossen ein, und kam endlich so weit, daß er sich mit Räubern verband und zuletzt ihr Anführer wurde. Nach seiner Zurückkehr aus Patmos kam Johannes wieder zu jener Gemeinde; er ging zum Bischof und verlangte den Jüngling von ihm zurück. Der Bischof, ein alter Mann, seufzte tief

*) In einem lateinischen Hexameter heißen sie: Consule, plecte, doce, solare, remitte, fer, ora!

auf, und sprach: Dieser ist gestorben! Welchen Todes? fragte Johannes. Er ist Gott abgestorben, er ist ein Bösewicht, ein Räuber geworden, erwiederte der Bischof. Als dieses der Apostel vernommen, zerriß er vor Betrübniß sein Gewand, und verlangte ein Pferd und einen Wegweiser. So eilte er hin zum Berge, wo der Jüngling mit seinen Genossen sich aufhielt. Hier wurde er von der Räuberwache ergriffen, und zum Hauptmanne geführt. Als dieser den Gefangenen kommen sah, und in ihm den Evangelisten Johannes erkannte, ergriff er voll Scham die Flucht. Johannes, uneingedenk seiner hohen Jahre, eilte ihm nach, und rief: Sohn, warum fliehst du vor deinem Vater? Fürchte dich nicht; es bleibt dir noch Hoffnung des Lebens; ich werde Christo Rechenschaft für dich ablegen. Gerne will ich, wenn es nöthig ist, den Tod für dich leiden. Bleib stehen, glaub mir, Christus sandte mich dir. Der junge Mann blieb endlich beschämt stehen, warf die Waffen von sich und weinte bitterlich. Als Johannes ihn erreicht hatte, fiel ihm jener laut weinend und um Verzeihung flehend um den Hals, verbarg aber die durch Mord und Raub so oft gemißbrauchte Rechte. Der Apostel schwur, daß er ihm Verzeihung vom Herrn erhalten hätte, küßte ihn und führte ihn wieder zur Gemeinde zurück. Johannes betete viel für ihn, hielt anhaltende Fasten mit ihm, und verließ ihn nicht, bis er ihn als ein Beispiel ernster Buße mit der Kirche wieder völlig ausgesöhnt hatte. — Sieh, so viel thut die Liebe für die Bekehrung der Sünder!

II. Die Unwissenden belehren. Wer Barmherzigkeit hat, lehret und weiset wie ein Hirt seine Heerde. Eccl. 18, 13. — Der heil. Aloysius war selbst noch ein Knabe, als er sich schon alle Mühe gab, seine Altersgenossen im Christenthum zu unterrichten. — Der gottselige Joh. Baptist de la Salle stiftete einen eigenen Orden zum Unterricht der Jugend, nämlich den der christlichen Schulbrüder. — Mit welchem Eifer eine heilsdurstige Seele sich dem Geschäfte weihet, die Unwissenden zu belehren, zeigt das Beispiel der katholischen Missionäre, welche die Heimath verlassen, aus den Armen ihrer Angehörigen sich losreißen, gefahrvolle Meere übersetzen, zu den wildesten Völkern sich begeben, und dort unter Gefahren, Entbehrungen und Qualen jeder Art das Evangelium verkündigen. — — Dieses geistige Werk der Barmherzigkeit sollen insbesonders die Herrschaften gegen

ihre Dienstboten ausüben, indem sie dieselben nicht bloß der Verkündung des göttlichen Wortes beiwohnen lassen, sondern selbst nach ihren Kräften im Unterricht mithelfen.

III. Den Zweiflern recht rathen. Bist du verständig, so ertheile dem Nächsten Rath. Eccl. 5, 14. Und der heil. Hieronymus: Kannst du nicht in der That helfen, so hilf wenigstens mit einem guten Rath. — Die Schweizer hatten mit vereinter Kraft die stolze Macht Burgunds gebrochen, und ihr Ansehen war so sehr gestiegen, daß die mächtigsten Fürsten sich um ihre Freundschaft bewarben. Allein auf dem Bundestage zu Stanz haderten die Eidgenossen in eiteln Zerwürfnissen. Schon wollten die Gesandten feindselig auseinandergehen, da trat der fromme Bruder Klaus von der Flüe in ihre Mitte; er sprach freundliche Worte zu ihnen, ging näher in die streitigen Punkte ein, ermahnte sie zum Frieden und schlug billigen Vergleich vor. Gott gab Gnade den Worten des heil. Einsiedlers und in einer Stunde darauf war alles ausgeglichen.

IV. Die Betrübten trösten. Laß die Weinenden nicht ohne Trost und trauere mit den Traurigen. Eccl. 7, 38. Ingeburg, Philipp August's, Königs von Frankreich fromme Gemahlin, wurde von ihm gleich nach der Vermählung verstossen, und 17 Jahre lang in harter Gefangenschaft gehalten. Papst Innocenz III. nahm sich ihrer väterlich an und tröstete sie in salbungsvollen Briefen; er ermahnt sie zur Geduld und Ergebung in Gottes heiligen Willen; hielt sie an zur Betrachtung dessen, was Jesus für uns Menschen gelitten; machte sie aufmerksam, daß dieß alles nur eine Schickung Gottes zu ihrem Beßten sey u. s. w. Dadurch wurde das schwer gebeugte Herz der unglücklichen Fürstin wunderbar erleichtert, und sie fand sich zu neuen Leiden gestärkt.

V. Den Beleidigern verzeihen. Verzeihe deinem Nächsten, wenn er dich beleidigt hat, dann werden auch dir, wenn du bittest, deine Sünden nachgelassen. Eccl. 28, 2. Und Jesus bei Matth.: Wenn ihr nur euere Freunde liebet, was thut ihr da Großes? Thun dieß nicht auch die Heiden? — Es gibt viele Arten, gegen den Nächsten wohlthätig zu seyn, wer ihm aber die zugefügten Beleidigungen verzeiht, hat das Meiste gegeben. (Der heil. August.) Als während der blutigen Verfolgung des Kaisers Maximinian der heil. Sabinus von Venustianus, dem Präfekten Hetruriens, gemar-

tert wurde, und beide Hände ihm abgehauen waren, da ward der Quäler plötzlich von gewaltigen Schmerzen in den Augen ergriffen und sehr gepeinigt. Vor Schmerz fast außer sich, bat er den heiligen Mann, daß er ihn heilen möchte. Sogleich trat der Heilige verstümmelt vor ihn hin, und begann so froh, als habe er eine große Wohlthat empfangen, Gott zu bitten, daß er seinen Leib heilen und seine Seele erleuchten wolle. Beides geschah; denn auf der Stelle wichen die Schmerzen. Der Präfekt erkannte jetzt die Wahrheit des Evangeliums, ließ sich mit seinem Weibe und seinen Kindern taufen und starb als Martyrer. — Als Romuald einmal sehr verleumdet wurde und dabei ganz ruhig blieb, wollten dieß Einige nicht gut heißen. Er aber sagte ihnen: Ist es denn nicht besser, das Unrecht geduldig leiden, als schuldig seyn?

VI. Unbilden geduldig tragen. Seyd gegen alle geduldig. Thessal. 5, 14. Als einmal ein Heiliger eine Ohrfeige bekam, sprach er zu seinem Beleidiger: Ich würde dir gleich wieder eine geben, wenn ich kein Christ wäre. — Da die Bildsäule des Kaisers Constantin von rasenden Menschen mit Steinen geworfen worden, und seine Hofleute ihn zur Rache reizen wollten, fuhr der Kaiser mit der Hand über sein Gesicht und sagte: Ich nehme keine Verletzung im Gesichte wahr; es ist also keine Rache nöthig. — Wenn ein gewisser Heiliger beleidigt wurde, sprach er: Unbilden kann auch der Schlechteste zufügen; aber nur der Großmüthige kann sie tragen. — Als einmal ein Christ von einem Heiden gelästert und gefragt wurde: Was hat denn euer Christus jemals Wunderbares gethan? Antwortete er: Eben dieses, daß uns euere Schmähungen und Lästerungen nicht erzürnen können.

VII. Für die Lebendigen und Todten Gott bitten. Betet für einander, daß ihr selig werdet. Jakob. 5, 16. — Die heil. Monika betete im heißen Flehen um die Bekehrung ihres Sohnes Augustin; endlich erhörte sie Gott. Augustin bekehrte sich und wurde noch ein großer Heiliger. — Die heilige Odilia wurde bei ihrer Geburt von ihrem Vater verstoßen; denn er hatte gewollt, daß seine Gemahlin ihm einen Sohn gebähre. Erst später erkannte er sein Unrecht gegen seine Tochter, nahm strenge Buße auf sich und schenkte ihr das Schloß Hohenburg zum Gebrauch eines geistlichen Hauses. Bald darauf starb er. Odilia, die jetzt Abtissin eines

Klosters war, betete fleißig mit ihren Nonnen für das Heil seiner Seele. Sie weinte sich fast die Augen aus, und hörte nicht auf, für ihn die göttliche Barmherzigkeit anzuflehen. Gott sah auf ihre Thränen und erhörte ihr Flehen. Es ward ihr in einem Gesichte geoffenbart, daß ihr Vater Gnade gefunden. Da frohlockte sie in ihrem Herzen und dankte Gott für seine Güte. Als sie nach einem heiligen Leben endlich selbst verschieden war, errichtete man ihr zur Ehre im Klostergarten eine Kapelle, die Zährenkapelle genannt, wo man sie in Stein gehauen sah, betend für die Seele ihres Vaters.

2. Aussprüche der heil. Schrift.

a) Beschaffenheit.

Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott und dem Vater ist dieser: Waisen und Wittwen in ihrer Trübsal besuchen, und sich unbefleckt vor dieser Welt bewahren. Jak. 1, 27.

Seyd barmherzig wie euer Vater im Himmel barmherzig ist. Luk. 6, 37.

Sey barmherzig, wie du kannst. Hast du viel, so gib auch reichlich; hast du wenig, so theile auch von dem Wenigen gerne mit. Tob. 4, 32.

Die Armen werden in deinem Lande nicht fehlen. Deßwegen befehle ich dir, daß du deine Hand deinem Bruder öffnest, der mit dir im Lande wohnt. Deut. 15, 11.

Hättest du dich nicht auch deines Mitbruders erbarmen sollen, wie ich mich deiner erbarmt habe? Matth. 18, 33.

Sag nicht zu deinem Freunde: Gehe hin und komm morgen wieder, und ich will dir geben, — sage es nicht, wenn du gleich geben kannst. Sprüchw. 3, 28.

Seyd gegen einander gütig und barmherzig, und helfet euch gegenseitig, wie auch Gott in Christus euch gibt. Ephes. 21, 32.

Wenn du Almosen gibst, soll deine Linke nicht erfahren, was deine Rechte gibt. Matth. 5.

b) Nothwendigkeit.

Ich will es dir anzeigen, o Mensch! was gut ist, und was der Herr von dir verlangt, daß du Gerechtigkeit und Barmherzigkeit übest, und sorgfältig vor deinem Gott wandelst. Mich. 6, 8.

Wer einen Armen beleidigt, ſchmäht ſeinen Schöpfer; der aber ehrt ihn, welcher ſich des Armen erbarmt. Sprüchw. 14, 31.

Machet euch Freunde vom ungerechten Mammon, daß ſie euch einſtens in die ewigen Wohnungen aufnehmen. Luk. 16, 9.

Wer mit zeitlichen Gütern geſegnet iſt, und ſeinen Bruder Mitleiden ſieht, aber ſein Herz vor ihm verſchließt, wie kann die Liebe Gottes in ihm wohnen? Joh. 3, 17.

Wer zwei Gewänder hat, gebe dem eines, welcher keines hat. Luk. 3.

c. Nutzen.

Glückſelig der Mann, welcher ſich des Dürftigen nnd Armen annimmt, am böſen Tage wird ihn der Herr befreien. Pſ. 40, 1.

Der Barmherzige thut ſeiner eigenen Seele wohl. Sprüchw. 11, 17.

Das Almoſen befreit von jeder Sünde und vom Tode, und läßt die Seele nicht in die Finſterniß gerathen. Tob. 4, 11.

Verſchließ dein Almoſen in den Schooß des Armen, und er wird für dich beten in jeder Noth. Eccl. 29, 15.

Kauf deine Sünde los durch Almoſen, und deine Miſſethaten durch Barmherzigkeit gegen die Armen. Daniel. 4, 24.

Der leiht Gott auf Zinſen, welcher ſich des Nothleidenden erbarmt. Sprüchw. 19, 17.

Thu Gutes dem Gerechten, und du wirſt großen Lohn empfangen, wenn nicht von ihm, ſo doch vom Herrn. Eccl. 12, 2.

Wer einen Trunk kalten Waſſers einem der Mindeſten gereicht hat, wird ſeinen Lohn empfangen. Matth. 10, 42.

Wer dem Armen gibt, wird keine Noth leiden, wer aber den Flehenden zurückweist, wird ſelbſt darben. Sprüchw. 28, 27.

Glückſelig die Barmherzigen; denn ſie werden Barmherzigkeit erlangen. Matth. 5, 7.

Brich dem Hungrigen dein Brod, Arme und Herbergloſe führe in dein Haus; wenn du einen Nakten ſiehſt, ſo kleide ihn, und verachte dein Fleiſch nicht. Dann wird dein Licht hervorbrechen wie der Morgen, und dein Geneſen ſchneller kommen; deine Gerechtigkeit wird vor dir hergehen, und die Herrlichkeit des Herrn dich ſammeln. Dann wirſt du rufen, und der Herr wird antworten; du wirſt ſchreien, und er wird ſagen: Sieh, da bin ich! Iſ. 58, 7—9.

Wer ſparſam ſäet, wird auch ſparſam ärnten, wer aber reichlich ſäet, wird auch reichlich einärnten. 2. Korinth. 9, 6.

Gebet, ſo wird euch gegeben werden, ein gutes, eingedrücktes, gerütteltes und überfließendes Maaß wird man in euern Schooß geben; denn mit demſelben Maaße, womit ihr meſſet, wird euch wieder gemeſſen werden. Luk. 6, 38.

d. Vortrefflichkeit.

Seine Almoſen wird die ganze Gemeinde der Heiligen erzählen. Eccl. 31, 11.

Barmherzigkeit und Gerechtigkeit gefällt dem Herrn mehr als Opfer. Sprüchw. 21, 3.

Wer gerne wohlthätig iſt, wird im Segen bleiben. Sprüchw. 22.

Das Almoſen flößt allen denen, welche es geben, vor Gott große Zuverſicht ein. Tob. 4.

Glückſelig der Mann, der Mitleiden hat und leihet, er wird ſchlichten ſeine Sache im Gerichte; ewiglich wird er nicht wanken. Pſ. 111. 5, 6.

Jene waren Männer der Barmherzigkeit, deren Gottſeligkeit nie vergeſſen ward. Ihre Güter bleiben bei ihrem Saamen. Ihre Enkel ſind ein heiliges Erbe, und ihr Saame verharret im Bunde. Ihre Kinder werden ewiglich bleiben um ihretwillen, ihr Saame und ihr Ruhm wird nicht untergehen. Eccl. 44.

e. Strafe der Unterlaſſung.

Wer ſeine Ohren vor den Bitten des Armen verſchließt, der wird ebenfalls rufen, und nicht erhört werden. Sprüchw. 21.

Ein Gericht ohne Barmherzigkeit wird über jenen ergehen, der keine Barmherzigkeit übt. Jak. 1, 13.

Weichet von mir, ihr Verdammten! ins ewige Feuer; denn ich war hungrig, und ihr gabt mir nicht zu eſſen u. ſ. w. Matth. 25, 11.

3. Ausſprüche der heil. Väter.

a. Beſchaffenheit.

Die Barmherzigkeit verlangt ein mitleidvolles Herz; wir ſollen das fremde Elend wie unſer eigenes fühlen. Der hl. Thomas.

Jene Almoſen gefallen Gott, welche wir von unſerm Eigenthume geben, und nicht etwa aus widerrechtlich erworbenem Gute. Der heil. Gregor.

Wenn wir den Dürftigen das Nothwendige darreichen, ſo ſchenken wir ihnen eigentlich nichts von dem Unſerigen, ſondern wir geben ihnen das Ihrige zurück; wir bezahlen vielmehr eine Schuld der Gerechtigkeit, als daß wir ein Werk der Barmherzigkeit ausüben. Der heil. Gregor.

Wenn wir auch nicht alle gleiches Vermögen haben, um wohl zu thun, ſo müſſen wir doch gleichen Willen haben. Der heil. Leo.

Wenn du dem Armen nichts Anders geben kannſt, ſo weine wenigſtens mit ihm; herzliches Mitleiden iſt für ihn ein großer Troſt. Gregor von Naz.

Kannſt du geben, ſo gib; kannſt du nicht geben, ſo zeige dich wenigſtens leutſelig. Gott belohnt da den guten Willen, wo das Vermögen fehlt. Der heil. Auguſtin.

Der Werth des Almoſens beſteht nicht in der Größe der Gabe, ſondern im Willen des Gebers. Der heil. Chryſoſt.

b. Nothwendigkeit.

Die Barmherzigkeit iſt eine ſo große Tugend, daß alle übrigen ohne ſie nichts nützen. Sey einer gläubig, nüchtern, keuſch: wenn ihm die Barmherzigkeit fehlt, wird er keine Barmherzigkeit erlangen. Der heil. Leo.

Welch eine Thorheit iſt es, an jenem Orte ſeine Schätze zurückhalten, von welchem man bald fort muß, und ſie nicht dahin vorausſchicken, wohin man in kurzer Zeit nachkommt? Der heil. Chryſoſt.

Von der Hölle kann mich nichts erretten, als die Fürbitte der Armen. Derſelbe.

Nicht darum haſt du die zeitlichen Güter erhalten, daß du ſie zum Wohlleben vergeuden ſollſt, ſondern daß du davon den Armen zu Hilfe kommeſt. Derſelbe.

Der Ueberfluß des Reichen iſt das Erbtheil des Armen. Der heil. Auguſtin.

Du biſt grauſam, wenn du mit deinem Ueberfluße der Noth des Armen nicht zu Hilfe kommſt. Ebenderſ.

Es ist eine große Ungerechtigkeit, daß der Herr Noth leidet, der Diener aber im Ueberflusse schwelgt. Derſ. de Discipl. Christ.

Nichts liegt mehr in der Natur, als daß wir denjenigen helfen, die mit uns gleiche Natur haben. Ambroſ. de offic.

Es ist kein größeres Verbrechen, dem, der ein Gut besitzt es zu rauben, als dem Dürftigen zu versagen, was man im Ueberflusse besitzt. Derſ. serm. de Dom. post. pentec.

Wen der Hunger des Armen anklagen wird, der wird keine Entschuldigung finden; er wird einen bösen Tag sehen, wenn er am Tage des Gerichtes die Armen nicht zu Fürsprechern hat. Der heil. Chryſolog. serm. 40.

c. Nutzen.

Durch nichts läßt sich Gott so leicht versöhnen, als durch Barmherzigkeit, weil ihm selbst nichts so sehr eigen ist, als das Erbarmen. Der heil. Greg. v. Naz.

Laßt uns unser Geld auf Zinsen legen; aber nicht einem Menschen, sondern Gott wollen wir es geben. Demjenigen wollen wir es geben, der uns Alles gegeben hat, und der uns für diese Vergänglichkeiten das ewige Leben verheißt. Der heil. Auguſtin. hom. 29 in Joan.

Derjenige fürchte nicht, daß es ihm an Schätzen fehlen werde, der wohlthätig ist; denn die Barmherzigkeit ist ein großer Reichthum. Und da kann es nicht an Brod fehlen, wo Christus gespeiset wird; denn es ist seine Hand zugegen, welche das Brod im Austheilen vermehrte. Der heil. Leo.

Deine Handelschaft ist der Himmel, und der Kaufpreis das Almosen. Gib ein Stück Brod, und du empfängst dafür das Paradies. Der heil. Chryſoſt.

Das Geld, welches du dem Dürftigen gibst, erhältst du mit Zinsen wieder zurück. Ebenderſ. serm. de poenit.

Du machst eine Art von Darleihen durch das Almosen. Hier gibst du, und dort empfängst du wieder; hier gibst du vergängliche Dinge und dort empfängst du dafür ewige. Der heil. Auguſtin.

Ich erinnere mich nicht, gelesen zu haben, daß derjenige eines schlimmen Todes gestorben sey, der gerne die Werke der Barmherzigkeit ausgeübt hat; ein solcher Mensch hat viele Fürsprecher, und es

ist nicht möglich, daß ihre Fürbitten unerhört bleiben. Hieron. ep. ad Nepotian.

Der Acker der Armen ist ein fruchtbares Feld, der ärntet reichlich, welcher ihn bebaut. Ebendersf.

Was man den Armen gibt, ist eigentlich kein Geschenk, sondern ein Darlehen, weil man es mit vielen Zinsen wieder zurückbekommt. Der heil. Gregor.

Durch die Barmherzigkeit gegen die Armen verdienen wir uns die Barmherzigkeit Gottes, so daß wir von der Strafe befreiet und des Himmels theilhaftig werden. Chrysolog.

Durch das Almosen kann man sich von seinen Sünden loskaufen. Der heil. August.

Du hast Geld: so wende es an, dich von deinen Sünden freizukaufen. Der heil. Ambros.

Das Almosen stehet neben dem Richterstuhle Jesu Christi, nicht so fast, um für dich das Mitleiden des Richters anzuflehen, sondern um den Herrn zu rathen, daß er gegen dich schonend sey. hl. Chrysost.

Was man den Armen gibt, das gibt man sich selbst. Der heil. Leo.

Das Almosen ist das Opfer des Christen, womit er den beleidigten Gott versöhnt. Der heil. Augustin.

d. Vortrefflichkeit.

Der Mensch hat nichts so Göttliches an sich, als wenn er gegen seinen Nächsten Barmherzigkeit übt. Greg. v. Naz.

Es ist besser, die Kunst, wie man Almosen spendet, zu verstehen, als ein König seyn, und die Krone tragen; denn dadurch wirst du Gott ähnlich. Der heil. Chrysost.

Das Almosen ist eine Freundin Gottes, sie ist ihm jederzeit nahe, und erlangt leicht, um was man bittet. Ebendersf.

Wenn die Barmherzigkeit ein Name ist, der Gott gebührt, zu was Anders ermahnt uns Christus in den Worten: „Seyd barmherzig" als daß wir wie Gott werden sollen? hl. Greg. v. Nyss.

Einer ist um so vollkommener, je mehr er mit fremdem Elende Mitleiden hat. Der hl. Papst Gregor. l. 19. moral.

Bei wem Gott Barmherzigkeit findet, da trifft er auch sein Ebenbild an. Der heil. Leo.

Die Barmherzigkeit allein ist es, welcher alle übrigen Tugenden voll Ehrfurcht Platz machen. Cassiodor.

Es ist weit besser, Christum in einem Hungrigen speisen, als Todte erwecken; denn im letztern Falle wirst du ein Schuldner Christi, im erstern aber machst du den Herrn selbst zu deinem Schuldner. Chrysost. hom. 36 ad pop. Antioch.

e. Leichtigkeit.

Verlangt Gott etwas Schweres oder Unmögliches von uns? Er will nur, daß wir unsern Ueberfluß den Dürftigen mittheilen, und dieses, was wir unnütz liegen haben, nützlich machen. Der hl. Chrysost.

Wenn es dir zu schwer ist, o Mensch! der göttlichen Freigebigkeit es nachzumachen, so ahme die Erde nach; wenn du die Augen nicht in die Höhe heben kannst, so schau doch wenigstens auf das, was unter dir ist. Sey fruchtbringend wie die Erde; sey nicht schlechter als das leblose Element. Jene verwendet die Früchte, welche sie trägt, nicht für sich, sondern überläßt sie deinem Gebrauche; du aber willst ihre Erzeugnisse für dich allein in Anspruch nehmen und verzehren. Der heil. Ambros.

Vor Gott ist die Hand nie leer, wenn das Herz vom guten Willen voll ist. Der heil. Augustin.

f. Was wir als Almosen geben, muß unser Eigenthum seyn.

Von dem, was wir in gerechter Anstrengung errungen haben, befiehlt Gott Almosen zu geben; vom Raube will er nichts. Der heil. Augustin hom. 40.

Wenn du etwas hast, so gib es von deiner Sache; es ist aber besser nichts geben, als Andere berauben. Derselbe.

Ein Almoses, welches man von seinem Raube gibt, ist vor dem Herrn ein Gräuel. Hl. Basil.

g. Christus empfängt in den Armen das Almosen.

Der Arme streckt zwar die Hand dar, aber Christus empfängt, was man darreicht. Chrysolog. hom. de jejun. et elemos.

Gebet Allen, damit der, welchem ihr nicht gebet, nicht etwa Christus sey. August. hom. 39. inter 50.

Gott gibt es, und Gott nimmt es gleichsam als ein Darlehen hin. Ebendersl.

h. Man muß sein Almosen unaufgefordert geben.

Das ist keine vollkommene Barmherzigkeit, welche mit Bitten erpreßt werden muß. Der heil. August.

Wer sein Almosen nur deßwegen gibt, um von der Zudringlichkeit des Armen befreit zu werden, und nicht um ihn zu erquicken, hat seinen Lohn verloren. Ebenders.

Wer denen gibt, die von ihm begehren, thut ein gutes Werk; selig ist aber derjenige, welcher die Nothleidenden zu entdecken weiß, welche in der Stille schmachten. Ebenders.

Einige beladen den Armen mit Schimpfreden, ehe sie ihm das Almosen reichen. Diese scheinen sich durch ihre Unbilden für das Almosen bezahlt zu machen. Gregor der Große 22. l. moral.

4. Beispiele der Heiligen.

Die Mutter des heil. Gregor von Nazianz war so wohlthätig, daß sie zu sagen pflegte, wäre es erlaubt, so wollte sie sich selbst und ihre Kinder in die Sklaverei verkaufen, um mit dem Erlös die Armen unterstützen zu können.

Der heilige Ersuperius, Bischof von Tolosa, zog die Armen seinen nächsten Verwandten vor; er fastete oft längere Zeit bis zur völligen Entkräftung, um nur die Armen desto reichlicher unterstützen zu können.

Baronius erzählt vom Priester Martian auf das Jahr 459 n. 13 folgendes Ereigniß. Martian hatte sein väterliches Erbgut darauf verwendet, der heil. Anastasia zu Ehren eine Kirche zu erbauen. Eben feierte man den Tag der Einweihung und Martian begab sich im priesterlichen Anzug dahin, auf Befehl des Bischofes das heil. Opfer zu entrichten. Auf dem Wege sprach ihn ein Bettler um ein Almosen an. Weil der Heilige nichts anders hatte, ging er bei Seite, zog sein Gewand aus, welches er unter den priesterlichen Kleidern trug, und gab es dem Armen. Das priesterliche Gewand breitete er aber so geschickt aus, daß man seine Blöße nicht gewahrte. So ging er hin, das heil. Opfer zu entrichten. Während der heiligen Handlung schien es den Gegenwärtigen, Martian habe unter dem Meßgewand ein von Gold und Silber gesticktes Kleid, und insbesonders nahm man es mit erhöhtem Glanze bei der heil. Communion

wahr. Nach Beendigung des heil. Opfers rief der Bischof den Martian zu sich, und tadelte ihn seines Stolzes wegen, da er ein Gewand trage, welches sich mehr für Könige als für einen armen Priester schicke. Martian brach in einen Strom von Thränen aus, betheuerte seine Schuldlosigkeit; und jetzt erst entdeckte sich das Wunder. — Eine ähnliche Geschichte ist vom heil. Martinus, Bischof von Tour bekannt.

Als der heil. Johannes, der Almosengeber, fünfzehn Jahre alt war, sah er einmal im Schlafe, wie eine Jungfrau von himmlischer Schönheit vor sein Haupt hintrat, und zu ihm sagte, sie sey die erstgeborne Tochter des Himmels, und wenn er mit ihr Freundschaft schließen wollte, so würde er bei Gott in die höchste Gnade kommen. Der Heilige erkannte im heil. Geiste, daß diese Jungfrau die Barmherzigkeit vorstelle, und gelobte ihr ewige Freundschaft. Als er des Morgens zur Kirche ging, traf er einen schlecht gekleideten Armen an, der vor Kälte zitterte. Der Heilige gab ihm sogleich sein Obergewand, und ging seine Wege fort. Beim Eingang in die Kirche aber trat ihm ein Mann im glänzenden Gewande entgegen, der, nachdem er ihm hundert Goldstücke mit den Worten, er habe noch nie aus Liebe zu Gott den Armen etwas gegeben, was ihm nicht wieder hundertfältig vergolten worden sey, in den Hut geschüttet hatte, wieder verschwand.

Von Oswald, dem Könige Englands erzählt Baronius Nachstehendes. Er wollte eben am Osterfeste zu Tisch gehen, und schon trugen die Diener, nachdem man das Tischgebet verrichtet hatte, die Speisen auf. Da trat ein Diener herein, und meldete, daß im Vorhof des Palastes eine große Menge von Armen um ein Almosen bitte. Sogleich ergriff der König ein eben hereingetragenes Gericht, und ließ es sammt der silbernen Schüssel unter die Armen vertheilen. Von Freude darüber ergriffen, sprach der Bischof, der eben auch an der Tafel saß: „Diese Hand soll nie verdorren.“ Wunderbar erfüllte sich dieses Wort; denn da der König bald darauf im Treffen umkam, und ihm die Hand abgehauen wurde, griffen sie seine Anhänger auf. Sie wurde dann in ein silbernes Gefäß verschlossen, und ist noch heute unversehrt.

Der ruchlose Kaiser Zeno that einmal einer ehrbaren Matrone Gewalt an. Diese nahm hierauf im Gebete zur seligsten Jungfrau

ihre Zuflucht, und flehte die Himmelskönigin an, sie selbst solle sich für diesen Frevel an dem gottlosen Zeno rächen. Da erschien ihr die heil. Jungfrau einmal und sagte: O Tochter! ich kann deinem Begehren nicht willfahren. Die Hände des Zeno hindern mich; denn so lasterhaft dieser Fürst auch ist, so spendet er doch reichliche Almosen, und diese schützen ihn noch immer vor dem Zorn des Himmels.

Der heil. Thomas von Villanova vertheilte Alles unter die Armen; nicht einmal das Bett, auf welchem er starb, gehörte sein. Er nahm es von jenem zu leihen, welchem er es kurz vorher zum Almosen geschenkt hatte.

Serapion hatte bereits Alles im Dienste der Nächstenliebe hingegeben, als eine arme Wittwe seine Hilfe neuerdings anflehte. Was that nun der Heilige? Sich selbst verkaufte er als Sklave und ließ den Erlös der Wittwe ausbezahlen. Sein Herr schenkte ihm aber bald wieder die Freiheit, und gab ihm noch überdieß ein Kleid, einen Oberrock und ein Evangelienbuch. Kaum hatte Serapion das Haus verlassen, als er einem Armen begegnete und ihm das Kleid darreichte. Eine Strecke weiter stieß er auf einen andern Armen, der dem Froste beinahe erlag. Diesen bedeckte er mit seinem Oberrocke; ihm selbst blieb zur Bedeckung seiner Blöße nur ein Stück Leinwand. Als ihn jemand fragte, wo seine Kleider hingekommen wären, erwiederte er auf das Evangelienbuch zeigend: Dieses da hat mich darum gebracht. Doch auch sein liebes Evangelienbuch blieb ihm nicht mehr lange; er verkaufte es, um damit einen Armen im äußersten Elende zu retten. Denen aber, die ihn fragten, was er mit dem Buche angefangen, gab er zur Antwort: Solltet ihr es wohl glauben? Es kam mir vor, als hörte ich beständig das Evangelium mir zurufen: Gehe hin, und verkauf Alles, was du hast, und gib es den Armen. Daher habe ich mein Buch verkauft, und den Ertrag davon den Gliedern Jesu Christi, die ich in Bedrängniß sah, gegeben.

König Alfred von England, dessen Reich die Barbaren an sich gerissen hatten, sah sich genöthiget, in einem Gehölze, das mit unzugänglichen Morästen umgeben war, sich in einer armseligen Hütte zu verbergen. Eines Tages war er mit seiner Gemahlin ganz allein und suchte seinen Kummer im Lesen der heil. Schrift zu mildern. Da klopfte ein armer Mann an der Thüre und bat um ein Almosen. Was kannst du ihm geben, sagte der gutherzige Alfred, indem er

seine Augen auf die Königin heftete. Sie antwortete, daß nur ein Brod noch übrig wäre. Dank dem Himmel! versetzte der König. Der, welcher mit wenigen Broden 5000 Menschen gespeiset hat, vermag wohl auch uns mit einer Hälfte zu speisen. Gib also die andere Hälfte dem Nothleidenden. Dieß geschah, und nach einigen Augenblicken kamen die Leute des Königs mit einer ungeheuern Menge Fische zurück. Auch schlug bald darauf der König seine Feinde, und vertrieb sie aus dem Lande.

Ein frommer Schuhmacher pflegte das, was er sich am Samstage verdiente, den Armen zu geben. Da hatte er mehrere Samstage nach einander ein Gesicht, in welchem er sah, daß die Engel im Himmel ein herrliches Haus bauten; auch hörte er die Worte, daß dieses Haus für ihn gebaut würde, und er es bald beziehen solle.

Der heil. Quintian, Bischof von Clermont, war ungemein mild gegen die Armen. Ward Einer bei ihm gemeldet, so ließ er Alles stehen um sich seiner anzunehmen, oder er schickte auf der Stelle einen Geistlichen, dem er zu sagen pflegte: Eile! denn vielleicht ist es Jesus Christus selbst, welcher in der Gestalt eines Armen zu uns kommt.

5. Gleichnisse.

Wie diejenigen, welche zu hohen Würden berufen werden, Alles, was sie auf dem Lande besitzen, verkaufen und so an ihren neuen Wohnsitz hinziehen, so machten es die ersten Christen. Sie wußten, daß sie zur Herrschaft im Himmel berufen seyen. Deßwegen verkauften sie all ihre Besitzthümer, und schickten den Erlös durch die Hände der Apostel in ihr neues Vaterland voraus.

Wenn du an einen Freund schreibest, so ist dir immer jene Person im Geiste gegenwärtig, an welche du deinen Brief richtest. Auf gleiche Weise sieht auch derjenige, welcher aus Liebe zu Gott Almosen gibt, auf niemand Andern, als auf Gott, um dessenwillen er gibt.

Wie das Wasser das Feuer auslöscht, so reinigt uns das Almosen von unsern Sünden.

Wie der Saame, welchen wir in die Erde streuen, Früchte bringt, so ist auch das Almosen eine Aussaat, die eine reichliche Aernte erwarten läßt.

Wie die Arche den Noe vom Tod des Ertrinkens befreite, ſo iſt das Almoſen ein Rettungsmittel aus dem Strome des ewigen Verderbens.

Wie diejenigen, welche einen Ueberfluß an Blut haben, leicht in große Gefahr gerathen, wenn ihnen dieß nicht abgezapft wird, ſo ſind die Reichen, wenn ſie ihre Schätze nicht durch Freigebigkeit gegen die Armen mindern, in der Gefahr, ewig zu Grunde zu gehen.

Wie man zur Zeit eines Brandes oder eines andern verheerenden Unglücks ſeine Koſtbarkeiten an einen ſichern Ort zu bringen ſucht; ſo ſollen die Reichen, da ſie die Hinfälligkeit und Vergänglichkeit alles Irdiſchen ſehen, ihre Schätze im Himmel aufheben, was ſie durch Almoſen thun.

Wie der Adler ſeine Jungen an der Sonne prüft, und nur jene aufzieht, welche mit ſtarrem Auge die Sonnenſtrahlen ſchauen können, ſo prüft Gott die Menſchen nach den Werken der Barmherzigkeit, und nimmt nur jene unter die Seligen auf, welche hierin ſich geübt haben.

Wie derjenige, der in einen Garten mit der Bedingniß eingelaſſen worden wäre, daß er zwar von dem Obſte eſſen könne, ſo viel er wolle, aber nichts mit ſich heraustragen dürfe, manchmal einiges über die Mauer werfen würde, um auch nach ſeinem Herausgange aus dem Garten noch zu eſſen zu haben: ſo ſollen wir von unſern zeitlichen Dingen, die wir nur auf die Dauer unſers Lebens genießen können, manches durch das Almoſen in die Ewigkeit vorausſchicken, um auch dort noch von ihnen Nutzen zu haben.

Wie diejenigen, welche im Gefängniſſe ſchmachten und ſich durch Geld loskaufen können, thöricht handelten, wenn ſie das Geld zu dieſem Zwecke reuete, weil ſie damit ihre Kinder bereichern wollen; ſo thun die Reichen nicht minder unklug, wenn ſie ihre Beſitzthümer lieber lachenden Erben zurücklaſſen, als daß ſie damit Almoſen geben, und ſo ſich von der Gefangenſchaft ihrer Sünden loskaufen.

Wie die Landleute zur Zeit der Ausſaat gerne ihren Getreidkaſten öffnen, und den Saamen der Erde anvertrauen, in der Hoffnung, eine reiche Aernte zu machen; ſo ſollen wir auch bereitwillig unſern Geldſchrank aufſchließen, und den Armen mittheilen, weil auch uns dafür ein großer Lohn blühet.

Wie vor dem Feuer das Eis zerrinnt, so schmelzen unsere Sünden vor den Werken der Liebe und Barmherzigkeit.

Das Almosen ist wie ein Deckel; es deckt unsere Sünden zu, daß Gott und Menschen sie nicht mehr sehen. Was aber bedeckt ist, kömmt in Vergessenheit.

Wenn unsere Sünden ein Unflath sind, der uns vor Gott und den Menschen abscheulich macht; so ist das Almosen das, was selbe hinwegnimmt und uns reiniget.

Was ist willkommener, als ein Freund in der Noth? Noch willkommener und nützlicher sind uns die Werke der Barmherzigkeit zur Zeit der Gefahr im Leben und nach dem Tode.

Das Almosen ist wie ein Schild, welcher die auf uns abgeschossenen Pfeile abwendet und von jeder Gefahr uns beschützt; es ist ein sicherer Geleitsbrief in die Ewigkeit, und ein Empfehlungsschreiben an Gott.

Was voll ist, läuft von selbst über und kann leicht entbehrt werden. Es ist vor Gott eben nicht viel, wenn man nur von seinem Ueberflusse Andern Gutes thut; man muß oft sich selbst etwas entziehen, und es den Armen geben.

6. Sprüche.

Almosengeben macht nicht arm.

Die Armen sind der Reichen beßte Zinsleute.

Die Armen sind die Schatzkammer der Reichen.

Die Armen sind ein lebendiger Gotteskasten.

Die Barmherzigkeit ist das schönste Kleinod der Menschen.

Die Barmherzigkeit ist die einzig erlaubte Wucherei.

Das Almosen ist die gewinnreichste Handelschaft.

Die Armen sind die Advokaten beim himmlischen Gerichte.

Es ließ sich einmal jemand folgende Grabschrift setzen:

„Was ich weggeschenkt habe, besitze ich; was ich aber behalten, habe ich verloren."

Als einmal Alphons, König von Aragonien, der sehr freigebig gegen die Armen war, gefragt wurde, was er denn für sich behalten wolle, antwortete er:

„Was ich wegschenke."

*

Was du gibst den Armen in der Noth,
Wird dir einstens reich bezahlt von Gott.

*

Willst ruhen du dort in Gottes Arm;
Der Armen dich hier viel erbarm.

*

Barmherzigkeit das Gut vermehrt,
Macht Gott und Menschen lieb und werth.

7. Grade der Wohlthätigkeit.

Der erste Grad der Wohlthätigkeit ist, mit reiner Absicht und angelegenheitlichem Eifer allen Dürftigen zu Hilfe zu kommen, wie der heil. Augustin sagt: Wenn du geben kannst, so gib; kannst du aber nicht geben, so sey wenigstens leutselig. Gott belohnt den Willen, wo das Vermögen fehlt.

Der zweite Grad besteht in Mitleiden und Theilnahme. Die heiligen Väter rechnen es höher an, wenn man mit dem Armen herzliches Mitleiden hat, als wenn man ihm von seinen Schätzen gibt. Darum sagt der heil. Gregor von Nazianz: Hast du nichts Anderes, so gib Thränen; denn es ist für den Unglücklichen schon ein großer Trost, Theilnahme zu finden.

Der dritte Grad verlangt, daß man den Armen auch ungebeten gibt. Man wartet nicht, bis die Dürftigen kommen und ihren Mund zur Bitte öffnen; man geht ihnen entgegen; ja man sucht sie selbst auf; denn es gibt geschämige Arme, die sich nicht getrauen, ihre Noth laut werden zu lassen. Auch Gott spendet uns gar oft seine Wohlthaten ungebeten. Was hingegen der Arme mit vielen Bitten herauspreßt, das ist kein Geschenk mehr; sondern er hat es sich verdient.

Der vierte Grad besteht darin, daß man sich selbst das Nöthige entzieht, und es den Armen gibt. Das that z. B. der heil. Gregorius, der einmal die Schüssel sammt der Speise einem Hungrigen mit den Worten gab, er wolle lieber nichts haben, als einen Armen ohne Trost von sich entlassen. Dieß that auch Johannes der Almosengeber, der den Dürftigen oft sein einziges Bett gab, auf welchem er lag, und wenn sich diese über eine solche Freigebigkeit wunderten, zu ihnen

ſagte: Brüder, ich habe doch das Blut für euch noch nicht vergoſſen, wie es der Heiland für mich gethan hat.

Der fünfte und höchſte Grad iſt, alle ſeine Güter den Dürftigen austheilen und ſich zum Gelübde beſtändiger Armuth verpflichten, wie Chriſtus ſagt: Willſt du vollkommen werden, ſo geh hin, verkaufe Alles, was du haſt, und gib es den Armen; dann komm und folge mir nach. Dieß wird mit Recht der vollkommenſte Grad der Barmherzigkeit genannt, ſagt der heil. Hilarion, weil Niemand beſſer gibt, als wer ſich ſelbſt nichts mehr zurückbehält.

8. Wohlthun iſt nicht Sache der Willkühr, ſondern Pflicht.

Man hört heut zu Tage oft den Grundſatz ausſprechen, daß das Almoſen zwar eine lobenswürdige Handlung ſey, aber Pflicht ſey nur, Niemand Unrecht zu thun. Nach dieſem Grundſatze könnte man Barmherzigkeit nach ſeinem Gutdünken üben, und wäre man von ſeiner Freigebigkeit Niemanden als ſich ſelbſt Rechenſchaft ſchuldig. Aber bedauerungswürdige Täuſchung! Soll etwa Gott einer bloſſen Laune nachgehangen haben, als er die zeitlichen Dinge austheilte? Da man weder an ſeiner Gerechtigkeit, noch an ſeiner Weisheit zweifeln kann, ſo iſt es gewiß, daß du nur deßwegen reich biſt, und Andere darum arm ſind, damit du Barmherzigkeit übeſt, und jene Geduld haben. Ja, wie ließe ſich die Vorſehung Gottes rechtfertigen, wenn ſie dem Einen Reichthum und dem Andern Elend zugetheilt hätte, ohne diejenigen, welche an Allem Ueberfluß haben, zu verpflichten, den Bedürfniſſen der Nothleidenden zu Hilfe zu kommen? Sind denn nicht alle Menſchen das Werk ſeiner Hände? Sind nicht alle nach ſeinem Bilde gemacht? Stammen nicht alle von ein und demſelben gemeinſchaftlichen Vater? Und dennoch wären alle Annehmlichkeiten für die Einen und alle Entbehrungen für die Andern? Hätte ein ſolcher Plan für die Weltregierung Gottes nicht etwas Empörendes und Unnatürliches? Zwingt euch alſo nicht das natürliche Gefühl zum Bekenntniſſe, daß es nach dem Willen Gottes Pflicht der Reichen ſey, ſich der Nöthen der Armen anzunehmen? Willſt du aber fragen, wo das Geſetz iſt, durch welches er dir dieſe Pflicht auferlegt, ſo antworte ich dir: Es iſt in dein eigenes Herz geſchrieben, wohin er das zärtliche Mitleiden legte, welches unaufhörlich zu Gunſten der leidenden Menſchheit deinem Geiz widerſpricht;

es ist in deine Vernunft geschrieben, welche dir zuruft, sich kein Vergnügen versagen, wenn die Mitmenschen an allem Mangel leiden, heißt ein Barbar seyn; es ist in das allgemein anerkannte Princip des natürlichen Rechts geschrieben, daß man den Nächsten behandeln soll, wie man selbst behandelt seyn möchte, und ihm Gutes erzeigen soll, wie man es für sich selbst wünschte, wenn man in der Noth wäre, in welcher er sich befindet. Dieses Gesetz gehört allen Ländern und allen Zeiten an. Es war bekannt dem frommen Job, welcher älter als Moses, und mitten unter Heiden lebend sagte: Wenn ich die Bitte des Armen verachtet und die Augen der Wittwe hätte warten lassen; wenn ich allein mein Brod gegessen hätte, ohne es mit dem Unmündigen zu theilen; wenn ich mit der Wolle meiner Schaafe nicht die Lenden des Unglücklichen bedeckt hätte, der aus Mangel an Kleidung umkäme: welche Gnade würde ich dann vor dem Richterstuhle desjenigen erwarten können, der den Reichen wie den Armen aus demselben Lehm gebildet hat, und welcher uns Alle gleich richten wird (Job. 31.)? Dieses Gesetz ist auf allen Seiten der göttlichen Schrift zu lesen. So unvollkommen und hartnäckig das Volk Israel war, so galt ihm doch die Barmherzigkeit als heiliges Gebot. Es soll unter euch, sprach der Herr zu ihm, kein einziger Unglücklicher seyn, welcher der Hilfe und Zuflucht ermangelte; wenn einer deiner Brüder in Dürftigkeit geräth, so schließe dein Herz nicht geizig vor ihm zu, sondern öffne freigebig deine Hand, um ihm zu helfen; leihe dem Dürftigen in seiner Noth, und ist er nicht im Stande, es wieder zu erstatten, so sey ihm im siebenten Jahre die Schuld erlassen, und sein Darlehen in ein Geschenk verwandelt. 5. Mos. 15. Was sollen wir erst vom neuen Gesetze sagen, welches gleichsam nichts als Barmherzigkeit empfiehlt? Sehet, wie der böse Reiche, ohne eine andere Sünde begangen zu haben, als gefühllos bei dem Leiden des Lazarus gewesen zu seyn, in die Hölle gestürzt wird! Höret das Urtheil über alle gefühllose Reiche: Gehet, Verfluchte, ins ewige Feuer! Und warum? Weil ihr die Werke der Barmherzigkeit nicht geübt habt; denn ich war hungrig, und ihr habt mich nicht gespeiset u. s. w.

9. Die Pflicht Almosen zu geben, ist allgemein, und geht nicht ausschließlich die Reichen an.

Eine arme Wittwe ging zum Opferkasten hin und legte zwei Heller ein. Dennoch, sagt Jesus Christus, gab sie mehr, als alle Uebrigen. Luk. 21. Dazu bemerkt der heil. Chrysostomus: Niemand sage, er könne kein Almosen geben; denn bist du etwa ärmer, als jene Wittwe? Auch der heil. Ambrosius sagt: Es gibt fast keinen Armen, der sich von der Pflicht, Almosen zu geben, ausnehmen dürfte. Denn Gott sagt durch den Propheten: Brich dem Hungrigen dein Brod. Er verlangt nicht, ihm das Ganze zu geben, da vielleicht jener arm ist, und kein zweites mehr hat; er befiehlt nur: „Brich dein Brod", was so viel heißt als: Wenn du auch so arm bist, daß du kein zweites Brod mehr hast, so sollst du dennoch von dem Einen dem Hungrigen mittheilen. Der nämliche Kirchenlehrer sagt: Wer ist es, der sich unter dem Vorwande seines Unvermögens von der Pflicht Almosen zu geben, lossprechen will, da der Herr auch einem Trunk kalten Wassers seinen Lohn verspricht? Und wohlgemerkt, der Herr ist zufrieden, wenn du nur kaltes Wasser reichst, damit du nicht die Ausrede gebrauchen kannst, du hättest kein Holz, es zu wärmen. (Ambros. in fer. 5. cin.)

Wie viele Heilige haben reichliches Almosen gegeben, ungeachtet sie selbst von fremdem Mitleiden lebten. Die Liebe ist erfinderisch; sie weiß zu geben, wenn sie auch nichts hat. Die Einsiedler in Aegypten, die außer der menschlichen Gesellschaft lebten und kein Vermögen besassen, arbeiteten fleißig, um mit dem Ertrag, welchen sie aus den Körben und Teppichen lösten, die sie geflochten haben, den Armen zu helfen. Serapion, der Sindonite, gab oftmals sich selbst hin, um geben und an Leib und Seele helfen zu können. — Der heil. Vincenz von Paul war ein armer Priester, und dennoch verwendete er hundert Tausende zur Linderung des menschlichen Elendes. Er gebot gleichsam über die Herzen seiner Zeitgenossen, wo er anklopfte, ward ihm aufgethan. Auch sind es nicht immer Reiche, welche grosse Denkmäler der Liebe hinterlassen. Der heil. Benezet war ein armer Schäfer und doch baute er die berühmte Brücke über die Rhone zu Avignon.

Bei dem, sagt der heil. Ambrosius, der nichts zu geben hat, ist schon der gute Wille genug. Auch der heil. Fulgentius bemerkt: Almosen zu geben ist Allen möglich, denen der gute Wille nicht fehlt. Und in der That, wir müssen die Wahrheit dieser Rede eingestehen; denn wer nichts anders hat, der kann doch Mitleiden geben. Der heil. Gregor von Nazianz sagt: Gib freudig, so hast du viel gegeben. Hast du aber sonst nichts, so gib Thränen. Das Erbarmen aus aufrichtigem Herzen ist ein köstliches Heilmittel für den Unglücklichen. Der heil. Gregor der Große nennt das Mitleiden ein verdienstlicheres Almosen, als eine andere Gabe; denn sagt er, wer Geld mittheilt, gibt, was außer ihm ist, wer aber dem Unglücklichen herzliches Mitleiden gewährt, gibt etwas von sich selbst. Darum schätzt auch der heil. Augustin das geistige Almosen viel höher als das leibliche. Und ein andersmal sagt er: Kannst du geben, so gib; hast du nichts zu geben, so hast du doch freundliche Worte. Der Herr krönt auch den guten Willen, wo er kein Vermögen findet. Niemand sage: Ich habe nichts. Die Liebe kömmt nicht aus dem Säckel (in Psl. 109). Der nämliche sagt: Wenn du nichts Anders zu geben hast, so sey mitleidig, und Gott wird dein Almosen wohlgefällig aufnehmen (in Psl. 125).

Der Arme ist also von der Pflicht Almosen zu geben, nicht ausgenommen, wenn er nicht mit Geld wohlthun kann. Es gibt noch edlern Güter als Vermögen, sagt der selige Graf Stolberg. Die Menschen haben auch Bedürfnisse der Seele, und ein Wort geredet zu seiner Zeit, kann einen Leidenden erquicken, wenn die Schätze beider Indien im Koth auf der Gasse sind.

Man kann auf verschiedene Weise wohlthätig werden. Wir alle haben Hände. Wie viel kann eine gesunde, starke, geschickte und fleißige Hand Gutes thun? Wir haben eine Zunge; wie viel Gutes kann erst die Zunge leisten, wenn sie von einem guten Verstande geleitet wird! Ein großer Verstand kann belehren, rathen, den Frieden erhalten, den gestörten Frieden wieder herstellen, Gutes erfinden, nützliche Schriften verfassen, also viel mehr Gutes thun, als das Geld zu thun vermag; denn eine einzige Belehrung und ein guter Rath haben oft viel mehr, als Goldes Werth, und ein nützliches Buch und eine gute Anstalt oder Erfindung, wie viel haben sie oft schon Schaden verhütet, wie Vielen zum größten Glücke verholfen, Jahr-

hunderte lang! Haben wir nur Frömmigkeit; wie Viele kann ein einziger Frommer retten und beglücken! Er kann Viele vor der Sünde bewahren oder aus der Sünde retten, — der Sünde, dem größten aller Uebel! Er kann Viele zur Tugend leiten und entflammen, und mit der Tugend einen Frieden in ihr Herz bringen, der alle Freuden der Erde aufwiegt, und ihnen zur Erlangung der ewigen Seligkeit verhelfen, gegen welche alles Glück der Erde nur Tand ist. Schon das Beispiel des Frommen, wie viel vermag es! Es wirkt mehr, als eine lange Rede mit den stärksten Beweisen; „Worte rühren, Beispiele reißen hin.“ Und wie leicht ist es für den Frommen, ein gutes Beispiel zu geben! Er gibt es, ohne auch nur daran zu denken.

Aber nicht blos durch Geben und Thun können wir Andern helfen und nützen, sondern auch durch Gebet. Alle Christen, auch die, welche nicht mehr thätig seyn können, die Alten, Kranken, Elenden, können doch mit festem Glauben und inniger Liebe beten, wenn sie wollen, überall und immer beten; und die Religion Jesu Christi (wahrhaft die Religion der Liebe und Freude!), lehrt uns, daß wir durch inniges und gläubiges Beten Andern oft mehr nützen können, als durch Geschäftigkeit. Sie lehrt uns, daß wir durch alle unsere Werke und Arbeiten, auch die gewöhnlichsten, und sogar durch unsere Leiden, wenn wir sie Gott in Liebe aufopfern und mit den unendlichen Verdiensten Jesu gläubig vereinigen, Andern nützlich, recht nützlich werden können; und nicht nur Einigen um uns her, sondern Allen auf dem weiten Erdenrunde und noch dazu den Gestorbenen, die der Hilfe noch bedürfen. Wir glauben ja als katholische Christen eine Gemeinschaft der Heiligen. O wie dieses Alle, welche viel lieben und gern recht viel Gutes thun möchten, erfreuen, wie es besonders den Greis, der nicht mehr wirken kann, den Jüngling, der früh zum Wirken unvermögend wird, und den Kranken, der viel leidet und sich Andern noch zur Last sieht, trösten und stärken kann, das läßt sich mit Worten nicht ausdrücken!

Wir sehen also, daß wir Alle recht viel wohlthun können, wenn wir wollen. Lernen wir denn und gewöhnen wir uns, viel und gut zu arbeiten, und durch unsere Arbeit Vieles zu verdienen oder doch viele Ausgaben zu ersparen; lernen wir unsere Bedürfnisse beschränken, alle überflüssigen Ausgaben ersparen, im Essen, Trinken und Schlafen recht mäßig seyn, keine Pracht in Kleidern und in unserer

Hauseinrichtung verlangen, und uns immer mit Wenigem und Geringem begnügen. Dann werden wir auch immer Geld zum Wohlthun haben und für unsere Mühen und Entbehrungen reichen Ersatz finden in der Liebe zu Gott und den Menschen, in der reinen und köstlichen Freude des Wohlthuns und in der seligen Hoffnung für die Ewigkeit. Wollen wir noch mehr Gutes und noch größeres Gute thun, so suchen wir unsere Hände, Zunge und unsern Verstand fleißig zu gebrauchen; suchen wir täglich noch mehr Nützliches zu lernen und geschickter und weiser zu werden, und versäumen wir keine Gelegenheit, auch im Kleinen Gutes zu thun. Gelegenheit und Mittel, im Großen Gutes zu thun, gibt es nur selten; aber im Kleinen können wir es alle Tage und sogar oft an jedem Tage. Suchen wir fromm zu werden. Nicht Alle können sich viel Geld erwerben, um damit wohlzuthun; nicht Alle groß an Kunst und Wissenschaften werden; aber Alle können mit der Gnade des Herrn, wenn sie nur treu und standhaft wollen, fromm werden und auch im Alter und in Krankheiten Religion und Tugend üben, und damit mehr wohlthun, als mit Geld, mit Kunst und Wissenschaften. Benützen wir die Zeit, besonders die Morgenstunden zu unserem und unserer Mitmenschen Heile, „so lange es Tag ist; denn es kommt die Nacht, da Niemand mehr wirken kann.“ Um wohlthun zu können, müssen wir die Zeit noch mehr sparen, als das Geld. Beten wir innig und gläubig für Andere; für Andere, wie für uns, und lernen wir recht und viel beten. Mit Gebet können wir jeden leeren Augenblick bei Tag und Nacht ausfüllen. Das Gebet wird unser Geben, Reden und Handeln für das Wohl des Nächsten reich an Segen machen. Leiden wir auch gerne. Es ist immer eine viel größere Liebe und Wohlthat, von Andern und für Andere Uebels zu leiden, als ihnen Gutes zu thun. Viel und geduldig leiden, das gibt den köstlichsten Beitrag in den Schatz der Gemeinschaft der Heiligen. Mit einem Worte: Leiden wir viel, und wir werden viel wohlthun. Die Liebe ist nicht müssig; sie ist sinnreich, erfinderisch, thätig und stark, um alle Hindernisse zu überwinden, immer angemessene Mittel zu finden, und jede Gelegenheit zum Wohlthun sogleich zu bemerken und zu benützen.

10. Bei den Ungläubigen findet sich keine wahre, uneigennützige Wohlthätigkeit.

Die Aegyptier schufen viel Großes für ihren Ruhm, aber für die Armen bauten sie kaum eine Hütte. Die Griechen glühten von Liebe gegen ihr Vaterland; aber der größte Theil der Einwohner des Landes, die Sklaven, welche das Land bebauten, waren keine Kinder des Vaterlandes, und die Spartaner behandelten die Heloten wie Thiere. Die Wohlthätigkeit Kimons von Athen wird hoch gepriesen; doch war er nur gegen die Bürger wohlthätig, welche mit ihm Inseln und Länder regierten, und durch ihre Stimmen die Aemter des Staates vergaben. Die Römer haben in allen Ländern die nützlichsten Straßen und so viel Großes gebaut; aber für die Armen wenig oder nichts gethan; selbst der sonst wackere Lukullus nicht, der vielleicht 1000 Kleider besaß, und dessen Mahlzeiten täglich Tausende kosteten. Ueberhaupts lastet an dem Römischen Volke wie an jeder eroberungssüchtigen Nation die Makel großer Härte und Unmenschlichkeit. Denn weiß man nicht, welches seine Grundsätze der Menschlichkeit gegen die fremden Nationen waren, die es Barbaren nannte, und welche sich dienstbar zu machen, nach Gefallen zu unterdrücken oder auszurotten, es sich das Recht anmaßte, da es die Freiheit und das Leben aller deren, die nicht Römische Bürger, Bundesgenosse oder Verbündete waren, für nichts rechnete? Weiß man nicht, welches die Grundsätze seiner Menschlichkeit waren gegen die Kriegsgefangenen, die es ohne Erbarmen niedermetzelte; gegen die besiegten Könige, ihre Gattinnen und Kinder, die es mit Ketten beladen ins Kapitolium schleppte, um sie dort wie wilde Bestien zu erwürgen? gegen die zahlreiche Klasse der Sklaven, welche es nicht als Menschen zu betrachten schien, und welche grausame Herren aushungern, foltern, ans Kreuz schlagen konnten, wie es ihnen eben ihre Laune eingab? gegen jene traurigen Opfer des gräßlichsten Vergnügens, die Gladiatoren, welche es zwang, sich zur Unterhaltung und Ergötzung der Zuschauer auf dem Kampfplatze einander zu tödten? gegen die neugebornen Kinder, welche ihre Väter in der Wiege zu erdrosseln das volle Recht hatten, wenn sie sich die Sorge ihrer Ernährung ersparen wollten, und von denen alle Tage Tausende umkamen, ohne daß ein Gesetz sie beschützte, oder das Mitleid sich für sie regte, oder

Jemand ſeinen Abſcheu gegen ſo viele Morde ſeines eigenen Blutes zu erkennen gab? gegen die Armen, denen beizuſtehen die Reichen nicht bloß nicht daran dachten, ſondern welche dieſe ſogar noch durch ungeheure Abgaben drückten, bis ihnen die letzte Hilfsquelle verſchloſſen war, und welche, wenn ihnen nichts mehr als die Verzweiflung übrig geblieben, ſie ſelbſt verkauften, um aus dieſem ehrloſen Handel die angehäuften Intereſſen und die Hauptſumme ihres mörderiſchen Darlehens zu ziehen? — Das waren die Sitten des weiſeſten und berühmteſten Volkes des heidniſchen Alterthums. Und man merke wohl, daß dieſe und andere noch empörendere Grauſamkeiten, welche ich mit Stillſchweigen übergehe, um das Zartgefühl nicht zu verletzen, keineswegs als Frevel, ja nicht einmal als Mißbräuche angeſehen wurden. Es waren herkömmliche Gebräuche, allgemeine Gewohnheiten; es waren Gebräuche, welche von der Geſetzgebung gebilligt, von der Philoſophie gutgeheißen, von der Religion ſelbſt beſtätigt waren. Die Angeſehenſten unter den Weltweiſen ſagten kaltſinnig in ihren Büchern, daß man, um dem Staat einer unnützen Laſt zu überheben, ſolche Kinder ausſetzen müſſe, denen die Natur Kraft oder Schönheit verſagt hätte; daß man die Greiſe und Gebrechlichen, welche der Republik nicht mehr nützen könnten, preisgeben und ſterben laſſen müſſe. Eine ganze Sekte dieſer falſchen Weiſen, und gerade diejenigen, welche ſich der größten Tugend und Vollkommenheit rühmten, war weit entfernt, das Mitleid gegen die Unglücklichen zu empfehlen, ſondern verdammte es als eine Schwachheit, ſtellte es als Seelengröße hin, ungerührt das äußerſte Elend der Menſchen zu ſchauen, und lehrte zum Troſt für die Unglücklichen, daß Schmerz und Leiden keine Uebel ſeyen. Uebrigens war es ein allgemein angenommener Lehrpunkt, daß man ſeinen perſönlichen Feinden, und ihren Familien nur Haß und Rache ſchuldig wäre. Sie hartnäckig zu verfolgen, und ihnen um jeden Preis zu ſchaden, war eine erlaubte und oft verdienſtliche Sache in den Augen der Meiſter jener Weisheit. — Wo iſt da ein Wohlwollen, eine ächte Menſchenliebe zu finden? —

11. In der Kirche allein wird ächtes Wohlthun geübt.

Mit der Religion Jeſu begann in der Welt jene zuvor faſt unbekannte Tugend der Liebe und Barmherzigkeit, die Gott in dem leidenden

Menschen dient, die nur das Bedürfniß und die Noth beachtet, und ihre Hand Niemanden verschließt, wessen Glaubens und wessen Volkes er auch seyn mag, die ihre Gaben ins Unendliche vermannigfältigt, und sie spendet mit geräuschloser Thätigkeit, aus innerm Antrieb, aus Herzensgüte und aus Ehrfurcht vor Gottes heiligem Gesetze.

Weil Jesus Christus alle Armen und Schwachen zu seinen Brüdern angenommen und sie dafür zu halten befohlen hat, so offenbarte sich gleich im Anbeginn der christlichen Kirche eine überaus zarte und fürsorgende Liebe für Menschen der Art. Sieben Männer voll hoher Tugend, erwählt unter Anrufung des heiligen Geistes, geweihet durch das Gebet und den Segen der Apostel, besorgten ihre tägliche Verpflegung, und vollzogen das Geschäft als einen von Gott selbst ihnen übertragenen heiligen Dienst.

Ja, weil jene Erstlinge der Christenheit alle zusammen nur Ein Herz und Eine Seele waren, so gab es unter ihnen eigentlich gar keine Armen. Wie denselben heiligen Glauben, so wollten sie auch die äußeren Güter mit einander gemein haben, betrachteten selbe nur mehr als Mittel zum Wohlthun, und theilten jedem davon mit, so viel er bedurfte. Erkleckten etwa die Glücksgüter der Einheimischen nicht dazu, um allen am Orte lebenden Armen den Unterhalt zu schaffen, so wurden auch Auswärtige und Fremde darum angegangen; und diese thaten solches brüderlich — mit dem Eifer der Liebe.

Ohne Zweifel war das ein schöner Anfang. Allein wie in der Natur alles Große aus dem Kleinen, jede segensreiche Frucht aus geringen Keimen sich entwickelt, so auch bei diesen ersten Werken barmherziger Liebe in der Kirche Jesu Christi. Auf sie folgten von Zeit zu Zeit viele andere, noch viel größere und wunderbarere, von denen ich hier nur einige nennen will.

1) Die Christen, belehrt durch das heilige Evangelium, daß in jeglichem Armen Christus selbst ernährt, erquickt, verpflegt werde, waren bald nimmer zufrieden, für derlei Unglückliche bloß einzelne milde Gaben zu reichen. Nein, sie wollten ihnen die Wohlthat versichern, den nothwendigen Unterhalt bleibend machen. Als hegten sie Mißtrauen auf den guten Willen zukünftiger Geschlechter, oder als wollten sie diesen zum voraus die Gelegenheit zum Wohlthun schmälern, befolgten Tausende das Wort des Herrn: „Willst du vollkom-

men seyn, so verkauf, was du hast und gib's den Armen", gaben freiwillig und aus übermächtiger Liebe zu Gott ihre irdischen Güter von sich, und widmeten sie durch heilige Weihe zum ewigen Eigenthum der Armuth.

Auf diese Weise entstanden in der christlichen Welt jene stillen Quartiere, die daselbst noch jetzt in großer Menge vorhanden sind, als Zufluchtsstätten für dürftige Menschen von hohen Jahren und gebrochenen Kräften. Sie sind insgesammt aus der Liebe hervorgegangen, wie aus dem Glauben an das Wort: „Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeiset; ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich getränkt; ich bin ohne Herberge gewesen, und ihr habt mich aufgenommen." Wir sehen sie mit Augen, und unsere armen Brüder und Schwestern in großer Zahl finden darin Obdach, Erwärmung und Unterhalt. Nie sollten wir daran vorüber gehen, ohne die von den frommen Stiftern ihnen gesetzte Aufschrift zu lesen: „Das ist meine Hoffnung!" nie ohne den Gedanken in unserm Gemüthe aufzuwecken: „Dieses Denkmal hat die christliche Liebe geschaffen!"

2) Noch hilfloser als selbst das hilflose Greisen-Alter sind jene armen Kleinen, welche frühezeitig Vater und Mutter verloren haben, oder von Vater und Mutter verlassen sind, und deßwegen Findlinge heißen, d. i. gefundene, ausgesetzte, verlassene Kinder.

Wie derlei Kinder bei den Völkern des alten Heidenthumes behandelt worden, beschreibt in seiner ersten Schutzrede der heil. Martyrer Justinus, wo er so zu dem römischen Kaiser spricht: „In deinem Reiche und unter deiner Herrschaft setzt man die Kinder aus. Es gibt Leute, welche diese Kinder aufziehen, um sie auf das schändlichste zu entehren. Man findet Kinder, die zu den verabscheuungswürdigsten Gebräuchen und Entwürdigungen der Menschen bestimmt sind; Kinder, die wie eine Heerde Vieh aufgezogen werden."

Das also waren die Hospitäler, welche das Heidenthum den Waisen errichtete! — O ehrwürdiger Vincenz von Paulus, wo wareſt du? — Wo wareſt du, um auch jenen heidnischen Frauen wie nachher den christlichen zuzurufen: „Wohlan, meine Freundinnen! werdet ihr wohl vermögend seyn, die kleinen Unschuldigen, deren Gnaden-Mütter ihr geworden seyd, da ihre natürlichen Mütter sich ihrer entledigt haben, ihrem Geschicke zu überlassen?"

Die christliche Liebe, die keine Menschennoth unbeachtet läßt, am eifrigsten dort hilft, wo Hülfe dringend vonnöthen ist, ward vorzüglich vom Unglücke solcher Unmündigen erschüttert. Ihr hat die Welt jene zahlreichen Hütten zu verdanken, wo die verlassenen Kleinen ernährt, bekleidet, erzogen werden.

3) Ich habe eben den heil. Vincenz von Paulus genannt. Dieser erhabene Menschenfreund, dieser arme, aber unermüdete und wunderbar gesegnete Versorger unglücklicher Menschen hatte nebst so vielen andern wohlthätigen Anstalten eine gestiftet, deren Bestimmung war, gefallene Personen des weiblichen Geschlechtes aufzunehmen, damit sie da in der Stille, fern von den Augen, dem Gespötte und den Versuchungen der Welt, ihre Sünden büßen, und mit Gott sich vollkommen versöhnen könnten. Schon früher und auch nachher machte die christliche Liebe Stiftungen der Art in verschiedenen Gegenden. Man nannte sie die Häuser der frommen Büßerinnen, der St. Magdalenen-Schwestern, öfters auch die Häuser des guten Hirten, der wie das heil. Evangelium versichert, seine Arme allen Verirrten öffnet, und zu ihnen spricht: „Ich bin nicht gekommen, die Gerechten zu berufen, sondern die Sünder." Kann die Liebe sinnreicher werden? Kann sie Besser's, Göttlichers thun, als verirrten Menschen solche Freistätten eröffnen, um nach einem sittenlosen Leben sie endlich ganz der Tugend zu widmen? Ihre Aufnahme dahin geschah mit Vorsicht und sogar mit genauer Prüfung vormaliger Verirrungen, damit nicht gählings die Unschuld im Kleide der Buße kommen und eine Stelle einnehmen möchte, die für sie nicht bestimmt wäre. Man kleidete sie weiß, daß sie nur keusche und reine Vorstellungen haben sollten, und setzte ihnen beim Eintritt einen Kranz auf's Haupt, wobei gesungen ward: „Komm, o Braut Christi!"

Wie erhebend ist das! Wie ganz würdig einer Religion, die zu helfen weiß, ohne zu beleidigen, die die Schwäche des menschlichen Herzens bedeckt, und doch selbes seinen Verirrungen und Lastern entreißt!

Zu den Denkmalen barmherziger Liebe in der Christenheit gehören

4) die mannigfaltigen Anstalten zum Besten armer Kranken. Hatten die alten Völker, Juden und Heiden, für derlei Menschen wenig oder keine Fürsorge getragen, dieselben meist ihrem Schicksale allein überlassen, öfters sogar ausgestoßen und genöthiget, auf öffent-

lichen Gassen oder in menschenleeren Einöden ihren Jammer zu verschmerzen (was in Sonderheit beim Aussatze allemal geschehen zu seyn erzählt wird); so erscheint uns dagegen im Schooße des Christenthums ganz das Gegentheil. Nein, die christliche Liebe konnte sich eine solche Härte und Gefühllosigkeit nicht eigen machen. Eingedenk dessen, was der barmherzige Samarit an dem Verwundeten gethan und der Heiland in ihm Alles zur Nachahmung empfohlen hatte, erblickte sie gerade hierin ihren vorzüglichsten Wirkungskreis.

Von dem Beginne der christlichen Religion an finden wir allenthalben, in Städten und Dörfern, auf flachem Lande, auf den Gipfeln der Berge, sogar in den Eingeweiden der Erde eine Menge von Trost- und Zufluchtstätten für Kranke. Wir sehen zahlreiche Gesellschaften von frommen und barmherzigen Christen, die um das Vergnügen streiten, die Schmerzen der Andern in Christi Namen zu lindern. Wir erblicken einzelne Helden der Liebe, die zur Pestzeit sich freiwillig in düstere Behältnisse einschließen, den Schauder der Natur zwar fühlen, aber aus Uebermaß der Barmherzigkeit überwinden, um pestkranken Menschen den Trost der Religion und den Dienst ihrer Liebe zu schenken.

5) Von den ersten Zeiten des Christenthums ist es bekannt, welche Liebe und Sorgfalt man den Gefangenen erwies. Da sich von den damaligen Christen keine andern in den Gefängnissen befanden, als solche, die der Haß des christlichen Namens dahin geschleppt hatte, so folgte ihnen die Liebe, die in keiner Noth den Bruder verlassen will, auch in diese dunklen Wohnungen nach. Man besuchte sie dort, selbst mit eigener Lebensgefahr, man tröstete sie und wendete Alles an, sie zu stärken, daß sie ihre Fesseln als würdige Diener Christi tragen möchten.

Diese heilige Liebe zu den unglücklichen Gefangenen erstarb nicht mit den ersten Zeiten, sondern vererbte sich auch auf die folgenden; aber sie nahm jetzt noch andere, zum Theil sogar noch rührendere und liebevollere Gestalten an. Ganze Gesellschaften von hochherzigen Christen verbanden sich durch Gelübde zur Erlösung ihrer gefangenen Brüder aus der Sklaverei barbarischer Völker. Ihre Ruhe, ihr Vermögen, alle ihre Güter, sogar Freiheit und Leben wurden feierlich zum gottseligen Zwecke verpfändet.

6) Noch will ich einer Großthat der christlichen Liebe gedenken. Sie ist in gewissem Sinne die heldenmüthigste von allen, obgleich wir ihrer insgemein nicht viel achten, weil wir ihre Wirkungen nie in der Nähe sehen. Sie stammt unmittelbar von den heiligen Aposteln Jesu Christi, und hat sich von ihnen ununterbrochen bis auf unsere Zeiten erhalten.

Keinen aus den Weisen des Alterthums ist es je in den Sinn gekommen, Heimath und Vaterland freiwillig zu verlassen, um in abgelegenen Gegenden den Wilden bessere Gesittung zu predigen, sie anzuleiten zu einem Leben für Gott, für Tugend, für die Ewigkeit. Aber was solche Menschen nie dachten, das thaten zu allen Zeiten die Boten des Evangeliums Jesu Christi, und thun es noch alle Tage, bis zur Stunde. Als könnten sie auf heimathlichem Boden nichts weiter mehr wirken für Gottesehre und Menschenheil, eilen von Zeit zu Zeit diese apostolischen Prediger des Glaubens in Gegenden hin, wo noch so viele Seelen in den Finsternissen des Götzendienstes wandeln. Sie fühlen sich von göttlichen Trieben begeistert, jener armen Fremdlinge sich anzunehmen und auch ihnen kund zu thun das Wort des ewigen Lebens.

Was das für eine Laufbahn seyn möge, wolle der Nachdenkende ermessen. Menschen der Art müssen unbekannte, unwegsame Länder durchreisen, müssen grausamen, mißtrauischen, von rasenden Vorurtheilen beherrschten Völkern Trotz bieten, müssen unzählige Mal zu Verkleidungen, zu Veränderungen ihrer Sitten und ihrer Lebensweise Zuflucht nehmen, müssen das Beste, was sich auf Erden thun läßt, auf eine Weise thun, wie man sonst nur das Böse zu verüben pflegt. Kein Tag, keine Stunde, die nicht neue Mühseligkeiten erzeugt, nicht neue und große Gefahren bereitet. Ihrer Viele sterben dahin, ungesehen und unbetrauert, — erschlagen von der Hand derselben Menschen, für welche sie nur Liebe athmen.

Es gibt wahrhaftig nichts Größeres auf Erden, als das Opfer von Männern, die Alles, was ihnen theuer seyn muß, daran geben, um Götzendiener zu retten und sie einzuführen in die seligmachende Erkenntniß Jesu Christi. Doch wenn wir die Nachrichten lesen, die sie von Zeit zu Zeit zu uns gelangen lassen, so scheint fast das Gegentheil. Sie klagen über Nichts, erwähnen bloß des Trostes, welchen Gott mit ihren Mühseligkeiten verbindet, preisen die Gnade,

womit er ihre Arbeiten weit über ihre Hoffnungen segnet. Ihm allein geben sie die Ehre, sie ihrer Seits haben gar kein Verdienst dabei. — (Kath. Predigten und Homilien von Abt.)

12. Einwendungen, welche man gewöhnlich gegen die Pflicht, Almosen zu geben, macht.

I. Das Elend ist groß; der Armen sind zu viel; man kann nicht allen helfen. — Wir müssen hier zuerst fragen: Warum ist die Zahl der Armen so hoch angewachsen? Darum, weil der Geist des Christenthums, der Geist des Mitleidens und der Liebe fast gänzlich erloschen ist. Darum, weil die Reichen nur darauf bedacht sind, bequem und gemächlich zu leben; darum, weil sie ihre Ergötzungen und Spiele unterhalten wollen, koste es, was es wolle. Diese Ausschweifungen vermehren die Zahl der Armen so sehr; und deßwegen haben so viele Arme das Nothwendige nicht, weil so viele Reiche das Ueberflüssige verschwenden. — Es sind der Armen so viel, sagt man, und dieses soll Jemanden von der Pflicht, Almosen zu geben, befreien? Wie, — das, was dich vor allem erweichen soll, will dich verhärten? Wo ist die Hilfe nöthiger, als da, wo die Noth am größten ist? Wenn dich das Jammergeschrei Vieler nicht rührt, ist deine Schuld nicht noch um viel größer? Und wenn du selbst in Tagen, wo die Noth auf allen Straßen gehet, wo die Armuth in allen Häusern wohnt und das Elend in allen Ecken weinet, dennoch kalt und empfindungslos bleibest und keine Liebesdienste erweisest: bist du nicht um so mehr verdammungswürdig? — Jetzt bildest du aus der Menge der Armen einen Vorwand, mit dem Almosen zurückzuhalten. Was aber wird es seyn, wenn diese Menge von Armen vor dem Richterstuhle Gottes in eben so viele Ankläger gegen dich sind verwandelt? Wird dich nicht Furcht und Zittern befallen, daß du dir unter so vielen nicht einmal einige zu Vertheidigern gemacht hast? — Du sagst, nicht Allen helfen zu können. Aber gibt dir dieß einen Grund, alle hilflos lassen zu dürfen? Was du nicht kannst, wird von dir nicht verlangt; aber was du versäumest, wird der Grund deiner Verdammniß seyn.

II. Es sind die Zeiten zu hart. Diese Klage hat man noch in allen Jahrhunderten gehört, und ich möchte wissen, wenn einmal jene Zeit kömmt, wo man nicht mehr über harte Zeiten klagen

wird. Sechs tausend Jahre lang steht die Welt, und eben so lange klagt man bereits über harte Zeiten. In gewisser Beziehung werden aber auch die Zeiten immer hart seyn, bis einstens die Erde vom Himmel aufgenommen ist; denn bis dorthin wird an der Erde der Fluch lasten, bis dorthin wird es an Drangsalen und Widerwärtigkeiten nicht fehlen, bis dorthin wird der Mensch im Schweiß seines Angesichts sein Brod essen müssen. Jedoch im eigentlichen Sinne wird man nur dann von harten Zeiten reden können, wenn man die Erde bebaut, und sie keine Frucht gibt; wenn die Elemente unsere Saatfelder verwüsten und unsere Wohnungen einäschern; wenn der Feind unsere Kinder tödtet und unser Eigenthum plündert; wenn Seuchen und Krankheiten das Land durchziehen oder andere Uebel seine Einwohner geißeln. Nun aber empfinden wir nichts von allem diesen. Wir füllen alle Jahre unsere Scheuern bis zum Ueberflusse mit dem Segen des Himmels; Gott hält mit gnädiger Hand den Hagelschlag von unsern Feldern und das Brandunglück von unsern Häusern ferne; wir genießen seit vielen Jahren das Glück des Friedens und leben in Ruhe und Wohlstand, ohne von einem Würgengel beunruhigt zu werden. Welche Zeiten sind noch glücklich, wenn nicht die unserigen?

Seyen aber auch die Zeiten hart, wäre dieß eine hinreichende Entschuldigung, die uns von der Pflicht des Almosens befreien würde? Für wem sind denn die Zeiten eigentlich hart? Ist es nicht der Unglückliche, der am meisten darunter leidet? Wie könnt ihr euch beklagen, die ihr immer noch an kostbar besetzten Tafeln speiset, die ihr noch nichts von euerm Prunk und euerm augenscheinlichen Ueberflusse aufgegeben habt? Gesteht es, mitten unter so viel Prunk und Reichthum Mangel fürchten, heißt zu furchtsam seyn. Lasset nur ein einziges jener Gastmäler, wozu ihr euere reichen Freunde einladet, und hundert Arme werden zu essen haben und satt werden. Ihr klaget über harte Zeiten? Wer soll denn die harten Zeiten empfinden; die Reichen oder die Armen? Richten die Armen oder die Reichen jene Verwirrungen an, welche die Ursachen der harten Zeiten sind? Ist nicht die Verschwendung, die übertriebene Pracht, die Eifersucht und der Eigensinn der Reichen gewöhnlich die Ursache, daß die Zeiten hart sind? Sollen also die Armen allein die Sünden der Reichen büssen? Höret, was der heil. Augustin

sagt: Wenn uns Gott mit harten Zeiten züchtiget, so müssen wir ihn durch Almosen versöhnen. Denn Gott hat nicht aufgehört, die Welt zu regieren; aber unsere Hartherzigkeit entzieht uns seinen Segen. Wir empfangen weniger von ihm, weil wir karg gegen die Glieder Christi, gegen die Armen sind. Gott verschließt uns seine Hände, weil er sieht, daß wir uns die unserigen den Armen zu öffnen weigern. Wenn wir daher gute Zeiten hoffen wollen, so müssen wir uns eifrig der Nothleidenden annehmen.

III. Ich habe viele Kinder, für deren Unterkommen ich sorgen muß. — Weil du viele Kinder hast, brauchst du auch großen Segen Gottes. Wodurch wirst du ihn dir aber mehr erwerben, als durch Almosen? Wenn es wahr ist, daß man durch Almosen Gott auf Zinsen leihet, so kann man ja den Erben keine bessere Hypotheke hinterlassen, als wenn man hilfreich sich der Armen angenommen hat. Man kann nirgends mit mehr Vortheil seinen Kindern Geld anlegen. Wenn du deinen Kindern Gott zum Schuldner gemacht hast, wird ihnen gewiß nichts fehlen. Ja manche Eltern würden sicherlich für ihre Kinder besser gesorgt haben, wenn sie ihnen durch Almosen den Segen Gottes verdient hätten, statt daß sie große Schätze hinterließen, an welchen der Fluch der Armen hing.

IV. Ich habe selbst Mangel auf allen Seiten, wie könnte ich Almosen geben? — Es wird keineswegs erfordert, daß du dir selbst das Brod aus dem Munde nimmst, um damit den Hungrigen zu speisen; keineswegs wird erfordert, daß du dir das Gewand vom eigenen Leibe reißet, und damit die Nackten bekleidest; ebenso wenig wird erfordert, daß du dein Haus in ein Spital umwandelst, und daß du mit den Deinen auf der Strasse wohnest. Das Almosengeben hat allerdings seine Grenzen, aber du pflegst diese oft sehr unrichtig zu ziehen. Du bist gewöhnlich nur arm, wenn die Pflicht der Wohlthätigkeit spricht, aber reich in deiner Modesucht, in deiner Kleiderpracht, in deinen Ergötzungen, in deinen Unterhaltungen. O es haben schon Manche Vieles gegeben, ohne daß sie selbst ein Eigenthum hatten. Die christliche Liebe ist erfinderisch, sie gibt oft mehr als sie hat, und wenn sie nichts Anders mehr zu geben hat, so gibt sie sich selbst hin. Gott hat uns aber auch noch viele andere Güter und Fähigkeiten verliehen, womit wir dem Nächsten wohlthun können. Mit Gebet, mit einem Wort des Trostes, mit Belehrung, mit Unterweisung ist ihm oft mehr geholfen,

als mit Geld. Darum sagt der heil. Augustin: Niemand sage: Ich habe nichts; denn die Liebe kömmt nicht aus dem Säckel.

V. Die Armen sind der Theilnahme nicht immer werth; es gibt unter ihnen viele Betrüger, welche das ihnen geschenkte Mitleiden nur mißbrauchen. — Es ist gewiß abscheulich, jemanden eine geringe Unterstützung um deßwillen versagen, weil es möglich ist, daß er sie mißbraucht. Aber weil ihr diejenigen der Wohlthaten für unwerth haltet, die sie mißbrauchen, wie steht es denn mit euch selbst aus? Habt ihr die Wohlthaten Gottes nicht schon weit öfters gemißbraucht? Hat aber Gott deßwegen aufgehört, gegen euch gnädig zu seyn? Ist es nun billig, daß ihr gegen euers Gleichen härter seyd, als Gott selbst gegen euch ist?

13. Gott schaut beim Almosen nicht so fast auf die Gabe, als auf das Herz.

Es kömmt beim Almosen nicht so fast auf die Größe der Gabe an, als auf den guten Willen; vom letztern hängt eigentlich die Wohlthat erst ab. Das Meer oder die Flüsse verdienen keinen Dank, daß sie die Schiffe tragen; die Bäume nicht, daß sie Früchte geben; die Winde nicht, daß sie nach Wunsch die Segel schwellen. Vom Willen hängt das Verdienst ab. Daher sagt der heil. Gregor der Große: Es ist mehr, vom Herzen mitleiden, als geben. Wer mit dem Dürftigen vollkommenes Mitleid hat, der schätzt für gering, was er gibt. Wer Geld und andere Dinge mittheilt, der gibt, was außer ihm ist; wer aber dem Unglücklichen Thränen und herzliches Mitleiden gewährt, der gibt ihm etwas von seinem Selbst.

Es ging einstens eine arme Wittwe zum Opferkasten, und legte nur zwei Heller hinein; Andere aber warfen Thaler hinein. Dennoch sagt Jesus von der Wittwe, sie habe mehr als alle Andern gegeben. Luk. 21, 2. 3. Sie gab von ihrer Armuth, sagt der heil. Ambrosius. Wohlgefälliger aber ist vor Gott die geringe Gabe des Armen, als die glänzende Spende des Reichen; denn Gott schaut nicht so fast auf das, was man gibt, als auf das, was man für sich zurückbehält. Niemand gibt mehr, als derjenige, welcher für sich nichts zurückbehält. Reichlicher, bemerkt der heil. Bonaventura, gab jene Wittwe, als alle Uebrigen, weil sie mit einem großen Maaß der Liebe gab. Der nämliche Kirchenlehrer sagt bei einer andern Gele-

genheit: Jene Wittwe gab nur zwei Heller. Damit iſt ihre Armuth und ihre Freigebigkeit ausgedrückt: ihre Armuth, weil ſie nur zwei Heller hatte; ihre Freigebigkeit, weil ſie beide gab, da ſie doch einen hätte zurückbehalten können.

Gott, ſchreibt der heil. Gregor, ſchaut nicht auf die äußere Gabe, ſondern auf das Herz. Darum iſt die Hand nicht leer, wenn das Herz mit Liebe angefüllt iſt. Jeſus ſelbſt ſagt, daß ein Trunk Waſſer, welchen man mit liebevollem Herzen dem Durſtigen reicht, ſeinen Lohn empfangen wird. Matth. 10, 42. Darum ſchreibt der heil. Iſidor: „Es finden ſich Menſchen, welche mit Vielem nur Weniges geben, während Andere mit Wenigem Viel geben; es kömmt nämlich weniger auf die Größe der Gabe an, als auf den Willen des Gebers.“

Die Schrift ſagt: Wer ſparſam ausſäet, wird auch ſparſam einärnten. Dieß leidet in Bezug auf das Almoſen eine Ausnahme. Auch eine geringe Ausſaat bringt hier eine reichliche Aernte; denn derjenige ſäet eigentlich nicht ſparſam aus, welcher zwar wenig gibt, aber den Willen hat, gerne mehr zu geben, wenn er es nur hätte. (Hugo de St. Vict.). Und der heil. Auguſtin: Gott belohnt den guten Willen, wenn auch das Werk fehlt.

Das iſt das löblichſte und reichſte Almoſen, welches nicht von der Größe des Geſchenkes, ſondern von dem guten Willen des Spenders ſeinen Werth erhält. (Der heil. Greg. v. Naz.). Ein Heller kann vor Gott ein ſo groſſes Almoſen ſeyn, als hundert Gulden ſind. Denn wo gleiche Geſinnung, iſt auch der Erfolg des Werkes gleich. „Ubi idem est affectus operantium, non discrepat fructus.“ St. Leo. Aber der Arme kann mit ſeiner geringen Gabe eine eben ſo gute, ja noch beſſere Meinung verbinden, als der Begüterte mit ſeiner reichen Spende. „Gott wird nicht ſo faſt durch die Größe der Gabe, als vielmehr durch die reine Abſicht des Gebers erfreuet.“ (Der heil. Auguſtin.)

14. Wer von ſeinem Ueberfluſſe nicht gerne den Armen mittheilt, begeht eine Ungerechtigkeit.

Gott hat die Erde den Menſchen zum gemeinſchaftlichen Beſitz gegeben, wie ein Vater ſein Vermögen nicht einem einzigen Kinde hingibt, ſondern es allen ſeinen Söhnen und Töchtern zu gemein-

schaftlichen Theilen zurückläßt. Diese Welt, sagt der heil. Thomas von Villanova, ist nichts anders als ein gemeinschaftliches Erbe der Menschen. Erst durch eine Art von Ungerechtigkeit sprach der Eine dieses, der Andere jenes als Eigenthum an. Es forderts aber die Gerechtigkeit, daß Niemand mehr für sich anspreche, als ohne Beeinträchtigung der Uebrigen geschehen kann. Davon warnet die Schrift: Wehe euch, die ihr Häuser auf Häuser häuft, und ein Grundstück zum andern hinzufüget! Is. 5, 8. — Haben sich indeß Einige von dem ursprünglich gemeinschaftlichen Gute wirklich so viel zugeeignet, daß Andern nichts mehr bleibt, so ist es nun Pflicht der Gerechtigkeit, mit ihrem Ueberflusse den Dürftigen zu Hilfe zu kommen. Dazu ermahnet der Apostel: Euer Ueberfluß helfe ab ihrem Mangel, damit Gleichheit sey, wie geschrieben steht: wer Vieles sammelte, hatte nicht Ueberfluß, und wer wenig, hatte nicht Mangel.

Erst durch das Völkerrecht ist der Unterschied zwischen Mein und Dein eingeführt worden. Gott billigte zwar diese Theilung; doch so, daß die Reichen ihre armen Mitbrüder nicht hilflos lassen. — Die Reichen, sagt der heil. Gregor, sollen den Armen gerne von ihrem Ueberflusse mittheilen; denn sie sind nicht die Herren, sondern nur die Verwalter der ihnen anvertrauten Güter. — Der Obereigenthümer von Allem, was wir haben, ist Gott; uns liegt die strenge Pflicht ob, Alles nach seinem heiligsten Willen zu gebrauchen. Er hat uns aber aus keiner andern Absicht so viel zugetheilt, als daß wir damit den Nothleidenden zu Hilfe kommen sollen. Der Verwalter handelt ungerecht, wenn er das ihm anvertraute Gut gegen den Willen seiner Herrschaft gebraucht, dasselbe thun wir, wenn wir den Armen nicht gerne von unserm Ueberflusse mittheilen. Deßwegen heißt es in der Schrift: Betrüge den Armen um sein Almosen nicht. Eccl. 4, 1.

Eine Unbilligkeit, ja förmliche Ungerechtigkeit ist es, im Ueberflusse zu sitzen, und die Dürftigen von der Theilnahme daran auszuschließen. Wer Ueberfluß hat, schreibt der heil. Augustin, ohne die Armen zu unterstützen, hält fremdes Eigenthum zurück. In Psl. 147. Es ist unser Eigenthum, können die Armen nach den Worten desselben Kirchenlehrers sagen, und was ihr leichtfertig verschwendet, wird uns grausamer Weise entzogen. — Der heil. Ambrosius ruft den Reichen zu: Wisset, daß ihr so vielen Menschen das Eigenthum

raubet, als ihr Nothleidende von der Theilnahme an euerm Ueberflusse ausschließet.

Reiche! ihr seyd unter der ausdrücklichen Bedingung, die Armen nicht zu vergessen, in Gottes Eigenthum eingesetzt. Ihr seyd nur die Nutznießer, und habt als solche einen jährlichen Pacht an Gott in den Armen abzugeben. Wer diese Abgabe nicht leistet, fordert Gott dadurch selbst auf zur Zurücknahme des ihm anvertrauten Talentes. Und wie Mardochäus einstens zur Esther gesagt: Wer weiß, ob du nicht deßwegen zum Königthum gelangt bist, daß du in dieser Noth uns zu helfen bereit seyest (Esth. 4, 14.); so kann jeder Arme zum Reichen sprechen: Wer weiß, ob du nicht deßwegen von Gott mit zeitlichen Besitzthümern gesegnet bist, daß du dich meiner Noth erbarmst. Und mit demselben Mardochäus darf er fortfahren: Wenn auch du mir jetzt deine Hilfe versagst, so werde ich auf andere Weise gerettet werden; du aber sammt deinem Hause wirst umkommen.

Der heil. Basilius antwortete einstens einem Geizhalse, der sagte, er thue kein Unrecht, wenn er das Seine erhalte: Du sagst, kein Unrecht zu begehen, wenn du das zurückhältst, was dein gehört? Was gehört denn aber dein? Bist du nicht nackt aus dem Leibe deiner Mutter gekommen? Wirst du nicht wieder in die Erde zurückkehren? Dein gegenwärtiges Besitzthum aber: woher hast du es erlangt? Wenn du sagst: „Durch einen glücklichen Zufall", so bist du gottlos, indem du keinen Schöpfer anerkennest. Gibst du aber zu, daß du es von Gott empfangen, so vergiß nicht, wozu es dir der Schöpfer gegeben hat. Gott ist nicht ungerecht; indem er dich mit Ueberfluß segnete, einen Andern aber in Dürftigkeit versetzte, wollte er, daß du den Lohn der Barmherzigkeit und der treuen Verwaltung; jener aber den der Geduld und Ergebung in seinen heiligsten Willen erlange.

Der heil. Ambrosius sagt von den Reichen, sie seyen dazu berufen, die Gaben Gottes unter ihren Mitbrüdern auszutheilen. „Bedenke, daß dir das Amt übertragen ist, an Gottes Statt deinen Mitmenschen den Segen des Himmels auszutheilen; glaube nicht, daß für dich allein die Erde ihre Früchte hervorbringt. Betrachte dich nicht so fast als den Eigenthümer, sondern nur als den Verwalter der zeitlichen Güter." — Der heil. Franz von Assis nennt das Almosen das Erbtheil der Armen. In manchen Stellen der

heil. Schrift wird das Almosen auch ein Werk der Gerechtigkeit genannt, und Christus selbst sagt: „Hütet euch, daß ihr die Werke euerer Gerechtigkeit (justitiam vestram) nicht vor den Menschen thuet.“ Unter dieser Gerechtigkeit verstehen die heil. Väter vorzüglich das Almosen.

Der heil. Augustin redet einen hartherzigen Reichen also an: „Christus sagt in der Stimme des Armen zu dir: Gib mir etwas von dem, was ich dir anvertraut habe. Du fragst aber: Wann bist du gekommen, und hast mir etwas gebracht? Christus erwiedert dir: Alles, was du besitzest, hast du bei deinem Eintritt in die Welt durch mich gefunden. Ich habe es erschaffen; denn hast du vielleicht bei deiner Geburt etwas mitgebracht? Gib mir also Einiges und ich will es dir wieder ersetzen. Ich war dein Wohlthäter, mach mich jetzt auch zu deinem Schuldner.“ — Aus diesen Worten erhellet klar, daß die Reichen nicht die Eigenthümer, sondern nur die Verwalter der ihnen anvertrauten Güter sind. Es ist ihre Pflicht, diese nach dem Willen Jesu Christi anzuwenden, und sie ihm auf sein Verlangen auch wieder zurückzustellen. Wenn ein Armer den Reichen um Almosen bittet, verlangt der Herr einen Theil seiner Güter wieder zurück. Der Reiche handelt also ungerecht, wenn er diese Stimme nicht hört. — Wenn wir Almosen spenden, sagt der heil. Hieronymus, so geben wir dieses nicht von dem Unserigen, sondern von den Gütern Christi. Und der heil. Ambrosius: Du gibst dem Armen nicht von deinen Sachen, sondern stellst ihm nur das Seine theilweise wieder zurück. Denn was Allen zum gemeinschaftlichen Besitze gegeben ist, hast du nur ungerechter Weise allein dir angemaßt; die Erde ist für Alle, und nicht für die Reichen allein.

Die zeitlichen Besitzthümer, schreibt der heil. Bernard, sind nur zur Befriedigung der nothwendigen Bedürfnisse verliehen. Wer also das, was er entbehren kann, nicht den Armen zufließen läßt, behält es mit Ungerechtigkeit. Deßwegen nennt die Schrift den Reichthum den Mammon der Ungerechtigkeit. — Der heil. Thomas von Villanova bemerkt: Du sagst vielleicht: Es ist sonderbar; soll ich denn mit meinen Sachen nicht thun können, was ich will? Ist es denn ein Verbrechen, nichts wegzuschenken? Bin ich ein Dieb, ein Räuber? Für was werde ich also verdammt? Du, der also redet, sage mir doch, welche Rechtsansprüche hast du auf jene Dinge? Hast du

sie erschaffen? Deßwegen sind sie dein, weil du sie dir angemaßt hast; denn Gott schuf sie für alle Menschen. Oder grünet und blühet für dich allein die Erde? Tragen für dich allein die Bäume ihre Früchte? Leben und vermehren sich für dich allein die Thiere? Um des Friedens willen ist der gesetzliche Unterschied zwischen Mein und Dein eingeführt worden; aber unter der Bedingniß, daß der, welcher Ueberfluß hat, dem Mangel der Nothleidenden abhilft; thut er es nicht, so ist er ein Räuber und Mörder, weil er den tödtet, welchen er nicht speiset, und das raubt, was er nicht herausgibt.

Bist du kein Räuber, frägt der heil. Basilius, der du das, was dir nur zur Verwaltung anvertraut worden, als dein Eigenthum betrachtest? Wer jemanden das Kleid nimmt, ist ohne Zweifel ein Dieb; soll man aber denjenigen, welcher den Nackten nicht anzieht, da er es doch könnte, anders nennen? Du hältst das Brod des Hungrigen zurück, sperrst dem Nackten sein Gewand ein, und vergräbst dem Dürftigen das Geld in die Erde.

15. Dasjenige, was du den Armen gibst, muß dein Eigenthum seyn.

Mit dem, was du im Betrug, oder auf eine andere ungerechte Weise erworben hast, kannst du kein wahres Almosen geben. Der heil. Bernardin gibt vier Eigenschaften an, welche das Almosen haben soll, und darunter auch diese, daß die Sache, welche du verschenken willst, in deinem Eigenthum sey. — Zachäus sprach zum Herrn und Heiland: Die Hälfte meines Vermögens gebe ich den Armen. Hier, sagen die Schriftausleger, sind besonders die Worte „Meines Vermögens" zu bemerken, weil man mit fremdem Gut nicht Almosen geben kann. Auch sagt Zachäus: „Wenn ich jemand betrogen habe, so erstatte ich es vierfach." Denn zuvor muß man den angerichteten Schaden ersetzen, seine Betrügereien gut machen, dann kann man erst Almosen geben.

Man darf Niemanden etwas entziehen, um es den Armen zu geben. Von deinem gerechten Einkommen, sagt der heil. Isidor, unterstütze die Nothleidenden. Es nützt dir nichts, wenn du das, womit du Einen erquickst, einem Andern genommen hast. Ein solches Mitleiden macht nicht selig; es verdammt vielmehr.

Die Schrift sagt: Wer ein Opfer aus dem Vermögen des Armen darbringt, schlachtet gleichsam den Sohn im Angesichte des Vaters. Eccl. 34, 24. Hiezu bemerkt der heil. Gregor: Wie groß wäre nicht der Schmerz eines Vaters, vor dessen Augen sein Sohn geschlachtet würde? Daraus können wir erkennen, wie sehr es Gott beleidiget, wenn man ihm gestohlenes Gut opfern will. — Der heil. Augustin schreibt: Der Betrüger sagt mir vielleicht: Ich schicke den Gefangenen Nahrung in den Kerker, ich bekleide die Nackten, ich beherberge die Fremden. Glaubst du vielleicht etwas zu geben? Du mußt zuvor aufhören, jemanden zu berauben, ehe du einem geben kannst? Der, welchem du gibst, freuet sich; der aber, welchen du beraubst, weinet. Welchen von beiden, glaubst du, wird Gott erhören? — Und bei einer andern Gelegenheit sagt derselbe Kirchenvater: Deine Barmherzigkeit muß diese Eigenschaft haben, daß du dein Almosen von deinem im gerechten Handel erworbenen Vermögen gibst, nicht von dem, was du deinem Nächsten abgestohlen hast. Gott schaut nicht auf denjenigen, welcher nur von seinem Betrug den Armen gibt.

Wenn diejenigen, welche vom Betruge gute Werke ausüben wollen, einstens zum Richter sagen: Herr, wir haben deine Gebote gehalten, wir haben in deinem Namen die Werke der Barmherzigkeit ausgeübt, haben die Hungrigen gespeiset, die Nackten bekleidet u. s. w., so wird ihnen Jesus entgegnen: Was ihr gegeben, nennet ihr; was ihr aber genommen, verschweiget ihr; welche ihr gespeiset habt, erwähnet ihr; warum vergeßt ihr aber auf diejenigen, welche ihr getödtet habt? Auf die, welche ihr in euere Häuser aufgenommen, beruft ihr euch: aber auf die, welche ihr aus ihrem Eigenthume gestossen, denkt ihr nicht. Was wollt ihr also für einen Lohn? Habe ich etwa Betrug und Diebstahl erlaubt, indem ich die Werke der Barmherzigkeit befahl?

Der heil. Gregorius sagt, diejenigen seyen in die Falle des Teufels gerathen, welche da meinen, mit fremdem Gute Almosen geben zu können; denn das ist kein Almosen, wenn man den Armen das gibt, was man durch Betrug an sich gebracht hat. Und der heil. Bernardin: „Du mußt von deinem Gute den Armen unterstützen, und nicht von einem fremden.“ — Dieses wird auch oft in der heil. Schrift hervorgehoben, z. B.: Von den Fellen meiner Schaafe wurde

er erwärmt. Job. 31, 20. Ehre Gott mit deinem Vermögen. Sprüchw. 3, 9. Und Gott selbst sagt: Ich bin der Herr, der die Gerechtigkeit liebt, und den Raub beim Opfer haßt. Is. 61, 8. Dazu bemerkt der heil. Augustin: Viele hoffen mit fremden Thränen Almosen geben zu können; sie entblössen den Einen, wenn sie den Andern bekleiden; sie nehmen dem Einen, was sie dem Andern geben. Ein solches Almosen, an dem die Ungerechtigkeit hängt, ist vor Gott ein Gräuel. Von dem, was sie Vielen genommen haben, geben sie Einzelnen nur Weniges. Einen speisen sie oft nur; aber Vielen entzogen sie das Brod; mit dem Raube Vieler bedecken sie kaum die Blöße eines Einzigen. Ein solches Almosen verschmähet Gott; es ist dir besser, es nicht zu geben. Gott will nicht, daß du gegen Einen grausam seyest, um gegen einen Andern wohlthätig seyn zu können. —

16. Wohlthun ist die seligste Freude.

Das Wohlthun ist eine reichhaltige Quelle der Freude und des Vergnügens. Man will vergnügt seyn, und gibt sich oft so viele eitle Mühe, es zu werden. Du veranstaltest große Festlichkeiten, hältst glänzende Gesellschaften, gibst kostbare Mahlzeiten, und hast am Ende nichts anders davon, als die Mühe, sie veranstaltet, und die bittern Gewissensvorwürfe, große Summen unnützer Weise verschwendet zu haben. Du suchst deine Freude im Spiele, aber statt des Vergnügens wird dir des ungünstigen Glückes wegen nur Aerger zu Theil. Du gehst auf Bälle und suchst dich zu ergötzen; aber du holst dir dadurch zu oft ein schädliches Gift, welches deine Gesundheit zerstört und deinen Tod beschleuniget. Du besuchst Theater und Concerte; du gehst in Gesellschaften und Abendunterhaltungen; lassest dich einladen und ladest selbst ein; hältst für dein blosses Vergnügen Menschen und ernährst dafür Thiere; verkürzest dir die Zeit in Liebe und Tändelei; machst Bekanntschaften und schließest Freundschaftsbündnisse; du verkürzest dir die Zeit in Gesang und Tanz, in Spaziergängen und Spazierfahrten; im Jagen und im Reiten; du unternimmst kostspielige Badreisen und kleinere Landpartien; machst Reisen zu Wasser und zu Land; im Eilwagen und mit eigenem Fuhrwerke; auf Eisenbahnen und in Dampfschiffen; beschauest die Merkwürdigkeiten des Auslandes und der Heimath, die Schönheiten der Natur

und der Kunst; du forschest nach Neuigkeiten und seltenen Erscheinungen; du lieſest Zeitungen und Tagsblätter, Modejournale und Gelehrtenanzeiger; du suchst überall Vergnügen am Tage und des Nachts, zu Hause und auswärtig, und wenn du alles genossen hast, und zuletzt mit Salomon ausrufen mußt: O Eitelkeit über Eitelkeit! — dann forschest und sinnest du oft mit vieler Mühe nach, dir neue Quellen der Freude und des Vergnügens zu eröffnen. Indeß ein Vergnügen, das so nahe liegt, das so wohlfeil ist, welches so reine Freude bereitet — dieses Vergnügens beraubst du dich selbst grausamer Weise. Der heidnische Kaiser Titus kannte keine größere Freude, als wohlzuthun, und verging ein Tag, an welchem er Niemanden einen Gefallen erwiesen hatte, pflegte er am Abende zu sagen: Freunde! heute hab ich einen Tag verloren. Und wahrhaftig, ich rufe euch zu Zeugen auf, die ihr euch schon einmal eines Nothleidenden angenommen, sein Elend erleichtert und seiner Dürftigkeit zu Hilfe gekommen seyd; ich rufe euch auf, edle Menschenfreunde, die ihr schon einmal Vater der Waisen und Beschützer der Wittwen gewesen seyd; euch, die ihr schon einmal Trost in ein vor Kummer zerrissenes Herz geträufelt, die ihr schon einmal einen Hungrigen gespeiset, einen Heimathslosen in euer Haus aufgenommen oder einen Halbentblößten bekleidet habt: — saget, wenn da die Freudenthränen dieser Unglücklichen auf euere Hände gefallen, wenn ihre dankbaren Lippen um tausend Segen für euch zum Himmel geflehet, wenn sie euch ein hundertfaches „Vergelt es Gott" zugerufen, und gar nicht ablassen wollten, euch als ihre Wohlthäter zu preisen, — sagt es, was hat denn in einer solchen Stunde euer Herz gefühlt? Hättet ihr diese Freude um die Schätze beider Indien gegeben? Habt ihr da nicht erst recht den Werth der zeitlichen Güter erkannt? Hat euch da nicht ein einziger Gulden größere Freude gemacht, als jene Tausende, welche ihr auf die Welt und ihre Eitelkeiten verwendet habt? Habt ihr da nicht um dieser einen Ursache wegen Königreiche zu besitzen gewünschet, um nur recht vielen wohlthun und recht vielen das Elend erleichtern zu können? Ja Beistand und Hilfe in den Schooß der Dürftigen zu schütten, Thränen zu trocknen, Klagen zu stillen und Seufzer zu sammeln, — welch ein Vergnügen ist süßer, welch eine Freude ist seliger, welch ein Genuß reiner? Gibt es auf Erden noch eine paradiesische Freude, gibt es einen Vorgeschmack der

himmlischen Herrlichkeit, hierin muß er bestehen. O um das Wohlthun ist es ein himmlisches Gefühl! Und wie sollte es nicht seyn, da die Armen die kostbarsten Glieder Jesu Christi sind, und eigentlich Ihm selbst die Liebesdienste erwiesen werden. Sein eigenes Wort versichert uns dessen: Was ihr dem Geringsten aus diesen meinen Brüdern werdet gethan haben, das habt ihr mir gethan.

Wenn nun der Herr noch im Fleische auf Erden wandelte, und noch so dürftig und armselig wäre, wie er es ehemal gewesen: würden wir es uns nicht zum hohen Glücke anrechnen, ihm eine Wohlthat spenden zu können? Nun sehet, in den Armen speisen wir unsern Herrn, in ihnen bekleiden wir ihn, und in ihnen beherbergen wir ihn. Was wir den Armen thun, haben wir ihm selbst gethan. Soll nun das keine Freude seyn? Deßwegen vertheilten die Heiligen oft ihr ganzes Vermögen unter die Armen; denn sie lebten des freudigen Glaubens, daß es Christus gegeben sei. Deßwegen hatten fromme Bischöfe so große Achtung vor den Armen, und nannten sie ihre kostbarsten Perlen und Edelsteine. Als einstens zur Zeit einer Christenverfolgung einem Kirchenvorsteher seine Schätze abgefordert wurden, rief er alle Arme seines Sprengels in die Kirche zusammen, führte den Tyrann dahin und sprach zu ihm: Sieh hier unsere Edelsteine und unsere Kostbarkeiten! Deßwegen gereichte es den Frommen aller Zeiten zur unaussprechlichen Freude, den Armen dienen zu können.

17. Im Wohlthun zeigt sich der Mensch in seiner erhabensten Würde.

Des Menschen höchste Würde besteht darin, daß er Gottes Ebenbild ist, und dieses Ebenbild nach Möglichkeit darzustellen, ist seine Aufgabe. Deßwegen sagt Jesus Christus: Werdet heilig, wie euer Vater im Himmel heilig ist. Nun aber weiß ich nicht, was den Menschen Gott näher bringt und ähnlicher macht, als Werke der Wohlthätigkeit. Schon Heiden fühlten diese Wahrheit. Wer freigebig andern mittheilet, sagt Seneka, der ahmet Gott nach. Und Cicero schreibt: Durch keine andere That können die Menschen mehr zeigen, daß sie etwas Göttliches an sich haben, als durch die Freigebigkeit. — Das Wohlthun macht gleichsam zu einem Gott auf Erden. Wenn der Name eines Wohlthätigen Gott geziemt, zu was Andern ermahnt dich Christus, als daß du durch Freigebigkeit Gott werden sollst?

Greg. Nyſs. l. de beatit. Daher wurden auch von den unwiſſenden Heiden, indem ſie hier, wie in ſo vielen andern Fällen, Wahrheit und Irrthum vermiſchten, ſolche Weſen, die ſich ihnen beſonders gnädig und wohlthätig erwieſen, göttlich verehrt: ſo von den Perſern das Feuer, von den Babyloniern die Sonne, von den Indiern der Ganges ꝛc. Im Wohlthun beſteht die höchſte Würde des Menſchen. Jede Tugend hat zwar das Eigene, uns im Wohlgefallen Gottes wachſen zu machen, und unſerer Seele den Weg zur Vereinigung mit Gott anzubahnen. Gibt es aber auch eine Tugend, die zu Gott unmittelbar erhebt, und gleichſam ſeines Weſens theilhaftig macht, ſo iſt es die Wohlthätigkeit. Seyd barmherzig, wie eurer Vater im Himmel barmherzig iſt, ſagt Jeſus Chriſtus Luc. 6, 36. Und wahrlich es hat tiefen Grund, daß uns der göttliche Heiland namentlich die Barmherzigkeit zur beſondern Nachahmung aufſtellt; denn bemerkt der heilige Chryſoſtomus, keine andere Tugend macht uns ſo ſehr der göttlichen Natur theilhaftig, als das Wohlthun. Das Wohlthun reißt uns ſomit von dem niedern Standpunkt der Menſchen heraus, und zieht uns mit Gewalt zu Gott hinauf; es vergöttlichet uns ſo zu ſagen. Wo Gott Streben nach wohlthätigem Sinne antrifft, da findet er ſein eigenes Ebenbild. Das Wohlthun iſt der Weg zur wahren Größe. Es macht größer, als die Erweckung der Todten oder die Heilung eines Kranken; größer macht es, als Wunder und Weiſſagungen; denn durch Wunder wirſt du ein Schuldner Gottes, durch Wohlthun aber machſt du dir Gott ſelbſt zum Schuldner (Chrys.) Auch wird jede andere Tugend nur auf dieſer Welt ausgeübt. Jener gefühlvolle Sinn aber, welcher die Wurzel des Wohlthuns iſt, die Liebe, bleibt ewig; denn gerade im gegenſeitigen Geben und Lieben beſteht die ewige Glückſeligkeit. Willſt du alſo wahrhaft groß ſeyn, willſt du ſchnell zu Ehren gelangen, willſt du das Ebenbild Gottes, welches du an dir trägſt, im hellſten Glanze zeigen, willſt du Gottes Natur theilhaft werden, willſt du in der That wie Gott ſeyn; — werde ein Diener der Barmherzigkeit, und mache dein Haus zur Freiſtätte des menſchlichen Elendes, und du biſt dieſes Alles geworden. Es gibt alſo keinen kürzern Weg zum Ruhme und zur Ehre, zur Größe und zur Herrlichkeit als den des Wohlthuns; es gibt keinen herrlichern Namen und keinen ſchönern Titel als den „Vater der Armen“; um ihn zu erlangen, ſollen dich

alle Schätze nicht reuen, um in seinen Besitz zu kommen, sollst du gerne eine halbe Welt dahingeben wollen. Ach, du bist so ehrgeizig, und doch gegen den größten Ruhm gleichgiltig! Du hälst so viel auf vornehme Abstammung, und verschmähst doch das herrlichste Adelsdiplom! Du hast so viele Namen, und dennoch fehlt dir der ehrenvollste Titel! Du trachtest nach so hohem Range, und dennoch thust du nichts für die höchste Auszeichnung! Du trägst so viele Orden, und dennoch vermiß ich auf deiner Brust das edelste Ritterkreuz! — Du hast so viele Reichthümer, und dennoch bist du arm, weil du dir noch nicht die Armen zu deinen Fürbittern bei Gott gemacht hast! Du besitzest so viele Häuser, und doch hast du dir durch Almosen noch keine Wohnung im Himmel erkauft! Du bist ein so vornehmer Herr, und dennoch durch deinen Geiz, durch deine Anhänglichkeit ans Irdische der verächtlichste Knecht. Schäme dich dieses Widerspruches, erkenne dein Elend und seufze zum Vater der Erbarmungen um Erlösung. Ach, du setzest Tausende daran, um eine vergängliche Ehre zu erkaufen, welche dir zu nichts Andern nützt, als daß sie dich noch zum größern Sünder macht, als du bereits bist, indem dadurch dein Stolz noch unbändiger, deine Verachtung gegen Geringere noch größer, deine Einbildung und Anmassung noch unerträglicher, dein Aufwand und deine Schuldenlast noch unerschwinglicher wird; du verschwendest Tausende um dir einen eitlen Namen zu machen, und dir eine vergängliche Ehre zu erkaufen, welche dich wegen der schändlichen Mittel, wodurch du in den Besitz derselben gelangst, und in Ermanglung der erwarteten Vorzüge, in der Wirklichkeit oft eben so sehr erniedriget, als du in der Einbildung oben zu stehen glaubst; du achtest Tausende nicht, um dir eine Ehre zu erkaufen, welche im besten Falle nur kurze Zeit dich schmückt; Tausende gibst du hin, um zu einer Würde empor zu steigen und dich in ein Amt einzudringen, welches nur der Zeuge deiner Unfähigkeit ist, welches nur deine Schwäche, deine völlige Untauglichkeit und deinen schlechten Charakter ans Licht bringt; in ein Amt, welches nur deine Verantwortung vermehrt und deine Verdammniß desto gewisser macht. Aber nach dem, was dich wahrhaft groß macht, was die Brust mit unsterblichen Ordensbändern schmückt, was dich zum Großwürdenträger im Reiche Gottes ernennt, was dir das Bürgerrecht des Himmels und die ewige

Seligkeit zusichert, was dir einen Platz neben dem Throne der Majestät Gottes anweiset, — nach dieser Auszeichnung trachtest du nicht; gegen diese Ehre, welche noch obendrein so wohlfeil und um so geringen Aufwand erworben werden kann, bist du gleichgültig! —

18. Alles, vom untersten Geschöpfe angefangen hinauf bis zum Schöpfer, ladet den Menschen zum Wohlthun ein.

Alles findet einen geheimen Drang in sich, zu geben und mitzutheilen. Das Bächlein beeilt sich, seine wenigen Tropfen einem nahen Flusse zu bringen, der Fluß trägt sein Wasser einem Strome zu, und die Ströme geben ihre Wellen dem Meere. Das Merr hingegen ertheilt sowohl durch unterirdische Abflüsse, als durch beständige Ausdünstungen, welche sich zu Wolken sammeln und dann als befruchtender Regen wiederum herabfallen, der ganzen Erde Frische und Feuchtigkeit. Der Baum hält uns seine Früchte entgegen, und nicht anders als bliebe ihm jene Hand zu lange aus, die ihn seiner Bürde entkleidet, wirft er seine Frucht oft selbst uns vor die Füsse hin. Die Erde öffnet an hundert Orten ihren Schooß, um zu geben: hier läßt sie eine Heilquelle hervorsprudeln, dort sendet sie Metalladern ans Licht; hier bietet sie Nahrungspflanzen dar, dort gibt sie Futterkräuter, hier findet man Brennmaterial, dort Baustoff. Die Sonne erträgt es ungerne, wenn sie vom dichten Nebel gehindert wird, ihre wärmenden Strahlen ungetrübt auf die Erde herabzusenden; sie sucht oft mit Gewalt und Anstrengung durchzudringen. Viele Thiere werden durch einen geheimen Trieb geleitet, nicht nur sich untereinander gegenseitige Hilfe zu leisten, sondern auch der Menschen sich wunderbar anzunehmen. Eine schwangere Frau, erzählt Procopius (l. 2. de bell. Goth), welche sich vor den feindlichen Römern flüchtete, wurde auf freiem Felde von Geburtswehen überfallen. Sie legte das neugeborne Kind auf ein weißes Tuch und eilte davon. Sogleich kam eine Ziege herbei, reichte dem Säugling ihr volles Euter, und schützte den Wehrlosen zugleich vor den Angriffen anderer Thiere, und dieß so lange, bis herbeigekommene Menschen das Kind in Empfang nahmen. Als der heil. Antonius den Leichnam des Eremiten Paulus begraben wollte, und es ihm an Werkzeugen fehlte, ein Grab aufzuwerfen, kamen zwei Löwen herbei, und gruben ihm mit ihren Pfoten die Erde auf. So finden wir überall den gehei-

men Drang, mitzutheilen und zu geben. Und wir dürfen uns hierüber gar nicht wundern: die Geschöpfe erscheinen hiebei nur als treue Abbilder ihres gnädigen Schöpfers. Wenn es je möglich wäre, und Gott ein Bedürfniß hätte, das zu geben und mitzutheilen müßte es seyn. Im Geben und Wohlthun scheint Gott seine höchste Freude zu finden. Deßwegen hat er so viele Welten erschaffen und so viele Geschöpfe ins Daseyn gerufen, um nur recht vieles geben zu können. Denn diese Erde, die wir bewohnen, und die uns so groß und unermeßlich scheint, ist zu den übrigen Weltkörpern gehalten, kaum ein Sandkörnchen, welches nur durch ein Vergrößerungsglas sichtbar wird. Wäre es erlaubt, bis zu jenem Feuermeer vorzudringen und bis zu jenem unzugänglichen Lichte aufzusteigen, in welchem Er selbst wohnt, der Unerschaffene — wie viele Welten würden wir auf dieser Wanderschaft schauen. Sie und alle ihre Geschöpfe zu zählen, ist vielleicht schon ein Geschäft für die Ewigkeit. Nun allen diesen Geschöpfen hat Gott gegeben von der Fülle seines Ueberflusses, was sie sind und was sie haben. Wie groß muß nicht Gottes Wohlthätigkeit seyn, und sein Verlangen zu geben und mitzutheilen! Ja, um noch mehr geben zu können, möcht ich sagen, ließ er die erste Sünde geschehen. Denn in Folge dieser Sünde hat sich uns Gott selbst in seinem geliebten Sohne gegeben. Darum betet die Kirche von der Erbsünde: „O gewiß nothwendige Sünde des Adam, welche durch Christi Tod hinweggenommen worden ist! O glückliche Schuld, die es verdient hat, einen solchen und so großen Erlöser zu haben!“ — Und auch dieser uns gegebene Sohn Gottes ist das treue Ebenbild seines himmlischen Vaters. Sich ganz und gar im Auftrage und nach dem Willen seines himmlischen Vaters für uns darzugeben und hinzuopfern, war die süßeste Freude für Jesus Christus während seines irdischen Lebens. Deßwegen ging er umher im Judenlande und bot gleichsam mit doppelten Händen Allen seine Dienste an. Wie viele Todte sind auf sein Wort wieder ins Lebens zurückgekehrt! Wie viele Kranke hat er von ihren Uebeln geheilt! Wie vielen Blinden hat er das Augenlicht, wie vielen Tauben das Gehör zurück gestellt! Wie vielen Stummen hat er das Band der Zunge gelöset, wie vielen Lahmen und Krippeln den Gebrauch ihrer Glieder zurückgegeben! Wie vielen Leidenden hat er Linderung ihrer Schmerzen, wie vielen zerrissenen Herzen Ruhe und Zufriedenheit gebracht! Wie viele Un-

wissende hat er belehrt, wie viele Zweifler zurecht gewiesen! Wie viele Verlorne hat er aufgesucht, wie viele in der Irre Umhergehende auf den rechten Weg zurückgebracht! Wie viele Thränen hat er getrocknet, wie viele Seufzer gestillt! Wie viele Gefallene hat er aufgehoben, wie vielen Wankenden hat er eine Stütze gegeben! Wie vielen Verlassenen hat er Schutz verliehen, wie vielen Verfolgten zu ihrem Rechte verholfen! Wie vielen Sündern hat er verziehen, wie viele Verbrecher begnadigt! Ja fast möchte ich Judäa und Jerusalem fragen, sie sollten mir eine Seele zeigen, welche von Jesus Christus nicht irgend eine Gnade erhalten hätte. Und dieß Alles nicht genug; bis zu seiner Selbstvernichtung ging, so zu sagen, das Geben des göttlichen Heilandes. Für uns alle hat er sich am Kreuze als Erlösungspreis hingeopfert. Aber es genügte ihm selbst dieses noch nicht. Sich uns nur einmal gegeben und geopfert zu haben, schien ihm noch zu wenig zu seyn. Täglich will er sich jeden Einzelnen geben, will gleichsam täglich für jeden Einzelnen abermals vom Himmel herabsteigen, neuerdings Mensch werden und das Opfer auf Golgatha vor seinen Augen erneuern. Dazu setzte er das Opfer der heil. Messe ein und gibt uns im allerheiligsten Altarssakrament seinen heiligen Leib zu essen und sein kostbares Blut zu trinken. Grenzenlos ist Gottes Freigebigkeit und Mildthätigkeit. Seinen ganzen Ueberfluß in den Schooß seiner Geschöpfe auszuschütten, und all das Seine ihnen zum Eigenthume hinzugeben, ja sich ihnen selbst zu bringen, scheint seine seligste Freude zu seyn. So lange wir indeß auf dieser Erde sind, vermögen wir es gar nicht zu erfassen, was uns Gott Alles gibt, erst wenn wir aus dieser Welt, wo wir Gott nur unvollkommen erkennen, und seine Wunder nur wie im Spiegel schauen, hinweggenommen und in jene Seligkeit eingegangen sind, welche nach den Worten des heil. Paulus noch kein menschliches Auge gesehen, kein menschliches Ohr gehört und in keines Menschen Herz gedrungen ist, dann erst, wenn wir Ihn selbst besitzen, unsern Gott und unser Alles, dann werden wir es erst zu fühlen im Stande seyn, was er uns gegeben hat, und wie weit seine unendliche Güte und Freigebigkeit reicht.

19. Man soll dem Armen auch ungebeten zu Hilfe kommen.

Es gibt geschämige Arme, die oft nicht den Muth haben, unsere Hilfe anzurufen. Ihnen sollen wir unaufgefordert zu Hilfe kommen. Daher sagt Thomas von Villanova: Wartet nicht bis euch der Arme seine Nöthen erzählt, und dabei erröthet, es möchte sonst geschehen, daß euer Almosen kein Werk der Barmherzigkeit mehr ist, sondern der verdiente Lohn für seine Beschämung. —

Ein Beispiel von zarter Rücksicht im Geben wird uns im Büchlein Ruth erzählt. Ruth sammelte auf dem Acker des Booz Aehren. Der gutherzige Mann sprach zur Moabiterin: „Ich habe meinen Knechten aufgetragen, daß sie dich nicht belästigen.“ Zu diesen aber sagte er: Wenn sie auch mit euch ärnten will, so wehret es ihr nicht, und lasset ihr geflissentlich etwas liegen, daß sie es ohne Erröthen sammeln kann. — Auch vom heil. Nikolaus ist ein ähnliches Beispiel bekannt. Er brachte in Erfahrung, daß ein vornehmer Vater aus Vermögenslosigkeit seine drei Töchter einem schamlosen Leben Preis gab. Da warf der Heilige dreimal des Nachts so viel Geld zum Fenster hinein, als zur anständigen Versorgung einer jeden hinreichte, und ging unerkannt wieder hinweg.

Vom heil. Apollinaris, Patriarchen von Alexandrien, erzählt Baronius auf das Jahr 507. n. 4. folgendes Ereigniß. Vornehme Eltern hatten ihrem Sohne die größten Reichthümer hinterlassen. Dieser aber, ein leichtsinniger Jüngling, gerieth theils durch Verschwendung, theils durch Unglücksfälle zuletzt in die drückendste Armuth. Der Heilige hätte dem Dürftigen gerne eine Unterstützung zukommen lassen; er fürchtete dabei sein Ehrgefühl zu beleidigen. Was that also Apollinaris? Er berief seinen Hausmeister zu sich, nahm ihm das Versprechen der Verschwiegenheit ab, und befahl ihm, eine Schrift auszufertigen, als ob die Kirche zu Alexandrien dem Vater des Jünglings fünfzig Pfund Gold schuldig wäre. Weil aber der Vater des Jünglings schon seit zehn Jahren todt war, so ließ er die Schrift, um durch ihre Neuheit, sich nicht zu verrathen, auf einige Tage in einen Getreidhaufen stecken. Hierauf ließ er dem Jüngling von seinem Hausmeister die Schrift zustellen. Jener lief voll Freude zum Patriarchen, und verlangte die geschriebene Summe. Apollinaris gab sich anfangs den Schein, als wolle er auf die Forderung nicht

eingehen; zuletzt aber zahlte er dem Jüngling, wie zu erwarten stund, das Geld aus. — So erfüllte sich an Apollinaris, was der hl. Augustin sagt: Das ist vollkommene Barmherzigkeit, daß man den Hungrigen zu Hilfe kommt, ehe man darum gebeten wird; das ist aber keine Barmherzigkeit, welche die Armen durch Bitten erpressen müssen. — Auch Abraham wartete nicht, bis die Fremdlinge zu ihm kamen, und ihn um Aufnahme baten, sondern er ging ihnen entgegen, und lud sie dazu ein.

Wahre Wohlthätigkeit wartet nicht, bis die Armuth zu ihrer Thür kömmt, und um Hilfe schreit, sie sucht diese aus freiem Willen auf. Denn sagt der hl. Augustin: „Wenn auch der Bettler schweigt, so spricht seine Blöße im Gesichte." Und zum Psalm 103 bemerkt derselbe Kirchenvater: Glückselig derjenige, der sich des Armen annimmt, und seinen Bitten zuvorkömmt. Sey also aufmerksam, und suche auszukundschaften, wovon sich einer nährt, woher er seinen Lebensunterhalt zieht; hierin ist dein Vorwitz nicht zu tadeln, deine Neugierde nicht strafwürdig. — Der hl. Chrysostomus aber bemerkt: „Das Geschrei der Armen ist die Schande der Reichen." Dieß sahen auch die Heiden schon ein. So sagt z. B. Seneka: „Der empfängt seine Gabe nicht umsonst, welcher zuvor darum bitten mußte; nichts kömmt theuerer zu stehen, als was man um viele Bitten kaufen muß."

Glückselig, sagt die Schrift, wer sich des Armen annimmt. Psl. 40, 2. Der heil. Bernard setzt noch hinzu: Aus Mitleiden; dieses, bemerkt der Heilige, ist oft eine größere Gabe, als das Almosen selbst. — Wir sollen in dem Armen, dessen Noth wir lindern, immer unsern Bruder in Christo erkennen, und ihm liebevoll, nicht mit Bitterkeit die Gabe reichen, sonst ist unser Almosen mehr eine Beleidigung als eine Wohlthat. — Ein Bettler kam einmal vor die Thür eines Reichen, und bat um ein Stück Brod. Die Herrin des Hauses ging fort, und kochte eine gut gekochte Speise; sie setzte sie aber dem Armen mit finsterm Gesichte vor. Da fing der Hungrige unter Thränen zu essen an. Die Gebieterin fragte ihn zornig: Geht vielleicht der Speise etwas ab? Ja, erwiederte der Arme, das schmackhafteste Gewürz, eine freundliche Miene.

Der heil. Gregorius von Nazianz pflegte die Armen seine theuersten Freunde zu nennen, welchen man alles thun müsse, was man ihnen in den Augen absähe. — Der heil. Hilarius stammte von vor-

nehmem Geschlechte ab; aber dennoch unterzog er sich den mühevollsten Arbeiten auf dem Lande, um bei dieser Gelegenheit jene geschämigen Armen auszukundschaften, welche sich ihre Noth laut werden zu lassen nicht getrauen.

20. Das Almosen soll man nicht bis zum Tode versparen.

Weil der Teufel weiß, daß ihm durch Almosen ein großer Schaden zugeht, sucht er die Menschen, wenn er nicht anders kann, wenigstens dahin zu überreden, daß sie ihre Almosen bis auf das Todbett versparen. Schön sagt in dieser Beziehung der heil. Bonaventura: Wer sein Almosen nicht im Leben, sondern erst nach seinem Tode gibt, ist einem Menschen ähnlich, der sich das Licht im Rücken nachtragen läßt. Während seiner Lebenstage, schreibt der heil. Bernardin, muß man vorzüglich sein Almosen geben, damit es uns im Tod als Licht voranleuchte, und nicht erst nachfolge. Wir sollen nicht jenen Kindern gleichen, welche zuvor bis zur Uebersättigung essen, und dann erst davon Andern geben, wenn sie selbst daran Ekel gefaßt haben.

Die heil. Lucia sprach einstens zu ihrer Mutter, welche ebenfalls mit dem Almosen bis aufs Sterbebett warten wollte: Der ist Gott wenig angenehm, welcher ihm nur das gibt, was er selbst nicht mehr genießen kann. Willst du dem Herrn wohlgefällig seyn, so gib ihm, was du noch gebrauchen kannst. Denn was du ihm erst sterbend gibst, gibst du nur deßwegen, weil du es nicht mehr mit dir nehmen kannst. — Jene Almosen sind sehr verdächtig, welche man erst am Todbette gibt; denn in jener Stunde wird man mehr von den zeitlichen Gütern verlassen, als daß man sie verläßt.

Zachäus sagte zum Herrn: Sieh, die Hälfte meines Vermögens gebe ich den Armen. Er versprach, es gleich zu geben, und nicht erst in der Zukunft, und dieses machte ihn zum Sohne Abrahams. Denn es ist besser, bemerkt Salmeron, wenig im Leben zu geben, als vieles nach dem Tode.

21. Das Almosen muß man bereitwillig und mit freundlichen Worten geben.

Wenn der Apostel von der Art und Weise redet, wie man den Armen zu Hilfe kommen soll, sagt er: Einen freudigen Geber liebt Gott. 2. Corinth. 9, 7. Und an die Römischen Christen schreibt er:

Wer Barmherzigkeit übt, der thue es mit Fröhlichkeit. Röm. 12, 8. Auch im alten Bunde spricht der heil. Geist: Bei jeder Gabe sey dein Antlitz heiter.

Der heil. Bernardinus gibt vier Eigenschaften an, welche unser Almosen haben soll: Es soll mit Freude, Heiterkeit, Freundlichkeit und ohne Zögerung gegeben werden. — Sage daher nicht zu deinem Freunde: Geh fort, und komm wieder, morgen will ich dir geben, wenn du sogleich geben kannst. Sprüchw. 3, 28. — Der heil. Bonaventura bemerkt zu den Worten: „Wirf dein Brod in die vorüberfließenden Wasser" — es heißt „wirf" um die Bereitwilligkeit anzudeuten; denn das Almosen muß man freiwillig und nicht gezwungen geben; die vorüberfließenden Wasser aber sind die mit vielen Widerwärtigkeiten getränkten Armen.

Wer Almosen gibt, hat in der That Ursache, sich darüber zu freuen; denn er macht einen glücklichen Tausch: er gibt wenig und erhält viel, er gibt Zeitliches und erhält Ewiges. Darum sagt der heil. Chrysostomus, das Almosen sey gefiedert, und habe goldene Fittige, steige leichten Fluges empor und ergötze die Engel. Damit will der heil. Vater anzeigen, daß man es ohne Zögern und mit Bereitwilligkeit spenden soll.

Die heil. Paula unterstützte mit bewunderungswürdiger Freude und Bereitwilligkeit die Armen. Als der heil. Hieronymus, ihr Seelenführer, ihrer Freigebigkeit Grenzen setzen wollte, gab sie ihm zur Antwort: Ich wünschte durch das Almosen so arm zu werden, daß selbst jene Leinwand, in welche man einstens meinen Leichnam hüllen wird, von andern Leuten erbettelt werden müßte. Sie suchte selbst mit größtem Eifer die Armen in der Stadt auf, und wenn sie erfuhr, daß einem Dürftigen durch jemand Andern Hilfe geworden war, sah sie dieses für einen großen Verlust an.

Wer mit Widerwillen sein Almosen gibt, zeigt dadurch, daß er wenig Liebe zu Jesus habe, und sein Herz vielmehr an der Erde, als am Himmel hänge. Ein Beispiel hievon ist jener Jüngling, der traurig wurde, als Jesus von ihm verlangte, er soll Alles den Armen geben. Er würde darüber nicht traurig geworden seyn, wenn sein Herz nicht so sehr an der Welt gehangen wäre.

Es gibt Viele, die nur deßwegen Almosen spenden, um von den Armen nicht weiters beunruhigt zu werden. Diese haben kein Ver-

dienst von ihrem Werke. „Der, welcher nur gibt, um sich Ruhe zu verschaffen, nicht um den Armen zu erquicken, verliert zugleich die Gabe und das Verdienst; denn Gott ist kein Geschenk angenehm, das nicht die Liebe gibt.“ Der heil. Bernard. Und der heil. Isidor: Wer mit Traurigkeit seine Hand ausstreckt, verliert die Frucht seiner Wohlthätigkeit; denn nur was man mit gutem Herzen gibt, nimmt Gott in Empfang, was man aber mit Unwillen darreicht, hört auf verdienstlich zu seyn: das ist keine Wohlthätigkeit, wenn die Freundlichkeit fehlt. — Das ist ein wahres Almosen, sagt der heil. Ambrosius, welches den Empfänger erquickt, und den Spender erfreut.

Wenn wir dem Armen bereitwillig zu Hilfe kommen, erwerben wir uns die Liebe Gottes. „Einen freudigen Geber liebt Gott.“ Und in der That, wenn die Aehnlichkeit Liebe erzeugt, so müssen wir uns durch freudige Wohlthätigkeit die Liebe Gottes erwerben; denn wir werden Gott durch Nichts ähnlicher, als durch Werke der Barmherzigkeit. Darum heißt es: Seyd barmherzig, wie euer himmlischer Vater barmherzig ist. Nichts hat der Mensch an sich, sagt Gregor von Nazianz, was ihn Gott näher bringt, als das Wohlthun. Und Clemens von Alexandrien: „Ein wohlthätiger Mensch ist das wahre Ebenbild Gottes.“ — Deßwegen wird das Almosen auch so sehr gerühmt. Es gibt nichts Vortrefflicheres und Gott nichts Wohlgefälligeres, sagt Johannes Damascenus, als die Wohlthätigkeit. Chrysostomus nennt das Almosen die Königin unter den Tugenden, und sagt, daß es unter den guten Werken das Nämliche sei, was das Herz im menschlichen Leibe ist. Wie es unmöglich ist, daß ein Thier ohne Herz lebe, so gibt es auch ohne Wohlthätigkeit keine Tugend; denn in ihr hat alles Gute seine Quelle. Daher nennen wir das Almosen mit Recht das Herz der Tugend, weil sich in ihm gleichsam das Leben concentrirt, und der Tod eintritt, wenn es nicht mehr schlägt und wirkt.

Aber die Barmherzigkeit wird sehr oft von einer großen Härte gegen die Armen begleitet. Indem man ihnen eine hilfreiche Hand bietet, so zeigt man ihnen ein so finsteres Gesicht, daß ihnen eine bloße Verweigerung nicht so schwer gefallen wäre, als eine solch grausame Liebe. Indem man den Nöthen der Armen zu Hilfe kömmt, so scheint man sich dadurch das Recht erkaufen zu wollen, ihnen auf eine schimpfliche Art zu begegnen. Wenn es aber einem solch unglück-

seligen Menschen erlaubt wäre, euch zu antworten; wenn sein elender Zustand seiner Zunge nicht den Zaum der Ehrfurcht angelegt hätte, so würde er zu euch sagen: Was werfet ihr mir vor, ich führe ein müssiges und unnützes Leben? Womit beschäftiget denn ihr euch bei euerm Ueberflusse? Ich kann ein unnützer Knecht seyn; ihr aber seyd es nicht minder. Ihr werfet mir Kräfte vor, derer ich mich nicht bediene; aber wozu gebraucht denn ihr die eurigen? Ich soll nicht essen, weil ich nicht arbeite; aber seyd denn ihr von diesem Gesetze befreit? O wenn die Lasterhaftesten auf der Welt zugleich die Unglücklichsten wären: würdet ihr vor mir etwas voraushaben? Gott wird einmal richten zwischen euch und mir, und entscheiden, auf wessen Seite die größere Schuld sey.

22. Das Almosen muß man mit sündenfreien Herzen geben.

Es gibt Menschen, welche im Vertrauen auf das Almosen, das sie geben, ruhig in ihren Sünden fortschlafen zu dürfen glauben. Diese sollen die Worte des Apostels erwägen: Wenn ich all mein Vermögen unter die Armen vertheilte, die Liebe aber nicht hätte, so würde es mir nichts nützen. 1. Cor. 13, 3. Der Apostel sagt nicht bloß, „wenn ich Einiges", sondern „wenn ich Alles den Armen gäbe, aber in der Liebe, d. h. in der Gnade Gottes nicht wäre, so würde es nichts helfen". So lang der Wille zur Sünde da ist, sagt der heil. Thomas, nützt Alles nichts, was man für das ewige Leben thut. Der heil. Hieronymus bemerkt zu den Worten des Psalmisten: Erhebet euere Hände zum Heiligthum. Ps. 133, 2. Warum heißt es „zum Heiligthum"? Dieß geschieht, antwortet der heil. Vater, zum Unterschied von den Ungläubigen; denn auch sie erheben oft ihre Hände zum Almosen; aber sie erheben ihre Hände nicht zum Heiligthume, weil sie an Christum nicht glauben. — Das Almosen muß man also im Glauben an Christus, und in der Liebe zu ihm geben. — Niemand, schreibt der heil. Isidor, glaube, daß er Werke der Barmherzigkeit spende, wenn er nicht zuvor gegen sich selbst barmherzig ist. Wie kann der an Jemanden Barmherzigkeit ausüben, der durch seinen bösen Lebenswandel gegen sich selbst unbarmherzig ist? Und der heil. Gregor: Viele geben sich das Ansehen, als übten sie Werke der Barmherzigkeit aus, da sie doch von denen der Ungerech-

tigkeit nicht ablassen. Wollten sie in Wahrheit dem Nächsten Barmherzigkeit erweisen, so wäre es ihre Pflicht, sich zuvor ihrer selbst zu erbarmen. Deßwegen steht geschrieben: Erbarme dich deiner Seele.

Der heil. Paulus nennt das Almosen ein Opfer. „Ich bin reich, seitdem ich vom Epaphroditus erhalten habe, was ihr gesandt habt, einen lieblichen Geruch, ein angenehmes Opfer, wohlgefällig vor Gott.“ Philipp. 4, 18. Nur im Stand der Gnade nimmt aber Gott ein Opfer wohlgefällig von uns an. Denn ein zerknirschter Geist und ein demüthiges Herz ist ein dem Herrn angenehmes Opfer. Ps. 50, 19. Was Jesus Christus bei einer andern Gelegenheit sagt: Wenn du deine Gabe zu dem Altar bringst, und dich daselbst erinnerst, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß deine Gabe allda vor dem Altare, und gehe zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder, und dann komm und opfere deine Gabe. Matth. 5, 23, 24. — läßt sich auch hier anwenden. Daher sagt der heil. Hieronymus: Es ist zu bemerken, daß das Almosen ein Opfer heißt: wenn es von Frommen dargebracht wird, ist es angenehm, wenn aber von solchen, welche in der Sünde verharren, ist es mißfällig. Und der heil. Ambrosius: Was nützt die Hingabe des Vermögens, wenn die Liebe fehlt?

Jenem Jüngling, der Jesum um den Weg zur Vollkommenheit fragte, antwortete der Heiland zuerst: „Halte die Gebote.“ Dann erst rieth er ihm, er sollte sein ganzes Vermögen unter die Armen vertheilen. Der Herr verlangte also zuvor eine genaue Beobachtung des Gesetzes, und dieses ist gleichsam die Grundlage des Almosens; ohne Erfüllung der göttlichen Gebote hat es keinen Werth. Der Sünder sammelt sich durch seine Wohlthätigkeit eigentlich keine Verdienste. Wer dem Dürftigen mit seinem Vermögen zu Hilfe kommt, selbst aber in der Sünde verharrt, sagt der heil. Gregor, gibt eine zeitliche Sache dem Schöpfer, sich selbst aber der Sünde; das Geringere gibt er Gott, das Größere dem Teufel. Und der heil. Augustin: Wer die Bosheit liebt, haßt seine Seele; wer aber seine Seele haßt, ist nicht barmherzig, sondern grausam. Weißt du also, was es heiße, Almosen geben? Wenn du es verstehest, so mache bei dir selbst den Anfang. Das wahre Almosen ist eine Barmherzigkeit; wie kannst du aber gegen deinen Nächsten barmherzig seyn, wenn du gegen dich selbst grausam bist?

23. Das Almosen darf man nicht aus eitlen Beweggründen geben.

Wenn du Almosen gibst, sagt Jesus Christus, so laß es nicht vor dir her ausposaunen, um von den Menschen geehrt zu werden. Matth. 6, 2. Sein Almosen ausposaunen, heißt nach dem heil. Thomas, es des zeitlichen Ruhmes wegen spenden. Wer solches thut, hat seinen Lohn schon empfangen. Er handelt nicht aus Liebe zu Gott, sondern nur um der Menschen willen. Von diesen empfängt er daher auch seinen Lohn, nämlich vergängliches Lob; bei Gott hat er nichts mehr zu erwarten. Ein solches Almosen, bemerkt der heil. Thomas, nützt zu Nichts, weil es des eitlen Ruhmes wegen gegeben wird. Der Christ soll sein Almosen im Schooß des Armen verbergen. (Jesus Sirach.) Darum befiehlt auch der Heiland: Wenn du Almosen gibst, soll deine Linke nicht erfahren, was deine Rechte gibt. Matth. 6, 3. Dieß heißt nach einem Schriftausleger: Dein Almosen soll so geheim bleiben, daß es nicht einmal deine vertrautesten Hausgenossen erfahren. — Das ist kein Almosen, schreibt der heil. Isidor, welches mehr des zeitlichen Lobes wegen, als aus Barmherzigkeit gegeben wird. — Hiermit wollen wir nicht sagen, als ob das Almosen gar nie von den Menschen gesehen werden dürfte; manchmal ist es um des guten Beispieles wegen sogar rathsam, sein Almosen öffentlich zu geben. Christus selbst sagt: Lasset euer Licht leuchten u. s. w. Und der heil. Bernardin bemerkt: Das Almosen ist Gott nicht deßwegen mißfällig, weil es gesehen wird, sondern wenn es in der Absicht gegeben wird, daß man es sieht. Und der heil. Thomas sagt: Man gibt sein Almosen im Verborgenen, wenn es wegen Gott geschieht, nicht aber wenn es bloß den Menschen unbekannt bleibt.

Als Jesus Christus mit wenigen Broden 5000 Menschen speiste, begab er sich an einen wüsten, abgelegenen Ort. Dieses that er in der Absicht, damit die nahgelegenen Städte das Wunder der Brodvermehrung nicht sähen, und nur diejenigen Zeugen seiner Barmherzigkeit wären, welche die Wirkung derselben empfinden sollten. Damit will uns Jesus lehren, daß man die Werke seiner Liebe geheim halten soll.

Ach wie viele Almosen macht der reißende Wind des Stolzes und einer eitlen Gefälligkeit täglich vor den Augen Gottes zu nichte!

Wie viele Almoſen gehen durch unſere Eitelkeit ewig verloren! Wie viel gibt es nicht Schätze, die man im Schooß der Armen ſicher zu haben glaubt, die aber einſtens die Motten und Würmer werden aufgefreſſen haben! Es ſcheinen wieder die Zeiten gekommen zu ſeyn, wo man ſeine Almoſen ausposaunen läßt, zwar nicht auf Dächern, ſondern in öffentlichen Blättern. Unſer Eifer, womit wir uns der Noth unſerer Mitbrüder annehmen, iſt oft nur eine eitle Begierde nach Lob. Darum bringen aber auch unſere Almoſen ſo wenig Früchte; ſie ſind nicht vom Segen Gottes begleitet; ſie nützen gewöhnlich den Empfängern eben ſo wenig, als den Gebern.

Wir ſollen mit einer gewiſſen Eiferſucht unſere Almoſen geheim halten. Denn die, welche verborgen bleiben, kommen weit reiner in den Schooß Gottes, als die, welche von den Menſchen geſehen werden, und ſollte es auch gegen unſern Willen ſeyn. Sie werden durch die Gefälligkeiten der Eigenliebe und die Lobeserhebungen der Zuſchauer gleichſam verunreinigt. Es verhält ſich wie mit den Flüſſen. Wenn ſie unter der Erde fortlaufen, bringen ſie ein friſches und reines Waſſer in das Meer; die aber, welche offen über Felder und Länder ihren Lauf nehmen, werden meiſtens von Schlamm und Koth verunreinigt; jeder ſchüttet nach Belieben ſeinen Unrath in dieſelben.

24. Man ſoll gegen alle Menſchen wohlthätig ſeyn.

Um uns zur größern Wohlthätigkeit gegen die Armen anzuſpornen, nimmt Jeſus Chriſtus dasjenige, was wir den Armen mittheilen, ſo an, als hätten wir es ihm ſelbſt gegeben. Zu unſerm Nutzen, ſagt Cäſarius, Biſchof von Orleans, hungert Chriſtus in den Armen. Und durch den Mund des heil. Ephrem ſagt der Heiland: Euertwegen bin ich arm geworden, damit ihr in den Armen mir dienen könnet. — Der, welcher am Himmel die Decke ausſpannt, iſt nackt in dem Armen; der, welcher der Ueberfluß aller Dinge iſt, hungert in dem Nothleidenden; die Quelle des lebendigen Waſſers durſtet in dem Durſtigen. O großes Wunder, der, welchem der Himmel zu eng iſt, leidet Noth in dem Armen; der Spender aller Güter bittet bei Menſchen um ein Stück Brod, um einen Trunk Waſſer. (Der heil. Chryſologus.)

Weil Chriſtus ſelbſt die Gabe empfängt, ſo ſoll man nicht zu ängſtlich die Würdigkeit oder Unwürdigkeit des Armen erforſchen.

Schau nicht darauf, sagt der heil. Isidor, wem du gibst, damit du nicht etwa einen Würdigen übergehest. Theile Allen mit, sonst möchte derjenige, welchen du zurückweisest, Christus selbst seyn. — Der heil. Chrysostomus: Wende dein Vermögen zum Wohlthun an, und sey dabei jenem ähnlich, der seine Sonne über die Guten und Bösen aufgehen läßt. Wenn du daher Almosen gibst, so erforsche nicht zu ängstlich den Lebenswandel und die Sitten der um Hilfe Rufenden. Das Almosen ist ja ein Werk der Barmherzigkeit, und schon deßwegen haben auch die Unwürdigen darauf Anspruch. Der Gerechte kann das Almosen als einen Lohn fordern; hinsichtlich des Sünders aber ist es eigentliche Barmherzigkeit. — Der heil. Ambrosius: Schau nicht darauf, in wie weit einer es verdient, sondern wie dürftig er ist. Die Barmherzigkeit richtet nicht über die Verdienste, sondern kommt den Nöthen zu Hilfe.

Als einstens vor der Thüre des heil. Johannes des Almosengebers ein Weib mit einer goldenen Kette um ein Almosen bat, nahm der Diener Anstand, ihr zu geben, und hinterbrachte es zuvor seinem Herrn. Dieser aber antwortete: Wir können Christum nicht vorschreiben, in welchem Anzug er zu uns kömmt. Geben wir ihm daher jeder Zeit, daß es nicht scheine, wir seyen hartherzig. — Der heil. Chrysostomus bedient sich des Vergleiches: Wenn ein Mensch in Lebensgefahr gerathen würde, so wäre es dir nicht erlaubt, lange zu erwägen, ob er der Rettung würdig und dir auch dankbar seyn werde, sondern es ist deine Pflicht, ihm schleunig beizuspringen. Dasselbe gilt auch von seinen leiblichen Nöthen. Das Almosen ist wie ein Seehafen. Von ihm werden zur Zeit der Noth alle aufgenommen, mögen sie gut oder böse seyn; so sollst auch du die Unwürdigen vom Hafen des Almosens nicht ausschließen. — Derselbe Heilige sagt von jenen Armen, die unter allerlei nichtigen Vorwänden und Lügen ein Almosen zu erhalten suchen: „Ich werde um so mehr vom Mitleiden bewogen, ihnen zu helfen, da sie so elend sind, daß sie von solchen Schwänken und Lügen leben müssen.“

Jesus Christus speiste einmal fünf Tausend Menschen mit wenigen Broden, welche ihm in die Wüste gefolgt waren. Er machte also keinen Unterschied, und schloß Niemand von der Wohlthat aus. Damit will er uns lehren, daß unsere Liebe gegen die Armen allgemein sey. Wir sollen allen Menschen unsere Hände öffnen. Die

wahre Liebe verwirft eine Wohlthätigkeit, die nur nach dem Geschmacke und dem Eigensinne eingerichtet ist, und ihr Herz nur deßwegen bei diesem oder jenem Elende weiter aufschließt, um es bei allen übrigen desto fester zu versperren. Ihr trefft oft Leute in der Welt an, welche unter dem Vorwande, daß sie schon ihre bestimmten Oerter hätten, wo sie ihre Almosen austheileten, bei allen andern Bedürfnissen unempfindlich sind. Man sagt ihnen vergebens, eine gewisse Familie gehe zu Grunde, wenn ihr nicht geholfen werde; man läßt sich nicht zum Mitleiden rühren. Ist es nun gleichwohl nicht zu verkennen, daß die Liebe ihre Ordnung und ihr Maaß habe, daß sie oft einen Unterschied machen müsse, und daß oft billig eine Noth der andern vorzuziehen sey, so heißt es doch die Sache zu weit treiben, wenn man nur zu gewissen Zeiten und bei gewissen Gelegenheiten kann gerührt werden, außerdem aber grausam ist. Ich halte nichts auf eine Liebe, die auf eine so harte Weise vorsichtig ist, die niemals genug untersuchen kann, und welche allzeit besorgt, das Elend, welches man ihr vorstellet, möchte nicht genug gegründet seyn. Hat etwa Jesus Christus von der Menge des Volkes, welches er in der Wüste mit wenigen Broden speiste, diejenigen abgesondert, welche bloß aus Trägheit, und in der Hoffnung, eine leibliche Speise zu erhalten, zu ihm gekommen waren, und vielleicht noch Kräfte genug gehabt hätten, in die nächsten Städte zu gehen, und sich dort Speise zu verschaffen? Er schließt keinen aus; er läßt sie alle an seiner Wohlthat Theil nehmen. Ist es nicht schon ein großes Elend, wenn man sich stellen muß, man sey elend? Und ist es nicht weit besser, einem verstellten Armen etwas zu geben, als Gefahr zu laufen, einem wirklich Armen eine Gabe zu versagen? Gesetzt, daß ein Betrüger euere Liebe hinterginge, was würdet ihr dann verlieren? Empfängt denn nicht Jesus Christus euere Gabe? Oder hängt euere Belohnung von dem Mißbrauche ab, dem euer Almosen unterworfen seyn kann, und nicht vielmehr von der Absicht, in welcher es gegeben wird?

Hiermit wollen wir aber nicht sagen, daß wir unser Almosen nicht mit gewisser Rücksicht geben sollen. Es kann dieß oft nothwendig werden. Bei gleicher Dürftigkeit sollen wir denen vor Andern und mit größerem Eifer helfen, die es mehr verdienen und näher mit uns verbunden sind, unsern Eltern vor allen, dann unsern Geschwistern, Verwandten und Nachbarn, dem Lande und Orte, in dem wir

geboren sind, oder wirklich leben, und denen, die in einem besondern Verhältnisse zu uns stehen, unsern Wohlthätern, Hausleuten, Dienstboten u. s. w.

25. Christus selbst empfängt das Almosen in der Person des Armen und steht als Schuldner dafür ein.

Wenn Gott auf Erden in der Gestalt eines armen Menschen umherwandeln und dich um eine Gabe bitten würde, könntest du so hartherzig seyn, und sie ihm verweigern? Du gibst aber in der That Christo, wenn du dich eines Dürftigen erbarmest. Die ewige Wahrheit betheuert dir es mit einem Schwur: Was ihr einem der Geringsten aus euern Brüdern gethan, das habt ihr mir gethan. Matth. 25, 40. Wodurch, ruft der heil. Cyprian aus, hätte Christus noch mehr uns zu Werken der Barmherzigkeit einladen können, als indem er sagte, das, was man dem Armen darreiche, sey ihm gegeben?

Derjenige wollte in den Armen Hunger leiden, der reich ist im Himmel, und du trägst Bedenken als Mensch deinen Mitmenschen etwas mitzutheilen, da du doch weißt, daß du es Christus gibst, von dem du Alles erhalten hast? (Der hl. Augustin.) — Daß man Gott selbst in den Armen wehe oder wohl thut, erkannte man bereits im alten Bunde; darum heißt es: Wer einen Armen beleidigt, schmäht seinen Schöpfer; der aber ehrt ihn, wer sich des Armen erbarmt. Sprüchw. 14, 31.

Daß die den Armen gespendeten Gaben unmittelbar in die Hände Gottes kommen, zeigt der Vorfall mit dem heil. Martinus, der in einem halbnaktem Bettler zu Amiens Christum den Herrn bekleidete. Auch vom heil. Papste Gregor erzählt man, daß er einmal in einem Armen den Heiland bewirthet habe. Und als zur Thüre des Patriarchen Johannes dreimal nach einander ein und derselbe Bettler kam, und um Almosen bat, ließ ihm der Patriarch immer eine größere Gabe reichen; denn sagte er zu seinem Diener: Wer weiß, ob es nicht unser Herr und Heiland selber seyn möchte, der auf solche Weise versuchen will, wer von uns beiden am längsten aushält: Er mit Fordern, oder ich mit Geben. — Herrschte ja selbst schon bei den Heiden die Meinung, daß ihre Götter oft vom Himmel herabsteigen, und als Arme, im dürftigen Anzuge bei den Häusern der Menschen zusprechen, um ihren Wohlthätigkeitssinn zu erforschen, und

daß man keinen hart zurückweiſen ſoll, weil man nicht wiſſe, ob nicht etwa ein Gott ſeine Geſtalt angenommen habe. Im Chriſtenthum iſt dieſer heidniſche Wahn Wahrheit geworden.

Wenn du einen Armen ein Almoſen verſagen willſt, ſagt ein Kirchenlehrer, ſo erinnere dich daran, daß du deinem Heiland eine Bitte abſchlägſt, und er einſtens am Tage des Gerichtes zu dir ſagen wird: Ich war hungrig, und du haſt mich nicht geſpeiſet.

Als Abraham einſtens drei Männer kommen ſah, ging er ihnen entgegen. Obſchon ſie drei waren, ſo ſprach er dennoch in der einfachen Zahl: Herr! wenn ich Gnade in deinen Augen gefunden habe, ſo geh' vor deinem Knechte nicht vorüber. Bald darauf aber wechſelte er die Zahl, und ſprach in der Mehrheit zu ihnen: „Ich will ein wenig Waſſer bringen, daß ihr eure Füße waſchet.“ Was will uns Abraham damit Anderes lehren, als daß man unter den Armen ſich eigentlich Gott gegenwärtig denken ſoll. Deßwegen redete der Patriarch bald in der Einheit, bald in der Mehrheit, je nachdem er an die Fremdlinge, oder an Gott, den er ſich in ihnen dachte, die Rede richten wollte.

Wie groß, ruft der hl. Chryſoſtomus aus, iſt die Würde der Armuth! Gott iſt in ihr verhüllt. Der Arme ſtreckt die Hand aus, und Gott empfängt die Gabe. — Der hl. Bonaventura aber ſagt: Der, welcher um ein Almoſen angegangen wird, muß drei Dinge erwägen: Wer bittet, um was man ihn bittet, und wozu man ihn bittet. Es bittet ihn aber derjenige in der Perſon des Armen um ein Almoſen, zu welchem er ſelbſt die Hände ſo oft flehend erhebt. Wenn daher der Reiche dem Armen, der ihn um ein Stück Brod erſucht, nichts gibt, ſo muß er befürchten, auch er werde nicht erhört, wenn er Gott um die Erlangung einer Gnade anruft; denn es heißt: Wer ſein Ohr vor dem Hilferuf des Armen verſchließt, findet keine Erhörung. Der Reiche muß zweitens erwägen, um was er angerufen wird, wenn ihn Gott in den Armen um ein Almoſen bittet. Gott bittet um das, was ohnehin ſein gehört. Daher iſt derjenige gegen ihn ſehr undankbar, der dem Armen eine kleine Gabe verſagt, da er doch ſelbſt von Gott ſo großen Ueberfluß erhalten hat. Endlich muß der Reiche betrachten, wozu Gott bittet; er verlangt nichts geſchenkt, ſondern er nimmt es nur zu leihen, und gibt dafür weit mehr als gewöhnliche Zinſen.

Der hl. Chryſoſtomus ermahnet in folgender Rede zur Wohlthätigkeit: Theile gerne mit Chriſtus, was du beſitzeſt, indem du des Armen dich annimmſt. Er iſt dein Bruder und Miterbe im Himmelreiche. Mach ihn jetzt auch zu deinem Miterben auf Erden, da ja Alles, was du ihm gibſt, auf dich ſelbſt wieder zurückkömmt. Hörſt du nicht den Propheten, da er ſagt: Vernachläſſige deine Verwandten nicht. Wenn man ſchon ſeine Blutsfreunde nicht vergeſſen darf, um wie viel weniger Gott, der mit dir ſo innig verbunden iſt, und der, ohne von dir etwas empfangen zu haben, freiwillig und aus bloßer Liebe dich zu ſeinen Erben angenommen. Iſt es alſo nicht die ungläublichſte Verſtocktheit, nach ſo großer Gnade zu keiner Gegenliebe bewogen zu werden? Er hat dich zum Erben des Himmelreiches eingeſetzt, und du willſt ihm nicht einmal ein wenig Staub der Erde abtreten? Er hat dich, da du ein Feind Gottes warſt, wieder verſöhnt, und du verſagſt ihm ein Weniges, da er doch dein Freund und Wohlthäter geworden iſt?

Glaube Gott, ruft Johannes Damascenus aus, der da ſagt, er nehme das, was du dem Armen gibſt, ſo an, als hätteſt du es ihm geſpendet, und ſelbſt dafür Dank abſtattet. Und der hl. Franziskus von Aſſis: Was du im Almoſen verſchenkſt, gibſt du Gott; er ſelbſt haftet für den Armen als Schuldner.

Der hl. Auguſtin ſagt: Der Reiche ſoll ſich freuen, wenn ihm ein Armer begegnet, der ihn um ein Almoſen anſpricht, weil ihm Gelegenheit gegeben iſt, Chriſto ſeinem Herrn einen Dienſt zu erweiſen. — Hingegen ruft er dem Hartherzigen zu: Weißt du, wer der Arme iſt? Dein Heiland iſt es, und ihn willſt du Hunger leiden laſſen? Chriſtus bittet dich um etwas von dem, was er zuvor gegeben: und du haſt nichts für ihn? Er, der Reiche, iſt arm geworden, damit er dir die Freude gewähren kann, dich ihm gefällig zu erzeigen, und du ſiehſt nicht auf ihn?

Was iſt das für ein Chriſtenthum, was für eine Religion, ſeufzet Thomas von Villanova, in Mitte der Reichthümer ſitzen, und Chriſtus in den Armen im Elende ſehen, und ihm doch nicht zu Hilfe kommen? In der That, es heißt das Chriſtenthum ablegen, reich ſeyn, und beim Hilferuf des Nothleidenden ein taubes Ohr haben. Darum ſagt auch der hl. Johannes: Wer mit Gütern dieſer Welt geſegnet iſt, und ſeinen Bruder Noth leiden ſieht; aber ſein Herz

vor ihm verschließt, wie kann die Liebe Gottes in ihm wohnen? 1. Joh. 3, 17, 18. Und der hl. Jakobus: Wenn ein Bruder oder eine Schwester von Kleidung entblößt wäre, und Mangel litte am täglichen Unterhalte, Jemand aber aus euch zu ihnen spräche: Gehet in Frieden, wärmet euch, und sättiget euch, ihr gäbet ihnen aber nicht, was zur Leibes Nothdurft gehört, was würde das helfen? Jak. 2, 15, 16.

26. Kurze Hervorhebung der großen und vielen Vortheile des Almosens.

Es durchdringt die Himmel. Verbirg dein Almosen in den Schooß der Armen, und er wird für dich bitten. Eccli. 29, 15. Darum sagt der hl. Chrysostomus: Um das Almosen ist es etwas Großes, es steigt nicht bloß bis zum Mond und der Sonne empor, sondern bis zum höchsten Himmel; es schwingt sich über die Chöre der Engel hinauf, und gelangt bis zum Throne des Königs selbst.

Es macht unsere Gebete erst wirksam. Brich dem Hungrigen dein Brod und den Fremdling führ in dein Haus ein ... Dann magst du beten und der Herr wird dich erhören; du magst rufen, und er wird sagen: Da bin ich. Is. 58. Der hl. Augustin nennt das Almosen einen Flügel des Gebetes. Und der hl. Chrysostomus sagt: Mit einer leeren Hände-Erhebung ist nicht geholfen. Streck deine Hand aus; aber nicht bloß zum Himmel, sondern auch gegen die Armen. Wenn du deine Hand gegen die Armen ausstreckest, hast du die Angeln des Himmels selbst berührt. Deßwegen, bemerkt derselbe Heilige, seien die Armen vor den Kirchenthüren, damit wir Gelegenheit zum Almosen haben, und dadurch unser Gebet wirksam machen. „Willst du hier Barmherzigkeit erlangen, so erbarme dich zuvor selbst derjenigen, die dich um Hilfe anrufen." Johannes, der Almosengeber, pflegte zu sagen: Wenn du in die Kirche hineintrittst, und wünschest, Gott möge schnell deine Bitte erhören, so erhöre auch du ungesäumt das Flehen der an der Schwelle sitzenden Armen. Hingegen sagt die Schrift: Wer sein Ohr vor dem Geschrei des Armen verschließt, der mag zu Gott rufen, und er wird keine Erhörung finden. Sprüchw. 21, 13.

Es macht unsere guten Werke Gott erst wahrhaft wohlgefällig. Nach dem heil. Augustin ist das Fasten ohne

Almoſen eine Lampe ohne Oel. Und an einer andern Stelle ſagt derſelbe Kirchenvater: Glaube nicht, das Faſten ſei hinreichend; dich tödtet es ab, es erquickt aber nicht einen Andern. Fruchtbringend werden deine Leiden ſeyn, wenn du zugleich einem Andern Labſal bereiteſt. Und der hl. Chryſogolus: Wiewohl das Faſten die Krankheiten der Seele entfernt, die Gelüſte des Fleiſches hinwegſchneidet, und die Reize zur Sünde verjagt, ſo gibt es doch unſerer Seele nicht vollkommene Geſundheit ohne die Salbe der Barmherzigkeit, ohne die Darbringung des Almoſens. Das Faſten heilt die Wunden, welche uns die Sünden geſchlagen haben, allein es nimmt die Narben derſelben ohne den Balſam der Mildthätigkeit nicht hinweg.

Es befreit von jedem Uebel. Es wird für dich bitten, ſagt der hl. Geiſt, daß dir nichts widerfahre. Eccli. 29, 5. Dazu bemerkt ein Schriftausleger: Das Almoſen ſteht vor Gott, und ſchauet auf den, der es gibt; ſieht ſie ihn im Unglücke, ſo eilt es ſchnell zu Gott, fällt vor ihm auf die Knie nieder, und flehet, daß von ſeinem Freunde das Unglück abgewendet werde. Der hl. Chryſoſtomus aber ſagt: Wer Almoſen gibt, dem wird Alles wohl von Statten gehen; für ihn gibt es keine Verwirrung, keine Unordnung; das Almoſen entfernt ihm alle Hinderniſſe und macht ihm alle Wege eben und bequem.

Es waſcht von Sünden rein. Das Waſſer löſcht brennendes Feuer aus und das Almoſen thut Widerſtand den Sünden. Eccli. 3, 33. Dazu bemerkt der hl. Ambroſius: Groß iſt das Almoſen, welches durch den Strom ſeiner Wohlthätigkeit die Gluthen der Sünden abkühlt, und durch den Segen der Mildthätigkeit die Flammen der Verbrechen auslöſcht, ſo daß Gott, obſchon er wegen der Miſſethaten beleidigt und erzürnt iſt, ſich bewogen fühlt, den wegen ſeiner Almoſen frei zu ſprechen, welchen er wegen ſeiner Sünden zu beſtrafen ſich vorgenommen hatte.

Es bringt zeitlichen Segen. Wer dem Armen gibt, dem wird es an Nichts gebrechen. Sprüchw. 28, 27. Der hl. Chryſoſtomus ſagt: Gib dem Armen, damit auch dir gegeben werde; gib ihm einen Pfennig, damit du ein Reich erhältſt; gib ihm eine Broſam, damit du das Ganze bekommſt. Was du den Armen gibſt, das wirſt du beſitzen; was du ihnen aber entziehſt, das wird ein Anderer haben.

Es ist die kräftigste Schutzwehr gegen alle feindlichen Angriffe. Der hl. Geist sagt vom Almosen: Besser als der Schild eines Starken und eine Lanze wird es gegen deinen Feind streiten. Eccli. 29, 16. Die Lanze gebraucht man aber zum Angriff, und den Schild zur Abwehr; so ist das Almosen nicht nur die beste Angriffs-, sondern auch Vertheidigungs-Waffe. Es macht Gott selbst, sagt ein Schriftausleger, zu unserm Bundesgenossen, daß er für uns kämpft und streitet. Insbesonders macht das Almosen auch im Kampf gegen den Teufel unüberwindlich. Daher schreibt der Cardinal Hugo: Das Almosen ist ein Schild, welcher dich vor den Pfeilen des Satans schützt, und eine Lanze, womit du ihn entkräftest und überwindest.

Es befreit im Gerichte vor jeder Furcht. Glückselig der Mensch, welcher sich des Armen erbarmt; er wird ordnen seine Reden im Gerichte, und in Ewigkeit nicht zittern. Ps. 111, 5. Der Teufel sucht im Gerichte die Seele zu verwirren; er tritt als Kläger gegen sie auf, und bringt alle begangenen Sünden vor. Aber wer Almosen gegeben hat, fürchtet sich nicht vor bösem Gerichte; sein Herz ist gefaßt und hofft auf den Herrn. Ps. 111, 7. Warum? fragen wir. Die Antwort gibt der hl. Geist selbst an der nämlichen Stelle: Er hat ausgestreut und den Armen gegeben; seine Gerechtigkeit bleibet ewig, sein Horn wird erhöhet in Ehren. Ebendaselbst V. 9. Ein solcher, sagt der hl. Chrysostomus, wird befreit von Versuchung und seine Sünden werden ihm vergeben; er wird jeden Handel schlichten im Gerichte; es wird ihm an Vertheidigung nicht fehlen. Derjenige, vor welchem Himmel und Erde zittern, wird selbst seine Sache führen. Darum sagt der hl. Bernardin: Durch Almosen wird der Teufel überwunden. Und ein anderer Kirchenlehrer: Wenn du fastest, unterscheidest du dich vom Teufel nicht viel; denn auch er ißt ja nie: wenn du wachest, ist abermals der Unterschied nicht groß; denn auch er schläft nicht. Lebst du enthaltsam, so wisse, daß auch er es kann; verpflichtest du dich zum schweigen, so wird er abermals sich in Worten mäßigen: aber hierin übertrifft du den Teufel, wenn du Almosen spendest.

Es öffnet die Pforte des Himmels. Zu den Barmherzigen wird Jesus Christus sagen: Kommet, ihr Gesegnete meines Vaters, und besitzet das Reich, welches euch vom Anfang der Welt

bereitet war. Matth. 25. Bewunderungswürdig ist es zu sehen, sagt der hl. Chrysologus, wie angenehm Gott das Brod ist, welches man den Armen reicht. Denn im himmlischen Reiche wird der Herr dessen nicht erwähnen, daß Abel erschlagen worden, daß Noe das Menschengeschlecht erhalten, daß Abraham Gott treu geblieben, Moses das Gesetz empfangen und Petrus den Kreuztod erlitten; wohl aber wird er ausrufen, daß der Arme gespeiset worden, sprechend: Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mir zu essen gegeben; denn würdig ist der Barmherzigkeit, wer selbst barmherzig ist.

27. Das Almosen bringt reichliche Früchte.

Die hl. Schrift sagt: Gebet, und es wird euch gegeben werden, und zwar ein volles, eingerütteltes und überfließendes Maaß wird in euern Schooß geschüttet werden. Luc. 5, 38. — Wer Almosen gibt, dient seinem eigenen Nutzen; es ist nicht bloß für die Ewigkeit, sondern auch schon für die Zeitlichkeit gewinnreich. Der hl. Franziskus sagt: Die Bettler haben zwar selbst nichts, und leben vom Almosen; aber dennoch bereichern sie jene, von welchen sie unterstützt werden und sind ihnen eine Gelegenheit zu gutem Gewinn. Der hl. Chrysostomus ermahnt seine Zeitgenossen: Schütten wir mit Freigebigkeit unsere Schätze in den Schooß der Armuth aus, und geben wir Einiges von dem, was uns Gott zuvor geliehen, ihm in den Armen zurück, so wird es mit Gewinn wieder unser Eigenthum werden. Der heil. Bonaventura bedient sich folgenden Gleichnisses: Wenn man den Baum beschneidet, so wächst er um so mehr; auf gleiche Weise werden die Reichen noch vermöglicher, wenn sie ihre Schätze beschneiden, d. h. Almosen geben.

In den Sprüchwörtern 19, 17. lesen wir: Wer sich des Nothleidenden erbarmt, leihet Gott auf Zinsen. Zu diesen Worten bemerkt der hl. Chrysostomus: Sieh hier eine andere Art Wucher! Ein Anderer ist es, der empfängt, und ein Anderer macht sich selbst zum Schuldner. Warum heißt es aber nicht: Wer sich des Dürftigen erbarmt, gibt Gott — sondern macht sich ihn zum Schuldner? Dieses darum, daß du die Wiedervergeltung nicht für eine gewöhnliche hältst. Da die hl. Schrift unsern Geiz kennt, will sie uns durch diese Worte zu einer desto größern Freigebigkeit gegen die Armen anspornen. Der hl. Paulinus ruft aus: Leg dein Geld auf

Zinsen; aber für Christus: dieß ist der allein erlaubte und heilsame Wucher.

Der hl. Ambrosius nennt das Almosen ein Darlehen, welches man Gott macht. Wenn man sonst sein Geld ausleiht, muß man fürchten, es zu verlieren. Hier aber erhält man es mit reichlichen Zinsen wieder zurück. Gott selbst, schreibt der hl. Chrysostomus, leistet für den Armen Bürgschaft. Denn weil der Arme uns keine Hypothek verschreiben, kein Pfand einhändigen und keine andere Sicherheit geben kann, stehet Gott für ihn ein. Er läßt die Schuld gleichsam auf sich übertragen. Er zahlt auch reichlichere Zinsen, als unsere Habsucht erwarten kann; nicht zehnfach, sondern hundertfältig vergilt er es. Deßwegen bemerkt auch der heilige Bonaventura: Der Reiche muß erwägen, in welcher Absicht Gott etwas verlangt, er begehrt es nicht als Geschenk, sondern als Darlehen, und er gibt nicht bloß drei, sondern hundert Procent. Hast du also, fügt Thomas von Villanova bei, kein Verlangen nach solch hohen Zinsen, da du doch sonst so geizig bist? Oder glaubst du, Gottes Verheißungen täuschen? Wo gäbe es dann noch einen Glauben, wo eine Gewissenhaftigkeit und Treue? Nein das Evangelium ist keine Fabel des Aesopus.

Glaube nicht, schreibt der hl. Leo, daß sich dein Vermögen durch Almosen vermindert, im Gegentheile es vermehrt sich im Austheilen. Gleich jenen Broden, welche Jesus segnete und austheilen ließ, und womit, nachdem 5000 davon gegessen hatten und satt geworden waren, noch sieben Körbe angefüllt wurden.

Den hl. Martinus sprach ein Bettler um Almosen an; weil er nichts Anderes hatte, theilte er seinen Mantel und gab die Hälfte davon dem Armen. Bald darauf erschien ihm Christus mit dem Stück Mantel angethan und sprach: Mit diesem Mantel hat mich Martinus bekleidet. Hiezu bemerkt der hl. Bernard: Hätte Martinus gewußt, wo sein Mantel hinkomme, er hätte nicht bloß die Hälfte, sondern das Ganze gegeben. Wahrlich ein wunderbarer Mantel: Der eine Theil war auf Erden, der andere im Himmel, ja um den Schultern Gottes selbst. Welch einen bessern Gebrauch hätte Martinus von seinem Kleide machen können! Jetzt durfte er nicht mehr besorgen, im Gerichte in schmählicher Blöße dastehen zu müssen; er hatte bereits sein Gewand in die Ewigkeit voraus ge-

schickt. Dieses Stück Mantel verwandelt sich in den Händen Gottes in einen königlichen Schmuck, und als solcher wird einstens im Gerichte dem Martinus die Hälfte seines Mantels wieder zurückgegeben.

Der hl. Papst Gregor traf einmal einen Menschen, welcher durch Schiffbruch sein ganzes Eigenthum verloren hatte. Sogleich gab er ihm den silberner Teller, auf welchem ihm seine Mutter die Erfrischungen zu bringen pflegte, zugleich mit der Speise. Als Gregor später Papst geworden, ließ er täglich zwölf arme Männer ausspeisen. Einmal traf er an dem Tische dreizehn an, und einer aus ihnen hatte eine ganz auffallende Gestalt. Der Hausmeister betheuerte, er habe nur zwölf geladen. Nach beendigtem Essen fragte Gregor jenen Fremdling, wie er in den Speisesaal gekommen, und wer er sei. Dieser antwortete: Warum forschest du nach meinem Namen, der wunderlich ist. Ich bin jener Schiffbrüchige, welchen du den silbernen Teller mit den Erfrischungen gabst. Weil du dem hl. Petrus nachahmtest, und jenen gabst, der in Nöthen war, so hat dich Gott auf den päpstlichen Stuhl erhoben. Ich bin ein Engel des Herrn, dazu bestimmt, Gott deine Gebete darzubringen. Als er so gesprochen hatte, verschwand er.

Der Patriarch Johannes, der den Beinamen des Almosengebers erhalten hat, befand sich einstens mit dem Bischofe Troilus in einem Spitale, und sagte zu diesem: Heute ist es an dir, Bruder! diese Armen zn speisen. Der Bischof wies mehr aus menschlichen Rücksichten als aus Liebe zu Gott dem Hause dreißig Pfund Gold an. Dieses reute ihn aber bald so sehr, daß er, kaum zu Hause angekommen, krank wurde. Der Patriarch Johannes erkannte den ganzen Vorfall durch Eingebung des hl. Geistes. Er begab sich zum kranken Bischof, ihn zu besuchen; die Rede kam unter anderm auch auf das ausgesprochene Almosen; Johannes sagte, er wolle es dem Bischof vergüten, er bitte aber, ihm auch das Verdienst davon abzutreten. Troilus war darüber sehr erfreut, und wurde bald darauf auch wieder gesund. In der folgenden Nacht hatte er aber ein merkwürdiges Traumgesicht. Er sah im Himmel einen herrlichen Pallast mit der Inschrift: „Dieses Haus ist dem Bischof Troilus nach seinem Tode bestimmt." Troilus ward hoch erfreuet; aber bald darauf kam ein Engel, nahm auf Befehl Gottes die Aufschrift

herab, und setzte dafür folgende hin: „Dieses Haus hat sich der Patriarch Johannes um dreißig Pfund Gold gekauft.“ Daraus erkannte Trollus das Unrecht seiner That, und wurde von nun an wohlthätiger.

Wer den Armen gibt, wird keine Noth leiden; wer aber den Flehenden zurückstoßt, wird zuletzt selbst darben. Sprüchw. 27, 27. Diese Versicherung wurde unter andern auch dem römischen Senator Aethykus gegeben. Dieser unterhielt zur Zeit einer Hungersnoth auf eigene Kosten 4000 Arme. Als die Zeiten wieder besser geworden, ließ er sie auf Wagen in ihre Häuser zurückbringen. Da hörte er die Stimme vom Himmel: Aethykus! dir und deinen Nachkommen wird es nie an Brod fehlen, weil du dich in der Theuerung der Armen angenommen hast.— Der Graf Elzearius sah sich in eine große Schuldenlast versunken. Was that er jetzt, sich davon zu befreien? Er gab reichliches Almosen. Ein guter Freund wollte ihm begreiflich machen, daß dieß vollends den Sturz seines Hauses nach sich ziehen müsse. Der gute Graf aber antwortete: Weißt du denn nicht, daß Gott hundertfache Zinsen verspreche, und daß sein Wort nicht täusche? In der That wurde das Vertrauen des Grafen nicht zu Schanden. Er ward nicht nur in kurzer Zeit schuldenfrei, sondern kam auch zu einem bedeutenden Vermögen. — Als Tiberius, der Sohn des Kaisers Justin II. zur Regierung kam, theilte er reichliche Almosen aus. Darüber machte ihm die Gemahlin des verstorbenen Kaisers den Vorwurf, daß er verschwende, was er nicht erspart habe. Der junge Kaiser gab zur Antwort: Durch Almosen leidet der Schatz keinen Schaden; denn durch die Armen sammeln wir uns Reichthümer im Himmel, und auch hier auf Erden segnet Gott die, welche sich der Noth ihrer Mitmenschen erbarmen. Bald darauf ging der Kaiser in den Hallen seines Pallastes spazieren. Er erblickte auf dem Boden ein in Marmor gehauenes Kreuz. Der Fürst ließ den Stein wegnehmen, weil es sich nicht gezieme, das Zeichen der Erlösung mit Füßen zu treten. Darunter kam abermals ein Stein mit einem Kreuze zum Vorschein, und als man auch diesen wegnahm, fand man einen großen Schatz. So wurde der Kaiser für seine Frömmigkeit, und insbesonders für sein Almosen reichlich belohnt.

Der heil. Augustin nennt die Armen einen Acker; die Reichen sollen ihn durch das Almosen bebauen, und sie werden in kurzer Zeit

reichliche Früchte davon einärnten. Darum sagt der heil. Ambrosius: Was du immer durch das Almosen ausbauest, das wächst für dich.

Der Prophet Elias hatte in Sarepta weder Raben, die ihn nährten, noch einen Engel, der ihm einen Aschenkuchen gebracht hätte; aber er sah eine arme Wittwe, und zu dieser sprach er: Bring mir einen Bissen Brod. Diese antwortete: So wahr der Herr lebt! ich habe kein Brod, sondern nur ein wenig Mehl noch. Ungeachtet dieses nicht einmal mehr für die eigenen Bedürfnisse des Weibes hinreichte, so bestand doch der Prophet beharrlich auf seinem Begehren, und sagte: Geh hin und backe mir zuvor einen Kuchen, und bring ihn mir; dann magst du auch dir und deinem Sohne Speise bereiten. Du wunderst dich vielleicht über das ungestüme Verlangen des Propheten, der einer armen Wittwe und ihrem Kinde schonungslos den letzten Bissen entzog. Allein du irrest dich; Elias wollte dem Weibe nichts entziehen, sondern sie vielmehr bereichern. Weil er aber wußte, daß hiezu das Almosen das wirksamste Mittel sei, wollte er ihr Gelegenheit geben, indem er von ihr Brod verlangte. Und in der That ward sie für diese Bereitwilligkeit reichlich belohnt. Das Mehl nahm nicht ab, und das Oel ging nicht aus, so daß sie während der ganzen Zeit der Theuerung mit ihrem Kinde zu leben hatte.

28. Durch das Almosen werden die an und für sich vergänglichen Güter der Erde dauernd gemacht.

Wollt ihr reich werden, sagt der heil. Gregorius, so liebet die wahren Reichthümer. Den Weg dazu gibt uns aber die ewige Weisheit in folgenden Worten an: Gebet Almosen, und sammelt euch Schätze, die nicht altern, sondern im Himmel ewig bleiben. Luc. 12, 23. Wer wohlthätig ist, legt sein Besitzthum im Schooß der Armuth nieder, und bewahrt sich eben dadurch vor jedem Verlust; denn er hat Gott selbst zum Wächter desselben aufgestellt. Alle irdischen Güter, schreibt der heil. Chrysostomus, sind einem dreifachen Untergange ausgesetzt; denn entweder nützen sie sich durch den Gebrauch ab, oder sie werden von den eigenen Besitzern verschwendet, oder man verliert sie durch Diebstahl oder Betrug eines Dritten. Daher gibt es auf Erden keinen bleibenden Schatz; wer aber allem Verluste vorbeugen will, der gebe durch das Almosen seinen Reichthum dem Himmel zum Aufbewahren. — Gott will nicht, sagt der heilige Au-

gustin, daß wir durch Wohlthun unsere Schätze verlieren, sondern er bezeichnet uns den Ort, wo wir sie mit Sicherheit aufbewahren können.

Die Reichthümer vergleicht der Heiland nicht unpassend mit Dornen, weil sie ihre Besitzer immer mit Kummer und Sorgen erfüllen, und dadurch gleichsam verwunden; denn der Reiche muß immer in Furcht seyn, bald diesen bald jenen Verlust zu erleiden. Deßwegen ist das Almosen für ihn eine große Erleichterung. Was er den Armen gibt, verliert er nicht bloß nicht, sondern er legt es auf die sicherste Hypothek. Das Almosen des Menschen, sagt der heil. Geist, ist wie ein Siegelring, bei ihm stets gegenwärtig, das heißt, was wir den Armen geben, tragen wir immer mit uns; es ist so gut von Dieben und Räubern verwahrt wie der Siegelring an unserer Hand.

In den Psalmen lesen wir: Glückselig der Mann, welcher Mitleiden hat; er wird ewig nicht wanken, und sich nicht fürchten vor schlimmem Gerichte. Ps. 111. Dazu bemerkt der heil. Chrysostomus: Der Wohlthätige fürchtet wahrlich nichts; denn mag Krieg kommen, mag Erdbeben die Städte verwüsten, mögen Räuber einbrechen, mögen feindliche Schaaren ins Land fallen; mag ein anderes Unglück drohen, ja mag der Tod selbst vor seine Augen hintreten: er fürchtet nichts, er verliert nichts; denn er hat sein Besitzthum im besten Orte aufbewahrt, wo es nicht verloren gehen kann. Gott hat es in den Armen in Empfang genommen. Was ihr einem der Mindesten thut, das habt ihr mir gethan, sagt Christus. Wer Almosen gibt, tritt gleichsam mit Gott in ein Darlehensverhältniß, und am Tage des Gerichtes bekömmt er das Kapital sammt reichlichen Zinsen wieder zurück. Da wo alle irdischen Güter zu Grunde gegangen, wo alle Palläste eingefallen, alle Ländereien in Verwüstung liegen, die Quellen aller Einkünfte verstopft sind, wird der Richter jenes Kleid, womit du den Nackten vor Kälte bewahrt, und jenes Brod, womit du den Hungrigen gespeiset hast, von den Engeln des Himmels bringen lassen, und dir dafür den ewigen Lohn geben. So erfüllt sich, was die Schrift sagt: Sein Almosen wird die ganze Gemeinde den Heiligen erzählen. Eccl. 31, 11.

Die irdischen Schätze sind vergänglich. Wie können wir sie also beständig machen? Wenn wir sie in Almosen verschenken, erhalten

wir sie uns; indem wir sie aber im Schrank versperren, verlieren wir sie. Isidorus.

Die Geschichte erzählt Folgendes von einem vornehmen Jüngling. Nach dem Tode seines Vaters ließ ihn der König zu sich rufen, und versprach ihm hohe Ehren, wenn er sich seines Vaters würdig beträgt. Der Jüngling, wohlwissend welchen Segen das Almosen bringt, vertheilte all seine Schätze unter die Armen. Darüber ward er beim Fürsten als Verschwender angeklagt. Dieser beschied ihn vor sich, und hielt ihm sein Laster vor. Der Jüngling erwiederte: Ich habe, o König, nichts verschwendet, indem ich mein Vermögen den Armen gab; ich habe es dadurch erst recht zu meinem Eigenthume gemacht. Ich besitze noch Alles, ich trage es beständig mit mir; ich habe es nur gut verschlossen, und den Dieben und Räubern unzugänglich gemacht, darüber sind nun jene erzürnt, und haben mich bei dir falsch angeklagt. Die Vertheidigung des Jünglings gefiel dem Könige so sehr, daß er ihn sogleich zu hohen Ehren beförderte.

Chrysologus sagt: Du bist so geizig, o Mensch, daß du Alles besitzen möchtest, und nie genug bekommen willst. Wohlan, ich weiß dir ein Mittel, das dich reicher macht, als alle Schätze der Erde sind. Verkauf, was du hast, und gib Almosen. Auf diese Weise hinterlegst du dir einen Schatz im Himmel, dem alle Reichthümer der Welt nicht gleichkommen. — Du trägst Bedenken, an die Armen dein Vermögen zu vertheilen; du hältst es für verloren? So höre denselben Kirchenvater: Du leihest dein Geld einem Menschen, wenn er dir einen Bogen Papier als Unterpfand gibt, dir einen Schuldbrief ausstellet; und Gott, der sich für das Almosen auf so vielen Seiten der hl. Schrift als deinen Schuldner bekennt, willst du nicht trauen? Und doch heißt es: Jeder Mensch ist lügenhaft; Gott allein ist wahrhaft. Traue deinem Gott, fährt derselbe Kirchenvater fort, wenigstens so viel, als du einem Menschen traueſt.

Der nämliche Chrysologus schreibt: Wer vor jedem Verluste sicher seyn will, lege an seinem Geldsacke das Siegel des Glaubens; dieses hält jeden Dieb ab. Unter dem Glaubenssiegel versteht man aber die Wohlthätigkeit; dadurch erhält man sich seine Reichthümer für die Zeit und Ewigkeit.

Zu den Worten des Psalmisten: Er streut aus und gibt den Armen, Ps. 111, 9. bemerkt der heil. Chrysostomus: Welch ein Wun-

der! was man sammelt, geht verloren, was man ausstreut, erhält man! Und in der That, es ist nicht anders; denn dieses empfängt Gott, und seiner Hand kann Niemand etwas entreißen; jenes aber geht zuletzt auf die Erben über, wird zersplittert und verliert sich spurlos. — Der heil. Augustin aber sagt: Was ihr verzehrt, verliert ihr, und was ihr euch mit Mühe errungen habt, lasset ihr zurück; was ihr aber den Armen gebet, werdet ihr beständig besitzen.

So lange ein Schiff auf dem Meere sich befindet, ist es großer Gefahr ausgesetzt; es kann von den Seeräubern geplündert oder vom Sturme in den Abgrund geschleudert werden. Um aber nicht in beständiger Furcht seyn zu müßen, versichert man sich. Die Armen gleichen solchen Schiffen. Wenn sie gleichwohl selbst durch ihre Bosheit zu Grunde gehen, so ist doch das Almosen nicht verloren, welches wir ihnen spendeten, indem Gott dafür Bürgschaft leistet. Dieß deuten auch die Worte der Schrift an: Wirf dein Brod ins vorüberfließende Wasser, d. h. gib es den von Thür zu Thür gehenden Bettlern, so wirst du es nach langer Zeit (am Tage des Gerichtes) wieder finden. Eccl. 11, 1.

Was wir den Armen geben, schicken wir nach dem heil. Augustin für uns selbst in die Ewigkeit voraus. Und nach dem heil. Gregor von Nazianz können wir nur das unsern wahren, den Dieben unzugänglichen Reichthum nennen, was wir in den Armen Gott gegeben haben. Der heil. Chrysostomus bedient sich folgenden Gleichnisses: Wenn man sein Getreide unbenützt auf dem Kasten liegen läßt, und es weder verzehrt, noch als Samen ausstreut, so wird es zuletzt von den Würmern gefressen, wenn man es aber aussäet, blüht die Hoffnung einer reichen Aerndte. So verhält es sich auch mit den zeitlichen Gütern. Wer sie aussäet, d. h. damit Almosen gibt, hat die Hoffnung, jenseits des Grabes eine reichliche Aerndte zu machen.

29. Das Almosen ist der gewinnreichste Handel.

Das Almosen ist der gewinnreichste Handel, sagt der heil. Chrysostomus. Dieß erfuhr jenes starke Weib, von welchem der heil. Geist in den Sprüchwörtern redet (Sprüchw. 31.): Sie sammelte so viele Schätze, daß sie alle ihre Schwestern übertraf. Und wenn wir fragen, wodurch sie es erlangte, so antwortet die heil. Schrift: „Sie öffnete dem Dürftigen ihre Hand, und streckte ihren Arm hülfreich ge-

gen den Nothleidenden aus.“ Zuvor war dieselbe dürftig; denn sie mußte am Spinnrocken sitzen und die ganze Nacht arbeiten; aber allmählig bereicherte sie sich, daß sie sich in Purpur kleidete und alle ihre Hausgenossen doppelte Gewänder hatten. Ihr einträglicher Handel aber war die Wohlthätigkeit. „Sie öffnete ihre Hand dem Dürftigen u. s. w.“ — Wir Christen, bemerkt der heil. Chrysostomus, haben in der That wunderbare Jahrmärkte; denn das Glück der Kaufleute besteht darin, daß sie theuer verkaufen, was sie wohlfeil an sich gebracht haben. In dieser Lage befinden wir uns; denn für eine Kleinigkeit, für ein Stück Brod, für ein abgetragenes Gewand, selbst für einen Trunk Wasser tauschen wir uns den Himmel ein.

Wenn der Kaufmann nie einen Verlust erleiden würde, so könnte er sich bald zu großem Reichthum emporschwingen; aber wie oft verliert er in einer unglücklichen Stunde, was er kaum in vielen Monaten wieder erübrigt. Wer sein Vermögen auf die Unterstützung der Nothleidenden verwendet, hat nie einen Verlust zu fürchten, sondern vielmehr immer Gewinn zu hoffen. Denn er tritt mit Gott in Handelsverbindungen, darum wird das Himmelreich auch einer Handelschaft verglichen. Matth. 13, 33. Gott ist aber mächtig genug von seinen Verbindeten alle Gefahr abzuhalten. Er sucht auch nicht, wie es bei Menschen zu geschehen pflegt, seinen Gewinn; denn ihm gehört die ganze Erde, sondern nur den Vortheil seiner Verbindeten. Wer sieht nicht die Einträglichkeit dieses Handels ein? Zwei sind verbindet, Gott und der Mensch; sie gehen auf Gewinn aus, und aller Vortheil bleibt dem letztern.

Das Almosen, sagt der selige Laurentius Justinianus, ist eine gute Handelschaft; es macht schnell reich, bringt das bereits Erworbene in Sicherheit, und macht uns Gott am Tage des Gerichtes gnädig. — Wie viel das Almosen bei Gott vermag, und welche Gnaden es zu erwerben im Stande ist, sagt der Prophet: Brich dem Hungrigen dein Brod, Arme und Herberglose führe in dein Haus, wenn du einen Nackten siehst, so bekleide ihn, und verachte dein Fleisch nicht. Dann wird dein Licht hervorbrechen wie der Morgen und dein Genesen schneller kommen, deine Gerechtigkeit wird vor dir hergehen und die Herrlichkeit des Herrn dich sammeln. Dann wirst du rufen, und der Herr wird antworten. Du wirst schreien, und er wird sagen: Sieh, da bin ich! Is. 58, 7—10.

Das Almosen ist eine Art Kauf, wodurch wir die edelsten Güter an uns bringen, und in unserer Armuth uns bereichern können. Gott hat es in seiner Liebe gefügt, daß wir uns für ein wenig Erdenstaub, der nicht einmal unser Eigenthum ist, sondern uns nur auf eine Zeit lang geliehen worden, unvergängliche Besitzthümer eintauschen können. Wie sehr das Almosen geeignet ist, uns den Segen und die Liebe Gottes zu erwerben, zeigen folgende Geschichten. Loth blieb in Mitte der lasterhaften Stadt Sodoma Gott wohlgefällig, und der Herr rettete ihn und die Seinen allein aus dem Verderben. Was war es aber, das ihn solche Gnade finden ließ? Seine zuvorkommende Liebe gegen die Fremdlinge, seine Wohlthätigkeit. Wir lesen von ihm nichts Anders in der Schrift, sagt Origenes, als seine Gastfreundschaft; dieß rettete ihn aus den Flammen von Sodoma. — Zwei Jünger gingen nach Emaus; ihr Glaube wankte, ihre Hoffnung war erschüttert. Deßwegen tadelte sie auch der Erlöser. O ihr Thoren, wie langsam seid ihr in euerm Herzen, zu glauben! Dennoch gesellte sich ihnen Jesus am Wege bei, und unterrichtete sie. Was anders bewog den Heiland dazu, als die Barmherzigkeit der beiden Jünger gegen die Armen. Diese offenbarten sie auch gegen den Heiland; denn sie nöthigten ihn, am Abende bei ihnen einzukehren und Herberge zu nehmen. Sie hielten nämlich den Herrn für einen obdachlosen Fremdling.

Durch das Almosen erkauft man sich von Gott die Gnade zu allen übrigen Tugenden. Dieß erkannte auch jener Knecht, den Abraham abgeschickt hatte, seinem Sohne Isaak eine Frau aus seiner Verwandtschaft zu suchen. Der Knecht sprach: Herr, wenn ich zu einer der Jungfrauen, die aus der Stadt kommen, sage: Neige deinen Krug, und laß mich trinken, und diese antworten wird: „Trinke, und auch deine Kameele will ich tränken," so erkenne ich daran, daß du diese deinem Diener Isaak zur Gattin bestimmest. Man kann hier mit Recht fragen: Warum jener Knecht nicht andere Eigenschaften von der künftigen Frau seines Herrn verlangte. Der heil. Chrysostomus antwortet: Er prüfte die Sitten der Jungfrau aus der Freigebigkeit; denn er wußte, daß die theilnehmende Liebe gegen die Armen alle andern Tugenden zu Genossinen hat.

Am Tage des Gerichtes wirft der Heiland den Verdammten nicht ihre Ehebrüche, Diebereien, Schwelgereien und Aehnliches vor,

ſondern nur ihre Nachläſſigkeit in Werken der Barmherzigkeit. Ich war hungrig, und ihr habt mich nicht geſpeiſet u. ſ. w. Der heil. Auguſtin wundert ſich darüber, daß der Richter den Verdammten nichts Aergeres zum Vorwurf macht. Er antwortet aber auch zugleich: Weil man durch das Almoſen die Sünden loskaufen kann, werden diejenigen mit Recht verdammt, welche es verſäumten. Auch die heil. Schrift ſagt: Die Liebe bedeckt die Menge der Sünden.

30. Verſchiedene Vortheile, welche das Almoſen bringt.

Dieß ſind Männer der Barmherzigkeit, deren Gottſeligkeit nie vergeſſen wird; ihre Güter bleiben bei ihrem Namen. Eccl. 44, 10. Mit dieſen Worten bezeichnet der heil. Geiſt die Früchte des Almoſens. Er hat hienieden ein glückliches, und jenſeits ein ſeliges Leben zu hoffen. Wer wohlthätig gegen die Armen iſt, begründet nicht nur ſein eigenes Glück, ſondern auch das ſeiner Nachkommenſchaft. „Deine Enkel ſind ein heiliges Erbe, und ihr Saame verharrt im Bund“ (Eccl. 44, 12.), d. h. in der Religion der Väter. — An einem andern Orte ſagt der heilige Geiſt: Selig, wer der Armen und Dürftigen gedenkt: am Tage des Unglücks wird ihn der Herr erretten; der Herr behütet ihn und erhält ihn beim Leben; er macht ihn ſelig auf Erden, und übergibt ihn nicht den Händen ſeiner Feinde; der Herr bringt ihm Hilfe auf dem Bett ſeiner Schmerzen; all ſein Liegen in ſeiner Krankheit wendet er zum Beſten. Pſ. 40. Wer ſieht hier nicht, welche Vortheile das Almoſen bringt! Es macht glücklich hier und dort; es bringt langes Leben; tröſtet in der Krankheit, bewahrt vor den Händen der Feinde; es erhält die Nachkommen im Glauben und in den Tugenden der Väter; was können die Großen der Erde beſſeres thun, um ihre Häuſer in Blüthe zu erhalten, als durch Wohlthätigkeit ſich zu verewigen?

Ungeachtet das Almoſen die rechte Hand geben ſoll, ohne daß es die Linke erfährt, Matth. 6., ſo rühmte doch Job öffentlich ſeine Wohlthätigkeit. „Von meiner Kindheit an wuchs das Mitleiden mit mir auf, ja aus meiner Mutter Leib iſt es gekommen mit mir.“ Job 31, 18. Wir fragen billig, warum Job öffentlich die Werke ſeiner Barmherzigkeit rühmt, da doch der heil. Geiſt dieſe ſonſt zu verbergen befiehlt? Die heil. Väter antworten: Allgemein hielt man dafür, Job habe ſich durch ſeine Sünden von Gott ſolche Strafen zugezo-

gen. Der heil. Mann will also sagen, es könne dieses schon wegen seiner anerkannten Wohlthätigkeit nicht der Fall seyn; er könne durch seine Sünden solche Leiden sich nicht zugezogen haben; habe er wirklich gesündiget, so hätten seine reichlichen Almosen ihm wieder Verzeihung erwirkt. Es ist demnach hier die Wahrheit ausgesprochen: Wenn der Wohlthätige von Gott mit Leiden heimgesucht wird, werden diese nicht seiner Sünden wegen über ihn verhängt, sondern Gott schickt sie ihm, um seine Tugend noch mehr zu prüfen.

Gott befahl den Israeliten, daß sie nur sechs Jahre ihre Aecker bebauen sollten. Billig fragt man, wovon sollten sie im siebenten Jahre essen, wenn sie nichts einärnteten? Wir antworten: Vom Ueberflusse des vorhergehenden Jahres. Denn wie sie die Aernte des siebenten Jahres den Armen überließen, — „die Armen deines Volkes sollen davon essen" (Exod. 23, 11.), — so segnete Gott sie im vorhergehenden Jahre so sehr, daß das Eingebrachte auch für das nächstfolgende hinreichte. Das spricht Gott selbst deutlich aus: Ich will euch meinen Segen geben im sechsten Jahre, daß es Frucht dreier Jahre mache und im achten Jahre werdet ihr säen, und alte Früchte essen bis zum neunten Jahre; bis Neues wächst, werdet ihr Altes essen. Levit. 25, 21. 22. So erfüllt sich, was Johannes von Damaskus sagt: Wer immer den Armen gibt, wird keinen Mangel leiden.

Die Fruchtbarkeit unserer Felder hängt vom Maaße unserer Freigebigkeit gegen die Armen ab. „Ehre den Herrn mit deiner Habe, und gib ihm von den Erstlingen aller deiner Früchte, so werden deine Scheuern mit Ueberfluß sich füllen, und vom Weine deine Keltern überströmen." Sprüchw. 3, 9. 10. — Die Ursache, warum uns Gott oft mit Mißwachs straft, ist unsere Hartherzigkeit gegen die Armen. Er vergilt uns nach unsern Werken. Weil wir ihm in den Armen nichts geben, entzieht er auch uns seinen Segen. Deßwegen, sagt der heil. Basilius, sind die Aecker unfruchtbar, weil die Liebe erkaltet ist; deßwegen ist der Schooß der Erde verschlossen, weil auch wir unsere Hände nicht öffnen.

Es kann nicht geschehen, sagt der heil. Chrysostomus, daß dem etwas Uebels begegnet, der die Werke der Wohlthätigkeit ausübt; ist ihm aber auch ein Unglück begegnet, so wird es ihm nur den Weg zu größerm Glücke bahnen. Dieß erfuhr auch Job; nach kurzer

Prüfung empfing er den reichlichsten Lohn, er erhielt alles Verlorne siebenfach wieder zurück. Das Almosen, sagt ein heil. Kirchenvater, ist eine mächtige Brustwehr, welche Alles Unheil von einem Hause abhält. Daher staunte auch Elias, daß Gott jene Wittwe, welche ihn so menschenfreundlich nährte, mit dem Tode ihres Kindes sollte strafen können. Herr, mein Gott, rief er, solltest du jene Wittwe, welche mich bisher erhalten hat, mit dem Tode ihres Kindes strafen? 2. König. 17, 20.

Das Almosen weckt die Todten auf. Es lebte in den Zeiten der Apostel zu Joppe ein Weib, mit Namen Thabita. Sie war reich an guten Werken, die sie verrichtet hatte. Sie wurde krank und starb. Als man sie gewaschen hatte, legte man sie in das Oberzimmer. Weil aber Lydda nahe bei Joppe ist, sandten die Jünger, welche hörten, daß Petrus dort sei, zwei Männer zu ihm, und baten ihn, er möchte kommen. Petrus machte sich auf, und ging mit ihnen. Da er angekommen war, führten sie ihn in das Oberzimmer. Es standen aber um ihn her alle Wittwen und weinten, und zeigten ihm die Kleider, welche ihnen Thabita gemacht hatte. Petrus schaffte alle hinaus, kniete sich nieder und betete. Dann wandte er sich zum Leichnam und sprach: Thabita, steh auf! Sie öffnete ihre Augen, und da sie den Petrus sah, setzte sie sich auf. Er aber gab ihr die Hand, und richtete sie auf. Apostelg. IX. Warum meint ihr wohl, weckte Petrus die Thabita wieder auf, warum reichte er ihr die Hand? Ihrer Almosen wegen. Sie hatte den Armen die Hand gereicht, deßwegen wurde sie ihr auch vom Apostel gereicht. Sehet, fügt der heil. Chrysostomus hinzu, so groß ist die Kraft des Almosens; es befreit nicht bloß von den Sünden, sondern vertreibt auch den Tod. Auch ist der Umstand nicht zu vergessen, daß Petrus die Thabita im Oberzimmer (Speisesaal) zum Leben erweckte. Dieß war eben der Ort, wo sie den Armen oftmals Gutes that; da widerfuhr auch ihr dasselbe.

Das Almosen gibt die Gesundheit des Leibes. Dabei beruft sich der heil. Bernardinus auf den Mann mit der verdorrten Hand. Christus sprach zu ihm: Strecke deine Hand aus! Er that es und war gesund. Dasselbe sagt der Heiland auch zu uns. Wir sollen in unserer Krankheit die Hand ausstrecken, d. h. reichlich Almosen geben. Dieß macht uns wieder gesund. Nichts, sagt ein Kirchen-

lehrer, trägt zur Erlangung der Gesundheit mehr bei, als reichliches Almosen. Das erfuhr der alte Tobias und der schwer gequälte Job. Gott schenkte beiden die Gesundheit wieder, und ließ sie noch viele Freuden erleben. Beide waren aber Muster der Wohlthätigkeit. Auch der hl. Geist sagt: Der Herr bringt dem Wohlthätigen Hilfe auf dem Bett seiner Schmerzen, all sein Liegen in seiner Krankheit wendet er. Ps. 40, 4.

Das Almosen macht groß. Von Zachäus heißt es, daß er von Gestalt klein war; aber nachdem er gesagt, „die Hälfte meines Vermögens gebe ich den Armen," wurde er vor Gott eben so groß, als er vor der Welt der leiblichen Gestalt nach klein war. Er wurde ein Sohn Abrahams; denn sagt der heil. Chrysostomus, Abraham brachte dem Herrn seinen Sohn, Zachäus sein Vermögen dar; jener opferte den Erben, dieser die Erbschaft. — Wie herrlich macht aber das Almosen nicht erst im Gerichte. Gott wendet sich nicht zu den Jungfrauen, nicht zu den Bekennern, nicht einmal zu den Martyrern; die Werke der Wohlthätigkeit scheinen alle übrigen Tugenden an Glanz zu verdunkeln. Zu den Barmherzigen wendet er sich, und preiset sie selig im Angesichte des Himmels und der Erde. „Ich war hungrig, und ihr habt mich gespeiset u. s. w." Gott bedarf unserer Güter nicht; nichts desto weniger wird er an jenem Tage sagen: Ihr habt mich gespeiset, getränkt, bekleidet ꝛc. Darum ruft der heil. Franziskus aus: Sehet, welch ein großes Glück es um das Almosen ist, man gibt dadurch demjenigen, der Alles im Ueberflusse vergilt.

31. Mit dem Almosen verhält es sich wie mit dem Saamen, welchen man auf das Feld ausstreut.

Der Apostel nennt das Almosen einen Saamen, welchen man ausstreut. Denn nach den Worten des Psalmisten: Er hat ausgestreuet, den Armen gegeben; seine Gerechtigkeit bleibet immer und ewig, — setzt er hinzu: Der, welcher Saamen dem Sämann gibt, wird auch Brod zur Speise geben u. s. w. II. Corinth. 9, 10. Der heil. Chrysostomus bemerkt dazu: Der Apostel nennt deßwegen das Almosen einen Saamen, um sogleich an den reichlichen Lohn, an die Aernte, zu erinnern; um zu zeigen, daß man viel mehr erhält, als man gibt. Man säet nur wenig Saamen aus; das Zehnfache ärntet man aber oft ein. So auch beim Almosen.

Wer sein Getreid auf dem Speicher aufbewahrt, ist in Gefahr, es zu verlieren; es kann von den Würmern gefressen werden, oder durch einen andern Unfall zu Grunde gehen. Wer es aber aussäet, hat Hoffnung auf eine einträgliche Aernte; er vermehrt es. So verhält es sich mit den übrigen zeitlichen Gütern. Wer sie in seinem Schranke versperrt, muß fürchten, sie zu verlieren: Diebe können sie ihm stehlen oder ein anderes Unglück kann ihm dieselben rauben. Wer aber damit Almosen gibt, säet aus. Ihm blüht eine reichliche Aernte; ein herrlicher Lohn wartet seiner. Wie das in die Erde geworfene Getreide, sagt der heil. Basilius, dem Sämann Gewinn verheißt, so läßt dich auch das den Armen gegebene Brod viele Frucht hoffen.

Es wäre unvernünftig, wenn Jemand den Saamen, welchen man in den Schooß der Erde streut, für verloren hielte, und den Sämann darüber tadelte; eben solche Unwissenheit verräth es, das Almosen für verlornes Gut zu halten. „Der Acker der Armen ist fruchtbar, schnell trägt er denen Frucht, welche ihn bebauen.“ Der heil. Augustin.

Der heil. Bonaventura gibt eine siebenfache Frucht an, welche das Almosen bringt. Er sagt: Es reiniget erstens die Seele von den Sünden, und befreiet zweitens von der ewigen Strafe; denn es bewahret vor den Strafen der Hölle. Tob. 4, 11. Es nimmt drittens auch die zeitliche Strafe hinweg; daher gibt Daniel den Rath: Kauf dich von deinen Sünden durch Almosen los. Dan. 4, 24. Es dämpft viertens das Feuer der Begierlichkeit; denn wie das Wasser das Feuer auslöscht, so widersteht das Almosen den Sünden. Es ist fünftens eine Schutzwache gegen den Feind; denn besser als der Schild eines Starken und eine Lanze wird es wider deinen Feind streiten. Eccl. 29, 16. Es bewahrt sechstens die Gnade; denn das Almosen ist wie ein Sack, welchen man mit sich trägt, worin die Gnade wie ein Augapfel bewahrt wird. Endlich siebentens, es gewährt zuversichtliche Hoffnung, zur Seligkeit zu gelangen. — Sieh hier, welche reichlichen Früchte der Saamen des Almosens bringt!

Den Saamen streut man gewöhnlich im Herbst aus, und erst im andern Jahre ärntet man die Früchte. So verhält es sich auch mit dem Almosen. In diesem Leben säet man aus, im andern ärntet man erst die Frucht. Die Aussaat fällt oft schwer; in bangen Sorgen übergibt man den Saamen der Erde, welcher der Unbild eines stürmischen Winters ausgesetzt ist; aber die Aernte bringt Freude, und

gibt für die kommenden Zeiten Speiſe. Auch das Almoſen ſpendet man gewöhnlich nicht ohne Ueberwindung und Aufopferung; aber am Tag der Aernte, in der Ewigkeit, bringt es überſtrömenden Segen und man ſättigt ſich die ganze Ewigkeit an ſeinen Früchten. Schön bemerkt der heil. Bonaventura: Der Waizen, die edelſte Getreidart, wird in einem Jahre ausgeſäet, und im andern geärntet. Die Gerſte und der Haber hingegen und jede minder edle Getreidart wird in demſelben Jahre noch eingeärntet, in welchem ſie ausgebaut worden iſt. So iſt auch das Almoſen eine edle Frucht, wenn es hienieden im Jahr der Gnade ausgeſtreuet wird, und jenſeits, im Jahre der Herrlichkeit, zur Aernte gedeiht; jenes aber, welches hienieden ſchon reift und Lohn bringt, iſt ein Gemeines; denn es läßt in der Ewigkeit nichts mehr hoffen. Der Heiland ſagt: Wahrlich, ich ſage euch, ſie haben ihren Lohn ſchon empfangen.

Der Weiſe ſagt: Geh zur Ameiſe, fauler Menſch! Sprüchw. 6, 6. Von der Ameiſe iſt bekannt, daß ſie ſich im Sommer Körner ſammelt, wovon ſie im Winter lebt. Wenn wir Almoſen geben, ſammeln wir uns Körner, wovon wir in der Ewigkeit eſſen. Denn auf Erden, ſagt der heil. Ambroſius, wird ausgeſäet, im Himmel aber reift die Frucht.

Der heil. Chryſoſtomus ſchreibt: Deßwegen wird das Almoſen ein Saamen genannt, weil es nicht ſo faſt ein Verluſt, ſondern vielmehr ein Gewinn iſt. Zur Zeit der Ausſaat weigerſt du dich nicht, deine Kornſpeicher auszuleeren; denn du ſchaueſt auf die Aernte. Und doch weißt du den Erfolg nicht; denn die Wuth der Elemente, Hagelſchlag oder ein anders Unglück kann deine Hoffnung vereiteln. Wenn du aber deine Saat dem Himmel anvertrauen ſollſt, wo keine Zerſtörung, kein Mißwachs, kein feindſeliger Einfluß der Elemente zu befürchten iſt, nimmſt du Anſtand?

Den Saamen muß man in die Erde verbergen, wenn er Früchte tragen ſoll; bleibt er auf der Oberfläche liegen, ſo wird er von den Vögeln des Himmels aufgepickt. Dasſelbe gilt von dem Almoſen; man muß es in Geheim geben. Wie der Saame in die Erde verborgen wird, ſagt der heil. Bonaventura, ſo muß auch das Almoſen geheim geſpendet werden. Denn der heil. Geiſt ſagt: Verſchließ das Almoſen im Schooß des Armen. Eccl. 29, 15.

Der Saamen wird nicht an einen einzigen Ort hingeworfen,

sondern auf dem ganzen Acker auseinandergestreut. Darum heißt es in der heil. Schrift: „Er streuet aus (despersit) und gibt den Armen.“ Ps. 111, 9. Damit ist angedeutet, daß man nicht bloß einem einzigen Armen, sondern nach Vermögen und Bedürfniß allen zu Hilfe kommen soll. Dieß liegt auch in der natürlichen Beschaffenheit des Getreidkörnleins; denn es ist als Brod in allen Ständen, Geschlechtern und Lebensaltern gemeinschaftliche Nahrung: Niemand ist von seinem Genuß ausgeschlossen. So sollen wir auch unser Almosen auf alle Menschen ausdehnen, und selbst die Feinde und Undankbaren davon nicht ausschließen. Indeß, wie man bei der Aussaat einen fruchtbaren Boden vorzieht, so soll man auch bei seinem Almosen einen würdigen Armen vor einem unwürdigen den Vorzug geben. Darum sagt der heil. Ambrosius: Sei ein geistiger Sämann, säe aus, was dir nützt; ein gutes Erdreich ist der Schooß der Wittwen. Und Johannes von Damaskus sagt: Wie der Landmann nicht ohne Ausnahme jeden Acker bebauet, sondern nur den fruchtbaren, so sollen wir unsere Wohlthaten vorzüglich den Wittwen, Waisen und andern Unglücklichen spenden, damit wir aus ihrem Gebete Früchte ziehen.

Der Acker, welchem man den Saamen anvertraut, muß von Steinen und Dornen u. s. w. gereinigt seyn. Der Heiland vergleicht aber die Reichthümer den Dornen. Wir dürfen also unser Almosen nicht solchen spenden, welche mit Dornen überwachsen sind, d. h., welche ohnehin irdische Güter besitzen, sondern den wahrhaft Armen. Wenn wir unser Geld unter dem Schein eines Almosen solchen geben, welche ohnehin das Nöthige haben, und damit die Absicht verbinden, uns ihre Dienste und Freundschaft zu erwerben, haben wir vor Gott nichts gethan. — Unter den Dornen, den Steinen und dem Unkraut u. s. w. können übrigens auch die Laster verstanden werden, und in diesem Sinne ist der fruchtbare Boden, der vor allen unser Almosen verdient, ein sittlich religiöser Mensch, welcher schuldlos in die Armuth gerathen ist.

Es ist noch nicht genug, daß der Saame auf das Feld ausgestreut wird, zu seinem Gedeihen ist auch der Einfluß des Himmels nothwendig; denn weder der, welcher pflanzt ist etwas, noch der, welcher begießt, sondern Gott, der das Gedeihen gibt. Auf gleiche Weise muß auch dein Almosen, wenn es verdienstlich seyn soll, vom Himmel befruchtet werden. Du mußt es im Zustand der Gnade geben; denn von einem Sünder nimmt Gott nichts an. Du mußt

es in reiner Absicht geben; das sind die Sonnenstrahlen, wornach dein Saatfeld sich sehnet. Du mußt es mit Gebet verbinden; das ist der Regen, dessen deine Aussaat bedarf.

Wer den Saamen auf das Feld ausstreut, muß oft lange warten, bis er einärnten kann. Das Almosen aber bringt nicht bloß alle Jahre, sondern alle Tage seine Früchte, nämlich Vertrauen auf Gott, Nachlaß der Sünden, ein gutes Gewissen, Freude des Geistes und noch andere Güter, welche Gott denen bereitet, die ihn lieben. Der heil. Chrysostomus.

Das Almosen unterscheidet sich in Hinsicht der Frucht von jeder andern Aussaat; denn in irdischen Dingen ärntet man die nämliche Getreidsorte ein, welche man ausgesäet hat. Wer Gerste ausbauet, ärntet auch Gerste u. s. w. Es gehet hier keine Veredlung des Getreidkornes vor sich. Anders bei der Aussaat des Almosens. Irdisches, wie Silber u. dgl. säet man aus; aber Himmlisches, die ewige Seligkeit, ärntet man ein. Welch eine wunderbare Aernte nach einer so geringfügigen Aussaat!

32. Die Armen sind zum Nutzen der Reichen da, damit diese Gelegenheit haben, ihre Seligkeit zu wirken.

Gott könnte alle Menschen reich auf die Welt kommen lassen; aber dieses will seine höchste Weisheit nicht; es wäre ein großer Nachtheil für die Reichen selbst: sie hätten keine Gelegenheit mehr, ihren Wohlthätigkeitssinn zu zeigen. Die schönste der Tugend, die Barmherzigkeit, würde unter Menschen nicht mehr geübt werden. Wegen des allgemeinen Nutzens der Reichen fügte es Gott, daß es auch Arme gebe; dadurch ist jenen Gelegenheit dargeboten, auf eine leichte Weise sich das Himmelreich zu verdienen. Indem sie den Dürftigen von ihren zeitlichen Besitzthümern mittheilen, gibt ihnen Gott dafür die ewigen Güter. So erfüllt sich in Wahrheit, daß der Barmherzige sich selbst wohl thut. Darum schreibt auch der heil. Augustin: Christus wollte, daß es Arme gebe, und zwar zum Nutzen der Reichen. Er könnte selbst alle hungrigen, die ihr sehet, speisen, so wie er auch den Propheten Elias durch einen Raben nährte. Aber indem er dem Propheten Elias den Raben entzog, und ihn zu einer Wittwe in die Kost schickte, nützte dieses nicht dem Propheten, sondern der Wittwe. So auch hier; wenn er die Armen zu uns schickt, die er doch selbst

im Ueberfluß nähren könnte, geschieht dieses nicht ihretwegen, sondern um unsers Nutzens willen.

Wenn der Weinstock keinen Pfahl hätte, an welchem sich seine Reben emporrichten, würde seine Frucht am Boden zu Grunde gehen. Dasselbe Verhältniß findet zwischen den Reichen und Armen statt. Jener hat zeitliche Besitzthümer, diese aber drücken ihn darnieder, und bringen ihn ganz zur Erde; er ist kaum eines freien Aufschwunges zu Gott fähig. Er bedarf eines Pfahles, an welchem er sich emporrichtet. Dieses ist ihm der Arme; indem er ihm Almosen gibt, umschlingt er ihn, und richtet sich mittelst seiner Hülfe zu Gott empor, wie die Rebe am Pfahl sich aufrichtet. Daher sagt der heil. Augustin, der Arme ist wegen des Reichen und der Reiche wegen des Armen da. Der Reiche gibt Almosen; der Arme lohnt es mit Gebet; und Gott vergilt das Wenige mit Vielem.

Der Heiland vergleicht in der Parabel vom Säemann die Reichen mit Dornen. Unter Dornen halten sich gerne Schlangen, Skorpione und andere giftige Thiere auf. Wenn die Reichen Dornen gleichen, so sind unter jenen giftigen Thieren ihre Sünden und Laster zu verstehen. Der Reichthum ist häufig die Ursache zum Bösen. Deßwegen kömmt ihnen Gott in ihrem Elende mit den Armen zu Hilfe; sie sollten durch Almosen sich von ihren Sünden befreien. Darum sagt der heil. Augustin: Gott wollte, daß es Arme in dieser Welt gebe, damit die Reichen Gelegenheit hätten, sich von ihren Sünden zu befreien. Und er setzt die Mahnung hinzu: Kauft euch los von euern Missethaten, da ihr den Erlösungspreis in den Händen habt; gebet Almosen.

Gott verlangt das Almosen, sagt der heil. Chrysostomus, nicht so fast deßwegen, daß den Armen geholfen werde, sondern noch mehr, daß die Reichen sich Verdienste sammeln; es gereicht mehr den Gebern als den Empfängern zum Nutzen. Und ein andersmal bemerkt er: Gott könnte einen Goldregen herabgießen, und die Armen bereichern; aber er will dir das Mittel zur Sündenvergebung nicht rauben.

Wie Gott die Vögel in der Luft nähret, so könnte er auch den Armen ohne Beihilfe der Reichen ihren Unterhalt finden lassen. Wenn er es nicht thut, hat er den Nutzen der Reichen im Auge. Er will ihnen die Gelegenheit nicht nehmen, daß sie durch Almosen ihre Sünden auslöschen.

Als Abraham einstens drei fremde Männer sah, ging er ihnen entgegen, und nöthigte sie fast, in sein Haus einzukehren und bei ihm eine Mahlzeit einzunehmen. Gen. 18. Du wunderst dich hierüber, und fragst vielleicht: Warum wollte denn Abraham seine Wohlthaten den fremden Männern aufdringen? Warum wartete er nicht, bis sie zu ihm kamen, und ihn um Aufnahme baten? Dieß ist geheimnißvoll. Abraham erkannte im Geiste Gottes, daß man durch Wohlthun mehr sich selbst, als den Empfängern nützt. Darum nennt er es auch eine Gnade, ihnen gefällig seyn zu können. Herr, sprach er, wenn ich Gnade in deinen Augen gefunden habe, so gehe bei deinem Knecht nicht vorüber. Hieher paßt auch, was der heil. Chrysostomus sagt: Er nennt die Armen die Aerzte und Wohlthäter unserer Seelen. Und er fährt fort: Du gibst nicht so viel als du empfängst; Du gibst Zeitliches, und Ewiges empfängst du; du linderst die Armuth und machst dir dadurch Gott gnädig.

Das Himmelreich leidet Gewalt, und insbesonders von den Reichen sagt Jesus Christus: „Wahrlich, ich sage euch, daß ein Reicher schwer in das Himmelreich eingeht.“ Und wiederum: Leichter geht ein Kameel durch ein Nadelöhr, als ein Reicher in den Himmel kömmt. Das muß die Begüterten der Welt billig mit Furcht erfüllen. Aber oft geschieht es im Kriege, daß eine Stadt leichter durch Silber und Gold als durch das Eisen eingenommen wird. Dasselbe gilt auch hier. Das Almosen ist jenes Schwert, womit die Reichen den Himmel erobern. Durch Almosen läßt sich Gott gleichsam bestechen, daß er den Reichen den Himmel öffnet, der ihnen sonst verschlossen geblieben wäre. Darum sagt der Heiland auch: Machet euch von dem ungerechten Mammon Freunde, die euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen, wenn ihr von der Zeitlichkeit abtretet. Luc. 19, 9. Die Reichen nehmen hienieden die Armen in vergängliche Wohnungen auf, die im Vergleich zum Himmel nur Strohhüten sind, dafür werden sie aber von den Armen jenseits in die himmlischen Behausungen eingeführt, in Paläste von Gold und Edelsteinen schimmernd. Sieh da, wenn die Reichen hienieden die Armen unterstützen, so helfen jenseits die Armen den Reichen; denn dort sind oft jene arm, welche auf Erden reich gewesen waren, und umgekehrt die Armen sind reich geworden. Dieß drückt der Apostel in den Worten aus: In der gegenwärtigen Zeit soll euer Ueberfluß ihrem Mangel abhel-

sen, damit auch ihr Ueberfluß euerm Mangel abhelfe, auf daß Gleichheit sei. 2. Corinth. 8, 14. Dazu bemerkt der heil. Anselm: Erwäget es wohl, daß ihr diejenigen, welche jetzt arm sind, einstens reich sehen werdet, und vergeßt es nicht, daß die, welche jetzt Ueberfluß haben, wenn sie hienieden die Werke der Wohlthätigkeit vernachläßigten, dann arm seyn werden.

Wie der Landmann in seinem Weinberge einige unfruchtbare Gesträuche stehen läßt, an welchen sich gleichsam die Reben einhalten, so duldet Gott in seinem Weinberge, in seiner Kirche, viele Reiche, damit sie mit ihrem Almosen für die Armen eine Stütze seien. „Im Weinberge sind nicht nur fruchtbringende Reben, sondern auch dürre Stäbe; so gibt es auch in der Kirche Gottes nicht bloß Gerechte, sondern auch reiche Sünder" (der heil. Bonaventura). Die Letztern sollen den Erstern mit ihrem Almosen eine Stütze seyn. Dadurch würden sie zugleich selbst nicht mehr bloß starre Stäbe bleiben, sondern die Eigenschaft von fruchttragenden Reben annehmen. „Sie würden durch das Almosen sich von ihren Sünden reinigen" (der heil. Chrysostomus). Sieh, ruft der heil. Augustin dem Reichen zu, täglich begehst du Sünden. Wohlan so gib Almosen, es ist der Lösepreis dafür. Der Arme soll sich freuen über deine Gabe, damit auch du über das von Gott erlangte Geschenk dich freuen kannst. Ihr seid beide dürftig, du und er. Er braucht dich und du brauchst Gott. Wenn du des Nothleidenden dich annimmst, wird sich Gott auch deiner erbarmen.

33. Das Almosen sühnt den Zorn Gottes; die Hartherzigkeit gegen die Armen aber zieht Strafe nach sich.

Wie wir den Zorn Gottes versöhnen und seine Gnade uns in allen Widerwärtigkeiten verdienen können, gibt der heil. Geist in den Worten an: Eine heimliche Gabe löscht den Zorn aus und ein Geschenk in den Busen eine sehr große Ungnade. Sprüchw. 21, 14. Davon sagt der heil. Ambrosius: Wenn Gott unser Sünden wegen noch so sehr über uns erzürnt ist, so läßt er dennoch die Geißel schnell aus den Händen fallen, wenn wir Almosen geben.

David war über Nabal sehr erbittert; aber dessen Gattin Abigail war klug, sie kam eilig zu David mit vielen und großen Geschenken, und dadurch versöhnte sie seinen Zorn. Auf gleiche Weise

zürnt Gott oft unserer Sünden wegen auf uns; durch das Almosen aber entwaffnen wir ihn, besänftigen ihn wieder, und machen, daß er die beschlossene Strafe nicht hereinbrechen läßt.

Wie sehr Gott durch das Almosen versöhnt wird, das sehen wir auch aus der Schilderung, welche die heilige Schrift vom letzten Gerichte macht. Obschon uns Gott an diesem Tage als strenger und unerbittlicher Richter geschildert wird, so ist er doch voll Milde gegen die, welche die Werke der Wohlthätigkeit übten. Ich war hungrig, und ihr habt mich gespeiset u. s. w. Besitzet nun das Reich! Und obwohl jene selig zu Sprechenden in ihrem Leben manche Sünde begangen haben, so thut er jetzt dessen keine Erwähnung mehr, sondern rühmt nur die Werke ihrer Barmherzigkeit.

Ein Kirchenlehrer bemerkt, Christus nehme deßwegen am Tage des Gerichtes die armen Apostel zu Mitrichtern an (Matth. 19, 27.), um die Reichen, wenn sie wüßten, daß sie einstens von den Armen gerichtet würden, zu bewegen, sie sollen sich diese durch Almosen verbinden, und im Voraus gnädig machen.

Das Almosen besänftiget den Zorn Gottes und hält seine Strafruthe ab; deßwegen gab auch Daniel dem König Nabuchodonosor den Rath, sich durch Wohlthätigkeit Gott wieder gnädig zu machen. Dazu bemerkt der heil. Hieronymus: Gott zürnt nicht den Menschen, sondern den Lastern; sind diese nicht mehr am Menschen, so weicht auch sein Zorn. Das Almosen aber hörten wir, reinigt die Seele wie Wasser den Leib. — Und der heil. Chrysostomus: „Durch das Almosen empfängt man mehr, als man gibt, du gibst Geld, und erlangst Verzeihung deiner Sünden; du befreiest den Armen vom Hunger, und er befreiet dich vom göttlichen Zorne."

Wenn Wohlthätigkeit Gott versöhnt, so erbittert ihn aber auch Kargheit. „Sehr oft straft Gott das Vaterland in seinem Grimm mit Hungersnoth, weil wir den Armen das Almosen entziehen" (der heil. Bernardin). Und der heil. Augustin: Deßwegen werden wir immer mit Mißwachs heimgesucht, weil unter uns keine Wohlthätigkeit wohnt. In der That lerne es einsehen, o Mensch! daß all unsere Unglücksfälle von unserer Kargheit kommen. Wir geben Gott in den Armen nichts; deßwegen entzieht auch er uns seinen Segen.

Ein Beispiel, wie sehr Gott die Hartherzigkeit gegen die Armen bestraft, ist der reiche Prasser. Die heil. Schrift erzählt kein anders

Verbrechen von ihm, als daß er den armen Lazarus vor seiner Thür verschmachten ließ, und dieß war zu seiner ewigen Verdammniß hinreichend.

Unter den Verbrechen, um welcher willen Gott die Städte Sodoma und Gomorrha mit Feuer vom Himmel verzehrte, wird auch die Hartherzigkeit gegen die Armen genannt; eine Sünde, die bei ihnen um so größer wurde, je fruchtbarer ihre Gegend war. Der Prophet sagt: Das war die Missethat Sodoma's, Unmäßigkeit, Ueberfluß, und den Armen und Dürftigen reichten sie die Hand nicht. Ezech. 16, 46. — Um die Hartherzigkeit gegen die Armen ist es eine so große Sünde, daß sie einstens mit der ewigen Verdammniß bestraft wird. „Weichet von mir in das ewige Feuer; denn ich war hungrig, und ihr habt mich nicht gespeiset" u. s. w.

Die Geizigen sollen den Fluch der Armen fürchten. „Hüte dich, daß dir die Armen nicht fluchen; denn verwünscht dich einer in der Bitterkeit seiner Seele, so wird sein Fluch erhört werden." Eccl. 4, 5. Der heil. Gregor von Tour erzählt, ein armer Mann hätte einmal Schiffsleute am Ufer um ein Almosen gebeten. Diese hätten ihm aber spöttisch erwidert, sie könnten ihm nichts geben; denn ihr Schiff wäre nur mit Steinen und Sand beladen. Der Arme habe dabei wehmüthig ausgerufen: „Gott thue euch nach euerer Rede." Sofort hätten die Früchte und alle übrigen Nahrungsmittel, welche auf dem Schiffe waren, wirklich sich in Steine verwandelt. —

Der heil. Chrysostomus schreibt: Lernen wir einsehen, daß wir so oft, als wir dem Armen aus Hartherzigkeit ein Almosen verweigern, uns der Strafe von Dieben und Räubern schuldig machen. — Jesus Christus sagt zu seinen Aposteln: Wenn sie euch irgendwo nicht aufnehmen, so gehet aus einem solchen Hause und aus einer solchen Stadt hinaus, und schüttelt den Staub von euern Füßen. Wahrlich ich sage euch, es wird den Einwohnern von Sodoma und Gomorrha am Tage des Gerichtes erträglicher gehen, als einer solchen Stadt. Matth. 10, 14, 15. Dasselbe läßt sich auch von den Reichen sagen, welche die Armen hartherzig von sich stoßen. Die Sodomiten wollten den Engeln Gewalt anthun; wer aber einen Armen von sich zurückstößt, vergreift sich am Schöpfer der Engel, an Gott selbst; denn was ihr einem der Geringsten aus euern Brüdern nicht thut, das habt ihr mir nicht gethan.

Wer keine Barmherzigkeit in diesem Leben übt, über den wird einmal ein Gericht ohne Barmherzigkeit ergehen. Gott wird ihm einmessen wie er ausgemessen hat. Weil er auf Erden die Armen nicht aufgenommen hat, so wird auch ihm keine Aufnahme im Himmel gegeben.

Der heil. Augustin bemerkt in Bezug auf diejenigen, welche die Armen mit den Worten: „Hilf dir Gott" abweisen: Was anders sagst du in der Rede „Hilf dir Gott!" als der Arme möge zu jenem Menschen gehen, mit welchem Gott ist. Du bekennest also selbst, daß Gott nicht mit dir ist, sondern du ein Gottloser seiest.

Der heil. Chrysostomus bezeichnet es als eine gewöhnliche Strafe, die hartherzige Reiche trifft, daß ihre Schätze nach ihrem Tode zersplittert werden und in fremde Hände übergehen. Trauriges Ende! Nachdem der Reiche lange gearbeitet und sich viel angestrengt hat, stirbt er, und läßt Andern seine Schätze zurück; und nicht einmal seinen Freunden und Verwandten, sondern weit öfters fremden Leuten, sogar seinen Feinden. —

34. Das Almosen befreit uns von Sünden.

Unter den übrigen Lehren, welche der alte Tobias seinem Sohne gab, war insbesonders auch die, daß er ihn zur Wohlthätigkeit ermahnte. „Gib von deinem Vermögen gerne Almosen, und wende dein Angesicht nicht ab von dem Armen, so wird auch der Herr von dir sich nicht wegwenden. Gib so viel Almosen, als du kannst; hast du viel, so gib auch viel! hast du wenig, so theile auch von dem Wenigen gerne mit; du legst dir so einen großen Schatz auf die Tage der Noth zurück; denn das Almosen befreit von jeder Sünde und vom Tode." Tob. IV. Hier ist als die vorzüglichste Wirkung des Almosens die Befreiung von Sünden angegeben. Dieß erhellet noch aus vielen andern Stellen der Schrift. Der König Nabuchodonosor hatte Gott durch seinen unbändigen Stolz beleidiget, so daß ihn der Herr zur Strafe vom Throne bis zum Thier erniedrigte, und der König Heu fraß gleich dem Ochsen. Was nannte ihm nun Daniel für ein Mittel zur Versöhnung seiner Sünden? Höret es: Laß dir meinen Rath, o König! gefallen, und kauf deine Sünden los durch Almosen und deine Missethaten durch Barmherzigkeit gegen die Armen. Dan. 4, 23. — An einer andern Stelle sagt der heil. Geist:

Wie das Waſſer brennendes Feuer auslöſcht, ſo tilgt Almoſen die Sünden aus. Eccl. 3, 33. Das Almoſen iſt gleichſam eine Art von Taufe; deßwegen wird es auch dem Waſſer verglichen. Darum ſchreibt der heil. Maximus: Wie das Taufwaſſer das Feuer der Hölle auslöſcht, ſo löſcht das Almoſen die Sünden aus. Es iſt daher eine Art von zweiter Taufe. Ja der heil. Ambroſius trägt kein Bedenken zu ſagen: „Das Almoſen bringt reichlichere Verzeihung als die Taufe; die Taufe bringt nämlich nur einmal Verzeihung, weil man ſie nicht öfter empfangen darf. Das Almoſen verſöhnt dich aber ſo oft mit Gott, als du es gibſt.“ Eine ſchöne Erklärung gibt der heil. Chryſoſtomus davon, warum die Armen beim Eingange in die Kirche ſtehen und um ein Almoſen bitten. Er bringt ſie mit dem dort vorhandenen Weihwaſſer in Verbindung. Wie wir dieſes als ein Sinnbild der Reinigung nehmen, ſo iſt dort auch eine geiſtliche Quelle vorhanden. Die Armen ſind es, und wir nehmen von dieſem Waſſer und beſprengen uns, indem wir ihnen ein Almoſen geben. Dieſes iſt ein vorzügliches Reinigungsmittel; „denn das Waſſer iſt nicht geeigneter zur Abwaſchung des Leibes, als das Almoſen zur Reinigung der Seele.“ Auch ſetzt man nach dem heil. Auguſtin durch das Almoſen dem Gebete gleichſam Fittige an, mit deren Hilfe es ſich zu Gott emporſchwingt. Dieſe Fittige kaufen wir uns durch das Almoſen von den Armen, welche an der Schwelle der Kirche ſtehen. Dieß iſt die allein erlaubte Handelſchaft im Hauſe des Herrn. Im Tempel des Alten Bundes waren Verkäufer, bei welchen man ſich die im Geſetze vorgeſchriebenen Opfergegenſtände eintauſchen konnte; ſo ſind auch an den Schwellen unſerer Kirche die Armen als heilige Verkäufer, bei denen wir durch Almoſen uns das erkaufen können, was unſer Gebet Gott wohlgefällig macht.

Der heil. Ambroſius ſprach einmal zu einem Reichen, der in große Sünden verſunken war: Haſt du Geld? So kaufe deine Sünden los. Nicht Gott iſt käuflich, ſondern du biſt es. Du biſt der Sünde verkauft; wohlan löſe dich durch Almoſen wieder aus. Das Geld iſt an und für ſich von geringem Werth; aber durch Almoſen wird es erſt koſtbar. — Derſelbe Kirchenlehrer bedient ſich des Vergleiches: Ein ſtillſtehendes Waſſer geht in Fäulniß über und erzeugt giftige Thiere und verpeſtet oft die ganze Umgegend. Laß daher dein

Wasser nicht stillstehen: laß deine Schätze nicht unbenützt liegen; setze sie in Bewegung durch Freigebigkeit gegen die Armen.

Der heil. Petrus sah in einer Verzuckung einen Korb voll unreiner Vögel, und zugleich vernahm er den Befehl: Schlachte und iß sie! Als er sich dessen weigerte, hörte er die Stimme: Was Gott gereinigt hat, nenn du nicht unrein. Die unreinen Thiere deuteten an die Sünden der Heiden, unter denen Cornelius als der Erste in die Kirche aufgenommen wurde. Fragen wir aber, wodurch er sich dieser großen Gnade würdig machte, so sagt uns die heil. Schrift „durch Almosen"; denn es trat ein Engel zu ihm ein, und sprach: Cornelius, dein Gebet ist erhört, und deine Almosen sind im Andenken vor Gott. Apostelgesch. 10, 31. Daher sagt auch der heil. Augustin: „Sein Almosen hatte ihn gereinigt."

Das Almosen reinigt die Seele nicht nur von bereits begangenen Sünden, sondern bewahrt sie auch vor künftigen. Der heil. Gregor. — Der selige Laurentius Justinianus trägt kein Bedenken zu sagen: Es gäbe keine Sünde, die in Folge des Almosens nicht Verzeihung erlangen könnte. Zum Beweis dessen führen die Jahrbücher des Franziskaner-Ordens folgendes Ereigniß an. Ein Räuberhäuptling führte längere Zeit das ruchloseste Leben. Einmal aber kamen zwei Glieder des Ordens zufällig zu ihm; er nahm sie gastfreundlich auf, und bereitete ihnen mit eigener Hand die Lagerstätte. In Folge dieser bewiesenen Liebe rührte ihm Gott das Herz, daß er seine Sündhaftigkeit einsah, und später selbst noch in den Franziskaner-Orden trat.

Wunderbar ist die Kraft des Almosens. „Die einzige Tugend der Wohlthätigkeit ist der Lösepreis für alle Sünden; bist du auch noch so sehr befleckt, und in noch so viele Laster verwickelt, wenn du Almosen gibst, machst du den Anfang zur Reinigung." Der heil. Ambrosius und der heil. Papst Leo sagen: „Durch Liebe und Freigebigkeit wird jede Sünde überwunden oder vermieden." — Der heil. Chrysostomus aber bewundert, wie leicht man durch Almosen bei Gott wieder in Gnaden kommen kann: „Der Herr sagt nicht, du sollst hohe Gebirge ersteigen, weite Meere übersetzen, ganze Strecken Landes umgraben, fasten oder das Bußgewand tragen; er verlangt nur: Brich dem Armen dein Brod."

Damit das Almosen seine versöhnende Kraft behält, muß man

ſich von künftigen Sünden hüten. „Es bewirkt keine Verzeihung, wenn die Wohlthätigkeit vorhergehet, und die Sünde nachfolgt.“ Der heil. Gregor. Derſelbe tadelt recht ſehr jene, welche ihre Mitmenſchen betrügen, und dann durch einige Groſchen, welche ſie den Armen geben, von aller Schuld wieder frei zu werden hoffen. Hierauf fährt er fort: Dann befreit das Almoſen von aller Schuld, wenn man das Begangene bereut und ſich davor hütet; denn wer nach dem gegebenen Almoſen die Sünde nicht läßt, iſt umſonſt freigebig. Er kauft ſeine Seele nicht los, weil er zu ſündigen nicht aufhört. — Auf gleiche Weiſe drückt ſich der heil. Auguſtin aus: Durch Almoſen kannſt du zwar deine begangenen Sünden auslöſchen, aber nur, wenn du deine Sitten änderſt; verharrſt du aber in der Bosheit, ſo änderſt du nichts im göttlichen Gerichte. Bei einer andern Gelegenheit ſagt der heil. Auguſtin: Wir müſſen in der Abſicht Almoſen geben, daß wir erhört werden, wenn wir um Verzeihung unſerer begangenen Sünden flehen, nicht aber als wollten wir uns dadurch gleichſam eine Freiheit zu ſündigen erkaufen. Und wiederum: „Glaubet nicht, Brüder! daß man täglich Ehebrüche begehen dürfe, und ſie durch Almoſen wieder ſühnen könne; zur Sühnung dieſer großen Verbrechen reicht das Almoſen nicht hin.“ — Derſelbe heilige Lehrer ſagt auch, daß jene Gaben, welche man ohne Beſſerung ſeines Lebens ſpendet, gar nicht den Namen Almoſen verdienen. „Von ſolchen kann man nicht ſagen, daß ſie Almoſen geben, welche ſich nicht beſſern wollen. Denn da der Heiland ſagt: „Was ihr dem Mindeſten aus euern Brüdern nicht thut, habt ihr mir nicht gethan,“ — zeigt er, daß ſolche es nicht thun, wenn ſie ſich auch den Schein davon geben; denn würden ſie in ihrem hungrigen Mitbruder Chriſtus ſpeiſen, ſo würden ſie ſich wahrlich nicht ſelbſt das Brod der Gerechtigkeit entziehen, welches Chriſtus iſt. Wer Chriſtum in ſeinem armen Mitbruder liebt, der reicht ihm in der nämlichen Stimmung des Herzens die Gabe, wie er zu Chriſtus ſelbſt hinzutritt.“

Durch das Almoſen bahnt man ſich den Weg zur Buße. Dieß erfuhr auch jene Buhlerin Raab. Durch ihre Liebe, mit welcher ſie die von Joſue geſchickten Kundſchafter aufnahm, erhielt ſie von Gott die Gnade, daß ſie ſelbſt aufgenommen wurde, nämlich in ſein Reich. Zu bemerken ſind hier die Worte der Schrift: „Das Almoſen widerſtehet den Sünden. Gott ſchauet darauf, er vergilt es, iſt eines ſolchen

eingedenk in der Zukunft, und zur Zeit des Unglücks ist er seine Stütze", d. h. nach einem erleuchteten Schriftausleger, in der Stunde, wo er fällt, findet er eine Stütze; denn er hat viele Fürsprecher und erhält leichter Verzeihung. Diejenigen also, welche wir mit Almosen unterstützen, sind gleichsam unsere Fürsprecher am Throne Gottes; sie erflehen uns Gnade und Verzeihung. Und vergäßen auch sie ihre Pflicht, so würde das Almosen selbst für uns sprechen. Daher sagt der heil. Augustin in Bezug auf das letzte Gericht: Das Almosen allein rechnet der Richter den Frommen zu, gleichsam als wollte er sagen: Es wäre nicht schwer, an euch Fehler zu entdecken, wenn ich euern Wandel näher betrachtete; aber gehet dennoch ein in das Himmelreich: denn ich war hungrig, und ihr habt mich gespeiset u. s. w. Der Richter sagt nicht, bemerkt der heil. Vater: Gehet ein in das Himmelreich, weil ihr gesündiget habt, sondern weil ihr euere Sünden durch Almosen losgekauft habt.

Der heil. Bonaventura sagt: Das Almosen kann auf doppelte Weise gegeben werden, entweder in der Absicht, die Noth des Nächsten zu erleichtern, und in dieser Weise ist es ein Werk der Barmherzigkeit; oder auch in der Absicht, um Gott für die begangenen Sünden Genugthuung zu leisten, und so ist es ein Werk der Gerechtigkeit, ein wahres Versöhnungsmittel. — Der heil. Bernardinus erkennt an, daß auch das Gebet und das Fasten wirksame Mittel sind, von Gott Verzeihung zu erlangen; aber dem Almosen gibt er aus drei Gründen den Vorzug, wegen der Erhaltung, der Verbindlichkeit und der Darbringung. Er sagt nämlich: „Erstlich wegen der Erhaltung, denn das Almosen trägt bei zur Erhaltung einer Person und aller ihrer Güter, sowohl der natürlichen als übernatürlichen, welche dir gleichsam die Werkzeuge der ewigen Herrlichkeit sind; wegen der Verbindlichkeit, denn wer Almosen erhält, ist verpflichtet, für den zu beten und zu fasten, welcher es ihm gegeben hat; wegen der Darbringung, denn das Almosen wird wegen Gott gegeben, ist ein Opfer, welches man Gott darbringt, und in sofern hat es die Kraft des Gebetes; es schließt auch das Fasten ein, in so ferne man sich dadurch äußere Dinge entzieht, welche zur Bequemlichkeit des Leibes gedient hätten; endlich hat das Almosen eine innigere Beziehung zur Liebe als das Fasten."

35. Wer Almosen gibt, hat nichts zu fürchten, weder im Tod noch im Gerichte.

Das Gericht ist so schrecklich, daß auch die Heiligen davor beben. Auch die Säulen des Himmels werden zittern, sagt Job 26, 11. Daher bittet er Gott um die Gnade, er möge sich während der Dauer des letzten Gerichtes in die Hölle verbergen dürfen, um den erzürnten Richter nicht sehen zu müssen. „Wer wird es mir gewähren, daß du mich in der Hölle bedeckst und verbirgst, bis dein Grimm vorübergeht?“ Job 14, 13. Dennoch hat der Barmherzige an jenem schrecklichen Tage nichts zu fürchten; denn die ewige Wahrheit selbst legt das Zeugniß ab: Glückselig der Mann, der Mitleiden hat, und leihet; er wird schlichten seine Sachen im Gerichte; ewiglich wird er nicht wanken. Ps. 111, 5. 6.

Der Abt Rupertus wendet die Beschreibung des Salomonischen Thrones auf den Thron an, welchen Jesus Christus beim letzten Gerichte einnimmt, und sagt: Sechs Stufen hat dieser Thron; denn in sechs Urtheilssprüchen ist das Gericht vollendet: „Ich war hungrig, sagt der Richter, und ihr gabt mir nicht zu essen; ich war durstig, und ihr habt mich nicht getränkt; ich war nackt, und ihr habt mich nicht bekleidet; ich war ein Fremdling, und ihr habt mich nicht aufgenommen; ich war krank, und ihr habt mich nicht besucht; ich war im Gefängnisse, und ihr seid nicht zu mir gekommen.“ Sieh die Stufen, welche man im Gerichte ersteigen muß, um zum Throne Gottes zu gelangen! Mit welcher Zuversicht werden diejenigen, welche die Werke der Barmherzigkeit ausgeübt haben da hinansteigen!

Das Almosen vertheidigt den Menschen im Gerichte, daß er die Flammen der Hölle nicht fürchtet. (Der heil. Augustin.) — Bekleide jetzt Christum, sagt der heil. Chrysostomus, in seiner Nacktheit, so wird er auch dich am Tage des Gerichtes bekleiden, und dich vor seinem Zorn schützen. Und der heil. Hieronymus: Wer den Zorn des strengen Richters, den er durch seine Sünden gereizt hat, versöhnen will, gebe den Armen Almosen.

Im Gerichte besteht kaum der Gerechte. „Geh mit deinem Diener nicht ins Gericht, weil vor dir kein Sterblicher gerecht gefunden wird.“ Ps. 142, 2. Aber das Almosen macht Gott auch dem Sünder gnädig. Johannes der Almosengeber erzählt folgende Geschichte:

Ein gewisser Geizhals pflegte fast nie ein Almosen zu geben. Einmal kam ein Bettler zu ihm, da eben das Brod aus dem Backofen getragen wurde. Der Arme bat um ein Stücklein davon: der Geizige aber wollte lange nicht hören; der Zudringlichkeit wegen warf er ihm endlich ein Leibchen hin. Bald darauf hatte der Geizige im Schlaf ein Gesicht. Es schien ihm, er sei vor das Gericht Gottes gestellt. Der Teufel suche alle seine Sünden hervor und lege sie auf die Wagschale. Die guten Engel aber finden nichts, um dem Bösen das Gleichgewicht zu halten. Da werden sie plötzlich des Leibchen Brodes ansichtig, welches der Geizige vor einigen Tagen den Armen gegeben hatte. Sie nehmen es, legen es auf die Wage, und die ganze Schwere des Satans wird hingewogen. Darauf erwachte der Reiche, und dieser Traum machte auf ihn so heilsamen Eindruck, daß er jetzt der wohlthätigste Mensch wurde.

Der heil. Paulus sagt, daß sich diejenigen, welche sich der Nothleidenden erbarmen, eine feste Grundlage für die Zukunft bereiten. 1. Timoth. 6, 19. Was will er damit anders sagen, als daß das Almosen im Gerichte Gottes mit Zuversicht erfüllt? Auf einer guten Grundlage steht das Gebäude fest, so ist auch das Almosen jene Grundlage, welches im Gerichte nicht wanken läßt, vor Verzweiflung bewahrt, und die Hoffnung auf das ewige Leben gewährt. Mansius führt aus einem Buche, das den Titel „der gerettete Reiche" hat, folgendes Ereigniß an: Ein Reicher habe sich in der Stunde seines Todes von einer ganzen Schaar höllischer Geister umrungen gesehen, welche ihm den Weg zum Himmel versperren wollten; aber zu gleicher Zeit seien ihm mehrere Seelen zu Hilfe geeilt, denen er im Leben Almosen gespendet; sie seien, sagten sie, deßwegen von Gott gesendet, sich seiner anzunehmen, weil auch er sich ihrer erbarmt hätte; und mit ihrem Beistande hätten ihm die bösen Geister nicht schaden können. Darum sagt der heil. Chrysostomus: Eine große That ist es um das Almosen, es löscht die Sünden aus, und befreit von dem Gerichte; denn wenn auch du schweigst, so wird sich der Mund der Armen zu deiner Vertheidigung öffnen.

Wer auf Erden barmherzig gegen die Armen ist, der wird auch im Gerichte Gottes Barmherzigkeit finden. Darum werden die Barmherzigen selig gepriesen. Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Matth. 5, 7. Der Herr wird sie be-

freien an diesem Tage, das ist, am Gerichtstage. Wie Loth durch seine Gastfreundschaft gegen die Fremdlinge erlangte, daß er aus dem Brande Sodomas gerettet wurde, so befreit das Almosen von dem Feuer der Hölle. Darum bemerkt der heil. Antonius zu den Worten: „Das Almosen ist eine Decke, welche man mit sich trägt", Folgendes: „Du bist ein Wanderer, o Mensch! trage den Sack (das Almosen) während deiner Pilgerschaft immer mit dir, damit du, kommst du am Abende in der Herberge an, Brod hast, um deinen Hunger zu stillen."

Die thörichten Jungfrauen wurden, obschon sie Jungfrauen waren, dennoch zum Hochzeitmahle nicht zugelassen, sondern mit den Worten abgewiesen: „Ich kenne euch nicht" — weil sie kein Oel in ihren Lampen hatten. Unter dem Oel werden nach den heil. Vätern die Werke der Barmherzigkeit verstanden. Darum bemerkt der heil. Chrysostomus, das Almosen macht auch ohne Jungfräulichkeit selig; aber nicht umgekehrt die Jungfräulichkeit ohne Barmherzigkeit.

Derjenige, welcher sich ohne hochzeitliches Gewand in den Speisesaal eingeschlichen hatte, und deßwegen hinausgeworfen wurde, konnte kein Wort zu seiner Vertheidigung vorbringen. Daher heißt es: Er verstummte. Unter dem hochzeitlichen Gewande werden die Werke der Barmherzigkeit verstanden; wenn sie uns mangeln, ist uns die Himmelspforte verschlossen; wir gehen nicht ein zum Hochzeitfeste des Lammes, sondern werden an den Ort verstossen, wo Heulen und Zähneknirschen seyn wird. Darum wurde auch in Bezug auf jenen der Befehl ertheilt: Werfet ihn in die äußerste Finsterniß. Das Almosen aber befreit vom Tode, und läßt die Seele nicht in die Finsterniß gerathen. Job. 4, 11.

Der heil. Gregor erzählt: Eine vornehme Frau habe täglich die Kirche der heiligen Martyrer Processus und Martianus besucht, um darin zu beten. Als sie eines Tages heraustrat, baten sie zwei fremde Männer um ein Almosen. Die Frau wollte ihnen eben Einiges darreichen, als sie näher zu ihr hintraten und sprachen: Wir werden im Gerichte für dich reden, und dich nach Möglichkeit vertheidigen. Als sie so geredet hatten, verschwanden sie.

36. Das Almosen ist ein Unterpfand des ewigen Lebens.

Der königliche Prophet sagt von einem Wohlthätigen: Der Herr wird ihn beloben und selig machen. Ps. 40, 3. Hier ist den

Wohlthätigen vor allen Uebrigen das ewige Leben verheißen. Darum sagt Gott auch bei einer andern Gelegenheit: Barmherzigkeit will ich, und nicht Opfer. Weil die Opfer unmittelbar Gott dargebracht werden, könnte man meinen, sie würden vor Allem uns das Himmelreich erwerben; aber Gott sagt, daß die Barmherzigkeit gegen die Armen hiefür noch ein wirksameres Mittel sei, das ewige Leben zu erlangen. Denn Gott will vor Allem unsere Seligkeit. Da er nun sagt, er verlange die Barmherzigkeit mehr als Opfer, ist es klar, daß man durch Almosen leichter selig werde, als durch Opfer.

Ehe Jesus Christus am Kreuze gestorben, war den Frommen des alten Bundes der Himmel verschlossen, und sie harrten in der Vorhölle ihrer Erlösung entgegen. Dieser Ort hieß aber auch der Schooß Abrahams. Wir fragen hier, warum dieser Ort nicht vielmehr der Schooß Israels oder anders genannt worden sei. Die Antwort ist, weil Abraham vor allen Uebrigen sich durch Wohlthätigkeit gegen die Armen auszeichnete, so daß Chrysostomus von ihm bemerkt, er hätte lieber auf den Himmel, als auf die Gastfreundschaft verzichtet. Es liegt nämlich ein Geheimniß darin, daß der Ort, wo die frommen Altväter ihrer Erlösung entgegenharrten, Schooß Abrahams genannt werde; es ist damit gesagt, daß man sich durch Almosen den Weg zum Himmel bahne.

Das Almosen bahnt nicht nur den Weg zum Himmel, sondern berechtigt zu noch größerem Lohn als die übrigen Tugenden. Es ist gewiß, daß diejenigen, welche für die Ausbreitung des Reiches Gottes arbeiten, und Blut und Leben dafür opferten, von allen Uebrigen ausgezeichnet werden. Dasselbe gilt aber auch von der Wohlthätigkeit. Die ewige Wahrheit sagt: Wer einen Propheten in meinem Namen aufnimmt, empfängt den Lohn eines Propheten. Matth. 10, 41. O wenn sich uns der Himmel öffnete, und wir die Seligkeit eines Jeremias, eines Ezechiel, die Seligkeit der heil. Apostel schaueten: wer werde sich nicht zum Wohlthun angespornt fühlen?

Der heil. Chrysologus sagt zu den Worten „Barmherzigkeit will ich": — Jesus Christus verlangt Barmherzigkeit von den Menschen, damit er uns der himmlischen Barmherzigkeit theilhaftig machen kann. — Das Almosen ist demnach der sicherste Weg, um zum Herzen Gottes zu gelangen. Man verschwendet oft große Geschenke, um auf

Erden jene Richter zu bestechen, von welchen man ein hartes Urtheil befürchtet. Durch das Almosen läßt sich gleichsam Gott selbst bestechen. Wohlan, ruft daher Thomas von Villanova aus, wenn ihr in den Himmel kommen wollet, tretet über auf den Weg des Heiles, auf den königlichen, sichern Weg; nehmt euch an der Nothleidenden, so wird sich Gott auch euer annehmen.

Das Brod, sagt der heil. Papst Leo, womit du den Hungrigen speisest, ist der Preis, wofür der Himmel feil ist. Du gibst Zeitliches und erbst dafür das Ewige. — Das Almosen ist wie ein Schlüssel, womit man sich den Himmel aufthut. Dieß deutet der heil. Chrysostomus in den Worten an: Wohlthätigkeit ist eine Freundin Gottes, und stets ihm nahe; gar leicht erlangt sie, wofür es ist, nämlich die Gewährung der Gnade. Sie löst die Bande der Sünden, zerstreut die Finsterniß und löscht die Flamme unserer Vergehungen aus. Wohl kann man darauf vertrauen, daß ihr die Pforten des Himmels offen stehen, in welchem sie, gleich einer Königin eintritt, ohne daß es einer der Hüter oder Wächter zu sagen wagt: Wer bist du, oder wo kommst du her? sondern alle werden sie sogleich aufnehmen.

Als Johannes der Almosengeber sich dem Tod nahe fühlte, sprach er: Ich danke dir, mein Herr und Gott, wenn du mir die Gnade erweisest, daß ich dir den letzten Rest von dem, was dein ist, noch darbringen kann; ich habe nur noch ein paar Kreuzer, und diese hinterlaß ich zur Vertheilung unter die Armen. Bisher habe ich dir das deine zurückgegeben; nun empfehle ich aber auch meine Seele, welche ebenfalls dein ist, in deine Hände. Als er dieß gesprochen hatte, sah man seine Seele aus dem Leib fahren, und in herrlicher Begleitung von seligen Wittwen, Waisen und andern Armen, die er ehedem unterstützt hatte, und die ihm in die Seligkeit vorausgegangen waren, in den Himmel aufsteigen.

Wer einen sichern Wegweiser hat, geht nicht irre. Der sicherste Wegweiser zum Himmel ist der Arme. „Via coeli est pauper.“ (Heil. Augustin.) Der Wegweiser aber verlangt seinen Lohn; dieß ist das Almosen. — Die Armen sind es, in deren Hand Gott gleichsam das Himmelreich legte. Darum heißt es: Selig die Armen im Geiste; denn ihrer ist das Himmelreich. Matth. 5, 3. Denn weil sie hier auf Erden nichts haben, und von der Gnade der Rei-

chen leben müssen, so wollte er umgekehrt, daß in der Ewigkeit die Reichen von den ehemaligen Armen erlangen sollen. Dieses vorzüglich darum, damit den armen Gelegenheit gegeben wäre, ihren Dank gegen ihre ehemaligen Wohlthäter zu zeigen. Wenn du aber auf Erden hartherzig gewesen und die Armen von deiner Thüre ohne Gaben zurückgestoßen hast: was wirst du zu hoffen haben? Es wird dir geschehen, wie du gethan hast.

Jesus Christus sagt: Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Gewaltthätigen reißen es an sich. Matth. 11, 12. Jedermann weiß aus Erfahrung, daß man mit geschlossenen Händen nichts an sich reißen kann, sondern man muß sie öffnen, und das fallen lassen, was man zuvor gehalten. Dieß ist geheimnißvoll. Du wirst das Himmelreich nicht an dich reißen, wenn du deine Hand nicht öffnest, und das fallen lassest, was du so fest hältst, nämlich zeitliche Schätze; du wirst ohne Almosen nicht selig werden. Darum sagt der heil. Chrysostomus: Laß fallen, was du hältst, sonst kannst du das Paradies nicht an dich reißen.

Das Almosen führt unsere Seele bis zu Gott hin und spricht im Gerichte für uns. Dieses macht uns der heil. Bernardin in folgender Geschichte anschaulich: Ein Mensch, erzählt er, hatte drei Freunde. Als er einmal vor den Kaiser geladen wurde, und sich sehr fürchtete, zu erscheinen, bat er seine Freunde, sie möchten ihn dahin begleiten, und beim Kaiser aufführen; denn die Freunde stunden bei Hof in Gnade. Der erste ließ sich herbei, bis zur Mitte des Weges; der zweite bis zur kaiserlichen Pforte ihn zu begleiten. Weiter zu gehen, sagten sie, sei ihnen nicht erlaubt. Der dritte aber führte ihn beim Kaiser ein und vertheidigte dort auch seinen Handel. Wollt ihr die drei Freunde kennen lernen? Sie heißen, sagt der heil. Bernardin: Abtödtung, Keuschheit und Barmherzigkeit. Darum sagt der heil. Ambrosius: Glücklich der Mensch, von dessen Haus der Arme nie leer hinweggeht.

Der heil. Augustin schreibt: Brüder! ich erinnere mich nie gelesen zu haben, daß derjenige, welcher auf Erden bereitwillig die Werke der Barmherzigkeit übte, eines schlimmen Todes gestorben sei; ein wohlthätiger Mensch hat ja viele Fürsprecher bei Gott.

Artikel IX.

Altarssakrament.

1. Einsetzung und Begriff des heiligsten Altarssakraments.

Der heil. Apostel und Evangelist Johannes sagt in seinem Evangelium, wo er von der Einsetzung der Eucharistie redet: Da Jesus die Seinen, welche in der Welt waren, geliebt hatte, wollte er sie bis an's Ende lieben. Joh. 13, 1. Wie groß auch die Liebe gewesen, welche Christus unser Herr gegen die Seinigen bewies, die in der Welt waren, so liebte er sie doch an seinem Lebensende auf eine ausgezeichnete Weise; denn da erwies er ihnen noch größere Wohlthaten und hinterließ ihnen als das größte Unterpfand seiner Liebe dieses heilige Sakrament.

Die Einsetzung selbst geschah beim letzten Abendmahle. Da sie assen, nahm Jesus das Brod, segnete und brach es, gab es den Jüngern und sprach: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib. Dann nahm er auch den Kelch, dankte, gab ihn seinen Jüngern, und sprach: Trinket alle daraus; denn dieß ist mein Blut, das Blut des neuen Bundes, welches für Viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Ich sage euch aber: Ich werde von nun an nicht mehr trinken von diesem Gewächse des Weinstockes, bis zu jenem Tage, da ich es mit euch von Neuem im Reiche meines Vaters trinken werde. Matth. 26. Mark. 14. Luc. 22.

Das heiligste Altarssakrament ist also nach den klaren Worten Jesu der wahre Leib und das wahre Blut des Herrn unter den Gestalten des Brodes und des Weines.

Demnach verlangt der Glaube von uns in Bezug dieses hohen

Geheimnisses: Sobald der Priester die Worte der Konsekration ausgesprochen hat, so ist daselbst der wahre Leib unsers Erlösers; der nämliche Leib, welcher aus dem Schooße der seligsten Jungfrau Maria geboren worden ist; der nämliche, welcher am Kreuze hing und auferstand; der nämliche, welcher jetzt zur Rechten Gottes des Vaters sitzt. Und sobald der Priester über den Kelch die Worte der Konsekration gesprochen hat, ist daselbst das wahre Blut Jesu Christi. Und wenn zu einer Stunde hundert tausend Messen in der ganzen Welt gelesen werden, in jenem Augenblicke, wo der Priester die Worte der Konsekration ausspricht, wirkt Gott diese wunderbare Verwandlung, und in allen diesen Messen ist wahrhaft und wirklich das Blut unsers Erlösers.

Nach den Worten der Konsekration ist also weder Brod noch Wein mehr vorhanden, obwohl es unsern Augen und dem Geschmack und dem Geruch so scheint; der Glaube verneinet es. Im Glauben müssen wir es für den wahren Leib und das wahre Blut des Erlösers halten. Der Glaube leistet uns Ersatz für das, was unsern Sinnen mangelt:

Praestet fides supplementum
Sensuum defectui.

2. Stellen aus der heiligen Schrift über das heilige Altarssakrament.

a. Nutzen.

Mit Getreid und Wein befestigte ich ihn. Gen. 27, 37.

Was ist sein Gutes, und was sein Schönes, wenn nicht das Getreide der Auserwählten? Zach. 9, 17.

Sieh das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinweg nimmt. Joh. 1, 20.

Du hast in meinem Angesichte einen Tisch gegen die mir bereitet, welche mich ängstigen. Ps. 25.

Der Herr wird vorübergehen und Aegypten schlagen. Wenn er aber das Blut sieht an der Thürschwelle und an den beiden Pfosten, so wird er vor der Thüre des Hauses vorübergehen, und das Verderben nicht in unsere Häuser kommen lassen. Ex. 12, 23.

Und der Herr der Heerschaaren bereitet allen Völkern auf diesem

Berge ein Mahl von fetten Speisen, ein Mahl von Wein, von markigem Fett, von geläutertem Wein. Is. 25, 6.

Sie erkannten ihn am Brodbrechen. Luk. 24.

So oft ihr dieses Brod essen, und diesen Kelch trinken werdet, so werdet ihr verkünden den Tod des Herrn. 1. Cor. 11.

Mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise und mein Blut wahrhaft ein Trank. Joh. 6.

b. Annehmlichkeit.

Du nährtest dein Volk mit Engelsspeise, und gabst ihnen Brod vom Himmel, bereitet ohne Arbeit, das alle Annehmlichkeit und jeglichen Geschmackes Süßigkeit in sich hatte. Weish. 16, 20.

Wie vom Fett und Fleisch laß satt werden meine Seele, daß mit jubelnden Lippen dich lobe mein Mund. Ps. 62, 4.

Wie groß ist die Fülle deiner Süßigkeit, o Herr! welche du denen, die dich fürchten (in diesem Sakramente) verborgen hast. Ps. 30.

Aus dem Felsen sättigte er sie mit Honig. Ps. 81.

Diese deine Speise machte offenbar, wie gütig du gegen deine Kinder seiest, und sie war einem jeglichen zu seinem Willen, und was einer begehrte, in das ward sie verwandelt. Weish. 16, 21.

c. Unwürdige Communion.

Wer dieses Brod unwürdig ißt, und diesen Kelch unwürdig trinkt, ist schuldig des Leibes und Blutes des Herrn. 1. Cor. 11.

Wer unwürdig ißt und trinkt, ißt und trinkt sich das Gericht hinein, weil er den Leib des Herrn von einer gemeinen Speise nicht unterscheidet. Ebendas.

Freund, wie bist du hereingekommen, und hast kein hochzeitliches Kleid an? Hierauf sprach der König zu seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn in die äußerste Finsterniß. Matth. 22.

Eine unreine Seele, die vom Fleische des Friedensopfers ißt, das dem Herrn geopfert ist, soll umkommen unter ihrem Volke. Lev. 7, 20.

Jeder Mensch von euerm Stamme, der unrein ist, und hingehet zu dem, was die Söhne Israels geheiliget haben, und dargebracht dem Herrn, der soll umkommen. Lev. 22, 3.

Nachdem Judas den Bissen genommen hatte, fuhr der Satan in ihn. Joh. 13.

d. Vorbereitung.

Reiniget euch, die ihr die Gefäße des Herrn traget. Is. 52.

Der Mensch prüfe sich selbst, und so esse er von diesem Brode und trinke von diesem Kelche. 1. Cor. 11.

So sollt ihr es essen: Euere Lenden seien umgürtet, Schuhe habet an den Füßen, und Stöcke haltet in den Händen. Exod. 12.

Joseph nahm den Leichnam, und wickelte ihn in feine Leinwand. Matth. 28.

O Herr! ich bin nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach, sondern sprich nur ein Wort, und es wird mein Knecht gesund. Ebendas. 8.

3. Aussprüche der heil. Väter über das heiligste Altarssakrament.

a. Ueber die Vorbereitung dazu.

Wie magst du es wagen, zu jenem Tisch unerschrocken hinzutreten, wo man den Sohn Gottes berührt, da doch Johannes der Täufer ihn zu berühren sich scheute? Da der Apostelfürst Petrus aus Furcht ihn von sich ferne hielt; indem er sagte: Geh hinaus von mir, o Herr! denn ich bin ein sündhafter Mensch? Bedenke, daß derjenige, welchen du empfängst, dein Richter seyn wird. Erwäge, daß der Apostel im selben Augenblicke, wo er dich zum Empfang dieses heil. Sakramentes einladet, dich zu einer ernsten Prüfung ermahnet, und dir Christum als deinen Richter vor Augen stellt! Der heil. Bonavent.

Wenn du in deinem Hause einen großen Herrn erwartetest, mit welchem Eifer und mit welchem Fleiße würdest du dein Haus schmücken? Um wie viel mehr sollst du dein Herz dem König der Könige, dem Herrn der Engel vorbereiten? Der heil. Bernard.

Niemand trete gefühllos herzu, Niemand komme mit lauem Herzen, sondern Alle sollen begeistert, entflammt und mit Eifer hintreten. Der heil. Chrysostom.

b. Ueber den Nutzen.

Ihr versammelt euch, ein Brod zu brechen, welches das Arznei-

mittel der Unsterblichkeit, und ein Mittel gegen den Tod ist, damit wir ewig leben in Christo Jesu. Der heil. Ignatius Mart.

Wie kann derjenige sterben, der das Leben selbst als eine Nahrung genießt? Der heil. Ambros.

Zwei Dinge bewirket dieß Sakrament in uns: es vermindert die Lust zu den geringen Sünden, und es hindert unsere Einwilligung in größere. Der heil. Bernard.

Der Teufel wird erschreckt, wenn er die christlichen Lippen vom Blut des Herrn geröthet sieht. Petr. Dam.

Der Genuß des Leibes und Blutes Jesu hat keinen andern Zweck, als daß wir eben das werden, was wir genießen. Der heil. Leo.

c. Ueber die Süßigkeit des Genusses.

Im heiligen Abendmahle kostet man die himmlische Süßigkeit wie aus ihrer eigenen Quelle. Der heil. Thomas v. Aq.

d. Ueber unwürdige Communion.

Hören wir es, und erschrecken wir! Christus hat uns sein Fleisch gegeben, er hat sich als Opfer dargebracht. Wie werden wir ihm denn genugthun können, wenn wir durch eine solche Speise genährt, dennoch sündigen; wenn wir das Lamm Gottes essen und in Wölfe verwandelt werden? Der heil. Chrysost.

Welch ein gräuliches Verbrechen ist es, wenn du in die abscheuliche Kloake deines Herzens das geheiligte Blut Christi gießest? Der heil. Thomas von Villanova.

Wer das Abendmahl unwürdig genießt, ist eben so sehr des Fleisches des Herrn schuldig, als wenn er ihn getödtet, und sein Blut vergossen hätte. Der heil. Cyprian.

Wer unwürdig zum Tisch des Herrn hinzutritt, empfängt das Leben zu seiner Verdammniß. Der heil. Augustin.

Unwürdig vom Brod des Lebens essen, ist ein Verbrechen, das auf eine schreckliche Art gerichtet wird. Der heil. Bonavent.

Wie verwegen und gottlos ist es, mit blutigen Händen den Sohn der unbefleckten Jungfrau zu berühren? Wer kann es hören, wer sehen, daß der Erlösungspreis der Welt in einen Düngerhaufen geworfen wird? denn es ist nicht minder entsetzlich, den Sohn Gottes

mit unreinem Munde empfangen, als ihn in den Koth werfen. Der heil. Bernard.

c. Ueber öftere Communion.

Täglich zu kommuniciren und des Leibes und Blutes Christi theilhaftig werden, ist sehr heilsam und nützlich, da er selbst sagt: Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, bleibt in mir und ich in ihm. Der heil. Basil.

Wir müssen fürchten und beten, damit, wer den Leib Jesu Christi nicht genießt, von Christus nicht getrennt, und der Seligkeit verlustig werde, da Jesus selbst drohet: Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esset, werdet ihr das Leben nicht in euch haben. Der heil. Cyprian.

Wer aus Nachlässigkeit oder aus Verachtung zum Tisch des Herrn nicht hinzutritt, bereitet sich den Untergang. Der hl. Bonavent.

Gebet euch ja alle Mühe, daß ihr euch recht oft versammelt, den Frohnleichnam des Herrn zu empfangen, und ihn mit Lob zu verherrlichen. Der heil. Ignatius Mart.

Wenn das sakramentalische Brod ein tägliches Brod ist, warum empfängst du es erst nach einem Jahre, wie es laue Christen zu thun pflegen? Lebe also, daß du täglich würdig seiest, es zu empfangen. Wer nicht alle Tage es zu empfangen würdig ist, der ist auch nicht würdig, dasselbe nach einem Jahre zu empfangen. Der heil. Ambros.

Wenn ein irdischer König euch alle zu seiner Tafel einladen sollte, würdet ihr euch nicht bestreben, an derselben würdig Theil zu nehmen? Nun sehet, nicht ein irdischer, sondern der König des Himmels selbst ladet uns alle zu seinem Tische ein, und wir weigern uns hinzutreten? Wir säumen uns, und eilen nicht vielmehr? Wie werden wir noch unser Heil hoffen können? Entschuldigen wir uns ja nicht mit unserer Schwachheit, werfen wir die Schuld nicht auf unsere Natur. Unsere eigene Nachlässigkeit, unsere schändliche Trägheit macht uns unwürdig. Der heil. Chrysostomus.

4. Beispiele von Heiligen und von andern frommen Gläubigen.

a. Ihre Vorbereitung auf die heil. Communion.

Der heil. Franz Borgias verlangt, daß man sich drei Tage vor-

her auf die heilige Communion vorbereite und drei Tage darnach zur Danksagung verwende, und er legt auch für diese Tage besondere Uebungen und Betrachtungen vor.

Der heil. Bonaventura schreibt: Bedenke, wenn du dich tausendmal tausend Jahre durch das andächtigste Gebet und die frömmsten Uebungen zum Empfange dieses heil. Sakramentes vorbereiten würdest, so wärest du dessen dennoch nicht würdig, und besäßest du auch die Verdienste aller Heiligen.

Anna von Almedia, aus dem Minoritenorden, brachte die Nacht vor der heiligen Communion immer wachend zu, und geißelte sich zuvor, ehe sie zum Tisch des Herrn hintrat.

Der heil. Aloysius verwendete die ersten drei Tage der Woche auf Danksagungen für die empfangene Communion, und die folgenden drei zur Vorbereitung auf die nächste Communion. Am Tage zuvor redete er nur von diesem Geheimnisse. Damit beschäftigt legte er sich nieder, und stand er auf. Eine Stunde vor dem wirklichen Empfang des heiligsten Sakramentes verwendete er auf Betrachtungen, und den ganzen Vormittag brachte er in geistlichen Uebungen hin.

Wenn Kaiser Ferdinand II. zum Tisch des Herrn ging, so übte er sich zuvor im strengen Fasten. Beim Empfang selbst aber schwam er fast in Thränen, und so groß war seine Andacht und Geistessammlung, daß er ganz in seinem Gott ruhte, und von den Dingen, die außer ihm vorgingen, kaum etwas merkte.

Eine Mutter kleidete ihre Tochter auf das zierlichste, als sie diese zur ersten Communion führte. Sie reinigte das ganze Haus, schmückte insbesonders das Zimmer ihrer Tochter auf das schönste, erfüllte es mit Wohlgerüchen; und bei der Zurückkunft des Kindes ging sie ihm mit brennender Kerze entgegen, und wünschte ihm Glück zu der hohen Auszeichnung, der es gewürdigt worden.

b. Ihre Andacht vor dem heiligsten Sakrament.

Der heil. Franz Borgias hatte eine unaussprechliche Andacht zum Allerheiligsten Sakrament. Wo er immer lebte, ließ er sich in dem Hochaltar eine eigene verborgene Zelle einrichten, wohin er sich oft zurückzog, um im nächsten Verkehr mit Gott zu seyn. So oft er in eine Kirche trat, fühlte er schon, an welchem Orte das hochwürdigste Gut aufbewahrt wäre, und er irrte sich niemals, selbst wenn

kein Licht vor demselben brannte. Als er einst in Ebora krank war, und auf Befehl der Aerzte immer mit Gewalt aus einer tiefen Lethargie mußte erweckt werden, so brachte man ihm die Eucharistie, und augenblicklich ward er erweckt und blieb heiter.

Als man die selige Bertha von Oberried fragte, wie sie bei so vielen Geschäften dennoch immer unverdrossen bleibe, gab sie zur Antwort: Wenn mir ein Amt aufgelegt wird, so begebe ich mich zu meinem Jesus im hochwürdigsten Sakrament; und was der mir eingibt, und was er mich lehrt, das vollbringe ich mit allem Fleiße. Er regiert mich, und durch ihn regiere ich die, welche mir von ihm übergeben sind.

Die heil. Margaretha, Tochter des Königs von Ungarn, hatte die größte Ehrfurcht vor dem heiligsten Sakramente. Vor Rührung schien sie oft zwischen der Wandlung und der Communion in einen Thränenstrom sich auflösen zu wollen.

Den seligen Diener Gottes Benedict Joseph Laber nannte man zu Rom nur den Armen des 40stündigen Gebetes, weil er sich täglich die meiste Zeit in jenem Theile der Kirche aufhielt, wo das hochwürdigste Gut aufbewahrt war.

Thomas Sanchez besuchte das heiligste Sakrament fünfmal des Tages, am Donnerstag aber achtmal, an welchem Tage er sich auch geißelte und seinen Leib mit dem Cilicium umgürtete.

Der heil. Aloysius besuchte immer zuvor, ehe er in die Schule ging, das hochwürdigste Gut, und wenn er aus derselben zurückkehrte, that er es wieder.

Johann Berchmann fand sich alle Tage siebenmal bei dem hochwürdigsten Gut ein, dort seine Andacht zu verrichten, und wenn er hinwegging, bat er die heiligen Aloysius und Stanislaus, sie möchten seine Stellvertreter seyn.

c. Ihre Sehnsucht nach der heil. Communion.

Die heil. Katharina eilte mit solchem Heißhunger zum Empfang des heiligen Sakramentes wie ein durstendes Kind an die Brust seiner Mutter. Wenn der Priester nicht schnell genug die Hostie ihr auf die Zunge legte, rief sie oft: O geschwind, geschwind, daß ich meinen Jesus empfange!

Wenn Johann Berchmann eine Woche sich der Eucharistie ent-

hielt, fühlte er einen entsetzlichen Hunger, der nur durch die heilige Communion gestillt werden konnte.

Während einmal zu Mailand die Pest wüthete, ward ein Mann in das Spital des heil. Gregor gebracht, den man bereits für todt hielt. Man brachte ihn daher an den gewöhnlichen Ort für die Todten. Hier lag er die ganze Nacht. Als aber am Morgen der Priester, welcher den Kranken beistund, mit dem hochwürdigsten Gute hier vorüberging, erhob sich der vermeintliche Todte, ließ sich auf seine Knie nieder und bat um die heil. Communion. Der Priester willfahrte ihm, und jener kommunizirte mit aller Andacht. Sobald es aber geschehen, entschlief er in den Tod.

Der heilige Franziskus hatte von Kindheit an die größte Sehnsucht nach dem heil. Altarssakramente. Am Communiontage rief er oft aus: O nur mehr sieben Stunden, nur mehr eine Stunde! Kommt laßt uns gehen, es ist Zeit!

Thomas von Villanova erzählt von einer Nonne, die nicht einen Tag hinbringen konnte, an welchem sie nicht kommunizirt hatte. Am Charfreitage aber, wo ihr das heil. Sakrament nicht gespendet werden konnte, habe sie mit ihrem Geschrei und Weinen alle Räume des Klosters erfüllt, bis sie endlich auf eine wunderbare Weise von Gott selbst kommunizirt worden ist. Hierauf verwandelte sich ihre Trauer sogleich in die seligste Freude.

d. Geistige Communion.

Die heil. Johanna vom Kreuz pflegte zu sagen, sie ziehe aus der geistigen Communion denselben Gewinn, wie aus der wirklichen.

Die heil. Agatha vom Kreuz pflegte täglich 200 mal geistig zu kommuniziren.

Da die heil. Katharina von Siena einer Krankheit wegen nicht kommuniziren konnte, aber dennoch ein heftiges Verlangen darnach in sich fühlte, begegnete es einem Priester, der eben das heil. Opfer entrichtete, daß ihm ein ganz kleines Theilchen von der Hostie abhanden kam. Er suchte es lange vergebens. Da der Priester hierüber traurig wurde, gestand ihm die Heilige in einer Unterredung, daß ihr Christus diese Hostie gebracht habe.

e. Nutzen der heil. Communion.

Als die heil. Katharina von Genua einmal gehindert war, zu kommuniziren, empfand sie diesen ganzen Tag die größten Schmerzen, und war sich selbst fast unerträglich. Die, welche ihre Umgebung ausmachten, hatten Mitleiden mit ihr, und sprachen, dieß sei ein klarer Beweis, Gott verlange von ihr, daß sie täglich kommunizire.

Der heil. Bonaventura enthielt sich einmal aus Andacht einige Zeit von der Communion, und diente, statt selbst das heil. Opfer zu entrichten, dem Priester am Altare. Bei einer solchen Gelegenheit sah er einmal wunderbarer Weise einen Theil der konsekrirten Hostie in seinen Mund gebracht. Daraus schloß er, daß es Gott angenehmer sei, mit Andacht diesem heil. Geheimnisse sich zu nahen, als aus Furcht ferne zu bleiben.

Als man einstens einer Nonne die tägliche Communion verbot, wurde sie plötzlich von einer schweren Krankheit befallen; und es trat eher keine Erleichterung ein, als bis man ihr wieder erlaubte, täglich den Herrn empfangen zu dürfen.

Maria von Eskobar war schon weit an Jahren vorgerückt, und ausgestandene Leiden hatten sie sehr entstellt. Am Tage aber, wo sie zur heil. Communion ging, war sie jugendlich frisch, ihr Gesicht war voll; ihre Wangen rötheten sich, und die geschwundenen Kräfte schienen wieder zurück zu kehren.

Ramirus, König von Spanien, war unglücklich im Krieg gegen die Saracenen. Er zog sich traurig in die Gebirge zurück. Des Nachts aber erschien ihm der Apostel Jakobus nnd verhieß ihm zuverläßigen Sieg, wenn er und alle seine Soldaten zuvor zur heil. Communion gingen. Sie thaten es, griffen hierauf die Feinde noch einmal an, und erschlugen an 70,000 Saracenen.

Nikolaus von der Flüh lebte zwanzig Jahre ohne etwas Anders zu genießen, als das heiligste Altarssakrament. Fragte man ihn, wovon er sich denn das Leben erhalte, so erwiederte er, wenn er bei der Messe zugegen sei, oder selbst die Eucharistie zu sich nehme, dann fühle er eine Kraft und Süßigkeit, daß ihm davon im Ueberflusse Sättigung werde.

Wenn Rosa von Lima nach ernstlicher Vorbereitung zum Tisch des Herrn ging, nahm sie gleichsam die Gestalt eines Engels

an. Fragte man sie, welche Wirkung das Sakrament in ihr hervorbringe, so stockte sie bei jedem Worte und klagte über die Unzulänglichkeit der Sprache. Es ging ihr durch die Communion eine solche wunderbare Kraft und Sättigung zu, daß sie, wenn ihr oft beim Betreten der Kirche in der Nachwirkung der Fasten, Nachtwachen und Bußübungen der Athem ausgehen wollte, und sie wiederholt anhalten und sich Kräfte sammeln mußte, erfrischt durch jene Speise festen Schrittes wieder heimkehrte. Die Ihrigen erkannten dann leicht, wie vollkommen sie sich gesättiget habe; denn sie eilte sogleich in ihr stilles Kämmerlein, und verharrte dort bis zur späten Nacht. Forderte man sie auf, nach der langen Nüchternheit einmal Speise zu sich zu nehmen, so erwiederte sie, vor Uebersättigung sei es ihr unmöglich, irgend eine andere Speise zu sich zu nehmen. So hielt sie es einmal acht Tage nach einander aus. Auch wich sie bei der Ausstellung des hochwürdigen Guts im vierzigstündigen Gebete die ganze Zeit nicht von der Stelle.

5. Einige Beispiele von unwürdiger Communion.

Ein Priester, der öfters unwürdig das heil. Opfer entrichtete, bekam ein überaus eckelhaftes Geschwür am Kopfe, so daß von dem Eiter bereits die Knochen angefressen wurden. Erst nachdem er seine große Sünde reumüthig erkannt und dem heil. Makarius gelobt hatte, niemals in einem solchen Zustand celebriren zu wollen, ward er geheilt.

Einem Andern, der ebenfalls unwürdig das heil. Opfer darbrachte, begegnete Folgendes. Zur Zeit, da er das Sakrament genießen wollte, sah er auf der Pathen nicht die Gestalt von Brod, sondern ein Kindlein. Als nun der Priester dasselbe in die Hände nahm, es zu verzehren, wendete es das Gesicht ab, und gleich einem, welcher hartnäckigen Widerstand leistet, wehrte es sich mit Händen und Füßen, um von ihm nicht genossen zu werden.

Der heil. Bernard hatte einmal eines geheimen Vergehens wegen einem Bruder verboten, zum Tisch des Herrn zu gehen. Es fiel aber eben ein Fest ein, und jener schämte sich, wenn er nicht auch unter den Uebrigen bei der heil. Kommunion erschiene. Er trat also hinzu und ließ sich die konsekrirte Hostie reichen. Aber welch ein Wunder, der Mensch konnte sie mit aller Mühe nicht schlucken, und er sah sich genöthiget, sie im Munde zu behalten. Sobald der Gottes-

dienst vorüber war, eilte der Unglückliche zum heil. Bernard, bekannte seine Schuld, und sagte, was ihm begegnet sei. Der Heilige absolvirte den Reumüthigen, und jetzt erst vermochte er die Hostie zu schlucken.

Im Jahre 1585 ereignete sich folgende Begebenheit. Ein Mann verschwieg aus falscher Scham in der Beicht eine Sünde; dennoch trat er zur heil. Communion hin. Aber als er die Hostie in seinen Magen brachte, schien es ihm, als läge eine entsetzliche Last auf ihm. Da ihm dieses gewaltige Schmerzen verursachte, bekannte er endlich sein Verbrechen; und kaum war er absolvirt, so verschwand auch die drückende Last.

Mansius erzählt von einem Pfarrer, daß er einem Beichtkinde aus gewisser Ursache die Absolution versagte und ihm natürlich auch die Communion verbot. Bald darauf stund der Pfarrer auf, um die, welche gebeichtet hatten, abzuspeisen. Da kam unter den Uebrigen auch jener an das Speisegitter, welchem es verboten war. Weil der Priester es nur aus der Beicht wußte, konnte er ihm die Communion nicht versagen. Er reichte ihm also die Hostie; dachte aber bei sich selbst: Gott sei Richter zwischen mir und dir. Kaum hatte der Gottlose die Hostie empfangen, so sprang diese wieder aus seinem Munde heraus; er aber fiel todt zur Erde. —

6. Einige Gleichnisse über das heiligste Sakrament.

Wenn Mehre zur Quelle kommen, so ist zwar für alle Wasser vorhanden: aber jene werden am meisten davon mit sich fortnehmen, welche den größeren Durst, oder das geräumigere Gefäß zum Schöpfen mitgebracht haben. So verhält es sich auch mit der Eucharistie; je größer unser Verlangen darnach ist, und je mehr wir unser Herz erweitert haben, desto mehr Gnaden werden wir empfangen.

Wie die leibliche Speise schädlich ist, wenn der Magen nicht verdaut, so verhält es sich auch mit der Seelennahrung, wenn das Herz nicht rein ist.

Wie die Sonne dem gesunden Auge nützlich, dem kranken aber verderblich ist; so ist die Eucharistie unschuldigen Seelen ein süßes Labsal, gottlosen aber ein schädliches Gift.

Wie der Edelstein seinen Glanz von sich wirft, ohne deßwegen in sich selbst vermindert zu werden, so nährt uns der Leib Christi, ohne in sich selbst abzunehmen. (Reficit, sed non deficit. Aug.)

Wie derjenige, welcher aus einer Quelle trinken will, ſich niederbeugen muß, ſo kann Niemand aus der lebendigen Quelle Chriſti trinken, der ſich nicht durch Demuth erniedriget.

Wie Edelſteine, welche man in einen zerriſſenen Sack ſteckt, zuverläſſig verloren gehen, ſo geht eine Seele zu Grund, welche unmittelbar nach der heil. Communion wieder zu den Ausſchweifungen der Weltkinder zurückkehrt.

Wie es vom Dieb eine Verwegenheit wäre, wenn er die geſtohlenen Gegenſtände in ſein Haus brächte und nun den Richter herbeiriefe und ihm das entwendete Gut zeigete; ſo iſt es nicht minder verwegen von einem Menſchen, wenn er mit Sünden und Laſtern bedeckt, es dennoch wagt, die Euchariſtie zu empfangen, und gleichſam den ſtrengen Richter in ſein Haus zu rufen, damit er ſeine verübten Gräuel ſchaue.

Wie ein Pflaſter, nur einmal über eine gefährliche Wunde gelegt, nicht nützt, ſondern der Verband öfters erneuert werden muß; ſo nützt auch eine einzige Communion im Jahre nicht viel, ſondern man muß öfters zum heil. Tiſche hinzutreten.

Wie die Königin Vaſthi ihre Krone verlor und von ihrem Gemahl verſtoſſen ward, weil ſie es verſchmähte, bei dem Gaſtmahle des Königs zu erſcheinen; ſo wird auch eine Seele aus dem Reiche Gottes ausgeſchloſſen, die ſich beim euchariſtiſchen Mahl nicht einfindet.

Die Raab blieb am Leben, weil ſie die Boten des Herrn gaſtfreundlich in ihr Haus aufnahm; ſo bleibt um ſo mehr derjenige der Seele nach am Leben, welcher dem Herrn ſelbſt im heiligſten Sakrament in ſeinem Herzen eine würdige Wohnung bereitet.

Der Wanderer bedarf eines ſtärkenden Mittels, um Kräfte und Muth nicht zu verlieren; der Ort, wo ſich der Wanderer auf dem Wege ins ewige Vaterland niederläßt, und ſich labet, iſt der Tiſch des Herrn.

Die Arznei erhält das Leben des Leibes; Jeſu Leib iſt die Arznei der Seele und des Leibes zur Unſterblichkeit.

Die Schaafe einer Heerde verſammeln ſich im Schaafſtalle um den Hirten, damit ſie aus ſeiner Hand die gute Nahrung empfangen. Die Chriſten gehen an den Tiſch des Herrn; ihr Schaafſtall iſt die Kirche.

Der Grabſtein erhält das Andenken deſſen, dem er geſetzt iſt,

und das heilige Altarssakrament erhält das Andenken Jesu, unsers größten Wohlthäters. Er hat sich diesen Grabstein selbst verordnet: Dieß thut zu meinem Andenken.

Dankbare Kinder versammeln sich oft und gerne am Grabsteine ihres lieben Vaters; erinnern sich da seiner Liebe und Lehre: die Christen gehen zum Tisch des Herrn; sie sind Gottes Kinder, ihr Bruder Jesus ist für sie gestorben. —

7. Das heiligste Altarssakrament ist wahrhaft der Leib und das Blut Jesu Christi.

a. Beweis aus der heil. Schrift.

Der Heiland pflegte die wichtigsten Geheimnisse seiner Religion vorher zu verkünden, ehe sie in Erfüllung gingen, um dadurch die Gemüther der Menschen darauf vorzubereiten. So machte er es mit der Taufe, mit seinem Leiden und seinem Tode, mit der Sendung des heil. Geistes u. s. w. Dasselbe geschah auch mit der heil. Eucharistie bei Gelegenheit der wunderbaren Brodmehrung. Joh. VI. Nachdem er mit fünf Broden mehre Tausende gespeiset hatte, verschwindet er plötzlich aus den Augen der Menschen, die ihn wegen des geschehenen Wunders nicht genug anstaunen können. Sie suchen ihn auf, und da sie ihn finden, spricht er: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, ihr suchet mich nicht darum, weil ihr an mich glaubet, sondern weil ihr vom Brode gegessen habt, das ich in der Wüste vermehrt habe. Bemüht euch nicht um vergängliche Speise, sondern um die, welche bleibet zum ewigen Leben. Da die Juden dieses hörten, und daraus merkten, er verlange, sie sollten an ihn selbst glauben, als jenen großen Propheten, der von Moses verkündet war, sagten sie zu ihm: Was hast du denn im Vergleiche mit jenem Gesetzgeber gethan? Du hast uns ein irdisches Brod gegeben; er aber hat unsern Vätern Brod vom Himmel zu essen gegeben. — Merket jetzt auf das, was Jesus erwiedert: Wahrlich, wahrlich sage ich euch, nicht Moses hat euch das Brod vom Himmel gegeben, sondern ich bin das wahre Brod, das von der Höhe des Himmels gekommen ist. Die Juden wunderten sich über diese Rede. (V. 41.) Jesus aber betheuerte seine Worte wiederholt: Wahrlich, wahrlich sage ich euch: Ich bin das lebendige Brod, das vom Himmel herabgekommen ist,

und wer von diesem Brode ißt, wird niemals sterben. (V. 47, 48.) — Wenn man noch zugeben wollte, daß bisher die Worte Jesu im figürlichen Sinne aufgefaßt und unter dem lebendigen Himmelsbrode seine heilige Lehre verstanden werden könnte, so ist dieses nicht mehr möglich, wenn man auf das Folgende schaut. Da sagt der Herr: das Brod, welches ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt. (V. 52.) Wäre es nicht unsinnig, wenn Jemand seine Lehre sein Fleisch nennen wollte? Auch die Juden nahmen es wörtlich und schrien: Wie kann uns dieser sein Fleisch zu essen geben? (V. 53.) Hätte Jesus nur bildlich sprechen wollen, so wäre es jetzt seine Pflicht gewesen, die Juden darüber aufzuklären. Aber statt dessen bestärkt er sie vielmehr in ihrer Meinung. „Wahrlich, wahrlich sage ich euch, wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esset, und sein Blut nicht trinket, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben: denn mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise und mein Blut wahrhaft ein Trank." (V. 54, 56.) Kann der Heiland noch deutlicher reden? Und er fügt hinzu: Gleichwie mich der lebendige Vater gesendet hat, und ich durch den Vater lebe, eben so wird der, welcher mich ißt, sein Leben durch mich haben. (V. 58.) Das Leben, welches Jesum Christum belebt, ist also gleich dem, welches die auf sakramentalische Weise mit ihm vereinigte Creatur belebt. Und wie, das, was wir empfangen, soll nur Brod und Wein seyn? — Die Jünger des Herrn selbst ärgerten sich darüber und sprachen: Das ist ein hartes Wort: wer kann es hören? (V. 61.) Was antwortete ihnen aber Jesus? Ihr ärgert euch, sagte er zu ihnen; wie aber, wenn ihr den Menschensohn hinauffahren sehet zum Himmel, wo er zuvor war? (V. 62, 63.) Ihr glaubet, wollte der Herr sagen, es gebe Wunder, die mir unmöglich wären? Das, von welchem ich euch gesagt habe, ist groß; aber ich werde euch beweisen, daß keines so groß ist, welches ich nicht vollbringen könnte, wenn ich nach meiner allmächtigen Kraft mit demselben Leibe durch die Lüfte mich zum Himmel schwingen und der Welt zeigen werde, daß dieser Leib nicht immer im drückenden Zustande der Sterblichkeit seyn wird, sondern daß er die Leichtigkeit der Geister erlangen, daß er ein geistiger Leib seyn wird; daß er alsdann keinen meßbaren Raum einnehmen, daß alsdann weder die Mauern, noch die Thore ihn werden aufhalten können, wenn sie geschlossen sind. Wundert euch darum nicht über die

staunenswerthen Thaten, die ich verrichten will. — Viele Jünger verließen den Herrn dieser Rede wegen; er aber gibt sich keine Mühe sie zurückzuhalten. Er wendet sich vielmehr an seine Apostel und fragt sie, ob sie ihn auch verlassen, oder sich dem Glauben an dieses Geheimniß unterwerfen wollten; denn Eines von Beiden mußten sie wählen. Da antwortete aber Petrus: Herr! zu wem sollen wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens. — Die Apostel glaubten also von diesem Augenblicke an, daß ihnen Christus das Brod des ewigen Lebens geben werde, welches kein anderes als er selbst seyn würde.

Daß das heiligste Altarssakrament der wahre Leib und das wahre Blut Jesu Christi ist, geht klar aus den Einsetzungsworten hervor. „Nehmet hin und esset; das ist mein Leib, der für euch dahingegeben wird. Trinket daraus Alle! dieß ist mein Blut des neuen Testamentes, das für Viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Matth. 26. Marc. 14. Luc. 22. 1. Cor. 11. — Diese Worte könnten nicht deutlicher seyn, und dürfen nicht anders verstanden werden, als sie lauten. Das ganze christliche Alterthum hat sie buchstäblich genommen. Sie sind gleichsam der letzte Wille, das Testament, das letzte Gebot des Herrn. Bei solchen Gelegenheiten spricht man nicht in Bildern und Gleichnissen. — Als Gott mit dem Volke Israel durch Moses einen Bund schloß, besprengte dieser das Volk mit dem Blute der geschlachteten Thiere und sprach: Dieß ist das Blut des Bundes, welchen der Herr mit euch geschlossen hat. Exod. 24, 8. Dieß aber bedeutete nicht bloß Blut, sondern war es wirklich. Auf dieselbe Weise müssen die Worte Jesu: „Dieß ist das Blut des neuen Bundes" verstanden werden. — Die Juden assen das Fleisch der geschlachteten Opferthiere im alten Bunde in der Wirklichkeit und nicht im Bilde; so ist es billig, daß auch die Christen im neuen Bunde das Fleisch ihres geschlachteten Opfers in der Wirklichkeit essen. — Die Apostel glaubten auch in der That das Fleisch des Herrn zu essen und sein Blut zu trinken; denn läßt sich denken, daß sie in dem Augenblicke, wo der Heiland sagte: „Nehmet hin und esset, dieß ist mein Leib; nehmet hin und trinket, dieß ist mein Blut" — in ihrem Herzen gesprochen haben sollten: Ja Herr, wir wollen essen und trinken; denn wir wissen, daß dieß dein Leib und dein Blut nicht ist, und nicht seyn kann. Hieße das nicht, den Heiland auf die beleidigendste Weise Lüge strafen? — Wie, im Au-

genblicke, wo Jesus sich anschickte, sein Blut zur Erlösung der Welt zu vergießen, hätte er eine Art von Spiel getrieben, und uns betrüglicher Weise Brod statt seines Fleisches gegeben? So soll der Sohn Gottes handeln? — Jesus hat bei Joh. 6 gesagt, das Brod, welches er gebe, übertreffe weit jenes, welches den Israeliten in der Wüste zu Theil ward. Nun wird jenes Manna in der heil. Schrift Engelsbrod genannt, Ps. 77, 25.; es heißt Brod des Himmels, 2. Mos. 16, 4.; es heißt Wunderbrod, Ps. 110, 4.; es war ein köstliches Brod, das alle Annehmlichkeit und allen Wohlgeschmack in sich vereinigte, Weisheit 16, 20. Wäre nun die Eucharistie bloßes Brod, wie kann es den Vergleich mit dem Manna aushalten? Um was wäre es vorzüglicher? Wäre es nicht im Gegentheil viel unbedeutender und nichtswerther? Wie kann es Brod des Himmels heißen, da es auf unsern Feldern wächst? Wie können wir es Brod der Engel nennen, da es die Hände der Menschen kneten und backen? Wie können wir sagen, es sei ein Wunderbrod? Wo ist das Wunder, wenn es seine natürliche Eigenschaft behält und also kein Wunder damit vorgeht? Wo ist die Annehmlichkeit des Wohlgeschmackes, wenn es den gewöhnlichen Geschmack von Waizenbrod behält? — So hätten wir also weniger als das Manna in der Wüste? So wären wir Betrogene? So wäre die Zeit der Vorbilder glücklicher gewesen, als die der Erfüllung?

Der heil. Paulus war nicht beim letzten Abendmahle; er wurde erst später bekehrt, und ward in dieser Hinsicht aus dem Munde des Herrn selbst belehrt. Was sagt nun dieser erleuchtete Apostel? Höret, spricht er zu den Corinthern, ich rede zu euch als zu weisen und verständigen Menschen. Ist es nicht wahr, der Kelch der Segnung, den wir segnen, ist er nicht die Gemeinschaft des Blutes Christi? Und das Brod, welches wir brechen, ist es nicht die Gemeinschaft des Leibes des Herrn? 1. Cor. 10, 16. Wohlan, fährt er fort, wir, die wir an demselben Brode Gemeinschaft haben, wir sind alle ein einiger und derselbe Leib! Wie, zwei Menschen, die ein und dasselbe materielle Brod äßen, wären ein und derselbe Leib? Was ist der Vernunft mehr entgegen, als ein solcher Schluß? Aber wenn dieses Brod Jesus Christus ist, und er sich im Sakramente mit einem jeden vereinigt, dann haben die Worte des Apostels den tiefsten und herrlichsten Sinn.

Der nämliche Apostel sagt: Wer unwürdig dieses Brod ißt, oder den Kelch des Herrn trinkt, der ist schuldig des Leibes und Blutes Jesu Christi. 1. Cor. 11, 27. Wie, weil ich unwürdig ein Brod gegessen und einen Wein getrunken, so bin ich wie die gottesmörderischen Juden des Leibes und Blutes Jesu Christi schuldig? Was sind das für Uebertreibungen! — Der nämliche heil. Paulus sagt: Wer unwürdig von diesem Brode ißt, und von diesem Kelche trinkt, der ißt und trinkt sich das Gericht hinein, weil er den Leib des Herrn von einer gemeinen Speise nicht unterscheidet. Ebendas. V. 29. — Wenn man aber in der Eucharistie nur Brod und Wein empfängt, hätte der heil. Paulus einen größeren Unsinn behaupten können? Wer wird sich denn durch Brod und Wein die Verdammniß hineinessen, bloß deßwegen, weil er beim Essen nicht genug vorbereitet erschienen ist?

b. Beweis aus den Zeugnissen der heil. Väter.

Die Saturnianer enthalten sich der Eucharistie, weil sie nicht glauben, daß es der Leib unsers Herrn Jesu Christi sei, welcher für unsere Sünden gelitten hat. St. Ignat. Mart. ep. ad Smyrn.

Wir glauben, daß Jesus Christus seinen Leib aus dem Brode, das er in den Händen hielt, gemacht hat. Tertull. contra Marc.

Diese Speise gibt uns der Herr; er reicht uns sein Fleisch und sein Blut... Wir sollen das alte, fleischliche Verderben ablegen, und theilhaftig gemacht einer andern, neuen Nahrung Christi, ihn in uns niederlegen, und den Heiland in unserer Brust aufbewahren. Clem. Alex. Paedag.

Haltet euch nicht an das Blut der Thiere, sondern trachtet vielmehr das Blut des Sohnes Gottes kennen zu lernen, und hört, was er selbst sagt: „Dieß ist mein Blut.“ Wer in die Geheimnisse eingeweiht ist, der kennt das Fleisch und Blut des Wortes. Origen. 9. hom. in Levit.

Das Brod, welches Jesus Christus seinen Jüngern gab, wurde verändert, nicht in seiner Gestalt und seinem äußerlichen Ansehen nach, sondern in seiner eigenen Natur, und wurde durch die Allmacht des Wortes Fleisch. St. Cypr. Serm. de Coen. Dom.*)

*) Wenn diese Schrift auch nicht von Cyprian seyn soll, so gehört sie doch seinem Zeitalter an.

Wir lassen diejenigen, welche wir zum Kampfe ermahnen, nicht unbewaffnet und wehrlos; wir stärken sie mit dem Schutze des Leibes und Blutes Christi. Der Näml. epist. 54. ad Cornel.

Wie will man leugnen, daß das Fleisch des ewigen Lebens empfänglich sei, da es mit dem Blute und dem Leibe Christi genährt wird, wie sein Glied? St. Iren. l. V. c. 2.

Die Christen sind unterrichtet, daß die Nahrung und der Trank, was sie in ihren Versammlungen genießen, das Fleisch und Blut des menschgewordenen Gottes sind, weil er von dem durch ihn gesegneten Brode gesprochen hat, daß es sein Leib sei, und das, was er gethan hatte, zu seinem Andenken zu thun befahl. St. Just. Apol. I.

Aus vielen Beispielen könnten wir zeigen, daß das Brod im Abendmahle nicht mehr ist, was es von Natur aus war, sondern was es durch den mächtigen Segen geworden ist, zum Beweise, daß der Segen stärker ist, als die Natur, weil die Natur durch den Segen verändert worden ist. Moses hält eine Ruthe in der Hand; er wirft sie von sich, und sie wird zur Schlange; sobald er aber den Schweif dieser Schlange ergreift, ist sie wieder eine Ruthe. Ihr sehet, wie die Gewalt des Propheten nach und nach die Natur der Schlange und der Ruthe ändert. Warum sollte das Wort Jesu Christi, der aus Nichts machen konnte, was nicht war, Dinge, welche wirklich da sind, nicht in das verwandeln können, was sie nicht sind? Warum suchet ihr die Ordnung der Natur in dem Leibe Jesu Christi, da er doch selbst wider die Ordnung der Natur geboren worden ist? St. Ambros. l. de Myst. c. 9.

Lasset uns Gott in Allem glauben, und in Nichts widersprechen, obgleich das, was er sagt, unsern Verstand übersteigt, und unsern Augen anders scheint. Das Ansehen seines Wortes muß das Zeugniß unserer Sinne und das Urtheil unseres Verstandes überwiegen. Wir wollen diese Wahrheit in unsern Geheimnissen benützen. Lasset uns nicht bloß die Dinge, welche auf dem Altare sind, betrachten, sondern uns an sein Wort halten; denn dieses kann uns nicht betrügen, indeß sich unsere Sinne leicht irren. Weil uns denn sein Wort sagt: „Dieß ist mein Leib," so wollen wir es mit Ueberzeugung glauben, und mit den Augen des Glaubens betrachten. Denn Jesus Christus hat uns nichts Sinnliches gegeben; aber unter sinnlichen Dingen hat er uns das gegeben, was sich durch die Sinne nicht

entdecken läßt. Der heil. Chrysostomus in seiner Auslegung über das Evang. des Matth.

Lernen wir, daß das Brod, welches der Herr bricht und seinen Jüngern gibt, der Leib unsers Heilandes sei, weil er selbst zu seinen Jüngern sagt: Nehmet hin und esset, das ist mein Leib. Der heil. Hieronymus.

Wenn uns Gott sein Fleisch und sein Blut in ihrer eigenen Natur zu essen und zu trinken gegeben hätte, würden sich unsere Sinne darüber entsetzt haben. Aber er reicht es uns unter den Gestalten des Brodes und Weines dar, die er in sein Fleisch und Blut verwandelt hat, damit wir in uns den Saamen des Lebens hätten. Cyrill. Alex.

Haltet das, was ihr sehet, nicht für Brod und Wein; denn diese Dinge sind nach den Worten Jesu Christi der Leib und das Blut des Herrn geworden. Urtheilt davon nicht nach dem Geschmack, sondern seid versichert, daß ihr Leib und Blut Jesu Christi empfanget. Cyrill. v. Jerusal.

Halten wir uns an das, was geschrieben steht, wenn wir die Pflichten eines vollkommenen Glaubens erfüllen wollen. Es würde Unsinn und Gottlosigkeit seyn, das zu sagen, was wir von der wirklichen Gegenwart Jesu Christi im Abendmahle behaupten, wenn wir es nicht aus seinem Munde vernommen hätten. Er hat uns gesagt: Mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise, und mein Blut ist wahrhaft ein Trank. Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, der bleibt in mir, und ich in ihm. Er läßt von der Wahrheit seines Fleisches und Blutes im Sakrament keinen Zweifel übrig. St. Hilar. de Trinit. l. 8.

Nehmet an dem unbefleckten Fleische und Blute des Herrn mit dem vollkommensten Glauben Theil, und haltet sicher dafür, daß ihr das Lamm Gottes ganz esset; denn die Geheimnisse Christi sind ein unsterbliches Feuer. Hütet euch, sie mit einem vermessenen Vorwitz zu untersuchen, aus Furcht, davon verzehrt zu werden. Der heil. Ephrem.

Es ist gut und sehr nützlich, täglich den Leib und das Blut Christi zu genießen, denn er sagt selbst: Wer mein Fleisch ißt u. s. w. hat das ewige Leben. Wir thun es wöchentlich viermal, am Sonntage, Mittwoche, Freitage und Sonnabend und an andern Festtagen der Heiligen. Basil. in ep. ad Caesar.

Ich habe guten Grund zu glauben, daß das durch das Wort Gottes geheiligte Brod in den Leib des Sohnes Gottes verwandelt werde... Das Brod wird, wie der Apostel sagt, durch das Wort Gottes und das Gebet geheiligt, nicht als wenn es allenfalls durch das Essen und Trinken der Leib des Sohnes Gottes würde, sondern es wird augenblicklich durch das Wort in den Leib verwandelt. Gregor v. Nyss. orat. cat.

Wer trägt sich selbst in seinen Händen? Durch fremde Hände kann der Mensch getragen werden, in seinen eigenen Händen aber nicht. Christus trug sich aber in seinen Händen, als er sprach: Dieses ist mein Leib; denn er hielt denselben in seinen Händen. St. Aug. psal. 33.

Diese Zeugnisse von Vätern der morgenländischen und abendländischen Kirche ließen sich bis ins Unendliche vermehren. Wenn übrigens manche heil. Väter in einigen Stellen von einer geistigen Gegenwart reden, ist dieß nicht im Sinne der Reformirten zu nehmen. Sie wollen durch den Ausdruck: „Geistige Gegenwart", nur die rohe Vorstellung der Kapharnaiten ausschließen, welche meinten, der Leib Christi müsse zerstückelt und wie anderes Fleisch genossen werden. Die nämlichen Väter reden oft in andern Stellen ganz deutlich von der realen Gegenwart. Auch unter den Ausdrücken Symbol, Figur, Typus ꝛc. verstehen sie nichts Anderes, als was wir mit dem Worte „Gestalt" bezeichnen wollen. Einige Väter betrachten auch die Elemente, welche zum heil. Abendmahle gebraucht werden, nämlich Brod und Wein, vor der Consekration als einen Typus der Kirche, des mystischen Leibes Christi, und wollen ausdrücken, daß wie viele Körner zum Brode und viele Beeren zum Weine sich verbinden, also die Gläubigen durch die Liebe und den Genuß des heil. Sakramentes zu einem geheimnißvollen Leibe vereinigt werden sollen.

c. Aus der feierlichen Entscheidung der Kirche.

So lange es keine Streitigkeit hierüber gab, wurde die Lehre einfach vorgetragen. Als aber neuerungssüchtige Menschen von dem überlieferten Glauben abweichen wollten, sprach die Kirche in feierlichen Entscheidungen aus, was hierin von jeher geglaubt worden. Nun blieb das Dogma von der Eucharistie in der That lange unangefochten; daher wurde der Kirche auch keine Gelegenheit gegeben, sich

feierlich darüber auszusprechen. Doch kommt schon in den Akten des Kirchenraths von Nicäa im Jahre 325 vor: Fide intelligamus situm in sacra illa mensa agnum illum Dei, tollentem peccatum mundi, incruente a sacerdotibus immolatum, et pretiosum ipsius corpus et sanguinem vere sumentes, credere haec esse nostrae resurrectionis symbola. Propter hoc enim neque multum accipimus, sed parum, ut sciamus, quod non satietati, sed sanctimoniae sumimus.

In den Akten des dritten allgemeinen Kirchenraths von Ephesus vom Jahre 431 heißt es: Auch dieses muß erwähnt werden, daß wir den Tod und die Auferstehung unsers Herrn Jesu Christi verkündend und seine Himmelfahrt bekennend, in der Kirche ein unblutiges Opfer feiern, und hintretend zu den geheimnißvollen Segnungen geheiliget werden, indem wir Alle Theil nehmen an dem heiligen Fleisch und Blute Jesu. Nicht wie gemeines Fleisch empfangen wir es ... (denn wie könnte das Fleisch eines Menschen nach seiner Natur beleben?), sondern das eigene Fleisch desjenigen, der unsers Heiles wegen ein Menschensohn geworden ist.

Als man sich im Jahre 754 in einer Synode zu Constantinopel so zweideutig ausgedrückt hatte, daß man es bloß für ein Symbol des Leibes und Blutes Jesu zu halten schien, wurde dagegen im Jahre 787 zu Nicäa eine allgemeine Kirchenversammlung gehalten, in welcher diese Lehre geprüft und verworfen, die reale Gegenwart Christi aber feierlich ausgesprochen worden. Unter andern lautet die Entscheidung: „Keiner der Apostel oder der erleuchteten Väter hat unser unblutiges Opfer, welches zum Andenken an Christus unserm Gott entrichtet wird, das Bild seines Leibes genannt.“ Nachdem mehrere Bibelstellen angeführt worden, welche auf das heil. Sakrament Bezug haben, wird fortgefahren: „So ist es deutlich, daß nirgends der Herr, die Apostel oder die Väter das heil. Opfer ein Bild nannten, sondern wahren Leib und wahres Blut.“

Deutlich wird die Lehre von der realen Gegenwart im heiligsten Altarssakrament ausgesprochen im allgemeinen Kirchenrathe im Lateran vom Jahre 1215. Ebenso im Kirchenrathe zu Constanz gegen Wikleffs Irrthümer, deßgleichen im Kirchenrathe zu Florenz und endlich auf der allgemeinen Synode zu Trient gegen die Reformatoren. Sess. XIII. cap. I—V. und Can. I—VIII.

d. Aus der Disciplin der Kirche.

Eingedenk des Ausspruches ihres göttlichen Meisters: Gebt das Heilige nicht den Hunden ꝛc. feierten die ersten Christen das heil. Abendmahl unter sich auf eine Weise, daß nicht bloß alle Juden und Heiden, sondern auch die Katechumenen davon ausgeschlossen wurden. Dadurch wollte man verhüten, daß die christlichen Gebräuche von den Ungläubigen nicht spöttisch nachgeäfft wurden. Ja man ertheilte nicht einmal den Katechumenen einen Unterricht über das heil. Altarssakrament, bis sie als hinreichend Geprüfte zur Theilnahme an demselben vorbereitet wurden. (Aug. tract. XI. in Joan. c. 3.) — Obschon aber die Christen die Feier des heil. Abendmahls geheim hielten, so kam doch etwas von ihrer Lehre über das heil. Abendmahl zur Kenntniß der Heiden, worüber man ihnen den Vorwurf machte, daß sie bei ihren Zusammenkünften ein Kind tödten, und zerschneiden, sein Fleisch essen und sein Blut trinken. Justin der Martyrer sieht sich deßwegen veranlaßt, die Christen hierüber zu vertheidigen; er redet in seiner Schutzschrift an den Kaiser ausführlich davon, was in den gottesdienstlichen Versammlungen der Christen geschieht. Wäre nun der Glaube an die reale Gegenwart nicht schon damals fest gegründet gewesen, hätte man Brod und Wein nur als Symbole des Leibes und Blutes Christi betrachtet, so hätte Justin zur Vertheidigung der Christen nur einfach zu sagen nöthig gehabt, daß sie mit einander gemeinschaftlich Brod und Wein zur Erinnerung an Jesum essen.

Aus diesem Gebrauche der Kirche nun, das heil. Abendmahl in Geheim zu feiern, und nicht einmal den Katechumenen einen Unterricht zu ertheilen, bis sie hinlänglich geprüft wären, verbunden mit dem Vorwurf der Heiden, daß die Christen bei ihren Zusammenkünften Menschenfleisch essen, zeigt sich deutlich, daß man damals schon an die wahre und reale Gegenwart Christi im heil. Altarssakrament glaubte. Hätten die Christen in jener Zeit dieses nicht geglaubt; hätten sie das Abendmahl für eine bloße Erinnerung an Jesus, und Brod und Wein nur für Symbole seines Leibes und Blutes gehalten; so wäre es unbegreiflich, wie sie aus dieser Sache ein solches Geheimniß hätten machen und sich mancherlei Vorwürfen aussetzen mögen. Das freie Geständniß, daß sie Brod und Wein zum Anden-

ken an Jesus genießen, würde sie von allen Vorwürfen befreit haben. Aber alsdann hätte auch der weitere Gebrauch nicht stattfinden können, daß man das heil. Abendmahl mit der größten Ehrfurcht und Vorsicht behandelte, damit ja kein Theilchen zu Boden fiele. In dieser Beziehung warnt der heil. Cyrillus von Jerusalem die Gläubigen, daß sie hierin viel sorgfältiger seyn sollten, als wenn es sich um den Verlust von Gold und Edelsteinen handelte; gerade so als wenn sie eines von ihren eigenen Gliedern verlieren würden.

e. Aus der Uebereinstimmung der abendländischen und morgenländischen Kirche.

Die Kirchengeschichte liefert den Beweis, wie sehr die orientalische und occidentalische Kirche sich gegenseitig beobachteten, und bei der geringsten Neuerung einander Vorwürfe machten. In der Folge entstand zwischen beiden eine völlige Trennung, und man warf sich einander vor, was man konnte. Aber über den Glauben an die reale Gegenwart machte man sich nie den geringsten Vorwurf; hierin bestand zwischen beiden Kirchen die innigste Einheit. Dieser Umstand ist von höchster Wichtigkeit, und beweist, daß hierin nie eine Aenderung stattgefunden habe.

Wir führen nur einige Zeugnisse aus den liturgischen Büchern an, woraus hervorgeht, daß die orientalische Kirche nach allen ihren Zweigen: Syriern, Nestorianern, Kopten ꝛc. mit der abendländischen übereinstimmt.

In der syrischen Liturgie des heil. Jakobus heißt es unter andern: „Verleihe durch deine göttliche Barmherzigkeit, daß ich ohne Gefahr der Verdammniß durch deine Gnade würdig werde, deinen heiligen Leib und dein kostbares Blut zur Vergebung meiner Sünden und zum ewigen Leben zu empfangen."

In der Liturgie des heil. Basilius: „Mache dieses Brod zum glorreichen Leibe unsers Herrn Jesu Christi zur Vergebung unserer Sünden, und diesen Kelch zum kostbaren Blute unsers Herrn, Gottes und Heilandes Jesu Christi."

In der ägyptischen Liturgie des heil. Basilius: „Es ist der Leib und das kostbare Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes." Und das Volk antwortet: „Amen."

In der Liturgie des heil. Chrysostomus: „Sende deinen heiligen

Geiſt über uns und dieſe Gaben; mache dieſes Brod zum koſtbaren Leibe deines Chriſtus... Mache uns durch deine mächtige Hand würdig, an deinem reinſten Leibe und an deinem koſtbaren Blute Theil zu nehmen und es deinem Volke zu reichen." Bei der Kommunion ſpricht der Diakon: „Gib mir den heiligen und koſtbaren Leib Gottes, unſers Erlöſers Jeſu Chriſti." Der Prieſter reicht ihm die Kommunion mit den Worten: „Ich gebe dir den koſtbaren, heiligen und reinſten Leib des Herrn, Gottes, unſers Erlöſers Jeſu Chriſti." Wir bemerken noch, daß dieſe Liturgie von allen Griechen des Abendlandes, von den Bulgaren, Ruſſen u. ſ. w. angenommen iſt.

In der koptiſchen Liturgie: „Sende deinen heil. Geiſt auf uns und dieſes Brod und dieſen Wein, damit er dieſe Gaben heilige und konſekrire als allmächtiger Gott, und aus dieſem Brode und dieſem Kelche den Leib und das Blut des neuen Bundes unſers Herrn, Gottes, Erlöſers und höchſten Königs Jeſu Chriſti ſelbſt mache." — Die Jakobiten oder Kopten trennten ſich ſeit der allgemeinen Synode zu Chalcedon im Jahre 451 von der katholiſchen Kirche und bedienten ſich ſeitdem dieſer Liturgie, die unter dem Namen des hl. Markus bekannt iſt.

In der Liturgie der Neſtorianer: „O mein Gott, die Gnade des heil. Geiſtes komme herab, ſie verbleibe und ruhe über dieſer Gabe, welche wir darbringen; ſie heilige ſie, ſie mache aus ihr, d. h. aus dieſem Brode und aus dieſem Kelche den Leib und das Blut unſers Herrn Jeſu Chriſti, indem du ſie verwandelſt und heiligeſt durch die Wirkung des heiligen Geiſtes."

In der Liturgie der Armenier: „O Gott! mache aus dieſem geſegneten Brode den Leib unſers Herrn und Erlöſers Jeſu Chriſti; mache aus dieſem geſegneten Brode und Weine den wahren Leib in ſeinem eigenen Fleiſche und das wahre Blut unſers Herrn und Erlöſers Jeſu Chriſti, indem du ſie durch deinen heil. Geiſt verwandelſt."

Mit dem in den Liturgieen ausgeſprochenen, allgemeinen Kirchenglauben ſtimmen auch die übrigen Ritual- und Gebetbücher überein, wie das Euchologium der Griechen; das Triodium, welches die Gottesdienſtordnung für die Faſtenzeit enthält; das Horologium, welches das allgemeine Gebetbuch der Griechen iſt u. ſ. w.

8. Was außer der katholischen Kirche vom heil. Abendmahl geglaubt wird. (Falschheit dieser Lehrbegriffe.)

Die Lehre vom heil. Abendmahle war vom Anfange an unter den von der katholischen Kirche getrennten Parteien ein großer Zankapfel. Es ist hier nicht der Ort, in diese Streitigkeiten einzugehen; wir haben hier nur die zwei Hauptparteien, die Anhänger Luther's und Calvin's im Auge.

1. Luther hielt im Allgemeinen den Glauben an die wahre Gegenwart Jesu im Abendmahle fest. Im hochwürdigen Sakrament des Altars, sagt er, wird gereicht und genommen wahrhaft und wesentlich der Leib und das Blut des Herrn Christi, beides den Würdigen und Unwürdigen (Opp. Jen. t. 8. f. 381). Auch im zehnten Artikel der Augsburgischen Confession heißt es: Von dem Abendmahle des Herrn lehren wir, daß der Leib und das Blut Christi wahrhaftig unter der Gestalt des Brodes und Weines gegenwärtig sei, und da ausgetheilt und genommen werde. Im Allgemeinen halten die orthodoxen Protestanten in neuerer Zeit die wahre Gegenwart Jesu im heil. Abendmahle noch fest; aber dennoch ist es nicht möglich, ihre Vorstellungsart darüber zur Einheit zu bringen, weil beinahe jeder etwas hervorragende Kopf seine eigene Ansicht hat. (cf. Döderlein's christlicher Religions-Unterricht 12. Thl. d. 650.) Nur darin sind sie einig, daß sie die Transsubstantiation der Katholiken nicht gelten lassen, und daß sie die Gegenwart Jesu nur während des wirklichen Genusses zugeben, aber weder vor noch nach und außer demselben, und daher tragen sie gar kein Bedenken, die Ueberbleibsel ihres Abendmahles zu profanem Gebrauch zu verwenden. Von Vielen wird dieses eine unio sacramentalis und eine communio corporis et sanguinis Christi in, cum et sub pane et vino genannt. Allein diese Vorstellung hat den klaren Buchstaben der Schrift, die Zeugnisse der Väter und die feierlichen Entscheidungen der Kirche, und hiemit Alles gegen sich, woraus die Offenbarungslehren erkannt und bewiesen werden.

Was die Schrift betrifft, so ist weder in den Worten Jesu, noch in den Aeußerungen der Apostel auch nur der mindeste Grund vorhanden, daß der Leib und das Blut Jesu mit der Substanz des Brodes und Weines so in Verbindung trete, daß beide Substanzen neben einander bestehen, und daß man in, mit und unter dem Brode und

Weine zugleich den Leib und das Blut Jesu empfange. Nie sagt Jesus: Nehmet hin und esset mit dem Brode meinen Leib ꝛc., sondern einfach: „Dieß ist mein Leib", — eine Ausdrucksweise, welche das Brod ausschließt. — Auch das christliche Alterthum steht auf Seite der katholischen Kirche, und weiß nichts von einer Conkomitanz oder unio sacramentalis ꝛc. wie die Neuerer ihre Lehre zu nennen pflegen. Einige von den oben angeführten Väterstellen mögen dafür einigermassen genügen; wer sie aber in Menge finden will, sehe sich in der Schrift um: Die alte Abendmahlslehre ꝛc. Zweibrücken 1827.

Auch die Vorstellungsweise der lutherischen Protestanten, daß die wahre Gegenwart Jesu nur auf die Zeit des Genusses einzuschränken sei, ist unbiblisch; denn der Heiland nahm das Brod, brach es, gab es seinen Jüngern und sprach: „Nehmet hin und esset, das ist mein Leib." Sollen diese Worte Wahrheit enthalten, so mußte das, was er seinen Jüngern reichte, sein Leib seyn, da er es sprach und es ihnen reichte, also ehe sie es noch genossen, sonst hätte er sagen müssen: Das wird, sobald ihr es genießet, mein Leib werden. Es war also sein Leib, sobald er es gesagt hatte, und war noch sein Leib, da es der Letzte erhielt, während die Uebrigen das Empfangene bereits genossen hatten. Die Gegenwart des Leibes Christi im heil. Sakramente muß unmittelbar durch die göttliche Macht Jesu bewirkt werden, weil sie nicht durch die Kräfte der Natur, sondern nur durch die Allmacht hervorgebracht werden kann. Sobald also Jesus will, daß sein Leib gegenwärtig sei, muß er ganz unabhängig vom Genusse wirklich da seyn. Diesen Willen aber hat er gewiß in dem Augenblicke, wo er spricht: Das ist mein Leib. — Der protestantischen Ansicht ist außer den Zeugnissen der Väter, auch die älteste Kirchendisciplin entgegen. So wurden die Ueberbleibsel vom heil. Abendmahle keineswegs wie bei ihnen zu einem Profan-Gebrauche verwendet, sondern man gab sie schuldlosen Kindern zum Genusse. Von der griechischen Kirche bestätigt dieß Evagrius lib. 4. c. 36. Nicephorus berichtet, daß man unverdorbene Knaben aussuchte, welche zugleich nüchtern waren; auch sagt er, daß er selbst als Knabe oft daran Theil genommen habe. Eben so wurde nach den Zeugnissen des Tertullian (lib. de coron. milit. c. 3.) und des Origenes (hom. 13. in Exod.) mit Ehrfurcht und Aengstlichkeit dafür gesorgt, daß kein Theilchen zur Erde fiel. Diese Ehrfurcht konnte offenbar nur aus dem leben-

digen Glauben hervorgehen, daß Christus schon vor dem Genusse wahrhaft zugegen sei.

II. Die Anhänger der helvetischen Confession lassen keine wirkliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi zu, sondern bloß eine ideale, nur durch die Vorstellung vermittelte. Brod und Wein sind für sie bloß ein Bild, ein Erinnerungsmittel an den Leib und an das Blut Jesu. Zu diesem Lehrbegriffe bekennen sich in neuerer Zeit auch Viele von der lutherischen Partei. Aber er ist schon deßwegen verwerflich, weil er von dem ganz irrigen Grundsatze ausgeht, in der christlichen Offenbarung keine übervernünftige, d. i. keine unbegreifliche Lehre gelten zu lassen. Er hat überdieß nicht nur das christliche Alterthum gegen sich, sondern auch die klaren Aussprüche der Schrift. Denn Jesus sagt bestimmt: „Das ist mein Leib" — aber nirgends: Das bedeutet meinen Leib, oder: Das sei euch das Symbol meines Leibes, es erinnere euch daran u. dgl. Es konnte Jesu nicht unbekannt seyn, daß seine Jünger und ihre Nachfolger diese Worte buchstäblich nehmen, und seine wirkliche Gegenwart im Sakramente lehren, und dafür Anbetung verlangen. Diesen ungeheuern Mißgriff hätte Jesus wissentlich durch seine Worte veranlaßt, da er doch gesendet war, die Erkenntniß und Verehrung des allein wahren Gottes unter den Menschen zu verbreiten. Dieses Mißverständniß hätte er durch deutlichere Erklärung leicht beseitigen können, und er hätte es nicht gethan: was ließe sich vom Heilande denken? Wenn Jesus mit dem Abendmahle uns nur ein Erinnerungsmittel an seinen Tod hätte hinterlassen wollen, so hätte er das unschicklichste Symbol, welches seiner Absicht geradezu entgegen gestanden wäre, gewählt; denn offenbar sind Brod und Wein die allgemeinsten Nahrungsmittel der Menschen, kein Symbol des Todes, sondern des Lebens. Wäre es seine Absicht gewesen, uns bloß ein Erinnerungszeichen an seinen Tod zu hinterlassen, so hätte er kein sprechenderes Symbol wählen können, als gerade das jüdische Osterlamm; denn wie leicht hätte man sich bei einem getödteten Lamme an den Tod des Erlösers, des Lammes Gottes, erinnern können!

So spricht Alles gegen den protestantischen Lehrbegriff des heil. Abendmahles, sowohl gegen den lutherischen als calvinischen, was zugleich ein indirekter Beweis für die Wahrheit der katholischen Auffassung ist. Daß aber keineswegs alle Protestanten mit einem dieser bei-

den Lehrbegriffe einstimmen, haben wir schon bemerkt; ja sie gehen hierin auf unendlich viel Wegen auseinander, so daß es geradezu unmöglich ist, ihre verschiedenen Ansichten hierüber alle anzuführen. (Dr. Frint's Darstellung des heil. Abendmahles.)

9. Ob dem heiligsten Altarssakramente die Anbetung gebührt.

Ist Jesus Christus, der Sohn Gottes, wirklich im heil. Altarssakrament zugegen, und dafür sprechen alle Zeugnisse, so kann es gar keine Frage mehr seyn, ob dem heiligsten Sakramente Anbetung gebührt. Da die Katholiken die reale Gegenwart glauben, so ist der ihnen gemachte Vorwurf, als trieben sie Götzendienst, indem sie das Brod anbeteten (ἀρτολατρεια), nur eine Gehässigkeit, und ist eben so lächerlich, als wenn man die Reformirten der Theophagie beschuldigte, da sie in ihrem Abendmahle die wirkliche Gegenwart Jesu gar nicht glauben.

Daß aber Jesus schon in den ersten Jahrhunderten im heil. Altarssakramente angebetet wurde, bezeugen die heil. Väter. Der heil. Ambrosius spricht deutlich davon, bei Gelegenheit, wo er das Wort des Propheten anführt: Betet seinen Fußschemel an. Ps. 98, 5. Unter Fußschemel, sind seine Worte, ist die Erde zu verstehen; unter der Erde aber das Fleisch Christi, welches wir heut zu Tage in den Geheimnissen anbeten (in mysteriis adoramus), und welches die Apostel in dem Herrn Jesu anbeteten. Lib. III. c. 11. de spirit. sanct.

Der heil. Augustin erklärt es für eine Sünde, wenn man den Leib des Herrn im Abendmahle nicht anbetete. Nemo illam carnem manducat, nisi prius adoraverit. Non solum non peccamus adorando, sed peccamus non adorando. Enarrat. in psl. 98.

Der heil. Chrysostomus sagt (hom. 24. in epist. I. ad Corinth.), daß wir im heil. Abendmahle den nämlichen Leib Jesu empfangen, welcher bei der Geißelung zerfleischt, und bei der Kreuzigung mit Nägeln durchbohrt und mit einer Lanze durchstochen worden ist. Sodann ermahnt er die Christen, daß sie zum Genusse dieses heil. Mahles mit reinem Gewissen, mit Furcht und Zittern gehen, und Jesum in demselben anbeten sollen, wie ihn die Weisen aus Morgenland mit Furcht und Zittern anbeteten.

Ist also die elevatio sacramenti gleichwohl erst in späterer Zeit

eingeführt worden, so hat nicht bloß die innere, sondern auch äußere Anbetung vom Anfange an stattgefunden. In dem Maaße nämlich, als die Irrlehrer die Kirche nöthigten, die Gläubigen gegen die Ansteckung sicher zu stellen, sie bei dem Glauben an die Gegenwart Jesu im heil. Sakramente und bei der ihm gebührenden Ehrfurcht festzuhalten, bot sie ihnen desto mehr Gelegenheit dar, ihren Glauben an die wirkliche Gegenwart und ihre Ehrfurcht zu offenbaren. Daher traf man bei der Feier des heil. Opfers die Einrichtung, daß nach geschehener Wandlung die konsekrirten Gestalten in die Höhe gehoben und dem Volke zur Anbetung gezeigt wurden. Aus eben dieser Absicht wird das heil. Sakrament auch manchmal zur öffentlichen Anbetung den Gläubigen ausgesetzt. Endlich haben die Kämpfe des Rationalismus gegen die wirkliche Gegenwart eine ganz eigene, erhabene Feierlichkeit veranlaßt, gleichsam ein Dank- und Triumphfest, daß sich das katholische Dogma trotz alles Entgegenstrebens in seiner vollen Reinheit aufrecht erhalten hat, nämlich das Frohnleichnamsfest, an welchem Tage Christus im feierlichen Gepränge öffentlich zur Anbetung umhergetragen wird.

10. Gründe, unsern Glauben an die leibhafte Gegenwart Jesu Christi im heil. Altarssakrament zu stärken.

Wir können nicht zweifeln, daß Jesus in der Eucharistie wahrhaft zugegen ist; denn wir haben seinen eigenen Ausspruch dafür. Eine Aeußerung hat um so mehr Gewicht, je glaubwürdiger derjenige ist, der sie gemacht. Jesus ist aber die ewige Wahrheit, und er ist deßwegen in die Welt gekommen, um der Wahrheit Zeugniß zu geben. Joh. 18, 37. Werden wir sein Wort verwerfen? Dann müssen wir Gott selbst verwerfen; denn Gott war das Wort u. s. w.

Ist es denn etwas so Großes, sagt der heil. Thomas von Villanova, wenn man Christo dem Herrn glaubt? Christus sagt: Dieß ist mein Leib. Und es wollte noch Jemand an der Wahrheit dieser Worte zweifeln? Ist auch das Gesagte hart und schwer zu glauben, so mindert sich diese Schwierigkeit, wenn man auf das Ansehen des Redenden sieht. Schau also nicht auf das, was gesprochen wird, sondern auf den, der spricht.

Laurentius Justinianus bemerkt, um den Glauben zu stärken, wollte Jesus, daß dieses Geheimniß von keinem Andern, als von

ihm ſelbſt eingeſetzt würde, durch keinen Propheten, durch keinen Patriarchen, durch keinen Gerechten, auch durch keinen Engel, ſei es der niedern oder höhern Ordnung. Er ſelbſt ſetzte es ein, der ſich auch ſelbſt in den Tod hingegeben hat, er, deſſen Wort die lauterſte Wahrheit, deſſen Weisheit nicht betrogen, deſſen Ausſpruch nicht geändert werden kann.

Der heil. Bonaventura ſchreibt: Was bleibt uns hinſichtlich dieſes Sakraments für ein Zweifel übrig, das Chriſtus eingeſetzt, die Apoſtel gepredigt, und die frommen Altväter viele Jahrhunderte vorgebildet haben; das durch ſo viele Wunder und außerordentliche Zeichen beſtätigt worden iſt? Nimm es von der Kirche hinweg und was bleibt in der Welt übrig als Irrthum und Unglauben?

Als die ſeligſte Jungfrau Maria das Geheimniß der Inkarnation des Sohnes Gottes nicht begreifen konnte, und ſprach: Wie kann dieß geſchehen, da ich von keinem Manne weiß? antwortete der Engel: Der heil. Geiſt wird über dich kommen und die Kraft des Allerhöchſten wird dich überſchatten. Dazu bemerkt der heil. Thomas: Du fragſt, wie das Brod der Leib Chriſti wird? Ich ſage dir: Der heil. Geiſt kommt darüber, und er bewirkt, was über die Natur und die menſchliche Erkenntniß iſt. Und Johannes Damascenus: Wenn du die Art und Weiſe ergrübeln willſt, wie ſich das Brod in den Leib des Herrn verwandelt, ſo laß es dir genügen, zu hören, daß es durch den heil. Geiſt geſchieht. So verhält es ſich auch mit der Menſchwerdung. Wir wiſſen von dieſem Wunder nicht mehr, als daß es geſchehen iſt; die Art und Weiſe iſt unbegreiflich. — Der heil. Geiſt ſagt der heil. Paſchaſius, der den Leib Chriſti im Schooße der heil. Jungfrau wunderbar bildete, verwandelt auch täglich durch dieſelbe Allmacht das Brod und den Wein in das Fleiſch und in das Blut Chriſti, obſchon dieſe Umwandlung weder durch die Augen, noch durch den Geſchmack wahrgenommen wird.

Wenn es dir unglaublich ſcheinen will, daß in Brodesgeſtalten Chriſtus mit Gottheit und Menſchheit zugegen ſei, ſo erinnere dich an das Wort, welches der Engel Gabriel zur ſeligſten Jungfrau Maria ſprach: Bei Gott iſt kein Ding unmöglich. — Jeſus Chriſtus hat dieſes Geheimniß als Gott eingeſetzt. Darum ſagt auch der heil. Johannes, ehe er die Einſetzung dieſes Sakraments erzählt: Da Je-

sus wußte, daß ihm der Vater alle Gewalt übergeben u. s. w. Sollte aber Gott nicht mehr wirken können, als die Menschen begreifen?

Es ist billig und gerecht, sagt Wilhelm von Paris, daß das natürliche Brod weiche, wenn das himmlische kommt. Denn es gebührt dem Schöpfer, daß bei seiner Ankunft das Geschöpf ihm die Ehre gebe, seinen Platz ihm gänzlich überlasse, und auch das, was es vom nämlichen Schöpfer erhalten hat, nämlich seine weiße Farbe, seinen Geschmack und seine Quantität. —

Wie geschieht es, daß das Brod durch die Konsekration der Leib Christi wird? Ich frage, wessen Worte dabei gesprochen werden. Nicht wahr, die von Jesus Christus vorgeschriebenen Worte? Was ist aber dieß für ein Wort? Dasjenige, wodurch Alles erschaffen worden ist; denn der Herr sprach, und es ward der Himmel; er sprach, und es ward die Erde; er sprach, und es ward das Meer; er sprach, und es wurden alle Geschöpfe. Du siehst hieraus, wie wirksam das Wort Christi ist. Wenn eine solche Kraft im Worte des Herrn liegt, daß er das Ganze ins Daseyn rief, was noch nicht war, um wie viel mehr wird es das schon Bestehende in etwas Anders verwandeln können? Der heil. Ambros. l. 4. de sac. c. 3.

Wie auf den Wink Gottes plötzlich die Höhe des Himmels, die Tiefe des Meeres und die Erde in ihrer weiten Ausdehnung hervorkam, so entspricht demselben allmächtigen Worte, welches bei der Konsekration dieses heil. Sakramentes gesprochen wird, die nämliche Wirkung. Eusebius v. Emessa.

Wie die Worte Christi göttlich sind, so sind sie auch wirksam, so daß sie nichts Anderes hervorbringen, als worauf sie lauten. Himmel und Erde, sagt er selbst, werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen; sie werden Alles bewirken, wozu sie ausgesprochen sind. (Der heil. Paschasius.) Der nämliche sagt: Damit du nicht glaubest, jenes Wort habe nur an dem Brode, welches Jesus Christus beim letzten Abendmahle konsekrirte, solche Wirkung gehabt, setzt er hinzu: Dieß thut zu meinem Andenken.

Der Teufel selbst bekennt, daß der Sohn Gottes die Gewalt habe, eine Substanz in eine andere zu verwandeln; denn er sprach zu ihm: Bist du Gottes Sohn, so sprich, daß diese Steine Brod werden. Es ist aber nicht schwerer Brod in Fleisch, als Steine in Brod verwandeln.

Die Diener Gottes vermochten durch göttlichen Einfluß ein Ding in ein anderes zu verwandeln, so z. B. verwandelte Moses das Waſſer in Blut, den Stab in eine Schlange u. ſ. w. Ja die Natur ſelbſt verwandelt eine Subſtanz in eine andere. Am Weinſtocke verwandelt ſich das eingeſogene Waſſer in Wein; durch den Fleiß der Bienen wird aus dem Saft der Blumen der Honig; in uns ſelbſt verwandelt ſich die tägliche Speiſe in Fleiſch. Sollte Chriſtus weniger vermögen? Sollte er das Brod nicht in ſein Fleiſch verwandeln können, da die Natur jenes Brod, welches wir eſſen, in unſere Säfte, in unſer Fleiſch und Blut umwandelt?

In der Hand Gottes wandelte ſich bei der Schöpfung des Adam der Koth in Fleiſch und Blut um, es wurde daraus der erſte Menſch: was iſt es Großes, wenn wir glauben, daß in derſelben Hand auch das Brod ſich in den Leib des Herrn verwandelt? Und Chriſtus iſt ja der eigentliche Meiſter dieſes großen Geheimniſſes; er iſt zugleich das Opfer und der Opferer. Der Prieſter erſcheint nur als ſein Stellvertreter.

Albertus Magnus beweist die Möglichkeit der Verwandlung des Brodes in den Leib Chriſti, ohne daß man äußerlich eine Veränderung wahrnimmt, aus drei Gründen:

1) Aus der Gnade, welche Gott ſeinen Dienern mittheilt. Der Prophet Eliſäus warf Salz in ein bitteres Waſſer und augenblicklich wurde es ſüß. Aeußerlich merkte Niemand die ſtattgefundene Veränderung; denn das Waſſer behielt dieſelbe Farbe u. ſ. w. So verhält es ſich auch mit der Euchariſtie; es bleiben auch nach der Wandlung dieſelben Accedentien der Farbe, des Geſchmackes, des Umfanges u. ſ. w.; aber wie das bittere Waſſer in ſüßes umgewandelt worden, ſo iſt jetzt das Brod der Leib des Herrn geworden.

2) Aus der geiſtigen Bekehrung. Der Menſch erſcheint im Zuſtande der Sünde äußerlich gerade ſo, als er im Zuſtande der Gnade war, und doch wer weiß nicht, welch eine große Veränderung vorgegangen iſt?

3) Aus der Verwandlung, welche die Natur wirkt, indem ſie eine Subſtanz in eine andere verwandelt.

Laurentius Juſtinianus bedient ſich folgenden Beweiſes: Wenn du die Euchariſtie empfängſt, ſo ſchmeckt ſie wie Brod. Wäre es aber nur Brod, und nicht der Leib Chriſti, woher käme jene Kraft,

welche die in ihrer Seele fühlen, die würdig davon essen? Woher käme jene Erneuerung des innern Menschen, jene Gluth der göttlichen Liebe, jene Fülle des innern Trostes, jenes Verlangen nach Tugend und Heiligkeit?

Du fragst vielleicht, wie kann der Leib Christi an so vielen Orten in der Welt zugleich gegenwärtig seyn? Ich könnte dir hierauf erwiedern, was Hugo von St. Viktor sagt: Wenn du dich hierüber wunderst, und dein Inneres dir sagt: Wie kann dieses seyn: so schau auf den, der hier wirkt, betrachte seine Allmacht. Indeß ein schwaches Gleichniß hast du in Folgendem. Das Wort, welches du aussprichst, ist zu gleicher Zeit in den Ohren aller deiner Zuhörer. Sollte das ewige Wort des Vaters nicht noch vermögender seyn?

Uebrigens ist dieses Sakrament das Geheimniß des Glaubens. Nie darf der Mensch sich anmassen, es mit seiner schwachen Vernunft bekritteln zu wollen. Wir müssen hier Schwimmern gleichen, welche den Mund und oft auch die Augen schließen, im Athmen sich einschränken, die Ohren aber wie gewöhnlich geöffnet haben. So dürfen wir bei diesem Geheimnisse weder den Augen noch dem Geschmack trauen, wir müssen gewisse Sinne verläugnen; nur den Worten dürfen wir Glauben schenken, welche die Ohren hören.

11. Im heiligsten Altarssakramente ist das Verhältniß im Paradiese zwischen Gott und dem Menschen wieder hergestellt.

Als Gott dem Menschen das Daseyn gab, wollte er nicht einen Sklaven aus ihm machen, sondern ein geliebtes Kind, mit dem er wie ein zärtlicher Vater in süßer Gemeinschaft leben wollte. Deßwegen begab er sich in eigener Person in den Garten der Wonne, den er ihm angewiesen hatte, und würdigte ihn seines vertrauten Umganges. Die Sünde hob dieses Glück des Menschen auf; Gott zog sich gleichsam in die Höhe der Himmel zurück und der schuldbeladene Mensch blieb einsam auf der Welt. Gott versprach aber dem Verlassenen seine köstliche Gegenwart, die er verloren hatte, wieder zurückzugeben. Ein Vorbild davon war es, daß er Israel zu seinem Volke erwählte, mitten unter ihren Hütten wohnte, und es vor Allen Nationen der Erde auszeichnete. Leibhaft aber erschien Gott wieder in Mitte der Menschen, als das Wort Fleisch angenommen und unter ihnen gewohnt

hat. Drei und dreißig Jahre lang verweilte ein Menſch gewordener Gott bei den Menſchen und überhäufte ſie mit ſeinen Gnadengeſchenken. Wäre indeß der Heiland hier ſtehen geblieben, ſo könnte man ſagen, ſeine Gnade ſei beſchränkt geweſen, weil ſie in den kurzen Raum von drei und dreißig Jahren eingeſchloſſen und bloß dem undankbaren Volke der Juden würde erwieſen worden ſeyn. Jeſus wollte aber weit mehr als dieß. Er iſt der Emanuel, d. i. Gott mit uns; er wollte nicht bloß bei Einem Volke ſeine Wohnung nehmen, ſeine Freude iſt es, bei allen Menſchenkindern zu ſeyn. Sprüchw. 8, 31. Er hat nicht deßwegen Fleiſch und Blut angenommen, um ſie nach einigen Jahren in den Himmel zu verſetzen, und die Menſchen auf der Erde zu verlaſſen, ſondern um mit denen zu leben, deren Natur er anzuziehen ſich gewürdigt hatte. Dafür enthalten die heiligen Schriften die klarſten Andeutungen: denn als Jeſus Chriſtus wieder in den Schooß ſeines Vaters zurückkehrte, ſagte er ſeinen Jüngern kein Lebewohl, er ſuchte ſie wegen ſeines Abſchiedes nicht zu tröſten, er drückte kein Bedauern darüber aus, daß er ſich aus ihrer Mitte reißen müſſe; ſondern er ſprach zu ihnen die merkwürdigen Worte: Sehet, ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt. Matth. 28, 20. Wie wird er aber ein ſolches Verſprechen erfüllen können? Wie wird er zu ſeinem Vater gehen, ohne die Erde zu verlaſſen? Durch die Einſetzung des heiligſten Altarsſakraments geſchah es. Seit jenem Augenblicke iſt Chriſtus wahrhaft unter uns; denn überall, wo ein katholiſcher Prieſter jene vom Heilande bezeichneten Bedingungen erfüllt, erneuert ſich das Wunder, und man kann in Wahrheit ſagen, daß der göttliche Meiſter nach Leib und Seele unter uns gegenwärtig iſt. Das iſt das Vorrecht und der Ruhm der katholiſchen Kirche. Dieß deutet der heil. Johannes in den Worten an: Ich ſah die heil. Stadt, das neue Jeruſalem herabſteigen von Gott aus dem Himmel, zubereitet wie eine Braut für ihren Bräutigam geſchmückt iſt. Und ich hörte eine ſtarke Stimme vom Throne, die ſprach: Sieh die Hütte Gottes bei den Menſchen, er wird bei ihnen wohnen; ſie werden ſein Volk ſeyn, und er, Gott ſelbſt mit ihnen, wird ihr Gott ſeyn. Offenb. 21. Und in der That, iſt die katholiſche Kirche nicht die Hütte des Herrn? Beſitzt ſie ihn nicht wirklich in all ihren Tempeln? Wäre es aber nicht alſo, und wohnete Gott im heiligſten Altarsſakramente nicht leibhaft unter uns, ſondern nur durch ſeine Allgegenwart; wo-

durch würden sich unsere Tempel von unsern gewöhnlichen Häusern, in welchen wir wohnen, unterscheiden? Nein, ein Bräutigam verläßt seine geliebte Braut nicht; er will leibhaftig mit ihr seyn. Christus ist der Bräutigam der Kirche, er ist mit ihr unzertrennlich vereiniget; er muß auch bei ihr gegenwärtig seyn. Ich habe diesen Ort geheiliget, spricht der Herr, und meine Augen und mein Herz werden immer dort wohnen. 3. Kön. 9, 43.

Besäßen wir aber den menschgewordenen Gott nicht in unsern Kirchen, so würden wir, denen doch die Erfüllung verheißen war, dem alten Volke, das nur Schatten und Bilder hatte, in den Gnadenbezeugungen weit nachstehen. Vergleichet, indem ihr die wirkliche Gegenwart hinwegdenket, unsern Tabernakel mit dem der Hebräer; versetzt euch im Geiste in die Wüste; seht jene geheimnißvolle Arche, über welche die Cherubim ihre Flügel breiten, in welcher Gott wohnt und seine Herrlichkeit zeigt, und aus der er seine Aussprüche ergehen läßt; sehet wie bei ihrer Ankunft die Ströme umkehren und wieder ihrer Quelle zufließen; wie die Wälle der feindlichen Städte bei ihrem Anblicke fallen, wie die Philister zittern, und in der Meinung, nicht einen einzigen Gott, sondern eine Armee von Göttern zu sehen, ausrufen: Wer wird uns retten aus der Hand dieser hohen und schrecklichen Götter? 1. König. 4, 8. Sehet, wie jener Unglückliche mit dem Tode geschlagen wird, weil er es gewagt hat, die Lade Gottes zu berühren, um sie zu halten, da sie zu wanken schien (2. Kön. 6, 7.); sehet, wie ein treuer Israelit mit allen Segnungen überhäuft wird, weil er sie in sein Haus aufgenommen hatte. (1. Kön. 6, 11.) Was haben wir nun, das mit jener heiligen Arche zu vergleichen wäre, wenn es wahr ist, daß wir in unsern Tempeln nur Brod und Wein besitzen? So hätten wir nur bedeutungslose Sinnbilder, und der alte Bund wäre vorzüglicher gewesen, als der neue ist. Aber ganz anders in katholischer Anschauungsweise. Hier zeigt es sich, daß wir die wahre Bundeslade des Herrn besitzen, und daß die Alten nur einen Schatten davon hatten. Denn in der alten Lade war die wunderthätige Ruthe Aarons, des Hohenpriesters der Juden; hier ist der Hohepriester selbst, nach der Weise Melchisedechs. Dort wurde das Manna der Wüste aufbewahrt; hier ist das Manna verborgen, das alle Menschen nährt, und das selbst eine Engelsspeise ist. Dort waren die Tafeln des Gesetzes, hier ist der göttliche Gesetzgeber. Dort

ſehe ich Cherubim, die ihre Flügel über das heil. Holz ausbreiten, und hier Millionen Engel, die vor der gegenwärtigen Gottheit knieen. Ihr werdet fragen, wo die Siege ſind, welche die Kirche über die Philiſter davon getragen hat. Ich antworte euch, wir triumphiren von dieſer Bundeslade über weit ſchrecklichere Feinde, wir ſchlagen die Legionen des Verſuchers in die Flucht, die unſere Seele zerreißen und ſie in den Abgrund der Hölle hinabſtürzen möchten. Wo ſind, werdet ihr fragen, die Ströme, welche wieder ihren Quellen zufließen? Dieß ſind unſere ungeregelten Neigungen, unſere Leidenſchaften, welche ihren Lauf ändern; unſere Natur ſelbſt, welche mit dieſem Brode genährt, ganz umgewandelt, und nach ihrem Schöpfer hingelenkt wird. Was gibt es endlich ſo Großes und Herrliches unter den von der alten Bundeslade der Wüſte verrichteten Wundern, das nicht aufgewogen und übertroffen wird durch die Wunder, welche täglich in den Seelen durch die Wirkung des Glaubens, mit welchem wir einen unter dem Schleier des Sakramentes verborgenen Gott anbeten, hervorgebracht werden?

Unſer Gott lebt alſo mitten unter uns; er wohnt in unſern Städten und unſern Dörfern, und läßt ſich, um das ganze Vorbild zu erfüllen, das uns in den göttlichen Büchern verzeichnet iſt, ſo weit zu uns herab, daß er auch unter uns herumwandelt; er geht aus ſeinem Tempel, um uns in unſern Krankheiten zu beſuchen, uns die letzten Tröſtungen in der Stunde des Todes zu bringen, und in unſer Herz den Keim der Unſterblichkeit niederzulegen. An einem feſtlichen Tage, des Jahres wenigſtens einmal, erneuert er jene prächtigen Aufzüge, welche die Wonne des alten Volkes waren, er geht aus der Einſamkeit des Heiligthumes heraus, er ſucht ſein Volk in den Straßen und auf den öffentlichen Plätzen, wie ein guter König ſich ſeinen Unterthanen zeigt, um ihre Liebe wieder aufzufriſchen und die Beweiſe derſelben zu empfangen. So können wir in Wahrheit ſagen: Keine Nation iſt ſo groß und keinem Volke iſt Gott ſo nahe. 5. Moſ. 4, 7. So erneuert ſich das Leben im Paradies, Gott iſt und wandelt mit uns.

12. Nur in der katholiſchen Kirche empfängt man den wahren Leib Jeſu Chriſti.

Brod und Wein in den Leib und das Blut des Herrn umzuwandeln, iſt ein Wunder, welches nur durch Gottes Allmacht zu

Stande gebracht werden kann. Nur Gott kann dieses, oder an seiner Statt diejenigen Menschen, welchen er hiezu die Gewalt gibt. Jesus Christus hat seinen Aposteln eine solche Macht verliehen. Nur sie konnten also konsekriren, und außer ihnen Niemand. Daher sagen sie auch: Jedermann halte uns für die Ausspender der Geheimnisse Gottes. Auf die Apostel trug Jesus Christus die ganze Fülle seiner Gewalt über. Wie er vom Vater gesendet war, so sendete er auch sie. Die Apostel konnten also die ihnen von ihrem göttlichen Meister verliehene Gewalt auch wieder auf Andere vererben, und sie thaten dieß wirklich. Wie sie von Jesus Christus gesendet waren, so sendeten sie wieder Andere. Dieß sind die Nachfolger der Apostel, die Bischöfe und die ihnen untergeordneten Priester. Sie erhalten in der Priesterweihe unter andern auch die Gewalt zu konsekriren. Außer der katholischen Kirche aber gibt es keine apostolische Nachfolge; dort hat sich auch jene Gewalt nicht fortgeerbt. Die Kirchendiener stehen dort in der Reihe der bürgerlichen Beamten. Sie verwerfen das Sakrament der Priesterweihe, und nehmen sich dadurch selbst ihren höhern Charakter.

Wenn die Israeliten im alten Bunde vom Opferfleische essen wollten, so war es nothwendig, daß die Thiere zuvor geschlachtet wurden. Das heil. Altarssakrament ist das wahre Fleisch und das wahre Blut Jesu Christi, des Lammes Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt, unter den Gestalten des Brodes und Weines. Man kann vom Fleische dieses Lammes nicht essen, und von seinem Blute nicht trinken, ehe es geschlachtet ist. Beim letzten Abendmahle schlachtete sich Jesus Christus selbst geheimnißvoll, und dann gab er den Jüngern sein Fleisch und sein Blut; denn jene heilige Handlung sollte eine Darstellung seines bald erfolgenden Todes am Kreuze seyn. Die Schlachtung des Opfers muß immer vorausgehen, und das Essen vom Opferpfleische kann erst nachfolgen. Dieß geschieht in der katholischen Kirche durch die heil. Messe. In dieser heiligen Handlung wird der Herr geheimnißvoll geschlachtet; denn sie ist die erneuerte Darstellung des Leidens und Sterbens Jesu Christi. Deßwegen kann nur während der heil. Messe konsekrirt werden. In der heil. Messe wird also das Lamm Gottes geheimnißvoll geschlachtet, im Altarssakramente aber sein Fleisch gegessen und sein Blut getrunken. Die Parteien außer der Kirche haben aber das Opfer verwor-

sen; bei ihnen wird das Lamm nicht geschlachtet. Wie könnten sie sein Fleisch zu essen und sein Blut zu trinken geben?

In der neuesten Zeit sind ohnehin die meisten der eigenen Partei von dem Irrthum zurückgekommen, als sei ihr Abendmahl das Fleisch und das Blut Jesu Christi. Man hält es meistentheils nur für das, was es ist, nämlich für Brod und Wein.

13. Warum Jesus Christus mit der Einsetzung des heil. Altarssakraments bis zur Nacht vor seinem Leiden wartete.

Zunächst kömmt uns die Frage entgegen, warum wohl der Heiland dieses große Geheimniß erst am Abende eingesetzt hat. Die heil. Väter geben hiefür verschiedene Gründe an.

1) Auch die Geburt Jesu geschah in der Nacht. Als tiefes Schweigen, heißt es im Buche der Weisheit, über Alles sich verbreitet hatte, und die Nacht in der Mitte ihres Laufes war, da fuhr sein allmächtiges Wort herab vom Himmel, vom königlichen Throne. Weish. 18, 14—16. d. h. als die Menschen in Sünde und Laster begraben waren, und an ihr Heil nicht dachten, kam der Sohn Gottes zu ihrer Erlösung. Das heil. Altarssakrament ist die fortgesetzte Menschwerdung. Darum ist es nicht ohne Geheimniß gegen die Nacht eingesetzt worden, um anzudeuten, daß damals, wo die Menschen im Sündenschlafe begraben lagen, die Liebe Gottes sie mit den süßesten Erbarmungen bereicherte. Die Zeit, um welche dieses Geheimniß eingesetzt wurde, deutet an den damaligen Zustand der Menschen.

2) Die Nacht ist das Sinnbild des Glaubens; dieser ist seiner Natur nach dunkel. Die Nacht deutet also an, daß die Eucharistie weit über unsere Fassungskräfte hinaus liegt, in großes Dunkel gehüllt ist, und nur Gegenstand des Glaubens seyn kann.

3) Die Nacht bedeutet die Finsterniß unsers Verstandes, und das Sakrament selbst das Licht, welches uns im Empfange desselben aufgeht. Durch die Kraft des heil. Altarssakramentes, sagt der heil. Thomas von Aquin, wird die Seele erleuchtet. Dieß erfuhren auch jene zwei Jünger, welche nach Emaus gingen; im Brodbrechen erkannten sie den Herrn. Da gingen ihnen die Augen auf.

4) Auch die Juden aßen ihr Osterlamm nicht am Tage, son-

dern gegen die Nacht. Es mußten aber in Christus alle Vorbilder erfüllt werden.

5) Es sollte damit die Vollendung des alten Bundes angedeutet werden. Passend, bemerkt der heil. Paschasius, wurde die Eucharistie am Abend eingesetzt, um anzuzeigen, der alte Bund sei vorbei, gleichwie der sich neigende Tag abgelaufen war.

Daß aber Jesus Christus ganz zuletzt vor seinem Leiden das heil. Abendmahl einsetzte, ist wieder höchst bedeutungsvoll. Es ist die Erinnerung an sein Leiden und Sterben, deßwegen mußte es damit in inniger Verbindung stehen. Es ist das Denkmal seiner Liebe; die größte Liebe zeigte aber Jesus zu den Menschen gerade durch seinen Erlösungstod. Es ist sein Leib, der für uns geschlachtet, sein Blut, das für uns vergossen worden ist. Solches geschah aber am Kreuze. Sieh hier überall den innigsten Zusammenhang!

Als die Welt den Sohn Gottes grausam mordete, beging sie ein schreckliches Verbrechen, und hätte, auf die That an und für sich geschaut, den höchsten Zorn Gottes verdient. Diesem höchsten Zorn seines himmlischen Vaters setzte Jesus Christus das Denkmal der höchsten Liebe entgegen.

Jesus Christus rächte sich an seinen Feinden nie anders, als durch Wohlthun. Das größte Unrecht übte aber die Welt an ihm aus, indem sie ihn verspottete und verachtete, geißelte und krönte, und zuletzt am Kreuze tödtete. Für die höchste Beleidigung spendete er den Gottlosen die größte Wohlthat. Das ist die Gottes würdige Rache.

Was man einem beim Abschiede gibt, ehrt man mehr; was der Freund aus den Händen des scheidenden Freundes erhält, ist ihm von unzahlbarem Werthe; was der Vater in seinem Testamente einschärft, wird heiliger gehalten. (Heil. Bernard.) Deßwegen setzte auch Christus die Eucharistie beim letzten Abendmahl ein, und gab sie den Seinen beim Scheiden aus dieser Welt, zum Andenken und Unterpfand der Liebe, damit sie von ihnen um so mehr geehrt würde, und sie sich auf den Empfang derselben um so gewissenhafter vorbereiteten.

Wenn der Freund aus der Mitte seiner Freunde scheidet, gibt er ihnen ein Andenken. Elias ließ seinen Schülern seinen Mantel zurück. Christus ist mehr als Elias; er liebte die Seinen weit inniger. Nach der Größe seiner Liebe richtete er auch das Andenken ein.

Er liebte sie unendlich, darum gab er ihnen auch ein Andenken von unendlichem Werthe, sich selbst in der Eucharistie. —

14. Warum Jesus Christus unter geheimnißvollen Gestalten zugegen seyn will.

Wenn uns Jesus Christus nicht in sinnlichen Gestalten verschleiert, sondern im enthüllten Glanze seiner Gottheit gegeben würde, wären wir nicht im Stande, ihn zu empfangen. Kein Sterblicher kann Gott sehen und leben. Wir vermögen nicht einmal in die Sonne mit starrem Auge zu schauen; wie könnten wir den Glanz jener ewigen Geistersonne ertragen? Er wohnt in einem unzugänglichen Lichte; seine Majestät geht über alle Begriffe. Schon der Jude Philo sagt: Das schwache Geschöpf vermag nicht, die Größe Gottes zu fassen; es würde davon erdrückt werden, wenn sich ihm Gott nicht auf eine seinem Zustande angemessene Weise mittheilen und sich selbst so zu sagen einschränken würde. Wie Gott sich in eine Wolke hüllte, als er durch Moses mit seinem Volke Israel auf Sinai redete, so bilden hier die Brodes- und Weinesgestalten die Wolke, in welcher er verhüllt zugegen ist. Es erfüllt sich das Wort der Schrift: Mein Geliebter steht hinter der Wand, er sieht durch die Fenster und schaut durch die Gitter. Hohes Lied 2, 9. Es geschah also aus bewunderungswürdiger Liebe und Herablassung zu uns Geschöpfen, daß Jesus Christus in den sakramentalischen Gestalten zugegen seyn wollte.

Würde sich Jesus Christus zeigen in jener Herrlichkeit, welche er zur Rechten seines Vaters hat, wo ihn die Thronen und Herrschaften anbeten, und die Cherubim und Seraphim vor seinem Angesichte liegen: wer würde es denn im Gefühle seiner Schwachheit wagen, ihn zu empfangen? Weil er sich aber in die uns so gewöhnliche Brodesgestalt einhüllte, ladet er uns dadurch selbst liebreich zum Empfange ein. — Ich habe dich, schreibt Thomas v. Kempis l. 4. c. 11. im Sakramente wahrhaft gegenwärtig, wiewohl unter fremder Gestalt verborgen. Denn in eigener göttlicher Klarheit dich zu schauen, das könnten meine Augen nicht ertragen, ja selbst die ganze Welt würde vor dem herrlichen Glanze deiner Majestät nicht bestehen. Darin kommst du nur meiner Schwachheit zu Hilfe, daß du dich unter dem Sakramente verbirgst.

Auch Hugo von St. Viktor gibt denselben Grund an: Der

sterbliche Mensch würde den Glanz nicht schauen können, von welchem Christus in der himmlischen Herrlichkeit umgeben ist. Dieß erfuhren die Jünger bei der Verklärung des Herrn. Und wir können noch hinzusetzen: Dieß erfuhr auch der heil. Paulus. Nur ein Strahl des himmlischen Lichtes traf ihn, und dennoch fiel er zu Boden und war blind.

Es ist ein Werk der Weisheit und Liebe Gottes, bemerkt Laurentius Justinianus, daß sich Jesus Christus in Brodesgestalten zur Speise hingibt. Indem er leibhaft zugegen ist, zeigt er seine Liebe zu uns Menschen, und indem er sich in gewöhnliche Gestalten einhüllt, kommt er der menschlichen Schwachheit zu Hilfe, und benimmt den Empfängern die Furcht.

Job sprach einmal zu Gott: Warum verbirgst du dein Angesicht und achtest mich wie deinen Feind? Job 13, 24. — Hier geschieht gerade das Gegentheil, Gott verbirgt sich aus Liebe zu uns. Wenn ein König seine Krone und sein Scepter ablegt, allen Glanz des Thrones von sich entfernt, und in einem schlichten Anzuge mit seinen Unterthanen sich unterhält, so ist dieß gewiß große Liebe und Herablassung. So ist Jesus Christus im heiligsten Altarssakramente. Die Liebe zu uns bewegt ihn zu solcher Selbstentäußerung. Es gilt hier dasselbe, was der Apostel von der Menschwerdung sagt: Er hat sich selbst entäußert, und da er in der Gestalt Gottes war, die nicht bloß eines Knechtes, sondern die einer gewöhnlichen Speise angenommen. Die Liebe kennt den Namen Majestät nicht; sie will allen Unterschied aufheben, sie will Eines mit dem Geliebten seyn, und sinnet nach, wie sie dieses erreichen kann.

Auch eine schöne moralische Bedeutung hat es, daß Christus sich in Brodesgestalten verhüllt. Im Altarssakrament gibt er uns die Fülle aller Gnade; er thut es aber verhüllt, verborgen. Ahme deinen Heiland nach! Spende auch du deine Wohlthaten im Verborgenen!

Der heil. Bernard sagt: Aus Schonung gegen die Sünder verhüllt sich Jesus Christus im heil. Altarssakrament; denn würde er sich enthüllt zeigen, so wie er einmal im Gerichte erscheint: welch' ein Schauder würde diese befallen! Das Blut würde ihnen augenblicklich in den Adern stocken, und sie würden sogleich zur Hölle hinabfahren. Ein Beweis hiefür seien die Bethsamiter, von denen auf der Stelle mehrere Tausend todt umfielen, weil sie die Bundeslade

mit Vorwitz anschauten. Die Bundeslade sei ein Vorbild des heil. Altarssakraments.

Der heil. Bonaventura sagt: Würde uns das pure Fleisch Jesu Christi gegeben werden, so würde uns Schauder befallen, es zu nehmen. — Als der Heiland von diesem Sakramente zu den Juden sprach, und sagte, er würde ihnen sein Fleisch zu essen, und sein Blut zu trinken geben, ärgerten sie sich an diesen Worten und sprachen: Diese Rede ist hart, wer kann sie hören? Dazu bemerkt der heil. Paschasius: Um wie viel mehr würde man es den Christen verargen und sie der Grausamkeit beschuldigen, wenn sie in der That das Fleisch eines Menschen äßen und sein Blut tränken? — Auf dieselbe Weise sagt der heil. Bernard: Damit der Mensch sich nicht scheue, das Fleisch und Blut des Herrn zu nehmen, wollte sich Christus in Brodes- und Weinesgestalt verhüllen, welche die vorzüglichsten Nahrungsmittel des menschlichen Lebens sind.

Der heil. Bonaventura bemerkt, es sei unserm gegenwärtigen Zustande nicht angemessen, Christum von Angesicht zu Angesicht zu sehen; denn hier schauen wir nur im Bilde, und erst jenseits von Angesicht zu Angesicht. — Auf dieselbe Weise sagt der heil. Bernard: Auf Erden hast du Christum im Sakramente, im Himmel in der Enthüllung; aber hier und dort hast du die Wahrheit, mit dem Unterschiede, daß du sie hienieden verhüllt und jenseits enthüllt hast.

Wo würde das Verdienst deines Glaubens bleiben, ruft der heil. Bonaventura aus, wenn sich Christus in seiner Wirklichkeit zeigete? Da müßtest du ihn ja gezwungen anbeten. — Und Hugo von St. Viktor: Im Sakramente, und nicht den äußern Augen sichtbar wird Christus gegeben, damit der Glaube sich offenbare, welcher auf das sich gründet, was man nicht sieht. — Je mehr sich Gott in einem kaum sichtbaren Theile der Hostie verbirgt, desto größer und verdienstlicher ist der Glaube beim Empfänger, in so ferne er nämlich fest überzeugt ist, daß in diesem kleinsten Theile dennoch derjenige leibhaft enthalten ist, von welchem der Prophet sagt, daß ihn alle Himmel nicht fassen können.

Wie übrigens Jesus Christus seine Gottheit wunderbarer Weise mit der Menschheit vereinigte, und das Fleisch als die Hülle wählte, in welcher die Gottheit verborgen war, so verbirgt er hier Gottheit

und Menschheit in eine andere Hülle, in die Gestalten des Brodes und Weines.

15. Warum das heil. Altarssakrament unter dem Sinnbild einer Speise, und unter den Gestalten des Brodes und Weines eingesetzt worden ist.

Ungeachtet das heil. Altarssakrament bei den Juden unter dem Bilde eines Lammes angedeutet worden ist, wählte Jesus Christus bei seiner Einsetzung dennoch die Gestalten des Brodes und Weines. Der heil. Bonaventura sagt, weil dieß eine mehr gewöhnliche und natürliche Speise ist. Es ist viel bezeichnender, daß der Heiland Brod und Wein gewählt, als wenn er Fleisch genommen hätte; denn das Fleisch ist eine mehr rohe Nahrung. Ursprünglich, im Stande der Unschuld, assen die Menschen kein Fleisch, sondern nährten sich vom Pflanzenreiche. Noch heut zu Tag finden wir, daß die rohesten Völker vom Fleische leben; ja selbst unter den Thieren sind dieß die wildesten, welche ausschließlich vom Fleische sich nähren. Im Fleische liegt auch die Sinnlichkeit; es ist gleichsam der Wohnsitz der Begierlichkeit. Deßwegen war es viel bezeichnender, daß Jesus Christus unter den Gestalten des Brodes dieses heil. Sakrament einsetzte.

Daß uns Jesus Christus dieses heil. Sakrament überhaupt als Speise geben wollte, ist nicht minder bezeichnend. Zur Erhaltung des leiblichen Lebens bedürfen wir der Speise und des Trankes. Auf dieselbe Weise soll die Seele im heil. Altarssakrament genährt werden. Und es sollen sich die Menschen um so mehr zum Empfange der Eucharistie angetrieben fühlen, wenn sie sehen, daß auch ihr Leib ohne Nahrung nicht bestehen kann. Ueberdieß hat der Teufel durch eine verbotene Speise unsere Seelen zu Grunde gerichtet, getödtet; billig ist es, daß sie durch eine andere Speise wieder hergestellt werde, und das Leben erhalte. So verlangte es die Weisheit Gottes; der Verführer soll auf dieselbe Weise besiegt werden, wie er gesiegt hat. Durch Essen ist der Tod in die Welt gekommen; durch Essen soll er aus ihr wieder vertrieben werden. Dieß ist auch das Brod, um welches wir vorzüglich im Gebet des Herrn bitten; dieß ist mit Vorzug unser Brod, d. h. das Brod der Christen. Jenes andere, natürliche Brod, haben wir mit den Heiden, Ungläubigen u. s. w. gemeinschaftlich, wir können es eigentlich nicht unser nennen. Aber das euchari-

stische Brod ist ein ausschließliches Eigenthum der Gläubigen. Dieß ist das Brod, von welchem es heißt: Nobis datus: vere panis filiorum non mittendus canibus; panem nostrum. Daher bemerkt auch der heil. Hieronymus: Was im Lateinischen mit „unser tägliches Brod" (panem nostrum quotidianum) übersetzt ist, heißt im Griechischen viel bezeichnender „unser vortreffliches Brod." — Es ist nämlich jenes darunter verstanden, welches vom Himmel herabgestiegen ist. Der heil. Chrysologus (ser. 67.) aber sagt: Jesus Christus ist das wahre Brod, welches im Leib der heil. Jungfrau ausgebauet, im Fleische durchgesäuert, im Leiden zusammengemacht, im Ofen des Grabes gebacken, in den Kirchen aufbewahrt, und an unsern Altären täglich den Gläubigen als himmlische Speise ausgetheilt wird.

Jesus Christus setzte in den Gestalten des Brodes das heil. Altarssakrament ein, weil das Brod in allen Ständen, Geschlechtern und Altern gewöhnliche Nahrung ist. Außerdem kann man es auch leicht haben. Würde uns der Herr seinen Leib in irgend einer kostbaren Gestalt hinterlassen haben, so wäre den Armen der Empfang desselben sehr erschwert, ja fast entzogen. Indem aber der Heiland Brod wählte, hat er es allen leicht möglich gemacht, diese Himmelsspeise zu genießen. So erfüllt sich das Wort des Propheten: Alle, die ihr Durst habet, kommet herbei; ihr, die ihr kein Geld habet, eilet, kaufet und esset; kommet, kaufet ohne Geld und ohne alles Tauschgut Wein und Milch. Is. 55, 1.

Jede andere Gestalt wäre nicht so bezeichnend gewesen; denn das Brod ist das vorzüglichste Nahrungsmittel des Menschen. Daher nennt der Psalmist das Brod eine Stütze (Ps. 104, 16.) Wie das gewöhnliche Brod, sagt der heil. Cyprian, welches wir täglich essen, das Leben des Leibes ist, so ist jenes übernatürliche Brod das Leben der Seele. Und ein Anderer: Wie Brod und Wein sich mit dem Menschen vereint, um sein leibliches Leben zu erhalten, so wollte Christus in diesem Sakramente unter denselben Gestalten mit uns sich einigen, damit wir das ewige Leben hätten. — Brod essen ist nach dem Ausdruck der heiligen Schrift auch so viel, als köstlich und im Ueberfluß speisen. Das ist angedeutet in den Worten: Brod vom Himmel gabst du ihnen, das alle Süßigkeit in sich hat; wer Hunger hat, der gehe zu ihm hin, und er wird davon im Ueberfluß gesättigt werden. Dem Brode ist es auch eigenthümlich, wie der heil. Bona-

ventura bemerkt (in c. 6. Joan. coll. 32.), daß es alle Speisen schmackhaft macht. Brod ißt man zu jeder Speise; jedes lebendige Wesen verlangt darnach; es ist ein allgemeines Bedürfniß. Damit wird hingedeutet auf die Nothwendigkeit und die Wirkungen der Eucharistie.

Durch die Gestalten des Brodes und Weines wollte, nach dem heil. Bonaventura, Christus die innige Vereinigung andeuten, in welcher er mit den Gläubigen steht. Denn wie die gemahlenen Körner zum Brode, und die gepreßten Trauben zum Weine sich einigen, so will der Heiland in diesem Sakrament mit den Gläubigen sich einigen, und sie Eins mit sich machen. Der Empfang der Eucharistie bewirkte, daß die ersten Christen Ein Herz und Eine Seele hatten. Wie sie sich im Genusse des heil. Sakraments alle mit Christus einigten, so vereinigten sie sich dadurch auch unter einander. Darum sagt der heil. Paulus: Ein Brod, Ein Leib sind wir viele. 1. Cor. 10, 17. Wozu Eusebius von Emissa bemerkt: Sowie die Getreidkörner, welche von der Mühle zu Mehl gemahlen sind, mit Hilfe des Wassers und des Feuers zur festen Substanz eines einzigen Brodes sich vereinigen, so vereinigt die Eucharistie die verschiedenen Völker und Nationen und macht sie zu Einem Leibe in Christus.

Wie eine brennende Lampe immer Oel im Gefäße aufzehrt, so verzehrt auch die natürliche Hitze die Kräfte des Leibes; durch die Nahrung aber ersetzen wir diese wieder. Dasselbe geschieht durch die Eucharistie in Bezug auf die Seele. Das Feuer der Begierlichkeit entzieht gleichsam der Seele immer ihre Lebenssäfte; im Genusse des heil. Altarssakraments aber wird das Mangelnde wieder ersetzt. Unsere Leiber, schreibt der heil. Basilius, erhalten sich und erstarken durch den Genuß von tauglichen Nahrungsmitteln; was ist es aber, fragt er, das der Seele die geschwundenen Kräfte erneuert? Was anders als jenes, von dem der Herr sagt: Mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise und mein Blut wahrhaft ein Trank? (Basil. in c. 3. Is.) Wer lange Zeit keine leibliche Nahrung zu sich nimmt, der wird ganz abmagern und kraftlos werden. Dasselbe begegnet der Seele, wenn sie den Empfang der Eucharistie hinausschiebt. Dahin deuten die Worte: Meine Gebeine verdorren wie dürres Reis; ich bin getroffen wie Heu, und mein Herz ist dürre; denn ich vergesse mein Brod zu essen. Ps. 101, 4. 5.

Wie zur Bereitung des Brodes vorzüglich drei Dinge erfordert werden, nämlich Getreid, Waſſer und Feuer; ſo beſteht auch dieſes Himmelsbrod vorzüglich aus drei Subſtanzen, nämlich aus Leib, Seele und Gottheit. Wozu der heil. Bonaventura bemerkt: Die höchſte Würde erſcheinet in dieſem Sakramente; denn da Chriſtus aus drei Subſtanzen beſteht, nämlich aus der Gottheit, der Seele und dem Leibe, übertrifft die Gottheit an und für ſich Alles; nicht minder iſt ſeine Seele über alle Seelen erhaben, weil ſie voll Gnade und Wahrheit iſt; ebenſo übertrifft ſein Leib alle Leiber, weil er von dem heil. Fleiſche der ſeligſten Jungfrau genommen ward und ſich mit der Gottheit einigte. Und daher ſingt die heil. Kirche mit Recht von dieſem Sakrament: Fett iſt ſein Brod und den Königen wird er es zum Gaſtmahle geben.

Es iſt dem Brode eigenthümlich, daß Niemand davor Ekel hat, ſondern man es ſelbſt nach der Sättigung noch gerne genießt. Deßwegen war es geeignet die Euchariſtie in Brodesgeſtalten einzuſetzen, um anzudeuten, daß die Seele eben ſo nach ihm verlangen ſoll, als der Leib nach natürlichem Brode. Das Brod iſt dem Leibe ein ganz beſonders zuſagendes Nahrungsmittel. Daher iſt es ein Grundſatz der Aerzte: Jeder Ekel iſt ſchlimm, aber der Ekel vor dem Brode am ſchlimmſten. Dasſelbe läßt ſich von der Euchariſtie in Bezug auf die Seele ſagen. Es gibt kein zuverläſſigeres Kennzeichen einer kranken, ja todten Seele als der Ekel vor dem Empfange des heil. Altarsſakraments. Uebrigens iſt auch dieß noch bezeichnend, daß die Euchariſtie im ungeſäuerten Brode geſpendet wird. Damit wird angezeigt, wie rein diejenigen ſeyn ſollen, welche ſie empfangen. Deßwegen ſagt der Apoſtel: Laßt uns unſer Oſterlamm eſſen, nicht im alten Sauerteige, noch im Sauerteige der Bosheit und Schalkheit, ſondern im Süßteige der Lauterkeit und Wahrheit. 1. Cor. 5, 8.

Der heil. Thomas von Aquin ſagt: Chriſtus habe in Brodesgeſtalten die Euchariſtie eingeſetzt, weil man dieſe Geſtalt überall und zu jeder Zeit am leichteſten findet; weil es ſich leichter aufbewahren, von einem Ort zum andern bringen, theilen und ausſpenden läßt. Ueberdieß ſchadet es unter allen Eßwaaren am wenigſten der Geſundheit; daher dieſe Geſtalt auch für die Kranken am zuträglichſten iſt. Der Herr wählte aber gerade den Waizen dazu, weil dieſer unter allen Getreidarten die vorzüglichſte iſt, und das wohlſchmeckendſte

Brod daraus bereitet wird. — Geheimnißvoll redet der Heiland davon, wenn er sagt: Fällt das Waizenkorn nicht in die Erde und stirbt es nicht, so bleibt es allein; wenn es aber gestorben ist, bringt es viele Frucht. Dieses Waizenkorn ist so zu sagen in die jungfräuliche Erde der seligsten Jungfrau Maria gesäet worden, wo es wuchs und so sehr sich vermehrte, daß man von ihm sagen konnte, es ist geworden wie ein Haufe Waizen. (Cant. 7, 3.) Und in der That; denn zuvor war Jesus Christus nur im Himmel leibhaft und wesentlich; nach der Menschwerdung aber und durch die Einsetzung des heil. Altarssakraments hat er sich gleichsam selbst ins Unendliche vervielfältiget; denn in der Eucharistie ist er leibhaft und wesentlich zugleich in allen katholischen Kirchen, ja noch mehr in allen jenen unzähligen Hostien, die täglich auf der ganzen Welt konsekrirt und den Gläubigen gespendet werden.

Das Waizenkörnlein ist innerlich weiß, von Außen aber röthlich. Dieses paßt auf Christus. Schön, sagt Hugo von St. Viktor, nennt sich der Herr ein Waizenkörnlein; denn dieses ist weiß von Innen, röthlich aber von Außen. So kann man von Christus sagen, er sei weiß seiner Gottheit nach; röthlich aber seinem Fleische nach, in welchem er für uns gelitten hat. Deßwegen heißt es im hohen Liede 5, 10.: Mein Geliebter ist weiß und röthlich, auserkoren aus Tausenden. Auch das letztere „auserkoren aus Tausenden" beachteten die frommen Gläubigen in früherer Zeit gewissenhaft. Die Waizenkörner, welche man zum Brode der Eucharistie gebrauchte, wurden sorgsam ausgewählt, auf eigenen Mühlen gemahlen und von heiligen Händen unter Lobgesang zu Oblaten bereitet. — Bei Job 37, 11. heißt es: Der Waizen verlangt nach den Wolken. Dieß läßt sich geheimnißvoll auf die Eucharistie beziehen; denn daß Christus vor unsern Augen verborgen bleibe, verlangt er die Wolke der sakramentalischen Gestalten.

Ps. 80, 17. steht geschrieben: Er sättigte sie mit dem Fett des Waizens. Der Begriff Fett kommt mehr dem Fleische als dem Getreide zu. Geheimnißvoll, sagt ein frommer Schriftausleger, ist auch hier ein Fleisch gemeint, nämlich das des Sohnes Gottes, welches uns in der heil. Communion gegeben wird. Derselbe fährt fort: Was ist unter dem Waizen anders zu verstehen, als der Leib des Herrn? Dieser Waizen hat Rinde und Mark. Die Rinde ist die Menschheit, das Mark aber die verborgene Gottheit.

In der Kirchengeschichte (Baron. An. 513. n. 24) wird erzählt: Ein gewisser Irrgläubiger hatte einen katholischen Knecht, der nach damaliger Gewohnheit die Eucharistie zu Hause in einem eigenen Behältniß aufbewahrte, um sie nach Umständen zu empfangen. Einmal wurde der Diener weit vom Hause weggeschickt. Da faßte sein irrgläubiger Herr den gottlosen Gedanken, jenes Kästchen sammt der Eucharistie ins Feuer zu werfen. Zuvor aber öffnete er es, um die Gestalt zu sehen; aber welch ein Wunder: die heiligen Gestalten hatten sich in lauter Waizenähren umgewandelt. Von Furcht ergriffen, schrie dieser: Herr, erbarme dich! Hierauf ging er zum Bischof von Seleucia, erzählte das Wunder, und nahm mit Vielen andern den katholischen Glauben an.

Wie wir bereits bemerkten, wurde zur Eucharistie Waizenbrod und kein anderes vom Herrn genommen, weil dieses das wohlschmeckendste ist. Ueberdieß enthält der Waizen die meiste Nahrungskraft und Substanz. Dieß deutet Isaias an mit den Worten: Es wird euch der Herr ein festes Brod (panem arctum) geben. (Is. 30, 20.) Was ist das für ein anderes Brod, als das eucharistische, welches im kleinsten Theile den Herrn Himmels und der Erde enthält?

Der Heiland setzte die Eucharistie auch in der Gestalt des Weines ein, weil dieser das edelste und stärkendste Getränk ist. Jesus vergleicht sich selbst mit einem Weinstock. Es ist daher natürlich, daß er uns auch sein Blut im Saft der Trauben gibt. Der Wein erheitert das Gemüth und vertreibt alle Traurigkeit des Herzens. Dasselbe gilt in viel höherm Grade vom eucharistischen Kelche. Dieser Wein vertreibt in Wahrheit alle Angst und Furcht aus dem Herzen, alle Betrübniß und Traurigkeit von der Seele. Wer davon trinkt, öffnet sich in seinem Herzen eine Quelle der reinsten und süßesten Freude; er wird mit himmlischer Wonne erfüllt. Wer davon trinkt, den durstet nicht mehr nach irdischen Dingen. An dem erfüllen sich die Worte der Schrift: Mit dem Reichthum deines Hauses und mit dem Strom des Vergnügens wirst du sie tränken. Ps. 21, 5. — Der heil. Cyprian bemerkt zu den Worten der Schrift: „Mein berauschender Becher", — die Berauschung mit dem Becher des Herrn ist nicht, wie die mit vergänglichem Weine. Deßwegen setzt der heil. Geist nach den Worten: „Mein berauschender Becher", gleich hinzu: „wie herrlich ist er!" Der Becher des Herrn berauscht nämlich die,

welche davon trinken, in der Weise, daß er sie nüchtern macht und mit Weisheit erfüllt. — Der Wein hat auch die Eigenschaft, daß er zu außerordentlichen Dingen begeistert. Auch um deßwillen gibt uns der Heiland sein Blut in der Gestalt des Weines. Davon sollen wir begeistert werden zu Werken der höchsten Tugend und Vollkommenheit, und mit Muth erfüllt werden, alle Hindernisse und Schwierigkeiten zu überwinden, und den schwersten Kampf mit Freudigkeit zu beginnen. Schön bemerkt daher der heil. Augustin zu den Worten: Mein berauschender Becher, wie herrlich ist er! Mit diesem Becher waren die heil. Martyrer berauscht, wenn sie in ihre Qualen gingen, und ihre eigenen Verwandten nicht mehr kannten. Was kann es Berauschenderes geben, als wenn man seine weinende Gattin, seine Kinder, seine Eltern nicht mehr erkennt? Wundert euch darüber nicht, sie waren berauscht; den Becher des Herrn hatten sie getrunken. Und vom heil. Laurentius, der auf den glühenden Rost gelegt, zum Tyrannen mit lachender Miene sprach: Ich bin genug gebraten, kehr mich um, und iß von mir! sagt derselbe Kirchenvater: Er hatte reichlich getrunken von jenem berauschenden Becher, dem Blute des Herrn, und darum fühlte er die Schmerzen nicht. — Eine Aehnlichkeit liegt auch hierin: Die Traube muß zuvor gepreßt werden, ehe man von ihr den Wein zu trinken bekommt; so wurde auch Christus gleichsam gepreßt, zerschlagen und zerstampft, ehe er uns sein Blut im heil. Sakramente gab. Das Kreuz ist der Stampf, durch welchen diese himmlische Traube gekeltert worden ist. Dieß hebt auch der heil. Cyprian hervor in den Worten: Man bekömmt keinen Wein, ehe die Traube gepreßt und zertreten ist, so könnten wir auch das Blut Christi nicht trinken, wäre er nicht zuvor gekreuzigt worden. — Daß Christus der Kirche sein heil. Blut unter der Gestalt des Weines hinterlassen würde, ist im alten Bunde vorherverkündet. So bei Zacharias 9, 13.: Was ist sein Gutes und was sein Schönes, wenn nicht der Waizen der Auserwählten, und der Wein, welcher Jungfrauen erzeugt. Welch anderer Wein erzeugt Jungfrauen, als der eucharistische? Melchisedech opferte in Brod und Wein, und bildete dadurch das Opfer des neuen Bundes vor, das in Brod und Wein dargebracht wird. Deßwegen heißt auch Jesus Christus Priester in Ewigkeit nach der Ordnung Melchisedechs. Sprüchw. 9, 1. 2. sagt der heil. Geist: Die Weisheit baute sich ein Haus, und

hieb sieben Säulen aus. Sie opferte ihre Schlachtopfer, mischte ihren Wein und richtete ihren Tisch zu. Unter der Weisheit ist der Sohn Gottes zu verstehen; unter dem Hause aber die Kirche. In diesem Hause wird der Tisch des heil. Altarssakraments zugerichtet und der Wein gemischt; der Priester mischt unter den zu konsekrirenden Wein etwas Wasser. — Der sterbende Jakob sprach im Segen zu seinem Sohne Judas, daß seine Brüder ihn anbeten würden, und er sein Gewand im Blut der Trauben waschen würde. Unter Judas ist der Messias verstanden. Das Blut der Trauben aber, bemerkt der heil. Cyprian, ist nichts Anders als der eucharistische Kelch.

16. Aehnlichkeit zwischen dem Manna und der Eucharistie.

Der heil. Bonaventura gibt mehrere Aehnlichkeitsgründe zwischen dem Manna und der Eucharistie an. Unter andern auch diesen: Das Manna durfte nur an den sechs Werktagen, nicht aber am Sabbate eingesammelt werden; so ist auch uns das eucharistische Brod nur auf die Dauer dieses Lebens gegeben, so lange wir nämlich arbeiten müssen, um den Himmel zu erlangen, was in den Werktagen angedeutet ist. Wenn einmal der große Sabbat kömmt, welchen wir ewig in der Herrlichkeit Gottes feiern, fällt die Decke hinweg. Wir haben Christum nicht mehr verschleiert, sondern schauen ihn von Angesicht zu Angesicht. Uebrigens aßen die Israeliten das Manna so lange, als sie in der Wüste sich aufhielten. Auf gleiche Weise ist uns die Eucharistie gegeben, so lange wir in der Wüste dieser Zeitlichkeit verweilen. —

Das Manna fiel wie gefrorner Thau auf die Erde herab. Dieß ist nach dem heil. Thomas zum Vorbilde geschehen, daß die Eucharistie unsere Seelen erfrischen und die Hitze der Begierlichkeit auslöschen werde. — Es fiel nur in der Dunkelheit der Nacht. Dieser Umstand deutet an, daß das Geheimniß der Eucharistie nur im Glauben erfaßt werden könne. Des Nachts fiel es unsichtbar vom Himmel herab, schreibt der heil. Bernard: was wird aber in der Nacht angedeutet, fährt er fort, als der Zustand unsers Glaubens? Quod non capis, quod non vides, animosa firmat fides. (Thom. v. Aq.)

Das Manna gab den Israeliten Kräfte, erhielt sie gesund und machte sie stark zur Ertragung der Mühseligkeiten der langen Wanderschaft. Dasselbe bewirkt die Eucharistie in Hinsicht auf die Seele.

Sie erhält diese gesund, kräftiget sie, die Widerwärtigkeiten der irdischen Pilgerschaft zu ertragen und stärkt sie zum ewigen Leben.

Gott sprach: Ich will euch Brod vom Himmel regnen; das Volk soll hinausgehen und es sammeln. (Exod. 16, 4.) So müssen auch wir im geistigen Sinne hinausgehen, wenn wir die Eucharistie empfangen wollen; hinausgehen nämlich von unsern sündhaften Gewohnheiten und von dem Gott mißfälligen Lebenswandel.

Bei der Einsammlung des Manna hatte am Ende Niemand mehr und Niemand weniger, sondern alle gleichviel. Dasselbe läßt sich von der Eucharistie sagen. In der kleinern Hostie ist der nämliche Christus, wie in der größern, und in mehreren Hostien nicht mehr als in einer einzigen. Sumit unus, sumunt mille, quantum isti, tantum ille. (Thom. v. Aq.) Aber dennoch hatte das Manna nicht für Alle gleichen Geschmack; für Manche war es viel süßer als für Andere. So empfangen Einige auch bei der Eucharistie nach dem Grade ihrer Würdigkeit ein viel größeres Gnadenmaaß als Andere, ungeachtet Alle denselben unendlichen Gott in ihr Herz aufnehmen. — Ueberdieß befahl Gott dem Aaron, er soll ein Gefäß mit Manna füllen, und es in der Stiftshütte aufbewahren. Exod. 16, 33. Damit ist vorgedeutet, daß wir den Sohn Gottes nicht bloß im Augenblicke des Empfanges in unsern Kirchen haben sollen, sondern er in den sakramentalischen Gestalten im Tabernakel bleibend gegenwärtig seyn wolle.

Ungeachtet das Manna vom Himmel kam und alle Süßigkeit an sich hatte, so ekelte es die Israeliten zuletzt doch an. Der Grund ist auch in der Schrift hievon angegeben. Sie sprachen: Wer wird uns Fleisch zu essen geben? Wir gedenken der Fische, die wir umsonst aßen in Aegypten, und entsinnen uns der Kürbisse und Melonen, der Lauche, der Zwiebeln und des Knoblauchs. Unsere Seele ist dürr, und unsere Augen sehen nur Manna. Num. 11. Ihre Lüsternheit war also der Grund, warum sie das Manna anekelte. So gehet es auch den Empfängern der Eucharistie. Dieses Himmelsbrod zu essen, wird ihnen lästig, wenn sie ihr Herz zwischen Gott und der Welt theilen. Mit den Fleischtöpfen Aegyptens ist das Manna unvereinbar, und so auch die Eucharistie mit sinnlichen Gelüsten. Unsere Fleischtöpfe Aegyptens, sagt der heil. Thomas von Villanova, sind unsere irdischen Sorgen, unser Ehrgeiz, unser Neid, unsere Träg-

heit, unſere Begierden, unſere Lüſternheit, unſere Leidenſchaften: dieß macht, daß wir die Süßigkeit des Manna nicht fühlen. — Je mehr ſich Jemand, ſchreibt der heil. Bernard, den irdiſchen Vergnügungen hingibt, deſto läſtiger iſt ihm der Empfang dieſes Sakraments.

Die Israeliten empfingen das Manna erſt, nachdem ſie über das rothe Meer geſetzt hatten. Dazu bemerkt der heil. Auguſtin: Auch die Gläubigen erlangen das Manna erſt, wenn ſie das rothe Meer zurückgelegt haben. Was verſteht hier der heil. Vater unter dem rothen Meere? Jenes Heilbad, welches uns Jeſus Chriſtus im heil. Sakrament der Buße bereitet hat. Wir müſſen dieſes Heilmittel zuvor empfangen, dann erſt wird uns das Himmelsbrod gegeben.

Endlich mußten die Israeliten alle Tage, mit Ausnahme des Sabbats, das Manna ſammeln. Das deutet an den häufigen Empfang der Euchariſtie, wozu wir verpflichtet ſind. Wer aber mehr einſammelte, als Gott erlaubt hatte, und ſich auch für den zukünftigen Tag verſorgen wollte, dem verdarb ſein Ueberfluß, und Würmer kamen in das Manna. So geht es auch dem, der die Euchariſtie gegen das Geſetz Gottes empfängt, d. h. mit unreinem Herzen; die Himmelsſpeiſe nährt ihn nicht, ſtatt des Lebens ißt er ſich den Tod hinein. Ueberdieß bemerkt noch Origenes: Ehe das Volk das Brod vom Himmel gegeſſen hatte, leſen wir nicht, daß es mit einem Feind zu kämpfen hatte, vielmehr hat Gott ſelbſt dafür gekämpft und den Pharao mit ſeinem Heere vertilgt. Nachdem es aber das Manna gegeſſen hatte, mußte es ſelbſt ſeine Kämpfe führen. So verhält es ſich auch mit denen, welche die Euchariſtie genommen. Der Teufel legt ihnen oft nach dem Empfang viel mehr Schlingen, als zuvor, um ihnen die erlangten Gnaden wieder zu entreißen. Der Straßenräuber greift nur jene Reiſenden an, von welchen er eine Beute zu erhaſchen hofft. Nach der Communion ſind wir aber bereichert. Laſſen wir uns dieſen Schatz nicht entreißen, ſondern ſtreiten wir tapfer gegen den Widerſacher. —

17. Das jüdiſche Oſterlamm iſt ein Vorbild der Euchariſtie.

Das Oſterlamm aßen die Juden im Monat Niſan, der unſerm April entſpricht. Um dieſe Zeit fängt die Erde zu grünen an, der Winterſchlaf iſt vorüber. Auf gleiche Weiſe ſollen wir vom Schlaf

der Sünde aufgestanden und mit Tugenden bekränzt seyn, wenn wir dem Tisch des Herrn uns nahen.

Jeder Hausvater mußte ein Lamm mit seiner Familie essen; war aber die Familie zu gering, um das ganze Lamm aufzuzehren, so hatte er seinen Nachbar, der zu seinem Hause gehörte, einzuladen. Damit sollte angedeutet werden, was in der christlichen Kirche zur Vollendung kam, daß alle Brüder unter einander seien, und sie sich einander wohlthätig zuwenden sollen. Es wurde angedeutet jener Gemeinsinn, der in der That bei den ersten Christen herrschte, und der leider in unsern Zeiten größtentheils verloren gegangen ist. Wir, die an Einem Tische essen, sollen uns als eine Familie in Christus betrachten.

Das Lamm mußte ohne Makel, männlich und einjährig seyn. So ist unser Osterlamm Christus, makellos, nie hat ihn eine Sünde befleckt. Aber dem Heiligen darf man nur wieder heilig nahen. Daher prüfe sich der Mensch, ehe er von diesem Brode esse. — Das Lamm mußte männlich seyn. Das Lamm deutet an die Unschuld, und das männliche Geschlecht die Standhaftigkeit. Nicht bloß mit reinem Herzen sollst du dem heil. Mahle dich nähern, sondern deine Tugend soll auch standhaft seyn. Die Tugend, bemerkt ein Schriftausleger, hat noch wenig Werth, wenn sie nicht auch standhaft ist. Daher sei männlich, d. h. beharrlich, und nichts Weibisches, nichts Veränderliches und Unbeständiges sei an dir. —

Statt des Lammes durften sie auch ein Ziegenböcklein nehmen. Auch dadurch ist Christus gesinnbildet, nämlich in so ferne er mit den Sünden der Welt beladen erscheint. Das Lamm ist das Sinnbild der Unschuld, der Bock das der Sünde. Daher sagt Hieronymus: Sind wir gerecht, so lasset uns essen vom Fleische des Lammes; sind wir aber Sünder und thun wir Buße, so ist uns ein Böcklein geschlachtet. Oder wie es ein anderer Schriftausleger erklärt: Können wir Gott nicht mehr durch unsere Unschuld gefallen (also kein Lamm mehr schlachten), so laßt uns ihn durch unsere Buße versöhnen (ihm ein Böcklein schlachten)!

Das Lamm mußten sie aufbewahren bis zum vierzehnten Tag dieses Monats. Sie durften es nicht gleich essen; dieß deutet an die Vorbereitung, welche der Empfang der heil. Communion erfordert.

Gegen Abend mußten sie es schlachten, zum Vorbilde, daß um diese Zeit der Heiland das heil. Altarssakrament einsetzen würde. Auch soll

damit angedeutet seyn, daß es nicht genügt, sich in der Jugend Gott zu weihen, also am Morgen ein Opfer zu schlachten, sondern es soll auch am Abende, bis zu Ende des Lebens geschehen. In jedem Alter soll man Gott dienen; denn wer ausharret bis zum Ende, wird belohnt.

Mit dem Blute des Lammes mußten sie die Thürpfosten bestreichen, und so waren sie sicher vor dem Würgengel. Dieß deutet an, daß wir durch das vergossene Blut Jesu von dem Tod der Seele erlöset worden sind.

Das Fleisch mußten sie essen, nachdem es am Feuer gebraten war. So sollen wir die Eucharistie empfangen mit feurigem Herzen, d. h. mit glühender Liebe. Dieß ist das Feuer, durch welches gleichsam der Leib des Herrn, dem jüdischen Osterlamm ähnlich, gekocht werden soll. Wer dem Tische des Herrn nahen will, muß Feuer in seinem Herzen haben, um das geschlachtete Lamm zu braten. Daher sagt der heil. Chrysostomus: Flammend und feurig laßt uns zum Tisch des Herrn hinzutreten.

Essen mußten sie das Lamm mit ungesäuertem Brode und mit wildem Lattich. Das ungesäuerte Brod ist ein Sinnbild der Reinheit, mit welcher man zur Kommunion hinzutreten soll, wie der Apostel sagt: Unser Osterlamm ist Christus; daher laßt es uns essen nicht im Sauerteige der alten Bosheit, sondern in ungesäuertem Brode der Reinheit. — Der wilde Lattich ist ein bitterer Salat, der widrig zu essen ist. Damit sind angedeutet die Bußwerke, in welchen wir uns üben sollen. Der wilde Lattich, sagt der heil. Bernard, drückt aus den Schmerz über die Sünde, mit welchem wir dieß Himmelsbrod essen sollen. Und der Abt Rupert: Wir sollen uns selbst für unsere begangenen Sünden mit Bitterkeit kreuzigen, das heißt das Osterlamm mit wildem Lattich essen.

Gott befahl den Israeliten auch, sie sollen nichts roh davon essen, oder im Wasser gesotten, sondern nur am Feuer gebraten. Roh ißt nach dem heil. Bernard das christliche Osterlamm, wer sich zu wenig darauf vorbereitet, und nicht erwägt, was er empfängt. Im Wasser gesotten ißt es der, welcher zerstreut und mit irdischen Gedanken angefüllt dem heil. Tische naht, oder der den geheimnißvollen Schleier mit seiner Vernunft lüften und da grübeln will, wo er in tiefster Ehrfurcht anbeten muß. Am Feuer gebraten soll er es essen, d. h. wie wir bemerkten, mit einem von Liebe glühenden Herzen.

Seinen Kopf mit den Füßen mußten sie essen, und nichts sollte davon übrig bleiben; was aber dennoch übrig bliebe, sollten sie mit Feuer verbrennen. Das Lamm ganz essen sammt Kopf, Füßen und Eingeweiden heißt Alles gläubig annehmen, was die Offenbarung von Christus uns lehrt. Und um es näher zu bezeichnen, unter Kopf wird das Geheimniß seiner Gottheit, unter den Füßen das seiner Menschwerdung, unter den Eingeweiden das seines Leidens begriffen. Alles müssen wir annehmen, nichts dürfen wir verwerfen. Was aber übrig bleibt, soll mit Feuer verbrannt werden, d. h. auch das, was wir nicht begreifen können, müssen wir gläubig annehmen; wir dürfen nicht vorwitzig grübeln, sondern müssen den heil. Geist um Erleuchtung bitten.

Die Juden bekamen ferners den Befehl: Eure Lenden sollen umgürtet seyn, Schuhe sollt ihr an euern Füßen haben, und Stäbe in euern Händen halten, und eilig sollt ihr es essen. — Die Lenden sind das Sinnbild der Begierlichkeit. Die Lenden sollen umgürtet, d. h. die böse Lust soll bezähmt und beherrscht seyn. Die Schuhe an den Füßen deuten an die Bereitwilligkeit, den Weg des Herrn zu wandeln. Es sind dieß Schuhe im geistigen Sinne; denn sowie wir, sagt der Bischof Eligius, unsere leiblichen Schuhe aus den Häuten todter Thiere machen, so sollen wir dem Geiste nach beschuhet seyn, d. h. die Beispiele der uns vorausgegangenen Heiligen gleichsam anziehen. Einen Stock sollen wir in den Händen haben. Der Stock ist Sinnbild der Stärke. Wir sollen mit Beharrlichkeit die Wege des Guten wandeln. Endlich mußten sie eilig es essen, weil nämlich ihr Auszug aus Aegypten schon bereit stund. Auf dieselbe Weise müssen wir eilig, ohne Trägheit und Schläfrigkeit zum heil. Mahle hinzutreten, besonders zur Zeit einer Krankheit, weil wir nicht wissen, ob nicht unser Auszug aus Aegypten schon nahe ist, und wir schnell von der Welt abgerufen werden.

18. Mystische Erklärung der Hostie.

Die Hostie besteht aus feinstem Mehl mit Wasser angemacht; keinen Sauerteig mengt man darunter; im Feuer wird sie gebacken; rund ist ihre Gestalt; an der vordern Seite trägt sie gewöhnlich das Zeichen des Kreuzes, auf der Kehrseite aber ist sie leer. All dieses hat seine Bedeutung.

Viele Körner vereinigen sich im Mehle, aus welchem die Hostie bereitet ward. So sollen sich viele Gläubige im Empfange dieses heil. Sakramentes in Christus zu Einem Leibe einigen. Sie sollen Eins unter sich selbst und zugleich auch wieder mit Christus werden.

Die Körner werden durch die Mühle gewaltig zerdrückt, die Kleie sondert sich ab, und das weiße Mehl sammelt sich in dem dazu bereiteten Behälter. Wer die Eucharistie empfangen will, soll zuvor durch den Stampf der Buße gleichsam zerdrückt und zerquetscht seyn. Die Sünde soll sich von ihm abgesondert haben, und er stehe da, rein und weiß, wie das Brod ist, welches er empfängt, im Stande der Unschuld.

Mit Wasser wird das Mehl vermischt, aus welchem man die Hostie macht. Wasserbäche soll die Buße aus deinen Augen locken. Du sollst ein mit Wasser angemachtes Mehl, eine mit Thränen übergossene Hostie werden.

Zur Hostie nimmt man keinen Sauerteig. Schon die Israeliten mußten ihr Osterlamm mit ungesäuertem Brode essen. Der Sauerteig ist das Bild der Bosheit, das ungesäuerte Brod aber das der Unschuld. Die Israeliten durften während der Zeit ihrer Ostern nicht einmal einen Sauerteig im Hause haben. Thuen auch wir allen Sauerteig der Bosheit hinweg, wenn wir unsere Ostern feiern. Empfangen wir die Eucharistie mit reinem, geheiligtem Herzen.

Die Hostie wird am Feuer gebacken. Ein Feuer muß in dir selbst brennen, wenn du hintrittst zum eucharistischen Tische; das Feuer der Liebe zu Gott und dem Nächsten. Denn es ist das Mahl der Liebe, und kann nur wieder in Liebe empfangen werden. Gleiches einigt sich leicht mit Gleichem; aber nicht umgekehrt. Das Feuer einigt sich schnell wieder mit Feuer; aber nie mit Wasser. Christus ist die Liebe; soll er sich mit dir vereinigen, so sei auch du die Liebe.

Rund ist die Gestalt der Hostie. Die runde Form ist das Bild der Vollkommenheit und das der Unendlichkeit. Was du in der Eucharistie empfängst, stellt dir diese Form dar.

Auf der vordern Seite trägt sie gewöhnlich das Zeichen des Kreuzes zur Schau; auf der Kehrseite ist sie leer. Das kann dir sinnbilden die beiden Naturen in Christus. Die eine Natur, die menschliche, ist am Kreuze gestorben; die göttliche aber ist weit über alle menschlichen Begriffe hinaus, daher keiner Darstellung fähig.

19. Die Eucharistie ist der Inbegriff aller Wunder.

Wenn der Psalmist im Geiste von der Eucharistie redet, nennt er sie das Andenken an die Wunder Gottes. Ps. 110, 4. Dieses Sakrament sagt Thomas von Villanova ist unter allen von Christus geschehenen Wundern das größte. Der heil. Augustin aber sagt: Obschon Gott allmächtig ist, so hätte er uns dennoch nichts Größeres mehr geben können.

Die Geisteslehrer bemerken, Himmel und Erde heißen in der Schrift das Werk der Finger Gottes. Ps. 8, 4. Als aber Jesus Christus dieses Geheimniß einsetzte, bediente er sich der beiden Hände. „Er nahm das Brod in seine heiligen und ehrwürdigen Hände." Warum dieses? Sie antworten: Dadurch sei angezeigt, daß Gott in diesem Geheimnisse gleichsam seine ganze Macht zusammengenommen.

Dieses Sakrament hat das Wunderbare, daß es etwas Anders ist, als es scheint. Es ist Fleisch und Blut, und schmeckt wie Brod und Wein. Bei keinem andern Sakramente wird die Substanz verwandelt, bei der Taufe z. B. bleibt das Wasser, was es ist. Hier aber geht eine Wesensumwandlung vor sich.

Das Wunderbare bei der Verwandlung ist noch überdieß, daß die sakramentalischen Gestalten ohne Subjekt da sind. Bei andern Umwandlungen verschwinden die zufälligen Eigenschaften, wenn z. B. der Schnee in Wasser sich auflöset, so bleibt nichts mehr am Wasser hängen, was an den ehemaligen Schnee erinnerte. In der Eucharistie aber bleiben die sakramentalischen Gestalten, wie die Farbe, der Geruch, der Geschmack, ohne ihrem natürlichen Gegenstande noch anzuhängen, weil kein Brod und kein Wein mehr vorhanden ist. Nun ist es klar, daß die weiße Farbe auf natürliche Weise nicht für sich, sondern nur vereinigt mit einer Substanz seyn kann; dasselbe gilt vom Geschmack und Geruch. Allein hier bleiben, erhaben über jede Ordnung der Natur, die nämlichen zufälligen Eigenschaften des Brodes und Weines, indem sie übernatürlicher Weise von sich allein, wie in der Luft hängend erhalten werden.

Durch dieses Sakrament vervielfältigt sich so zu sagen Gott selbst; er ist zu gleicher Zeit unendlich Mal auf der Erde zugegen, ohne darüber den Himmel zu verlassen. Darum ruft der heil. Chry-

ſoſtomus aus: O großes Wunder, der mit dem Vater im Himmel ſitzet, iſt zu gleicher Zeit auf Erden in unzähligen Händen.

Der unendliche, den alle Himmel nicht faſſen können, iſt hier im kleinſten Theile der Hoſtie eingeſchloſſen. Das erſte Wunder, ſchreibt Albertus Magnus, iſt, daß der unendliche Gott in einem ſo kleinen Theil der Hoſtie zugegen iſt. Auch der heil. Bernardin ſagt: Es iſt wunderbar, daß Chriſtus, an und für ſich ſo groß, in einem ſo kleinen Theil der Hoſtie ganz enthalten iſt; unſer Verſtand kann es nicht begreifen, daß ein viel größerer Körper in einem ganz kleinen vollkommen enthalten iſt.

Ungeachtet die Hoſtie in viele Theile zerlegt wird, bleibt der Leib Chriſti dennoch immer ganz; nicht Chriſtus, ſondern nur die Geſtalt wird gebrochen. Non confractus, non divisus, integer accipitur. Daher ſagt der heil. Bonaventura: Wenn die Hoſtie getheilt wird, wird der Leib nicht getheilt; in jeder Geſtalt bleibt Chriſtus ganz. Wie ein Spiegel, wenn auch in Theile zerbrochen, dennoch immer das Bild des Hineinſchauenden ganz darſtellt, ſo bleibt auch die Hoſtie im kleinſten Theile der ganze Leib Chriſti.

Jeſus Chriſtus iſt in beiden Geſtalten ganz und vollkommen zugleich zugegen. Es iſt nicht ein Theil von ihm in der Geſtalt des Brodes und ein anderer in der des Weines, ſondern er iſt überall ganz. Was unerhört iſt, auch im Theile iſt der ganze Chriſtus. Und es iſt im Theile nicht weniger als im Ganzen, und im Ganzen nicht mehr als im Theile. Hugo v. St. Viktor.

Auch dieſes iſt wunderbar, wenn ſonſt ein größerer Körper in einen kleinern eingeſchloſſen wird, ſo muß der erſtere zuſammengedrängt werden. Sogar das ewige Wort ſelbſt, als es im Schooß der ſeligſten Jungfrau Fleiſch annahm, bequemte ſich dem engen Raume an, wurde ein kleines Kindlein. Aber im Altarsſakramente iſt Chriſtus im kleinſten Theile dennoch mit vollkommenſter Ausdehnung zugegen.

Jedes andere Brod wird um ſo weniger, je mehr man davon ißt, und Jeder erhält nach dem genommenen Theile, zuletzt aber iſt es aufgezehrt. Nicht ſo hier. Sumit unus, sumunt mille, quantum isti, tantum ille, nec sumtus consumitur. Der heil. Auguſtin drückt dieß in einem ſchönen Wortſpiel aus: Quando manducatur, reficit, sed non deficit. Derſelbe fügt auch hinzu: In Theilen wird er gegeſſen, und dennoch iſt er ganz im Himmel und ganz iſt er zugleich

auch in deinem Herzen. Bernardinus bedient sich eines Gleichnisses: Wie der Mensch, wenn er von einem Löwen zerrissen wird, nicht der Seele, sondern nur dem Leibe nach aufgezehrt wird, so wird im heiligsten Altarssakrament nicht Christus selbst, sondern nur die sakramentalische Gestalt verzehrt. — Ferners, wenn der Leib stirbt und verwesel, theilt nicht die Seele gleiches Loos, sie trennt sich von ihm und lebt. Auf dieselbe Weise verwesel die sakramentalische Gestalt; aber nicht Christus mit ihr. Daher sagt der heil. Bonaventura: Der Leib Christi wird durch Konsekration vieler Hostien nicht vermehrt; aber auch durch Konsumtion derselben nicht vermindert. — Es ist gleichsam nur Eine Hostie, bemerkt der heil. Anselm, und nicht viele sind es; denn überall ist der nämliche Christus, und überall ist er ganz.

In der heil. Kommunion gibt sich uns Christus täglich ganz, und dennoch bleibt er in sich ganz. Dazu schreibt Albertus Magnus: Das ist unter allen Wundern das Wunderbarste, daß er sich uns gibt, und dennoch für sich selbst ist; daß wir ihn essen, und er dennoch ganz bleibt. — Bei andern Dingen verhällt er sich nicht in dieser Weise. Was man von seinem Eigenthume verschenkt, um das wird man ärmer.

Was soll ich von jener wunderbaren Verwandlung sagen? ruft Thomas von Villanova aus. Die verwesliche Substanz des Brodes verwandelt sich auf das Wort des Priesters plötzlich in das glorreiche und unverwesliche Fleisch Christi. — Dabei ist auch die Schnelligkeit, mit welcher dieses Wunder geschieht, höchst merkwürdig. In demselben Augenblicke, sagt der heil. Anselm, sitzt Er zur Rechten des Vaters im Himmel, und ist zugleich auf unsern Altären zugegen, von Sonnenaufgang bis zu Untergang. — Wie das Auge, sobald es sich öffnet, schreibt der heil. Augustin, schnell in die fernsten Räume hinschweift, und die entlegensten Objekte plötzlich schaut, so steigt auch Christus im Augenblicke der Konsekration vom weiten Himmel auf unsere Altäre herab. — Aber dessenungeachtet bleibt Er auch ganz im Himmel in der Herrlichkeit seines Vaters, wie auch die Sonne ihre Stelle am Himmel nicht verläßt, ungeachtet sie mit ihren Strahlen die ganze Welt erleuchtet und erwärmt. —

Das Wunder aller Wunder können wir die Eucharistie auch deßwegen nennen, weil es sich so oft erneuert, und bis ans Ende der

Welt dauert, so daß es ein fortgesetztes Wunder ist, was bei keinem andern der Fall ist.

20. Von der Communion unter Einer Gestalt.

Beim heil. Altarssakramente sind zwei Dinge auseinander zu halten: Das Wesen desselben und die Art und Weise des Empfanges. Jesus Christus begnügte sich, die heil. Sakramente einzusetzen. Die Art zu bestimmen, wie sie den Gläubigen gespendet werden sollen, überließ er der Kirche. Daher kömmt es, daß bei der Ausspendung der Sakramente im Laufe der Jahrhunderte einige Verschiedenheiten vorkommen, die aber nie auf das Wesen Einfluß haben, sondern nur auf die äußere Form. So wurde die Taufe anfänglich durch Untertauchen ertheilt, später hat es die Kirche aus Gründen dahin abgeändert, daß die Form des Aufgießens des Wassers gewählt wurde. Und Niemand streibt sich dagegen, weil man wohl einsieht, daß die letztere Form zweckdienlicher sei, und im Wesen dabei doch nichts geändert ist.

So verhält es sich auch mit dem heil. Altarssakramente. Die Wesenheit der Communion besteht in dem wirklichen Empfange des Leibes und Blutes Christi. Hinsichtlich der Ausspendung aber fragt es sich, ob schon in einer Gestalt der Leib und das Blut des Herrn enthalten ist, oder ob zwei Gestalten dazu erforderlich sind. Läßt sich das erste beweisen, so hat die Kirche das volle Recht, auch in einer Gestalt die Communion ihren Gläubigen zu reichen. Um in einem Beispiel zu reden, verspricht der Käufer dem Verkäufer für einen Gegenstand zehn Kronenthaler, so steht es jenem frei, in welcher Münzsorte er diesem bezahlen will, wenn er nur das Versprochene gibt.

Daß aber unter der Gestalt des Brodes der ganze Christus empfangen werde, läßt sich beweisen:

a. Aus der heil. Schrift.

Jesus Christus sagt vom Abendmahle: Werdet ihr nicht essen das Fleisch des Menschensohnes und sein Blut nicht trinken, so habet ihr kein Leben in euch. Joh. 6, 53. Dessen ungeachtet sagt er V. 58: „Wer dieß Brod isset, der wird leben in Ewigkeit." Hier schreibt er dem Brod die nämliche Wirkung zu, welche Brod und Wein miteinander haben. Christus sagt hier selbst, daß der Genuß Einer Ge-

stalt hinreichend sei, und so viel gebe als die zwei Gestalten, nämlich das ewige Leben, und somit auch den ganzen Herrn und Heiland, seinen Leib und sein Blut.

Der heil. Paulus schreibt: „Wer unwürdig von diesem Brode ißt, oder von dem Kelch des Herrn trinkt, der ist schuldig am Leib und Blut des Herrn." Der Apostel sagt hier, daß der unwürdige Empfang einer einzigen Gestalt am Leibe und Blute des Herrn schuldig mache. Demnach müssen auch der Leib und das Blut in Einer Gestalt enthalten seyn. Sonst hätte der heil. Paulus nicht sagen können: Wer unwürdig von diesem Brode ißt, oder von diesem Kelche trinkt ꝛc.; er hätte sagen müssen: Wer unwürdig davon ißt und trinkt ꝛc.

Christus der Herr selbst hat jenen zwei Jüngern, welche nach Emaus gingen nach seiner Auferstehung nur Eine Gestalt gereicht. Denn daß er ihnen damals nicht natürliches Brod, sondern die Eucharistie gereicht, dafür erklären sich Hieronymus, Augustin, Theophylak und andere Väter; und der Erfolg selbst spricht dafür; denn es heißt, sie erkannten den Herrn, als sie das Brod empfingen.

In der Apostelgeschichte lesen wir: Die sein Wort gern annahmen, ließen sich taufen... Sie blieben beständig in der Lehre der Apostel, in der Gemeinschaft, im Brodbrechen und im Gebet. Act. 2. c. Unter Brodbrechen ist hier offenbar von Ausspendung der heil. Communion die Rede; aber es wird nichts vom Weine erwähnt, was zum Schlusse berechtigt, die Apostel haben hier nur eine Gestalt ausgetheilt.

b. Aus der Ueberlieferung.

Daß man schon in der frühesten Kirche auch unter Einer Gestalt, besonders der des Brodes kommunicirt hat, bestätigt eine Menge von Beispielen.

Es war besonders zur Zeit der Verfolgung gewöhnlich, daß man den Gläubigen das Heiligste mit nach Hause gab, damit sie sich in Stunden der Gefahr selbst kommuniciren könnten. Solche erhielten aber natürlicher Weise nur die Gestalt des Brodes. Der heil. Cyprian erzählt auch von einem Weibe, welches auf diese Weise die heil. Hostie in einem Kästchen nach Hause mitbekam. Sie fiel aber vom Glauben ab, und als sie das Kästchen öffnete, um das Heilige mit

ihren unreinen Händen zu berühren, sei ihr eine Feuerflamme entgegengefahren.

Basilius der Große bezeugt im vierten Jahrhunderte, daß man den Einsiedlern das Abendmahl in ihre Wüsteneien mitgegeben habe, und Johannes Moschus sagt, daß sie es in der Wüste Thebais, wo eine unerträgliche Hitze war, fast ein ganzes Jahr aufbehalten haben. Ein Beweis, daß man ihnen nur die Gestalt des Brodes gegeben; denn den wenigen Wein hätten sie nicht so lange aufbewahren können.

Der heil. Ambrosius erzählt von seinem Bruder Satyrus, er habe bei Gefahr eines Schiffbruches das heil. Abendmahl verlangt, solches an den Hals gebunden und damit sich gerettet. Es ist aber nicht wahrscheinlich, daß Satyrus in beiden Gestalten das heil. Sakrament sich an den Hals gebunden habe.

Der heil. Augustin schreibt, daß zu seiner Zeit die Männer vor der Communion sich gewaschen, und das Abendmahl in die flache Hand genommen, die Weiber aber solches auf kleine, weiße Tüchlein erhalten; denn ihnen war nicht erlaubt, wie den Männern, die Communion anzurühren. Es liegt am Tage, daß man die Gestalt des Weines nicht in Tüchern erhalten konnte; folglich mußte die Communion in einer Gestalt üblich gewesen seyn.

Eusebius von Cäsarea schreibt im sechsten Buche seiner Kirchengeschichte. Es war in Alexandrien ein Mann, mit Namen Serapion, der zur Zeit der Verfolgung den christlichen Glauben verleugnet hatte; bald darauf bereute er sein Verbrechen, und da er sich dem Tode nahe fühlte, bat er um das heil. Abendmahl. Da aber der gerufene Priester ebenfalls krank darnieder lag, gab er dem Jüngling, der ihn zu holen geschickt war, ein Stücklein der heil. Communion, mit der Anweisung, er sollte es mit Wasser befeuchten, damit es der Kranke leichter nehmen könnte. Wieder ein Beispiel, daß damals die Communion in einer Gestalt nicht ungewöhnlich war.

Sozomenus, der im fünften Jahrhundert lebte, redet im 8. B. 5. K. von einer Frau, welche sich der Ketzerei des Macedonius ergeben hatte, aber dessenungeachtet sich äußerlich als Katholikin bewies. Sie ging auch zur Communion; versteckte aber die Hostie, um dafür ein gemeines Brod zu essen. Jedoch einmal wurde ein Stein daraus und die Fugen ihrer Zähne blieben darin stecken. Sie erschrack heftig, und eilte zum heil. Chrysostomus, wo sie ihre Ketzerei wieder ab-

schwor. Wer an der Wahrheit dieser Geschichte zweifelt, sagt Sozomenus, den soll der Stein selber überführen, der noch heut zu Tage zu Constantinopel aufbewahrt wird, und auf welchem Jedermann die Zähne dieser Ketzerin eingedrückt sehen kann. — Uns ist diese Begebenheit aber ein Beweis, daß man auch in jener Zeit häufig unter Einer Gestalt die heil. Communion gereicht habe.

Ein Beweis für die Zulässigkeit, nur in Einer Gestalt zu communiciren, liefert auch die missa praesanctificatorum, welche nicht bloß die lateinische, sondern auch die griechische Kirche hat, und die bis in die ältesten Zeiten zurückreicht. Hier empfängt aber selbst der Priester beim öffentlichen Gottesdienste die Communion nur in der Gestalt des Brodes. —

c. Aus der Vernunft.

Es kann Niemand leugnen, daß wir in der Gestalt des Brodes den wahren Leib Jesu Christi empfangen. Dieser Leib ist lebendig, sonst hätten wir, — o der Gotteslästerung! einen todten Christus. Ein lebendiger Leib ist aber nicht ohne Blut. Folglich haben wir in der Gestalt des Brodes zugleich das Fleisch und das Blut des Gottmenschen Jesu Christi. Deßwegen ist es nicht nothwendig, auch die Gestalt des Weines zu empfangen.

Wenn mehrere Dinge mit einander verbunden und gleichsam in Gesellschaft sind, so kann das eine ohne das andere nicht seyn, oder wo das eine ist, da ist auch das andere. So lange du auf Erden bist, befindet sich deine Seele da, wo dein Leib ist, weil sie mit ihm nothwendig verbunden ist. Erst beim Tode trennen sich Leib und Seele; diese gehet zu Gott hinüber, jener vermodert im Grabe: der nothwendige Verband zwischen Leib und Seele hat aufgehört. So verhält es sich auch mit Christus im heiligsten Altarssakramente. Hätte einer der Apostel konsekrirt, während der Leib Jesu im Grabe lag, so wäre im heiligsten Sakrament die Seele Christi nicht gewesen; denn damals war die Seele mit dem Leibe nicht vereinigt. Nachdem aber Jesus Christus siegreich aus dem Grabe hervorgegangen, ist der Leib Christi nie mehr allein, sondern zugleich mit dem Blute, und mit der Menschheit und Gottheit verbunden. Deßwegen sind auch in der Hostie alle diese Dinge, und insbesondere ist das Blut auch da, wo der Leib ist. Obschon man daher nur unter Einer Gestalt kommuni-

cirt, so empfängt man dennoch den ganzen Christum mit Fleisch und Blut, mit Gottheit und Menschheit. Es verhält sich wie mit dem Manna, welches ein Vorbild dieses heiligsten Sakraments war: der, welcher der Materie nach mehr sammelte, hatte der Wesenheit nach dennoch nicht mehr, und derjenige, welcher der Materie nach weniger einsammelte, besaß der Wesenheit nach dennoch eben so viel. Eben so empfängt auch in diesem göttlichen Sakramente weder der, welcher es unter beiden Gestalten empfängt, deßwegen mehr, noch derjenige, welcher es unter Einer Gestalt empfängt, deßwegen weniger.

Vergebens wenden die Gegner der Kirche ein: Jesus Christus hat das heil. Abendmahl in zwei Gestalten eingesetzt. Daraus folgt noch nicht, daß er auch befohlen hat, es müsse jederzeit in zwei Gestalten gereicht werden. Er gab es selbst den Jüngern, welche nach Emaus gingen, nur in der Gestalt des Brodes. Daß die früheste Kirche in vielen Fällen eben so gehandelt habe, sahen wir im Vorhergehenden. Wir können auch dieses noch hinzufügen: Nicht Alles, was Jesus Christus bei Einsetzung des Abendmahles beobachtete, geschieht noch heutigen Tages. Er wusch auch seinen Jüngern die Füße und sprach: Ich habe euch ein Beispiel gegeben, daß ihr thuet, wie ich euch gethan habe. Dessenungeachtet wird das heil. Abendmahl ohne Beobachtung dieser Ceremonie gespendet, weil Jedermann einsieht, daß ihre Weglassung dem Wesen keinen Eintrag thut. Uebrigens folgert man daraus, daß Jesus Christus das heil. Sakrament in zwei Gestalten seinen Jüngern gereicht habe, mit Unrecht etwas gegen die Kirche. Jesus Christus gab seinen Leib den Jüngern als leidensfähig; er wollte ihnen das Ereigniß im Voraus wunderbarer Weise vor Augen stellen, welches bald am Kreuze mit ihm vorgehen würde. Dort hing der Leib leidensfähig am Kreuze, und das Blut floß herab. Als Opfer betrachtet ist es bezeichnend, beide Gestalten zu haben. Dieß geschieht auch in der katholischen Kirche. Bei der heil. Messe konsekrirt und empfängt der Priester beide Gestalten, weil er in dieser Eigenschaft als Nachfolger der Apostel handelt, und dasselbe thut, was Jesus Christus beim letzten Abendmahle gethan hat, nämlich das Leiden Christi lebendig darstellt. Die heil. Messe ist ja die erneuerte Darstellung des Opfertodes Jesu. In der katholischen Kirche geschieht in Wahrheit, was Jesus Christus beim letzten Abendmahle gethan hat; sie hält die Opferidee fest, ohne deßwegen im

mindesten von der Wahrheit abzuweichen, daß der Heiland jetzt verklärt mit Gottheit und Menschheit zur Rechten des Vaters sitzet. Je nachdem aber der eine oder der andere Umstand mehr hervortritt, je nachdem Jesus Christus in seinem Leiden oder in seiner Verklärung mehr hervortritt, werden zwei oder eine Gestalt gereicht. Hierin ist die strengste Logik. Da aber die Gegner unsers Glaubens die Opferidee aufgegeben haben, und dennoch an den zwei Gestalten hängen, so muß auch dieß als eine der vielen Inkonsequenzen ihres Lehrgebäudes bezeichnet werden; ja man muß sich über ihre Hartnäckigkeit, mit welcher sie an zwei Gestalten hängen, um so mehr wundern, da sie über der zufälligen Aeußerlichkeit das Wesen zu vergessen scheinen. Sie tadeln die katholische Kirche, daß sie nur Eine Gestalt reicht, und doch hat sie in allen Jahrhunderten den Glauben festgehalten, daß die Eucharistie der wahre, lebendige Leib des Herrn ist, und vom Brode nichts Anders mehr, als die Gestalt übrig bleibe. Daß aber die Meisten ihrer eigenen Partei im Abendmahle nur Brod und Wein erblicken, dagegen hat man angefangen sich ziemlich gleichgiltig zu verhalten.

21. Warum die Kirche die Communion unter Einer Gestalt anbefohlen hat.

Indem die Kirche die Communion unter Einer Gestalt anbefohlen, hat sie, wie wir aus dem Vorhergehenden sehen, nichts Neues eingeführt. Sie hat auch in der Wesenheit den Gläubigen nichts entzogen, wie wiederum Nr. 20. ausweiset. Aber wichtige Gründe riethen, die Communion nur unter der Gestalt des Brodes zu ertheilen. Daher hat sie klug gethan, indem sie dieses allgemein einführte. Welche Gründe sind aber auf Seite der Kirche?

Die Irrlehrer der neuern Zeit erklärten, es sei nothwendig, den Laien auch den Kelch zu reichen, und nannten die Entziehung desselben eine Verstümmelung des Sakraments. Davon weiß das christliche Alterthum nichts. Diese Auffassung ist zugleich eine unwürdige Vorstellung vom heiligsten Sakramente. Wie die Ketzer selbst zerrissen und in sich getrennt sind, so zerreißen und spalten sie durch eine solche Erklärung auch Christum den Herrn. Auch jetzt in seiner Verklärung wollen sie sein Fleisch und sein Blut noch trennen. Sie begünstigen den Irrthum, als empfange man in der Communion einen todten

Leib und ein vom Leib getrenntes Blut. Eine solche Auffassung ist ganz roh und sinnlich, ist kapharnaitisch; sie gibt am Ende auch jenem Gelegenheit zur Beschwerde, der etwa eine kleinere Hostie, oder eine geringere Quantität Wein erhält. Um einen solchen gefährlichen Irrthum bei ihren Gläubigen in der Wurzel zu vernichten und schon in der Art der Ausspendung den wahren Glauben aufrecht zu erhalten, befahl die Kirche, die heil. Communion nur in der Gestalt des Brodes zu geben. Die katholische Ausspendung der Eucharistie ist also viel sinnreicher und bedeutungsvoller; sie ist eine viel tiefere und der Wahrheit gemäßere Auffassung des heiligsten Sakraments, eine viel würdigere Vorstellung von Jesus Christus, der jetzt in seiner Glorie zur Rechten des Vaters sitzt.

Indem die Kirche die Ausspendung der Eucharistie in der Gestalt des Brodes befahl, begegnete sie zugleich einer möglichen Entehrung des Heiligsten.

a) Bei der Darreichung des Kelches könnte es leicht geschehen, daß im Gedränge einige Tropfen des heil. Blutes verschüttet würden.

b) Es gibt Leute, denen der Wein Grausen erregt, und da an der Communionbank Menschen aller Art sich einfinden, oft auch solche, denen man ihres aufgebrochenen Gesichtes wegen, oder aus andern Gründen, aus demselben Gefäße unmittelbar nachzutrinken sich scheut, so könnte dieser Ekel noch größer werden. Es ist aber gewiß unanständig in solchen Gefühlen das Heiligste zu empfangen.

c) Da der Empfang des heiligsten Sakraments bei frommen Katholiken sehr häufig vorkömmt, in manchen Gegenden aber der Wein schwer zu erhalten ist, so ist auch diesem Uebelstande durch die Communion unter Einer Gestalt abgeholfen.

d) In der katholischen Kirche ist die Anbetung des heiligsten Sakraments; die konsekrirten Gestalten müssen also auch im Tabernakel aufbewahrt werden. Mit dem Brode ist es leicht möglich; aber der konsekrirte Wein würde oft schon über Nacht verderben. Wer möchte davon noch trinken? Was wäre aber mit dem heil. Blute in einem solchen Falle anzufangen?

22. Jesus Christus ist auch in jedem kleinsten Theilchen der Hostie und in jedem kleinsten Theilchen der Gestalt des Weines vollständig und ganz zugegen.

Dieses nimmt man deutlich aus dem Evangelium selbst ab. Unser Herr und Heiland konsekrirte nämlich nicht einen jeden jener Bissen eigens, womit er seine Apostel kommunicirte, sondern er konsekrirte auf einmal eine so große Quantität des Brodes, welche für alle hinreichte. Er theilte es dann, und in jedem gebrochenen Stücke war der ganze Christus. Daraus folgt, daß Christus nicht bloß in der ganzen Hostie, sondern auch in jedem noch so kleinen Theilchen vollständig mit Fleisch und Blut, mit Gottheit und Menschheit zugegen sei. Es gibt einige Beispiele und Aehnlichkeiten in den natürlichen Dingen, welche uns hierin einiges Licht geben. Unsere Seele ist eben so ganz im ganzen Leibe, als in einem jeden Theile desselben. Während ich spreche, ist meine Stimme ganz in deinen Ohren, und ganz in jenen aller Zuhörer. Wenn du einen Spiegel nimmst, so wirst du auch in jedem Theile noch dein ganzes Antlitz schauen: im Theile siehst du also eigentlich so viel wie im Ganzen.

Wenn die Hostie oder das heil. Blut getheilt wird, so sind es nur die äußern, sinnlich wahrnehmbaren Eigenschaften, oder die Gestalten des Brodes und Weines, welche getheilt werden; Christus aber wird nicht getrennt, sondern bleibt ganz in jedem Theilchen, so klein es auch ist. Auf die nämliche Weise, wenn du die Hostie kauen und zerstückeln würdest, würde nicht Christus gekaut und zerstückelt, sondern nur die Gestalt des Brodes. Darum ruft der heil. Hieronymus aus: O Täuschung der menschlichen Sinne! jene Zufälligkeiten, welche man in dir mit menschlichen Sinnen sieht, werden zerbrochen, und doch wirst du nicht verderbt oder zerbrochen. Die Zähne scheinen dich zu kauen, wie ein materielles Brod, und doch wirst du nicht gekaut; unter jeglichen, wenn auch kleinsten Theilchen, bist du vollkommen und unverletzt erhalten. Daher singt auch die Kirche:

A sumente non concisus,
Non confractus, non divisus,
Integer accipitur.
Nulla rei fit scissura,
Signi tantum fit fractura,

Qua nec status nec stutura,
Signati minuitur. *)

In diesem heil. Gastmahle begegnet uns gerade das Gegentheil von den weltlichen Gastereien, bei welchen du nur die Speise zerstückest, ohne die Teller und Tischgeräthe zu zertheilen. Nicht so verhält es sich bei diesem göttlichen Tische. Hier theilt man den Teller und das Gefäß, welches die äußern Gestalten sind; die Speise selbst aber und das innere Wesen bleibt ganz. An jenen andern Tischen verzehrst du das aufgetragene Essen, ohne die Gefäße und die Teller zu verzehren; allein an diesem höchsten und in seiner Art einzigen Tische genießen wir die Speise, und diese ist so überaus lieblich, daß wir so zu sagen dabei auch die Schüssel verzehren. —

23. Von der unendlichen Liebe Christi in diesem Sakramente zu uns.

Der Mensch war einstens im Garten der Freude, im Paradiese. Daß da Gott zu ihm herabgestiegen und liebreich mit ihm umgegangen, ist weniger zu wundern. Aber daß uns derselbe Gott noch heimsucht, und mit uns in einem Hause wohnt, nachdem wir durch die Sünde den glückseligen Wohnsitz verloren und in das Land des Fluches verstoßen worden sind: dieses übersteigt alle Begriffe. Wie groß wäre die Menschenfreundlichkeit eines Königs, der von seinem Throne herabstiege, seine ärmsten Unterthanen in ihren schlechtesten Hütten aufsuchen, und Stunden lang mit ihnen liebevoll sich unterhalten würde? Mehr noch thut Jesus Christus in diesem Sakrament. Da erfüllen sich die Worte: Es ist meine Freude, mit den Kindern der Menschen zu seyn. Sprüchw. 8, 31. Nicht in der Absicht, sagt Laurentius Justin., um seine Freude von den Menschenkindern zu nehmen, sondern um diese seiner eigenen Glückseligkeit theilhaftig zu machen, geht Jesus mit ihnen um.

---

*) Vom Genießer nicht zerdrücket,
Nicht gebrochen, nicht zerstücket,
Ganz empfangen wird der Herr.
Nicht das Wesen wird gespalten;
Brechung trifft nur die Gestalten,
Mindert dess', den sie enthalten,
Stand und Größe nimmermehr.

Die größte Liebe zu den Menschen hat Gott in der Einsetzung der Eucharistie bewiesen, weil er sich uns da zur Speise hingab. Jesus wurde uns, sagt der heil. Bernard, auf verschiedene Weise gegeben: Als Menschensohn, indem er unsere Natur annahm; als Bruder und Freund, indem er wie Einer aus uns ward; als Lehrmeister durch Verkündigung des Evangeliums; als Vater durch die Wiedergeburt aus dem Wasser und dem heil. Geiste; als ein Licht, indem er sich uns zum Musterbild darstellte; als ein Opfer durch seinen Tod am Kreuze. Der höchste Grad seiner Liebe aber ist es, daß er sich uns zur Speise gab; denn dadurch wird die innigste Vereinigung zwischen ihm und uns erzielet; wir werden in ihn umgewandelt. Eine höhere Liebe gibt es nicht mehr.

Die Liebe ist mittheilend und hat alles gemeinschaftlich mit dem Geliebten. Als daher ein Philosoph einmal zwei Männer neben einander gehen sah, von denen der eine in Gold und Seide, der andere aber in schlechte Lumpen gekleidet war, und man ihm sagte, der Arme wäre der Freund des Reichen, wollte es der Philosoph nicht glauben, sondern sagte: Würde jener diesen lieben, so gäbe er ihm auch von seinem Ueberflusse; denn die Liebe theilt dem Geliebten gerne mit. Weil nun uns Jesus unendlich liebte, gab er uns auch Unendliches, sich selbst im heiligsten Altarssakramente. Mehr hätte er uns nicht geben können, seine Allmacht selbst hat sich gleichsam erschöpft. Ehe dieses Geheimniß eingesetzt war, konnte der Mensch noch immer etwas von Gott verlangen; jetzt aber müssen alle seine Wünsche verstummen. Denn er hat in diesem Geheimnisse die Reichthümer seiner göttlichen Liebe gegen uns ausgegossen. Concil. Trident. sess. 12. c. 2.

Weil Jesus die Menschen unendlich liebt, so verlangt er auch nach Gegenliebe. Und um diese zu erlangen, gab es wiederum kein geeigneteres Mittel, als sich ihnen zur Speise hinzugeben. Die höchste Liebe ist es, wenn man Jemand bis zum Essen liebt. Wer wird uns von seinem Fleische zu essen geben? sagen die Hausgenossen des Job aus übergroßer Liebe zu ihm. Job. 31, 31. Dazu bemerkt der heil. Chrysostomus: Christus hat uns sein Fleisch zu essen gegeben, um uns zur größern Liebe gegen ihn zu entflammen. Weil die Heiligen im Himmel Gott durch die Anschauung genießen, und ihn so zu sagen in sich aufnehmen und wieder von ihm aufgenommen werden, so

herrscht auch im Himmel die vollkommenste Liebe. Aehnliches soll auf Erden durch dieses wunderbare Geheimniß geschehen. Es ist der Ausdruck der höchsten Liebe, und soll wieder Liebe erzeugen, gleichwie das Feuer auch andere Gegenstände zu durchglühen, zu entzünden und wieder zu Feuer zu machen sich sehnt.

Als Jesus Christus bereit war, für unser Heil in den Tod zu gehen, vollbrachte er im Uebermaß seiner Liebe ein Werk, welches von Anbeginn der Welt nicht geschehen war: er gab uns sein Fleisch zum Essen und sein Blut zum Trinken. Da erfüllte sich das Wort des Propheten: Der Eifer für dein Haus verzehret mich, d. h. die unendliche Liebe zu den Seelen macht mich zur Speise, welche diese verzehren. Der heil. Bernard.

Wie groß die Liebe Jesu in diesem Sakramente zu den Menschen ist, kannst du auch daraus absehen, weil er auf das Wort des Priesters so zu sagen den Himmel verläßt, zu uns herabsteigt, bei uns wohnt, von uns sich tragen und essen läßt. O wunderbare Begnadigung! ruft der Verfasser der Nachfolge Christi aus, o wunderbare Begnadigung deiner Liebe gegen uns, daß du, Herr und Gott, Schöpfer und Beleber aller Geister, dich herablassest, zu der armen Seele zu kommen, und mit all deiner Gottheit und Menschheit ihren Hunger reichlich zu stillen. Lib. 4. c. 3.

David nahm den Mephiboseth an seinen Tisch, obschon er krüppelhaft war, und der königlichen Tafel nicht zur Ehre gereichte. Jener selbst fühlte seine Unwürdigkeit und nannte sich im Verhältniß zum Könige einen todten Hund. Aber David that es seines Jonathas wegen, dessen Sohn Mephiboseth war. Es ist nämlich bekannt, wie sehr David den Jonathas liebte. Auf dieselbe Weise gibt Jesus Christus den Menschen sein Fleisch zu essen, nicht weil sie es verdienen; denn sie sind im Verhältniß zu den seligen Geistern wie todte Hunde. Aber des Jonathas wegen, um seiner unendlichen Liebe willen, wodurch wir Kinder Gottes geworden sind, gibt er uns dieses Engelbrod.

Als die Leidensstunde für Jesus schon ganz nahe gerückt war, und da, wo sein Herz voll der innigsten Liebe gegen die Menschen glühte, weil er schon hinging, das Werk der Liebe, nämlich die Erlösung zu vollbringen, setzte er auch dieses Geheimniß ein, und gab seinen Jüngern sein Fleisch zu essen, und sein Blut zu trinken, nicht

anders, als wollte er ihnen damit auch all seine Liebe ins Herz gießen. Denn wie durch die Speise die ihr inwohnende Kraft in mich übergeht, so sollte auch jene himmlische Speise in den Herzen der Apostel dieselbe Liebe anfachen, wodurch der Heiland selbst sich verzehrte.

Wir haben Beispiele, daß Mütter in Zeiten großer Hungersnoth ihre Kinder schlachteten, um mit ihrem Fleische sich das Leben zu fristen; aber nicht umgekehrt. Jesus Christus aber hat aus Liebe zu uns sich schlachten lassen, um uns sein Fleisch zum Essen zu geben. Seine Liebe zu uns ist größer als die der Mutter zu ihrem Säugling. Daher heißt es: Könnte auch eine Mutter ihres Kindes vergessen, so kann doch ich euer nicht vergessen.

So groß ist die Liebe Jesu zu den Menschen, daß er in diesem Geheimnisse täglich für das Heil der Welt stirbt. Es genügte seiner unendlichen Liebe nicht, sagt der heil. Bernard, einmal in der Wirklichkeit am Kreuze zu sterben; er wollte täglich in diesem Sakrament sein Blut vergießen und wiederholt sterben.

Der Heiland sagte beim letzten Abendmahle: Ich verlangte mit großer Sehnsucht, dieses Pascha mit euch zu essen. Luc. 22, 15. Warum sehnte sich der Heiland so sehr darnach? Weil er hier seine unendliche Liebe durch die Einsetzung des heil. Altarssakraments an den Tag legte. Die Liebe aber sehnt sich nach einer Gelegenheit, sich dem Geliebten äußern zu können.

Jonathas liebte den David wie sein Leben. Zum Beweis seiner Liebe zog er sein Gewand aus, und gab es dem David. 1. Kön. 18, 3. Die Liebe Jesu Christi zu uns ist noch viel größer. Er liebte uns mehr noch, als sein eigenes Leben; denn er opferte dieses, uns zu erlösen. Und er gab uns nicht bloß sein Gewand zum Zeichen seiner Liebe, sondern sich selbst mit Fleisch und Blut, mit Gottheit und Menschheit.

Der Liebe ist es eigen, daß sie immer bei dem Geliebten seyn, ihn gleichsam vor Augen haben möchte. Weil Jesus uns Menschen so innig liebt, daß es sein Vergnügen ist, bei den Menschenkindern zu seyn, setzte er die Eucharistie ein. Nun ist er wahrhaft immer in der Mitte der Geliebten, alle Tage bis ans Ende der Welt.

24. Wie sehr sich Christus in der Eucharistie erniedriget.

Durch die Menschwerdung hat sich der Heiland tief erniedriget. Und dieß drückt der heil. Johannes aus, indem er sagt: Das Wort ist Fleisch geworden. Er sagt nicht: „Das Wort ist Mensch", sondern: „Es ist Fleisch geworden", um die tiefe Erniedrigung anzudeuten, bis zu welcher Jesus Christus herabgestiegen ist. Der Begriff „Fleisch" ist viel niedriger, als der „Mensch". Allein in der Eucharistie hat sich Jesus Christus noch mehr erniedriget; es gehörte wirklich die Allmacht Gottes dazu, um sich so weit herablassen zu können. Das Geheimniß ist so groß, daß Thomas von Kempis ausruft: Würdest du es nicht selbst sagen, o Herr! wer könnte es glauben? Würdest du nicht selbst zum Empfange einladen, wer dürfte es wagen, hinzuzutreten?

Von der Inkarnation sagt der heil. Paulus, daß Christus sich selbst entäußerte, um dieses Wunder zu vollbringen; denn der, welchen alle Himmel nicht fassen können, ließ sich in den Schooß der heil. Jungfrau einschließen. Was für ein Wunder der Erniedrigung! Aber noch größer ist die Selbstentäußerung in der Eucharistie; denn hier ist er im kleinsten Brodtheilchen mit Gottheit und Menschheit eingeschlossen.

Es ist gewiß große Demuth und Herablassung, daß der Sohn Gottes sich zu Bethlehem im Stalle auf die Welt bringen ließ, und gleichsam unvernünftige Thiere zu seiner ersten Gesellschaft wählte. Aber was ist es, wenn er sich in der Eucharistie jedem noch so wilden Thiere, jeder Hyäne, jedem Tiger zum Zerfleischen hingibt? Denn wisse, wer unwürdig kommunicirt, ist wie ein Tiger, der den Leib des Herrn grausam zerfleischt.

Aus Demuth und Liebe, sagt der heil. Augustin, gab der Heiland uns sein Fleisch und sein Blut in der Eucharistie; denn wäre er nicht so herablassend, könnten wir ihn nicht essen. Betrachte seine Höhe, er war im Anfang das Wort und das Wort war bei Gott! Wie tief mußte er herniedersteigen, bis er unsere Speise werden konnte! Was thut die Mutter, um ihr Kind zu nähren? Weil die gewöhnliche Speise dem Kinde nicht zuträglich ist, so wandelt diese die Mutter gleichsam in ihr Fleisch um, und reicht ihm in sich selbstvergessender Liebe die Brust, aus welcher das Kind die so zu sagen Fleisch

gewordene Speise als Milch saugt. So hat auch Jesus gethan; um uns das Engelsbrod geben zu können, ist er in der Menschwerdung zu uns herniedergestiegen, und hat sich uns in der Eucharistie unter Brodesgestalten, als in einer uns allen leicht genießbaren Speise, liebevoll hinterlassen. Sieh, welche Geheimnisse, damit der Mensch das Brod der Engel essen konnte, entäußerte sich der Sohn Gottes selbst, nahm Knechtesgestalt an, wurde gehorsam bis zum Tod am Kreuze, ja wollte unsertwegen gleichsam Brod und Wein werden, oder damit ich Niemand anstößig rede, wollte in Brodes- und Weinesgestalt die Nahrung unserer Seele seyn. Darum ruft auch der heil. Franz v. Assisi aus: O herablassende Gottheit, die sich so weit erniedriget, daß sie sich für unser Heil in Brodesgestalten verbirgt!

So groß ist die Herablassung Gottes in diesem Sakrament, daß er auf das Wort des unwürdigsten Priesters vom Himmel herabsteigt, und in Brodes- und Weinesgestalten sich einschließt, um das Gefäß der Faulniß, den Menschen, zu speisen, und weder die Materie der Hostie hält ihn zurück, welche der Vermoderung unterworfen ist, und von Würmern kann zernagt werden, noch der Undank und die Beleidigung der Menschen.

25. Von den Früchten dieses Sakraments.

Wo Jesus Christus während seines Lebens im Fleische immer hinkam, ließ er Spuren seines Segens zurück. Er ließ sich in den Schooß der heil. Jungfrau herab, und erhob diese dadurch über alle Geschöpfe. Als er, noch kaum empfangen, in das Haus des Zacharias kam, heiligte er schon den Johannes im Mutterleibe, und erfüllte die heil. Elisabeth mit dem heil. Geiste. Den Stall zu Bethlehem machte er durch seine Geburt zum Paradies, und die Krippe zum Altar. Den Tempel zu Jerusalem verherrlichte er durch seinen Eintritt in denselben mit noch nie gesehenem Glanze. Als er auf seiner Flucht das Land Aegypten betrat, fielen die Götzenbilder, um gleichsam ihn zu ehren, von ihren Stellen. Auf der Hochzeit zu Cana verwandelte er das Wasser in kostbaren Wein. Im Hause des Petrus machte er dessen Schwiegermutter gesund. Von Matthäus zu Tisch geladen, bekehrte er viele Sünder. Im Hause des Pharisäers Simon heiligte er die Magdalena. Kurz, wo Jesus immer hinkam während seines irdischen Lebens, bezeichnete er, ähnlich einem gütigen Könige, seine Wege mit

Wohlthaten. Sollte nicht dasselbe geschehen, wenn er durch die Eucharistie in ein Herz kömmt? Sollte er eine solche Seele, mit welcher er sich gleichsam traulich vermählt, nicht mit außerordentlichen Gnaden erfüllen? Laurentius Justinianus sagt von den wunderbaren Wirkungen dieses heil. Sakraments: Es verleiht das Leben der Seele, vereinigt mit dem Leibe Christi, ist eine geistige Erquickung; es vermehrt die Andacht, und erhöhet die Liebe gegen Gott, gegen den Nächsten und gegen sich selbst; es vermindert die Begierlichkeit, verleihet die Gnade in höherm Maße, befestigt die Tugend, erläßt die Sünden, überwindet den Satan, erhebt die Hoffnung, weckt die Liebe, empfiehlt den Glauben, macht des Umganges mit Engeln theilhaftig, erwirbt gerechte Ansprüche auf den Himmel, erleuchtet den Verstand und ist die Pforte zu allen Gütern.

Man kann diesem Himmelsbrode alle jene Eigenschaften beilegen, welche der Apostel Paulus vom heil. Geiste angibt, wenn er sagt: Die Früchte des heil. Geistes sind: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Barmherzigkeit, Güte, Langmuth, Sanftmuth, Glaube, Bescheidenheit, Enthaltsamkeit und Keuschheit. Gal. 5, 22. Mit allen diesen Tugenden bereichert es die Seele. Einmal gewiß mit Liebe; denn es ist ja das Geheimniß der Liebe. Mit Freude; denn es erheitert das Herz des Menschen, so daß wir beim Empfange mit Maria, der seligsten Jungfrau, ausrufen müssen: Es frohlocket mein Geist in Gott meinem Heilande. Mit Frieden; denn es bringt den Friedensfürsten in unser Herz. Mit Geduld; dieß sehen wir in den heil. Martyrern, die damit gespeiset freudig den grausamsten Martern entgegengingen und in Mitte der schrecklichsten Qualen voll Jubel waren. Mit Barmherzigkeit; wir sehen, daß die, welche oft an diesem Tische sich einfinden, die aufopferndste Liebe gegen den Nächsten ausüben. Mit Güte; denn es hat jede Tugend in ihm gleichsam ihre Wurzel und empfängt davon Wachsthum und Gedeihen. Mit Langmuth; um dieses Himmelsbrodes wegen ist uns Gott gnädig, und schenkt uns Nachsicht und Verzeihung; indem wir es essen, wird es bei uns im Verhältniß gegen unsere Mitmenschen dasselbe bewirken. Mit Sanftmuth; denn es ist das Lamm, welches sich zur Schlachtbank führen ließ, ohne den Mund zu öffnen, und das uns zuruft: Lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und vom Herzen demüthig. Mit Glauben; denn es ist das Geheimniß des

Glaubens, und nirgends wird mehr Glaube erfordert, als hier. — Mit Bescheidenheit; denn wodurch hatte sich Gott noch mehr herablassen können, als es im Sakrament des Altars geschah? Und sollte das Beispiel dieser Herablassung Gottes uns nicht ebenfalls zur Demuth einladen? — Mit Enthaltsamkeit und Keuschheit; denn es ist das Sakrament, welches Jungfrauen erzeugt.

Durch den würdigen Empfang der Eucharistie werden wir Kinder Gottes. Dazu bemerkt der heil. Leo: Alle Gnaden übersteigt es, daß Gott die Menschen seine Kinder nennt, und der Mensch zu Gott Vater sagen darf. — Es erfüllt sich hier wahrhaft das Wort: Er gab ihnen die Macht, Kinder Gottes zu werden. Joh. 1, 12.

Daß durch die Eucharistie unsere Seele zur Ausübung der Tugend gestärkt wird; daß wir hierin ein Bewahrungsmittel vor Sünden haben; daß sie die teuflischen Versuchungen schwächt u. s. w. ist in eigenen Artikeln ausführlicher erörtert.

26. Wie vortrefflich das heiligste Altarssakrament sei, und welch ein Reichthum uns in ihm gegeben ist.

Die Einsetzung des heil. Altarssakraments ist nicht bloß das größte der Wunder Gottes, sondern es ist ein Inbegriff und eine Wiederholung von ihnen allen. Daher sagt Johannes vom Heilande, ehe er an die Einsetzung des heil. Geheimnisses ging, nicht ohne Bedeutung die Worte: Jesus wußte, daß ihm der Vater Alles in die Hände gegeben. (13, 3.) Das Tridentinum (sess. 13. c. 2.) sagt: Der Herr und Heiland habe in diesem Sakramente gleichsam alle Schätze seiner göttlichen Liebe gegen die Menschen ausgegossen. Jedes Sakrament ertheilet zwar den Empfängern eine Gnade; aber dieses übertrifft alle übrigen. Es ist die Vollendung aller Sakramente. In diesem Sakramente erfüllt sich das Wort der Schrift: Du hast die Erde heimgesucht, und sie berauscht (Ps. 64, 10.), nämlich mit dem Strome der göttlichen Gnade. Wiederum heißt es: Wer an mich glaubt, von dessen Leibe werden strömen Flüsse lebendigen Wassers. Woher anders kommen diese Quellen, als von jenem geheimnißvollen Brode, das der Herr uns vom Himmel gibt, und welches ist das Fleisch und Blut Jesu Christi?

Die heil. Schrift erzählt vom Könige Assuerus, daß er ein großes und feierliches Gastmahl veranstaltete, welches 180 Tage dauerte,

damit er die herrlichen Schätze seines Reiches zeigte, und die Größe seiner Macht offenbarte. So wollte Jesus Christus ein königliches Gastmahl anstellen, bei welchem er die Größe seiner Schätze und Reichthümer, und die Macht und Majestät seines Ruhmes zeigen könnte; denn die Speise, die er uns bei diesem Gastmahle gibt, ist Gott selbst. Und dieses Gastmahl dauert nicht bloß 180 Tage, wie jenes des Königs Assuerus, sondern bereits über achtzehn Jahrhunderte, und wird dauern bis zum Ende der Welt. Mit Recht wenden wir darauf die Worte des Propheten an: Kommet und schauet die Wunder des Herrn, welche Wunder er gewirkt hat auf Erden. Ps. 45, 9.

Moses rühmte es als einen großen Vorzug des Volkes Israel, daß keiner andern Nation die Auszeichnung zukäme, Gott so nahe bei sich zu haben, als sie ihn hätten. Deut. 4, 7. Und nachdem Salomon den Tempel erbaut hatte, sagte er mit Staunen: Ist es möglich, daß Gott mit den Menschen auf Erden wohnt? Wenn alle Himmel nicht hinreichen, dich zu fassen, um wie viel weniger wird es dieses Haus können? 3. Kön. 8, 27. Um wie viel mehr werden wir dieses sagen können, da wir nicht den Schatten, sondern Gott selbst in unserer Gesellschaft haben. Wenn schon überhaupt die Gesellschaft eines Freundes in Bedrängnissen uns zum Troste gereicht: was wird es erst seyn, da wir Jesum Christum selbst in unserer Gesellschaft haben, und sehen, daß Gott durch unsere Thüren eingehe, wandle durch unsere Gassen und auf unsern Straßen, daß er sich von einem Ort zum andern bringen läßt und tragbar ist; daß wir ihn in unsern Tempeln wie an seinem beständigen Wohnsitz gegenwärtig haben; daß wir ihn oft und zu allen Stunden des Tages und der Nacht besuchen, und dort leibhaft gegenwärtig vor ihm unser Anliegen vortragen können? Wahrlich da hat es sich erfüllt, wenn es in der Schrift heißt: Ich will in euerer Mitte meine Wohnung aufschlagen; ich will unter euch wandeln und euer Gott seyn. Levit. 26, 11.

Der Herr begnügte sich nicht, daß wir ihn bloß in unsern Tempeln und Häusern besäßen, sondern er wollte, daß wir ihn in uns selbst haben sollten. Er wollte, daß du selbst der Tempel, der Tabernakel und das Heiligthum seiest, wo dieses Sakrament sich befände. Was die Schrift sagt: Er wird zwischen meinen Brüsten weilen (Cant. 1, 12.), erfüllte sich hier. Man gibt ihn uns hier nicht bloß

zum Küssen, wie den drei Weisen aus Morgenland, sondern zur Aufnahme in unser Innerstes. O unaussprechliche Liebe und Freigebigkeit! Wenn die heil. Elisabeth, da, wo die Jungfrau Maria mit dem Sohne Gottes in ihrem Leibe in ihr Haus eintrat, verwundert ausrief: Woher kommt mir dieß, daß die Mutter meines Herrn mich besucht, — was werden wir sagen müssen, wenn wir sehen, daß du nicht bloß bei der Thüre unserer materiellen Häuser, sondern durch die unsers Leibes und unserer Seele eingehest?

Aus dem irdischen Paradiese floßen einstens vier Ströme, welche die ganze Erde bewässerten; so ist die Eucharistie ein Strom aus dem himmlischen Paradiese, wodurch uns alle Gnadenschätze mitgetheilt werden. Daher sagt Chrysostomus (hom. 45. in Joan.): Aus dem Paradiese kam eine Quelle, aus welcher alle Flüsse ihr Wasser erhielten; so geht von diesem göttlichen Tische eine Quelle aus, von welcher alle Gnadenströme kommen. An dieser Quelle wachsen keine unfruchtbaren Gesträuche, sondern Bäume, die bis zum Himmel ragen, und immer die besten Früchte bringen. — Durch die übrigen Sakramente empfangen wir die Gnade gleichsam nur wie in Röhren; in der Eucharistie aber kommt die Quelle jenes himmlischen Wassers, das zum ewigen Leben fließt, selbst zu uns. Der heil. Bernard (serm. in coen. Dom.) nennt es das Sakrament der Sakramente, die Liebe aller Liebe, die Süßigkeit unter allen Süßigkeiten. Er sagt, daß man an diesem Tische trinke die Milch in Strömen, den Honig in Flüssen und eine Fülle himmlischen Balsams erhalte. Durch diesen Gnadenstrom wird unsere Seele gleichsam selbst in ein Paradies umgewandelt, wie der Prophet sagt: Sie werden kommen und auf dem Berge Sion den Herrn loben. Sie werden zusammenströmen bei den Gütern des Herrn, bei seinem Getreide und Wein. Ihre Seele wird seyn wie ein wasserreicher Garten, und nicht mehr werden sie Hunger fühlen.

Dieses heil. Sakrament ist der Inbegriff aller Gnaden. Wie viel Gnade im Himmel ist, schreibt Albertus Magnus, so viel wird uns in der Eucharistie gegeben. Denn er selbst, der große, allmächtige Gott, gibt sich uns leibhaft. Was kann uns aber Gott noch mehr geben, als wenn er sich uns selbst gibt? Dieses Geheimniß übertrifft alle übrigen, und in Nichts, weder in der Schöpfung, noch selbst in der Menschwerdung hat Gott seine Macht und Herrlichkeit

ſo ſehr gezeigt, als in der Einſetzung der Euchariſtie. In der Schöpfung hat er nur vergängliche Dinge ins Daſeyn gerufen und vervielfältiget; durch die Euchariſtie aber, möchte ich ſagen, ſchafft und vervielfältiget er ſich ſelbſt, indem er an unzähligen Orten der ganzen Welt zu gleicher Zeit weſentlich zugegen iſt. In der Menſchwerdung hat ſich der Sohn Gottes beſchränkt und zuſammengezogen; denn er ging nur in den Leib der heiligen Jungfrau Maria ein; in der Euchariſtie aber hat er ſich erweitert, und darin erſcheint er wahrhaft als der unendliche und unbeſchränkte Gott. Daher ſchreibt der heil. Auguſtin (hom. 84. in Joan.): Ich wage es zu ſagen, ungeachtet Gott der Allmächtige iſt, ſo konnte er doch nicht mehr geben; ungeachtet er der Weiſeſte iſt, ſo wußte er doch nicht mehr zu geben, ungeachtet er der Reichſte iſt, ſo hatte er doch nicht mehr zu geben, als dieſes heil. Geheimniß. — Und Albertus Magnus: Das iſt Alles, was uns Gott hat geben können. Denn in dieſem Geſchenk hat Chriſtus nichts mehr für ſich ſelbſt zurückgehalten, er hat ſeiner vergeſſen; er gab uns ſeine Gottheit und ſeine Menſchheit, und auf eine Weiſe, daß es, wäre er nicht Gott, eine Vernichtung ſeiner ſelbſt ſeyn würde. Denn was man ißt, das verliert ſein Seyn, und geht in das Weſen des Eſſenden über. Dahin zielen die Worte des Apoſtels: Wie hat er uns mit ſich nicht Alles gegeben.

Nero ließ einmal einen Teppich mit größtem Fleiße und von der ausgeſuchteſten Künſtlerhand verfertigen; alle möglichen Edelſteine und Koſtbarkeiten wurden hineingewirkt. Als Seneka die bewunderungswürdige Arbeit ſah, ſprach er: Kaiſer! du haſt dadurch gezeigt, daß du arm geworden ſeiſt. — Etwas ähnliches läßt ſich von der Euchariſtie ſagen. Da ſie alle Schätze und Reichthümer enthält, hat ſich Gott durch ihre Einſetzung gleichſam ſelbſt arm gemacht. In dieſem Geheimniſſe opfert ſich der Sohn Gottes fortwährend als die Verſöhnung für unſere Sünden ſeinem himmliſchen Vater; als eine Gnadenquelle theilt er uns ſtets die Frucht ſeiner Verdienſte mit; als Erlöſer gibt er uns in ihr ſein Blut zu trinken; als der König der Herrlichkeit haucht er uns im Genuſſe ſeines Fleiſches das ewige Leben ein. Mit Recht ſagen wir von dieſem Sakramente: Gott habe in ihm ein Gedächtniß ſeiner Wunderwerke unter uns aufgerichtet.

Den Juden war im alten Bunde befohlen, daß ſie ihr Oſter-

lamm mit dem Kopf, den Füßen und Eingeweiden ganz essen mußten. Exod. 12, 9. Dieß geschah nicht ohne Vorbedeutung. Der heil. Bernard sagt: Die Juden mußten ihr Osterlamm ganz mit dem Kopfe, den Eingeweiden und den Füßen essen. Dadurch ist geheimnißvoll angedeutet, daß in diesem Sakrament der ganze Christus mit Gottheit, Leib und Seele enthalten ist und gegessen wird. Der Kopf deutet an die Gottheit, die Eingeweide die Seele, die Füße aber den Leib Christi. — Haben wir nun Christum ganz in der Eucharistie mit Gottheit und Menschheit, leibhaft und wesentlich, so haben wir mit ihm Alles. Deßwegen sagt der Psalmist: Wir sind reich geworden des Morgens von deiner Barmherzigkeit, und frohlocken und freuen uns alle unsere Tage. Ps. 89, 14. Wozu Albertus Magnus bemerkt: Wir sind reich geworden, weil es kein Gut gibt, welches dieses Sakrament nicht enthält. Darauf beziehen sich auch die Worte, welche von der Weisheit gesagt werden: Sie ist ein unendlicher Schatz für die Menschen; wer ihn gebraucht, wird der Freundschaft Gottes theilhaftig. Weish. 7, 14. — Und der eben angeführte Albertus Magnus sagt an einem Orte von diesem heil. Sakramente: Die Gemeinschaft an dem Brodbrechen ist eine Gemeinschaft an allen göttlichen und menschlichen Gütern.

Der heil. Apostel Johannes schreibt 1. ep. 3, 17.: Wer seinen Bruder Noth leiden sieht, aber das Herz vor ihm verschließt, wie kann die Liebe Gottes in ihm seyn? Dazu bemerkt Albertus Magnus: Christus sah, daß alle seine Brüder Noth leiden, er aber verschloß das Herz nicht vor ihnen, sondern kam ihnen zu Hilfe. Und die nämliche Richtschnur, welche er Andern im Geben festsetzte, wenn er sagt: Hast du viel, so gib reichlich; hast du wenig, so theil auch von dem Wenigen gerne mit, — beobachtete er selbst. Weil er als Gott alle Fülle der Reichthümer besitzt, so theilt er auch alle diese seinen Brüdern mit, indem er sich ihnen selbst gibt.

27. Durch die Eucharistie wird die Seele gleichsam vergöttlichet.

Der heil. Bernard sagt: So oft ich zum hl. Altarssakrament hinzutrete, werde ich so zu sagen gekocht, indem ich in Christus umgewandelt, und mit ihm geeinet, indem ich ihm ähnlich gemacht werde (serm. 61. in cant.). In diesen Worten deutet der hl. Vater die innige Vereinigung

an, in welche wir durch dieſes Sakrament mit Chriſtus treten, und wodurch wir gleichſam ſeiner Gottheit theilhaftig werden. — Der hl. Johannes Damascenus vergleicht die Euchariſtie mit jener brennenden Kohle, womit einer der Seraphim die Lippen des Propheten Iſaias reinigte (Iſ. 6, 6.), und ihr alle Unvollkommenheit benahm. Ebenſo, ſagt er, verzehrt und reinigt dieſe göttliche Speiſe, weil vereinigt mit der Gottheit, welche ein verzehrendes Feuer iſt, alle unſere Unvollkommenheiten und erfüllt uns mit geiſtlichen Gütern (lib. 4. de fide c. 14.). Der nämliche ſagt, der Empfang des heil. Altarsſakraments heiße deßwegen Communion, weil wir dadurch mit Chriſtus in Gemeinſchaft treten, und ſein Fleiſch und ſeine Gottheit empfangen.

Die Schlange verleitete im Paradieſe dadurch zum Eſſen der verbotenen Frucht, daß ſie den Menſchen verſprach, ſie würden Gott gleich werden. Jeſus Chriſtus hat uns in Wahrheit den Weg gezeigt, auf welchem wir vergöttlicht werden. Chriſtum eſſen heißt nach dem heil. Bernard nichts Anders, als Chriſtus werden. Die ewige Wahrheit ſelbſt ſagt: Wer mein Fleiſch ißt, und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm. Iſt aber Chriſtus in uns, und ſind wir in ihm, ſo iſt er Eines mit uns, und wir ſind theilhaftig ſeiner Gottheit.

Der Apoſtel ſagt: Traget Gott an euerm Leibe. 1. Cor. 6, 20. Dieß erfüllet ſich buchſtäblich durch den Empfang der Euchariſtie. Wer das Altarsſakrament würdig empfängt, trägt Gott in ſeinem Leibe, und taucht ſeine Seele in die Gottheit Jeſu Chriſti ein. Denn da die Communion die Vereinigung mit Chriſto bewirkt, ſo vereinigt ſie nicht bloß mit ſeiner Menſchheit, ſondern auch mit ſeiner Gottheit. Wie das Eiſen, ohne ſeine Natur zu verlieren, im Glutofen ſelbſt Feuer wird, ſo wird eine Seele, in das Meer der Gottheit hineingelegt, ſelbſt vergöttlicht, ohne deßwegen ihre menſchliche Natur zu verlieren. Deßwegen ſagt Tertullian: Wir eſſen das Fleiſch Jeſu Chriſti, damit unſere Seele mit Gott geſpeist werde. — Nun verwandelt der Leib die genoſſene Speiſe in ſein Fleiſch und Blut. Das euchariſtiſche Brod aber verwandelt umgekehrt wegen ſeiner höhern Kraft die, welche es eſſen, in ſein Weſen, alſo in Chriſtus. — Die Liebe iſt es, welche Jeſum bewog, das heiligſte Sakrament einzuſetzen. Die Liebe aber theilt ſich ohne Vorbehalt mit. Weil der Vater den Sohn liebt, ſo zeigt er ihm auch Alles,

Joh. 5.; d. h. theilt ihm sein ganzes Wesen mit. Und weil Jesus Christus seine Erlösten liebt, so gibt er sich ihnen vorbehaltungslos mit Gottheit und Menschheit in der Eucharistie hin.

Durch die heil. Communion werden wir so zu sagen der Ehre theilhaftig, womit die seligste Jungfrau Maria ausgezeichnet worden ist. Sie trug den lebendigen Sohn Gottes in ihrem Leibe. Dasselbe läßt sich von uns sagen, wenn wir das eucharistische Brod gegessen haben. Und Maria hatte den Sohn Gottes nur neun Monate unter ihrem Herzen; der Christ aber soll diesen himmlischen Gast während seines ganzen Lebens in sich tragen. Daher sagt der heil. Bernard: Wer würdig den Leib des Herrn genießt, wird in den Geist Gottes umgewandelt, und diese Umformung in Gott sagt der Prophet Oseas vorher, wenn er schreibt: Sitzend in seinem Schatten werden sie umgewandelt und vom Waizen leben (Os. 14, 8.).

Der Heiland hat dieses Sakrament eingesetzt, um uns seiner Gottheit theilhaftig zu machen. O wie liebenswürdig, wie wohlschmeckend, wie verlangenswerth ist diese Speise, ruft der heil. Bernardin von Siena aus, welche den Menschen zu Gott macht! — Albertus Magnus (de euchar. dist. 3. tr. 4. c.) bedient sich des Vergleiches: Wie durch die Inkarnation Gott zu den Menschen herabgestiegen ist, so soll der Mensch durch die Eucharistie zu Gott emporsteigen. — Hieher passen auch die Worte des heil. Gregor von Nyssa (ord. Catechet. c. 37.): Das Wort hat deßwegen die menschliche Natur angenommen, um durch die Mittheilung der Gottheit zugleich auch die Menschheit zu vergöttlichen. Der heil. Paschasius sagt in seinem Buche vom Leib und Blut Christi: Wie durch die Gottheit der Vater im Sohn ist, so kann mit Recht gesagt werden, daß durch die Eucharistie der Gottmensch Jesus Christus in uns ist.

Man hat auch die Bemerkung gemacht, daß vor der Einsetzung der Eucharistie die Verzuckungen und Visionen viel seltener gewesen seien. Den Grund geben die heil. Väter dahin an, weil dieses Sakrament zur Gemeinschaft mit Gott erhebt, und die Seele in die himmlischen Wohnungen versetzt.

Dieses heil. Sakrament hat die Eigenschaft, uns Gott gleichförmig zu machen; denn die Speise gibt dem Essenden das, was sie ihrer Natur nach enthält, nämlich Kraft und Säfte. Dieses Himmelsbrod enthält aber die Gottheit selbst. Indem sie nun den See-

len, welche davon essen, ihre Natur mittheilt, werden diese gleichsam vergöttlichet. Daher sagt der heil. Bernard, wo er von den verschiedenen Graden der Liebe Gottes spricht: Der höchste Grad der Liebe ist, daß sich der Heiland uns zur Speise hingegeben hat; denn in allen übrigen Fällen und durch alle andern Wohlthaten, wie z. B. durch die Menschwerdung ist Christus uns ähnlich geworden; aber in diesem Sakrament soll der Mensch Gott ähnlich werden; denn sowie die Speise, und der, welcher sie ißt, Eins werden, so wird der, welcher Jesum würdig empfängt, durch seine glühende Liebe gänzlich in ihn umgewandelt und Gott gleichförmig gemacht.

28. Das heil. Altarssakrament ist der Grund unsers Lebens.

Wenn Jesus Christus in der Unterredung mit Nikodemus sagt: So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn für sie dahingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht zu Grunde geht, sondern das ewige Leben hat (Joh. 3.); so bemerkt der heil. Bonaventura dazu: Daß wir in Jesus das Leben haben, ist er uns nicht bloß als Erlösungspreis, sondern auch zur Speise gegeben. — Der Tod war so lange in der Welt, bis uns Jesus in diesem Geheimnisse ein Mittel zum Leben gegeben hat. Daher nennt der heil. Augustin die Eucharistie jene Speise, in welcher das ewige Leben enthalten ist, und der heil. Thomas v. Aquin das lebendige und lebenspendende Brod.

Das erste Menschenpaar verlor das Leben, indem sie von der verbotenen Frucht aßen; wir erlangen es, indem wir das Fleisch des Sohnes Gottes essen. Wie also eine Speise den Tod in die Welt brachte, so vertreibt ihn eine andere wieder. Deßwegen sagt der Heiland selbst: Dieß ist das Brod, welches vom Himmel herabgestiegen ist, und der Welt das Leben gibt. Dazu bemerkt der Abt Rupert: Dort im Paradies lud eine Schlange zum Essen ein, die von der Erde war; hier ist es das Lamm Gottes, das vom Himmel kam; die Schlange bot eine Frucht dar, welche nicht von ihr selbst stammte, sondern von einem fremden Baume gestohlen war; Jesus Christus aber gibt uns sein Eigen, sein Fleisch und Blut. Die Schlange versprach den Menschen zu geben, was sie nicht hatte, indem sie sagte: Esset und ihr werdet Gott gleich seyn; Jesus Christus

aber gibt uns in Wahrheit, was er verspricht, nämlich das ewige Leben. — Der heil. Bernard schreibt: Weil der Mensch auf die Stimme des Teufels hörte, der ihm die Speise des Todes darbot, starb er; wenn er aber auf das Wort Christi horcht, der ihm in Wahrheit das Brod des Lebens darbietet, wird er leben. — Im Paradiese verloren die Menschen das Leben der Seele durch den Genuß einer körperlichen Speise; Jesus aber gab uns eine andere, in welcher wir es wieder erlangen. Albertus Magnus.

Die heil. Schrift erzählt, daß im Lande Canaan eine große Hungersnoth, in Aegypten aber Getreide im Ueberflusse war. Dieß ist vorbildlich. Das Land Canaan, welches Hunger litt, deutet an die vorchristliche Welt, der das Brod der Seele fehlte. In Aegypten aber öffnete Joseph die Speicher und gab denen, die es verlangten, Getreide. Unser Joseph ist Christus; er hat uns Brod gegeben, und dadurch unsere Seele vom Hungertod gerettet. Darum schreibt der heil. Prosper: In der Zeit der Hungersnoth öffnete unser Joseph, nämlich Christus unser Herr, seine Scheuern und gab uns das Brod seines heil. Leibes.

Als Daniel in der Löwengrube schmachtete, brachte ihm wunderbarer Weise der Prophet Habakuk Speise, welchen ein Engel ergriff, und ihn, ungeachtet er in einer ungeheuern Entfernung war, plötzlich zur Löwengrube brachte. Dieß ist wieder geheimnißvoll. Der hungernde Daniel in der Löwengrube stellt die in der Welt schmachtenden Menschen dar, die geistig ganz verhungerten. Ein Engel brachte den Habakuk zur Löwengrube, d. h. der Engel Gabriel verkündete der heiligsten Jungfrau Maria, daß sie vom heil. Geiste den Sohn Gottes empfange. Dadurch ward der wahre Habakuk, Jesus Christus, aus unendlicher Entfernung vom Himmel auf die Erde gebracht. Und er gab jetzt den zwischen Löwen dasitzenden, d. h. von den bösen Geistern umrungenen Menschen die kräftigste Speise in der hl. Eucharistie.

Dieses heil. Sakrament heißt Eucharistie, weil es ist die Quelle aller Gnade und Tugend ist; denn Eucharistie heißt gute Gnade. (Bernardin. senens.) Davon gelten auch die Worte der Schrift: Bei mir ist alle Gnade des Lebens und der Wahrheit, bei mir alle Hoffnung des Lebens und der Tugend. Eccl. 24, 25. — Alle geistige Kraft wird den Gläubigen durch den Genuß dieses heil. Sakraments zu Theil; denn es ist das Leben der Welt, d. h. nach dem heil. Bo-

naventura, es wird in uns zu einer lebendigen Quelle aller Gnaden. In diesem Sakrament empfangen wir nicht bloß Gnade, sondern ihn selbst, der die Quelle aller Gnaden ist. (Hugo v. St. Viktor.) Durch den Empfang der Eucharistie wachsen wir so sehr in der Gnade Gottes und erstarken im Geiste, wie der Leib durch den Genuß von Speise und Trank. Dieß machte auch die Martyrer der frühesten Zeit so kräftig, daß sie mit Heldenmuth jeder Qual entgegenschritten. Und daß ihnen die Gelegenheit nicht genommen wäre, in jeder Gefahr sich mit dem Brode der Starken zu speisen, gab man ihnen die Eucharistie auch mit nach Hause.

Auch vom heil. Paulus lesen wir, Act. 9, 19., daß er gestärkt worden sei, nachdem er dieses Brod gegessen hatte, während er, wie Albertus Magnus bemerkt, zuvor unstätt gewesen und gewankt hat. Jesus Christus selbst nennt dieß eine Speise, die unvergänglich ist, und bis ins ewige Leben dauert. Joh. 6, 27. Und Joh. 6, 58. sagt er: Wie ich durch den Vater lebe, so wird auch der, welcher mich ißt, durch mich leben. Daher nennt der heil. Hilarius (l. 8. de Trinit.) dieß Sakrament den Grund unsers Lebens. Und der heil. Augustin schreibt: Den Kelch dieses Sakraments trinken, was heißt es anders, als leben? Iß daher das Leben, trink das Leben, und du wirst das wahre Leben in dir haben. (serm. 2. de verb.)

In gewisser Beziehung gereicht die Eucharistie nicht bloß der Seele, sondern auch dem Leibe zum Heil. Dieß wollen jene Worte sagen, welche der Priester im Meßcanon vor der Consekration spricht: „Pro spe salutis et incolumitatis.“ Wozu Remigius bemerkt: Also nicht bloß für das Heil der Seele, sondern auch für die zeitliche Wohlfahrt d. h. für die Gesundheit des Leibes ist dieses heil. Sakrament; beide, Leib und Seele, empfangen davon Gesundheit. — Wegen der vielen und schweren Sünden, welche täglich begangen werden, hätte die Welt längst verdient, daß sie zerstört worden wäre. Schon bei Isaias beklagt sich Gott: Den ganzen Tag wird mein Name entheiligt (Is. 52, 5.). Was ist es, das den Zorn Gottes zurückhält? Nichts anders als dieses geheimnißvolle Opfer, welches täglich auf unsern Altären dargebracht wird, und das wir im heil. Altarssakrament empfangen. Im Hinblicke darauf bekamen schon die Menschen der vorchristlichen Welt Verzeihung; denn so oft Gott sein Racheschwert einsteckte, befahl er, daß man ihm einen Altar errichte

und darauf opfere, um dadurch jenes Opfer anzudeuten, in welchem einst die ganze Welt versöhnt werden soll. Und so kann Jesus in Wahrheit von seinem heil. Fleische sagen: „Es gibt der Welt das Leben.“ Daher wendet auch Albertus Magnus die Worte: Eine heimliche Gabe löscht den Zorn aus, und ein Geschenk im Busen eine sehr große Ungnade (Sprüchw. 21, 14.), auf die Eucharistie an, und sagt, daß wir durch dieses kostbare Geschenk allen Zorn Gottes versöhnen.

29. Das heil. Sakrament des Altares ist die festeste Stütze des Glaubens.

Nach den heil. Vätern ist es vorzüglich das heil. Altarssakrament, wodurch die Kirche erhalten und die Gläubigen vermehrt werden. Dieses sei schon im Segen angedeutet, welchen Isaak seinem Sohne Jakob gegeben. Jakob bildet, nach dem Martyrer Hypolitus, die Gläubigen vor. Von ihm nun sprach Isaak: Mit Korn und Wein befestigte ich ihn. Hier hat Isaak nach dem heil. Paschasius in prophetischem Geiste auf die geheimnißvollen Gestalten des heiligsten Sakraments angespielt, und vorherverkündet, daß die Kirche im Leib und Blute Christi unter den Gestalten des Brodes und Weines die festeste Stütze erhalte. So reden auch Albertus Magnus und die übrigen Lehrer des Mittelalters.

Der heil. Bonaventura (de praep. ad miss.) sagt: Durch dieses heil. Sakrament besteht die Kirche, und blühet und erstarkt die christliche Religion und der Dienst Gottes. — Thomas von Kempis schreibt l. 4. c. 1.: Man muß es sehr beklagen, daß viele dieses hochheilige Geheimniß so wenig achten, welches doch den Himmel erfreut, und die ganze Welt erhält.

Vom Brode heißt es Ps. 103, 11. 15., „es stärke des Menschen Herz“, und vom Wein „er erfreue das Menschenherz.“ Dieß ist von jenem geheimnißvollen Brod und Wein im heiligsten Altarssakrament noch viel mehr in Bezug auf die Gläubigen der Fall.

Der Abt Rupert behauptet, die Kirche könnte nicht mehr bestehen, denn die Liebe würde erkalten, der Glaube abnehmen, die Hoffnung in Zweifelsucht sich verkehren, wenn dieses hochheilige Geheimniß auf unsern Altären nicht mehr gefeiert würde. — Der heil. Bonaventura aber sagt: Nimm dieses Sakrament von der Kirche hinweg,

und was wird es in der Welt noch anders geben als Irrthum und Unglaube? Das christliche Volk wird seyn wie eine zerstreute Viehheerde und sich dem Götzendienste ergeben, wie wir es bei den übrigen Ungläubigen sehen. — Jesus, bemerkt der heil. Paschasius, durfte nicht so in den Himmel auffahren, daß er die Seinen auf Erden verwaiset zurückgelassen hätte. Seine Gegenwart war nothwendig zum Bestand und zur Ausbreitung der Kirche. Deßwegen ließ er sich der Kirche im Sakramente zurück. Und so konnte er in Wahrheit zu seinen Aposteln sagen: Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt.

Als vor dem Kaiser Otto einstens zwei Männer um ein gewisses Feld stritten, endigte der Kaiser den Streit damit, daß er den Acker von dem einen kaufte, und ihn dem andern schenkte. So stritten sich gleichsam auch Himmel und Erde um den Besitz Jesu Christi. Er aber erfand eine Art, wie beiden genügt wurde. In den Himmel kehrte er leibhaft zurück; auf der Erde aber blieb er sakramentalisch. Der Himmel sollte ihn von Angesicht schauen, die Erde aber ihn im Glauben besitzen. Dadurch gab er jedem, was ihm gebührte; denn der Himmel ist der Ort des Schauens; die Erde das Land des Glaubens. Ein Vorbild davon ist schon Elias, der bei seiner Himmelfahrt dem Elisäus seinen Mantel zurückließ. Deßwegen sagt jemand: Elias, du bist aufgefahren! Elias (das gläubige Volk) wird dich nicht mehr sehen; aber du ließest ihm deinen Mantel zum Andenken zurück, um den Schmerz der Trennung zu mildern. Dieser Mantel ist das Fleisch im heiligsten Sakrament.

Durch dieses heil. Sakrament vermehren sich die Gläubigen. In der Schrift heißt es: Von der Frucht des Getreides und Weines sind sie reich geworden. Ps. 4, 8. Dieß versteht Albertus Magnus von den Gestalten der Eucharistie und deutet geistig auf den Empfang dieses Sakraments, wodurch die Gläubigen sich mehren. Wenn der heil. Lukas erzählt, daß sich 3000 Seelen zum Christenthume bekehrten, fügt er gleich hinzu: Sie verharrten ... in der Gemeinschaft des Brodbrechens. Deßwegen nennt der Abt Rupert den Leib Jesu Christi ein Getreidkörnlein, welches, nachdem es gestorben ist, auf unsern Altären wächst und viele Frucht bringt. — Der König Salomon sagt: Die Weisheit, d. i. der Sohn Gottes, baute sich ein Haus. Sprüchw. 9, 1. Dieses Haus ist die Kirche. Mit sieben

Säulen befestigte er das Haus; unter den Säulen werden die sieben Sakramente verstanden, und darunter ist die Eucharistie die Hauptsäule; denn sie ist, wie Hugo von St. Viktor sagt, das Sakrament aller Sakramente. — Christus der Herr bereitet im heil. Altarssakrament den Völkern gleichsam ein allgemeines Gastmahl. Dann schickte er die Apostel aus, die Menschen durch die Predigt des Evangeliums zu diesem Mahle in seine Kirche zu rufen. Kommet, spricht er, und esset mein Brod und trinket meinen Wein. Und in dieser Beziehung nennt Beda die Eucharistie das Sakrament, wodurch die Welt ist unterjocht worden.

In diesem Sakrament werden die Ketzereien überwunden. Deßwegen befahl Papst Urban IV., daß es alljährlich in feierlicher Prozession in den Städten und Flecken im öffentlichen Triumphe umhergetragen werde. Auch Franz I., König von Frankreich, bediente sich dieses Mittels zur Ausrottung der Ketzerei; denn als er merkte, daß einige seines Volkes sich zur Lehre der Glaubensspalter des sechszehnten Jahrhunderts neigten, veranstaltete er in seiner Hauptstadt Paris einen öffentlichen Umgang mit dem heiligsten Sakramente, und begleitete selbst das hochwürdige Gut mit brennender Fackel, Gott um die Abwendung dieses Uebels anflehend.

30. Von der wonnevollen Süßigkeit, welche das Herz beim Empfang des heil. Altarssakraments fühlt.

Die Eucharistie ist für jene, welche sie würdig empfangen, von einer wunderbaren Süßigkeit. Sie übertrifft, sagt der heil. Cyprian, alle irdischen Süßigkeiten und ist um Vieles wohlschmeckender als das Manna selbst. Sie hat ihren unübertrefflichen Geschmack, schreibt Albertus Magnus (de euch. dist. 3. tr. 1. c. 2. 4. 5.), aus der Gottheit. Der Genuß der Anschauung Gottes aber erfüllet die Auserwählten des Himmels mit der süßesten Seligkeit. Welche Wonnegefühle muß nicht ein Herz durchströmen, das Gott nicht bloß anschauet, sondern gleichsam ißt, und in die Seele aufnimmt? Die Heiligen im Himmel genießen nur die Anschauung Gottes, und sie sind schon unendlich selig; soll es weniger seyn, wenn man Gott, die Quelle aller Seligkeit sogar ißt? — Die Süßigkeit dieses Sakraments, sagt der heil. Thomas von Aquin, kann Niemand würdig mit Worten ausdrücken. Dieses erfuhr der heil. Philippus Nerius. Wenn

er oft das heil. Blut trank, empfand er ein solches Wonnegefühl, als würde er den süßesten Nektar trinken, und er verlangte mit solcher Begierde darnach, daß er mit den Zähnen oft in den Kelch biß.

Die alten Philosophen stritten sich viel darum, welches das höchste Gut der Menschen sei. Die einen setzten es in Reichthümer, die andern in Genüsse, noch andere in Tugenden. Salomon aber sagt: Das schien mir (das höchste) Gut, zu essen und zu trinken. Eccl. 17. Hiemit wollte Salomon, jener weiseste der Könige, nicht irdische Speisen verstehen; denn das Reich Gottes besteht nicht im Essen und Trinken, Röm. 14, 17., sondern er begriff darunter die Eucharistie. Derselbe König bemerkt: Ich lobte die Freude, weil für den Menschen nichts Bessers ist unter der Sonne, als essen und trinken und fröhlich seyn. Eccl. 8, 15. Diese Worte legt der heil. Thomas von Aquin also aus: Ich lobte die wahre Freude vor allem, weil es für den Menschen in dieser Welt nichts Besseres gibt, als zu essen, d. h. jenes Brod, welches vom Himmel herabgestiegen ist, und zu trinken den Wein, welcher das Herz des Menschen erfreut, nämlich das Blut des Herrn. Dazu ermahnt auch der Prophet: Esset das Gute, und euere Seele wird mit Freude überströmt werden. Is. 55, 2.

Wenn es im hohen Liede heißt: Er küsse mich mit dem Kusse seines Mundes; denn deine Brüste sind besser als Wein; sie riechen nach den allerbesten Salben; dein Name ist ein ausgegossen Oel u. s. w. Cant. 1.; so sind das nach den heil. Vätern Worte einer Seele, welche von der Süßigkeit redet, die sie im Empfang des heil. Sakraments gefühlt. Theodoret bemerkt eigens zu den Worten: Deine Brüste sind besser als Wein, — willst du die Brüste geheimnißvoll verstehen, so denke an jene Gnadenflüsse, welche in unser Herz beim Empfang der Eucharistie einströmen.

Die Süßigkeit des Sakraments ist in jenem Honig vorgebildet, welches Samson im Munde eines Löwen fand, welchen er erlegt hatte. Daher schreibt Albertus Magnus: Der himmlische Vater gedachte in seiner Seligkeit liebevoll an uns, schlachtete jenes süßeste Opfer, nämlich den Löwen aus dem Stamme Juda und bereitete es uns zum Gastmahl, und wer davon ißt, empfängt einen Strom von Süßigkeit; denn Alles, was in diesem Sakramente ist, ist lauter Süßigkeit. — Davon begeistert ruft der Psalmist aus: Wie groß ist die Fülle deiner Süßigkeit, o Herr! welche du für die verbirgst, die dich fürchten

Pf. 30, 20. Er sagt, „welche du für die verbirgst, die dich fürchten" — weil nämlich unsere äußern Sinne davon sich keine Vorstellung machen können. Daher wird die Eucharistie anderswo ein verborgenes Manna genannt, welches Niemand kennt, als der es empfängt. Apoc. 2, 17. Der heil. Bernard bemerkt dazu: Das ist jenes Sakrament, welches der Herr nach seiner Barmherzigkeit deßwegen eingesetzt hat, daß die Seele geistig ergötzt, genährt und gleichsam fett gemacht werde. Deßwegen nennt es Isaias (25, 6.) das Gastmahl der Fetten (convivium pinguium).

Die heil. Mathilde sagt von diesem Sakrament: Wenn es der Mensch erkennen würde, welch ein großes Heil ihm durch den Leib Christi wird, so müßte er vor Freude sterben. Dieß scheint in der That dem heil. Philippus Nerius begegnet zu seyn. Als er einstens in einer Privatkapelle die heil. Messe las, und zur Communion kam, verweilte er dabei viele Stunden; sein Antlitz wurde bleich, und er schien einem Todten ähnlich zu werden. An ihm erfüllten sich die Worte: Ich bin krank vor Liebe. Cant. 2, 5. — Die heil. Magdalena de Paccis ließ sich durch Nichts vom Empfang der heil. Communion zurückhalten. Als ihre Mutter sie um den Grund fragte, gab sie einfach zur Antwort, sie fühle sich beim Genusse des heil. Altarssakraments von einer ganz himmlischen Wonne durchdrungen, welche sie sich nicht versagen könne. — Die heil. Angela von Fulygni sagte: Wenn ich kommunicire, so erweitert sich die Hostie in meinem Munde. Sie hat nicht den Geschmack von Brod, sondern von Fleisch, aber von einem solchen Fleische, daß ich es mit Nichts in der Welt vergleichen kann. — Zur heil. Theresia sagte ihr göttlicher Bräutigam selbst: Sieh, ich vergoß mein Blut unter großen Schmerzen; du aber trinkst es mit großer Freude. — Von der Süßigkeit dieses Sakraments, schreibt der heil. Bernard, redet die Braut im hohen Liede, wenn sie sagt: Honig und Milch ist unter seiner Zunge.

Seiner Süßigkeit wegen, womit dieses heil. Sakrament die Seele erfüllt, wird es auch oft unter dem Bilde des Honigs dargestellt. Und das mit Recht. Den Honig sammeln die Bienen aus den Blumen; diese aber trinken jene süßen Säfte aus dem Thau des Himmels ein. Der Honig ist aber gleichsam mehr vom Himmel als von der Erde, so ist auch das eucharistische Brod vom Himmel herabgekommen in der Menschwerdung, und der Prophet bedient sich dabei des Bildes:

Thauet Himmel ihn herab. Is. 45, 8. Die Zubereitung des Honigs ist ganz wunderbar, und man kann dabei die Weisheit und Allmacht Gottes nicht genug anstaunen. Plinius erzählt von einem Weltweisen, Aristomachus, daß er 58 Jahre lang die Bienen beobachtet und studirt habe, und doch es hierin zu keiner vollkommenen Kenntniß gebracht, weil ihm immer wieder neue Erscheinungen vorgekommen seien. Vielmehr ist dieß bei der Eucharistie der Fall, von welcher der Psalmist sagt, daß dadurch Gott ein Gedächtniß seiner Wunderwerke aufgerichtet habe. Ps. 110, 4. Willst du den Grund dieses Geheimnisses erfahren? sagt der heil. Paschasius (de corp. et sang. Dom. c. 4.). Niemand wird es dir sagen können; aber wisse, der Grund hievon liegt in der Kraft Christi, die Erkenntniß im Glauben, die Ursache in der Macht, die Wirkung im Willen. Die Allmacht Gottes wirkt gegen die Natur Dinge, welche über unser Begriffsvermögen hinausliegen. — Pater Avilla bemerkt, wenn er 40 Jahre auf das scharfsinnigste von diesem Geheimnisse redete, würde ihm doch nie der Stoff dazu fehlen. — Die Bienen saugen den Honig aus Blumen. Das eingefleischte Wort Gottes nennt sich aber selbst eine Blume. Ego flos campi. Seine Braut nennt er einen geschlossenen Garten. Hortus conclusus soror mea sponsa. (Cant. 2, 1.) In diesem Garten weidet er unter Lilien und wird bekränzt mit Blüthen. Aus diesen Blumen, welche sein eigener Leib sind, bereitet er den süßesten Honig und gibt ihn uns in der Eucharistie. (Cant. 6, 16.) Deßwegen sagt Clemens von Alexandrien, der Heiland sei wie eine Biene, die auf verschiedenen Blüthen umherfliege und Honig sammle. — Samson erschlug einen Löwen und fand später in seinem Rachen Honig. Darauf anspielend gab er den Philistern das Räthsel auf: Vom Esser ging Speise aus und vom Starken Süßigkeit. Richt. 14, 14. Dieß hätten sie nicht lösen können, wenn es ihnen das Weib des Samson nicht verrathen hätte. Davon machen die heil. Väter folgende Anwendung. Unter dem Honig, welches Samson im todten Leib des Löwen fand, ist die Eucharistie vorgebildet. Zur Erkenntniß dieses hohen Geheimnisses wären die Gläubigen nicht gekommen, wenn es ihnen nicht die Braut Christi, die Kirche erklärt hätte. — Jonathas tauchte die Spitze seiner Ruthe in Honig, und seine Augen wurden helle. Dadurch ist angedeutet, was der eucharistische Honig bei uns wirkt, nämlich Erleuchtung des Verstandes. Daher schreibt zu den

Worten der Schrift: „Iß, mein Sohn, meinen Honig; denn er ist gut“ (Sprüchw. 24, 13.) der heil. Thomas: Der Honig deutet an den Leib Christi. Dieser ist gut; denn er erleuchtet die Finsterniß des Geistes. —

Ungeachtet der Honig auch als Arzneimittel gebraucht wird, so ist er doch einem hiefür nicht disponirten Magen schädlich. Daher sagt der heil. Chrysostomus: Der Honig ist seiner Natur nach süß; aber den Kranken dennoch bitter. Dasselbe läßt sich vom eucharistischen Honig sagen. Das Altarssakrament verliert für die, welche nicht gehörig vorbereitet sind, nicht nur seine Süßigkeit, sondern gereicht ihnen statt des Lebens vielmehr zum Tode. Dieß deutet Job in den Worten an: Sein Brod wandelt sich inwendig in seinem Leibe in Natterngalle um. Die Reichthümer, die er verschlungen, wird er ausspeien, und aus seinen Eingeweiden wird Gott sie herausreißen. Job 20, 14, 15.

Warum in der Eucharistie nicht alle dieselbe Süßigkeit fühlen, davon gibt der heil. Geist selbst den Grund an: Diese deine Speise machte offenbar, wie gütig du gegen deine Kinder seiest. Weish. 16, 21. Sieh also, jene, welche gegen Gott gehorsame Kinder sind, schmecken die Süßigkeit der Eucharistie, nicht aber die Sünder. Der Abt Rupert sagt zu den Worten: „Sein fettes Brod wird er den Königen zum Gastmahl geben“ — die, welche den Wohlgeschmack dieses Brodes fühlen wollen, müssen Könige seyn, d. h. sich selbst beherrschen. So werden sie würdig der königlichen Tafel. — Die Süßigkeit dieses Sakraments füllt überhaupt eine Seele nach dem Verhältniß ihrer Vorbereitung. —

31. Durch die heil. Communion werden wir mit Christus vereinigt.

Der göttliche Heiland konnte kein geeigneters Mittel erfinden, sich mit uns innigst zu vereinigen, als dieses ist, daß er sich uns zur Speise hingibt. Dieses Himmelsbrod vereinigt uns so mit Christus, daß man nach seinem Empfang mit Recht von uns sagen kann: Ihr seid der Leib Christi und Glieder seines Leibes; ihr seid von seinem Fleische und von seinen Gebeinen. Und zwar nicht bloß durch die Liebe, fügt der heil. Chrysostomus hinzu (hom. 61. ad pop.), sondern in der Wirklichkeit werden wir in sein Fleisch umgewandelt.

Auf dieselbe Weise sagt der heil. Hilarius: Wenn wir davon gegessen haben, geschieht es, daß Christus in uns ist, und wir in ihm sind. Er ist aber in uns durch sein Fleisch.

Wenn Christus Joh. 6, 57. sagt: Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, der bleibt in mir, und ich in ihm; — so setzt er gleich hinzu: Wie mich der lebendige Vater gesendet hat, und ich durch den Vater lebe, so wird auch der, welcher mich ißt, durch mich leben. Damit will der Heiland sagen, wie er seine Gottheit vom Vater hat, und durch dasselbe Leben lebt, welches der Vater hat, so wird der gläubige Christ in der heil. Communion mit Christus desselben Lebens theilhaftig. Dieß deutet der heil. Hilarius an in den Worten: Wie das Wort durch den Vater lebt, auf dieselbe Weise leben wir durch sein Fleisch. Diese wunderbare Vereinigung mit dem Sohne Gottes erfuhr der heil. Paulus, wenn er sagte: Ich lebe, aber nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir. Gal. 2, 20. Von diesem Standpunkte aus, erklärt es sich auch, wie Jesus von uns verlangen konnte: Seid vollkommen wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Matth. 5, 48. Denn da wir durch die heil. Communion gleichsam ganz in Christus umgewandelt werden, der Sohn aber dem Vater an Vollkommenheit gleich ist, so können auch wir trotz unserer natürlichen Schwachheit zu einer außerordentlichen Stufe der Vollkommenheit erhoben werden. Denn dieses Brod essen und diesen Wein trinken heißt nach dem heil. Augustin, in Christus bleiben und ihn bleibend in sich haben (tract. 26. in Joan.).

Das Wort Communion selbst deutet an die innige Vereinigung, in welche wir durch die Eucharistie mit Christus treten; denn communio heißt Gemeinschaft. Daher schreibt der heil. Anselm (de sacram. alt. c. 10.): Die natürliche Eigenschaft dieses Sakraments ist das Geheimniß der vollkommensten Einigung; denn haben wir es empfangen, bewirkt es, daß wir in Christus sind, und Christus in uns ist. Er ist in uns durch sein Fleisch; und weil wir in ihm auf dieselbe Weise sind, so sind wir auch in Gott. Das also ist der Grund unsers Lebens, daß wir Christum, durch sein Fleisch mit uns verbunden, bleibend in uns haben, und wir durch ihn so leben, wie er selbst durch den Vater lebt.

Gott hat auf verschiedene Weise seine große Güte und Freigebigkeit gegen uns gezeigt, einmal schon durch die Schöpfung; dann

indem er die Engel zu unserm Dienste anordnete; noch mehr durch die Menschwerdung seines eingebornen Sohnes, und seinen Erlösungstod; am allermeisten aber durch die Einsetzung der Eucharistie, wo er seinen Leib den Menschen zur Speise gibt. Dieß nennt der heil. Thomas von Aquin den Ausdruck der höchsten Freigebigkeit und der ausgezeichnetsten Liebe. Es ist ein großes Geschenk, sagt der heil. Vater, sich auf der Wanderschaft zum Genossen oder in der Nothwendigkeit zum Knechte hinzugeben; größer ist es noch, sich für jemand als Erlösungspreis zu opfern; aber in all diesen Fällen ist das Geschenk noch von dem getrennt, welchem man sich gibt; wer sich aber zur Speise hingibt, der gibt sich auch zur innigsten Vereinigung mit dem her, welchem er sich gibt; denn die Speise, und der, welcher sie nimmt, vereinigen sich zur Einheit Eines Leibes. Und da nun Christus in der Eucharistie sich jeden Einzelnen in dieser Weise hingibt, so ist dieß die aufopferndste Hingabe, die namenloseste Freigebigkeit.

Wenn man auf einen wilden Baum ein edles Zweig pfropft, so wird der Wildling veredelt. Das eingepropfte Reis theilt ihm seine Fruchtbarkeit mit, und der unfruchtbare Baum trägt nach Beschaffenheit des aufgepelzten Zweiges die besten Früchte. So nimmt auch der Leib Christi unsere Schwachheit und Gebrechlichkeit hinweg, verwandelt uns gleichsam in seine Natur, und macht, daß wir dieselben Früchte der Gerechtigkeit und Heiligkeit bringen, welche er selbst getragen hat. — Der eingepropfte Ast verwächst übrigens völlig mit dem Stamm; er wird Eines mit ihm. Dieß geschieht auch durch den Empfang der Eucharistie. Nur ist die Vereinigung hier noch viel inniger; denn wir empfangen Christum in Art einer Speise. Dazu bemerkt der heil. Bernard (c. 13. de nat. et dignit. domini amoris): Der Christ ißt den Leib, und trinkt das Blut seines Erlösers, ein himmlisches Manna, das Brod der Weisheit! Der, welcher ißt, wird umgewandelt in jene Speise, welche er ißt; denn den Leib Christi essen, heißt nichts Anders, als der Leib Christi werden. Der heil. Cyrillus von Alexandrien bedient sich des Gleichnisses: Wenn jemand geschmolzenes Wachs auf ein anderes gießt, das ebenfalls geschmolzen ist, so werden beide mit einander wesentlich vermischt; auf gleiche Weise wird auch der, welcher den Leib des Herrn ißt und sein Blut trinkt, so mit ihm verbunden, daß Christus in ihm, und er in Christus ist. Auch bedient sich der nämliche Kirchenvater des Vergleiches vom Sauerteig: Ein wenig

Sauerteig durchdringt die ganze Mehlmasse; so ist auch der kleinste Theil der Hostie hinreichend, den Menschen mit Christus zu vereinigen.

Man hat die Bemerkung gemacht, daß Jesus vor seinem Tode Alles, was er hatte, in gewisse Hände übergehen ließ. Von seiner Seele sagte er: „Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist"; — seine Mutter übergab er seinem Jünger Johannes; seine Kleider überließ er den Henkersknechten. Nur seines Leibes geschieht nirgends Erwähnung. Da sagen nun die Schriftausleger, seinen Leib habe Christus den Gläubigen zur Speise hinterlassen, und es sei ihm am Kreuze gleichsam kein Dispositionsrecht mehr darüber zugestanden, weil er ihn schon zuvor in der Eucharistie den Seinen übergeben hätte.

Als Moses vom Berge herabstieg, war sein Antlitz glänzend, daß ihn die Kinder Israel nicht ansehen konnten. Woher kam dieser Glanz? Wir antworten daher, weil er 40 Tage lang bei Gott am Berge gewesen war und mit ihm sich unterredet hatte. Wenn nun schon die Unterredung mit Gott auf den Moses so einwirkte, daß ihm gleichsam vom Glanze des Herrn mitgetheilt wurde, um wie viel mehr wird es geschehen, wenn wir den Sohn Gottes im heil. Altarssakrament leibhaft empfangen? Dieses Blut, sagt der heil. Chrysostomus, macht, daß an uns das Bild des Königs glänze (hom. 45. in Joan.). — Makarius sagt in Bezug auf die angeführte Begebenheit von Moses: Als Mensch stieg er auf den Berg hinauf, und Gott habend stieg er herab; denn er wurde von Gott mit einer himmlischen Speise genährt. Dasselbe läßt sich in viel höherm Sinne von denen sagen, welche die Eucharistie empfangen.

Nach der allgemeinen Annahme der heil. Väter ist dieses Sakrament die fortgesetzte Inkarnation. Von der Menschwerdung aber sagt der heil. Johannes: Das Wort ist Fleisch geworden und hat in uns gewohnet. Er sagt nicht: „Unter uns." Das wäre ein äußerliches Wohnen; Jesus Christus hat aber innerlich, leibhaft und wahrhaft, unser Fleisch angenommen. Gott nahm in das Innerste seines Wesens den Menschen auf, indem er die menschliche Natur mit dem göttlichen Worte vereinigte; es ging der Mensch in das Innere der Gottheit ein. Die Gemeinschaft und Einigung bestand aber nur in einer einzigen Natur, nämlich mit der heiligsten Menschheit Christi. Im Altarssakrament vereinigt sich der Sohn Gottes mit einem jeden, der ihn empfängt, und wird Eines mit ihm, zwar nicht per-

sönlich, was unmöglich wäre; denn dadurch würde der Mensch Gott werden; aber mittelst der innigsten und engsten Vereinigung, welche man sich außer jener nur immer denken kann.

Die Eucharistie ist die Speise unserer Seele; aber sie hat das Besondere an sich, daß sie nicht in die Substanz dessen übergeht, der sie ißt, sondern daß vielmehr der Essende in sie verwandelt wird. Gleichwie nämlich bei der Consekration das, was Brod war, kraft der Consekrationsworte in die Substanz Christi verwandelt wird, so wird kraft der heil. Communion das, was Mensch war, auf eine wunderbare Art geistiger Weise in Gott umgewandelt. Der heil. Bernard bemerkt hiezu: Bei andern Speisen verwandelt sich die Speise in die Substanz des Essenden, weil nämlich der Essende vorzüglicher und kräftiger ist, als die Speise; aber bei der Eucharistie geschieht das Gegentheil wegen der Vortrefflichkeit und Kraft der Speise, welche Christus ist. Wer daher diese Speise würdig genießt, wird in Christus umgewandelt, und nicht wandelt sich Christus in ihn um. — Zum heil. Augustin sagte der Herr selbst: Ich bin eine Speise der Großen; glaube und du wirst mich essen; jedoch wirst du mich nicht verwandeln in dich, sondern du wirst in mich verwandelt werden. Confess. l. 10. c. 10. — Der heil. Bernard nennt diese Verwandlung eine Wirkung der Liebe; denn die Kraft der Liebe wirkt umändernd und verwandelnd in den Geist des Liebenden. — Und der heil. Thomas von Aquin sagt, die eigentliche Wirkung dieses Sakraments sei, den Menschen in Gott umzugestalten, nämlich durch Verähnlichung desselben mit Gott. Denn wenn das Feuer, weil es ein so edles Element ist, alle Dinge, die sich mit ihm verbinden, in sich verwandelt, indem es zuvor Alles, was sie ihm Widerstrebendes enthalten, verzehrt, und dann ihnen seine Form und Vollkommenheit mittheilt: um wie viel mehr wird jener Abgrund unermeßlicher Güte und Vollkommenheit alles Böse, was er in unsern Seelen findet, verzehren und dieselben sich ähnlich machen?

32. Dieses heil. Sakrament löscht das Feuer der bösen Begierlichkeit aus.

Wie Wasser den brennenden Durst löscht, so dämpft auch das heil. Altarssakrament die Gluth der unreinen Lust in der Seele. Daher sagt der heil. Bonaventura: Leidet jemand Hitze, so komme er zu

dieſer Quelle, und kühle ſich ab; denn hier wird jede Entzündung gedämpft. Und der heil. Chryſoſtomus: Dieſe Quelle reinigt vom Schmutz und Unrath, und mindert nicht die Sonnenhitze, ſondern jenes Feuer, welches die glühenden Pfeile des Satans anzündeten (hom. 45. in Joan.). Der heil. Karl von Borromäus gibt unter den übrigen Wirkungen, welche die Euchariſtie hat, auch dieſe an, daß ſie die böſe Begierlichkeit ſchwächt, und die Herzen der Gläubigen mit dem Feuer der Liebe entflammt.

Eine bekehrte Indianerin hatte einmal große Anfechtung zur Unlauterkeit. Sie erinnerte ſich aber, daß ſie ihren Communionzettel bei ſich habe. Dieſer Gedanke machte ſie unüberwindlich, ſo daß ſie, wie ein anderer Joſeph, zuletzt ihr Gewand in den Händen des Verführers zurückließ. Wenn dieſes Weib ſchon durch den Communionzettel ſo ſehr zum Widerſtande gekräftiget wurde; wie viel Stärke muß nicht erſt im Sakrament ſelbſt liegen?

Die heiligen Väter rathen uns den öftern Empfang der Euchariſtie, damit wir dadurch geſtärkt, um ſo leichter die Verſuchungen zum Böſen überwinden. Und der heil. Thomas gibt den Grund an, warum dieſes Sakrament ſo kräftig vor der Sünde bewahrt. Deßwegen, ſagt er, weil es das Denkmal von Chriſti Leiden iſt, wodurch die Teufel beſiegt worden ſind. Wenn das Blut des Lammes, bemerkt der heil. Chryſoſtomus (hom. 61. ad pop. Antioch.), welches nur ein Vorbild dieſes Sakraments iſt, an die Schwellen und Pfoſten der Thüre geſprengt, die Hausbewohner von der Strafe befreite, welche der Würgengel brachte: um wie viel mehr wird es dieſes Sakrament thun?

Als ein Diener des Eliſäus Giftpflanzen ſammelte und ſie als Gemüſe kochte, die aber, welche das Gekoch eſſen ſollten, es merkten und ſchrieen: „Mann Gottes, der Tod iſt im Topf", — nahm Eliſäus Mehl, warf es in den Topf und vertrieb alle Schädlichkeit. Damit iſt die Euchariſtie vorgebildet; denn wie dieſes Mehl das Gift aus dem Topf entfernte, ſo nimmt das heil. Altarsſakrament das Gift der Unlauterkeit aus dem Herzen hinweg. Ferners, wie an jenem Weibe im Evangelium Luk. 8, 44., der Blutfluß aufhörte, ſobald es nur den Saum vom Kleid des Herrn berührte, und wie das Waſſer des Jordan, ſobald die Bundeslade eintrat (Joſue 3, 16.), ſtromaufwärts ſtillſtand, und aufhörte zu fließen: eben ſo ſtehen auch, wenn

Christus in unsern Leib kömmt, die Versuchungen stille, und es läßt die Hitze und das Feuer der Begierlichkeit nach. Daher sagt Gregor von Nazianz in Bezug auf den eucharistischen Wein, daß er die bösen Neigungen ausrotte.

Alte Schriftsteller, wie Nicephorus, Callistus, Gregorius von Tours und Andere erzählen uns eine wunderbare Begebenheit. In der griechischen Kirche sei es uralte Sitte gewesen, den Frohnleichnam unsers Herrn in gewöhnlichen Broden zu consekriren. Damit wurde das Volk kommunicirt, und die Ueberreste gab man den jungen Schulkindern, welche die tugendhaftesten waren. Einmal traf es sich nun, daß unter den Kindern, welche man zu diesem Zwecke herbeirief, auch der Sohn eines jüdischen Glasbereiters sich einfand, und gemeinschaftlich mit ihnen kommunicirte. Dieß war Ursache, daß das Kind später als gewöhnlich nach Hause kam. Als es der Vater um den Grund fragte, sagte es, es käme von der Kirche der Christen, und hätte dort von jenem Brode gegessen, welches man den Kindern gab. Der Jude erzürnte sich über seinen Sohn so sehr, daß er ihn ergriff, in den brennenden Glasofen warf, und die Thüre desselben schloß. Als das Kind der Mutter abging, suchte sie es in der ganzen Stadt; aber umsonst. Nach drei Tagen, als sie in der Nähe des Glasofens stand, ihre Thränen und Seufzer erneuernd, begann sie ihren Sohn bei seinem Namen zu rufen. Da dieser die Stimme der Mutter hörte, antwortete er ihr aus dem Glasofen. Sie zersprengte nun die Ofenthür, und sah ihren Sohn mitten im Feuer gesund und ohne die mindeste Beschädigung. Das Kind und die Mutter traten sofort zum christlichen Glauben über; den Vater aber, der sich überdieß nicht bekehren wollte, ließ der Kaiser Justinian als Kindesmörder hinrichten. — Um nun diese Geschichte auf unsern in Rede stehenden Satz anzuwenden: Wie dieses Kind, weil es vom Leib des Herrn gegessen hatte, mitten in den Flammen unversehrt blieb, so bringt der würdige Empfang davon in der Seele die nämliche Wirkung hervor, indem es diese mitten im Feuer der Versuchungen ohne alle Beschädigung bewahrt.

Als einstens die Madianiten das Land der Israeliten verheerten, bekam Gideon den Auftrag, sie zu vertreiben. Es hatte aber Einer einen Traum, und es schien ihm, als wälzte sich ein Gerstenbrod in das Lager der Madianiten, und da es an ein Zelt kam, stieß es an das-

ſelbe, und warf es um. Richt. 7. Unter den Madianiten verſteht der heil. Bernardin die fleiſchlichen Gelüſte, welche gegen den Geiſt Krieg führen; das Brod aber, welches ihre Zelte umwirft und ihr Lager verwüſtet, iſt dieſes Sakrament.

33. Das heil. Altarsſakrament erfüllt das Herz zu himmliſchen Begierden.

Es iſt bekannt, daß der Adler, der König unter den Vögeln, die Erde ſo zu ſagen verachtet, hoch zum Himmel im kühnen Fluge ſich aufſchwingt, und mit ſtarrem Auge in die Sonne ſchauet. So werden die Gläubigen durch den Empfang der Euchariſtie ſolchen Adlern ähnlich, daß ſie die Erde und ihren Tand hinter ſich zurücklaſſen, und dem Geiſte nach zur höchſten Sonne, zu Gott aufſteigen, und an ſeinem Lichte ſich erfreuen. Daher macht der heil. Ambroſius von den Worten der Schrift: Wo immer ein Leib iſt, da werden ſich die Adler verſammeln (Matth. 24, 28.), die Anwendung: Die guten Adler verſammeln ſich um den Altar; denn der Leib Chriſti iſt auf dem Altar; ihr aber ſeid die Adler. Und der heil. Chryſoſtomus: Er nennt ſie Adler, um zu zeigen, daß die, welche zu dieſem Leibe hinzutreten, mit dieſer Erde keine Gemeinſchaft haben, ſondern nach Oben trachten und an der Sonne der Gerechtigkeit ſich ergötzen (hom. 24. in 1. Cor.). — Chriſtus hat uns nach dem heil. Paſchaſius dazu dieſes heil. Sakrament eingeſetzt, damit wir durch ſeinen Genuß für himmliſche und göttliche Dinge begeiſtert, und endlich tauglich gemacht würden, ſelbſt dahin zu gelangen, wohin er uns vorausgegangen iſt. Darum ermahnt der Apoſtel: Was droben iſt, habet im Sinne, nicht was auf Erden iſt. Col. 3, 2. Und er gibt den Grund an, warum die Gläubigen das, was oben iſt, ſuchen ſollen: „Weil ihr Leben verborgen iſt mit Chriſto in Gott.“ Dieß wirkt die Euchariſtie; ſie verbirgt uns gleichſam mit Chriſtus in Gott. Wiederum ſagt der nämliche Apoſtel: Unſer Wandel iſt im Himmel. Phil. 3, 21. Und wir dürfen hinzuſetzen: Wegen der Gemeinſchaft, in welche wir durch die Euchariſtie mit Chriſtus treten. Es iſt der natürlichen Anziehungskraft eigen, daß der ſtärkere Faktor den ſchwächern an ſich zieht. So zieht uns auch Chriſtus, mit dem wir in der heil. Communion innig vereinigt werden, als der Stärkere zu ſich empor. Dieß erfuhren auch die Heiligen; das Irdiſche erſchien ihnen nie verächtlicher, und nie

fühlten sie sich mächtiger auf den Schwingen der Liebe in die Arme ihres Herrn emporgetragen, als an Tagen, wo sie ihn in der Eucharistie empfangen hatten. Daher sie häufig Visionen und Verzuckungen nach der Communion hatten.

Die Speise wirkt nach ihrer natürlichen Beschaffenheit; die irdische nährt die Sinnlichkeit. Daher werden wir ermahnt, unserm Leib nicht gütlich zu thun, damit dieser nicht übermüthig werde und in der Anhänglichkeit an das Zeitliche das Ewige vergesse. So erfüllt aber auch das himmlische Brod, die Eucharistie, wieder mit himmlischen Begierden. Wer davon ißt, sagt Laurentius Justinianus, hat nach dem Irdischen keinen Wunsch mehr. Dieß drückt auch die Kirche mit den Worten aus: Gespeiset mit dem himmlischen Gastmahle, bitten wir dich, o Herr! daß unser Streben nach dem ziele, weßwegen wir in Wahrheit leben. — Durch den Empfang des heil. Altarssakraments, bemerkt der heil. Chrysostomus, werden wir Adler, die zum Himmel auffliegen, wie die Schrift sagt: Wo ein Leichnam ist, da versammeln sich die Adler. Seinen Leib nennt der Herr einen Leichnam wegen des Todes; uns aber heißt er Adler, um anzuzeigen, daß derjenige, welcher zum Empfang des Himmelbrodes hinzutritt, mit der Erde keine Gemeinschaft mehr haben und nicht auf dem Boden kriechen, sondern dem Geiste nach in der Höhe des Himmels seyn soll. (Chrys. hom. 24. in 1. ad Cor.) Wer zu sehr am Zeitlichen hängt, dem ist dieses Sakrament lästig. Der Erste, welcher es verschmähte beim Mahle zu erscheinen, welches im Evangelium ein König seinem Sohne hielt, entschuldigte sich damit, weil er ein Landgut gekauft hätte; der Andere, weil er ein Paar Ochsen probiren müßte; der Dritte, weil er ein Weib genommen hätte. Sie Alle blieben also deßwegen von der königlichen Mahlzeit zurück, weil ihr Sinn zu sehr auf das Irdische gerichtet war.

Zachäus stieg auf einen Baum hinauf, um Jesum zu sehen; denn Niemand, sagt Ambrosius, kann auf Erden Jesum sehen. So muß auch der, welcher Jesum empfangen, und gleichsam in seiner Seele sehen will, auf einen Baum steigen, d. h. sich von der Erde in die Höhe erheben. Als aber Jesus in sein Haus kam, sprach Zachäus: Die Hälfte meines Vermögens gebe ich den Armen u. s. w. Sieh, wie Jesus das Herz des Zachäus durch seine Einkehr von allem Irdischen los machte! Auf ähnliche Weise werden auch wir

von dem Zeitlichen losgeschält, und zu himmlischen Begierden erhoben, wenn Christus in unser Herz kömmt. Die, welche den Kelch des Herrn trinken, schreibt Albertus Magnus (tract. 3. de Miss. c. 6.), werden gleichsam berauscht, daß sie Alles vergessen, was nicht Gott ist. Die Heiden dachten sich in der Unterwelt einen Fluß, den sie Lethe nannten. Wer daraus trank, der vergaß nach ihrer Vorstellung Alles, was auf der Erde ist. Der Kelch der Eucharistie ist ein wahrer Letheström; er macht auf das Irdische vergessend.

Die Eucharistie verlangt eben deßwegen so zu sagen einen leeren Magen. Dieß drücken wir auch dadurch aus, indem wir von Mitternacht an nüchtern seyn müssen. Wie nämlich der Leib nichts gegessen haben darf, und gleichsam leer seyn muß von irdischen Dingen, so soll auch die Seele entleert seyn all ihrer sinnlichen Begierden und Regungen, soll befreit seyn von aller Anhänglichkeit an das Zeitliche. Darum sagt der Psalmist: Die Armen werden essen und gesättigt werden. Joh. 21, 27. Wer sind diese Armen? fragt Hugo von St. Viktor. Die, antwortet er, welche gleichgiltig sind, gegen zeitliche Besitzthümer. Gott gab den Israeliten nur in jener Zeit das Manna, wo sie in der Wüste waren und alle übrigen Dinge entbehrten. Der heil. Maximus bemerkt, ein Christ, welcher die Welt nicht besitzt, der besitzt ganz seinen Heiland. Daher zeigt uns auch die Erfahrung, daß diejenigen, welche in freiwilliger Armuth leben, indem sie in ein Kloster treten und auf alles Zeitliche verzichten, um so reichlichere Früchte aus der Communion schöpfen. Von ihnen gelten in Wahrheit die Worte des Psalmisten: Es essen die Armen, und sie werden gesättiget. Sie loben den Herrn, wornach sie verlangen, und ihre Herzen leben in Ewigkeit. Dazu bemerkt ein Schriftausleger: Die Armuth des Geistes fordert das eucharistische Mahl vor Allem; denn nur der Demüthige beugt seinen Verstand darunter. Und zu den Worten: „Sie loben" sagt er: Ihre Sättigung macht sie selig, und ihre Seligkeit treibt sie zum Lobe Gottes an über alle Wunder der Gnade, die Gott an ihnen wirket.

Denen aber, welche sich auf solche Weise alles Irdischen entschlagen, um desto mehr sich mit Christus vereinigen zu können, wird dessenungeachtet auch das Zeitliche nicht fehlen. Denn da Gott ihre Seelen mit seinem eigenen Fleische speiset, wie soll er ihre Leiber verhungern lassen? Wir wissen Fälle, daß für solche wahrhaft Arme

im Geiste die Eucharistie auch noch diese wunderbare Wirkung hatte, daß sie zugleich ihren Leib nährte. So ist es vom frommen Diener Gottes Nikolaus von der Flüe bekannt, daß er zwanzig Jahre lang nichts genossen, als das eucharistische Brod. Daher läßt sich in Wahrheit sagen: Suchet zuerst das Reich Gottes, und alles Uebrige wird euch beigelegt werden, d. h. trachtet zuerst nach dem Brod der Seele und es wird euch auch das des Leibes nicht fehlen.

34. Das hl. Altarssakrament ist das vorzüglichste Mittel zur Bewahrung der jungfräulichen Reinigkeit.

Der Prophet redet von einem Wein, der Jungfrauen erzeugt. Zach. 9, 17. Dieß ist kein natürlicher, sondern der eucharistische Wein. Von diesem Weine, sagt der heil. Hieronymus, haben getrunken diejenigen, welche dem Lamme folgen, wohin es immer geht, die gekleidet sind in weiße Gewänder, weil sie sich mit Weibern nicht vermischten, sondern Jungfrauen blieben.

Im Hohenliede (2, 1.) heißt es: Ich bin die Blume des Feldes und die Lilie der Thäler. Die heil. Väter fragen, warum sich Christus hier zuerst eine Blume und dann eine Lilie nannte. Sie sagen: Im ersten Falle ist die Synagoge, im zweiten die Kirche gemeint. Die Lilie ist das Sinnbild der Keuschheit. Indem sich der Herr und Heiland in Bezug auf die Kirche eine Lilie nannte, deutete er damit an, wie viele keusche Seelen es in ihrem Schooße geben würde. Daher sagt auch der heil. Geist von ihm: Er weidet unter Lilien. 2, 16. Diesen Vorzug vor der Synagoge verdankt die Kirche dem heil. Altarssakrament. Deßwegen heißt es Cant. 7, 2.: Dein Bauch ist wie ein Waizenhaufen von Lilien umlagert. Hier ist alles bildlich. Der Bauch ist der Schooß der Kirche; der Waizenhaufen bedeutet die Eucharistie; die ihn umlagernden Lilien aber sind die keuschen Seelen.

Gleichwie die leibliche Speise, wenn sie gut ist, gute Säfte macht, so schafft diese göttliche Speise in uns Keuschheit und Reinheit der Begierden. Ein angesehener Lehrer sagt daher, es gebe kein wirksameres Mittel, die Menschen keusch zu erhalten, als die öftere andächtige Communion.

Das Manna war weiß wie Coriandersaame. Auch die Gestalt der Eucharistie ist weiß. Die weiße Farbe ist aber die Farbe der Un-

ſchuld, und es iſt dadurch angedeutet der Zuſtand der Reinigkeit und Lauterkeit, in welchen uns das Sakrament verſetzt.

Jeſus Chriſtus hat aus dem jungfräulichen Leibe der heiligen Maria Fleiſch angenommen. Er ſelbſt iſt der Reinſte und Heiligſte. Indem er zu uns in der heil. Communion kömmt, theilt er auch unſerm Leibe die Eigenſchaft ſeines eigenen mit. Wie das Salz einer Speiſe, mit welcher es vermiſcht wird, ſeinen Geſchmack mittheilet, ſo theilt auch Jeſus Chriſtus einer Seele, die ſich mit ihm vereiniget, ſeine Jungfräulichkeit mit. Denn durch die Communion werden wir Eines mit unſerm Herrn, und ſind alſo auch theilhaftig ſeiner Verdienſte. Gleichwie er ſelbſt durch die Inkarnation unſere Schwachheiten angenommen hat, ſo erlangen wir umgekehrt durch den Empfang der Euchariſtie die Vorzüge ſeines Leibes, und unter dieſer ſtehet die jungfräuliche Reinigkeit oben an.

35. Das hochheilige Altarsſakrament iſt das beſte Schutzmittel gegen teufliſche Anfechtungen.

Der königliche Prophet ſagt im 22. Pſ.: Du bereiteteſt mir einen Tiſch gegen diejenigen, welche mich ängſtigen. — Unter denjenigen, welche uns ängſtigen, verſteht der heil. Hieronymus die böſen Geiſter. Der Tiſch aber, von welchem David redet, iſt die Euchariſtie. Dieß iſt die Speiſe, mit welcher ſich die Gläubigen zum Kampf gegen den Teufel ſtärken. Wenn wir von dieſem Tiſch hinweggehen, ſchreibt der heil. Chryſoſtomus, ſind wir dem Teufel furchtbar; wir ſind wie Löwen, die Feuer aushauchen.

Der Kampf, welchen David mit Goliath hatte, iſt ein Vorbild des Kampfes, welchen jeder Gläubige mit dem Satan zu beſtehen hat. Wie ſiegte aber David? Durch einen Stein, welchen er dem Rieſen an die Stirne ſchleuderte. Dieſer Stein aber war Chriſtus (1. Cor. 10, 4, 3.), der uns in der Euchariſtie unter Brodesgeſtalten gegeben wird, und in dem wir alle Feinde unſers Heiles überwältigen; denn der Herr iſt tapfer und mächtig, er iſt unüberwindlich im Kampfe. Pſ. 23, 8. Jetzt können wir in Wahrheit ſagen: Wenn Gott mit uns iſt, wer will gegen uns ſeyn? Jeder, der den Leib des Herrn empfangen hat, kann mit dem Pſalmiſten ausrufen: Wenn ſich auch gegen mich mächtige Heereslager erheben, ſo wird meine Seele nicht zittern; wenn der Streit gegen mich losbricht, ſo will ich

dabei hoffen. Ps. 26, 3, 4. Denn wer ist, wie unser Gott, der bei uns ist alle Tage bis ans Ende der Welt? Matth. 28, 20. Seine Hände werden streiten für mich, er wird seyn mein Helfer gegen meine Feinde. Deut. 33, 7.

Gott befahl einstens seinem Volke Israel in Aegypten, es soll die Thürpfosten mit Lammesblut bestreichen, so würde der Würgengel bei ihnen unschädlich vorübergehen. Exod. 12, 23. Das Geheimniß hievon erklärt uns der heil. Bernard, indem er sagt: Daraus erlangten die Israeliten einen doppelten Nutzen, einmal wurde der Feind nach Außen erschreckt, und innerlich wurden alle ihre Güter ihnen bewahrt und erhalten. Dieses ist vorbildlich von der Eucharistie geschehen. Wer sie würdig empfängt, hält durch das Blut dieses Lammes die äußern Feinde, die teuflischen Versuchungen ab, und bewahrt sich seine innern Güter, indem seine Tugenden sich mehren und befestigen. Auf ähnliche Weise schreibt Peter Damianus: Willst du den Teufel von dir vertreiben, so stärke dich täglich mit dem Empfange des Leibes und Blutes Christi. Denn sieht jener Feind deine Lippen mit dem Blute des Herrn geröthet, so erzittert er und entweicht voll Furcht in seinen finstern Versteck. Der heil. Brigitta aber offenbarte der Herr es selbst, daß dieses Sakrament die kräftigste Schutzwehr vor dem Teufel ist, und er beklagt sich, daß so viele diese siegreiche Waffe im Kampf gegen den bösen Feind oft leichtsinnig verschmähen.

Wer mit dem Genusse dieses Sakraments sich gestärkt hat, gegen den vermag der Teufel nichts. Dieses geheimnißvolle Blut, schreibt der heil. Chrysostomus, verscheucht die Teufel weit von uns, und zieht die Engel und den Herrn aller Engel zu uns herbei. Das ist das Mahl von fetten Speisen, das Mahl von Wein und markigem Fett, welches der Herr auf seinem heil. Berge in der Kirche bereitet hat, um zu zerreißen alle Bande, womit die Völker gefesselt waren (Is. 26, 6. 7.), d. h. um sie zu befreien von der Knechtschaft des Teufels, der vorher über die Menschen geherrscht hatte. Wer würde den Kampf gegen die unreinen Geister bestehen und über solche Feinde den Sieg erlangen, ruft Laurentius Justinianus aus, wenn er nicht mit dieser himmlischen Speise gekräftiget wäre? Eben deßwegen empfehlen die Heiligen den Gläubigen einen häufigen Empfang des heil. Altarssakraments, damit sie um so kräftiger im Kampf gegen den Teufel würden. Gehet oft, schreibt der heil. Ignatius der Martyrer

im Briefe an die Epheser, zum Tisch des Herrn. Dadurch schwächt ihr die Macht des Teufels, und bewirket, daß seine feurigen Pfeile unschädlich an euch abspringen. Papst Gregor VII. schrieb der Fürstin Mathilde, die sich um die Kirche große Verdienste erworben hat: Unter den übrigen Waffen, welche ich dir im Kampf gegen den Fürsten dieser Welt zu gebrauchen empfehle, ist die siegreichste diese, daß du oft den Leib des Herrn empfangest. — Stelle mich neben dich, sagt Job in seinen heftigen Versuchungen, welche er vom Teufel auszustehen hatte, und jede Hand mag gegen mich kämpfen. Job 17, 3. Mit viel größerem Rechte kann diese Worte jener in den Mund nehmen, der Gott den Herrn in sein eigenes Herz aufgenommen. Einen solchen hat Gott in Wahrheit neben sich gestellt; einem solchen wird auch keine Versuchung des Teufels schaden; denn er ist von einem mächtigen Bundesgenossen vertheidigt, ist in einer uneinnehmbaren Burg verschanzt. Darum heißt es in den Kirchengebeten: Erhöre uns, Gott unser Heiland, und beschütze uns durch die Kraft dieses Sakraments vor allen Feinden des Leibes und der Seele. Und in einem andern Kirchengebete heißt es: Gewähre uns, allmächtiger Gott, daß die Darbringung dieses Opfers unsere Schwachheit vor jedem Uebel bewahre und beschütze.

Der heil. Brigitta machte der Herr selbst folgende Offenbarung: Wie auf das Wort: „Ich bin es" meine Feinde einstens sichtbar zur Erde hinstürzten, so ergreifen die bösen Geister die Flucht, wenn sie die Worte hören: Dieß ist mein Leib. Die Kirchengeschichte weist auch Beispiele auf, daß die unreinen Geister vor dem Anblick der heil. Hostie die Flucht ergriffen haben. Der heil. Augustin erzählt (l. 22. de civ. Dei c. 8.), daß sich zu seiner Zeit folgende Geschichte zugetragen habe. Ein vornehmer Mann lebte mit seiner Familie auf einem Landgute, wo er von den bösen Geistern sehr viel zu leiden hatte. Da der heil. Augustin eben abwesend war, bat er seine Priester, es möchte einer von ihnen kommen, und ihm durch sein Gebet Hilfe bringen. Einer der Priester ging hin, entrichtete daselbst das heil. Meßopfer, und flehte zu Gott um Befreiung dieser Plage. Und sieh, in der Folge wurden die Bewohner des Schlosses nicht mehr beunruhigt.

Weil die heil. Communion ein so kräftiges Schutzmittel gegen die teuflischen Versuchungen ist, so bemüht sich der Satan, uns davon wo möglich ganz zurückzuhalten oder doch zu machen, daß wir uns dem hl.

Tische mit Lauigkeit nahen, damit die Wirkungen der heil. Speise vereitelt werden möchten. Manche, sagt ein großer Geisteslehrer, leiden die schlimmsten Eingebungen des Satans, wenn sie im Begriffe sind, sich zur heil. Communion vorzubereiten. Er, der nichtswürdige Geist, kömmt, wie bei Job geschrieben steht, unter die Kinder Gottes, um sie durch seine gewohnte Bosheit zu beunruhigen, oder allzu furchtsam und verwirrt zu machen, damit er ihre Andacht schwäche, oder ihnen durch Anfechtung den Glauben nehme, ob sie etwa die Communion ganz zurücklassen, oder nur lau hinzutreten möchten. Man muß sich aber um seine Arglist und seine Vorspiegelungen, seien sie auch noch so schändlich, nichts kümmern, sondern ihm alle Gaukeleien auf sein Haupt zurückgeben. Verschmähen muß man den Elenden und verhöhnen, nicht aber wegen seiner Angriffe und wegen der Aufregungen, die er veranlaßt, die heil. Communion unterlassen. Imit. Christ. l. 4. c. 10.

36. Das hl. Altarssakrament ist ein Reinigungsmittel unserer Fehltritte, welche wir täglich aus menschlicher Schwachheit begehen.

Wenn die Kirche den Leib des Herrn austheilt, läßt sie ihre Diener sprechen: Sehet an das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt. Und bei der Consekration des Kelches sagt der Priester: Dieß ist der Kelch des neuen Bundes, der zur Vergebung der Sünden für euch und für viele vergossen wird. Damit ist angedeutet, daß wir im eucharistischen Lamme Vergebung unserer Sünden haben. Wozu der heil. Paschasius bemerkt: Wie dieses Lamm zur Vergebung der Sünden geschlachtet worden ist, so wird es heut zu Tage um derselben Ursache willen gegessen; denn weil wir auf Erden ohne tägliche Uebertretungen und leichte Fehltritte nicht leben können, ist uns eine solche Speise gegeben, auf daß wir rein und makellos erfunden werden. Auch der heil. Karl Borromäus sagt, daß in diesem Sakrament unsere läßlichen Sünden getilgt werden. Und der heil. Ambrosius nennt es ein Arzneimittel für unsere tägliche Schwachheit. Der heil. Bernard aber schreibt: Wenn Jemand von euch manchmal nicht so heftige Versuchungen zum Zorn, Neid, Lüsternheit oder andern Lastern fühlt, so danke er dem Leibe und Blute des Herrn, weil die Kraft des Sakraments in uns wirkt.

Durch dieſes Sakrament, ſchreibt der heil. Bonaventura, wird der Menſch ſanftmüthiger in der Zurechtweiſung, geduldiger in der Arbeit, brennender in der Liebe, vorſichtiger in der Gefahr, geneigter zum Gehorſam, andächtiger im Gebete. Und der ſelige Laurentius Juſtinianus: Der würdige Genuß des Leibes des Herrn unterdrückt den Haß, verſöhnt die Gemüther, beendet Streitigkeiten; es geſchieht, daß man die Keuſchheit mehr liebt, das Irdiſche verachtet, und ganz zum Beſſern geändert wird. Man liebt das Stillſchweigen, widmet ſich eifrig dem Gebete, bewahrt die brüderliche Einheit, befleißt ſich der Reinigkeit des Herzens, und alles deſſen, was man als Gott wohlgefällig erkennt.

Daher iſt auch jene Ausrede eitel, welche viele gebrauchen, indem ſie ſagen, ſie könnten ſich zum Empfang des heil. Sakraments nicht würdig genug vorbereiten. Wollten ſie nur thun, was ihnen möglich iſt; das, was aus menſchlicher Schwachheit noch Unvollkommenes an ihnen iſt, würde ihnen nicht bloß die Gnade des Sakraments nicht entziehen, ſondern dieſes würde vielmehr ihre Mängel und Gebrechen hinwegnehmen. Denn die Euchariſtie, ſagt der heil. Cyrillus von Alexandrien, iſt ein Heilmittel für die Krankheiten der Seele. Wer da im täglichen Kampfe, ſchreibt der ſelige Laurentius Juſtinianus, ermattet iſt, und ſeine Kräfte wieder herzuſtellen wünſcht, der empfange gläubig den Leib des Herrn, und ſogleich wird ſeine vorige Kraft ſich wieder ſammeln. — Beſprenge mich mit Hyſop, o Herr! ruft der königliche Prophet, und ich werde rein. Dieſer Hyſop iſt für den Chriſten das Blut ſeines Heilandes. Darin muß er ſich waſchen, und er wird rein werden. Darum heißt es in der geheimen Offenbarung: Sie wuſchen ihre Gewänder und reinigten ſie im Blute des Lammes. Statt daß dich alſo deine täglichen Fehltritte vom Tiſche des Herrn zurückhalten ſollen, mußt du vielmehr um ſo vertrauungsvoller hinzutreten, daß du gereinigt werdeſt.

Alle Sakramente ſind zu dem Zweck eingeſetzt, um uns zu entſündigen und zu heiligen. Die Euchariſtie aber iſt die Krone von allen ſieben Sakramenten, und die Quelle, aus welcher den übrigen die Gnade zufließt. Sie iſt unter den Sakramenten, was die Sonne unter den Sternen. Durch ſie muß daher insbeſondere auch der genannte Zweck erreicht werden. Wohl muß eine Seele, die communiciren will, ſchon entſündiget ſeyn; aber wir reden nach Menſchen-

weise; bei Gott, vor dem die Engel kaum rein genug sind, mag sie noch mit Makeln erscheinen. Diese werden im Genusse des heiligsten Altarssakraments gänzlich getilgt. Es ist ein Feuer, welches die letzten Rostflecken von der Seele hinwegfrißt. Daher bemerkt schon der heil. Bernard: Weil die Eucharistie die Liebe Gottes feuriger in uns macht, so hilft sie den Rost der Erbsünde vollends verzehren. Der nämliche Heilige sagt, der würdige Empfang des heiligsten Altarssakraments könne eine Seele von allen ihren läßlichen Sünden befreien, und wenn dieses nicht immer geschehe, so sei unsere geringe Andacht und schlechte Vorbereitung Schuld. Wiederum sagt derselbe: Der heil. Thomas nennt dieses Sakrament die Reinigung von den Sünden, entweder weil es vor künftigen Uebertretungen bewahrt, oder weil Gott um seinetwillen auch das, was einem bei der Gewissenserforschung entgangen ist, gnädig erläßt.

Wenn ein Fürst auf der Reise genöthiget ist, in einer armen Hütte seine Einkehr zu nehmen, so läßt er diese vom Unrath reinigen und mit seinen Kostbarkeiten ausschmücken. Aber welch einen Herrn empfängt die Seele, welch einen Gast führt sie bei sich ein, wenn sie communicirt! Soll sich dieser unsterbliche König nicht auch das Haus reinigen und ausschmücken, in welchem er Einkehr nimmt? Was soll ich sagen, o Herr, mein Gott! ruft der heil. Thomas von Villanova aus, dieses Eine sehe ich und weiß ich, daß du diejenigen Seelen, welche du liebst, dir selbst reinigest, damit sie vor deinen Augen wohlgefällig sind. Ja Christus schmückt sich selbst das Haus, in welches er einkehrt. Daher heißt es bei Is. 43, 25.: Ich selbst nimm meinetwegen deine Ungerechtigkeiten hinweg. Deßwegen sagt Albertus Magnus: Wenn Christus in allen Sakramenten unsere Schwachheiten heilet, so geschieht es doch vorzüglich in diesem, weil wir ihn da mit seiner ganzen Gottheit und Menschheit, in der Fülle seiner Gnaden empfangen. Darum ladet Thomas von Villanova Alle zum Empfange dieses hochheiligen Geheimnisses ein: Esset, Freunde! und trinket; denn ist Jemand ein Sünder, so wird er Verzeihung erlangen; ist er krank, so findet er ein Arzneimittel; ist er gerecht, so findet er Gnade; ist er todt, so erhält er das Leben. — Der heil. Thomas von Aquin macht die Bemerkung, wie in diesem Sakramente die Wesenheit des Brodes in die des Leibes Christi umgewandelt wird, so werden auch die, welche die Eucharistie würdig empfangen, in ganz andere

Menſchen umgeändert; ſie werden, wenn ſie früher ſündhaft waren, jetzt ganz fromm und heilig, und nur wenn unſere Mitwirkung mangelt, geht dieſe Aenderung nicht vor ſich.

37. Das heil. Altarsſakrament zündet in uns an das Licht der Erkenntniß göttlicher Dinge.

Die zwei Jünger, welche nach Emaus gingen, erkannten Jeſum nicht, ungeachtet er in ihrer Mitte wandelte und ſich mit ihnen unterhielt; ihre Augen waren eingehalten. Aber dieß dauerte nur, bis ſie in Emaus ankamen, und der Heiland ihnen das heil. Sakrament reichte. Da erkannten ſie ihn am Brodbrechen. Daraus macht Theophylakt den Schluß: Die, welche das geſegnete Brod nehmen, deren Augen werden geöffnet, daß ſie den Herrn erkennen. Und der heil. Auguſtin fragt: Wo gab ſich der Herr zu erkennen? Beim Brechen des Brodes. Laßt uns dieſes Brod brechen, und auch wir werden ihn erkennen.

Der Prophet ruft aus: Gehet zu ihm hin, und ihr werdet erleuchtet. Pſ. 33, 6. Je näher man nämlich dem Lichte ſteht, deſto heller ſieht man, und je näher man Gott kömmt, deſto mehr wird man von ihm erleuchtet. Näher aber kannſt du Gott nicht mehr kommen, und nicht mehr von ihm Licht empfangen, als wenn du ihn durch die Communion in dein Herz aufnimmſt. Da trittſt du nicht bloß zu ihm hin, ſondern wirſt mit ihm innigſt vereinigt; nimmſt, ſo zu ſagen, ſein ganzes Lichtmeer in dich auf. Wie helle muß es da bei dir werden! Und in der That eine heil. Thereſia, eine heil. Catharina von Siena, eine heil. Magdalena de Pazzis, eine heil. Brigitta und ſo viele andere Heilige haben es erfahren, in welche Tiefe der Weisheit der würdige Genuß des heil. Sakraments einweiht. Ungeachtet ſie die Wiſſenſchaften nicht erlernt hatten, beſaßen ſie eine bewunderungswürdige Kenntniß in göttlichen Dingen. Dieß iſt das Sakrament, ſchreibt Albertus Magnus, welches uns des Umganges mit Engeln und der himmliſchen Erleuchtung theilhaftig macht. Wir wiſſen aus der Erfahrung, daß man im Umgang mit gelehrten Männern weiſe wird. Was wird nicht geſchehen, wenn wir mit der himmliſchen Weisheit wie unter einem Dache wohnen und ſie zur Hausgenoſſin haben?

Die Juden, ſchreibt der heil. Auguſtin, wurden durch das Kreuz

geblendet, indem ihnen die Lehre vom Kreuze ein Aergerniß war; wir Christen aber werden erleuchtet, indem wir den Gekreuzigten essen. — Von Jonathas erzählt die heil. Schrift, er habe die Spitze der Ruthe, welche er in der Hand hatte, in Honig getaucht, davon gekostet und sei plötzlich erleuchtet worden. 1. Kön. 14, 7. Unter diesem Honig ist die Eucharistie vorgebildet. Wie Jonathas den Honig kostete, sagt der heil. Bonaventura, und erleuchtet worden ist, so gelangt man nur durch den würdigen Empfang des heil. Altarsgeheimnisses zu einem beschaulichen Leben. Darum ruft Laurentius Justinianus aus: Oeffne, o honigsüße Liebe, öffne die geistigen Augen der Gläubigen, daß sie, von deinem Lichte erleuchtet, dich sehen mögen. Deßwegen wurden auchzu jener königlichen Tafel, welche ein Vorbild der Eucharistie ist, die Blinden und Krippel herbeigerufen, um anzudeuten, daß hier die geistig Blinden mit himmlischem Lichte erleuchtet würden.

Zur Zeit, als Jesus Christus das heil. Sakrament einsetzte und seine Jünger damit speiste, sprach er zu ihnen die denkwürdigen Worte: Jetzt nenne ich euch nicht mehr Knechte, sondern Freunde; denn der Knecht weiß nicht, was sein Herr thut. Euch aber nannte ich Freunde, weil ich euch alles offenbarte, was ich von meinem Vater gehört habe. Joh. 15, 15. Sieh, wie die Apostel aus dem Empfang dieses Sakraments die Schätze himmlischer Weisheit schöpften! — Die Eucharistie ist gleichsam jene feurige Säule, welche die Israeliten beim Auszug aus Aegypten begleitete. Des Tages war sie für sie eine Wolke, und des Nachts ein Licht. So ist auch die Eucharistie für die Gläubigen bald eine Wolke, welche die Hitze der Leidenschaften abkühlt; bald ein Licht, das die Finsterniß unsers Verstandes erleuchtet. Dieß ist in Wahrheit das Brod des Verstandes und das Wasser der Weisheit wie geschrieben steht: Gott wird sie speisen mit dem Brod des Lebens und des Verstandes, und sie tränken mit dem Wasser der Lehre des Heiles, wird Sitz in ihnen nehmen, auf daß sie nicht wanken. Eccl. 15, 3.

38. Das heilige Altarssakrament hat die Eigenschaft, uns zu stärken, daß wir nicht fallen, und im Guten beharrlich sind.

In den Worten: Du bringest Brod hervor aus der Erde; erfreuest das Herz des Menschen mit Wein, machest, daß man mit Oel

erheitere das Antlitz, und mit Brod stärke das Menschenherz (Ps. 103, 14. 15.), redet der Psalmist von der Eucharistie. Das Brod, welches aus der Erde hervorkömmt, ist nach dem heil. Hieronymus der Leib des Herrn, welcher in Maria gebildet worden und in der Eucharistie uns gegeben wird. Unter dem Wein, der das Herz des Menschen erfreut, verstehen die heil. Väter das Blut des Herrn, welches aus der Traube seines Leibes am Kreuze gepreßt worden ist. In den Worten: „Mit Oel erheitere das Antlitz" ist die Freude ausgedrückt, welche man beim Genusse dieser Speise empfindet; denn es ist das Gastmahl, welches Königen Vergnügen macht, Gen. 49, 20., und von dem der Prophet sagt: Mein Herz und mein Fleisch haben frohlocket. Ps. 83, 3. Die Süßigkeit ist für den Essenden oft so groß, daß es alle Begriffe übersteigt. Wenn es aber endlich heißt: „Brod stärket das Menschenherz", ist die Kraft ausgedrückt, welche man am eucharistischen Tische empfangt. Es heißt nicht: „Das Brod stärket den Menschen", sondern „das Herz des Menschen", um anzudeuten, daß es nicht jenes gewöhnliche Brod sei, sondern das geheimnißvolle, welches den innern Menschen stärkt zum Kampfe gegen die Feinde des Heils.

Die Eucharistie ist eine Stärkung; denn der Heiland nennt sie selbst eine Speise, sagend: Mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise und mein Blut wahrhaft ein Getränk. Daher sagen die Heiligen und auch der Kirchenrath von Florenz, daß sie hinsichtlich der Seele die nämlichen Wirkungen hervorbringt, welche die körperliche Nahrung bezüglich der Leiber hat. Wie also die leibliche Nahrung die Kräfte des Leibes erneuert, so ersetzt diese geistige Speise die Kräfte der Seele, und stärkt den Menschen. Darum sagt der heil. Bonaventura (Lib. de perfect. ad soror), oft gehe ein Mensch geschwächt zur heil. Communion hin; aber er fühle sich durch den Empfang derselben so gestärkt, daß er hinweggehe, als hätte er nie eine Schwachheit gelitten. Guitmund, Bischof von Aversa, schreibt von gewissen Mönchen, sie hätten im Altarssakrament so viel Stärke empfangen, daß einige aus ihnen mit dieser Nahrung allein bestanden, und nichts Anders aßen; an Tagen aber, wo sie nicht communicirten, hätten sie eine große Kraftlosigkeit gefühlt, so daß es schien, sie seien ohnmächtig.

Daß wir im heil. Altarssakramente Kraft erlangen, die Feinde

unsers Heiles zu besiegen, drückt die heil. Schrift mit den Worten aus: Du hast einen Tisch vor meinem Angesichte bereitet, wider die, so mich quälen. Daher sagt der heil. Chrysostomus (hom. 61. ad pop. Antioch.), daß wir von diesem Tische aufstehen müssen wie Löwen, Feuer aus dem Munde sprühend, wodurch wir dem Teufel selbst furchtbar werden. Diese Wirkung deutet der Herr selbst an; denn nachdem er seine Jünger communicirt hatte, sprach er: Stehet auf, laßt uns von hinnen gehen. Gleich als hätte er sagen wollen: Schon habt ihr gegessen das Brod der Starken; laßt uns jetzt furchtlos in den Kampf gehen. In der That hat dieses Sakrament die ersten Christen so gestärkt, daß sie unerschrocken den größten Qualen entgegentraten.

Die Eucharistie stärkt uns, um das Böse meiden zu können, und in der Tugend fest zu stehen. Daher sagt Cyrillus v. Alexandrien (l. 4. in Joan. c. 7.): Sie kräftigt die Tugend, verscheucht die Verwirrung der Seele, und richtet uns von jedem Fall auf. — Die Israeliten mußten in Aegypten das Osterlamm essen, den Stab in der Hand, die Füße beschuht und ganz zur Reise fertig. Dadurch ist angedeutet, daß das christliche Osterlamm gleichsam ein Stab sei, worauf sich unsere Schwachheit stützet, um nicht zu wanken; und daß man durch seinen Genuß reisefertig zum ewigen Leben werde, d. h. die Hindernisse in Ausübung der Tugend aus dem Wege räume, oder sie zu überwinden, wenigstens Kraft erhalte.

Viele Menschen sind nur deßwegen so schwach zum Guten, es kommt ihnen alles so schwer an, weil sie das Brod der Starken nicht oft genug essen. Der königliche Prophet David klagte einstens in den Worten: Ich bin zertreten wie Gras und mein Herz ist vertrocknet. Ps. 101, 5. Und er setzt als Grund hinzu: Denn ich habe mein Brod zu nehmen vergessen. David sagt hier im prophetischen Geist vorher, daß der seltene Empfang der heil. Communion der Grund ist, warum die Seele zum Guten schwach ist. Daher sagt der heil. Bernard von diesem Sakrament, daß es den Verstand erleuchte, das Herz erquicke, des geheimnißvollen Leibes Christi theilhaftig mache, zur Ausübung der Tugend Kraft verleihe, gegen den Teufel die siegreichste Waffe sei, den Glauben befestige, die Hoffnung belebe, die Liebe lebendiger mache, die Andacht vermehre und zur Gesellschaft mit den Engeln erhebe. Und Thomas von Kempis: In diesem Sakramente wird

geistige Gnade verliehen, in der Seele die verlorne Kraft erneuert, und die durch die Sünde entstellte Schönheit kehrt zurück. So groß ist bisweilen die Gnade, daß aus der Fülle der verliehenen Andacht nicht nur die Seele, sondern auch der schwächliche Leib mit stärkern Kräften sich ausgerüstet fühlt. Der nämliche beklagt es deßwegen, daß viele im Empfang dieses Heilmittels so große Nachlässigkeit zeigen. Sehr zu bedauern und zu bejammern, sagt er, ist unsere Lauheit und Nachlässigkeit, daß wir von keinem mächtigeren Verlangen getrieben werden, Christum zu empfangen, in dem alle Hoffnung und alles Verdienst derer, die da selig werden wollen, gegründet ist. O der Blindheit und Härte des menschlichen Herzens, eine so unaussprechliche Gabe nicht höher zu achten, und bei täglichem Gebrauche selbst in Gleichgiltigkeit zu versinken! Nachf. Christi l. IV. c. 1.

39. Das heil. Altarssakrament ist das Unterpfand des ewigen Lebens.

Als Jesus Christus bei Joh. 6. von der Einsetzung des heil. Altarssakraments redete, sagte er: Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, hat das ewige Leben. Er sagt nicht: „Wird das ewige Leben haben", sondern „hat das ewige Leben." Dieß hat seinen Grund. Wer nämlich ein Pfand von seinem Gläubiger besitzt, der ist wegen seines Guthabens ohne Sorge. So haben wir in der Eucharistie ein Unterpfand unserer zukünftigen Seligkeit. Und wenn wir im Gebet des Herrn sagen: „Zukomme uns dein Reich" — so ist dieses durch den Empfang des heil. Altarssakraments gewissermassen schon erfüllt. Das Reich Gottes ist in uns selbst bereits aufgerichtet; wir fühlen die himmlische Seligkeit im Vorgeschmack; denn die Glückseligkeit der Auserwählten besteht im Genusse Gottes. In der Eucharistie aber genießen, ja essen wir wirklich Gott. Daher deutet der heil. Thomas die Worte: Suchet zuerst das Reich Gottes — auf den Empfang der Eucharistie. Und der heil. Chrysostomus sagt (hom. 24. in 1. ad Cor.): Dieses Geheimniß macht dir die Erde zum Himmel. Auch der Kirchenrath von Trient sagt: Christus wollte, daß es das Unterpfand unserer zukünftigen Herrlichkeit und unserer ewigen Glückseligkeit sei (sess. 13. c. 2.). Daher heißt es in den Gebeten der Kirche: Laß uns, o Herr! in dem immerwährenden Genusse deiner göttlichen Liebe die ewige Seligkeit finden, deren Vorge-

schmack uns das Sakrament deines heil. Leibes und deines kostbaren Blutes schon in diesem Leben gewährt.

Jesus Christus hat dieses Sakrament deßwegen eingesetzt, um uns zum ewigen Leben zu nähren. Es ist nicht genug, daß die Eltern Kinder erzeugen, um das menschliche Geschlecht auf Erden fortzupflanzen, sie müssen diese auch aufziehen und ernähren. So hat Jesus Christus unsere Seelen nicht bloß durch seinen Kreuzestod erlöset, gleichsam in der Gnade wiedergeboren, sondern er will sie auch in der Eucharistie großziehen und nähren zum ewigen Leben. Albertus Magnus sagt, daß durch dieses Sakrament gleichsam die Lücke der gefallenen Engel ausgefüllt werde; denn durch den Empfang des Leibes Christi treten wir in Gemeinschaft mit ihm selbst und durch ihn auch mit den Engeln. Albert. Magn. de Euch. dist. 4. c. 2. So werden wir so zu sagen Engel im Fleische. Darauf deutet der Psalmist in den Worten: Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest? Du hast ihn ein wenig unter die Engel erniedriget, mit Macht und Herrlichkeit hast du ihn umgeben.

Der Priester reicht die Eucharistie als Unterpfand des ewigen Lebens; denn er sagt zum Empfänger: Der Leib unsers Herrn Jesu Christi bewahre deine Seele zum ewigen Leben. Cyrillus von Alexandrien nennt die Eucharistie eine Speise, wodurch die Unsterblichkeit genährt wird. Und der heil. Anselm bemerkt, daß sie ebenso den Geist nähre, als eine irdische Speise den Leib (de sacr. altar. c. 5.). — Dieses Sakrament zeigt den Weg zum Himmel (vadibile facit coelum). Daher wird es auch den Sterbenden gereicht; und Albertus Magnus nennt es die Speise, welche Kräfte verleiht, um den Weg dieser irdischen Pilgerschaft zu vollenden.

Die Eucharistie wird auch ein Testament genannt (hic est calix sanguinis mei novi et aeterni testamenti). Dieses deßwegen, weil uns Christus dadurch das ewige Leben vermacht. Daher sagt Thomas von Villanova: Dieses Sakrament ist das Unterpfand der ewigen Erbschaft; es ist der einzige Anker unserer Höffnung, die einzige Freistätte unsers Trostes; dadurch hoffen wir zur Anschauung Gottes gelangen zu können. Der heil. Karolus Borromäus bemerkt davon, es habe die größte Kraft, das ewige Leben zu erlangen; denn wie Elias, nachdem er jenen geheimnißvollen Aschenkuchen gegessen, so gekräftiget worden sei, daß er bis zum Berge Horeb gehen konnte, so

werden die, welche das eucharistische Brod essen, mit Kraft erfüllet, den Weg bis zum Himmel zurücklegen zu können.

Was uns in der Eucharistie gegeben wird in diesem zeitlichen Leben, das ist auch unsere Speise einmal im Himmel. Sie ist eingesetzt als Zeichen unserer zukünftigen Seligkeit, und wie wir jetzt Christum in den sakramentalischen Gestalten essen, so werden wir ihn einstens in der Süße seiner Gottheit in der himmlischen Seligkeit genießen. Alb. Magn. de euch. dist. 6. tr. 1. c. 1. Daher nennen wir die Eucharistie mit Recht einen Vorgeschmack der ewigen Seligkeit. Christus selbst deutet dieses an, indem er sagt: Von nun werde ich nicht mehr vom Gewächs des Weinstockes trinken, bis ich es mit euch von neuem im Reiche meines Vaters trinken werde. Matth. 25, 29. Unter dem Gewächse des Weinstockes ist das Sakrament zu verstehen, welches der Heiland in der Gestalt des Weines eingesetzt hat.

Die Eucharistie vertreibt von uns die Bitterkeit des Todes, und gießt uns die Süßigkeit des ewigen Lebens ein. Sie ist, wie der heil. Martyrer Ignatius sagt, ein Gegengift gegen den Tod und eine Arznei zur Unsterblichkeit. — Aus den Worten: Er liebte sie bis zum Ende (Joh. 13, 1.), macht der heil. Bernard den Schluß, Christus habe damit deutlich gezeigt, dieses Sakrament sei nicht wegen dieser Zeitlichkeit eingesetzt, sondern um dadurch die Gläubigen zum Ziele der ewigen Seligkeit zu führen. Und der heil. Thomas schreibt: Hienieden wandeln wir im Glauben, und noch nicht im Schauen; und es ist geziemend, daß wir durch den Glauben das ewige Leben wieder erobern; denn durch Nichtglauben ging es verloren. Indeß erfreuen und ergötzen wir uns an dem heil. Altarssakrament. Dadurch sind wir gleichsam schon auf Erden zum Umgang mit Gott erhoben und theilhaft der Gemeinschaft mit den himmlischen Geistern.

Die Eucharistie theilt unserm Leibe die Eigenschaft der Wiederbelebung mit, wie Christus sagt: Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage. Joh. 6, 55. Denn wenn die Gebeine des Elisäus die Kraft hatten, den Todten, welcher damit berührt wurde, wieder zu erwecken (4. Reg. 13.), um viel mehr wird derjenige zum ewigen Leben auferstehen, der das Fleisch Jesu Christi in der Eucharistie gegessen hat.

Als Jesus bei Joh. 6. von der Einsetzung der Eucharistie redete, ärgerten sich viele daran, und verließen ihn. Da wandte er sich zu seinen Jüngern und sprach: Wollt auch ihr mich verlassen? Petrus entgegnete hierauf: Zu wem wollen wir gehen? Du hast ja Worte des ewigen Lebens. Hier bezeichnet der Apostel die Eucharistie als den Grund des ewigen Lebens. Es ist so viel, schreibt der heil. Augustin, als hätte Petrus gesagt: Du gibst das ewige Leben im Sakramente deines Leibes und Blutes. — Der heil. Thomas von Aquin bezeichnet den Leib Christi als die Frucht des Lebens. Und der heil. Thomas von Villanova sagt: Wenn du ein Brod in der Welt wüßtest, das dir nur auf hundert Jahre dein Leben erhielte, würdest du nicht Alles dafür geben? Ein solches Brod aber ist das eucharistische. Es gibt denen, welche es würdig essen, nicht nur ein Leben auf hundert Jahre, sondern das ewige, glückselige Leben.

40. Warum nicht Alle der wunderbaren Wirkungen dieses heil. Sakraments zu Theil werden.

Die Ursache, warum nicht Alle der wunderbaren Wirkungen dieses hochheiligen Sakraments zu Theil werden, liegt gewöhnlich in den Empfängern selbst. Sie lassen es an der nothwendigen Vorbereitung fehlen. Sie treten nicht mit dem erforderlichen Feuer der Liebe und dem heißen Verlangen nach diesem Himmelsbrode zum Tisch des Herrn hin, sondern oft nur deßwegen, weil es die Gewohnheit mit sich bringt. Kaum haben sie das Sakrament empfangen, so öffnen sie der Sünde wieder alle Thore. Sie lassen ihrer Zunge wieder ganz freien Lauf, und geben ihr Herz jedem Gelüste neuerdings hin. Sie haben sich also weder auf die heil. Communion würdig vorbereitet, noch lassen sie es sich nach derselben angelegen seyn, ihren Leib mit seinen Sinnen zu bewachen und vor gefährlichen Eindrücken zu bewahren. Ist es ein Wunder, daß solche aus ihrer Communion wenig oder gar keinen Nutzen schöpfen?

Auch wird die Wirksamkeit der heil. Communion oft vereitelt, weil noch einige verborgene Mängel und Leidenschaften, welche zu wenig abgetödtet wurden, in der Seele des Empfängers vorhanden sind, die das Aufkeimen des geistigen Lebens hindern. Diese Mängel bestehen gewöhnlich darin, daß wir unserer Eigenliebe zu sehr folgen, und zu schwach sind, unserm Willen etwas zu versagen; daß

wir Leib und Sinne, die immerdar und von allen Seiten her sich Befriedigung verschaffen, ihren Gelüsten überlassen, was den Menschen von seinem Gott abzieht, und ihn an das Geschöpf hingibt, so daß der Strom der Andacht gehemmt wird, ja oft ganz vertrocknet. Es pflegt dieß besonders jenen zu widerfahren, die sich zu sehr dem Umgang mit weltlich gesinnten Menschen hingeben, und deren Gedanken stets nur mit den Eitelkeiten der Welt beschäftiget sind. Alles dieses ist eine schlechte Vorbereitung auf die Ankunft des himmlischen Bräutigams; denn die Liebe Gottes ist äußerst feiner und zarter Natur; sie verträgt keinen Nebenbuhler neben sich, sondern nimmt den ausschließlichen Besitz des menschlichen Herzens in Anspruch.

Manchmal geschieht es ohne Schuld des Empfängers, daß er jene wunderbaren Wirkungen nicht fühlt, welche Andern zu Theil werden. Gott läßt es oft zu, um seine Diener zu demüthigen. Aber ein solcher darf ja nicht denken, als ziehe er aus der heil. Communion keinen Nutzen. Wie die Speise, wenn sie auch dem Kranken nicht schmeckt, ihn dennoch nährt und erhält, so nützt auch das heil. Sakrament der Seele sehr viel, wenn es auch der Empfänger so fühlbar nicht merkt. Dazu kömmt, daß dieses Sakrament oft so verborgen wirkt, daß es der Mensch kaum erkennen kann; denn die Gnade wirkt gewöhnlich wie die Natur, nach und nach. Du bemerkst nicht, daß die Pflanze wachse; aber dennoch siehst du sie zuletzt ausgewachsen. Daher sagt Laurentius Justinianus: Gleichwie die leibliche Speise den Menschen erhält, und macht, daß er wachse, obgleich wir es nicht bemerken; ebenso stärkt und kräftigt dieses göttliche Sakrament die Seele durch Vermehrung der Gnaden, obgleich wir es nicht fühlen.

Endlich muß man nicht bloß das Vorwärtsgehen, sondern auch das Nichtfallen und das Nichtrückwärtsgehen als Nutzen anrechnen. Nicht weniger zu schätzen ist die Arznei, welche uns vor Krankheit bewahrt, als die, welche Gesundheit gibt. Man kann sehen, daß die, welche oft diese göttliche Speise empfangen, in der Furcht Gottes leben und das ganze Jahr und noch längere Zeit hinbringen, ohne eine Sünde zu begehen. Auch dieß ist eine von den vorzüglichsten Früchten dieses Sakraments, den Menschen zu bewahren, daß er nicht in Sünden falle, wie es eine Wirkung der Speise ist, das körperliche Leben zu erhalten. Daher nennt es das Concil von Trient

ein Gegenmittel, wodurch wir von unsern täglichen Schulden befreit und vor Todsünden behütet werden. Obwohl nun Einer jene geistliche Sättigung und jenen Trost nicht in sich empfindet, und obwohl er auch nach der Communion jene Kraft zu guten Werken, welche er bei Andern wahrnimmt, in sich nicht fühlt, so hört er deßwegen nicht auf, Nutzen daraus zu ziehen. Und wenn er nach der Communion in einige Fehler verfällt, so würde er ohne Communion in noch größere verfallen. Thun wir daher hinsichtlich der Vorbereitung, was uns obliegt, und unglaublich groß wird der Nutzen seyn, den wir aus der öftern Communion ziehen.

41. Abscheulichkeit der Sünde einer unwürdigen Communion.

Wer unwürdig communicirt, ist schuldig am Leibe und Blute des Herrn. Ein solcher kreuzigt den Herrn neuerdings, und seine That ist weit verruchter, als jene der Juden war. Hätten diese den Herrn erkannt, so würden sie ihn nicht gekreuzigt haben. Ihre Lästerungen und Beschimpfungen waren nur wider den Sohn Mariens und Josephs, wider einen Menschen gerichtet, den sie für einen Feind ihres heil. Gesetzes ansahen. Ja sie glaubten sogar, Gott einen Dienst zu erweisen, wenn sie ihn mordeten. Aber du, mein Christ, kennst deinen Erlöser gar wohl; du weißt, daß er der Herr der Herrlichkeit, der Sohn des Allerhöchsten, der Abglanz des himmlischen Vaters ist, und dennoch lästerst du ihn durch eine unwürdige Communion; du zwingst ihn in deinem Leibe wie an einem Kreuze zu sterben, und dieses Letztere ist für ihn weit schmerzlicher, als jenes war, welches ihm die Juden auflegten.

Als die Juden ihn an das Kreuz hefteten, trug er noch sein sterbliches Fleisch; der Tod war für ihn wegen seiner Erniedrigung etwas Natürliches. Aber du reißest ihn aus dem Schooße der Herrlichkeit heraus, um ihn zum Kreuztode zu schleppen. Du hefteſt ein Fleisch an das Kreuz, welches den Tod nicht mehr dulden soll. Du machst das Wort des Herrn: Es ist vollbracht! zur Lüge. Denn als der Heiland also redete, deutete er an, seine Leiden und Mühseligkeiten wären nun vollendet; aber es klingt wie Täuschung. Du machst den Altar zur neuen Schädelstätte und wiederholest seine Schmach und seine Schmerzen.

Als die Juden den Herrn kreuzigten, waren sie nur Werkzeuge in der Hand Gottes; sie halfen die Pläne der Weisheit Gottes ausführen. Aber du beschimpfest ihn zu einer Zeit, wo ihn sein himmlischer Vater bereits in seine Ehre eingesetzt hat; du reißest ihm seinen Sohn wider Willen aus den Händen. Auch der Sohn will nicht mehr sterben, sondern mit dem Vater herrschen. Sieh hier die Größe deines Verbrechens!

Indem die Juden den Herrn kreuzigten, nützten sie allen Menschen. Sie vergossen ein Blut, welches unsere Unreinigkeiten abwusch; sie opferten ein Lamm, das uns mit Gott versöhnte; sie durchbohrten Hände, aus denen Ströme der Gnade auf den Erdboden herabflossen; sie richteten ein Kreuz auf, welches in der Folge die ganze Welt besiegte. Wenn aber du deinen Erlöser am Altare kreuzigest, und dich seines Blutes schuldig machest: was für einen Nutzen hat die Welt von deiner Ruchlosigkeit, oder was für eine Ehre erwächst deinem Heilande daraus? Nichts Anders als allgemeine Plagen, Noth und Elend kann daraus hervorgehen. Wenn sich der Apostel ehemals beklaget, daß die häufig eingerissenen Krankheiten, die vielen Todesfälle und andere traurige Ereignisse nur eine Folge der unwürdigen Communionen seien, damals sage ich, wo die Christen heilig lebten, und ein jeder bereit war, sein eigenes Blut um Jesu willen zu vergießen, anstatt daß er das Blut des Herrn entheiligt hätte: was können wir von den Bedrängnissen unserer Zeiten Anders glauben, als daß sie ihren vorzüglichsten Grund in so vielen unwürdigen Communionen haben? Denn wenn der Tod Jesu am Kreuze eine ganze Revolution der Natur nach sich zog, indem die Sonne wider die gewöhnlichen Gesetze sich verfinsterte, die Felsen sich spalteten, die Gräber ihre Todten von sich gaben u. s. w.: ist es zu wundern, wenn derselbe Frevel, der so oft in unsern Kirchen erneuert wird, ähnliche Erscheinungen und Verwirrungen in der Natur hervorbringt?

Die Pharisäer und Schriftgelehrten suchten Jesum zu tödten, weil er ihre Fehler aufgedeckt, sie als Heuchler dargestellt hatte; sein Tod sollte eine Rechtfertigung ihrer Tugend werden. Sie tödteten ihn, weil sie seine Feinde waren. Du aber nahst ihm als ein Freund und fällst ihn meuchelmörderisch an. Und dieses vergrößert dein Verbrechen bis ins Unendliche; denn wenn der Ungläubige, welchen Jesus in der Finsterniß der Unwissenheit stecken ließ, käme und ihn bei

seinen Altären schändete, so wäre die Frevelthat noch zu entschuldigen. Da könnte der Heiland zum Vater beten: Verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Aber wie will er die That entschuldigen, wenn sein Jünger, dem er alle Geheimnisse enthüllet, dem er alle Gnaden mitgetheilet, den er zu seinem Tischgenossen gemacht, die Hände gegen ihn waffnet? Dieß ist es, worüber Gott bittere Klage führt: Wenn mich mein Feind schändete, wollte ich es tragen; du aber bist mein Genosse, mein Vertrauter. Ps. 53.

Die Bosheit der Juden zog nichts Anders nach sich, als den Verlust des natürlichen Lebens Jesu; aber du beraubest ihn durch eine unwürdige Communion so zu sagen der Frucht seines Todes. Du legest ihn auch nicht in ein steinernes Grab, in welchem noch Niemand gelegen war. Viel verächtlicher geheſt du mit deinem Herrn um. Du legest ihn in ein Herz, welches voll Unrath ist. Er steigt in dasselbe nicht, wie einstens in die Vorhölle, mit den Merkmalen seines Sieges, die Gefangenen zu erlösen; er kömmt, um bei dir selbst ein Gefangener zu seyn, und sich, wie einstens am Kreuze von den Juden, so jetzt von den bösen Geistern schmähen und lästern zu lassen.

Auf Golgatha wurde der Tod des Heilandes von vielen außerordentlichen Erscheinungen verherrlichet. Die ganze Natur erkannte ihn als ihren Schöpfer; der Hauptmann und viele Andere bekehrten sich; die Todten stunden auf; er selbst verließ am dritten Tage in Majestät das Grab wieder. Aber der Tod, welchen er durch eine unwürdige Communion erduldet, ist für ihn nur schimpflich, ohne die mindeste Ehre. Nichts mildert die Bitterkeit seines Leidenskelches; die Natur gibt ihm nicht mehr Zeugniß; er stirbt so zu sagen in den Händen des Sünders, ohne daß ihn die Anwesenden betrauern; die Todten stehen nicht auf; die Steine des Tempels zerspringen nicht; der Vorhang, welcher die heil. Geheimnisse bedeckt, ist unbeweglich; Jesus selbst kömmt nicht in den Leib des Sünders, um wieder zu erstehen, sondern um auf ewig zu sterben, d. h. die Verwerfung einer solchen Seele auf ewig zu versiegeln. Denn höre das Wort des Apostels: Wer unwürdig davon ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich seine eigene Verdammniß hinein. Erwäge es wohl! Der Apostel sagt nicht: Er ist verdammt, sondern er ißt und trinkt sich die Verdammniß hinein, d. h. die himmlische Speise, welche er unwürdig genießt, ist ein Gift, welches sich ihm einverleibt, das Innerste seiner

Gebeine durchdringt, und ſeinen ganzen Leib zu einer Maſſe des Verderbens macht, die zum Feuer beſtimmt iſt. Das Todesurtheil, welches über ihn gefällt wird, vermiſcht ſich mit ſeiner eigenen Subſtanz und wird Ein Fleiſch mit ihm, ſo daß gleichſam kein Mittel mehr übrig iſt, ihn davon zu befreien, und den Fluch, der ſo zu ſagen ſein Weſen geworden iſt, von ihm abzuſondern. Alle übrigen Sünden verderben nicht die ganze Seele, ſondern nur einzelne Kräfte derſelben; dieſes Gift aber zerſtört ſie bis in den tiefſten Grund hinein. Wer alſo unwürdig communicirt, hat ſich faſt alle Hoffnung zur Buße genommen. Er ſtürzt in einen Abgrund hinab, von welchem faſt kein Heraufkommen mehr iſt.

O was iſt es um eine unwürdige Communion für eine entſetzliche Frevelthat! Wenn ehemals die Bundeslade nicht einen Augenblick neben dem Dagon ſtehen konnte, ohne ihn zu Boden zu werfen und zu zerbrechen: wie ſoll Jeſus Chriſtus, die wahre Bundeslade, in einem ſchändlichen Götzen, in einer ſündhaften Seele wohnen, ohne ſeine Macht zu zeigen, und den laſterhaften Leib zu Staub zu zermalmen? Wenn ehemals ein Rachefeuer aus dem Innerſten des Heiligthums hervorkam, und die verwegenen Menſchen verzehrte, welche ein fremdes Feuer vor den Herrn gebracht hatten: ſollen denn nicht von dem Altare, auf welchem der König der Herrlichkeit ſeine Wohnung aufſchlug, rächende Flammen ausgehen, und die Sünder verzehren, welche ſich erkühnen, die Majeſtät Gottes zu beleidigen? Wenn man ſich ehemals dem Berge, auf welchem der Herr ſein Geſetz gab, nicht nähern durfte, ohne Furcht vom Donner und Blitz zu Boden geworfen zu werden: o ſo ſollte Jeſus Chriſtus von dem Altare, dieſem geheimnißvollen Berge, auf welchem er der Geſetzgeber ſeiner Kirche iſt, ohne Zweifel Blitze herabfahren laſſen, um die Verwegenheit derer zu beſtrafen, die ihn hier zu läſtern wagen. Aber der Heiland ſtraft auf eine weit ſchrecklichere Art, von welcher jene nur ſchwache Bilder ſind. Seine Gerechtigkeit läßt in ſeinem Heiligthume kein Feuer auflodern; aber am Orte der Qual wird es nie erlöſchen. Er ſtraft den Sünder nicht, indem er ihn eines ſichtbaren Todes ſterben läßt; aber er belegt ihn mit einem unſichtbaren Fluche. Er zerreißt die Eingeweide einer ruchloſen Seele nicht; aber er verſchließt ſein Herz bei all ihrer Noth. Er verläßt ſie und übergibt ſie dem

Verderben ihres Herzens. O wem schaudert es nicht vor dem Greuel einer gottesräuberischen Communion! (Massillon. V. Thl.)

42. Welch eine große Sünde es um eine unwürdige Communion ist, zeigt das Beispiel des Judas.

Wir haben im ganzen neuen Testament nicht leicht ein abschreckenderes Beispiel einer unwürdigen Communion, als das des Judas ist. Deßwegen ruft der heil. Chrysostomus aus: Es sei kein Judas unter uns; wer kein Jünger ist, der entferne sich: nur mit seinen Jüngern wollte Jesus das Osterlamm essen.

Oft und wiederholt beklagte sich der Heiland über den Judas; er sah nämlich nicht bloß seinen Verrath, sondern auch seine unwürdige Communion voraus. Er sprach bei verschiedenen Gelegenheiten in den schärfsten Ausdrücken von ihm. Habe ich nicht euch zwölf auserwählt? Einer aber aus euch ist ein Teufel. Das sprach er von Judas Iskarioth. Joh. 6, 71. Beim Abendmahle selbst aber: Sieh, die Hand meines Verräthers ist mit uns am Tische. Aber wehe jenen Menschen. Luk. 22, 21, 22. Es wäre ihm besser, nicht geboren zu seyn. Mth. 26, 24. Dazu bemerkt der hl. Thomas von Aquin: Wehe auch jenem Menschen, der unwürdig communicirt. Er liefert zwar Christum nicht den Juden zum Kreuztode aus; aber seinen unfläthigen Gliedern. Dieß ist der Schandpfahl, an welchen er seinen Erlöser hängt. Besser wäre es auch einem Solchen, wenn er nicht geboren wäre. Dasselbe sagt der ehrwürdige Beda: Heute und ewig wehe jenem Menschen, der unvorbereitet zum Tische des Herrn hinzutritt. Nach dem Beispiele des Judas verräth er seinen Meister, zwar nicht an die Juden, sondern an seine sündhaften Glieder, an welchen er den hl. Leib des Herrn zu schänden sich herausnimmt. — Der hl. Bernard aber sagt: Wer unwürdig communicirt, ist schlechter als der Verräther Judas; er liefert den Herrn nicht bloß den Juden zum Kreuztode aus, sondern den höllischen Mächten, denen der unwürdig Communicirende verfallen ist.

Ueber die That des Judas beklagt sich die menschgewordene Weisheit also: Der mit mir das Brod ißt, erhebt seine Ferse wider mich. Ps. 40, 10. Dasselbe, sagt der hl. Bernard, thut auch jener, der unwürdig den Leib des Herrn empfängt. Aber des schwarzen

Undankes, seinen Freund und Wohlthäter, seinen Tischgenossen und Gast den ärgsten Feinden überliefern!

Judas ließ sich seinen Verrath um dreißig Silberlinge bezahlen. Aber viele Christen verkaufen ihren Erlöser noch viel wohlfeiler, um ein elendes Vergnügen, um eine augenblickliche Lust geben sie ihn hin. Welch eine Geringschätzung des Herrn Himmels und der Erde!

Der königliche Prophet sagt von dem Leiden und Sterben Jesu Christi auf die Juden anspielend: Ihr Tisch werde ihnen zum Fallstrick, und zur Vergeltung und zum Anstoß. Ps. 68, 23. Dieß erfüllte sich buchstäblich an Judas, der Tisch der Eucharistie wurde ihm zum Strick, mit welchem er sich aufhing. So begegnet es auch jenen Christen, die unwürdig communiciren.

Aman freute sich, daß die Königin außer ihrem Gemahl Niemand als ihn zur Mahlzeit geladen hatte. So kann sich auch der Mensch freuen, daß außer ihm Niemand, kein Engel, kein Seraphim, kein Cherubim u. s. w., an diesem Tische sich einfinden darf. Aber gedenke dabei jeder an das Loos des Aman. Von der königlichen Tafel hinweg mußte er zum Galgen gehen.

Wenn mein Feind mir geflucht hätte, so würde ichs ertragen haben; und wenn der, so mich hasset, groß wider mich gesprochen hätte, so würde ich mich vielleicht vor ihm verborgen haben. Aber du mein Führer, mein Gleichgesinnter und mein Bekannter! die wir mitsammen Süßigkeiten kosteten, im Hause Gottes einträchtig wandelten. Ps. 54. 13 — 16. Hier klagt Gott über den Schmerz, welche ihm eine unwürdige Communion bereitet. Aber er setzt sogleich auch die Strafe für solchen Frevel hinzu: Der Tod komme über sie, daß sie zur Hölle fahren lebendig. Ebendas. V. 16. Hören wir es, ruft der heil. Chrysostomus aus, und erschrecken wir. Er gab uns sein Fleisch, sich selbst opferte er uns. Welche Verantwortung, wenn wir auf eine solche Speise statt besser, schlimmer werden! Wenn wir, nachdem wir das Lamm gegessen, Wölfe werden! — Je größer in diesem Sakramente die Gnade für die ist, bemerkt ein anderer Geisteslehrer, welche würdig communiciren, um so größer ist auch umgekehrt die Strafe für die, welche es unwürdig thun.

Der Heiland wurde am Kreuze mit Essig und Galle getränkt, und dieß beschleunigte seinen Tod. Nachdem Jesus den Essig genommen hatte, berichtet der Evangelist, sprach er: Es ist vollbracht.

Joh. 19, 30. Unter dem Essig und der Galle werden deine Sünden vorgestellt. Sieh, welch ein Gräuel die Sünde vor Gott ist, und erkenne daraus deine Verwegenheit, wenn du in diesem Zustande sogar dich erfrechest, ihn selbst, den Heiligsten, zu empfangen.

Pilatus hat schwer gesündiget, daß er die Unschuld geißeln und mit Dörnern krönen ließ, und endlich zum Tod verurtheilte; aber dennoch das Verbrechen des Judas war noch größer. Der Heiland selbst sagt: Wer mich dir überlieferte, hat eine größere Schuld. Joh. 19, 11. Erkenne hier deine Unthat! Wenn du unwürdig communicirst, wirst du ein Judas, und sündigest mehr als Pilatus und Herodes, ja mehr als die Henkersknechte des Herrn.

Gewiß Jedermann, bemerkt der hl. Chrysostomus, redet von Judas mit Abscheu; aber, fügt er hinzu: sieh zu, daß nicht auch du durch eine unwürdige Communion ein Judas werdest.

Sobald Judas unwürdig communicirt hatte, fuhr der Teufel in ihn, und Christus verließ ihn. Die frühern Vergehungen, deren sich Judas schuldig machte, verzieh der Heiland ihm gnädig; aber als er in der Bosheit bis dahin gegangen war, daß er unwürdig communicirte, überließ ihn der Herr dem Verderben, und der Teufel fuhr in ihn. Dieß begegnet noch heutigen Tages den unwürdig Communicirenden. Solche, sagt ein Schriftausleger, sind Genossen des Verräthers Judas, von welchem Johannes schreibt: Nachdem er den Bissen genommen hatte, fuhr der Teufel in ihn. Wohl hatte er schon vorher Gewalt über ihn. Aber weil er den Leib des Herrn unwürdig empfing, brachte ihn der Satan noch mehr in seine Gewalt. Zuvor, bemerkt Beda der Ehrwürdige, versuchte ihn der Teufel bloß als einen, der ihm noch nicht zugehörte; jetzt aber besaß er ihn als Eigenthum, und that mit ihm, was er wollte. Daher ging Judas auch sogleich hin, das Werk des Teufels, nämlich den Verrath, zu vollbringen.

Wer unwürdig communicirt, sagt der hl. Chrysostomus, ist schlimmer daran, als ein vom Teufel Besessener. Und dieß mit Recht; denn in Besessenen hat der Satan nur Gewalt über den Leib; in den unwürdig Communicirenden aber hat er auch eine unbeschränkte Macht über die Seele: diese gehören ihm also weit mehr an.

Schauderhaft, schreibt Salmeron, ist das Verbrechen einer unwürdigen Communion. Mehr sündigt ein Solcher, als wenn er den

Leib des Herrn ans Kreuz schlüge, und sein kostbares Blut zur Erde ausgöße. Mehr sündigt er noch, als selbst Judas, der seinen göttlichen Meister verkauft und mit einem Kuß verrathen hat; denn jener küßt ihn nicht bloß äußerlich, sondern innerlich, und erneuert, so viel an ihm liegt, den Tod Jesu Christi.

Wer unwürdig communicirt, ist auch schwer zu bessern; im Gegentheil die immer wieder erneuerten unwürdigen Communionen vermehren noch seine Verhärtung. — Alle Liebe und zärtliche Mahnung des Heilandes konnte den Judas nicht mehr gewinnen.

43. Von den Strafen derjenigen, welche unwürdig communiciren.

Unter dem Gastmahle, welches ein König Matth. 22. veranstaltete, wird symbolisch das heilige Abendmahl verstanden. Jenes Gastmahl, schreibt der heil. Thomas von Aquin, wurde beim letzten Abendmahle eingesetzt; unter den geschlachteten Thieren werden die Gnaden des hl. Geistes begriffen, welche hier eine andächtige Seele empfängt. Das hochzeitliche Gewand aber, bemerkt der hl. Hieronymus, sind die Gebote Gottes; die Beobachtung derselben machen das Kleid des neuen Menschen aus. Wem dieses Kleid mangelt, ist vom Gastmahle des Königs ausgeschlossen und fällt der ewigen Verdammniß anheim. Wie nun jener in die äußerste Finsterniß geworfen wurde, der ohne hochzeitliches Gewand in den Speisesaal sich eindrängte, so geschieht es auch einem Menschen, der unvorbereitet zum Tische des Herrn hinzutritt. Und wenn er dennoch das Engelsbrod mit unreinem Munde empfängt, wirkt das schnell in ihm den Tod, was andern das Leben gibt. Er macht durch eine unwürdige Communion seine Verdammniß viel gewisser, als durch jede andere Sünde. Um in einem Gleichniß zu reden: So lange ein Missethäter zwar eingekerkert ist, ihm aber das Todesurtheil noch nicht publicirt worden, läßt sich immer noch vernünftig hoffen, er werde am Leben nicht gestraft; anders, wenn ihm einmal das Todesurtheil publicirt ist. So steht es aber mit dem, welcher unwürdig communicirt; es ist ihm sein Urtheil eröffnet; er trägt es in sich selbst herum; er hat sich's hineingegessen. Wer unwürdig ißt und trinkt, sagt der Apostel, ißt und trinkt sich das Gericht hinein. Er ist also bereits schon gerichtet. Daraus erkenne das große Verbrechen einer gottesräuberischen Com-

munion. Ein solcher Mensch ist schon in der Gewalt des Teufels. Nach dem Bissen, heißt es, fuhr der Teufel in den Judas. Daher ist so selten eine wahre Bekehrung bei solch Unglücklichen. Wer unwürdig communicirt, bemerkt Laurentius Justinianus, begeht eine Sünde, die an Schwere alle übrigen übertrifft; er ist beharrlicher im Bösen und zur Besserung langsamer.

Daß so viele unwürdige Communionen geschehen, schreibt der hl. Bernard, zieht oft den Christen große Strafen zu. Dieses Lasters wegen werden wir nicht selten mit Mißwachs und Theurung, mit Krieg und Pest geschlagen. Und bei einer andern Gelegenheit führt der hl. Vater zwölf Strafen auf, welche der unwürdige Genuß des hl. Sakraments nach sich zieht, und darunter auch diese, daß ein Solcher das Leben sich abkürzt.

Der hl. Cyprian bemerkt, es wäre besser, daß Jemand mit einem Mühlstein am Halse in die Tiefe des Meeres versenkt würde, als daß er unwürdig communicirt.

Wenn Gott schon droht, jener gehe zu Grund, der den Tempel des Herrn entweiht I. Cor. 3, 17: was wird jenem geschehen, der ihn selbst, den Herrn Himmels und der Erde, verletzt?

Einen dreifachen Tod zieht eine unwürdige Communion nach sich; ein Solcher verliert die Gnade Gottes (geistiger Tod); er verliert das ewige Leben (ewiger Tod); er verliert oft auch das irdische Leben (zeitlicher Tod). Diese Worte sind aus dem Munde des hl. Bonaventura. Bei einer andern Gelegenheit gibt dieser Heilige folgende Nachtheile an, welche die unwürdige Communion nach sich zieht: Ein solcher Mensch, sagt er, verwickelt sich in die gräulichste Sünde; er zieht sich die Verdammniß zu; er ärgert seinen Nächsten; er wird verblendet, öffnet der Versuchung die Thüre, reizt Gott, kürzt sich das zeitliche Leben ab und beraubt sich der Gnade. — Der Apostel selbst gibt dieß als Grund an, warum viele krank und schwach sind, und viele entschlafen. 1. Cor. 11, 27. Hiezu bemerkt der hl. Augustin: Der Apostel redet von solchen, welche den Leib des Herrn unwürdig behandeln, wenn er sagt: Deßwegen gibt es unter euch viele Schwache und Kranke, und entschlafen, d. h. sterben viele. Von der Strafruthe Gottes nämlich getroffen, wurden sie krank und starben.

Der hl. Paschasius schreibt: Die Engel würden keinen schonen; der unwürdig communicirt, wenn nicht Christus in seiner Langmuth

dazwischen träte, und den Befehl ertheilete, dem Racheschwert noch Einhalt zu thun.

In einem alten Buche (sylva historiarum) wird von einem Kaufmann, der einen betrügerischen Handel trieb, erzählt, daß er einmal, nachdem er die heilige Communion genommen, plötzlich bleich und krank wurde. Da die Krankheit länger währte, ermahnte man ihn zum Empfang der hl. Sakramente. Er aber weigerte sich dessen und sagte, es sei ihm, als stecke jene Hostie, welche er unlängst sich hat reichen lassen, noch im Halse, und er fühle darüber große Pein. Man ermunterte ihn, er solle zur Barmherzigkeit Gottes seine Zuflucht nehmen; er aber antwortete, es sei dieß vergebens; denn es wäre ihm schon der Ort gezeigt worden, welchen er in der Hölle bald einnehmen würde. Als man ihm das Bildniß des Gekreuzigten brachte, wollte er es nicht ansehen, und sagte, er erblicke daran nur seinen strengen Richter. Bald darauf starb er. — Lerne daraus, wie jene von Gott verlassen werden, welche die hl. Communion gottesräuberisch empfangen.

Die Heiligen sind unsere Fürbitter am Gnadenthrone Gottes, und bitten um unsere Bekehrung; aber für dieses Verbrechen wagen sie kaum eine Fürbitte einzulegen, oder Gott erhört sie nicht; denn in einer Offenbarung, welche der heil. Brigitta gegeben worden, wird erzählt, daß die heil. Jungfrau sich einer Seele angenommen, welche sterbend war, und vom Teufel hart bedrängt wurde. Es heißt aber, Jesus Christus habe sich dieser Seele nicht angenommen, weil sie ihn durch unwürdige Communionen beleidigt hatte. Revel. S. Birg. l. 2. c. 2.

Die Bollandisten erzählen von Euthymius Magnus, daß er einmal in einer Vision gesehen habe, wie Einige ganz hellschimmernd vom Tisch des Herrn hinweggegangen seien; Andere aber in ein gräuliches Dunkel gehüllt. Diese Finsterniß war ein Bild von der Nacht, welche die Verdammten umhüllt, und daß eine unwürdige Communion dieses Loos nach sich ziehet.

Der hl. Cyprian erzählt mehrere hieher gehörige Ereignisse. Ein christliches Mädchen kam in die Hände der Heiden, und erhielt von diesen ein Brod, welches einem Götzen zum Opfer war dargebracht worden. Da dieses Kind später wieder in die christliche Kirche gebracht wurde, bekam es während der hl. Messe auffallende Krampf-

anfälle, und als man ihr gar die heil. Communion reichen wollte, wurde es vom heftigsten Erbrechen befallen. Endlich entdeckte sich die Sache, und man sah eine wunderbare Bestätigung der paulinischen Worte darin, daß man nicht zugleich den Kelch des Herrn und den Becher der bösen Geister trinken könne. Und merke, dieses Mädchen hatte unbewußt vom Götzenopfer gegessen: was soll dir geschehen, der du es mit Bewußtseyn thust, d. h. mit freiem Willen Sünde und Laster vollbringst, und dann doch zur hl. Communion gehest, ohne dich zuvor hinreichend gereinigt zu haben?

Der hl. Cyprian redet auch von einer Frau, welche die hl. Hostie nach damaliger Gewohnheit in einem Kistchen zu Hause aufbewahrte. Da sie einmal dieses Kistchen im Zustande der Unwürdigkeit öffnete, sei eine verzehrende Feuerflamme gegen sie herausgefahren.

Ein dritter Fall, welchen der hl. Cyprian erzählt, ist dieser: Ein Mann wollte im Zustande der Sünde mit den Uebrigen communiciren; aber er vermochte es nicht, die Hostie zu schlucken; und nachdem er sie einige Zeit in seiner Hand hielt, verwandelte sie sich in Asche.

Schauderhaft aber ist die Geschichte, welche Baronius von den Donatisten erzählt. Diese Ketzer stahlen einmal aus einer katholischen Kirche mehrere konsekrirte Hostien, und warfen sie zur Verzehrung den Hunden vor. Die Hunde aber wurden plötzlich wie wüthend, fielen insgesammt die Heiligthumsschänder an und zerrissen sie grausam.

44. Wer dieß Brod von einer gemeinen Speise nicht unterscheidet, ißt sich die Verdammniß und das Gericht hinein.

Auf das schwerste sündigen diejenigen, welche dieses Brod von einer gewöhnlichen Speise nicht unterscheiden. Ein Gläubiger, sagt der hl. Thomas von Aquin, der in der Sünde dem heil. Tische sich nahet, verachtet das Sakrament. — Es nützt ihm also auch der Empfang nichts, sondern er schadet ihm vielmehr; denn diesem Sakramente ist es eigenthümlich, daß es jenen, die es unwürdig empfangen, eben so viel schadet, als es denen, die es würdig genießen, nützt. Diesen gibt es das ewige Leben, jenen bringt es das ewige Verderben.

Wer das hl. Sakrament unwürdig empfängt, ißt sich das Gericht hinein; denn Jesus kommt zu ihm nicht als Heiland, sondern als Richter. Er trägt gleichsam den erzürnten Richter in seinem

eigenen Herzen herum. Deßwegen sagte der heil. Pacian zu einem Sünder, der unwürdig communicirte: Wache auf, Unglücklicher! und fürchte dich, in deinem eigenen Herzen hast du den Richterstuhl deiner Verdammniß aufgerichtet.

Wenn ehemals ein Verbrecher zum Tode verurtheilt war, gab man ihm sein Urtheil zu essen, um ihm anzuzeigen, daß es für ihn keine Hoffnung zum Leben mehr gäbe. Darauf spielt der Apostel an, wenn er sagt, der unwürdig Communicirende ißt sich das Gericht hinein. Wohl kann auch diese Sünde wieder verziehen werden; allein der Apostel will zu erkennen geben, daß ein Mensch, der einmal so tief gefallen, daß er, das heil. Sakrament des Altars zu schänden, sich kein Gewissen mehr macht, kaum mehr eine Hoffnung zur Buße übrig läßt.

Diejenigen, welche unwürdig das Brod des Lebens essen, vergleicht Salmeron mit einem Fisch, welcher hastig nach dem Angel fährt und den Köder verschlingt. Aber statt des Lebens hat er den Tod in den Eingeweiden.

Der hl. Chrysostomus frägt: Warum sich einer den Tod hineinißt, der unwürdig communicirt. Und er gibt zur Antwort: Weil der Mißbrauch des Sakraments die Strafe der Verdammniß noch erhöhet.

Der hl. Anselm sagt: Wer unwürdig dieses Brod nimmt, ißt sich das Gericht hinein, d. h. die ewige Verdammniß. Aber er ißt sich nicht deßwegen das Gericht hinein, weil die Sache, die er zu sich nimmt, verderblich ist, sondern weil er das, was ihm zum Heile gegeben, auf eine verkehrte Weise gebraucht.

Der unwürdig Communicirende ißt sich das Gericht hinein, weil er den Leib des Herrn von einer gemeinen Speise nicht unterscheidet, d. h. nach Theophylakt: Weil er die Größe der ihm dargebotenen Sache nicht bedenkt. Und nach Cardinal Hugo: Weil er nicht erwägt die Heiligkeit und Wunderbarlichkeit dieses Sakraments. Er erwägt nicht, bemerkt der hl. Anselm, die Würde des Leibes in Brodesgestalten. Bedächte er, daß es der lebendige Leib Christi ist, der denen zum Leben und zum Heile gereicht, welche würdig davon essen, so getraute er sich ihn nicht unwürdig zu empfangen.

Der Herr läßt es zu, daß viele unvorbreitet zum hl. Tische hinzutreten, weil die Zeit noch nicht gekommen, wo der Waizen vom Unkraut abgesondert wird. Auch den Judas hielt er nicht zurück.

Ihm selbst geht ja durch eine unwürdige Communion kein Schaden zu; alles Verderben trifft den Empfänger. Im Gegentheile auch bei einer unwürdigen Communion zeigt sich die bewunderungswürdige Größe und Allmacht des Herrn und die Erfüllung seines Wortes; denn daß der Sünder durch die nämliche Speise den Tod sich hineinißt, welche dem Gerechten zum Leben gereicht, ist nicht minder göttlich.

Der Umstand aber, daß ein unwürdiger Priester den Leib des Herrn consecrirt und ausspendet, übt keinen nachtheiligen Einfluß für den Empfänger aus. Die Sonne verliert nichts von ihrem Glanze, wenn sie auch unreine Plätze bescheint. Wie es Gott gefiel, bemerkt der hl. Bonaventura, den Elias einige Zeit durch Raben zu nähren, so trifft es sich oft, daß uns sündhafte Priester den Leib des Herrn spenden. Aber die Speise des Elias wurde durch die unreinen Vögel nicht befleckt, so geschieht auch diesem Sakrament durch einen sündhaften Priester kein Eintrag.

45. Wer unwürdig von diesem Brode ißt, ist schuldig an dem Leibe und Blute des Herrn. 1. Cor. 11, 27.

Schrecklich ist dieser Ausspruch des Apostels! An dem Leib des Herrn schuldig seyn, heißt so viel, als ihn mit eigenen Händen tödten; es heißt den Heiland abermals gefangen nehmen, von Richter zu Richter schleppen, ihn verspeien und verspotten, ihn geißeln und mit Dörnern krönen; es heißt ihn an das Kreuz schlagen und all sein Leiden erneuern.

Was würdet ihr von einem denken, der dem Bildniß des Gekreuzigten flucht, es verspeiet und verhöhnet, es unter seinen Füßen zertritt und mit gräuliche Verwünschungen zerreißt? Allein es ist dieß nichts gegen jenes Verbrechen, welches man durch eine unwürdige Communion begehet. Hier thut man dasselbe nicht dem Bild, sondern Christo selbst, der jetzt sitzet zur rechten Hand Gottes.

Am Leibe und Blute Christi schuldig werden, heißt wie Theodoret schreibt, alles dasjenige gegen Christus ausüben, was die Juden bei seiner Kreuzigung gegen ihn gethan haben. — Am Leibe und Blute Christi schuldig werden, sagt der hl. Thomas, heißt die Schuld des Todes Jesu auf sich nehmen; heißt Alles das verantworten, was Judas der Verräther, was Pilatus und Herodes, was die Juden und

Henkersknechte verübt haben. — Glaubst du für einen solchen Menschen gäbe es ein Heil? Wer am Tode eines Menschen freiwillig Schuld trägt, sagt der hl. Pacian, findet keine Verzeihung, sondern muß sein Vergehen mit dem Leben büßen: was wird aber mit dem geschehen, der dieses Verbrechens sich am Sohne Gottes schuldig gemacht hat? — Wer am Leibe und Blute des Herrn sich schuldig macht, schreibt Dionysius der Karthäuser, hat so viel gethan, als hätte er Christum getödtet und sein Blut ausgegossen. Von solchen gilt also das Wort des Apostels mit Vorzug: Sie kreuzigen Jesum neuerdings.

Der hl. Basilius sagt hinsichtlich der Vorbereitung auf die Communion: Laßt uns unser Herz rein machen von allem Unrechte, und so wollen wir hintreten zum göttlichen Mahle, damit wir dem Gerichte derjenigen entgehen, welche den Herrn tödteten.

Wenn Jemand seinen vorgesetzten Herrn in das Haus seines Todfeindes führete, so hätte jener von diesem sicherlich eine große Strafe zu erwarten. Dasselbe aber thun wir, bemerkt der Cardinal Hugo, wenn wir Christum in ein sündhaftes Herz aufnehmen wollen. Die Todsünden sind die geschwornen Feinde des Herrn; sie haben ihn gekreuzigt. Jesum in eine sündhafte Seele aufnehmen wollen, heißt ihn also seinen Henkersknechten überliefern. Darum ruft der hl. Bernard aus: O Undank über alle Maßen! Müßte man diesen nicht für den undankbarsten halten, der einen Herrn hat, von welchem er Alles erhalten, was er besitzt, der ihn sogar vom Tode mit vieler Anstrengung errettet hat; wenn er aber diesen Herrn in den schmutzigen Stall seines Feindes führen würde, auf daß er hier grausam getödtet werde? Aber, fährt der hl. Vater fort, noch größer ist der Undank dessen, der im Zustande einer Todsünde das hl. Sakrament empfängt; denn er gehört unter die, von welchen der Heiland klagend sagt: Den ganzen Tag haben meine Feinde mich zertreten. Derjenige, schreibt der hl. Ambrosius, tritt Christum mit Füßen, der ihn unwürdig empfängt.

Der hl. Anselm wundert sich darüber, daß Christus solche Frevler nicht mit seinen Blitzen zu Boden schmettere. Und er findet den Grund hievon nur in der wunderbaren Milde und Langmuth Gottes, der sich einstens auch von den Juden martern ließ, ohne sogleich Rache an ihnen zu nehmen.

Der hl. Chrysostomus ereiferte sich sehr gegen solche, die unwürdig communiciren. Wenn du sie selbst nicht aus der Kirche hinaus zu jagen wagst, sprach er, so zeig sie mir an. Ich will lieber mein Leben lassen, als den Leib des Herrn einem unwürdig reichen.

Erwäge, wie Gott im alten Bunde diejenigen strafte, welche die Bundeslade nicht mit vorgeschriebener Ehrfurcht behandelten. Und doch war sie nur ein Vorbild des Zukünftigen. Wenn aber Gott, ruft der hl. Thomas von Villanova aus, wegen des Schattens sich schon so rächte, was wird er jenen thun, die sich in der Wirklichkeit an ihm vergehen? Derselbe erwähnt auch die Ehrfurcht, welche die Philister gegen die Bundeslade hatten und fährt fort: Wahrlich, dieses Volk wird im Gerichte gegen uns aufstehen und uns verdammen, weil jene den Schatten mehr ehrten, als wir die Wahrheit ehren.

Lev. 22, 2. lesen wir, wie rein diejenigen seyn mußten, welche Gott am Altare dienen wollten, und doch wurden nur Thiere geschlachtet und Rauchwerke angezündet. Um wie viel aber ist der Leib des eingebornen Sohnes Gottes nicht besser und vortrefflicher als jene Opfer? Welche Reinigkeit wird also erfordert, um ihn nicht bloß zu schlachten, sondern auch zu empfangen!

46. Viele empfangen zwar das heil. Sakrament, aber aus eigener Schuld nicht die Kraft desselben.

Obschon alle zum Tisch des Herrn hingehen und die sakramentalische Gestalt empfangen, so bleiben doch die, welche nicht würdig vorbereitet sind, der Gnaden beraubt. Mors est malis, vita bonis. Die Erstern, bemerkt der heil. Bonaventura, empfangen wohl das Sakrament, aber nicht das Wesen desselben, nicht die Gnade und Liebe Christi; sie haben wohl den Geschmack davon im Munde, aber der Geist wird nicht erquickt; in den Magen kömmt die Hostie, aber nicht in die Seele. Und dieß ist ein Beweis hievon, wenn sie zwar oft communiciren, aber nie besser, sondern vielmehr schlimmer werden. Von solchen sagt der heil. Gregorius: Sie essen immer, und werden doch nie satt.

Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm. Joh. 6, 57. Dazu bemerkt Beda: Wer nicht in Christus bleibt, und umgekehrt, in wem nicht Christus bleibt, der ißt wahrlich sein Fleisch dem Geiste nach nicht, wenn er auch das Ge-

heimniß des Fleiſches und Blutes Chriſti ſichtbarlich mit den Zähnen zermalmt. Solchen kann geſagt werden, was einſtens der Engel zu Tobias ſprach: Es ſchien euch, als äße ich. Tob. 12, 19. Daher gilt auch hier die Ermahnung des Apoſtels: Empfanget nicht umſonſt die Gnade Gottes! 2. Cor. 6, 1.

Mit dieſem heil. Sakramente verhält es ſich wie mit jenem Gluthofen zu Babylon. Dan. 3, 47. Während er den drei Jünglingen, welche in den Flammen lagen, ſanfte Kühlung zuwehte, verbrannte die Gluth die Knechte, welche draußen das Feuer nährten. Darum ſagt der heil. Chryſoſtomus: Das Blut des Herrn wirkt eben ſo, wie jener Feuerofen zu Babylon; die Leiber der Heiligen blieben mitten in der Flamme unverſehrt, die Chaldäer aber verſengte die Hitze. So richtet auch das Blut Chriſti die Ungläubigen zu Grunde; die Gläubigen erhält es. Und der Heiland ſelbſt gab der heil. Brigitta folgende Offenbarung: Die Frommen empfangen meinen Leib, der gekreuzigt worden, und in den Himmel aufgefahren iſt, wohl auch die Böſen; aber die Frommen empfangen ihn zur größern Stärke, die Böſen zur größern Verantwortung im Gerichte.

Im Speiſeſaal empfing Judas mit den übrigen Jüngern dasſelbe Sakrament; aber mit welch ungleichem Erfolg! Dieſer ging hin, verzweifelte an ſeinem Heile und hing ſich auf; er aß ſich alſo den Tod hinein. Warum dieſe ungleiche Wirkung? Die übrigen Apoſteln aßen würdig; Judas aber unwürdig. Nach der Beſchaffenheit des Empfängers aber, ſagt Laurentius Juſtinianus, iſt auch die Wirkung. Den Frommen heiligt dieß Sakrament noch mehr; den Sünder aber verdirbt es noch mehr.

Tilleman erzählt vom ſächſiſchen Herzog Wittekind folgende Geſchichte: Dieſer wohnte einmal der Communion des Volkes bei. Da ſah er, während der Prieſter den Leuten das heil. Mahl reichte, in jeder Hoſtie ein überaus ſchönes und hellſchimmerndes Kindlein. In Einiger Mund ging das Kindlein ganz freudig und willfährig hinein. Zu Andern ging es anſcheinend nur ſehr ungerne und wie gezwungen; denn es wendete das Geſicht ab und die Hände rückwärts, und ſtampfte mit dem Fuße, als wollte es Widerſtand leiſten. — Dieß iſt ein Bild der würdig und der unwürdig Communicirenden.

47. Zum Empfange des heil. Altarssakraments wird eine ernste Vorbereitung erfordert.

Der Psalmist sagt: Thue Gutes, und du wirst genährt mit seinen Schätzen. Ps. 36, 3. Wie sind die Worte zu verstehen: Du wirst genährt mit seinen Schätzen? — Das Tridentinum bemerkt vom heil. Altarssakrament, daß in ihm Gott die Reichthümer seiner Liebe gegen die Menschen ausgegossen hat (sess. 13. c. 2.). Um aber dieser in der Eucharistie verborgenen Gnadenschätze theilhaftig zu werden, werden von unserer Seite gewisse Gott gefällige Werke erfordert. Es gehört zum Empfang des heiligen Geheimnisses eine ernste Vorbereitung. Ein reines Gewissen wird vor Allem erfordert. Für den Kranken ist die heilsamste Speise nachtheilig; so gereicht auch dem noch in der Sünde Steckenden dieses lebendige Himmelsbrod zum Tode. Denn Tod und Leben, beides kann man sich bei dem heiligen Tisch holen. Mors est malis, vita bonis; vide paris sumtionis, quam sit dispar exitus. Wenn die Schrift sagt: „Er gab ihnen Speise", so setzt sie sogleich hinzu: Denen, die ihn fürchteten. Der heil. Anselm sagt: Wir dürfen das Fleisch Christi nicht wie eine andere Speise nehmen; denn diese Speise ist nicht für den Leib, sondern für die Seele.

Nach der Beschaffenheit unsers Hungers wird die Gnade eingerichtet seyn, welche wir beim Empfang der Eucharistie erhalten. Hunger aber hat nur der gesunde Mensch; so muß auch unsere Seele gesund, d. h. zuvor von allen Sünden gereinigt seyn. — Wer zu einem Brunnen geht, um Wasser zu holen, der wird nur so viel schöpfen können, als das mitgebrachte Geschirr geräumig ist. Deßgleichen empfängst du auch beim Tisch des Herrn nur so viel Gnade, als dein Herz sie zu fassen vermag. Der Christ empfängt nicht nur eine größere Gnade wegen des Verdienstes der Akte und der guten Werke, mit denen er sich zum Empfange des Sakraments hingibt (ex opere operantis); sondern auch die sakramentalische Gnade, welche vom Sakramente an und für sich herrührt (ex opere operato) wird um so größer seyn, je größer die Empfänglichkeit ist, mit welcher wir uns ihm nahen; denn Gott wirkt die Werke der Gnade gleichförmig mit jenen der Natur. In der Natur aber sehen wir, daß alle Dinge gemäß der Anlage und Empfänglichkeit wirken, welche sie in den Gegenständen finden. Daher entzündet sich das Feuer sogleich am trock-

nen Holze. Wenn es aber nicht trocken ist, wird es sich erst später entzünden, so daß nach dem Grade der Trockenheit des Holzes auch die Wirkung des Feuers seyn wird. Eben so verhält es sich auch bei diesem göttlichen Sakrament.

So wie die Sonne, das Wasser und die Luft den Pflanzen Gedeihen und Wachsthum geben, so lange sie noch grün und frisch sind, und ihre Wurzeln in der Erde haften, so sind ihnen, sobald sie aus der Erde herausgerissen, ihre Lebenskraft verloren haben, dieselben Ursachen und Wirkungen, die ihnen früher so wohlthätig waren, jetzt verderblich, da sie durch solche eher verwelken oder verfaulen. So macht auch dieses Sakrament, das alle Gnadenfülle in sich hat, die Seelen, welche grünen, und ihre Wurzeln in der Liebe haften haben, wachsen und herrlicher blühen; die aber nicht so sind, werden durch dieses Sakrament noch mehr verschlimmert. — Und wiederum wie die Speise einen gesunden Körper erhält und stärkt, so ist sie dem Kranken höchst schädlich. Daher auch die Aerzte den Kranken den Genuß der Speisen verbieten. Dasselbe läßt sich von der Eucharistie sagen. Wer sie mit kranker Seele empfängt, dem ist sie die Ursache des Todes.

Wenn der königliche Prophet uns zu diesem sakramentalischen Gastmahle ruft, so sagt er: Thu' weit auf deinen Mund, und ich will ihn anfüllen. Ps. 80, 11. Darunter aber ist die Vorbereitung zu verstehen, welche wir zuvor anwenden sollen. —

Das Manna hatte die Eigenschaft, daß es nicht im Munde aller den nämlichen Geschmack behielt; für die Frommen war es süßer und wohlschmeckender als die vorzüglichsten Speisen; für Andere hatte es den Geschmack eines gewöhnlichen Brodes. So auch die Eucharistie; gut vorbereiteten Seelen bringt es eine himmlische Wonne in das Herz. Wenn Andere diese göttliche Erquickung weniger fühlen, trägt ihre geringere Vorbereitung die Schuld davon. Die Braut im hohen Liede sagt: Unter seinem Schatten, wornach ich verlangt habe, sitze ich, und seine Früchte sind süß meinem Gaumen (2, 3.). Es ist nicht zu übersehen, daß es heißt „meinem Gaumen". Dieß deutet nach den heil. Vätern an, daß die süßen Wirkungen der Eucharistie nicht alle, sondern nur jene fühlen, welche einen Gaumen haben, wie die Braut im hohen Liede. Darunter aber wird eine reine Seele verstanden.

Der heil. Augustin bemerkt, wenn der Leib Christi uns das Le-

den geben soll, so muß das, was im Sakramente sichtbar genommen wird, in Wahrheit geistig gegessen werden, indem Jesus Christus selbst sagt: Der Geist ist es, der belebt, das Fleisch nützt nichts. Zu den Worten des Apostels: Wer unwürdig davon ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich das Gericht hinein, weil er den Leib des Herrn von einer gemeinen Speise nicht unterscheidet, — sagt der heil. Bernard: Der unterscheidet den Leib des Herrn nicht, welcher zu diesem Himmelsbrode wie zu einer andern Speise unvorbereitet hinzugehet. Nicht mit dem Leibe, sondern nur mit dem Geiste können wir Christum empfangen. Wer ihn also würdig empfangen will, muß ihn im Geiste essen durch den Glauben und die Liebe. Und der heil. Thomas schreibt: Dieser ißt Jesum geistig, der durch die Vereinigung des Glaubens und der Liebe seinem geheimnißvollen Leibe einverleibt wird. Die Liebe macht, daß Gott im Menschen wohne, und umgekehrt; denn Johannes sagt: Wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott, und Gott in ihm.

Im Buche der Sprüchwörter heißt es von dem tugendhaften Weibe: Sie hat acht auf den Wandel ihres Hauses, und ißt ihr Brod nicht müßig (Sprüchw. 31, 27.). Dasselbe läßt sich von der Seele sagen, welche das eucharistische Brod empfangen will. Nicht müßig darf sie es essen, d. h. sie muß sich mit vieler Mühe darauf vorbereiten. Daher sagt der Abt Rupert: Die übrigen Speisen gibt Gott ohne Unterschied den Müßigen und Arbeitsamen auf dieselbe Weise; denn er läßt seine Sonne aufgehen über die Aecker der Gerechten und Sünder. Das eucharistische Brod aber gibt er nur den Würdigen, d. h. denen, die wirken das Werk Gottes. Deßwegen redet der hl. Thomas von einer bloß scheinbaren Communion. Scheinbar, sagt er, ist die Communion, wenn das Innere dem Aeußern nicht entspricht. Bei dem Empfange des heil. Sakraments wird äußerlich dargestellt, daß ein Solcher, der dieses Engelsbrod ißt, innerlich mit Christus vereinigt werde. Wer nun in seinem Herzen kein Verlangen nach dieser Einigung hat, und die entgegenstehenden Hindernisse nicht entfernt, mit dem vereinigt sich Christus in der That nicht; er communicirt nur zum Schein.

Durch die Communion kömmt Christus nicht bloß als ein Gast zu uns, sondern er will bleibend bei uns seyn, wie ein Herr des Hauses in unserm Leibe wohnen. Nun ist zwischen einem Gast und

wirklichen Einwohner eines Hauses der Unterschied, daß letzterer der Herr im Hause ist, und alles nach seinem Willen anordnet. So will auch Christus alle unsere Seelenkräfte für sich in Anspruch nehmen, wenn er durch die hl. Communion zu uns kömmt. Ehe aber der neue Eigenthümer in das Haus einzieht, muß der vorige es räumen. So muß aus unserm Herzen der alte Mensch hinausgejagt werden, der Mensch der Sünde und der Bosheit, sonst kann Christus nicht einziehen. Mit Belial, mit der Sünde, kann Christus nicht einträchtig zusammenwohnen.

Nicht bloß unser eigener Nutzen verlangt eine ernste Vorbereitung zum Empfang der hl. Communion, sondern die Würde des Sakraments selbst erfordert es. Denn dieses göttliche Sakrament hat unter allen den Vorzug, daß darin wirklich und wahrhaft Jesus Christus selbst, als wahrer Gott und Mensch, uns gegeben wird. Es ist das vornehmste aller Sakramente, und macht uns der größten Gnaden theilhaftig. Denn in den übrigen Sakramenten empfangen wir die Gnade, die uns darin mitgetheilt wird; in diesem aber empfangen wir die Quelle der Gnade selbst. In den übrigen Sakramenten trinken wir gleichsam aus einem Bächlein, das aus der Quelle entspringt; hier aber trinken wir aus der Quelle selbst. Indem wir dieses Sakrament empfangen, werden wir des höchsten und größten Gutes theilhaftig, das es gibt, und dadurch auch aller geistigen Güter und Gnaden. Indem uns Jesus sein Fleisch und Blut gibt, läßt er uns Theil nehmen an allen jenen Schätzen, die er uns durch sein heiliges Fleisch und Blut selbst erworben hat. Dieß ist jenes Gastmahl, von welchem Gott den Eingebornen sagen ließ: Seht, meine Mahlzeit habe ich bereitet; meine Ochsen und mein Schlachtvieh sind geschlachtet, und Alles ist bereitet. Mtth. 22, 4. Indem er sagt, Alles sei bereit und in Ordnung, gibt er zu verstehen, daß wir bei diesem heil. Mahle Alles haben, was wir wünschen können. Daher sagt der Prophet David: In deiner Güte hast du es bereitet den Armen, o Gott! Ps. 67, 11. Er sagt nicht, was dieses sei, was er uns bereitet hat; denn das Gut, welches darin enthalten ist, ist so groß, daß es mit Worten nicht ausgedrückt werden kann.

Die Vortrefflichkeit eines so erhabenen Sakraments und die große Majestät des Herrn, den wir empfangen, erfordert, daß auch die Vorbereitung dazu groß sei. Als der königliche Prophet damit umging,

den Tempel zu Jerusalem zu erbauen, sagte er: Das ist ein ungemein großes Werk; denn nicht einem Menschen, sondern Gott wird die Wohnung hergerichtet. Er bereitete eine große Menge Goldes, Silbers und kostbarer Steine vor, und dennoch schien ihm Alles nichts. In diesen Tempel kam aber nichts Anders als die Arche und in dieselbe das Manna, welches nur ein Vorbild dieses göttlichen Sakraments war. Was wird es nun mit der Zubereitung des Tempels seyn, worin wir Gott selbst empfangen sollen? — Ebenso machte Moses eine Lade aus Holz, das keiner Fäulniß unterworfen war, und überzog sie mit dem feinsten Golde. Mußte schon die Bundeslade, welche nur ein Vorbild der zukünftigen Zeiten war, mit solchem Fleiße zugerichtet werden; welchen Eifer mußt du nicht erst auf die Vorbereitung deines Herzens verwenden, in welches der Sohn Gottes eingehen will, um da zu wohnen? — Wenn der König eine Stadt mit seinem Besuch beehrt, so sind alle Hände thätig, um dem Monarchen einen würdigen Empfang zu bereiten. Man erscheint in Feiergewändern, die Häuser werden geziert, die Strassen gleichsam in lebendige Gärten umgewandelt, und eine Festlichkeit reiht sich an die andere. Solltest du nicht noch viel mehr thun, wenn der König Himmels und der Erde in deinem Herzen seinen Einzug hält?

48. Wir erlangen die Gnade nach dem Maaße unserer Vorbereitung.

Das Manna in der Wüste hatte nicht für Alle denselben Geschmack. Für die Frommen war es von einer himmlischen Süßigkeit; für die Bösen aber schmeckte es wie gewöhnliches Brod. Daher fanden diese bald Ekel daran. So verhält es sich auch mit der Eucharistie. Die Frommen werden dadurch mit allen Gütern bereichert; wer es aber unwürdig empfängt, geht leer aus; ja er hat zuletzt Ekel davor. Dahin deutet die Antiphon: Damit du deine Liebe gegen deine Kinder zeigest, hast du ihnen das süßeste Brod vom Himmel gegeben; die Hungrigen erfüllst du mit Gütern, die stolzen Reichen aber läßt du leer ausgehen.

Nach dem Maaße der Vorbereitung empfangen wir hier die Gnade, und insbesonders nach dem Maaße der Liebe. Gott befahl einstens den Israeliten, sie sollten das Lamm nicht roh essen. Exod. 12, 9. Hier ist ein Geheimniß verborgen. Derjenige ißt das Lamm

roh, der ohne alle Vorbereitung zum Tisch des Herrn hinzutritt, und den Leib Christi wie jede andere Speise genießt. Die Juden mußten das Lamm gebraten essen. Im Feuer ist hier die Liebe angedeutet. Deine Liebe soll gleichsam ein Feuer seyn, über welchem das Lamm gebraten wird.

Wenn mehrere mit Kerzen von verschiedenem Gewichte dastehen, und sie diese anzünden lassen, so wird zwar jeder ein Licht erhalten, aber wer die gewichtigere Kerze hat, dessen Licht wird heller leuchten. So verhält es sich beim Empfange der Eucharistie; nach dem Maaße seiner Vorbereitung empfängt er die Gnade. — Wer zu einer Quelle eilt, wird daraus um so mehr trinken, je größer sein Durst ist; so empfängt einer auch am eucharistischen Tische eine desto reichlichere Gnadenfülle, je größer sein Verlangen ist.

Dieses Sakrament bringt bei solchen, die würdig vorbereitet sind, wunderbare Wirkungen hervor; umgekehrt ist es aber bei solchen, welche es daran fehlen lassen. Nicht alle, sagt der hl. Bernard, die äußerlich communiciren, erhalten auch innerlich die verheißene Gnade. Die Wirkung ist oft eine ganz entgegengesetzte. Die Sonne erweicht das Wachs; den Koth aber macht sie noch härter. So verhält es sich auch mit der göttlichen Gnade, sie wirkt nach der Beschaffenheit des Herzens: den Einen erweicht sie, den Andern verhärtet sie noch mehr. Ein Beispiel ist uns Judas. Für ihn war das Liebesmahl Gift; denn der Teufel fuhr in ihn, weil er das Heilige auf eine sündhafte Weise empfing. Anders war es mit den übrigen Aposteln; ihnen gereichte es zum Heile. Darum sagt Jesus von ihnen: Ihr seid rein. Joh. 15, 3.

Der hl. Matthäus erzählt uns: Einstens befand sich Jesus in einem großen Gedränge von Menschen, aber dennoch berührte Niemand seinen Leib, als nur ein einziges Weib, welches den Rand seines Kleides ergriff und sich dachte: Wenn ich auch nur sein Kleid berühre, werde ich gesund. Als dieses Jesus merkte, rief er aus: Wer hat mich angerührt? Die Jünger wunderten sich über diese Frage ihres Meisters. Du bist im Gedränge von Menschen, sagten sie, und wunderst dich, daß dich Jemand berührt hat? Allein sie verstunden nicht das verborgene Geheimniß. Was sich damals zutrug, war ein Vorbild derjenigen, welche später am Tisch des Herrn sich einfanden, um zu communiciren. Viele drängen sich da hinan; Jesus ist gleichsam

in Mitte zahlreicher Volksschaaren. Aber ach, fast Niemand berührt ihn. Die wenigsten communiciren würdig; die wenigsten werden der Kraft theilhaftig, welche von ihm ausgehet. Dazu bemerkt der hl. Chrysologus: Mögen es die Christen hören, die täglich den Leib des Herrn berühren, welche Kraft sie von ihm empfangen könnten, da jenes kranke Weib schon durch die Berührung seines Gewandes Gesundheit erhielt. Aber beweinenswerthes Unglück! Jenes Weib berührte das Gewand des Herrn, um gesund zu werden, wir aber empfangen so oft seinen Leib, und werden dadurch noch kränker!

49. Das hl. Sakrament muß man nüchtern empfangen.

Jesus hielt das heil. Geheimniß am Abende nach dem Abendmahle. Die Apostel empfingen es also nicht mehr nüchtern; auch die ersten Christen hatten häufig zuvor schon gegessen, weil das heil. Abendmahl in Verbindung mit den Agapen gefeiert wurde. Weil aber schon in den ersten Zeiten hierin Mißbräuche einrissen, gibt der hl. Paulus den Corinthern hierüber einen scharfen Verweis. Diese Agapen verloren sich allmählig. Ein Concilium im vierten Jahrhunderte zu Laodicea verbot es sogar, sie in den Kirchen zu halten.

Daß man schon sehr früh nüchtern communicirte, läßt sich aus vielen historischen Belegen zeigen. Tertullian redet davon lib. 2. ad uxor. c. 5. Seine Worte sind: Non sciet maritus, quid secreto ante omnem cibum gustes? Daher fing man auch an, das hl. Meßopfer in der Frühe zu halten, obschon Jesus es am Abende eingesetzt hatte. Cypr. ep. 63.

Zur Zeit des hl. Chrysostomus, also am Ende des vierten Jahrhunderts, empfing man das hl. Abendmahl nüchtern. Seine Worte sind: Du fastest, ehe du den Leib des Herrn empfangest, um würdig der heil. Communion zu scheinen u. s. w. Hom. 27. in ep. I. ad Corinth.

In den Tagen des heil. Augustin war es bereits allgemeine Sitte, das heil. Abendmahl nüchtern zu empfangen. Ad inquisit. Januarii lib. I. ep. 54.

In einer Sammlung der Canonen mehrerer afrikanischer Concilien befindet sich ein Canon, welcher in das Ende des vierten oder in den Anfang des fünften Jahrhunderts gehört, worin es heißt: Ut

sacramenta altaris nonnisi a jejunis hominibus celebrentur excepto uno die anniversario, quo coena Domini celebratur.

Im Kirchenrathe zu Basel wurde das Nichternseyn als eine allgemein übliche Vorbereitung zur heiligen Communion angesehen. — Hieraus folgt, daß das, was die Gläubigen anfangs aus Achtung gegen den Leib des Herrn thaten, nämlich ihn nüchtern zu empfangen, nach und nach allgemeines Disciplinargesetz der Kirche wurde. (cf. Dr. Frint's Darstellung des hl. Abendmahls.)

50. Von dem Glauben, welcher zu diesem Sakramente erfordert wird.

Es wird vor allen übrigen das Geheimniß des Glaubens (mysterium fidei) genannt, weil, wie Albertus Magnus bemerkt, sich darauf der Grund des Glaubens stützt, und es der Inbegriff aller Glaubensgeheimnisse ist.

Es ist ein Geheimniß, sagt Papst Innocenz III., weil etwas Anders gesehen und etwas Anders geglaubt wird. Gesehen wird die Gestalt des Brodes und des Weines; geglaubt aber die Wahrhaftigkeit des Leibes und Blutes Christi. — Der hl. Bernard findet im Isaak, der den Jakob irriger Weise statt des Esau segnet, eine Beziehung auf das Geheimniß der Eucharistie. Nach ihm stellt Esau die äußere Form, Jakob die innere Wesenheit, und Isaak die menschlichen Sinne dar. In Isaak täuschten sich alle Sinne, da er den Jakob statt des Esau segnete, mit Ausnahme des Gehörs; denn seine Augen waren blind, so daß er nicht sah; der Geschmack täuschte sich beim Essen des Böckleins; das Gefühl beim Berühren der Hände und des Halses Jakobs, der sich zum Schein mit Fellen bedeckt hatte. Nur das Gehör täuschte sich nicht; denn der alte Isaak sprach: Die Stimme scheint Jakobs Stimme zu seyn. So verhält es sich auch mit dem heil. Altarssakrament, außer dem Gehör täuschen sich alle Sinne; denn das Auge sieht etwas Anders, der Geschmack schmeckt etwas Anders, das Gefühl berührt etwas Anders; nur das Ohr hört das Wahre: Sieh, das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt.

Dieses Geheimniß kann nicht mit dem sinnlichen Auge, sondern muß mit dem geistigen Auge des Glaubens betrachtet werden. Man

muß etwas Anders glauben, als das fleiſchliche Auge ſieht. Quod non capis, quod non vides, animosa firmat fides.

Was Chriſtus einmal ſagt: „Wenn dich dein Auge ärgert, ſo reiß es aus und wirf es von dir“ — geſchieht hier. Man muß ſich das fleiſchliche Auge gleichſam ausreißen, und darf nur mit dem des Glaubens ſchauen. In dieſem Sakrament, ſagt ein Schriftausleger, ſtreitet die Vernunft und der Glaube mit einander, und es geſchieht, daß eines dem andern das Auge ausreißt. Es iſt aber beſſer, fährt er fort, nur das eine Auge eines geſunden Glaubens haben und ſelig werden, als mit beiden in die Hölle geworfen werden.

Hätten wir zu Zeiten Chriſti gelebt, und hätten wir ihn im Fleiſche wandeln ſehen, ſo würden wir ihn ebenfalls nur im Glauben als den Sohn Gottes erkannt haben. Damals war ſeine Gottheit in der menſchlichen Geſtalt verborgen; hier iſt Menſchheit und Gottheit in Brodesgeſtalt eingehüllt.

Drei Dinge, ſagt der heil. Bernard, müſſen im heiligſten Altarsſakrament beachtet werden: Die Brodesgeſtalt, die Wahrheit des Leibes Chriſti, die Kraft der innern Gnade. Nur die Brodesgeſtalt nimmt der äußere Sinn wahr; die Wahrheit des Leibes Chriſti iſt Sache des Glaubens, und die Kraft der innern Gnade iſt nur der höhern Liebe fühlbar. — Derſelbe ſagt: Dieſes Geheimniß verlangt demüthigen Glauben und ſchließt alles eitle Grübeln aus. Darum laßt uns dieß mit Demuth glauben, was wir mit Nutzen nicht erforſchen können.

Von den Israeliten heißt es: Sie gingen hinaus und ſammelten das Manna ein. So müſſen wir, bemerkt der Abt Rupert, gleichſam von uns ſelbſt hinausgehen, wenn wir zum euchariſtiſchen Tiſch hintreten, d. h. wir müſſen das eitle Beſtreben aufgeben, mit den äußern Sinnen das zu beurtheilen, was wir empfangen. Lerne etwas Anders ſchmecken, bemerkt der heil. Paſchaſius, als dein fleiſchlicher Mund fühlt; etwas Anders ſehen, als deinen ſinnlichen Augen gezeigt wird.

Die erſten Menſchen wurden vom Teufel verſucht. Eſſet, ſprach er, und ihr werdet wie Gott ſeyn. Der Teufel verſprach das, was ſie nicht ſahen. Und die erſten Menſchen glaubten ihm, und zwar mehr als Gott, der ihnen mit dem Tode drohte, wenn ſie von der verbotenen Frucht eſſen würden. In der Euchariſtie ſoll jene ſündhafte

Hingabe der ersten Menschen an den Verführer mit Verachtung des göttlichen Wortes wieder aufgehoben werden. Deßwegen sagt auch Christus: Esset! Dieß ist mein Leib; dadurch werdet ihr Kinder Gottes. Indem wir hier auf das Wort Gottes glauben, was wir nicht sehen, gleicht sich die Schuld unserer Stammeltern wieder aus, die dem Wort des Teufels glaubten. Darum sagt der Abt Rupert: Gegen jene Speise, welche Ursache des Todes war, mußte eine andere Speise gegeben werden, von welcher das Leben kommen würde, und zwar auf dieselbe Weise. Wie die ersten Menschen fälschlich glaubten, was ihren äußern Sinnen nicht zugänglich war, nämlich jener Frucht wohne die Kraft ein, Gott gleich zu machen, so wird in diesem Sakrament von uns verlangt, zu glauben, was wir nicht sehen, nämlich daß unter Brodes und Weines Gestalten das Fleisch und Blut Jesu Christi uns gegeben, und wir durch diesen Genuß in ihn umgewandelt und so in der That der Gottheit theilhaftig werden.

Gott hat den Glauben von der leibhaften Gegenwart Jesu Christi im heiligsten Altarssakrament durch viele Wunder bestätiget. Petrus Damianus erzählt von einem Bischofe, daß er während der hl. Messe einigen Zweifel in seinen Gedanken Platz greifen ließ, ob Christus wahrhaft im heil. Altarssakrament zugegen sei. Da sei die Hostie beim Brechen derselben ganz wie Fleisch geworden, so zwar, daß er selbst seinen Finger mit Blut bespritzt sah. Die Bollandisten erzählen: Ein ungläubiger Mensch, der bei Brandanus war, leugnete, daß in dem Brode und in dem Weine beim heil. Opfer der Leib und das Blut des Sohnes Gottes zugegen sei. Als Brandanus in der Auferstehungsnacht das hl. Opfer entrichtete, kam auch dieser Mensch, um sich die Communion reichen zu lassen. Aber welch ein Wunder, er sah leibhafte Hände in der Hostie, und pures Blut im Kelche!

51. Man muß zuvor sein Gewissen reinigen, ehe man das hl. Sakrament empfängt.

Wer von diesem Brode ißt, sagt der Apostel, prüfe sich selbst zuvor. 1. Cor. 11, 28. Dieß legt die Kirche dahin aus, daß man sein Gewissen vor der heil. Communion durch eine würdige Beicht reinigen müsse. Wer in seinem Magen unverdaute Speisen hat, dem wird es nicht wohl bekommen, wenn er neue, und seien es auch die

gesündesten und besten Gerüchte zu sich nimmt. So verhält es sich auch mit der Seele. So lange sie in Sünden steckt, schadet der Genuß des himmlischen Brodes mehr, als es nützt. Es muß zuvor die unverdaute Speise aus dem Magen, die Sünde muß also hinweggeschafft seyn. Diese Speise, bemerkt der hl. Chrysostomus, ist so beschaffen, daß sie einen, der mit Bosheit befleckt ist, eher zu Grunde richtet, als ihn rettet; dieß aber geschieht aus Schuld des Empfängers.

Die Seele muß zuvor gesund seyn, ehe sie von diesem Brode essen darf. Dieß sehen wir bei leiblich Kranken; so lange der Stoff der Krankheit vorhanden, verbietet der Arzt dem Patienten die Speisen. Erst wenn er anfängt zu genesen, ist ihm auch das Essen wieder erlaubt. Hiezu macht der heil. Thomas von Aquin die Bemerkung: Das eucharistische Brod wird aus Waizen und Wasser gemacht und am Feuer gebacken. Hier ist die Art ausgedrückt, wie man sich auf den Empfang des heil. Sakraments vorbereiten muß; nämlich durch durch die Reue, das Bekenntniß des Mundes und die Liebe zum Nächsten. Denn der Waizen, der durch die Mühl zerrieben wird, deutet an die zerknirschte Seele; das Wasser, das Ueberströmen des Herzens, das mit Thränen verbundene Bekenntniß; das Feuer endlich die Liebe zu Gott und dem Nächsten.

Der Leichnam Jesu Christi wurde von seinen Anhängern mit Myrrhe und Aloe gesalbt. Mit demselben Gewürze müssen die, welche den Herrn im Altarssakrament empfangen, seinen Leib salben. Die Myrrhe und Aloe ist aber Sinnbild der Buße. Die den Leib des Herrn empfangen, sagt ein Schriftausleger, müssen gleichsam dastehen mit hundert Pfund Myrrhe und Aloe, d. h. mit dem festen Willen, für die begangenen Sünden Buße zu thun, und in Zukunft sich davor hüten zu wollen. Der Cardinal Hugo bemerkt zu den Worten: „Sie kamen am Sabbate früh Morgens zum Grab mit Gewürzen" — geheimnißvoll wird hier unter dem Grabe der Leib des Herrn verstanden. Ihn zu empfangen, darf man nur am Sabbate sich erlauben, d. h. zur Zeit, wo das Herz ruhig ist von allen Stürmen und Leidenschaften: der Sabbat deutet die innere Ruhe an. Man muß des Morgens kommen, d. h. nachdem man die Finsterniß der Nacht, d. h. seine Sünden und Laster verscheucht hat. Man muß Gewürze mitbringen, d. h. eine mit Tugenden geschmückte Seele.

Die beste und nahrhafteste Speise nützt dem Todten nichts; so

auch die Eucharistie nicht, wenn unsere Seele durch die Sünde todt ist; denn sie ist uns dazu gegeben, daß sie das Leben der Seele erhalte und nähre.

Nur mit reinem Gewissen darf man den Leib des Herrn empfangen. Die Alten sagten, daß die Schlange, ehe sie zur Quelle gehe, um zu trinken, zuvor ihr Gift ausspeie. Davon macht der hl. Bernard folgende Anwendung: Ahme die Klugheit der Schlange nach. Da du von ihr bist verführt worden, ist es billig, daß sie dir auch wieder zum Beispiel des Guten diene. Ehe sie zur Quelle kömmt, um zu trinken, speit sie zuvor all ihr Gift aus. Dasselbe beobachte auch du; ehe du zur Quelle der Gnade hintrittst, ehe du das Fleisch Jesu Christi issest und sein Blut trinkest, speie alles Gift aus, nämlich wirf von dir jede Sünde, jeden Haß, jeden Neid, jede Feindschaft, jeden bösen Gedanken.

Auch das Corporale, auf welches der hl. Leib gelegt wird, ist dir nach der Bemerkung eines Schriftauslegers ein Bild, wie du dein Gewissen reinigen sollst. Das Corporale wird zuvor gewaschen, dann gemangt und getrocknet. So sollst du dein Gewissen waschen in den Thränen des heil. Sakraments der Buße, dann gleichsam walken in Uebung der Bußwerke, und endlich auch trocknen, indem du durch das Feuer der göttlichen Liebe alle Feuchtigkeit der bösen Begierlichkeit austrocknest.

Gleichgültig zum Tisch des Herrn hinzutreten, verräth den größten Leichtsinn. Schmückest du dich nicht auf das prächtigste, wenn du vor einem Großen der Erde erscheinest? Und du wagst es, in zerrissenen und kothigen Gewändern, in einem mit Sünden aller Art besudeltem Gewissen vor dem Herrn Himmels und der Erde zu erscheinen, und ihn sogar zu nöthigen, daß er in deinem verpesteten Herzen seine Wohnung aufschlage? Bedenke, ruft der hl. Bernard aus, wer derjenige ist, den du empfangest? Er ist dein zukünftiger Richter. Johannes hielt sich nicht für würdig, ihm nur die Schuhriemen aufzulösen, und Petrus sprach: Herr! geh von mir hinaus; denn ich bin ein sündhafter Mensch. Und du getraust dir, ihn in ein unreines Herz aufzunehmen?

Es ist nicht ohne weise Absicht geschehen, daß Jesus Christus beim letzten Abendmahle seinen Verräther anfangs nur im Allgemeinen bezeichnete, indem er sagte: Einer aus euch wird mich verrathen. Er wollte sie dadurch alle in eine heilsame Furcht setzen; er wollte,

daß jeder, wie der heilige Paulus es verlangt, sich selbst prüfe. Sie thaten es auch; denn voll Angst fragte Einer nach dem Andern: Herr, bin ich es?

Ehe wir das Himmelsbrod essen, sollen wir aus Schmerz über unsere Sünden seufzen und weinen. Ehe ich esse, sagt Job, seufze ich. Job. 3, 25. Dieß bedeuten auch jene Worte: Als sie hinaufgingen, den Saamen auszustreuen, weinten und jammerten sie; aber sie kamen zurück mit Jubel, die Garben in den Händen tragend. Ps. 125, 6.

Zu denen, welche im alten Bunde die Gefäße des Herrn trugen, sprach Gott: Reiniget euch! Is. 52, 11. Um wie viel reiner mußt nicht erst du seyn, der du den Herrn selbst in deinem Leibe trageſt? — Wer, sagt der heil. Augustin, würde nur ein reines, kostbares Gewand in einen schmutzigen Kasten legen? Und wie, du nimmst keinen Anstand, den König der Reinigkeit in den mit Unrath aller Art angefüllten Kasten deines Herzens zu legen?

Als Jesus seinen Einzug zu Jerusalem halten wollte, schickte er seine Jünger in einen Flecken, daß sie eine Eselin dort losbänden und ihm brächten. Diesem Thiere, das angebunden war, gleicht der Mensch in der Sünde. Die Apostel und ihre Nachfolger müssen ihn zuvor von seinen Banden lösen, ehe er zu Jesus hintreten kann. Deßwegen erhielten sie die Binde- und Lösegewalt. Losgebunden wirst du in der Beicht. Die Apostel schmückten aber auch die Eselin, sie legten ihre Kleider darauf u. s. w. Dieß deutet an, daß du mit Tugenden geschmückt, dem heil. Tische dich nahen sollst.

52. Verschiedene Umstände bei der Einsetzung des heil. Altarssakraments deuten an, mit welcher Reinheit des Herzens es zu empfangen ist.

Der heil. Thomas von Villanova bemerkt mit Recht, daß Christus immer die größte Sorge für die Reinheit hatte. Er wollte, daß alles rein sei, wessen er sich bediente. Eine reine Jungfrau wählte er sich zur Mutter; den reinen Jünger liebte er vor den übrigen; in reine Leinwand ließ er sich wickeln; in einem reinen Grab, in welches noch Niemand gelegt war, wollte er beigesetzt werden; von denen, die reinen Herzens sind, will er gesehen werden, und denen, welche rein sind, gibt er sich auch zum Besitze. Was aber insbe-

sondere das heil. Altarssakrament betrifft, so ist Folgendes bemerkenswerth:

Als Jesus das letztemal das jüdische Osterlamm zu Jerusalem essen und das heil. Sakrament einsetzen wollte, schickte er den Petrus und Johannes voraus, damit sie den Ort dazu bereiteten. Nicht von ungefähr wählte er diese beiden Jünger; denn sie waren gleichsam die Säulen der Kirche. Gal. 2, 9. Und er sagte ihnen: Ein Mann mit einem Wasserkrug wird euch begegnen, ihm folget. Der Mann mit dem Wasserkrug ist nach den heil. Vätern ein Sinnbild der Reinigkeit. Der Wasserkrug, sagt der heil. Ambrosius, deutet an, daß wir zuvor mit dem geistigen Wasser der Gnade uns reinigen müssen, ehe wir zum Tisch des Herrn hinzutreten. Und Tertullian: Die, welche sich zuvor gewaschen haben, dürfen das Blut Christi trinken. — Der Mann mit dem Wasserkruge deutet zugleich auch die Thränen der Reue an, welche der Communion vorhergehen sollen.

Christus wählte zur Einsetzung des Altarssakraments einen großen, wohl zubereiteten Saal. Dieß muß um so mehr auffallen, da er sich in einem Stalle zur Welt bringen ließ und alle Tage seines Lebens in Armuth lebte. Dieß geschah um keiner andern Ursache willen, als um uns zu lehren, welche Ehrfurcht wir vor dem heil. Geheimnisse haben und mit welcher Gewissenhaftigkeit wir uns auf den Empfang desselben vorbereiten sollen.

Der Saal, in welchem Christus das heil. Sakrament einsetzte, war in der Höhe, und wohl eingerichtet, geschmückt und geziert. So muß sich der, welcher die Eucharistie empfängt, vom Irdischen zum Himmlischen emporschwingen, und geschmückt und geziert soll er seyn mit Tugenden. Daher sagt der heil. Ambrosius: Wir dürfen nicht zur Erde hinabsteigen, sondern müssen uns in die Höhe erheben, und da uns bereiten, um das Osterlamm zu empfangen.

Die Fußwaschung, welche Jesus zuvor mit seinen Jüngern vornahm, ist wieder ein Sinnbild der Reinheit; in ihr ist angedeutet, daß die Gläubigen zuvor ihr Gewissen reinigen sollen, ehe sie das göttliche Mahl empfangen. Auch Abraham, zu dem drei Engel kamen, sagte zu ihnen: Waschet zuvor euere Füße, und ich will euch einen Bissen Brod vorsetzen. Aber wozu diese Reinigung, ehe ihnen Abraham Brod geben wollte? Es geschah im Vorbilde vom eucharistischen Brode. Daß aber selbst die Engel ihre Füße waschen mußten,

deutet an, daß auch diejenigen, welche sich für fromm halten, zuvor sich genau prüfen sollen.

Als der Leichnam Jesu vom Kreuze herabgenommen ward, wurde er dem Joseph von Arimathea gegeben. Dieser war ein vornehmer Jude, ein gerechter Mann und treuer Anhänger des Herrn. Wenn es nun schon eines solch tugendhaften Mannes bedurfte, dem es erlaubt wurde, den Leichnam Christi zu begraben, um wie viel frömmer muß nicht der seyn, mit dem sich Jesus lebendig vereinigen soll?

Joseph von Arimathea kaufte eigens eine feine, weiße Leinwand, um den heil. Leichnam darein zu wickeln. Diese feine Leinwand sinnbildet nach dem heil. Thomas, wie rein das Gewissen eines Menschen seyn muß, der Jesum empfangen will. Dieß ist auch die Ansicht vieler anderer heil. Väter. Auch noch heutigen Tages wird die consekrirte Hostie auf ganz weiße, feine Tücher (Corporale) gelegt, oder auf ein glänzendes, vergoldetes Tellerchen. Nur der Priester darf sie mit den eigens dazu gesalbten Fingern berühren; ganz rein muß auch der Tabernakel seyn, in welchem das heil. Sakrament aufbewahrt wird. Und wie, du solltest das Reinste und Heiligste, mit dem Schmutz der Sünde bedeckt, empfangen dürfen?

Auch in ein neues in Felsen gehauenes Grab wurde der Leichnam Jesu gelegt. So mußt auch du den Leib des Herrn in ein neues Grab, d. h. in ein neues, von Sünden gereinigtes Herz legen. Ein reines Gewissen, sagt der Cardinal Hugo, ist ein neues Grab. Der Stein aber, der vor das Grab gewälzt wurde, deutet nach demselben die Buße an, in welcher man sich üben soll, wenn man Christum empfangen hat.

53. Auch von läßlichen Sünden soll man rein seyn, wenn man den Leib des Herrn empfängt.

Der heil. Bonaventura sagt: Prüfe dich selbst, mit welcher Gluth der Liebe und mit welchem Eifer der Vorbereitung du zum Empfang des heil. Sakraments hinzutrittst. Nicht nur von den Todsünden sollst du frei seyn, sondern nach Möglichkeit auch von den läßlichen, und von jeder Zerstreuung des Geistes. Denn tödten diese Kleinigkeiten auch die Seele nicht, so machen sie dieselbe doch lau und träge, und mindern eben dadurch auch das Maaß der erhaltenen Gnade. Bonav. de praep. ad miss. c. 5.

Dieſen Seelenzuſtand deutete Jeſus auch dadurch an, indem er ſeinen Jüngern zuvor die Füße wuſch, ehe er ihnen das heil. Sakrament reichte. Er wollte uns, wie der heil. Bernard ſagt, dadurch die Reinheit und Lauterkeit zu erkennen geben, mit welcher wir uns dieſem heil. Sakramente nahen müſſen, eine Reinheit nicht nur von Todſünden, ſondern auch von läßlichen, welche der Staub ſind, der ſich an den Füßen anzuhängen pflegt.

Dasſelbe bezeichnet die Händewaſchung des Prieſters beim heil. Meßopfer. Und bemerke, der Prieſter wäſcht nur die Fingerſpitzen. Dieß iſt wieder ein Sinnbild, daß wir nicht bloß von größern, ſondern auch von den kleinſten Sünden frei ſeyn ſollen.

Eine wunderbare Begebenheit erzählt Peter von Cluny. Ein ſonſt frommer Prieſter ſei in eine Sünde gefallen. Deſſen ungeachtet fuhr er fort, die heil. Meſſe zu leſen. Aber, o Wunder! zur Zeit der Communion, als er den Leib Chriſti eben nehmen wollte, verſchwand ihm dieſer plötzlich aus den Händen, und ſo auch das heil. Blut aus dem Kelche. Das Nämliche begegnete ihm zwei andere Male. Dadurch erſchreckt, ging er zum Biſchof, bekannte ſeine Sünde, that Buße, und las nicht eher wieder die heil. Meſſe, als dieſer es ihm befohlen hatte; da er nun wieder zur Communion kam, erſchienen vor ihm auf einmal jene drei Hoſtien, die ihm zuvor wegen ſeiner Unwürdigkeit verſchwunden waren, und im Kelche fand er jene ganze Quantität des Blutes, welches ihm früher abhanden gekommen. — Sieh, das iſt ein augenſcheinliches Beiſpiel, daß die, welche nicht würdig genug vorbereitet ſind, in der heil. Communion eigentlich nichts empfangen.

54. Man muß mit keuſchem Herzen den Leib des Herrn empfangen.

Durch die heil. Communion werden wir mit Chriſtus auf das innigſte vereinigt; wir werden Glieder ſeines Leibes. Wiſſet ihr nicht, daß euere Leiber Glieder Chriſti ſind? 1. Cor. 6, 5. Wer nicht rein iſt, und dennoch communicirt, der will den Reinſten und Heiligſten mit der Unlauterkeit in Verbindung bringen. Aber was hat Chriſtus mit Belial für eine Gemeinſchaft?

Unter andern Vorbereitungen mußten ſich die Israeliten auch des erlaubten Umganges mit ihren Gattinen enthalten, als ſie zum

Berge Sinai kamen und dort die Gesetzestafeln empfingen. Um wie viel mehr, sagt hiezu der heil. Bonaventura, müssen wir unsern Leib in Keuschheit bewahren, wenn wir das eucharistische Brod nehmen, damit wir von der Größe dieses wundervollen Geheimnisses nicht erdrückt werden.

Wer recht communiciren will, schreibt der heil. Paschasius, der muß so leben, daß er immer ein Tempel des heil. Geistes seyn könne. Wer ist aber ein Tempel des heil. Geistes? Darauf antwortet die heil. Jungfrau Lucia: Derjenige, welcher keusch lebt.

Die Schaubrode des alten Bundes durften nur von den Priestern gegessen werden. Die Schaubrode sind ein Vorbild der Eucharistie. Auch sie darf nur von priesterlichen, d. h. keuschen Seelen genommen werden.

Die Unlauterkeit macht den Menschen ganz fleischlich und irdisch; ein Solcher ist unfähig, sich himmelwärts zu schwingen; er kriecht im Staub wie der Wurm und lebt auch vom Staub. Welch eine Schmach ist es für Christus, in eine solche Seele eingehen und mit ihr zusammen leben zu müssen, da er doch nur der Bräutigam der Jungfrauen ist!

Vom Manna heißt es im Buch der Weisheit, daß es beim schwachsten Sonnenstrahl zu schmelzen anfing (16, 27.). Dazu bemerkt ein frommer Schriftausleger: Wie das Manna beim mindesten Sonnenstrahl zu schmelzen anfing, so schwächt die geringste Gluth der Unlauterkeit die Gnade in uns, welche wir aus dem Empfange des heil. Altarssakraments erhalten.

Wer nach dem Fleische lebt und seinen Lüsten nachhängt, nimmt in der Eucharistie mit Judas ein tödliches Gift. (Der heil. Bernard.) — Und der heil. Paschasius darauf anspielend, daß die Juden sich gürten mußten, als sie ihr Osterlamm aßen, ruft uns zu: Umgürtet eure Lenden; denn dieß ist das Brod, welches Jungfrauen erzeugt. Gefährlich ist es für unlautere Seelen, davon zu essen. Die erste Bedingniß zum würdigen Genusse ist ein reines Herz.

Christus selbst mahnet, die Perlen nicht den Schweinen vorzuwerfen. Matth. 13, 46. Unter den Perlen ist die Eucharistie angedeutet; unter den Schweinen aber die unreinen Seelen. Solche sollen es nicht wagen, sich dem heil. Tisch zu nähern. Ein fleischlicher

Mensch werde zu diesem Gastmahle nicht zugelassen, sagt der heil. Cyprian.

Der heil. Bernard bemerkt: Wer dieses Sakrament im Zustande der Unlauterkeit empfängt, begehet ein größeres Verbrechen, als wenn er es im Zustande des Zornes oder einer andern Leidenschaft thut. Und er gibt hiefür drei Gründe an. Einmal wegen des Gegensatzes; denn dieses Sakrament macht den Menschen geistig, jene Sünde aber macht ihn fleischlich. Zweitens wegen der größern Geringschätzung; denn wer diese Sünde begangen hat, weiß mit Gewißheit, daß er Gott gröblich beleidiget, und in welch eine niedere Leidenschaft er sich hingegeben hat. Empfängt er nun dennoch in einem solchen Zustande die Eucharistie, so verräth er eine um so größere Geringschätzung gegen den Sohn Gottes. Endlich drittens wegen der Befleckung; denn nicht bloß die Seele wird durch unlautere Gedanken bemackelt, sondern auch das Fleisch zur Vollbringung unreiner Werke geneigt gemacht.

Mansius erzählt folgende Geschichte: Einem seit längerer Zeit der Sünde der Unlauterkeit ergebenen Menschen wurde vom Beichtvater verboten, die heil. Communion zu empfangen. Dieser aber ging dennoch mit den Uebrigen zum Tisch des Herrn hin. Der nämliche Priester speiste auch ab; allein weil er es nur aus der Beicht wußte, was diesem Menschen aufgetragen war, mußte er ihm die heil. Hostie reichen. Aber was geschah? Die heil. Hostie sprang ihm aus dem Munde heraus; er aber fiel um und war augenblicklich todt.

55. Ehe man communicirt, soll man sich mit Betrachtung göttlicher Dinge befassen.

Wenn die Mutter des Kaisers Maximilian II. zur heil. Communion ging, so trennte sie sich immer zwei Tage zuvor von allem Verkehr mit der Welt, schloß sich in ihr Zimmer ein, und gab sich heiligen Betrachtungen hin. Als sie sich einstens in Spanien aufhielt, und eben auf ihre Andacht sich vorbereitete, kam auch der Kaiser, ihr Sohn, aus Deutschland dahin, und wollte die Mutter sehen. Aber die Kaiserin Wittwe gewährte dem Sohn diese Bitte nicht, sondern ließ ihm sagen: Erst morgen, wenn ich zur heil. Communion gegangen bin, kann mich mein Sohn sprechen. So ließ sich die fromme Fürstin nichts von jener Zeit nehmen, welche sie Gott zu

weihen, um auf eine würdige Communion sich vorzubereiten, entschlossen war. — Von einem frommen Klosterbruder wird erzählt, er habe immer volle zwei Stunden zuvor, ehe er zum Tisch des Herrn hinzugetreten, auf die geistliche Betrachtung verwendet, und dabei sei aus seinen Augen ein ganzer Strom von Thränen geflossen, so daß das Speisetuch ausgewunden und getrocknet werden mußte. — So erfüllt sich die Schrift, wenn der Prophet sagt: Ueber Korn und Wein sinnen sie nach. Osee. 7, 14. Wir müssen Christum zuvor im Geiste essen, sagt der heil. Bernard, und dieß geschieht, indem wir über seine Wohlthaten, nämlich über seine Menschwerdung, über sein Wandeln auf Erden und über sein Leiden nachdenken.

Als Jesus Christus seinen Jüngern das Liebesmahl reichte, heißt es von ihm, er habe seine Augen zum Himmel erhoben, und dann erst gesagt: Nehmet hin und esset. Damit ist angedeutet, daß auch die Empfänger ihr geistiges Auge zum Himmel emporheben, d. h. der heiligen Betrachtung sich hingeben sollen. Darum sagt auch der Priester kurz vor der Wandlung: Erhebet die Herzen. Und der Meßdiener antwortet im Namen der Gemeinde: Wir haben sie auf den Herrn gerichtet.

Wir sollen fleißig erwägen, was wir in der Communion empfangen; denn wo gelten mehr als hier die Worte der Schrift: Wenn du sitzest und mit einem Vornehmen issest, so betrachte wohl, was dir vorgelegt ist. Sprüchw. 23, 1. Ja, betrachte wohl, was dir gegeben wird, daß es ist der Sohn Gottes unter der Gestalt des Brodes. So groß seine Liebe ist, mit welcher er sich dir gibt, so groß soll auch deine Liebe seyn, mit welcher du ihn empfängst. (Augustin.)

Als Moses zum Dornbusche hinzutreten sollte, aus welchem Gott redete, mußte er seine Schuhe ausziehen. Zieh auch du deine Schuhe aus, wenn du dieses Engelsbrod empfängst, d. h. entferne allen irdischen Sinn von dir und richte dein Herz nur auf das große Geheimniß, welches du empfängst.

Nach den heil. Vätern soll sich unsere Betrachtung vorzüglich mit dem Leiden Jesu Christi beschäftigen, und natürlich; denn zum Andenken an sein Leiden hat ja der Heiland dieses Mahl eingesetzt.

Auch sollst du erwägen, wer derjenige ist, welcher zu dir kömmt, wer du bist, und warum der Heiland zu dir kömmt. Er ist der Schöpfer aller Dinge, der König Himmels und der Erde, Gott von unendlicher Größe. Du aber bist Staub und Asche und jener nichts-

werthe Wurm, der die himmlische Majestät beleidigt hat. Er kömmt aber zu dir, um dir die Früchte seines Leidens und alle Gnade mitzutheilen.

56. Wir müssen die heil. Eucharistie im Andenken an das Leiden Christi nehmen.

Jesus Christus hat sie zur Erinnerung an sein Leiden eingesetzt; denn er sprach: Dieß ist mein Leib, der für mich dahin gegeben wird; dieß thut zu meinem Andenken. Der Heiland beging im Voraus mit seinen Jüngern seine Todesfeier; uns aber ist dieses Liebesmahl eine erneuerte Darstellung des vollbrachten Kreuztodes Jesu Christi.

Die ersten Christen nahmen auch dieses heil. Mahl immer im lebendigen Andenken an das Leiden Jesu. So oft ihr von diesem Brode esset, sagt der Apostel, werdet ihr den Tod des Herrn verkünden. Bei dieser heiligen Handlung, sagt der heil. Bernardin, sehen wir im Geiste das Blut Jesu Christi fließen; dadurch soll sich das Andenken an das Leiden desjenigen in uns erneuern, der einmal am Kreuze für uns gestorben ist.

Der heil. Bonaventura sagt: So oft wir dieses Brod essen, müssen wir das Andenken an das Leiden Christi feiern. Und wohlweislich wählte der Heiland Brod und Wein zur Einsetzung des heil. Abendmahles; in ihm selbst liegt eine Hinweisung auf den Tod Jesu. Denn das Brod besteht aus Körnern und der Wein aus gepreßten Trauben. Jesus Christus ist das Korn, welches geschrotet und gemahlen; er ist die Traube, welche gepreßt und gekeltert worden. Alles dieß geschah durch sein Leiden und sein Sterben am Kreuze.

So oft wir dieses Brod nehmen, stellen wir das Leiden Jesu dar. Wir werden vom Kreuze des Herrn gespeiset, sagt der heil. Augustin, weil wir sein Fleisch essen. Und indem wir an das Leiden des Herrn denken, sollen wir uns selbst zur Theilnahme an demselben begeistern. Daher schreibt ein frommer Schriftausleger: Wer Vergnügen findet an dem süßen Geschmack dieses Weines, der scheue den Druck der Presse nicht. Deßwegen mischen wir geheimnißvoll beim heil. Opfer auch Wasser unter den zu consekrirenden Wein, weil nur dann das Opfer des Kreuztodes Jesu Gott allseitig angenehm ist, wenn wir (und daran kann das Wasser erinnern) an seinem Leiden Theil nehmen.

Booz sprach zur Ruth: Iß dein Brod und tauch deinen Bissen

in Essig. Verstehen wir unter Ruth die Kirche und unter Booz Christum, so hat die Stelle den Sinn: Wenn wir das Brod der Eucharistie essen, sollen wir es tauchen in den Essig des Leidens Christi, d. h. mit lebendigem Andenken daran es essen.

Der Heiland hat die Einsetzung des heil. Altarssakraments bis an die letzte Zeit seines Lebens verschoben, damit es eine desto lebendigere Erinnerung an seinen Tod wäre.

Als die Israeliten ihr erstes Osterlamm in Aegypten aßen, mußten sie mit dem Blute davon die Thürpfosten bestreichen. Auch wir sollen geistig mit dem Blute unsers Osterlammes dasselbe thun. Was sind die Thürpfosten, fragt der Abt Rupert, geistiger Weise anders als unsere Gedanken? Diese sollen wir mit dem Blute des geschlachteten Lammes bestreichen. Aber dieß geschieht durch eine lebendige Erinnerung an den Opfertod des Heilandes.

Die kirchlichen Rubriken schreiben vor, daß an jenem Orte, wo das heil. Sakrament aufbewahrt wird, sich auch ein Kreuz befinde. Wozu dieses? Damit die Gläubigen um so mehr an den Kreuztod des Herrn erinnert würden. Deßwegen ist auch der Hostie selbst gewöhnlich ein Kreuz oder der Name Jesus eingeprägt. Und darum haben die Christen in alter Zeit, wie Johannes Damascenus (l. 9. de fide Orig. c. 14.) bemerkt, die Hostie sich reichen lassen, indem sie die Hände in Kreuzesform vor der Brust in einander gelegt hatten.

Der heil. Chrysostomus sagt: Wer zur Communion geht, solle sich vorstellen, er lege den Mund an jene kostbare Wunde der Seite Jesu, und sauge dort sein Blut. — Andere Heilige bildeten sich ein, ihr Herz sei der Kalvarienberg. Sie dachten sich dort das Kreuz des Herrn aufgepflanzt, umarmten es im Geiste, und es war ihnen, als sammelten sie in sich alle Tropfen Blutes, die vom Kreuze herabrannen. —

57. Man muß dem heil. Tische mit den Gefühlen der größten Andacht nahen.

Zur Vorbereitung zum Empfang der heil. Communion, sagt der heil. Bernard, gehört auch andächtiges Gebet. Das Gebet ist ja eine Erhebung des Geistes zu Gott. Der betende Geist geht gleichsam Christo, der vom Himmel zu ihm herabsteigt, entgegen. Und es ist billig und gerecht, bemerkt derselbe heil. Vater, daß du durch Er-

hebung des Geistes zu Gott in andächtigem Gebete dem Herrn entgegenkömmst, der aus Liebe zu dir vom Himmel herabkömmt, um dich mit seinen süßesten Erbarmungen zu erfüllen.

Die frommen Frauen kauften Gewürze, und gingen zum Grabe, um Jesu zu salben. Die Spezereien aber sind ein Sinnbild des Gebetes, wie der Prophet sagt: Gleich einem Räucherwerk steige mein Gebet zu deinem Angesichte auf. Auch in der geheimen Offenbarung wird das Gebet, welches die Heiligen Gott darbringen, einem Räucherwerk verglichen. — Fragt man mich, was die wirkliche Andacht beim Empfang der heil. Communion sei, sagt Ludwig von Granada, so weiß ich nicht, wie ich sie besser bildlich darstellen soll, als wenn ich sage, daß sie gleichsam ein kostbares, aus verschiedenen wohlriechenden Kräutern gezogenes Wasser sei, das mannigfaltige Wohldüfte verbreitet. Denn diese Andacht ist eine gewisse Regung des Gemüthes, die aus andern heiligen Regungen und Wünschen zusammengesetzt ist, und wovon die Seele angefüllt seyn soll, wenn sie sich diesem hochwürdigsten Sakramente nähert. — Sieh, das sind die Spezereien, welche du mitbringen sollst, wenn du zum Grabe gehest, d. h. Christum empfangest.

Ein einsamer, vom Geräusch der Welt getrennter Ort war es, wo Jesus mit wenigen Broden 5000 Menschen speiste, was ein Vorbild der Eucharistie ist. Auch das Manna ließ Gott nicht im geräuschvollen Lager, sondern außer demselben vom Himmel fallen. Christus selbst ließ sich in einem einsamen Garten begraben. Dieß sind lauter Beweise, daß Christus die stille Zurückgezogenheit liebt, und sich nur da den Seinen gibt. — Eben aber dieß ist auch der Ort des Gebetes, der Sammlung des Geistes.

Das gewöhnliche Brod kauft man im Geräusche der Welt, am öffentlichen Markte; aber umgekehrt ist es mit dem eucharistischen. Wenn man es auch empfangen hat, so verliert man es leicht wieder im Gewühle der Welt. Daher sagt Johannes Damascenus: Laßt uns des Verräthers Judas eingedenk seyn, und nicht sogleich aus der Kirche hinwegeilen, wenn wir communicirt haben. Dieses war der Anfang des Verderbens des Judas, weil er im Gebete nicht verharrte, sondern sogleich vom heil. Tische aufstund und hinausging in die Zerstreuung; da fuhr der Satan in ihn.

58. Wir müssen mit Demuth und heiliger Scheu zum Tisch des Herrn hinzutreten.

Denen, die ihn fürchten, bereitete Gott eine Speise, sagt der Psalmist. Ps. 110, 5. Und wahrlich, es ist billig, daß du mit einer gewissen Schüchternheit dem heil. Tische nahest. Was begegnet dem Unterthan, wenn er vor seinem König stehet? Ueberfällt ihn nicht eine ehrwürdige Scheue? Bedenke aber, du nahest dich bei der heil. Communion dem König Himmels und der Erde. Und nicht bloß dieses, sondern du bist sein Tischgenosse, und noch nicht genug, du issest sein Fleisch und trinkest sein Blut. Soll dich das nicht mit geheimem Schauer erfüllen, wenn du dabei einerseits auf die unendliche Größe Gottes, und andern Theiles auf deine Hinfälligkeit siehest?

Als der heil. Hieronymus auf seinem Todbette dieses heil. Sakrament empfing, rief er aus: Warum, o Herr, demüthigest du dich jetzt so sehr, daß du zu einem Menschen herniedersteigest, der ein Publikan und Sünder ist, und nicht nur mit ihm essen willst, sondern befiehlst, daß du selbst von ihm gegessen wirst?

David sprach zu Mephi-Boseth, dem Sohne Jonathans: Du sollst dein Brod allezeit an meinem Tische essen. Mephi-Boseth aber antwortete: Wer bin ich, dein Knecht, daß du einen todten Hund angesehen? Wer bin ich, wollte er sagen, daß ich diese Gnade verdiene, an der Tafel des Königs zu speisen? Haben wir nicht viel mehr Ursache, in diesen Worten zu reden, wenn wir zur heil. Communion gehen? — Wir müssen ausrufen mit dem Psalmisten: Was ist der Mensch, o Gott! daß du sein gedenkest, oder der Menschensohn, daß du ihn heimsuchest?

Die Kirche selbst wundert sich über das, was in der heil. Communion geschieht, und sagt, vom heil. Geiste angetrieben: O großes Wunder, der arme, der niedrige Knecht ißt seinen Herrn! Um uns daher zur Demuth einzuladen, werden uns unmittelbar vor der heil. Communion die Worte zugerufen: O Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach u. s. w.

Je mehr sich einer erniedriget, desto ähnlicher wird er Christo, und desto inniger vereinet sich der Heiland mit ihm. Der Hauptmann zu Kapharnaum, der bei Jesus um Gesundheit für seinen kranken Knecht bat, sagte nicht: Herr! mein Knecht ist nicht würdig, daß

du zu ihm kommest; denn er wußte wohl, vom heil. Geiste erleuchtet, daß der arme und kranke Knecht für eine solche Gnade mehr Empfänglichkeit habe; sondern er sagte: Ich bin, o Herr! deines Besuches nicht würdig! Und warum? Weil er sich als reicher und vornehmer Mann für nicht genug demüthig hielt, um Jesu in sein Haus einführen zu können. Aber er strebte sichtbar, bemerken die heil. Väter, durch Herablassung und Demüthigung sich dieser Gnade würdig zu machen. Daher sagte er nicht: Herr, ich bin nicht würdig, daß du in mein Haus, — sondern: Daß du unter mein Dach eingehest. Indem er seine Wohnung ein Dach nannte, erniedrigte er sich mehr. In den Worten selbst aber: Herr! ich bin nicht würdig u. s. w. liegt die christliche Demuth. Und dadurch, bemerken die heil. Väter, weil sich dieser Hauptmann für unwürdig hielt, daß Christus in sein Haus eintrete, machte er sich würdig, daß der Herr nicht bloß zu ihm in das Haus, sondern auch in das Herz kam.

Wer am Wege aus einer Quelle trinken will, muß sich niederbücken; so muß sich auch derjenige erniedrigen, welcher vom Blute Jesu trinken will. Je reichlicher die Aeste mit Früchten beladen sind, desto mehr ragen sie zur Erde nieder; je fruchtleerer und dürrer sie aber sind, desto mehr ragen sie nach oben. So ist auch der Mensch beschaffen. Der Tugendhafte erniedriget sich, der Stolze aber erhebt sich. Aber nur im Zustande des erstern ist man der Gnaden fähig, die uns in der Eucharistie gegeben werden.

Auch die Bemerkung kann man machen, daß der Regen sich auf den höchsten Spitzen der Berge nicht lange hält, sondern schnell abfließt, und in den Thälern sich sammelt. Daher sind jene gewöhnlich kahl und ausgebrannt; diese aber fruchtbar. Die kahlen Bergesspitzen sinnbilden den Stolz; die fruchtbaren Thäler aber die Demuth. Willst du, daß die Gnade bei dir bleibe, welcher der würdige Empfang der Eucharistie theilhaftig machet, so sei demüthig.

Der heil. Franz Xaver hatte so große Ehrfurcht vor dem heil. Sakramente, und nahte ihm in solcher Demuth, daß er, wenn es möglich war, dem Volke die Communion nur knieend auszutheilen sich erlaubte.

59. Man muß dieß Sakrament mit heiligem Verlangen und heißer Sehnsucht empfangen.

Niemand, sagt der heil. Chrysostomus, nähere sich mit Unwillen und Ekel diesem heil. Tische; denn was soll eine Speise Jenem nützen, der davor Ekel hat? Sehet ihr nicht, fährt er fort, wie die Kinder heißhungrig nach den Brüsten ihrer Mütter verlangen? Eben so groß, ja noch größer, soll auch unser Verlangen seyn, welches wir nach diesem Sakramente haben.

Die Juden mußten unter Anderm ihr Osterlamm eilfertig essen. Dieß deutet nichts Anders an, als daß wir nicht träge und verdrießlich, sondern freudig und mit Heißhunger dem eucharistischen Tische nahen sollen.

Je größer unser Verlangen ist, desto mehr Gnade erhalten wir. Je größer bei Jemand der Hunger ist, desto mehr Speise nimmt er zu sich, und je mehr wir bei der heil. Communion geistig hungern, desto reichlicher werden wir gesättiget. Die Hungrigen erfüllt der Herr mit Gütern.

Die Kirche verlangt, daß wir nüchtern die Eucharistie empfangen. Dieß geschieht nicht einzig und allein aus Ehrfurcht, sondern um auch unsern geistigen Hunger anzudeuten, mit welchem wir uns dem heil. Tische nähern. Jesus sagt selbst: Glückselig die, welche hungern und dürsten; denn sie werden gesättiget werden. Mtth. 5, 6.

Wenn wir keinen Hunger nach dem heil. Sakramente haben, bemerkt ein gottseliger Schriftausleger, so müssen wir jene nachahmen, welche den Appetit für irdische Speisen verloren haben. Sie machen Bewegungen, und wenn dieß nicht hilft, nehmen sie zu Arzneimitteln ihre Zuflucht. Auch hier soll man geistige Bewegungen machen; man soll hinausgehen auf den Oelberg, soll sich unter das Kreuz Christi denken oder andere Geheimnisse seines Leidens und seiner Liebe erwägen. Man soll auch einen Seelenarzt um Rath fragen, und wo es nöthig ist, sich von ihm Heilmittel verordnen lassen.

Die Heiligen hatten oft einen wunderbaren Drang, dieses heil. Sakrament zu empfangen. Dem heil. Philippus Nerius wurde oft die Zeit zu lang, während welcher der Priester die Hostie zeigte und das Gewöhnliche: Herr, ich bin nicht würdig u. s. w. sprach. Oft rief er im heißen Verlangen: Eile, Vater! eile, mir meinen Herrn

zu geben. — Weil der Priester Lucianus im Gefängnisse keinen andern Altar hatte, das heil. Opfer darzubringen, mußte ihm seine eigene Brust als solcher dienen. — Salmeron erzählt von einem Priester folgendes Ereigniß: Er erkrankte, und sein Uebel war von der Art, daß sein Magen keine Speise bei sich litt. Weil er nun dennoch ein unaussprechliches Verlangen nach der Eucharistie hatte, so bat er, man möchte ihm den Leib des Herrn in ein feines Tuch gewickelt wenigstens auf die Brust legen. Kaum war es geschehen, so drang die Hostie wunderbarer Weise in sein Herz und der Kranke fühlte eine namenlose Wonne und Seligkeit. — Der heil. Thomas von Villanova sagt, daß er eine Nonne kenne, die nicht einmal einen einzigen Tag sich die Eucharistie versagen könne. Am Charfreitage aber, wo sie nicht communiciren konnte, weil der Leib des Herrn im Grabe liegt, erfüllte sie das Kloster mit Klagen und Weinen. Als sie nun einmal den ganzen Tag auf diese Weise zugebracht hatte, wurden plötzlich zwei Hände sichtbar, die ihr die heil. Hostie reichten, und augenblicklich verließ sie die Traurigkeit.

Man hat überhaupts mehrere Beispiele, daß Seelen, die eine inbrünstige Sehnsucht nach der heil. Communion hatten, wenn es nicht anders geschehen konnte, oft diese auf außerordentliche Weise empfingen. Als einstens der selige Stanislaus Kostka schwer erkrankte, und befürchtete, er möchte ohne den Empfang der heil. Sakramente aus dem Leben gehen, weil sein Bruder sich nicht viel um göttliche Dinge bekümmerte, und sein Hausherr ein Irrgläubiger war, so flehlte er inbrünstig zu Gott, er möge ihn nicht sterben lassen, ohne daß er das Brod der Starken gegessen habe. Und sieh, da erschien ihm um Mitternacht die heil. Barbara, welche er besonders verehrte, in Begleitung zweier Engel und brachte ihm die heilige Communion.

Juliana Falkonieri hatte das siebenzigste Lebensjahr erreicht. Längst litt sie an Magenschwäche; nun aber konnte sie gar keine Speise mehr bei sich behalten. Deßwegen war es auch nicht thunlich, ihr die heil. Wegzehrung zu reichen. Tief schmerzte sie dieß. Da bat sie ihren Beichtvater, daß er das allerheiligste Sakrament wenigstens im Ziborium in ihre Nähe bringen möge. Als der Priester mit dem Leib des Herrn kam, fiel sie sogleich vor dem Herrn hin und betete ihn an. Hierauf bat sie, daß man über ihre Brust einen Schleier ausbreite

und die Hostie darauf hinlege. Es geschah; aber kaum hatte die Hostie ihr Herz berührt, so verschwand sie, und konnte nicht wieder gefunden werden; Juliana aber war in demselben Augenblicke, wo die Hostie verschwunden, mit lachendem Munde und lieblichem Angesichte im Herrn verschieden.

60. Dieses Sakrament, das Symbolum der Einheit und des Friedens, verlangt beim Empfänger unter Anderm auch Sanftmuth.

Jesus Christus hat seiner Kirche das heil. Altarssakrament als ein Zeichen der Einheit und Liebe zurückgelassen; er wollte, daß alle Christen so unter einander geeint seyn sollen, als er sich selbst in der Communion mit jedem Einzelnen vereine. Conc. Trid. sess. 13. c. 8. Darum betet auch die Kirche am Frohnleichnamsfeste: Verleihe, o Herr! deiner Kirche die Gnade der Einheit und des Friedens, welche in den dargebrachten Opfergaben geheimnißvoll gesinnbildet werden. Und ehe der Priester den Leib des Herrn nimmt, betet er: O du Lamm Gottes, das du hinwegnimmst die Sünden der Welt, schenk uns den Frieden! — Es ist das Lamm der Versöhnung. Daher darf Niemand davon essen, der noch eine Feindschaft im Herzen verschlossen trägt. Es ist das Blut, womit der Bund unserer Versöhnung mit Gott besiegelt worden ist. Wehe dem, der das Friedensmahl mit gallsüchtigem Herzen genießt.

Das Manna ist ein Vorbild der Eucharistie. Hiebei bemerken die Heiligen, als Gott den Israeliten in der Wüste Fleisch gab, so sendete er ihnen Wachteln in das Lager; das Manna jedoch regnete er ihnen außerhalb des Lagers vom Himmel. Im Lager ging es nämlich kriegerisch zu; das Manna aber war ein Vorbild des großen Friedensmahles. Wie also die Israeliten aus dem Lager hinausgehen mußten, um das Manna zu sammeln, so muß auch derjenige, welcher das hl. Altarssakrament empfangen will, aus dem Lager hinausgehen, d. h. Haß und Feindschaft aus seinem Herzen entfernen. Deßwegen setzte der Heiland dieses Sakrament auch nicht zu Rom, auf dem Capitolium oder an einem andern Ort ein, an welchen die Erinnerung des Streites und Krieges gebunden wäre, sondern zu Jerusalem, welches Frieden bedeutet. Und er setzte es in Brod und Wein ein, um dadurch die innige Vereinigung der Gläubigen anzuzeigen. Denn wie

viele Körner zum Brode und viele Beeren zum Weine sich einigen, so soll die Eucharistie viele Gläubige zu einem Leib in Christus machen und sie innig vereinigen.

Die Eucharistie ist das Sakrament der Liebe, und soll wiederum Liebe wirken. Dieß geschah bei den ersten Christen vollkommen; denn die Schrift sagt: Sie hatten Ein Herz und Eine Seele. Act. 4, 32. Die Liebe aber schließt alle Feindseligkeit, allen Zank und Streit aus. Als Jesus Christus zu den Juden von dem heil. Altarssakrament redete, verstunden ihn diese nicht. Wie kann er uns sein Fleisch zu essen geben, fragten sie. Der Evangelist gibt aber auch den Grund an, warum die Juden das hohe Geheimniß so anstößig fanden. Er sagt: Sie stritten unter einander. Joh. 6, 53. Es fehlte ihnen also die Liebe. Darum wurden sie vom Genusse dieses Heiligthums ausgeschlossen. Wer in Streit und Feindseligkeit verwickelt ist, der darf zum Tisch des Herrn nicht hinzutreten, man muß ihn vielmehr zurückhalten.

Von den Aposteln sagt die heil. Schrift, daß sie sich kurz vor dem Empfang des heil. Abendmahls um den Vorrang stritten. Aber als sie das heil. Mahl genossen hatten, hörten sie auf, solche Reden zu führen. Sie waren jetzt alle geeint und einander mit Liebe zugethan. Daher spricht Thomas im Namen Aller: Laßt uns gehen und mit ihm sterben! Auch den Judas duldeten sie liebevoll in ihrer Mitte; denn obschon sie es bereits wußten, welches Verbrechen er im Sinne führe, stießen sie ihn doch nicht aus ihrer Versammlung, gaben ihm nicht einmal eine feindselige Rede. Sie hatten ja das Liebesmahl genossen. Die Liebe aber duldet Alles, sie trägt Alles.

Als der Hauptmann zum Heilande kam und ihn um die Gesundheit seines Knechtes bat, sprach er: Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach, sondern sprich nur ein Wort, und mein Knecht wird gesund. Origenes fragt hier: Warum hielt sich der Hauptmann nicht für würdig, daß Jesus zu ihm komme, da er doch diesen Besuch sowohl wegen seines vornehmen Standes, als wegen seiner Anhänglichkeit an den Heiland sehr zu verdienen schien? Der Nämliche antwortet: Er war ein Krieger und sein Haus glich einem Waffenplatz. Er erkannte zugleich im heil. Geiste, daß Jesus der Friedensfürst sei, und darum hielt er sich nicht für würdig, daß der Herr in sein vom Kriegsgeschrei erschallendes Haus eintrete. Wie

kannst aber du es wagen, den Herrn zu zwingen, daß er in deiner mit Haß und Feindseligkeit erfüllten Seele Einkehr nehme? Sieh, Christus ist gestorben, damit er Alles im Himmel und auf Erden versöhne. Du aber willst die Feindschaft gleichsam erneuern und fortführen und scheuest dich nicht, vom Friedensopfer zu essen?

Petrus Damianus erzählt folgende Geschichte. Er sah einmal in der Kirche neben einem Priester, der die heil. Messe las, ein Lamm stehen. Als der Priester die Hostie consecriren wollte, schien es ihm, als sträubte sich das Lamm gegen einen Nebenstehenden, der es ergreifen wollte. Als aber der Priester mit der heil. Handlung dahin gekommen war, daß er die Hostie brechen sollte, däuchte es ihm, als stehe jenes Lamm ober dem Altar. In der Folge hörte er, daß dieser Priester mit Jemanden in unversöhnlicher Feindschaft lebe. Da sagte er zu sich selbst: Ach, wie wahr ist es, daß Menschen mit Haß und Feindschaft erfüllt, gleich den Wölfen dieses sanftmüthige Lamm anfallen und es grausam zerreißen, so daß sich die Schrift erfüllt: Sie ergriffen mich wie ein Löwe, der auf seinen Raub lauert. Ps. 16, 12.

Die heil. Schrift sagt, wie Jesus das Leben für uns gegeben hat, so sollen auch wir unser Leben für unsere Brüder geben. In diesem Geheimniß gibt der Heiland das Leben für uns; es ist also billig, daß auch wir unser Leben für unsere Brüder dabei geben. Das Leben für seine Brüder lassen, heißt aber nach einem frommen Schriftausleger, dem Bruder nicht zürnen, der uns beleidigt hat, sondern den Zorn unterdrücken, und sich an dem Feinde nicht rächen. Wie willst du, sagt Johannes Damascenus, zum Tisch des Friedens hinzutreten, wenn du gegen deinen Bruder mit Haß erfüllt bist? Und der heil. Hieronymus bemerkt: Wenn wir ohne Frieden nicht einmal unsere Opfergaben auf den Altar legen können, so werden wir um so weniger den Leib des Herrn in dessen Ermanglung empfangen dürfen.

61. Nach der heil. Communion muß man Gott für seine unendliche Liebe, die er in diesem Sakrament zu uns hat, Danksagungen abstatten.

Wenn wir schon nach unserm täglichen Tische, wo nur der Leib genährt wird, die Pflicht der Danksagung auf uns haben, um wie viel mehr, wenn wir mit dem Brod der Engel gespeiset worden sind.

Christus hat uns auch hierin ein Beispiel gegeben. Die Schrift sagt von ihm, er dankte Gott, seinem himmlischen Vater, ehe er seinen Jüngern das gesegnete Brod gab; und nachdem sie es gegessen hatten, verrichtete er wieder Dankgebete. Darum tadelt der hl. Chrysostomus diejenigen, welche nach der hl. Communion die Kirche verlassen und es versäumen, Gott für die erwiesene Gnade zu danken.

Nachdem der Sohn Gottes im Leibe der seligsten Jungfrau Fleisch angenommen, stimmte sie einen Dank- und Preisgesang an. Meine Seele, sprach sie, mache groß den Herrn, und mein Geist frohlocke in Gott meinem Heilande. Solltest du nicht dieselben Empfindungen laut werden lassen, wenn der Sohn Gottes in dein Herz gekommen ist? Königen singt man bei ihrem Einzuge Lob- und Preisgesänge. So that man es dem Saul bei seiner Rückkehr aus dem Kampfe, in welchem die Philister besiegt worden sind. Gebührt etwa dem ewigen König der Herrlichkeit weniger Ruhm?

Ahmen wir den Judas nicht nach, bemerkt Johannes Damascenus, der sogleich nach empfangener Eucharistie hinausging. Deßwegen fuhr der Satan in ihn, weil er nicht noch einige Zeit im Gebet verharrte. Und der hl. Chrysostomus: Wenn man den heil. Tisch verläßt, ohne zuvor seine Danksagungen abgestattet zu haben, gleicht man dem Judas, der auch sogleich aufstund und wegging. Aber deßwegen fuhr auch der Teufel in ihn.

Ach, wie ist es zu beklagen, daß Manche so schnell von der hl. Communion hinwegeilen, und wieder an ihre täglichen Geschäfte gehen, ja oft sogar zu ihren alten Sünden zurückkehren. Wahrlich man kann hier die Worte anwenden: Das Volk setzte sich, um zu essen, und stund auf zu tanzen und zu spielen.

Man kehrt vom leiblichen Tische nicht plötzlich zur Arbeit zurück, sondern verwendet noch eine kleine Zeit auf freundschaftliche Unterredung u. s. w. Soll man bei der hl. Communion nicht dasselbe thun, und ehe man an sein Tagewerk zurückgehet, sich zuvor noch einige Zeit mit dem unterhalten, welchen man empfangen hat?

Die, welche dieses versäumen, schaden sich selbst am meisten; denn sie versäumen die schicklichste Zeit, Gott ihre Bitten vorzutragen und von ihm erhört zu werden. Die Königin Esther wollte dem Assuerus ihre Bitte nur bei der Mahlzeit vortragen, welche sie ihm gab; denn sie wußte, daß dieß die beßte Zeit zum Bitten

sei. Und sie täuschte sich nicht, sie fand Erhörung. Dieß aber ist vorbildlich; auch du, bräutliche Seele, findest dann am leichtesten Erhörung, wenn dein König kömmt, und bei dir Mahlzeit hält. Hier solltest du mit Jakob sagen: Ich werde dich nicht entlassen, bis du mich segnest.

Wenn die heil. Margaretha, Tochter des Königs von Ungarn, communicirte, so nahm sie am Tage zuvor nichts Anders als Wasser und Brod, und die ganze Nacht brachte sie ihm Gebete zu. Nachdem sie aber communicirt hatte, so opferte sie den ganzen Tag heiligen Betrachtungen und Gebeten, und erst gegen Abend nahm sie einige Speise zu sich. — Lerne davon, lauer Christ! — Apok. 19, 17. heißt es: Ich sah einen Engel in der Sonne stehen, und er schrie mit starker Stimme und sprach zu allen Vögeln, die unter dem Himmel fliegen: Kommet und sammelt euch zum großen Mahle Gottes. — Hier fragen die Schriftausleger, warum nur die Vögel und nicht auch andere Thiere zum Mahle Gottes eingeladen worden sind. Und sie antworten: Die Vögel pflegen zu singen, wenn sie gesättigt sind, die übrigen Thiere aber zu schlafen. Es ist hier sinnbildlich angedeutet, daß wir nach unserm heiligen Gastmahle Vögeln gleichen und in Danksagungen verharren sollen. Auch wenn wir die Kirche schon verlassen haben, sollen noch diese frommen Gefühle in unserm Herzen leben.

Wenn dich ein vornehmer Herr zu Tisch laden würde, sagt der hl. Chrysostomus, du aber, nachdem du gesättigt bist, sogleich aus dem Hause hinausstürzen wolltest, ohne beim Gastgeber den mindesten Dank abzustatten: wäre dieß nicht ein Zeichen großer Rohheit? Was thust du aber, wenn du den eucharistischen Tisch ohne die geringste Danksagung verlassest?

Nachdem Jesus Christus die 5000 Menschen in der Wüste gespeiset hatte, ließ er sorgfältig die übrig gebliebenen Stücklein sammeln. Das ist uns zum Vorbilde geschehen. Wir sollen nach der hl. Communion so zu sagen die übrig gebliebenen Stücklein sammeln, d. h. mit andächtiger Sammlung des Geistes über die empfangene Wohlthat nachdenken, unser Herz mit Gott reden lassen.

Wenn wir je Ursache haben, Gott für eine Gnade zu danken, so müssen wir es insbesonders für die Einsetzung des heil. Altarssakraments. Dieß will auch die Kirche andeuten; denn kurz vor der

Wandlung ruft der Priester: Laßt uns Dank sagen dem Herrn, unserm Gott. Das Volk erwiedert: Es ist billig und gerecht. Und der Priester fährt fort: Ja, wahrlich billig und gerecht ist es, würdig und heilsam, daß wir dir immer und überall Dank sagen.

Insbesonders sollen wir nach der hl. Communion unsere Zunge im Zaume halten. Nicht einer gemeinen Ehre, schreibt der hl. Chrysostomus, ist unser Mund theilhaftig geworden, wenn Christus durch die heil. Communion in denselben eingeht. Dieß mögen diejenigen hören, welche darauf Unfläthereien ausstossen und Schmähungen aus demselben Munde hervorgehen lassen. Deßwegen gebot der hl. Pachonius den Seinigen, daß sie an ihrem Communiontage Stillschweigen halten sollten. Die Zunge, sagt Petrus Damianus, welche mit dem Blute des Herrn geröthet ist, soll sich scheuen, mit müßiger Rede sich zu beflecken. Der hl. Bernardin sagt von jenen, welche unmittelbar nach der hl. Communion in die leichtfertigsten Schwätzereien sich einlassen, daß sie den Juden gleichen, welche Jesum Christum zuvor zu Jerusalem im Triumphzuge empfingen, und bald darauf ihn schmählich aus ihrer Stadt hinausstießen und ans Kreuz schlugen. Und der hl. Augustin schreibt: Sieh zu, ob es billig ist, daß aus eines Christen Munde, in welchen der Heiland hineingegangen ist, ein unfläthiger Gesang, der gleichsam das Gift des Teufels ist, herauskomme!

62. Grundlose Einwendungen gegen die öftere Communion.

a) Es ist mir nicht gut, oft zu communiciren; ich werde nach meiner Communion niemals besser.

Ein trauriges Geständniß, wenn es Wahrheit ist, wie es leider die Erfahrung bei vielen bestätiget. Aber eben weil du bisher aus deinen Communionen noch keinen Nutzen gezogen hast, so fange einmal an, diese dir in der That heilsam zu machen. Die Gnade ist vorhanden, willst du sie denn nicht annehmen? Nur deine schlechte Vorbereitung ist der Grund, daß du so wenig Nutzen aus der Communion ziehest. Bereite dich einmal würdig vor, und du wirst staunen, welche Gnadenfülle du hier empfängst. — Aber, sagt vielleicht ein Anderer, ich laß es nie an der nöthigen Vorbereitung fehlen, und dennoch fühle ich nicht, daß mir aus der Communion eine besondere Gnade zugeht. Freund! du täuschest dich. Bist du würdig vorbereitet, so bleibt die

Gnade nicht aus. Allein dieses Sakrament wirkt oft in so verborgener Weise, sagen die Heiligen, daß man es kaum merkt. Still und allmählich schreitet die Gnade in ihren Wirkungen fort, wie es dir z. B. die Erfahrung an dem Wachsthum der Pflanzen zeigt, bei denen du nicht bemerkst, daß sie wachsen, wohl aber daß sie gewachsen sind. Laß dich also des Scheingrundes wegen, du werdest durch deine Communionen nicht besser, keineswegs zum nachläßigern Empfang des hl. Sakraments verleiten, sondern sieh vielmehr darauf, ob du durch einen verminderten Empfang nicht noch schlimmer würdest. Denn man gebraucht die Arznei nicht bloß zur Vertreibung einer Krankheit, sondern auch, um dem Eintreten derselben vorzubeugen. Wenn daher Jemand auch nicht einsieht, daß er durch die Wohlthat dieses Sakraments im Guten fortschreitet, auf der andern Seite aber merkt, daß er Rückschritte macht, so oft er vom häufigen Gebrauch der hl. Communion nachläßt; wenn er sieht, daß er in mancherlei Sünden verfällt, daß er schwächer wird, den Versuchungen zu widerstehen, lauer im Gebete, langsamer im Gehorsame, träger in den Werken der Barmherzigkeit; daß er mehr angezogen wird vom irdischen Tand und müßigem Scherzen, leichter geneigt zum Zorne u. s. w.: wenn er einsieht, daß er in allen diesen Punkten mehr fehlt, wenn er vom Tische des Herrn entfernt bleibt, so ist dieß ein Zeichen, daß der öftere Gebrauch der hl. Communion einem solchen Menschen heilsam ist.

b) Ich fühle mich nicht würdig genug, so oft zu communiciren.

Aber wenn du nicht würdig bist, so mache dich wenigstens würdig. Die hl. Communion verdient es ja, daß du alle Bemühungen anwendest, um sie würdig zu empfangen, und die vielen Gnaden, welche dir daraus zuströmen, vergelten reichlichst alle deine Anstrengungen. Oder glaubst du, die zunehmenden Jahre werden dich von selbst würdiger machen? Du täuschest dich; es wird gerade das Gegentheil erfolgen. Uebrigens verlangt Christus nicht mehr von dir, als du zu thun im Stande bist. Er kennt deine Schwachheit und deine Armuth; er wird selbst das Haus seines armen Knechtes sich ausschmücken und zieren; aber den Unrath der Sünde kannst du wenigstens hinwegräumen. — Das Tridentinum sagt, zum würdigen Empfang des hl. Altarssakraments sei eine solche Vorbereitung nothwendig, daß es Niemand im Zustande einer Todsünde empfange, ohne

zuvor gebeichtet zu haben. Sess. 13, 7. Scheint dir es so unmöglich zu seyn, es dahin zu bringen? Dann mußt du auch auf dein Heil verzichten; denn mit einer Todsünde kann man nicht selig werden. An dem Tage also, wo du in der That unwürdig bist, zu communiciren, bist du auch unfähig selig zu werden. Ist es aber vernünftig, in einem solchen Zustande nur einen Augenblick zu verharren? Der Umstand aber, daß du häufig in läßliche Sünden fallest, soll dich von dem Empfange des heil. Altarssakraments nicht abhalten. Wenn die Sünden, die Jemand begangen hat, keine Todsünden sind, sagt der hl. Hilarius, so darf er sich von dem Heilmittel des Leibes und Blutes Christi nicht ferne halten. Ja, fügt Ludwig von Granada hinzu, gerade aus dem Grunde, weil du gesündiget hast, solltest du häufiger dieses Sakrament empfangen, da unter die Wirkungen desselben auch die gehört, daß es jene Sünden, ohne welche unser Leben beinahe gar nicht zugebracht werden kann, entfernt. Zwei Dinge, bemerkt der hl. Bernard, bewirkt dieses Sakrament in uns: Es vermindert die Lust zu den geringen Sünden, und es hindert unsere Einwilligung in größere. Und der hl. Cyrillus: Jesus schränkt im hl. Altarssakrament die widerspänstigen Glieder ein, richtet diejenigen auf, die gefallen sind, und vernichtet die Verwirrung des Geistes. Auch sagt der hl. Bonaventura: Du empfängst Christum nicht, um ihn zu heiligen, sondern um von ihm geheiligt zu werden.

c) Wenn ich so oft communicire, so verliere ich die Hochachtung vor dem Heiligthume; denn was man oft treibt, wird einem gemein.

Hierauf hat schon der hl. Chrysostomus geantwortet. Du glaubst es, sagt der hl. Vater, der Ehrfurcht dieses Sakraments schuldig zu seyn, es nicht zu oft zu empfangen? Du täuschest dich. Es ist keine Verwegenheit, würdig das hl. Sakrament zu empfangen, wenn es auch öfters geschieht; aber die größte Entehrung ist es, die hl. Communion unwürdig zu nehmen, und wenn es auch nur einmal im ganzen Leben geschieht. — Dieses hl. Sakrament hat überdieß die Eigenschaft, uns in göttlichen Dingen so zu sagen ein Licht aufzustecken; wir lernen dadurch Gott und seine Offenbarung immer mehr kennen. In demselben Grade aber, als wir Gott erkennen, lernen wir uns selbst kennen. Wenn wir nun so auf der einen Seite die unendliche Größe und Liebe Gottes; auf der andern aber unsere

eigene Niedrigkeit und unsern Undank einsehen: wie soll dieses die Hochachtung gegen das hl. Sakrament mindern? Wir müssen vielmehr das Gegentheil sagen.

d) Ich will nicht heiliger, als Andere seyn, und also auch nicht öfter communiciren, als sie.

Wärest du in allen Dingen so demüthig, würdest du nie mehr seyn wollen, als dein Nächster: wie viel Zank und Streit, wie viel Haß und Feindschaft wäre dir schon erspart worden! Da es aber in der Natur des Menschen liegt, gerne seinem Mitbruder es zuvor thun zu wollen: warum verläßt dich denn gerade hierin der Wetteifer, wo er so edel und heilsam wäre? — Du willst nicht heiliger als Andere werden? Das wird von dir auch nicht verlangt; aber so lange du dir nur die schlechtern deiner Mitchristen zum Vorbilde nimmst, wirst du es überhaupts zu gar keiner Heiligkeit bringen. Man soll doch nie die Bösen nachahmen, sondern allzeit nur die Guten. Da es nun so viele Seelen gibt, welche weit öfter zum Tische des Herrn gehen als du; warum sagst du nicht lieber: Ich will in diesem heiligen Geschäfte auch nicht nachläßiger seyn, als Andere.

e) Ich bin zu viel mit Geschäften überladen, und kann also nicht so oft communiciren als die Priester und Klosterleute.

Es wird nicht verlangt, daß du so oft communicirest, als die Priester; sonst müßtest du es täglich thun. Aber öfters sollst du den Leib des Herrn empfangen, als es bei dir in der Wirklichkeit geschieht, und die zeitlichen Geschäfte sollen dir hierin kein Hinderniß seyn; denn das Zeitliche darf uns vom Streben nach dem Himmlischen nicht abhalten. Dieß ist jene Perle, für deren Besitz man Alles dahingeben soll. Und je mehr du ins Zeitliche verwickelt bist, desto rathsamer ist es dir, daß du den Empfang dieses Heilmittels nicht vernachläßigest; denn das Wühlen im Zeitlichen befleckt deine Seele mit dem Staub der Erde. Du sollst sie also zur rechten Zeit waschen im Blute Jesu Christi. Dadurch erhält sie wiederum jenen Glanz, den sie als Erbin des Himmels nothwendig hat.

Die wahre Ursache, welche Viele vom öftern Empfang des heil. Sakraments abhält, besteht vielmehr darin, weil man dasjenige fürchtet, was zu einer würdigen Communion gehört. Man scheut die Buße und Lebensänderung; man will in seinen Sünden und Gewohnheiten

fortleben. Dieß hält gewöhnlich von dem öftern Empfang des heil. Altarssakraments zurück.

Uebrigens hat der Herr selbst in jenem Gastmahle, welches ein König bereitete, wozu aber die geladenen Gäste nicht kamen, die gewöhnlichen Ursachen, welche von der Communion zurückhalten, angegeben. Der eine Gast entschuldigte dort sein Ausbleiben, daß er sagte, er müsse auf sein Landgut gehen. Darunter sind alle irdisch gesinnten Menschen verstanden, welche ihre zeitlichen Güter, die irdischen Ehren und Würden, mehr achten, als die Früchte, welcher man durch den würdigen Genuß des heiligsten Sakraments theilhaftig wird. Ihnen ist mehr um das augenblickliche Vergnügen zu thun, welches der Besitz irdischer Güter bringt, als um den süßen Trost, welchen man aus der Vereinigung mit seinem Gott schöpft. — Der zweite Gast entschuldigte sich damit, daß er fünf Joch Ochsen gekauft habe, und daß er sie sehen und prüfen müsse. Darunter sind jene Geizigen verstanden, deren ganzes Sinnen und Denken nur auf ihr Geld gerichtet ist, und die sich in ihre irdischen Geschäfte so sehr vertiefen, daß sie ihres Seelenheiles ganz vergessen, und die Erfüllung der Religionspflichten, und darunter auch den Empfang des heil. Altarssakraments nur als Nebensache ansehen. — Der dritte Gast sagte, er habe ein Weib genommen und darum könne er nicht erscheinen. Darunter werden jene wollüstigen Weltkinder verstanden, welche ihre Freude nur im Genuß niedriger Lüste finden, und daher nach der Seelenspeise keine Sehnsucht haben. —

63. Gründe zur häufigen Communion.

Die ersten Christen pflegten alle Tage den Leib des Herrn zu empfangen. Man gab ihnen das heil. Sakrament sogar nach Hause mit, daß sie zur Zeit, wo sie gehindert waren in die Versammlung der Gläubigen zu kommen, sich selbst communiciren könnten. — Die tägliche Communion der Christen dauerte bis zu den Zeiten des Papstes Anaklet. (Ludwig Granada.)

Viele heil. Väter legen die Bitte im Vater unser: Gib uns heute unser tägliches Brod, — dahin aus, daß sie zur täglichen Communion einladen; denn das Brod, um welches wir hier bitten, sei das heil. Altarssakrament. Jenes Brod des ewigen Lebens, welches unsere Seele nährt, sagt der heil. Ambrosius, ist unser tägliches Brod.

Empfange es also täglich, weil es dir täglich nützt, und lebe so, daß du es täglich empfangen kannst. — Täglich den Leib und das Blut des Herrn zu empfangen, ist sehr nützlich und heilsam. (Der heil. Basilius.) — Job brachte täglich für seine Söhne ein Opfer dar, damit sie weder in Gedanken noch in Worten sündigen möchten. Dieses tägliche Opfer ist in der Kirche die erneuerte Darstellung des Todes Jesu Christi, hierin erlangen wir Sündenvergebung. Und du willst dieses tägliche Brod unsers Lebens nicht nehmen? Wer krank ist, sehnt sich doch nach einer Arznei. Deine Krankheit ist deine Sünde; die Arznei aber ist dieß ehrwürdige Sakrament. (Der hl. Augustin.) — Dieses Sakrament ist die Nahrung der Seele. Wie nun der Leib täglich Speise nimmt, so ist es löblich, auch die Eucharistie täglich zu empfangen. (Der heil. Thomas von Aquin.)

Wie nachdrucksvoll das Concilium von Trient eine häufige Communion der Gläubigen verlangt, ist zu lesen sess. 13. c. 8.

Der heil. Karolus Borromäus schärft es den Priestern ein, sie sollen die Gläubigen zum oftmaligen Empfang der heil. Communion anfeuern. Dabei sollen sie hinweisen auf das Beispiel der ersten Christen, auf die Ermahnungen der heil. Väter aller Jahrhunderte, und insbesondere auf den Ausspruch des tridentinischen Kirchenraths, welcher wünschte, daß die Gläubigen in jeder Messe nicht bloß geistig, sondern auch sakramentalisch communiciren möchten.

Täglich, sagt der heil. Bernard, erleidet unsere Seele durch läßliche Sünden, wodurch die Liebe Gottes geschwächt wird, einigen Nachtheil. Durch das heil. Altarssakrament aber erlangt sie wieder, was sie durch läßliche Sünden verloren hat; weil es diese Makeln auslöscht und die Liebe im Empfänger vermehrt. — Bei einer andern Gelegenheit bemerkt der nämliche heil. Kirchenlehrer: Wir wollen täglich im Blute Jesu Christi gewaschen, täglich mit seinem Fleische genährt werden.

Wie man eine Wunde nicht bloß einmal, sondern öfters verbindet, und wiederholt den heilenden Balsam auflegt, so sollen wir auch die Eucharistie nicht bloß einmal im Jahre, sondern öfters empfangen; denn sie ist der heilende Balsam für unser wundes Herz. (Salmeron.)

Sehen wir auf die ausgezeichnete Gnadenwirkung und Kraft dieses Sakraments, in welchem Christus, der Urquell aller Gnaden,

wahrhaft und wirklich vorhanden ist, und wodurch die unschätzbaren Verdienste seines Leidens auf uns übertragen werden: so ist es ausgemacht, daß, wenn wir es so oft empfangen könnten, als wir athmen, wir es auch thun müßten, um dadurch desto größere Gnade und Verdienste zu erlangen. (Ludwig Granada.)

Zum öftern Empfang der heil. Communion sollen uns die außerordentlichen Wirkungen vermögen, welche dieses Sakrament nach sich zieht. Vergl. S. 429—471.

So sehr wir für eine öftere Communion stimmen, so müssen wir aber doch auch der Worte des heil. Augustin gedenken: Täglich die heil. Communion zu nehmen, will ich weder loben noch tadeln; aber alle Sonntage zu communiciren, dazu rathe und ermahne ich. Derselben Meinung sind auch Ludwig von Granada und Bonaventura. Letzterer sagt: Es scheint mir nicht leicht Jemand so fromm und heilig zu seyn, daß, mit Ausnahme der Priester, es ihm nicht genügen sollte, alle Wochen einmal zu communiciren, wenn nicht ein besonderer Umstand, der manchmal eintritt, den noch öftern Empfang anräth.

64. Nachtheile aus der Vernachlässigung der heil. Communion.

Das Leben der Seele besteht in der Freundschaft und Liebe Gottes. Wer nicht liebt, bleibt im Tode. 1. Joh. 3, 14. Die Liebe Gottes wird aber vor Allem durch den häufigen Empfang des heil. Altarssakraments unterhalten. Es ist somit die Lebensbedingniß der Seele. Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esset, und sein Blut nicht trinket, werdet ihr das Leben nicht in euch haben. Joh. 6, 54. Wer sich vom Genuß dieses Brodes enthält, tödtet sich selbst der Seele nach.

Der heil. Cyrillus tadelt diejenigen recht sehr, die unter dem Vorwande ihrer Unwürdigkeit längere Zeit vom Tisch des Herrn wegbleiben, und sich dadurch selbst den Lebensfaden abschneiden. — Dieß ist ein Kunstgriff des Teufels; denn da er weiß, sagt Thomas von Kempis, wie viel Nachtheil ihm aus einer würdigen Communion erwachse, bemüht er sich auf alle mögliche Weise, die Gläubigen davon zurückzuhalten.

Als Holofernes Bethulien belagerte, glaubte er, er werde die Stadt leichter erobern, wenn er ihr das Wasser abschneide. So

macht es mit uns der Teufel, wenn er uns vom Empfang dieses heil. Sakraments zurückhält; denn es ist die Quelle jenes Wassers, das in das ewige Leben fließt, und die Seele mit Gnade erfüllt. Oft sollen wir, heißt es in der Nachfolge Christi, uns begeben zur Quelle der Gnade und der göttlichen Erbarmniß, zur Quelle der Güte und aller Reinigkeit; so würden wir von unsern Leidenschaften und Lastern geheilt, und vermöchten tapfer den Versuchungen und Kunstgriffen des Teufels Widerstand zu leisten.

Erwäget eure Nachlässigkeit! Euern Leib erquicket ihr so oft des Tages; euere Seele aber, die eine weite Wanderschaft zu machen hat, wollet ihr kaum einmal im Monate speisen. Der heil. Thomas von Villanova.

Die heil. Schrift sagt von den Israeliten: Sie hatten an aller Speise Ekel, und die Folge war, daß sie bis an die Pforten des Todes kamen. Ps. 106, 18. Dasselbe gilt im geistigen Sinne von Jenen, welche es versäumen, zur rechten Zeit die heil. Communion zu empfangen.

Wenn wir es verschmähen, die heil. Communion öfter zu empfangen, straft uns Gott nach unsern Gelüsten, und entzieht uns dieselbe ganz, ja gibt sie uns nicht einmal am Todbette zurück. Darum sagt der heil. Bernard: Wenn du das Brod der Engel verschmähst, wirst du mit den Thieren der Erde essen: du wirst sterben wie das Thier.

Weil die Israeliten das Manna verschmähten, wurden sie sogleich gestraft; Gott schickte ihnen feurige Schlangen in das Lager. Auf dieselbe Weise wird derjenige, den das Brod der Engel ekelt, bestraft, er wird eine Beute der höllischen Schlangen. Daher sagt ein frommer Schriftausleger: Laßt uns den Empfang des heil. Altarssakraments nicht leichtsinnig hinausschieben, sonst gibt uns Gott den feurigen Schlangen, unsern Leidenschaften, zur Beute hin, die in Gesellschaft der höllischen Geister uns jämmerlich zerfleischen.

Vasthi verschmähte die erhaltene Einladung und erschien nicht beim Mahl des Königs. Dafür verlor sie die Krone und wurde vom Könige verstossen. So ergeht es einer Seele, welche die Einladung verschmäht, und am eucharistischen Tische sich nicht einfindet.

Wer selten communicirt, sagt der heil. Bonaventura, verliert die Kräfte seiner Seele. Wenn ein Glied vom Leibe keine Nahrung mehr

zieht, so ist es todt. So verhält es sich mit einer Seele, die vom Leibe Christi getrennt ist.

Das eucharistische Brod ist der Grund unsers Lebens in der Ewigkeit, es macht uns unsterblich, und sowohl dem Leibe als der Seele nach, fügt der heil. Bonaventura hinzu; denn Christus selbst sagt: Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken. Joh. 6, 55. Wie der Sitz unsers irdischen Lebens im Blute ist, so ist das Blut Jesu Christi der Grund unsers ewigen Lebens. Wer es nicht trinkt, wird nicht ewig leben. (Albertus Magn.) Welch eine Thorheit ist es daher, den Empfang des heiligsten Sakraments zu vernachlässigen, indem daraus so großer Schaden hervorgeht!

Artikel X.

Alter.

1. Charakteristik des Alters.

Das Alter ist der Abend des menschlichen Lebens; es ist die sicherste Beute des Todes; es ist das letzte Stadium der irdischen Pilgerfahrt; das sichtbare Einlaufen des Schiffes in den Hafen der ewigen Ruhe. Die Greise stehen auf der Liste in die Ewigkeit oben an; denn das Alter selbst ist schon eine Krankheit, die uns ohne Beihilfe einer andern den Tod bringt; es ist wie ein Wurm, der allmählig unsern Lebensfaden zernagt.

Diogenes nennt das Greisenalter ein Spital aller Gebrechlichkeiten; dieß ist hinsichtlich des Leibes vollkommen richtig. Den Alten ist der gefällige Reiz des Angesichts entflohen; ihre Kräfte schwinden sichtbar dahin; ihre Stirne legt sich in Falten; von ihren Wangen ist die Röthe gewichen; ihre Stimme ist matt; ihr Gang mühsam; ihr Auge wie in Nebel gehüllt; ihr Haupt mit Schnee bedeckt. Ihre Gesundheit ist erschüttert, und mit einem Wechsel von tausend Kränklichkeiten unterbrochen. Ekel, Gram, Unlust und Unwirksamkeit treten ein. Die alten Leute hoffen wenig mehr, weil sie die Nähe ihres Endes schauen; sie hassen die jugendlichen Scherze, weil sie die Thorheit derselben einsehen gelernt haben; sie sind mürrisch, weil sie mit vielen Unannehmlichkeiten zu kämpfen haben; wunderlich, weil ihr Geist sich oft verwirrt; argwöhnisch, weil sie oft schon betrogen worden.

Dafür ist das Alter durch Tugend und Weisheit ehrwürdig. Bei den Alten ist Weisheit und bei langer Zeit Klugheit. Job. 12, 12. Dieses ist natürlich; denn durch die lange Reihe der Jahre, welche sie zurücklegten, erwarben sie sich eine heilsame Erfahrung in allen Verhältnissen des menschlichen Lebens. Darum ist Klugheit und gu-

ter Rath bei ihnen zu Hause. Sie erinnern sich vieler vergangener Dinge, und aus diesen schließen sie oft richtig auf die Zukunft. Das Feuer der Leidenschaft ist bei ihnen verraucht; die Eigenliebe blendet sie weniger: deßwegen ist ihr Urtheil nüchtern und umsichtig, ihr Blick klar, ihre Rede einfach. Sie sind für die Jugend die lebendigen Lehrbücher. Auch Tugend und Verdienst pflegt dem Alter eigen zu seyn. Darum soll die Jugend mit Achtung darauf sehen.

Ehrwürdige Alte waren Adam, der 930 Jahre fast immer in der Buße gelebt hatte; Hennoch, der mit Gott wandelte und im 365. Jahre seines Alters von Gott hinweggenommen ward; Noe, dessen Alter sich auf 950 Jahre erstreckte; Abraham, der 175 Jahre erreichte; Isaak, dessen Leben 180 Jahre ausmachte; Jakob, der nach 147 Jahren starb; Moses, den Gott im 120. Jahre zu sich nahm; Eleazar, der im 90. Jahre für das Gesetz sich martern ließ, u. s. w.

Die heil. Schrift redet aber auch von vielen boshaften Alten, unter denen besonders jene zwei Alten, welche die keusche Susanna fälschlich anklagten, zu nennen sind. Dan. 13.

2. Einige Gleichnisse.

Ein Baum, der voll guter und reifer Früchte ist, wie schön ist er anzusehen! Dieß ist der Alte, der viel Gutes gethan hat. Wäre er ein Baum, eine Rebe, so würden seine vielen guten Werke um ihn und an ihm wie Aepfel und Trauben hängen.

Der Alte, der durch Erfahrungen weise und klug geworden ist, und gute Lehren zu geben weiß, ist wie ein nützliches Buch, das merkwürdige Begebenheiten enthält und die richtigsten Anmerkungen beifügt.

Wenn die Aehre reif ist, so senkt sie sich. So erinnert Gott die Alten an den Tod, indem er ihr Haupt sinken macht. Die reife Aehre ist das Bild des seiner ewigen Bestimmung nahen Greisen.

Wie sich der müde Wanderer nach der Heimath, der Säemann nach der Aernte, der Schiffende nach dem Gestade, der Kämpfer nach der Krone und der Laufer nach dem Ziele sehnt: also soll verlangen der Greis nach seiner Auflösung, nach dem Tode.

Ein jeder Tag ist das Bild unsers Lebens; der Tag hat einen Morgen, wo die Sonne aufgehet, und die Menschen sich zur Arbeit erheben: dieß ist die Kindheit und die Jugend des Menschen, der sich

in dieſem Alter auf ſeinen künftigen Stand bereiten ſoll. Der Tag hat eine Mittagszeit, wo die Sonne ſchon hoch aufgegangen und ihre Hitze am ſtärkſten iſt: dieß iſt das mannbare Alter des Menſchen, der ſich in dieſer Zeit ſeinem Berufe widmet, und die Beſchwerden ſeiner Pflichten erfüllt. Der Tag hat einen Abend, wo die Sonne unterzugehen anfängt, und ihre Hitze abnimmt: dieß iſt das Alter des Menſchen, der jetzt ſeiner ewigen Ruhe entgegen ſieht, ſeine Geſchäfte niederlegt, und ſich bereitet, vor dem Herrn zu erſcheinen, in deſſen Dienſten er arbeitete. Der Tag hat eine Nacht, wo die Sonne untergegangen iſt, und die Menſchen im Frieden ruhen: dieß iſt der Tod des Menſchen, der den fleißigen Diener Gottes in die ewige Ruhe einführt. Wohl dem, der die Ruhe verdient hat!

Ein jedes Jahr iſt das Bild unſers Lebens. Das Jahr hat einen Frühling, der ſchön iſt, da ſtreut man den Saamen aus: dieß iſt die Jugend des Menſchen, die gerne eitel iſt, in der man ſich aber zum künftigen Amte vorbereiten muß. Das Jahr hat einen Sommer, in welchem die Früchte reif werden: dieß iſt das mittlere Alter des Menſchen, die Zeit Gutes zu thun, die Zeit der Mühſeligkeiten. Das Jahr hat einen Herbſt, in welchem die reifen Früchte geſammelt und genoſſen werden: dieß iſt das Alter des Menſchen, wo man viel Gutes gethan haben ſoll, wo man ſich des Guten freut, und ſich bereitet, die Früchte der Tugend in der ewigen Ruhe zu genießen. Das Jahr hat einen Winter, wo die Natur ausruhet und ſich neue Kräfte ſammelt: dieß iſt der Tod des Menſchen, ſeine Ruhe im Grabe, in der Hoffnung, zum neuen und beſſern Leben hervorzugehen.

Lange leben heißt: Im Weinberge und Dienſte Gottes lange arbeiten, — lange Zeit um den Lorbeer der Unſterblichkeit laufen; — lange Zeit den Saamen des Guten ausſtreuen; — lange Zeit ſich Reichthümer für den Himmel ſammeln; — lange in der Schule des Lebens bleiben, um viel zu lernen; — lange auf dem Heimweg zum Richter verweilen, um deſto leichter die Rechnung unſers Gewiſſens in Ordnung zu bringen; — lange kämpfen, um des Sieges über die Menge der Feinde deſto gewiſſer zu ſeyn; — lange Zeit haben, um aus unſerm Leben eine lange und ununterbrochene Kette guter Werke machen zu können.

Was vor der Zeit alt macht. Wenn ein Haus vom Feuer ergriffen wird, ſo iſt es bald verzehrt. Dieſes Haus iſt der Leib des

Menschen; das Feuer, welches denselben verzehrt, ist das Feuer der Sinnlichkeit, Unkeuschheit u. s. w. Dieses Feuer halte ab! — Wenn ein Haus vom Sturme oft erschüttert wird, so wird es bald baufällig. Dieses Haus ist der Leib des Menschen. Stürme über dieses Haus sind Leidenschaften, Zorn, Unmäßigkeit: wie bald wird der leidenschaftliche Mensch schwach an Kräften werden!

3. Viele sterben in der Jugend als ehrwürdige Greise, und Andere im hohen Alter noch als Kinder.

In der heil. Schrift lesen wir: Frühe vollendet, hat er viele Jahre erreicht. Weish. 4, 13. Willst du wissen, wie dieses geschieht? Die heiligen Kirchenväter Hieronymus und Gregorius sagen, daß auch der Jüngling schon reich an Jahren seyn könne, wenn er volle Tage lebt, d. h. wenn er seine ganze Zeit zur Erfüllung des göttlichen Willens anwendet, und auch in den geringfügigsten und gleichgiltigsten Dingen stets dieses Ziel vor Augen hat. Auch seinem Essen, Ausruhen, Schlafen u. s. w. gibt ein solcher die Richtung auf die größere Ehre Gottes. Er ißt nicht, um seiner Lust zu fröhnen, sondern weil es Gott so angeordnet hat; er sucht in solchen Dingen nicht nur keine Ergötzung, sondern er wünschte, des Essens, Trinkens u. s. w. gänzlich enthoben zu seyn. Ach Herr! seufzet er, möchte doch der Mensch ohne Speise, ohne Schlaf leben können! Wenn ich doch nicht nöthig hätte, immer aufs Neue zu diesen Erbärmlichkeiten des Leibes zurückzukommen! Rette mich aus meinen Bedürfnissen und meiner Armseligkeit, damit ich immer in dir und in deiner Liebe ruhen möge. — Solche Gesinnung hegten die Heiligen in der That. Daher lesen wir Job. 3, 24.: Ehe ich esse, seufze ich. Und der königliche Prophet sagt: Ich wasche jede Nacht mein Bett, und benetze mit meinen Thränen mein Lager. Ps. 6, 9.

Dieß heißt volle Tage leben; und auf solche Weise lebt der Gerechte lang, wenn er auch nur kurze Zeit auf Erden gewesen ist. Wer hingegen seine Zeit nicht pflichtmäßig anwendet, der ist ein Kind, wenn er auch viele Jahre zählt. Von ihm sagt die heil. Schrift: Leere Monde hat er gelebt. Job. 7, 3. Ein Solcher kann mit Recht sagen: Die Tage meiner Jahre sind wenige und böse. Gen. 47, 6. d. h.: Ich habe zwar viele Jahre erreicht, aber kaum einzelne Tage für die Ewigkeit gewirkt.

Die Frommen, schreibt der heil. Hieronymus, machen ihre Tage voll, wie Abraham, von dem es heißt, er starb in gutem Alter und voll der Tage; aber die Lasterhaften sterben in der Mitte ihrer Tage, ja sie gelangen nicht einmal so weit, wie der Prophet bezeugt: Die Männer des Blutes und des Truges werden nicht erreichen die Hälfte ihrer Tage. Ps. 54, 24. Darum nennt die Schrift einen hundertjährigen Sünder einen Knaben von hundert Tagen. Ps. 65, 20. Solche rafft der Tod immer vor der Zeit weg, und wenn er kömmt, so pflegen sie den Wunsch zu haben: Nur noch ein Jährchen, um Buße zu thun. Würde es ihnen aber gegeben, so wäre auch dieses verloren.

Als einmal ein frommer Mönch von einem andern gefragt wurde, wie viele Jahre er im Orden gelebt habe, antwortete er: Kaum einen Augenblick; denn, fuhr er fort, ich weiß wohl, daß ich vor fünf und siebenzig Jahren das Ordenskleid angezogen habe; aber wie lange ich auch den Werken nach ein Mönch gewesen, das weiß ich wirklich nicht. — Wie viele müssen von ihrem Leben dasselbe bekennen! Sie wissen wohl, wie viele Jahre sie auf Erden zugebracht; aber ob sie nur Einen Tag für Gott gelebt haben: dieß wäre eine andere Frage. Viele, sagt Thomas von Kempen, zählen die Jahre der Bekehrung; aber oft ist die Frucht der Besserung sehr klein. Besser sind wenige Tage eines guten Lebens, als viele Jahre eines nachlässigen. Vom Könige Saul sagt die heil. Schrift: Er regierte zwei Jahre über Israel. 1. Kön. 15, 1. Und doch bezeugt der Apostel, daß er vierzig Jahre regiert habe. Act. 13, 21. Warum wird also in den Büchern der Könige gesagt, er habe nur zwei Jahre über Israel regiert? Wir antworten, weil dort keine andern Jahre in Einrechnung kamen, als die, welche man gut gelebt hat. Darum heißt es von Saul, er habe überhaupt nur zwei Jahre regiert, weil er nur so lange die Pflichten eines guten Königs erfüllte. Auch im Evangelium erhielten die, welche nur eine Stunde im Weinberge gearbeitet hatten, zuletzt so viel Lohn als die Andern, welche in aller Frühe schon dahin gegangen waren. Sieh, wie es nicht darauf ankömmt, wie lange man lebt, sondern wie gut man lebt.

Eusebius von Emesa sagt: Wir rechnen gewöhnlich unsere Jahre und Zeiträume zusammen, welche wir jetzt leben; aber du magst seyn, wer du willst, laß dich nicht täuschen von der Zahl der Tage, die

du hier mit dem Leibe zubringst. Rechne nur, daß du bloß jenen Tag gelebt haſt, wo du recht vielfältig deinen Eigenwillen verläugnet; wo du deinen Begierden Widerſtand geleiſtet; wo du den Tag ohne Uebertretung zugebracht haſt. Aus dieſen Tagen ſetze deine Jahre zuſammen, und darnach miß die Zeit deines Lebens.

4. Das Alter weicht ſelten von der in der Jugend eingeſchlagenen Bahn ab.

Aus der Jugend läßt ſich gewöhnlich auf die Beſchaffenheit des künftigen Lebens ſchließen. Dieſer Wahrheit gibt die heil. Schrift, die Vernunft und die Erfahrung Zeugniß.

Nichts wird uns in der heil. Schrift mehr eingeſchärft, als daß wir die Zeit der Jugend wohl anwenden, uns vor allen Sünden hüten, und uns der Gottesfurcht befleißen ſollen. Bald heißt es: Es iſt dem Menſchen gut, wenn er das Joch (der Gebote Gottes) von Jugend auf trägt. Klagelied, 3, 27. Bald werden wir ermahnt: Gedenke an deinen Schöpfer in den Tagen deiner Jugend. Eccl. 12, 1. Bald leſen wir: Bleibt ein Jüngling auf ſeinem Wege, ſo wird er auch nicht davon abweichen, wenn er iſt alt geworden. Sprüchw. 22. Um wiederum: Mein Sohn, nimm die Lehre von deiner Jugend an, ſo wirſt du bis in deine grauen Jahre Weisheit finden. Eccl. 6, 18. Und abermals: Was du in deiner Jugend nicht geſammelt haſt, wie wirſt du es in deinem Alter finden? Eccl. 25, 5. Wozu nun ſo viel Unterweiſungen für die Jugend, wenn nicht Alles daran gelegen wäre, in dieſen Jahren ſich an die Tugend zu gewöhnen, damit man auch im Alter dem angefangenen Wandel treu bleibe?

Auch die Vernunft und die Erfahrung beſtätigen, daß man vom Anfang einer Sache auf den Fortgang und das Ende derſelben ſchließen könne. Aus der aufgehenden Morgenröthe erkennen wir die Witterung des ganzen Tages; die ſchöne Blüthe der Trauben oder des Getreides läßt eine reiche Weinleſe und Aernte hoffen. Dieſelbe Beſchaffenheit hat es auch mit den lebendigen Geſchöpfen: ein von Jugend auf an den Menſchen gewöhntes Thier hat ſeine natürliche Wildheit und Scheu abgelegt; aber umgekehrt, wenn es in Wäldern aufgewachſen iſt. Auf gleiche Weiſe verhält es ſich bei dem Menſchen; was er in der Jugend gelernt, treibt er im Alter. Wohl hat er Freiheit und Vernunft, und in Folge dieſer Güter könnte er ſeine

Lebensart nach Gefallen ändern. Allein wer weiß es nicht, welch eine Macht die eingewurzelte Gewohnheit über den freien Willen hat? Die Gewohnheit ist eine zweite Natur, es kostet große Mühe, sie zu überwinden. Es ist kein Wunder, bemerkt der Cardinal Hugo, wenn ein Landmann bei seiner groben Speise zufrieden ist; denn er ist daran gewöhnt. Ein verweichlichter Städter könnte sich nicht so leicht in diese Lebensart fügen. Was die Sitten betrifft, findet diese Wahrheit noch viel mehr statt. Die Erfüllung der göttlichen Gebote, die Enthaltsamkeit, die Abtödtung, Selbstverläugnung u. s. w. ist einem von langer Zeit her frommen Menschen ein süßes Joch; aber einem andern, der an das sinnliche Leben sich gewöhnt hat, ist es eine unerträgliche Last. Der Prophet Jeremias hält es für eine Unmöglichkeit, daß ein Mensch, der das Böse erlernt hat, das Gute ausüben werde. Wenn ein Mohr seine Haut verändern kann, lauten seine Worte, oder ein Parder seine Flecken, so könnt ihr auch Gutes thun, die ihr Böses erlernt habt. Jerem. 13, 23. Unter allen Gewohnheiten ist aber keine, welche tiefere Wurzel schlägt und beschwerlicher auszurotten ist, als die man in der Jugend angenommen hat; denn weil bei Kindern Alles lebhaft ist, so macht Alles, was sie sehen oder hören, einen solchen Eindruck auf ihr Gemüth, daß sie es kaum wieder vergessen. Darum schreibt der heil. Hieronymus: Die in der Kindheit angenommene Frömmigkeit geht eben so wenig verloren, als die Wolle ihre erste Farbe verliert. Der heil. Geist aber sagt von einem alten Sünder: Seine Gebeine werden mit den Lastern seiner Jugend erfüllt werden, und sie werden mit ihm im Staube schlafen. Job. 20, 11. Man darf hierin die Hand Gottes nicht übersehen. Er ist jenen Seelen mit ausnehmender Liebe zugethan, die ihm den ersten und schönsten Theil ihres Lebens schenken. Deßwegen schützt er sie mit seiner Gnade wider die Gefahren und Versuchungen, daß sie von der Sünde bewahrt bleiben, oder wenn sie auch aus Schwachheit gefallen sind, daß sie wieder leichter aufstehen. Hingegen diejenigen, welche ihm gleichsam die Blume ihres Lebens rauben und ihm nur einen durch die Sünde entkräfteten Leib aufbewahren, pflegt er zu verachten; er gibt ihnen seinen Beistand im sparsamern Maaß, und überläßt sie zuletzt ihrer Schwachheit und ihren ungezähmten Begierden, daß sie endlich, in ihrer Bosheit verstockt, ohne Furcht und Liebe desjenigen leben und sterben, welchen sie in ihrer Jugend nicht

haben fürchten und lieben wollen. Eine ganze Reihe von Beispielen beider Art ließe sich aus der heil. Schrift anführen. Schlaget das göttliche Buch auf, und ihr werdet einen Jakob, Joseph, Tobias, Eleazar, eine Susanna u. s. w. finden, welche von ihrer Jugend an, mitten unter den gräulichsten Verfolgungen, bittersten Widerwärtigkeiten und heftigsten Versuchungen Beispiele der Tugend waren, und es bis zum Tode geblieben sind. Hingegen werdet ihr euch auch überzeugen, daß die, welche in der Jugend die Wege des Verderbens wandelten, auch im Alter davon nicht abwichen. — Daraus möget ihr erkennen, welch ein gefährlicher Irrthum es ist, wenn man in den Tagen seines jugendlichen Leichtsinnes sich mit der Buße tröstet, welche man im Alter wirken will.

5. Dem Alter gebührt Ehrfurcht.

Unter den lehrreichen Ermahnungen, welche Gott durch Moses den Israeliten geben ließ, ist auch diese enthalten: Vor einem grauen Haupte sollst du aufstehen, und die Person des Greises ehren. Levit. 19, 32. Auch der heil. Apostel Paulus schreibt: Einen Alten sollst du nicht mit rauhen Worten bestrafen, sondern ihn bitten wie einen Vater. 1. Timoth. 5, 1.

Der heil. Thomas sagt, daß das Alter ein Zeichen der Tugend sei und eben darum Achtung und Ehre verdiene. — Der heil. Basilius bemerkt: Wenn du die Alten ehrest, so wird dich Gott dafür wieder mit Achtung segnen.

Alle Völker, etwa einige der rohesten ausgenommen, hatten und haben die größte Achtung vor dem Alter. Bei den Römern und Griechen war die Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten in den Händen der erfahrnen Alten. Wichtige Aemter konnte man nicht antreten, bis man eine gewisse Reife der Jahre erlangt hatte. — Wenn bei den Spartanern ein Greis in die Versammlung eintrat, mußten die Jüngern aus Ehrfurcht vor ihm aufstehen.

6. Was das Alter ehrwürdig macht.

Die Vorzüge, welche das Alter ehrwürdig machen, sind insbesondere Weisheit und Tugend. Es ist hier nicht eine Menge gelehrter Kenntnisse gemeint, welche man aus Büchern schöpft, und die immer nur wenigen Menschen zu Theil wird. Die Weisheit, welche ich bei

den Alten ſuche, iſt das Erzeugniß einer vieljährigen Erfahrung, die reiſe Frucht einer lange fortgeſetzten Beobachtung alles deſſen, was auf dem Schauplatze des menſchlichen Lebens um uns her vorgeht, die Ausbeute des anhaltenden Nachdenkens einer von den gewöhnlichen Täuſchungen immer mehr befreiten Vernunft, zu der ſich eine reiche Sammlung von weiſen Lehren vieler anderer Denker geſellt. Dieſe Weisheit iſt ferne von aller Anmaſſung und Aufgeblaſenheit, ſie geht vielmehr in aller Beſcheidenheit einher, und ungeachtet ſie eine Lehrmeiſterin für Andere iſt, ſo verſchmäht ſie es doch nicht, auch die Erfahrungen und Einſichten der jüngern Geſchlechter zu prüfen und das Gute zu behalten. — Daß der Greis vor dem Jüngling viel an Erfahrung und Kenntniß voraus hat, iſt natürlich; denn tauſend falſche Urtheile, die er fällte, oder von Andern fällen hörte; tauſend Irrthümer, die er beging, oder von Andern begehen ſah; unzählige Täuſchungen, die er oft erſt nach langer Zeit in ihrer wahren Geſtalt erblickte: dieß Alles mußte ihn zuletzt Behutſamkeit lehren, mußte ihm Vorſicht empfehlen, ſein Urtheil über den Werth der Dinge und die Angelegenheiten des menſchlichen Lebens ſchärfen, gegen neue Irrthümer ihn ſichern und vor Täuſchungen ihn bewahren. Ueberdieß iſt ſein Blut abgekühlt, er wird weniger von den Begierden und Leidenſchaften beunruhigt, es iſt in ſeinem Herzen ſtille geworden. Darum ſchaut auch das Auge ſeiner Seele die Dinge viel klarer, und in Folge deſſen iſt ſein Urtheil richtiger. Darum ſoll ſich die Jugend bei den verſtändigen Alten in wichtigen Dingen Raths erholen. Wer den Rath der Alten verachtete, ſchadete ſich gewöhnlich ſelbſt am meiſten. Unter dem König Roboam, dem Sohne Salomons, riſſen ſich zehn Stämme von ſeinem Scepter los, und gaben ſich in Jeroboam einen neuen König. Dieſes würde nicht geſchehen ſeyn, hätte Roboam mehr auf die Rathſchläge der Alten gemerkt. Ludwig XI., König von Frankreich, ſah ſich beinahe ſeines Reiches verluſtig, weil er den Rathſchlägen der Alten kein Gehör gegeben. Darum ertheilte er ſterbend ſeinem Sohne die weiſe Lehre: Sieh darauf, mein Sohn! daß du dir zu deinen Rathgebern erfahrne Greiſe auswähleſt, ſie anhöreſt und achteſt; denn die Stärke wohnt in den Jünglingen und geſunder Rath iſt bei den Alten.

Tugend und Religioſität ſollen zwar den Menſchen in jeder Lebenszeit ſchmücken; aber je länger er lebt, deſto höher kann ſich ſeine

Tugend heben, desto mehr Stärke erlangt sie, desto fester wird sie, desto mehr läutert sie sich. Je mehr die Welt von ihm zurückweicht, und er sich dem Himmel nähert, desto himmlischer wird auch sein Sinn. Immer mehr wird er es inne, wie wenig die äußern Güter allein sein Herz befriedigen; immer deutlicher sieht er es ein, daß er nicht für diese Welt erschaffen sei; immer klarer überzeugt er sich von der Eitelkeit alles Irdischen, und daß es nur in Gott allein wahre Ruhe für ihn gebe. Und weil er schon fühlt, daß seine Lebenssonne bald untergehen wird, fühlt er sich um so mächtiger angetrieben, Schätze für die Ewigkeit noch einzusammeln, und sein Streben ist um so fruchtbarer, da er vom Sturme seiner Leidenschaften weniger beunruhigt wird, und mancher Reiz der Sünde, welchem das jugendliche und männliche Alter so leicht nachgibt, seine Gewalt über ihn verloren hat.

Heil dem Greise, der so, ehrwürdig durch Weisheit und Tugend, unter seinen jüngern Brüdern dasteht, und voll Freudigkeit den Stundenschlag erwartet, der ihn dahin abrufen wird, wohin bereits alle seine Wünsche gerichtet sind! Vergessen wir aber dabei nicht, daß der Weg, auf welchem ein solch ehrenvolles Alter gefunden werden kann, schon frühe betreten werden muß. Es ist zu spät, Tugend und Weisheit, die uns im hohen Alter ehrwürdig machen soll, erst dann suchen zu wollen, wenn wir schon unter der Bürde vieler Jahre fast erliegen. Schon im Frühlinge muß der Landmann säen, schon im Sommer muß er ärnten, wenn er im Winter nicht darben will. Wer in seinem jugendlichen und männlichen Alter für Tugend und Weisheit nicht arbeitet, der wird sich im hohen Alter vergeblich nach diesen himmlischen Schätzen sehnen.

7. Was das Alter sich selbst schuldig ist.

Die Alten sollen sich als reife Früchte für die Ewigkeit betrachten, welche der Tod in kurzer Zeit einsammeln wird. Darum ist es eine ihrer ersten Pflichten, sich mit dem zur Abreise in das andere Leben nöthigen Tugendvorrathe auszurüsten. Das Alter soll sich von dem Irdischen losreißen, und seine Blicke stets auf das Ewige gerichtet halten; es hüte sich insbesondere vor der jugendlichen Eitelkeit, den Genüssen, der Wollust und andern Sünden, welche ihm zu solch großer Schande gereichen. Leider haben wir oft das Gegentheil zu beklagen. Menschen von siebenzig und achtzig Jahren, die ihren ent-

kräfteten Leib oft nur mühsam nachschleppen können, die nur noch wie ein Schatten umherkriechen, die das Grab schon offen schauen, und bei jedem Baum, den sie fällen sehen, sich sagen müssen: Vielleicht lieferst du die Bretter zu meiner Todtenbahre: — solche hängen oft noch mit Leib und Seele an der Erde. Sie bauen sich noch prunkvolle Paläste, unternehmen weitausgedehnte Geschäfte, verwickeln sich in langwierige Processe. Sie denken jetzt in so späten Tagen so wenig an die Besorgung ihres Seelenheiles, als zur Zeit ihres jugendlichen Leichtsinnes. Statt für ihre früheren Sünden Buße zu thun, fügen sie immer noch neue hinzu. Statt der Welt zu entsagen, verbinden sie sich immer fester mit derselben. Statt den irdischen Lustbarkeiten den Abschied zu geben, jagen sie denselben immer mit größerer Begierde nach. Sie denken so wenig an den nahen Tod, daß sie vielmehr alle Erinnerungszeichen an denselben sich aus den Augen schaffen. Sie möchten sich gerne jünger machen, und verbergen daher so gut, als sie es vermögen, die Merkmale ihres Alters. Man färbt sich die Haare und ersetzt die abgehenden durch falsche; man schminkt sich seine bleichen Wangen; man ergänzt die durch den langen Gebrauch ausgefallenen Zähne durch künstlich eingesetzte; man gibt sich Mühe, die Runzeln seiner Stirne und die Falten und Flecken des Gesichtes zu glätten und zu verwischen. So sucht man sich ein jugendliches Aussehen zu geben, um der Welt zu gefallen, und durch neue Bande an sie sich zu binden. Ach, es verdient solche Eitelkeit an der Jugend großen Tadel; was verdient es aber beim Alter? Und habt ihr noch nie solche kennen gelernt, die in ihren Silberhaaren noch eben so gefall- und eifersüchtig, noch eben so lüstern und geil, noch eben so genußsüchtig und ausschweifend sind, als sie es waren in den Tagen ihres jugendlichen Leichtsinnes? Habt ihr noch nie solche kennen gelernt, die als Greise von siebenzig und achtzig Jahren eben so wenig beten, und eben so selten in der Kirche und im Beichtstuhle sich einfinden, als sie es als Jünglinge von achtzehn Jahren thaten? Wenn man sie dort an ihre Pflicht ermahnte, gaben sie zur Antwort: Solche Dinge gehören für das Alter. Was werden sie aber sagen, wenn man sie jetzt daran erinnert? Jetzt, werden sie vielleicht sagen, ist es zu spät, daß ich mich noch mit solchen mir ungewohnten Dingen befasse. Sehet also, das ist die Buße, welche man im Alter übt, wenn man sie in der Jugend versäumt!

Andacht sieh **Gebet** und **Frömmigkeit.**

Anfechtung sieh **Versuchung.**

Artikel XI.

Ansehen, menschliches.

1. Begriff.

Unter menschlichem Ansehen versteht man das Streben, für jeden Preis um die Gunst und den Beifall der Menschen zu buhlen. Ein Solcher hat bei seinen Handlungen gewöhnlich keinen höhern Zweck, als das Lob der Welt zu verdienen. Er frägt nur immer, was die Menschen von ihm sagen, wenn er so oder anders handelt. Aus Furcht zu mißfallen, verletzt er nicht selten die heiligsten Pflichten, und eben so oft begeht er die schändlichsten Laster, um Beifall sich zu verdienen.

2. Stellen und Beispiele aus der heil. Schrift.

Wie wenig man das Ansehen vor den Menschen zu achten hat, wenn die Tugend dabei verletzt wird, lehrt Jesus mit seinem Beispiele. Als einstens Jünger der Pharisäer zu ihm kamen und, ihn zu versuchen, sprachen: Meister, wir wissen, daß du wahrhaft bist, und den Weg Gottes in Wahrheit lehrest; du fragst auch nach Niemanden; denn du siehst nicht auf das Ansehen der Person u. s. w. — schalt er sie Heuchler und wies sie mit Beschämung zurück. Mtth. 22. Wie wenig der Herr auf das Ansehen vor den Menschen merkte, bewies er noch bei unzähligen andern Gelegenheiten.

David tanzte aus heiliger Freude vor der Arche, obschon ihn die Michol verlachte. 2. Kön. 6, 16.

Daniel betete den wahren Gott an wider das Verbot des Königs. Dan. 6, 10.

Sidrach, Misach und Abdenago sagten dem Könige Nabuchodonosor herzhaft, daß sie seine Götzen nicht anbeten. Dan. 3, 16.

Der Blindgeborne bekannte Christum freimüthig vor den Juden. Joh. 9.

Als man den Aposteln verbot, von Christus zu predigen, sprachen sie zum hohen Rathe: Man muß Gott mehr als den Menschen gehorchen. Apostelg. 5, 29.

Jesus sagt: Wer sich meiner und meiner Worte schämt, dessen wird sich auch des Menschen Sohn schämen, wann er in seiner und seines Vaters Herrlichkeit kommen wird. Luc. 9, 26.

Der heilige Paulus sagt: Ich schäme mich des Evangeliums nicht. Röm. 1, 16.

Wenn ich noch Menschen gefallen wollte, wäre ich Christi Diener nicht. Gal. 1, 10.

3. Beispiele aus der heil. Schrift, zu welchen Ungerechtigkeiten das Ansehen vor den Menschen verleitet.

Aaron gab aus Menschenfurcht dem Verlangen der Israeliten nach und hat ihnen ein goldenes Kalb gemacht, mit welchem sie Abgötterei trieben. Exod. 32.

Salomon war gottesfürchtig und weise; aber um seinen heidnischen Weibern nicht zu mißfallen, baute er Götzentempel und betete selbst die falschen Gottheiten an. 3. Reg. 11.

Pilatus war von der Unschuld Jesu Christi überzeugt, er hat eingesehen, daß seine Feinde ihn nur aus Neid überliefert hatten; aber die Drohung, man werde ihn beim Kaiser verklagen, also Menschenfurcht, schüchterte ihn ein, daß er den Unschuldigen zum Tode verurtheilte. Joh. 19.

Viele unter den Juden erkannten Jesum als den Messias, sie sahen seine Wunder; aber von den Hohenpriestern und Pharisäern gewonnen, begehrten sie seinen Tod und zogen ihm einen Mörder vor.

Herodes Agrippa warf den Juden zu Gefallen auch den Petrus in den Kerker, nachdem er den Jakobus hatte enthaupten lassen. Apostelg. 12, 3.

Der Landpfleger Felix ließ den Paulus gefangen setzen, obwohl ihm seine Unschuld bekannt war, nur deßwegen, um den Juden gefällig zu seyn. Apostelg. 24, 27.

4. Stellen der heil. Väter.

Halten die Menschen von dir, was sie wollen, wenn dich nur dein Gewissen vor Gott nicht anklagt. Der heil. Augustin.

Ich werde das Urtheil der Menschen nicht fürchten; denn ich werde Gott zum Richter haben. Der heil. Hieronymus.

Alle Ehre vor der Welt ist eine Schlinge des Satan. Der heil. Hilarius.

O thörichter Mensch, was nützt es dich, auf der Welt gelobt zu werden, wenn du in der Hölle gepeiniget wirst? Der hl. Chrysost.

Wer seiner Wohlthaten wegen sich erhebt, hat durch seinen Stolz eine größere Sünde begangen, als das gute Werk seines Almosens ist; er hat sich selbst entblößt, indem er einen Andern bekleidete; wodurch er besser zu werden hoffte, ist er schlechter geworden. Der heil. Gregor.

Fürchtet den Pfeil der eitlen Ehre! Leicht kömmt er dahergeflogen, und süß ist er im Eindringen; wenn er aber eingedrungen ist, tödtet er schnell. Der heil. Bernard.

5. Wie strafbar uns das Ansehen vor der Welt bei Gott macht.

Nichts ist dem göttlichen Gesetze mehr zuwider, und verdient von Gott schärfer gestraft zu werden, als die Rücksicht, welche man auf das Ansehen vor den Menschen nimmt; denn dadurch wird

I. Die wesentliche Grundlage der Religion umgestossen. Gott dem Geschöpfe vorziehen, und wenn ein Streit zwischen beiden entsteht, das Geschöpf unter die Füße treten, um Gott die gebührende Ehre erweisen zu können, darauf läuft die ganze Religion hinaus. Wer aber in seinen Handlungen von dem Ansehen vor der Welt sich leiten läßt, thut gerade das Gegentheil; ein Solcher hat mehr Hochachtung vor den Menschen als vor Gott; er fragt nichts nach dem Zorn Gottes, wenn er nur die Gunst der Menschen nicht verliert. Auf solche läßt sich vollkommen anwenden, was Tertullian den Heiden vorwarf: Ihr habt vor euerm Jupiter, der im Himmel ist, bei weitem nicht so viel Ehrfurcht, als vor den Mächtigen der Erde; ihr hütet euch weit mehr vor der Ungnade des Kaisers, als vor dem Zorne eurer Gottheiten. Was soll aber das für eine Religion seyn, wenn man das Geschöpf dem Schöpfer vorzieht? Ist das nicht eine feine Art von Abgötterei?

II. Man wird des schändlichsten Abfalles schuldig. Denn ich heiße dieß Gott und seinen Dienst verläugnen, wenn man

sich bei dem erhabenen Opfer unserer Altäre als ein Weltmensch einfindet; wenn man der heiligsten Handlung auf eine so unehrbare Weise beiwohnet, als es die ungläubigsten Muhamedaner in ihren Moscheen nicht thun würden; wenn man ihr beiwohnt, als glaubte man nicht daran; wenn man die Kirche zu einem Orte macht, an welchem man sich zur Zusammenkunft bestellt, und wenn man die heiligen Geheimnisse durch ärgerliche Unterredungen stört. Dieses Alles kömmt nach dem heil. Cyprian einem Abfall vom Glauben gleich. Solches zu thun, veranlaßt aber Viele das menschliche Ansehen. — Wenn man uns von jenen Unglückseligen erzählt, die zur Zeit der Verfolgung ihres in der Taufe abgelegten Eides vergassen, und äußerlich Jesum verläugneten, so haben wir großen Abscheu vor ihnen; und dennoch ist ihre Sünde vielleicht nicht schwerer, als die unsrige, wozu uns das menschliche Ansehen verleitet. Denn sie sind durch die Macht der Verfolgungen niedergeschlagen worden, die Größe der angewandten Qualen hat sie zum Abfall verleitet; wir aber haben weder Verfolgungen, noch den Tod zu scheuen, uns verleitet nur die Furcht vor den Menschen, daß wir unsern Glauben verläugnen, indem wir uns der Uebungen desselben schämen.

III. Dadurch werden die mächtigsten Gnadenwirkungen Gottes vereitelt. Manche fühlen oft das Verlangen zur Bekehrung in sich, aber weil sie es nicht thun können, ohne damit Aufsehen zu machen, lassen sie sich vor der eitlen Menschenfurcht zurückhalten. Wenn ich meinen Wandel ändere, heißt es, was wird man denken, was sprechen? Von dieser Menschenscheu wird man oft bis zum letzten Augenblick des Lebens geblendet. Es fehlt nicht an solchen, die selbst da noch, wo sie schon im Begriffe sind, die Welt zu verlassen, und vor dem göttlichen Richterstuhle zu erscheinen, doch noch ganz von den Urtheilen der Menschen eingenommen sind, und die letzten Hilfsmittel, welche ihnen die Kirche darbietet, nicht achten, oder wenigstens den Empfang derselben verschieben, weil man nicht glauben soll, sie seien so schwach, daß sie in ihren letzten Augenblicken zur Religion ihre Zuflucht nehmen. Sie wollen in der Unbußfertigkeit sterben, damit sie ihre vermeintliche Stärke des Geistes, mit welcher sie sich bisher brüsteten, auch im Tode noch behaupten würden.

6. Das Ansehen vor den Menschen beraubt uns des edelsten Gutes, der Freiheit, und macht uns zu elenden Sklaven.

Die Freiheit ist dasjenige, was dem Menschen nach der Gnade Gottes das Theuerste auf Erden seyn muß. Die Geschichte zeigt uns durch eine Menge von Beispielen, was die Liebe zur Freiheit in allen Zeiten und in allen Ländern für Wirkungen gehabt. Was thut der Mensch nicht alles, sie zu erhalten, wenn er sie besitzt, und sie wieder zu erlangen, wenn er sie verloren hat? Kann man sich aber auch etwas Elenderes vorstellen als die Sklaverei? Ist wohl ein Mensch auf Erden, der für die Freiheit nicht Alles hinzugeben bereit wäre? Gerade dieses kostbare Gut gehet aber durch das Ansehen vor den Menschen verloren. Wer die Ehre vor der Welt sucht, macht sich zum Sklaven derselben. Ein Solcher ist nicht mehr Herr über seine Person, über seine Werke oder Worte, kaum mehr über seine Gedanken. Er getraut sich nicht zu reden, wie er denkt, sondern spricht nur das, von dem er hoffen darf, daß es jenen angenehm seyn möchte, um deren Gunst er buhlet. Er zwingt sich zu schweigen, wo seine Pflicht ihm zu reden gebietet; er lobt mit einer gewissen Verstellung, was er doch innerlich tadelt und verabscheut. Er fürchtet immer zu mißfallen, und macht deßwegen alle seine Schritte mit Angst und Furcht. Er sinnet Tag und Nacht darüber nach, die Neigungen derjenigen auszuforschen, deren Gunst er sich erwerben will. Kann es noch einen armseligern Zustand geben? Man sollte meinen, ein Solcher habe keine Sinne mehr, oder verzichte doch auf den Gebrauch derselben; denn es ist, als sähe er nur mit fremden Augen, als hörte er nur mit fremden Ohren. Er ist wie ein todtes Werkzeug in der Hand eines Andern. Ach der entsetzlichen Verblendung! Kömmt es darauf an, sich Gott zu unterwerfen, sein Joch zu tragen, welches voll Süßigkeit ist; seine Bürde auf sich zu nehmen, die er uns selbst tragen hilft; ihm seine Freiheit zu schenken, wofür man die kostbare Freiheit der Kinder Gottes sich eintauscht, — kömmt es darauf an, daß man in die Dienste eines so guten und großen Herrn tritt, und sich Gewalt anthut, sein heiliges Gesetz zu erfüllen, so wird einem Alles zu schwer, man lehnt sich auf und gehorcht nicht; man verachtet seine Verheißungen, man fürchtet seine Drohungen nicht. Ist aber die Rede davon, daß man sich für das Ansehen vor den Men-

ſchen zum erbärmlichen Sklaven der Welt mache, ſo iſt man zu Allem bereitet. Man läßt ſich auf die grauſamſte Folterbank willig legen; ſchränkt ſich auf das äußerſte ein; ſucht ſich den albernen Gebräuchen anderer Menſchen gleichförmig zu machen; huldigt ihren lächerlichen Grundſätzen; richtet ſich gänzlich nach den Launen der Weltkinder; gibt ſich alle Mühe, ſie nicht zu beleidigen; iſt in beſtändiger Unruhe, daß man nichts rede oder thue, welches ihren Tadel nach ſich ziehen könnte. In dieſer unerträglichen Dienſtbarkeit iſt alles leicht, und man rechnet es ſich zum Ruhme an, in ſolch ſchmählichen Feſſeln zu ſchmachten. Wer kann ohne Verwunderung von einer ſolch außerordentlichen Thorheit hören?

7. Dieſer Sünde erliegen nicht nur niedrige Seelen, ſondern auch die Mächtigen und Großen.

Das Anſehen vor den Menſchen greift nicht nur die Schwachen und Furchtſamen an, ſondern es übt ſeine Gewalt auch über die Starken und Mächtigen der Welt aus, und nicht einmal die Frommen bleiben immer frei davon. Es iſt dieß ein gewaltiger Feind, der alle Arten von Menſchen anfällt, der nicht bloß in die armſelige Hütte eindringt, ſondern auch in die Paläſte den Weg findet, und oft bis zum Thron vordringt; ein Feind, der nicht bloß dem Laſter ſich beigeſellt, ſondern auch in ein tugendhaftes Herz einzuſchleichen ſucht. Der König Darius achtete den Propheten Daniel ſehr hoch; aber aus feiger Nachgiebigkeit, und um ſeinen Höflingen zu willfahren, ließ er es geſchehen, daß der heilige Mann in die Löwengrube geworfen ward. Deßgleichen ſtund Johannes der Täufer bei Herodes in großem Anſehen; aber aus Gefälligkeit gegen die rachſüchtige Herodias, und noch mehr aus Furcht, es würde ihn bei den Menſchen in Mißachtung bringen, wenn er das leichtfertig gegebene Wort nicht erfülle, ertheilte er den grauſamen Befehl, dem Johannes das Haupt abzuſchlagen. Waren dieſe Könige nicht eigenmächtige Herren? Nichtsdeſtoweniger hat ſie das Anſehen vor den Menſchen überwunden und zu ſchreienden Ungerechtigkeiten veranlaßt. Auch von Alexander dem Großen iſt bekannt, daß er Perſepolis, die Hauptſtadt in Perſien, verbrennen ließ, um ſeiner Beiſchläferin nicht zu mißfallen.

8. Viele scheuen das Urtheil der Welt nicht, wenn sie Böses thun, sondern nur, wenn es sich um die Tugend handelt.

Es gibt Viele, die zu Gunsten ihrer Leidenschaften über alles Ansehen vor den Menschen sich hinwegsetzen, und weder von dem allgemeinen Gelächter und Gespötte, noch von der Schande gerührt werden, womit sie ihren Ruf beflecken. Betrachtet einen Trunkenbold: statt seiner Schwelgerei sich zu schämen, rechnet er sich dieselbe zur Ehre an. Betrachtet den Wollüstling: mag man mit Fingern auf ihn deuten, öffentlich von ihm reden; er achtet nicht darauf, sondern geht seine alten Wege fort. Eben so wenig kümmert sich ein Wucherer, ein Gotteslästerer, oder einer, der öffentlich in der Gemeinde Aergerniß gibt, um das, was die Leute von ihm sagen. Kömmt es aber darauf an, daß sie sich bekehren, ihr Leben ändern, und die Aergernisse durch erbauliche Beispiele gut machen sollen: da scheuet man das Urtheil der Welt. — Es gibt Andere, welche sich nicht scheuen, in der Gesellschaft zweideutige oder ganz unehrbare Worte vorzubringen, unreine Lieder zu singen, zu scherzen und zu verläumden; welche sich aber nicht getrauen, aus Furcht, für Frömmlinge gehalten zu werden, ein Wort zur Ehre Gottes oder zum Heile der Menschheit zu reden. Wir sehen täglich, besonders unter dem weiblichen Geschlechte, die seltsamsten Trachten, einen ganz lächerlichen Aufzug, der oft eben so ungemächlich, als der Gesundheit schädlich und für die guten Sitten anstößig ist. Wie sehr spottet man darüber, wie viele Pasquille und Satyren verfertigt man darauf. Allein man merkt nicht darauf, sondern gefällt sich sogar noch darin. Ermahnet man aber die nämlichen zur Ausübung gewisser Tugenden, so sind sie schnell mit der Einrede da, sie wollten sich nicht dem Gelächter und dem Gespötte der Menschen aussetzen. Was ist es doch um die Blindheit für ein jammervoller Zustand! Man rühmt sich dessen, was öffentliche Schande bringt, und schämt sich darüber, was man sich zur höchsten Ehre anrechnen soll!

9. Es ist eine große Niederträchtigkeit, sich vor den Menschen scheuen, Gutes zu thun.

Man ist oft in einer Gesellschaft, wo die Religion verspottet wird. Es thut einem solches wehe; aber man hat den Muth nicht,

Partei dagegen zu ergreifen: man fürchtet darüber zum Gelächter zu werden. Man steht oft vom Tische auf, ohne bei Gott den schuldigen Dank abzustatten; man scheuet die Leute, in deren Augen man als kein Frömmler erscheinen will u. s. w. So zu handeln, verräth eine große Niederträchtigkeit. Denn was würdet ihr von einem Bedienten sagen, der sich schämte, in euerm Dienste zu seyn? der sich nicht getraute, euern Namen zu nennen? der sich fürchtete, den Mund zu öffnen, und euch zu vertheidigen, wo Andere Verläumdungen über euch sagen? Was würdet ihr von einem Kinde halten, das sich seiner Eltern schämt, und erröthet, wenn es für ihr Kind gehalten wird? So aber erscheint ihr gegen euern Gott, die ihr aus Menschenscheu euere Pflichten gegen ihn vernachlässiget.

Der Knecht eines großen Herrn rühmt sich, in seinem Dienste zu stehen; er hält es sich für eine Ehre, seine Größe rühmen zu können, er weiß nicht genug von seinen Reichthümern zu erzählen. Wenn Jemand seinen Herrn angreift, ist er schnell bereit, ihn zu vertheidigen. Und ihr Christen, die ihr Diener Jesu seid, welche der Heiland mit seinem Blute erlöset hat, die er liebt, wie ein Vater seine Kinder: ihr habt nicht den Muth, öffentlich unter der Fahne desjenigen einherzuschreiten, der euer Herr ist? Ihr gleichet dem Pilatus, der Christus den Missethätern beizählt, und den Barabbas losgibt, um die Volksgunst nicht zu verlieren.

Im Namen Jesu beugen sich Himmel und Erde, die Engel beten vor ihm an und der Erdkreis zittert: und ihr schämet euch, ihn öffentlich zu verehren, ja nur zu bekennen? Er hat sich nicht geschämt, aus Liebe zu euch nakt am schimpflichen Kreuze zu hängen. Und ihr rechnet es euch zur Schande an, vor diesem Kreuze niederzufallen; in seinem Tempel mit einer äußern Bescheidenheit, mit gefaltenen Händen und demüthiger Miene zu erscheinen? Euch aus der Gewalt des Satans zu reißen, hat er all sein Blut vergossen. Und ihr getrauet euch nicht einmal, aus Furcht, ausgelacht zu werden, den Mund zu öffnen, und ihn zu vertheidigen, wenn man sein Evangelium tadelt, seine Religion lästert und seine Geheimnisse verspottet?

Schämet sich wohl Jemand, ein ehrlicher Mensch zu seyn? Warum schämt man sich denn also, ein Christ zu seyn? Schämet ihr euch wohl, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist? Warum schämt iht euch denn, Gott die Pflichten der Anbetung, des Eifers

und der Dankbarkeit, die ihr ihm aus so vielen Ursachen schuldig seid, öffentlich zu entrichten? Ist denn die Gottesfurcht ein Laster? Ist die Andacht ein Schandfleck?

10. Durch das menschliche Ansehen wird viel Gutes verhindert.

Wie viel Gutes wird nicht aus menschlichen Rücksichten unterlassen? Wie oft werden aus einer gewissen Menschenscheu die Pflichten in allen Ständen vernachlässiget? Der Seelenhirt wagt es nicht, den Lastern sich ernstlich entgegenzusetzen, oder im Beichtstuhle die Lossprechung nach Pflicht zu versagen, damit er gewissen Personen nicht zu streng erscheine und dadurch ihre Gunst verliere. Der Richter bringt die Verordnungen zur Abschaffung der Mißbräuche nicht streng genug in Vollziehung; er läßt die Gastwirthe an Sonn- und Feiertagen auch zur verbotenen Zeit Erfrischungen reichen, oder er läßt andere Uebertretungen ungeahndet hingehen, um sich keine Feinde zu machen und beliebt zu seyn. Aus derselben Ursache verfährt der Vorgesetzte zu nachsichtig gegen seine Untergebenen, schweigt bei ihren Unordnungen und ist ein gleichgiltiger Zuschauer bei ihren Ausschweifungen; die Eltern sind zu nachsichtig gegen ihre Kinder, zu gelinde im Zurechtweisen und Strafen; der Freund getraut sich den Freund nicht mehr zu ermahnen und auf seine Fehler aufmerksam zu machen. Noch mehr, man wagt es nicht einmal mehr, die heiligen Sakramente zu empfangen, öfters zu beichten, zum Tisch des Herrn zu gehen, die Kranken zu besuchen, andere gute Werke auszuüben, und ein bußfertiges Leben zu führen, damit man sich nicht dem Gespötte und dem Tadel der Weltmenschen aussetze. Man hört ehrabschneiden, unehrbar reden, unreine Lieder singen, Gespräche führen, welche die Frömmigkeit, die Religion und Keuschheit beleidigen, und aus einer falschen Schamhaftigkeit getraut man sich nicht, Partei dagegen zu ergreifen, sondern gibt sich das Ansehen, als genehmige man es und finde sein Vergnügen daran. Ja man treibt die Thorheit oft so hoch, daß man schlimmer scheinen will, als man wirklich ist, und es sich zur Schande anrechnet, nicht für lasterhaft gehalten zu werden.

11. Das Ansehen vor den Menschen vereitelt viele Bekehrungen.

Wie viele Bekehrungen werden durch das Ansehen vor den Menschen vereitelt! Wie viele Sünder hält die Menschenscheu in ihren

Lastern zurück! Wie vielen Un- und Irrgläubigen verschließt sie den Eingang in die Kirche. Um sich zu bekehren, müßte man gewisse öffentliche Zeichen an sich sehen lassen; müßte gewisse Gesellschaften meiden, gewisse Verbindungen aufgeben; man müßte sich der Schwelgerei enthalten, den Lüsten entsagen; mit einem Worte, sich vollkommen ändern. Aber was würde die Welt sagen, heißt es. Um also ihr nicht anstößig zu werden, und ihrem Gespötte und Gelächter zu entgehen, hat man den Muth nicht, ernstlich die Hand an das Werk seiner Besserung zu legen. Ein Ungläubiger oder ein Ketzer werden innerlich erleuchtet, sie sehen ein, daß sie die Wege des Irrthums wandeln, sie sehnen sich nach dem Lichte der Wahrheit; allein sie müßten mit ihren Verwandten und Freunden brechen: dieses hält sie zurück, dazu können sie sich nicht entschließen. Ein Freudenmädchen wäre geneigt, ihren sündhaften Wandel aufzugeben, sie möchte sich von der Welt absondern, in einen Ort der Buße zurückziehen; allein ihre Umgebung hält sie zurück: dieser will sie nicht mißfallen, und deßwegen widersteht sie der Gnade und setzt ihr ewiges Heil der augenscheinlichsten Gefahr aus.

12. Das Ansehen vor den Menschen nimmt den guten Werken ihren Werth.

Die besten Werke, welche nur aus menschlichen Rücksichten verrichtet werden, verlieren dadurch nicht nur all' ihren Werth, sondern sie werden vielmehr in Laster umgewandelt, und statt des Lohnes trifft sie Strafe. Wenn du Almosen gibst, fastest, Kranke besuchst oder eine andere Tugend ausübst, so ist dieses zwar gut an sich selbst; wenn du aber aus irdischen Absichten handelst, und dabei nur Lob vor den Menschen oder deinen Eigennutzen suchest, so werden diese Thaten aus Mangel der guten Meinung tadelnswürdig, und können bis zu großen Sünden anwachsen, welche dich in die Hölle hinabziehen. So waren die Pharisäer beschaffen, welche Jesus Christus so scharf tadelte. Sie fasteten öfters; aber sie erschienen vor der Welt bleich und vernachlässiget im Aeußern, um ihre Abtödtungen zu zeigen. Sie verrichteten lange Gebete; es geschah aber an öffentlichen Plätzen, um gesehen zu werden. Sie gaben häufig Almosen; ließen es aber vor sich her posaunen, um Aufsehen zu machen. Mit einem Worte, sie thaten Alles nur um der Menschen willen, und ver-

loren dadurch bei ihren guten Werken alles Verdienst. Wie viele solche Pharisäer sind unter uns, welche ihre Werke nur verrichten, um den Menschen zu gefallen, und sich einen Namen zu machen! Man empfängt die heiligen Sakramente, besucht die Kirchen, findet sich fleißig bei der Verkündigung des göttlichen Wortes ein, gibt Almosen u. s. w.; aber man hat dabei verkehrte Meinungen, und zieht sich den Fluch Gottes dadurch zu, wodurch man sich den Segen verdienen könnte, wenn es nicht an der guten Meinung fehlen würde. Das Ansehen vor den Menschen mischt sich unsern guten Handlungen wie ein verborgenes Gift bei, und verwandelt unsere Tugenden in glänzende Laster.

13. Wir sollen uns um das menschliche Ansehen wenig bekümmern, weil es doch nicht möglich ist, allen Menschen zu gefallen.

Wenn Jemand sich auch alle Mühe gibt, bei Niemanden anzustoßen, so ist es ihm doch nicht möglich, dem Tadel der Menschen zu entgehen. Zum Beweise dessen berufe ich mich zuvor auf zwei Beispiele aus der Bibel. Noe war ein gerechter und vollkommener Mann, er wandelte mit Gott (Gen. 6.) und gab wohl Niemanden gerechte Veranlassung zum Tadel. Dennoch als er auf Befehl Gottes die Arche zu bauen anfing, machten ihn, wie der heil. Chrysostomus bemerkt, die Gottlosen zum allgemeinen Gespötte und zum Gelächter. Ist denn der alte Noe ganz zum Kinde geworden, hieß es. Was will er denn mit dem großen, hölzernen Gebäude machen? Die fromme Einfalt fürchtet sich vor dem Wasser, welches die Welt überschwemmen soll, nicht aber vor den Löwen, Tigern und Bären, mit denen er sich in die Arche einschließen will; wem könnte etwas Thörichteres einfallen? So spottete man des gottesfürchtigen Mannes. Ein anderes Beispiel: Der heil. Paulus hat sich beflißen, Allen in dem Herrn zu gefallen, und Allen Alles zu werden. Er selbst sagt: Obschon ich von Jedermann frei war, so habe ich mich doch jedem zum Knechte gemacht. Für die Juden bin ich gleichsam ein Jude geworden, damit ich die Juden gewänne. Für die, welche unter dem Gesetze stehen, als wäre ich unter dem Gesetze, damit ich sie gewänne. Für die, welche ohne Gesetz sind, als wäre ich auch ohne Gesetz, damit ich sie gewänne. Für die Schwachen bin ich

schwach geworden, um die Schwachen zu gewinnen. Allen bin ich Alles geworden. 1. Corinth. 9. Und dessenungeachtet konnte der Apostel nicht verhüten, daß er nicht oft getadelt und verachtet wurde; und solches geschah ihm sogar von den Galatern, welchen er das Evangelium gepredigt hatte. Gal. I. Wie wirst also du es dahin bringen, Allen durch deinen Wandel zu gefallen? Nie wirst du dieses Ziel erreichen. Kann es ja nicht einmal der Allmächtige allen Menschen recht thun.

Kannst du aber nicht einmal im Falle, wo du dich der Tugend weihest, dem Tadel der Menschen entgehen, so wirst du es noch viel weniger dahin bringen, wenn du nur irdische Zwecke in deinen Handlungen verfolgst. Die tägliche Erfahrung liefert dir auch hierin deutliche Proben. Ich habe, hörst du nicht selten Einen seufzen, viele Jahre mich dem Dienste der Großen gewidmet; ich lag vor ihren Thüren, und vertrat die Stelle eines Schmeichlers, der Leib und Seele ihnen opferte, um mit ihren gnädigen Blicken gewürdiget zu werden. Und jetzt, da ich mich den süßesten Hoffnungen hingab, bei Allen Alles zu seyn, sehe ich nichts als düstere Gesichter und finstere Mienen, Ungnade bezeichnet jeden meiner Schritte. So spricht mancher Betrogene am Abende seines Lebens, und ihm antworten wie durch das Echo hundert Andere. Sie rufen mit dem Propheten Oseas: Wir haben Winde ausgesäet und Stürme eingeärntet (Ose. 8.). Unser Bemühen, wodurch wir Allen zu gefallen suchten, war eitel und fruchtlos, unsere Werke waren sündhaft, das Ende davon war Betrübniß. Ja nicht bloß Allen zu gefallen, ist eine unmögliche Sache, oft will es mit Anwendung der größten Mühe nicht gelingen, sich nur die Gunst einer einzigen Person zu erwerben. Denn hast du noch nie Einen klagen hören: Ach, ich habe um die Liebe jener Person mehr als zweimal sieben Jahre gedient, und da ich sie zu besitzen meinte, entwischte sie mir. O wie reuen mich diese verlornen Tage! — Ist es nach diesem Allen nicht thöricht, sich um die eitle Gunst der Menschen so viele Mühe zu geben, und so viele Zeit zu verschwenden? Zerreißt darum das Joch dieser schändlichen Dienstbarkeit und suchet in Allem nur das Wohlgefallen Gottes.

Artikel XII.

Antichrist.

1. Begriff.

Unter Antichrist versteht man im Allgemeinen jeden Widersacher des von Jesus Christus gestifteten Reiches der Gnade und Wahrheit, und in dieser Weise gibt es zu jeder Zeit Antichristen. Aber im engern Sinne gehet dieser Name ein bestimmtes Individuum an, welches in der letzten Zeit auftreten und große Verwüstungen in der Kirche Gottes anrichten wird.

2. Was sich aus der Geschichte über den Antichrist im Allgemeinen sagen läßt.

Der Heiland verkündiget die Ankunft des Antichristen mit seinen falschen Propheten so deutlich, daß sich nicht zweifeln läßt, er werde kurz vor dem Ende der Welt die Kirche verheeren. Matth. 24. Der heil. Paulus sagt von diesem Sohn des Verderbens, daß er sich über alles Heilige, ja über Gott selbst erheben, sich in den Tempel des Herrn setzen und für Gott ausgeben wird. „Zuvor muß der Abfall kommen und offenbar werden der Mensch der Sünde, der Sohn des Verderbens, der sich widersetzt, und sich erhebt über Alles, was göttlich oder heilig heißt, so daß er sich in den Tempel Gottes setzt, und sich für Gott ausgibt... Dann wird jener Bösewicht offenbar werden, welchen der Herr Jesus tödten wird mit dem Hauche seines Mundes, und zu Nichts machen mit dem Glanze seiner Ankunft, ihn, dessen Ankunft geschieht gemäß der Wirkung des Satans mit allerlei Kraft, Zeichen und falschen Wundern, und mit allerlei Verführung für die, welche verloren gehen, darum weil sie die Liebe der Wahrheit nicht angenommen haben, um selig zu werden.“ 2. Thessal. 2. —

Der heil. Johannes schreibt: Dieß ist der Antichrist, welcher den Vater und Sohn läugnet. 1. Joh. 2, 22. Und C. 4. V. 3: „Jeder Christ, der Jesum aufhebt, ist nicht aus Gott, und dieser ist der Antichrist, von dem ihr gehört habt, daß er kommt, und er ist schon jetzt in der Welt." Der nämliche Evangelist schildert in seiner geheimen Offenbarung diesen Menschen der Sünde unter dem Sinnbilde eines grausamen Thieres, das aus dem Abgrunde heraufsteigt, die zwei Propheten Henoch und Elias tödtet, und ihre Leiber auf den Gassen der großen Stadt liegen läßt. Es wird dieses Thier aus dem Abgrunde des Meeres mit sieben Köpfen und zehn Hörnern und mit zehn Kronen auf seinen Hörnern heraufkommen, und auf seinen Köpfen werden Lästernamen seyn. Apoc. 11, 7. u. K. 13.

Es wäre vermessen, schreibt der gelehrte Schriftausleger Calmet, daß Alles, was an diesen Stellen vom Antichrist gesagt ist, wörtlich auf ihn bezogen werden soll; manche Ausdrücke sind figürlich. Weil der Antichrist noch nicht gekommen ist, so können wir kein richtiges Urtheil fällen, welchen Umfang man den Weissagungen geben müsse, die ihn betreffen. Man wird erst nach ihrer Erfüllung den Sinn derselben vollkommen begreifen, wie man denn auch den Sinn der Prophezeiungen, welche auf Jesus Christus Bezug haben, erst nach seiner Ankunft, seinem Tode und seiner Auferstehung deutlich eingesehen hat. Indeß nach der allgemeinen Schilderung, welche die Schrift davon macht, läßt sich mit Sicherheit behaupten, daß er ein Ungeheuer in allen Gattungen von Lastern, Grausamkeiten und Gottlosigkeiten sei, so daß ihm Caligula, Nero, Domitian und die gefürchtetsten Scheusale der Menschheit an Ruchlosigkeit nicht gleich kommen werden. Seine Heuchelei wird so groß als seine Gottlosigkeit seyn, so daß er durch Betrügereien die Menschen dahin bringen wird, daß sie ihn als Gott anbeten.

Eine mündliche Ueberlieferung, die sich ziemlich verbreitet hat und bis in die ersten Zeiten der Kirche zurückgehet, sagt uns, daß der Antichrist aus dem Geschlechte Dan entspringen und in der Provinz Babylon werde geboren werden. Daraus schloß man, daß die Juden die größte Zahl seiner Anhänger ausmachen und bei dieser Gelegenheit ihren ganzen Haß wider die Christen an den Tag legen werden. Andere glauben den Antichrist in den Verfolgern der Kirche, von Nero an bis auf Diokletian, zu entdecken, oder in einigen Betrü-

gern, wie Simon der Zauberer oder Apollonius von Thiane und Andere gewesen waren. Aber man sieht leicht ein, wie schlecht diese Anspielungen der Schilderung entsprechen, welche Jesus Christus und die Apostel vom Antichrist machen.

An der Stelle: „Das Thier wird machen, daß alle die Kleinen und Großen, die Reichen und Armen, die Freien und Knechte ein Mahlzeichen auf ihrer rechten Hand oder an ihrer Stirne tragen, und daß Niemand kaufen oder verkaufen kann, als der das Mahlzeichen hat, oder den Namen des Thieres oder die Zahl seines Namens; hier ist Weisheit, wer Verstand hat, der berechne die Zahl des Thieres, denn es ist eines Menschen Zahl und seine Zahl ist sechshundert sechs und sechzig" (Apoc. XIII. 16—18.) — an diesen Worten haben sich schon Viele den Kopf zerbrochen; allein das Unnütze dieser Arbeit erhellt schon daraus, weil man nicht einmal weiß, in welcher Sprache man durch die Zahlbuchstaben den Namen des Antichristen suchen müsse. — Als eine lächerliche Albernheit muß erwähnt werden, daß sich die Protestanten ehemals viele Mühe gaben, zu zeigen, daß in den Päpsten der Antichrist erschienen sei, und die Synode zu Gap im Jahre 1603 ging hierin so weit, einen förmlichen Glaubensartikel daraus zu machen.

3. Zeit von der Ankunft des Antichrist.

Von jeher hatte man die Ueberzeugung, daß der Antichrist gegen die letzte Zeit auftreten wird, aber diese Zeit hielt man fast in jedem Jahrhundert für schon ganz nahe gerückt. Schon die ersten Christen glaubten sich an die Schwelle der Ankunft des Antichristen gesetzt. Der heil. Cyprian ermahnet die Gläubigen zur standhaften Ausharrung in den Verfolgungen; denn sie sollten wissen, daß der Untergang der Welt und die Zeit des Antichristen gekommen sei. In den Arianischen Verfolgern sah Hilarius die Vorboten des Antichrist; auf gleiche Weise hielten die heil. Basilius der Große, Ambrosius, Hieronymus, Chrysostomus und Andere dafür, daß die Zeiten des Antichrist nahe seien. Paskal II. hielt im Jahre 1105 zu Florenz ein Concilium und verdammte die Meinung des Florenzer Bischofs Fluentius, daß der Antichrist schon geboren sei; dieses Concilium verbot den Predigern die Ankunft des Antichrist als nahe zu bezeichnen, weil es nicht den Menschen zustünde, Zeit und Stunde zu wissen, welche der Vater in seiner Macht festgesetzt hat.

Da Jesus Christus selbst sagt, die Zeit des Unterganges der Welt sei nicht einmal den Engeln, sondern Gott allein bekannt, so läßt sich auch die Zeit der Ankunft des Antichristen nicht bestimmen. Nur so viel kann man im Allgemeinen sagen, daß sie nicht erfolgen wird, ehe das Evangelium auf dem ganzen Erdboden geprediget ist; denn Jesus sagt: Es wird dieses Evangelium vom Reiche in der ganzen Welt allen Völkern zum Zeugniß gepredigt werden, und dann wird das Ende kommen. Matth. 24, 14. Auch wird der allgemeine Verfall des Glaubens und der Sitten ein Zeichen seiner Nähe seyn, was der Apostel Mysterium iniquitatis nennt (2. Thess. 2, 3.). Darum sagt auch Christus: Wenn der Menschensohn kömmt, meinest du, er werde Glauben finden? Luc. 18, 8. — Wenn nicht alle Zeichen trügen, dürfte die Welt in unserer Zeit mit mehr Wahrscheinlichkeit, als je einmal, diesem letzten Stadium entgegenrücken.

4. Von der Abstammung, Geburt und dem Leben des Antichristen.

Alle Kirchenväter und Schriftausleger kommen darin überein, daß der Antichrist von den Juden abstammen werde. Wie der wahre Christus von ihnen hervorgegangen ist, sagen sie, so muß auch der falsche Christus von ihnen seine Abstammung haben. Der hl. Hieronymus bemerkt zu den Worten des Daniel: „Er wird hervorgehen von einem geringen Volke" (Kap. XI.) — daß dieses geringe Volk die jüdische Nation sei. Eben so glauben die heil. Väter allgemein, daß die Eltern des Antichristen dem Stamme Dan angehören. Dahin legt man folgende Schriftstellen aus: „Von Dan her höret man das Schnauben seiner Rosse, von dem Wiehern seiner Streitrosse erbebet das ganze Land; sie kommen und fressen das Land auf, und was es in sich faßt, die Stadt und ihre Einwohner. Jerem. 8, 16. Und: Dan wird sein Volk richten wie jeder andere Stamm in Israel; Dan wird seyn wie eine Schlange am Wege, wie eine gehörnte Schlange am Steige, die in des Rosses Huf sticht, daß rücklings stürzt der Reiter." Gen. 49, 16. 17. Man hält auch dafür, daß der heil. Johannes, wo er die übrigen Stämme Israels anführt, deßwegen von der Zunft Dan geschwiegen, weil daraus der Antichrist hervorginge. Apoc. VII.

Einige, wie Laktantius lib. 16. c. 17., halten dafür, der Anti-

christ habe den Teufel selbst zum Vater, der eines der schlechtesten Weiber damit befruchte; allein daß die Geister zeugen können, ist gegen alle Glaubwürdigkeit. Daher ist es vernünftiger mit Chrysostomus, Theodoret, Theophylakt und andern Vätern anzunehmen, er sei ein wirklicher Mensch, den aber der Teufel wie sein Werkzeug gebrauche. Bei aller innern Bosheit und Verdorbenheit des Herzens aber wird er dennoch in die Larve der schändlichsten Heuchler sich hüllen, um dadurch die Menschen zu verführen. Deßwegen wird er auch in allen Künsten des Lebens wohl erfahren seyn und seine Zeitgenossen an Scharfsinn und Schlauheit übertreffen. Dadurch wird er nach Art der ägyptischen Zauberer außerordentliche Dinge wirken, was viele für Wunder ansehen; wodurch sie getäuscht werden, so daß sie ihn wirklich für den Messias halten und seine Anhänger werden. Johannes gibt drei wunderbare Dinge an, welche der Antichrist thun wird. „Er that große Zeichen, so daß er sogar Feuer vom Himmel auf die Erde fallen machte vor den Augen der Menschen. Und er verführte die Bewohner der Erde durch die Zeichen, welche ihm zu thun gegeben sind von dem Thiere, und er sagte den Bewohnern der Erde, daß sie ein Bild dem Thiere machen sollten, das die Wunde vom Schwerte hatte, und wieder auflebte. Und es ward ihm verliehen, dem Bilde des Thieres einen Geist zu geben, daß das Bild des Thieres redete, und zu machen, daß alle, die das Bild des Thieres nicht anbeteten, getödtet wurden." Apoc. XIII, 13—16. Durch jenes zweite Zeichen: „Das die Wunde vom Schwerte hatte, und wieder auflebte" — will der Antichrist offenbar die Auferstehung Jesu vom Tode nachäffen.

5. Charakteristische Merkmale seiner Bosheit.

Seinen Sitten nach wird dieser grausame und gottlose Verderber des menschlichen Geschlechtes von der heil. Schrift und den Vätern im Allgemeinen also gezeichnet:

Er wird sich über Alles erheben, im Tempel sitzen und sich als einen Gott anbeten lassen. Er wird die Gläubigen verfolgen, um sie vom Dienste Jesu Christi abwendig zu machen. Er wird das heil. Meßopfer abschaffen, und die Ausübung guter Werke verhindern, besonders von der Beobachtung der zehn Gebote abschrecken. Er wird auch alle abgöttischen Bildsäulen abschaffen, damit er allein öffentlich

geehrt und angebetet würde. Er wird Gott und seine Heiligen lästern, und das große Geheimniß der heiligsten Dreifaltigkeit verwerfen. Er wird falsche Wunder wirken, um die Menschen zu bethören. Er wird die heil. Schrift verfälschen und sich für den Messias ausgeben. Er wird sich öffentlich für einen Feind Jesu Christi erklären. Er wird seinen Jüngern ein Kennzeichen einprägen, wodurch sie sich von den andern Menschen unterscheiden. Er wird in hohem Grade der Unzucht ergeben seyn.

6. Von seinem Reiche, den Kriegen, welche er erregt; von seinem Ende.

Man glaubt, er werde zu Babylon geboren und von dort sein Reich ausbreiten. Die Juden sollen zuerst seine Partei ergreifen, und daher auch von ihm mit den ersten Stellen in seinem Reiche bedacht werden. Er hat keine geringern Pläne, als unter dem Vorgeben, die Völker vom Tyrannenjoch zu befreien und die wahre Religion überall herzustellen, den ganzen Erdkreis zu erobern. Er wird, sagt Daniel 11, 42., sich nach allen Ländern ausstrecken; er wird sich der Gold- und Silberschätze bemächtigen. — Er wird Palästina sich unterwerfen und seinen Sitz zu Jerusalem aufschlagen. Nachdem dieses geschehen, fängt der Gräuel der Verwüstung an; er wird sich gegen Christus erklären, die Gläubigen verfolgen und als Messias und Gott sich anbeten lassen. Zum Schutz und Trost der Gläubigen läßt jetzt Gott die Propheten Hennoch und Elias auftreten. Davon spricht Johannes: Ich werde meinen zwei Zeugen geben, daß sie weissagen tausend zweihundert sechzig Tage, angethan mit Säcken... Wenn Jemand sie beschädigen will, so wird Feuer aus ihrem Munde gehen und ihre Feinde verzehren; und wenn Jemand sie verletzen will, so muß er gleichfalls getödtet werden. Diese haben Macht, den Himmel zu schließen, daß es nicht regne die Tage ihrer Weissagung, und sie haben Macht über die Wasser, sie in Blut zu verwandeln, und die Erde zu schlagen mit jeder Plage, so oft sie wollen. Und wenn sie ihr Zeugniß vollendet haben, wird das Thier, welches aus dem Abgrunde heraufsteigt, mit ihnen Krieg führen, und sie überwinden und tödten. Und ihre Leichname werden liegen bleiben auf den Gassen der großen Stadt, die da geistlicher Weise Sodoma und Aegypten genannt wird, wo auch ihr Herr gekreuziget worden ist. Und einige von den Stämmen und Völkern und Sprachen und Nationen werden

ihre Leichname sehen drei und einen halben Tag, und sie werden ihre Leichname in kein Grab legen lassen. Und die Bewohner der Erde werden sich erfreuen über sie und frohlocken, und werden sich einander Geschenke senden, weil diese zwei Propheten die Bewohner der Erde gequält haben. Aber nach drei und einem halben Tage fuhr der Geist des Lebens von Gott in sie, und sie standen auf ihren Füßen, und eine große Furcht überfiel die, welche sie sahen. Apoc. 11, 3—12.

Die Zeit der Herrschaft des Antichristen sind für die Frommen Tage des äußersten Elendes; die Kirche seufzet unter einer Verfolgung, wie sie eine solche noch nie erlebte. Darauf beziehen sich die Worte: Und das Weib floh in die Wüste, wo sie einen von Gott bereiteten Ort hatte, daß sie daselbst tausend zweihundert und sechzig Tage ernährt würde. Apoc. 12, 6.

Einige Chiliasten sind der Meinung, der Kampf des Antichristen gegen die Gläubigen dauere tausend Jahre; dann würde Christus kommen, und nachdem jener Sohn des Verderbens mit seinem Anhange gestürzt ist, mit den Frommen herrschen. Darauf beziehen sie Apoc. 20, 1. u. folg.; Dan. 11, 1.; Apoc. 12, 7.

Der heil. Hieronymus, Theodoret, Thomas, Anselm und Andere sind der Meinung, der Antichrist werde am Oelberge, da er in seinem Zelte sitzt, und Niemand ihm Hilfe bringt, getödtet. Darauf beziehen sie Dan. 11, 45.: Er wird das Gezelt seines Palastes zwischen den Meeren auf dem heiligen und herrlichen Berg aufschlagen; es wird mit ihm auf das Aeußerste kommen, und Niemand wird ihm beistehen. Laktantius gibt eine ausführliche Schilderung vom Tode des Antichristen lib. 7. de div. prooem. c. 17, 19. et in epit. So viel ist indeß nach dem Zeugnisse des heil. Paulus 2. Thessal. 2, 8. gewiß, daß der Antichrist durch Christus den Herrn seinen Tod findet. „Der Herr Jesus wird ihn tödten mit dem Hauch seines Mundes, und zu Nichte machen durch den Glanz seiner Ankunft.“ Auf welche Weise aber dieses geschieht, ob durch das Wort seiner Allmacht, oder ob dadurch, daß der Gottlose vor dem Herrn erscheinen muß ꝛc.: wer könnte es sagen? — Nach dem Tode des Antichristen kehrt das Reich des Friedens und der Gottseligkeit auf Erden wieder; die Gottlosen bekehren sich, auch die Juden gehen in die Kirche ein, Jesus herrscht jetzt in seinen Gläubigen. Dieß ist die erste Auferstehung, wie sie Johannes nennet, der dann bald die zweite, und

zwar leibliche Auferſtehung der Todten, als letzte Vollendung folgen wird. —

* Für Alles, was wir hier ſagten, verlangen wir keinen dogmatiſchen Glauben. Wenn aber Einigen der Antichriſt überhaupts nichts anders ſcheinen will, als ein Gebilde der überſpannten Phantaſie, ſo rathen wir ihnen, dieſes Urtheil wenigſtens ſo lange zurückzuhalten, bis ſie reiflich geprüft haben. Der gelehrte Calmet hat darüber eine ausführliche Diſſertation geſchrieben; der ſpaniſche Dominikaner Malvenda aber einen dicken Band mit dieſer Unterſuchung angefüllt. — Nach meinem Dafürhalten läßt ſich der Glaube eines künftigen Antichriſten ganz wohl mit der Vernunft vereinigen. Daß Jeſus wiederum kommen wird, iſt ein Dogma; nicht minder iſt es ausgemachte Wahrheit, daß dann ſein Sieg vollendet, und der letzte Feind ihm unterworfen wird. Es iſt bekannt, daß unmittelbar vor und bei der erſten Ankunft Jeſu Chriſti die Macht der Hölle eine ungewöhnlich hohe Stufe erreichte. Warum ſoll vor und bei der zweiten Ankunft des Herrn nicht Aehnliches geſchehen können? Es iſt dieß die letzte Kraftanſtrengung der Hölle, welche am Ende doch nichts Anders erreicht, als daß ſie den Triumph Jeſu Chriſti verherrlichen muß. Denn wie der Ruhm eines Feldherrn um ſo größer iſt, je mächtigere Feinde er überwältiget hat, ſo muß auch das Siegesfeſt Jeſu Chriſti um ſo glanzvoller ſeyn, je größer und unbändiger die Macht des Feindes war, die er gebrochen hat.

7. Sittenlehre.

Die Vorgänger des Antichriſten zeigen ſich ſchon in unſern Tagen, die ſein Gepräge ſowohl in ihren Lehrſätzen, als ihren Sitten ſichtbar herumtragen, um die Gläubigen zu verführen, und ſie zum Abfalle vom Dienſte Jeſu Chriſti zu veranlaſſen. Einige verkleiden ſich in Engel des Lichtes und täuſchen durch den Schein ihrer Tugenden. Andere gehen in Schafskleidern umher, und verbergen unter der Hülle ihrer Schmeicheleien den Wolfszahn. Wieder Andere brüllen gleich den Löwen öffentlich herum, und laſſen überall Spuren ihrer ſchäumenden Wuth zurück. Sie haben ſämmtlich am Glauben Schiffbruch gelitten, und ſtecken tief im Schlamme der Sinnlichkeit. Zu Solchen möchten ſie Andere auch gerne machen; denn es iſt ihnen nicht genug, daß ſie ſelbſt zu Grunde gehen; auch Andere dahin zu bringen, iſt ihre Freude. Sagt nun Einer zu euch: Sieh, dieſer oder jener iſt Chriſtus, — ſo glaubet es nicht, ſondern zieht euch zurück. Es ſind falſche Propheten; aus ihren Früchten werdet ihr ſie erkennen. Es ſind Söhne des Antichriſten und Kinder des Verderbens. Verſtopfet euere Ohren vor ihren trüglichen Lippen, vermeidet ihre Zuſammenkünfte und fliehet ihren Umgang.

Artikel XIII.

Apostasie.

1. Begriff und Schwere dieses Verbrechens.

Unter Apostasie kann man im Allgemeinen jede Abweichung vom Guten verstehen; im engern Sinne aber begreifen die Gottesgelehrten darunter die Abtrünnigkeit vom Glauben oder vom Ordensstande, zu welchem man sich durch feierliche Gelübde verbindlich gemacht hat. Hier soll die Apostasie als Abfall vom Glauben besprochen werden.

Die Apostasie ist eine Sünde gegen das erste Gebot, und ihrer Natur nach eines der schwersten Vergehen; denn sie ist der abscheulichste Meineid und die gewissenloseste Verrätherei des Heiligsten, welches es geben kann. Der Apostat verläßt seinen Glauben und dadurch auch seinen Gott; denn der Glaube ist das Band, womit der Mensch mit Gott, die Erde mit dem Himmel verbunden ist. Zwar hebt jede Sünde das gnädige Verhältniß auf, in welchem der Mensch mit Gott steht; aber die Apostasie ist eine völlige, gewaltige Losreißung von ihm. Wer sich außerhalb des Glaubens stellt, hat sich, so lange diese Trennung dauert, gänzlich von Gott losgesagt; eine unendliche Kluft zwischen ihm und sich gesetzt, und es sich unmöglich gemacht, seine Seligkeit zu wirken; denn wer nicht glaubt, der wird verdammt. Ja, er ist schon gerichtet, sagt die ewige Wahrheit; sein Unglaube ist es, der ihn verdammt. Die Apostasie ist die gräulichste Sünde; denn durch sie wird Alles vereitelt, was Gott zur Erlösung des menschlichen Geschlechtes gethan hat. Das unendliche Verdienst des Opfertodes Jesu Christi wird nutzlos gemacht; sein kostbares Blut wird gleichsam ausgeschüttet und mit Füßen zertreten; er selbst, der gnädige Heiland, wird verläugnet und verflucht, und so weit es der Gottlose vermag, zerstört er die Einrichtungen Jesu Christi auf Erden; läge es in seiner Macht, so würde die Welt abermals mit

dem Blute ihres sterbenden Gottes getränkt. Der Apostat ist ein anderer Lucifer, der gegen seinen Gott sich erhebt, und ihn vom Throne stoßen will. — Die Apostasie ist ihrer Natur nach noch ein ärgerer Gräuel, als selbst das Heidenthum; denn der Apostat hat noch die große Sünde des Mißbrauches vieler Gnaden voraus. Darum bezeichnet auch der Apostel den Zustand eines Menschen, der einmal erleuchtet worden und die Gnade des heil. Geistes empfangen hat, dann aber wieder abfällt, fast als rettungslos. Die Kirche verfuhr auch mit solchen, welche vom Glauben wieder abgefallen waren, in den frühesten Zeiten des Christenthums mit außerordentlicher Strenge. Nur nach der schärfsten und langwierigsten Buße gestattete man solchen Unglücklichen die Wiederaufnahme in den Schooß der Kirche; oft wurde diese bis zu ihrem Tod hinausgeschoben, und an einzelnen Orten wollte man sie selbst da noch nicht gewähren.

2. Wer in die katholische Kirche zurückkehrt, fällt vom Glauben nicht ab.

Unsere Eltern und Vorfahren, sagen oft die, welche außer der Kirche stehen, lebten und starben in dem nämlichen Glauben, welchen wir bekennen; wir wollen eine Religion nicht verlassen, zu welcher sie sich bekannten; wir wollen vom Glauben nicht abfallen, was die verruchteste That in unsern Augen ist. Ach, wie viele Mühe gibt sich der Mensch, um sich zu blenden! Wenn ihr um einige Jahrhunderte tiefer hinabsteigen wolltet, so würdet ihr finden, daß sich euere früheren Vorfahren zu einer ganz andern Kirche bekannt haben, und daß ihr nur wieder die Schuld eurer spätern Vorfahren gut machen würdet, wenn ihr zum ursprünglichen Glauben zurückkehren wolltet. Es sprach einmal Jemand im Scherze zu einem Kardinal der Römischen Kirche: Was würden euere Eminenz thun, wenn sie in unserm protestantischen Lande stürben? Sie müßten sich doch wohl mitten unter den verhaßten Ketzern begraben lassen? Keineswegs, antwortete der Kardinal, ich würde nur die Erde um ein paar Schuh tiefer aufwerfen lassen, und ich wäre wieder unter Katholiken. — Was den Abfall vom Glauben betrifft, so ist dieß allerdings eine verruchte That; allein wer katholisch wird, fällt nicht vom Glauben ab, sondern kehrt erst wahrhaft zu demselben zurück; wer aber die katholische Kirche verläßt, dieser fällt in Wahrheit vom Glauben ab. Denn auf-

ser der katholischen Kirche gibt es keinen Glauben, sondern nur menschliche Meinungen. Der Glaube ist seiner Natur nach, weil er von Gott kommt, und ihn, den Unveränderlichen, zum Gegenstande hat, selbst unveränderlich. So lange sich Gott nicht ändert, kann auch der Glaube nicht wandelbar werden. Gott aber ändert sich nie: so muß auch der wahre Glaube immer derselbe bleiben. Nun ändern sich aber die von der Kirche getrennten Parteien in ihrem Lehrbegriff fast mit jedem Tage. Das ist ein Zeichen, daß sie keinen Glauben haben, sondern eine bloße Meinung; denn diese ist veränderlich. Daß man aber wirklich durch den Rücktritt in die katholische Kirche auch zum Glauben zurückkehrt, und im Gegentheile durch den Austritt aus derselben vom Glauben abfällt, läßt sich deutlich zeigen; denn wer katholisch wird, der muß glauben, daß es ein Fegfeuer gebe, daß das Opfer der heil. Messe die Todesfeier Jesu Christi sei, daß der Heiland sieben Sakramente eingesetzt habe, daß der Römische Papst das Oberhaupt der katholischen Kirche sei u. s. w. Wer katholisch wird, legt also von seinem bisherigen Glauben, wenn er einen solchen hatte, nicht das Mindeste ab, sondern er nimmt vielmehr Neues hinzu. Dieses heißt aber doch nicht vom Glauben abfallen. Denn wer sein Besitzthum erweitert, wird dadurch wahrlich nicht ärmer. So auch hier. Hingegen fällt der Katholik vom Glauben ab, wenn er zu einer andern Partei übertritt; denn hier handelt es sich nur um das Nichtglauben: Ich glaube nicht, daß es ein Fegfeuer gebe; ich glaube nicht, daß man die Heiligen verehren dürfe; ich glaube nicht, daß Petrus von Christus zum Oberhaupte seiner Kirche eingesetzt worden ist; ich glaube nicht, daß die Firmung, die Buße, die Ehe, die Priesterweihe, die letzte Oelung, Sakramente seien u. s. w. Das heißt doch offenbar vom Glauben abfallen. Wenn es also eine Schmach ist, vom Glauben abzufallen, so darf man die katholische Kirche nicht verlassen; denn dadurch fällt man vom Glauben ab; aber umgekehrt, man muß zu ihr zurückkehren, um diese Schmach abzulegen.

3. Ursachen zum Abfall vom Glauben.

Die gewöhnlichsten Ursachen zum Abfalle vom Glauben sind:

a) Stolz,
b) zeitliche Interessen,
c) fleischliche Lüste.

An diesen drei Klippen hat von jeher der Glaube Schiffbruch gelitten. Es ist bekannt, daß schon die bedeutendsten Häresiarchen der frühesten Zeit, wie Paul von Samosat, Arius u. s. w. Männer voll Stolz und Eigensinn waren, welche die Forschungen ihres beschränkten Geistes über das Evangelium hinaufsetzten und weiser seyn wollten als dieses. Die Irrlehrer der spätern Zeit sind in die Fußstapfen der Vorfahren getreten, und insbesonders von Luther ist es bekannt, welch ein unbändiger Geist des Eigensinnes aus ihm gesprochen. Es verräth gewiß den tollsten Widerspruchsgeist und Eigensinn, zu sagen: Wenn der Papst oder ein Concilium statuiren oder gebieten würden, das Abendmahl unter beiden Gestalten zu reichen, so wollte ich ihnen zum Trotz mich nur einer Gestalt bedienen; auch den Meinigen nur eine oder gar keine, mit Nichten aber beide geben. Ferner: Wenn die Papisten über irgend eine meiner Irrlehren triumphiren, so werde ich eine neue schmieden. Wiederum sagt der nämliche Mann vom Papste, der ihm den Vorwurf machte, daß er einige Sätze von den Irrlehren des Huß vertheidiget habe: Wahr ist's, aber was du an Huß verdammst, das billige ich, und Alles, was du billigest, verdamme ich. Sieh da den Widerruf, welchen du mir abforderst. (Advers. execr. Antichr. bull.) Daß es ihm nicht um Wahrheit, sondern bloß um Rechthaberei zu thun war, gesteht er selbst in nüchternen Augenblicken: Ich kann nicht glauben, was ich lehre; aber Andere meinen, ich sei auf das innigste überzeugt. Wäre ich jünger, so würde ich eine andere Beschäftigung wählen. Wie viel Menschen, seufze ich, hast du durch deine Lehre verführt. Weil ich aber einmal den Handel angefangen habe, so muß ich ihn wohl als eine gerechte Sache vertheidigen. (Beleuchtung. B. I. A. 1. S. 72. In einem Brief an Bullinger sagt Calvin: Es ist unmöglich die Heftigkeit Luthers länger auszuhalten, dessen Eigenliebe ihn weder seine eigenen Mängel erkennen, noch irgend Widerspruch ertragen läßt. Melanchthon klagt oft bitter über die Streitsucht Luthers. In einem seiner Briefe heißt es: Möchte doch Luther um Gottes Willen stillschweigen. Ich hoffte, das Alter würde ihn sanfter machen, aber ich sehe, daß er aufgereizt durch seine Gegner und in den Streitigkeiten, in welche er sich einlassen muß, alle Tage heftiger wird (lib. 4. cap. 28.). — Der Geist des Widerspruches, die Auflehnung gegen die Autorität und das stolze

Vertrauen auf die eigene Weisheit ist es noch heutigen Tages, wodurch viele den Glauben verlieren, und andere von der Annahme desselben abgehalten werden. Es fehlt so vielen jener Sinn, dem allein der Eintritt in das Reich Gottes verheißen, kindliche Anspruchslosigkeit und Demuth des Herzens; sie gehören unter jene, von welchen Jesus Christus sagt: Vater! ich danke dir, daß du es den Weisen dieser Welt verborgen hast.

Eben so oft sind zeitliche Interessen eine Ursache zum Abfall vom Glauben. Die Geschichte zeigt es, daß die Religion nicht selten den Großen zum Vorwande dienen mußte, um ihre habsüchtigen Pläne auszuführen; insbesonders im sechszehnten Jahrhundert hat die Habsucht der Großen der neuen Lehre gewaltigen Vorschub gegeben. Ein englischer Protestant bemerkt von der Reformation: Luther gab den Fürsten Klöster und Abteien ... und dieß that viel zur Sache. Friedrich der Große, König von Preußen, äußert sich über die Glaubenstrennung des sechszehnten Jahrhunderts: Will man die Ursache der Reformation auf einfache Grundsätze zurückführen, so findet man, daß es in England die Weibersucht, in Deutschland die Geldsucht war. Luther selbst klagt darüber, daß die Fürsten und Junker da am meisten zum neuen Evangelium halten, wo die reichsten Klöster sind. Auf gleiche Weise äußert sich Arnold (Th. II. S. 57.): Die Großen ließen sich guten Theiles durch die Kirchengüter bewegen, zur neuen Lehre überzutreten.

Daß endlich die Fleischeslust ein mächtiger Hebel zum Abfall vom Glauben ist, darf um so weniger auffallen, da Jesus selbst sagt, daß Fleisch und Blut das nicht erfaßt, was Gottes ist. Wie tief der Haupthäresiarch des sechszehnten Jahrhunderts in diesem Schlamme steckte, beweisen seine eigenen Aussprüche zur Genüge. Es verräth gewiß wenig Enthaltsamkeit zu sagen: Wie es nicht in meiner Macht liegt, zu bewirken, daß ich kein Mann bin, so ist es mir auch nicht möglich, ohne Weib zu leben; und so wie es nicht in meiner Macht steht, zu machen, daß du kein Weib seiest, so steht es nicht bei dir, ohne Mann zu leben. Es hängt nicht von der freien Willkühr ab, sich fleischlich zu verbinden, sondern es ist so nothwendig, wie das Essen, Trinken, Schlafen u. s. w.; denn es ist ein göttliches Gebot: Wachset und vermehret euch (Serm. de matrim.). — Wenn aber der nämliche gar erst sagt, der Ehemann dürfe ohne weiters die Magd

gebrauchen, wenn die Gattin sich weigern würde, erregt es billig unsere äußerste Entrüstung. — Daß die größere Freiheit in den Sitten der neuen Lehre mächtig in die Hände gearbeitet hat, ist aus der Geschichte bekannt. Der oben angeführte Arnold schreibt, daß sich die gemeinen Leute durch die Hoffnung von der Beichtmauer und andern Lasten frei zu werden, die Kirchendiener aber durch die Freiheit zu heirathen zum Abfall von der alten Lehre bringen ließen. Erasmus, ein Zeitgenosse der Reformatoren, sagt: Es scheint, bei der Reformation sei es bloß darauf abgesehen, einigen Mönchen aus der Kutte zu helfen, und den Priestern Weiber zu verschaffen; und so nimmt endlich diese große Tragödie eine ganz komische Entwicklung, wie denn wirklich jede Komödie mit einer Heirath ausgehet. — Daß wirklich häufig solche die neue Lehre angenommen, welchen die Disciplin der Kirche lästig war, gestehen Männer der eigenen Partei. Calvin sagt (comment. in ep. Petr. II. 2.): Unter zehn Evangelischen ist kaum Einer anzutreffen, der aus einer andern Ursache evangelisch geworden wäre, als um sich desto freier aller Ueppigkeit und Geilheit hingeben zu können. Ein anderer Genosse der Reformatoren, Bucer nämlich, sagt (de regno Christi I. 4.): Der größte Theil des Volkes scheint das Evangelium nur deßwegen angenommen zu haben, um das Joch der Disciplin und die Pflicht des Fastens und der Buße, welche der Papismus ihnen auflegt, von sich zu werfen, um nach Willkühr zu leben, und seine untergeordneten Begierden ohne Zügel befriedigen zu können. Darum geben sie der neuen Lehre willig Gehör, daß wir durch den Glauben allein gerechtfertiget werden, und nicht durch gute Werke, an denen sie gar kein Gefallen finden. — Luther selbst verhehlt sich die große Entartung seiner Anhänger keineswegs. Denn die Welt, sagt er (Hauspostill 1539 am ersten Sonnt. im Adv. 2. Pr.), wird aus dieser evangelischen Lehre nur je länger, je ärger. Jetzt sind die Leute mit sieben Teufeln besessen, da sie zuvor mit Einem besessen waren. Der Teufel fährt jetzt mit Haufen unter die Leute, daß sie nun unter dem hellen Lichte des Evangelii sind geiziger, listiger, vortheilhafter, unbarmherziger, unzüchtiger, frecher und ärger, denn zuvor unter dem Papstthum. — Daß in England nur Weibersucht die Reformation eingeführt hat, ist bekannt. — Aber auch heutigen Tages werden nicht Wenige um derselben Ursache willen aus der Kirche hinausgeführt. Die Auflösbarkeit der Ehe, mit der Erlaubniß sich wie-

der zu verehelichen, ist ein Saamenkorn, welches dem Protestantismus reichliche Früchte trägt. — Es ist überhaupts eine auffallende Erscheinung, daß, wie im Heidenthum, so auch in der Irrlehre Unzucht und Geilheit mächtig hervortreten, so daß auch in dieser Beziehung der Abfall vom Glauben in der heil. Schrift mit Recht als Hurerei und Ehebruch bezeichnet wird. Die Irrlehre ist gewöhnlich eine Gegnerin der heiligen Keuschheit, und wenn sie sich auch theoretisch dagegen nicht ausspricht, so verletzt sie dieselbe praktisch. Wir wissen aus der Geschichte, daß Sekten, von welchen man, ihren Grundsätzen gemäß, hierin mit Recht die größte Enthaltsamkeit erwartet hätte, im Verborgenen den schändlichsten Gräueln huldigten und durch widernatürliche Laster sich schändeten. Dieß darf nicht Wunder nehmen. Der heil. Cyprian spricht es deutlich aus, daß der Teufel in den Zeiten nach Christus durch die Ketzerei zu erreichen sucht, was er vor Christus durch die Gräueln des Götzendienstes erlangte. „Was ist ränkevoller und hinterlistiger, als daß der durch Christi Ankunft entlarvte und überwundene Feind, da er seine Götzen verwaiset und seine Sitze und Tempel wegen der überaus großen Menge des gläubigen Volkes verlassen sah, eine neue List erfand, um selbst unter dem Vorwande des christlichen Namens die Unvorsichtigen zu hintergehen? Ketzerei und Glaubensspaltungen erfand er. Die, welche er nicht zurückhalten konnte in der Blindheit des alten Weges, umstrickte und betrog er durch den Weg der Neuerung“ (Einheit v. d. Kirche.). Ist aber der Teufel der vorzügliche Stifter der Ketzereien, so unterliegt es keinem Zweifel, daß die Charaktere des Heidenthums auch hier, wenn auch milder, sich wieder finden werden. Unzucht und Geilheit war ein Hauptmerkmal im Heidenthum. Ueberdieß heißt der Teufel selbst ein Geist der Unlauterkeit. Wer wollte noch daran zweifeln, daß er auch die, welche sich von ihm bethören lassen, sich ähnlich macht, und von seinem Geiste ihnen mittheilt? Die Kinder tragen ja das Ebenbild des Vaters an sich. So darf es uns nicht wundern, wenn die Irrlehre eine Gegnerin des Gelübdes der Keuschheit ist.

Artikel XIV.

Arbeit.

1. Was die Arbeit ist, und wie vielfach sie ist.

Wenn diese Welt der Weinberg des Herrn und dieses Leben das eines Taglöhners im Dienste Gottes ist, so heißt arbeiten das thun, was uns vom Herrn in seinem Weinberge, d. h. im Kreise unserer Pflichten aufgetragen ist. Wer das thut, was ihn seine Pflichten thun heißen, nur der ist arbeitsam. — Wenn dieses Leben eine Haushaltung mit den Talenten Gottes ist, so heißt arbeiten die vom Herrn uns gegebenen Talente zu dem verwenden, wozu sie uns gegeben sind, zum Besten des Reiches Gottes, welches in der Beförderung der Ehre Gottes und des Heiles der Menschen besteht. — Wenn dieses Leben eine Aussaat für die ewige Aernte ist, so heißt arbeiten den guten Saamen ausstreuen, woraus Früchte zum ewigen Leben entstehen.

Ihrer natürlichen Beschaffenheit nach, ist die Arbeit entweder eine Beschäftigung:

a) des Geistes, wodurch vorzüglich die Seelenkräfte geübt werden, wie durch das Studium, oder

b) des Leibes, wodurch mehr die Leibeskräfte in Anspruch genommen werden, wie es bei Handwerken der Fall ist.

Ihrer moralischen Beziehung nach ist die Arbeit entweder

a) gut, wenn der Mensch nach dem Plane der Vorsehung und mit rechter Absicht arbeitet; oder

b) böse, wenn er Werke verrichtet, die im Gesetze verboten sind, oder auch das Erlaubte auf verkehrte Weise thut.

2. Stellen der heil. Schrift über die Arbeit.

a. Ihre Nothwendigkeit.

Der Mensch wird zur Arbeit, wie der Vogel zum Fluge geboren. Job. 5, 6.

Im Schweiß seines Angesichtes soll der Mensch sein Brod essen. Gen. 3, 17.

Was du in der Jugend nicht gesammelt hast, wie willst du es im Alter finden. Eccl. 29, 5.

Gott hat den Menschen zur Arbeit erschaffen. Gen. 2.; und nur den siebenten Tag bestimmte er zur Ruhe. Exod. 10.

Der heil. Paulus hat sich den täglichen Unterhalt mit Teppichmachen gewonnen, und mit seinen Händen für sich und seine Genossen das Nothwendige erworben. Act. 18. u. 20. Er pflegt zu sagen: Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen. 1. Thess. 2, 9. Wiederum sagt er: Bestrebet euch, ein stilles Leben zu führen, euer eigen Geschäft zu treiben, und mit euern eigenen Händen zu arbeiten u. s. w. 1. Thess. 4, 11.

Gehe hin zur Ameise, du Fauler! und betrachte ihre Wege, und lerne Weisheit. Sie hat keinen Führer, noch Lehrmeister, noch Herrn und doch bereitet sie im Sommer ihre Speise, und sammelt in der Aernte ihr Essen. Sprüchw. 6, 6—9.

b. Ihr Nutzen.

Nähre dich von deiner Handarbeit. Dann wohl dir, es wird dir gut gehen. Ps. 127, 2.

Eine arbeitsame Frau ist mehr werth, als die kostbarste Perle. Sprüchw. 31, 10.

Eine faule Hand macht arm; die Hand des Arbeitsamen macht reich. Sprüchw. 10, 4.

Wer seinen Acker baut, wird Brod im Ueberfluß haben; wer aber müßig geht, ist ein großer Thor. Sprüchw. 12, 11.

Geliebte Brüder! seid standhaft und beharrlich, seid voll des Eifers im Werke des Herrn, da ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist im Herrn. 1. Cor. 15, 58.

c. Ihre Vortrefflichkeit.

Gute Thaten bringen herrliche Früchte. Weish. 3, 15.

Den Gerechten führt der Herr auf rechte Wege, er bringt ihn durch Arbeit zu ehrsamen Stand. Weish. 10, 10.

d. Ihre Annehmlichkeit.

Sehet, ich habe ein wenig gearbeitet und viele Ruhe gefunden. Eccl. 51, 35.

Süß ist der Schlaf des Arbeiters, er esse wenig oder viel. Pred. 5, 11.

Das Leben eines Arbeitsamen, der sich mit seiner Habe begnügt, wird versüßt, und du kannst darin einen Schatz finden. Eccl. 40, 18.

3. Väterstellen.

a. Beschaffenheit.

Gehest du an eine Arbeit, so verrichte sie so, daß die Sorgfalt für das Geschäft die Richtung deiner Seele auf das, was Gottes ist, nicht stört. Der heil. Bernard.

b. Nothwendigkeit.

Arbeite immer, damit dich der Teufel beschäftigt findet; denn derjenige wird nicht leicht von ihm überrascht, der einem ehrbaren Geschäfte obliegt. Hieronym.

Gott schuf den Menschen zur Arbeit und gab ihm dazu Glieder. Der Müßige lehnt sich also gegen seine Ordnung auf und vereitelt den Zweck seines Daseyns. Chrysost.

c. Nutzen.

Die sich nicht mit Arbeiten abgeben, sind nicht würdig, von den Engeln besucht zu werden. Bernard.

Wenn die Arbeit mit einem zerknirschten Herzen verbunden ist, so ist sie bei Gott das angenehmste Opfer und ein würdiger Wohnort der Heiligkeit. Cassian.

Keine Arbeit ist zu hart, wodurch man sich die ewige Seligkeit erwerben kann.

4. Beispiele der Heiligen.

Christus, der Herr, war von Jugend auf arbeitsam; er half seinem Nährvater Joseph treulich in seinem Handwerke, und nachdem dieser gestorben, führte er das Geschäft bis zum Antritt seines öffentlichen Lehramtes und nährte davon sich und seine heil. Mutter.

Von der heil. Jungfrau Maria offenbarte Christus der heil. Brigitta, daß seine Mutter all ihre Zeit in drei Theile eintheilte. Einen Theil verwandte sie auf das Lob Gottes, einen andern auf die Arbeiten, einen dritten auf die Pflege des Leibes.

Anna, die Frau des Tobias, arbeitete emsig, und erwarb dadurch für sich, ihren blinden Mann und ihren Sohn den Lebensunterhalt.

Der heil. Paulus bezeugt selbst von sich, daß er nach dem Golde

oder Silber von Niemanden verlangt, sondern mit seiner Händearbeit sich das Nothwendige erworben hat.

Obwohl der heil. Franz Seraph von schwächlicher Gesundheit war, so ließ er sich doch nie von den Brüdern bedienen, sondern that Alles mit seinen eigenen Händen, und flickte sich sogar seine zerrissenen Kleider.

Dorotheus sammelte täglich am Meere Steine, und baute daraus alle Jahre für die Kranken ein Haus. Als ihn Jemand fragte, warum er seinen Leib so plage, antwortete er: Weil er sonst mich tödtet.

Als einstens die Mönche eines Klosters den ganzen Tag auf dem Felde gearbeitet hatten, erschien des Nachts in ihrem Schlafsaale die Jungfrau mit zwei Dienerinen. Sie trug ein Gefäß in der Hand und zu einem der Mönche gewendet, sprach sie: In diesem Kruge habe ich den Schweiß jener Mönche gesammelt, die heute auf dem Felde arbeiteten. Er ist für meinen Sohn und mich ein angenehmer Wohlgeruch.

Als einstens in einem Cisterzienser Kloster der Koch den ganzen Tag in der Küche viel gearbeitet hatte, und am Abende sein Chorgebet noch verrichten wollte, ward er vom Schlafe überwältiget. Da trat die heil. Jungfrau zu ihm hin und sprach: Mein Sohn, du hast heute genug gethan; gönne dir nun die Ruhe.

Als der heil. Arsenius längere Zeit im Kloster gelebt hatte, und gefragt wurde, worauf er sein größtes Vertrauen setze, antwortete er: Ich vertraue darauf, daß ich die Menschen floh, viel schwieg und oft meine Sünden beweinte; am allermeisten aber vertraue ich darauf, daß ich viel arbeitete.

Zur heil. Gertrud sagte Christus, daß bei der Auferstehung des Fleisches ein jedes Glied für die verrichteten Werke seinen Lohn empfange.

Der heil. Bernard sprach zu einem Bruder, der viel sich abmühte: Arbeite nur so fort, und du hast kein Fegfeuer zu fürchten.

5. Beispiele von Weltmenschen.

Als einstens der König Alphons getadelt wurde, daß er so viel arbeite, antwortete er: Hat etwa Gott den Königen die Hände umsonst gegeben?

Alexander der Große pflegte zu sagen: Das Arbeiten ist königlich; der Müssiggang aber verräth niedrige Denkart.

Apelles, ein berühmter Maler, ließ nie einen Tag vorüber gehen, ohne daß er eine Linie gezogen, oder in seiner Kunst sich eingeübt hätte. Daher entstand das Sprüchwort: Kein Tag ohne eine Linie.

Die Perser gaben ihren Kindern nicht eher zu essen, als bis sie sich im Wettrennen und Kampfspielen geübt hatten.

Wenn Jemand in einer gewissen Stadt das Bürgerrecht erhalten wollte, mußte er seine Hände aufweisen. Waren diese weich und zart, so wurde er als ein Müssiggänger abgewiesen. Waren sie aber rauh und hart, so wurde er angenommen.

Als einstens ein Landmann starb, rief er seine Söhne vor sein Sterbebett und sagte ihnen, um sie zur Arbeit anzuspornen, in seinem Acker liege ein Schatz begraben; sie sollten also fleißig nachgraben. Sie thaten es. Der Schatz fand sich zwar nicht; aber das umgewühlte Erdreich trug jetzt die reichlichsten Früchte.

6. Gleichnisse.

Wie man nicht gleich die Früchte sammelt, wenn der Saame ausgestreut worden ist, sondern die Aerndte in aller Geduld abgewartet werden muß: so geziemt es sich nicht von der Arbeit abzulassen, wenn auch der gehoffte Erfolg nicht sogleich eintritt.

Wie am Baume keine Frucht erscheint, wenn er nicht zuvor geblühet hat; so findet sich auch am Alter keine Frucht, wenn man in der Jugend nicht gearbeitet hat.

Wie der Acker gepflügt, geeggt und sonst bearbeitet werden muß, soll er Früchte bringen; so sollen wir uns auch keine Mühe reuen lassen, um tugendhaft zu werden.

Wie die Pflanzen durch mäßiges Gießen wachsen, durch unmäßiges aber verderben; so stärkt sich durch mäßige Arbeit Leib und Seele, durch unmäßige aber leiden sie Schaden.

Wie die Rose aus Dornen hervorsproßt, so keimt aus mühevollem Arbeiten die süßeste Frucht.

Die Biene ist das Bild des Fleißes. Ihre jedesmalige Beute ist zwar klein; aber weil sie unermüdet ist, gewinnt sie zuletzt dennoch viel.

Wie man erst am Abende ruhet, nachdem die Sonne untergegangen ist, so darf man auch erst im Alter, nachdem die Kräfte abgenommen, von den Mühen des Lebens ausruhen.

7. Sprüche.

Der Fleißige kommt ſchnell empor;
Doch Sklave bleibt der träge Thor.

*

Wer vieler Arbeit ſich ergibt,
Hat reichlichen Gewinn;
Allein wer vieles Schwätzen liebt,
Der ſinkt in Armuth hin.

*

Wer fleißig ſeinen Acker baut,
Der ſättigt ſich mit ſeinem Brod.
Wer ſich dem Müſſiggang vertraut,
Der findet Armuth, findet Noth.

*

Bruder! arbeite und bete,
Und es fehlt dir nichts, — ich wette.

8. Kurze Beweggründe zur Arbeit.

I. Der Befehl Gottes: Im Schweiße deines Angeſichtes ſollſt du dein Brod eſſen.

II. Das Beiſpiel Chriſti und der Heiligen, wie aus dem Vorhergehenden erhellet.

III. Die Nothwendigkeit. Ohne große Anſtrengung bringt es der Menſch weder in der Zeit noch in der Ewigkeit zu etwas.

IV. Der Nutzen. Wie die Frömmigkeit, ſo iſt auch die Arbeitſamkeit zu Allem nützlich. Die Heiden pflegten zu ſagen: Ohne Arbeitſamkeit iſt den Göttern nichts feil. Daher der Spruch: Dii laboribus omnia vendunt. Oder wie Virgilius ſagt: Labor omnia vincit.

V. Die Sicherheit. Wer arbeitet, wird von einem, wer aber müßig geht, von hundert Feinden umlagert. Qui non in labore hominum, in labore daemonum. Bernard.

VI. Die Annehmlichkeit. Nie ſchmeckt die Ruhe ſüßer als nach geſchehener Arbeit. Acti labores jucundi.

9. Schon im Paradiese war der Mensch zur Arbeit bestimmt.

Daß der Mensch auch im Paradiese nicht müßig seyn durfte, sondern arbeiten mußte, gehet aus den Worten hervor: Gott setzte den Adam in das Paradies, daß er arbeitete. Gen. 2, 15. Die Arbeit hatte aber damals noch nichts Lästiges für ihn; er ermüdete durch sie nicht, sondern fand vielmehr seine Freude darin. Dem Hungrigen ist es das süßeste Vergnügen zu essen; so erquickend war vor dem Falle die Arbeit für den Menschen. Auch war er nicht thätig, um sich seinen Unterhalt zu erwerben, sondern nur sich zu üben und dadurch sich zu ergötzen. Seine Arbeit war also auch mit keiner Sorge verbunden.

Das Geschäft, welches der Mensch im Zustand seiner Unschuld trieb, war eigentlich Ackerbau; denn Adam wurde in das Paradies gesetzt, um es zu bearbeiten. Daraus folgt nicht bloß das Alter, sondern auch die Vortrefflichkeit dieser Beschäftigung. Gott selbst führte sie ein, und fand sie so unschuldig, daß er sie vor allen übrigen Künsten dem Menschen im Paradiese empfahl. Alle übrigen Künste wurden erst nach der Sünde erfunden, und zwar oft von Menschen, die nicht die besten waren; den Ackerbau aber trieb der Mensch schon im Paradiese, im Zustande der Unschuld. Noch heutigen Tages scheint ihm Gott dieses Prärogativ erhalten zu haben: die Landleute sind gewöhnlich diejenigen, welche noch am meisten Glauben und Gottesfurcht haben. Mit Recht vereinigen sich die Alten in Lobeserhebungen des Ackerbaues. Virgil sagt schön:

O fortunatos nimium, sua si bona norint,
Agricolas! quibus ipsa procul discordibus armis,
Fundit humo facilem victum justissima tellus.

Cicero schreibt: Omnium rerum, ex quibus aliquid exquiritur, nihil est agricultura melius, nihil uberius, nihil dulcius, nihil libero homine dignius. Und um in den Worten eines Kirchenlehrers zu reden, sagt der heil. Augustin: Der Ackerbau ist unter allen Künsten die unschuldigste.

Indem Gott den Menschen das Paradies zum Bearbeiten übergab, wollte er lehren, daß unser ganzes Leben geistiger Weise ein

Ackerland sei. Das Feld, welches der Mensch bearbeiten soll, ist seine Seele, die fruchtbringenden Pflanzen sind der Glaube, die Liebe und die übrigen Tugenden; das Unkraut aber, welches ausgerauft werden soll, sind die Leidenschaften. Der Landmann ist der Mensch; der Regen die Gnade Gottes; der gute Saame sind die innern Eingebungen; die Winde und Stürme sind die Versuchungen, wodurch die Bäume, d. h. die Tugenden befestigt werden; die Aerndte ist die Erlangung des ewigen Lohnes; die Sonnenhitze ist der vom heil. Geiste belebte Eifer, mit welchem man nach der Tugend strebt. Wie der Landmann mit Thränen säet, aber mit Freuden ärndtet; so kostet auch jetzt die Tugend Mühe und Kampf; aber aus diesen Anstrengungen werden einstens süße Früchte keimen.

10. Die Arbeit ist nach der Sünde als eine Buße über den Menschen verhängt.

Wenn der Mensch auch ursprünglich zur Thätigkeit bestimmt war, so wäre ihm diese dennoch nicht lästig gefallen, sondern sie hätte vielmehr seine Glückseligkeit ausgemacht. Nach der Sünde aber war die Arbeit eine Folge der Strafe; denn jetzt änderte sich das ganze Verhältniß, in welches der Mensch zur Erde und zu den Geschöpfen trat. Diese waren ihm jetzt feindselig und sträubten sich, ihm zu dienen; nur mit Mühe soll er sie bändigen und seinem Dienste unterwerfen. Jene aber war mit dem Fluche belegt, daß sie auch bebauet ihren Schooß nicht öffnen wollte. Disteln und Dornen, sprach Gott, soll sie dir tragen. Seit dieser Stunde ist das Leben auf Erden nichts als ein Aufenthalt der Mühe, der Arbeit und der Beschwerlichkeit; die Welt ist ein Thränenthal geworden. Wie sich der Mensch gegen Gott empörte, so lehnte sich jetzt die Schöpfung, gegen ihn auf. Die Kreaturen, welche anfänglich zum Vergnügen und zur Bequemlichkeit unsers Lebens erschaffen waren, sind jetzt Werkzeuge der strafenden Gerechtigkeit Gottes, und der Herr bedient sich ihrer nicht selten, Schrecken und Bestürzung über den Erdboden auszubreiten, und die Frucht unsers Fleißes zu vereiteln.

Die Folgen des ausgesprochenen Fluches, welcher unsere Arbeit zur Beschwerde macht und nicht selten vereitelt, fühlen wir Alle. Denn bald rufet Gott die stürmischen Winde, welche unsere Früchte abschlagen und unsere Bäume entwurzeln, unsere Häuser einstürzen

oder die Abgründe des Meeres aufwühlen und die Schiffe, welche sich auf demselben befinden, verschlingen. Bald schickt er die Wasser des Himmels in solchem Uebermaaße herab, daß sie unsere Felder überschwemmen und zur unfruchtbaren Sandbank machen. Hier befiehlt er der Sonnenhitze, daß sie Alles mit ihrer Gluth verbrenne; dort läßt er Hagel und Schlossen herabfallen oder Blitze zünden, so daß große Verheerung entsteht. Was sollen wir erst von den grausamen Kriegen sagen, welche die Erde so oft mit Blut tränken, und mit den Leibern der Erschlagenen düngen? Was von den verwüstenden Krankheiten, von Pest und Seuche, welche die Länder oft wie zu Leichenhügeln machen? Was von den Erdbeben und gewaltigen Erschütterungen, welche manchmal ganze Städte zur Ruine machen? Scheint es nicht als ob der Hauch des Zornes Gottes bis in den Mittelpunkt des Erdbodens hineindringe, um den Schwefel, der sich im Innersten desselben befindet, anzuzünden?

Dieses sind deutliche Merkmale und schreckliche Wirkungen des Fluches, den Gott nach der Sünde über die Erde ausgesprochen. Sie ist jetzt eine geizige Erde, die nur dann, wenn sie bearbeitet wird, Früchte trägt, und sie noch überdieß nicht anders als ungerne zu tragen scheint; sie ist eine Erde der Trübsale, die nicht nur denen, welche ihren Schooß aufthun, und sie im Schweiß ihres Angesichtes bebauen, sondern Allen, die auf ihr wohnen, Dornen und Disteln trägt. Diese Dornen empfindet man in jedem Stande. Der Handwerksmann trifft sie in seinem Gewerbe, der Kaufmann in seinem Handel, der Krieger in seinen Waffenübungen, die obrigkeitliche Person in ihren Amtspflichten. Ja, gehet alle Stände durch, vom Könige angefangen bis hinab zum armseligen Bettler, und zeiget mir eine Stelle, ein Amt, einen Dienst, eine Kunst, ein Gewerbe, in welchem ihr nicht Unzähliges antrefft, was ermüdet, mißfällt und mit Ekel und Verdruß erfüllt? Sieh, das ist die Folge der Sünde! Die Arbeit, welche zuvor süß und angenehm gewesen wäre, ist jetzt voll Beschwerde und Bitterkeit; denn sie ist uns nach dem Falle als Buße aufgelegt. Darum laß es dich nicht wundern, wenn dich ein Geschäft hart ankömmt; erinnere dich, daß du als ein Uebelthäter in einem verfluchten Lande lebest, und daß die Beschwerden deines Standes nur Folgen der Sünde sind. Darum bediene dich der Arbeit als eines Bußmittels. Arbeite nicht bloß, um dein elendes Leben hier auf Erden

Kapitalien, und sind nur in diesen. Sie sind Mittel, um Kapitalien zu vermehren, und sind nur in dem Maße produktiv, als sie dieses thun. Sie sind nur in dem Maße Kapitalien, als sie produktiv sind. Sie sind nur in dem Maße produktiv, als sie Kapitalien sind. Sie sind nur in dem Maße Kapitalien, als sie Kapitalien vermehren. Sie sind nur in dem Maße produktiv, als sie vermehren.

Die Kraft ist die Ursache, die Materie, das Resultat, Mittel und Zweck.

Kapitalien sind die Ursache, aus welcher Kapitalien entstehen, die Materie, aus welcher Kapitalien gebildet werden, das Resultat, welches Kapitalien zu Stande bringen, Mittel und Zweck.

Die Kraft ist Kapital, wenn sie Kapitalien hervorbringt. Die Materie ist Kapital, wenn sie Kapitalien bildet. Das Resultat ist Kapital, wenn es Kapitalien zu Stande bringt. Mittel und Zweck sind Kapitalien, wenn sie Kapitalien hervorbringen.

Die Kraft ist Kapital, wenn sie Kapitalien hervorbringt. Die Kraft ist Kapital, wenn sie Kapitalien hervorbringt. Die Kraft ist Kapital, wenn sie Kapitalien hervorbringt. Die Kraft ist Kapital, wenn sie Kapitalien hervorbringt

kräftigste Mittel wider die Sünde, setzt sich vielerlei Verführungen zum Bösen aus, und sündiget also wider die Religionspflicht.

12. Gott will, daß wir arbeiten.

Gott hat uns zur Arbeit in diese Welt gesetzt. Wir können keinen Augenblick zweifeln, daß dieß unsere Bestimmung sei. Blicken wir nur auf die kleinsten Kinder hin, so äußert sich schon an ihnen ein gewisser Beschäftigungstrieb, den ihnen Niemand als die Hand des Schöpfers eingepflanzt hat. Ihre Beweglichkeit, ihre Unruhe, ihre ganze Natur scheint zu sagen: Wir sind in die Welt gekommen, um da thätig zu seyn; Ruhe ist nicht unsere Bestimmung. Wie marternd ist aber auch die Langeweile für uns, die aus der Geschäftslosigkeit entsteht? Wie niedergeschlagen und schwermüthig sehen wir aus, wie finster wird es in unserer Seele, wenn wir nichts zu thun haben? Ein klarer Beweis, daß Müssiggang mit unserer Natur nicht übereinstimmt, wider unsere Anlagen streitet.

Gott zeigt es offenbar, daß wir nach dem Falle arbeiten müssen; denn als der erste Mensch im Zustande der Unschuld in die Schöpfung ist eingeführt worden, so fand er so zu sagen überall eine gedeckte Tafel. Die Erde, die Bäume, die Rebzweige boten ihm den angenehmsten Tisch dar. Ein Wort aus Gottes Mund hatte alles zum Ueberflusse vorbereitet. Aber jetzt will die Erde erst umgegraben, aufgelockert, durchfurcht, gedüngt seyn, ehe sie Früchte bringt, und man darf sich von ihr nicht eher seine Nahrung versprechen, bis man sie mit vieler Mühe gleichsam dazu gezwungen hat.

Gott hat aber auch ausdrücklich geboten, daß wir arbeiten sollen. Im Schweiße deines Angesichtes, sprach er zum Menschen nach seinem Falle, sollst du dein Brod essen, bis du zurückkehrest zum Staube, aus dem du genommen bist. — Dieß ist ein allgemeines Urtheil, welches sich über alle Kinder Adams erstreckt, und von dem sich Niemand ausnehmen darf. Darum heißt es bei dem weisen Manne: Er hat allen Menschen viel Mühseligkeit anerschaffen. Ein schweres Joch liegt auf den Kindern Adams vom Tage an, da sie aus dem Mutterleibe kommen, bis auf den Tag, da sie in die Erde, die unser Aller Mutter ist, begraben werden... So bei dem, der auf herrlichem Throne sitzt, wie bei dem, der bis zum Staub und zur Asche gedemüthiget ist. Bei dem, der im himmelblauen Kleide

geht, und die Krone trägt, wie bei dem, welchen grobe Leinwand deckt. Eccl. 40.

Gott hat selbst die Zeit zur Arbeit bestimmt, nämlich den Tag. Die Sonne ist aufgegangen, spricht der Psalmist, und jetzt geht der Mensch zu seinem Werke, bis auf den Abend. Ps. 103. Es ist, als riefe Gott, der liebe Vater, durch die aufgehende Sonne zu uns herab: Kehret in die Wälder, in die Klüften der Felsen, in eure Höhlen zurück, wilde Thiere! Ihr aber, Menschenkinder! erhebet euch von euerm Lager und gehet an euer Tagwerk; denn ich habe euch das Licht dazu angezündet. Bis dieses Licht zum Niedergang sich neiget, bis es hinter den Gebirgen hinabsinkt, sollet ihr arbeiten.

Gott hat auch jedem seine Arbeit angewiesen. In welchem Stande du immer lebest, du hast gewisse Obliegenheiten zu erfüllen. Die Pflichten, welche dein Stand mit sich bringt, sind die Geschäfte, zu welchen er dich verbindet, und worüber er dich einstens zur Rechenschaft ziehen wird.

13. Das Beispiel aller Völker überzeugt uns von der Nothwendigkeit zu arbeiten.

Alle Völker und Nationen liefern den Beweis, daß der Mensch zur Thätigkeit geboren sei. Bei den Römern galt es als Ehrensache, sich durch Anstrengung und Leiden nicht beugen zu lassen. Römisch ist es, war ihr Sprüchwort, tapfer zu handeln und zu dulden. Die Spartaner übten ihre Kinder von frühester Jugend auf in den härtesten Geschäften. Die alten Deutschen waren unermüdet im Jagen und in Kriegsübungen, und das weibliche Geschlecht in den häuslichen Geschäften. Im Mittelalter bestund der größte Adel vornehmer Damen darin, fleißige und geschickte Hausfrauen zu seyn. Sie saßen eben so eifrig am Spinnrad und waren thätig in der Küche, als sie es jetzt vor dem Spiegel und am Tollettentische sind. — Doch es bedarf nicht vieler Beispiele, die tägliche Erfahrung zeigt es uns im Allgemeinen noch heute, daß der Mensch zur Arbeit geboren sei; denn vom Auf- bis zum Niedergang sehen wir bei allen Völkern und in allen Ländern, in allen Ständen und Verhältnissen, in Städten und in Dörfern thätige Hände.

14. Unſere Bedürfniſſe und die Natur nöthigen uns zur Arbeit.

Der Menſch hat viele Bedürfniſſe: er braucht Speis und Trank, Kleidung und Wohnung und viele andere Dinge. Aber faſt nichts wird ihm ohne einen gewiſſen Aufwand ſeiner Kräfte zu Theil. Ohne die thätige Hand des Menſchen würde ſich die ſchöne, fruchtbare Erde gar bald in eine öde, unfruchtbare Wildniß verwandeln; denn bei der Unthätigkeit und Trägheit ihrer vernünftigen Bewohner hält ſie ihre ernährende Kraft gleichſam zurück. Nur da, wo der Menſch einſtimmig mit der Natur wirkt, und ſeine Herrſchaft gehörig über ſie behauptet, iſt ſie bereitwillig, ihren Schooß zu öffnen, ihn zu ſättigen und zu erfreuen.

15. Das Verhältniß, in welchem die Menſchen auf Erden zu einander ſtehen, macht ihnen Arbeitſamkeit zur Pflicht.

Die Menſchen ſind Glieder eines Leibes. Wie nun die Glieder des Leibes einander unterſtützen und jedes in ſeiner Sphäre thätig iſt, ſo ſollen die einzelnen Menſchen einander ſich liebend zuwenden und jeder nach ſeinem Vermögen das Beſte der Geſammtheit befördern. Dieß fordert auch das Gebot der Nächſtenliebe. Wir ſehen auch deutlich, wie die verſchiedenen Stände zum allgemeinen Beſten eingeſetzt ſind. Denn der Prieſter ſteht nicht für ſich allein am Altare; der Soldat zieht nicht für ſich zu Felde; der Richter ſitzt nicht für ſich zu Gericht; der Kaufmann, der Landbebauer, der Künſtler, der Handwerker, der Taglöhner, alle arbeiten für einander. Darum iſt ein müßiger Menſch wie ein Geſchwür am menſchlichen Leibe, er iſt wie eine Horniß, die den Honig der Bienen aufzehrt; er iſt ein Unkraut, das den Saft des Erdbodens einſaugt, welcher für nützliche Pflanzen beſtimmt iſt. Er iſt ein Undankbarer, welcher für Niemand etwas thut, da doch ein Jeder für ihn arbeitet.

Man ſagt zwar oft: Ich habe kein Amt; ich lebe in keinem Stande, ſondern von meinen Einkünften: ich bin alſo Niemanden verbunden. — Wie, du biſt Niemanden verbunden? Betrachte dich einmal ſelbſt vom Kopf bis zu den Füßen: wie viele Perſonen müſſen arbeiten, um dich zu ernähren und zu kleiden, um dir eine Wohnung und

so viele andere Bequemlichkeiten zu bereiten! Verdient dieß Alles von deiner Seite keinen Dank? Und bist du nicht undankbar, wenn du dich dieser Gesellschaft, welche dir so viele Vortheile verschafft, nicht auf die eine oder andere Weise nützlich zu machen suchest? Du fragst, wie es geschehen kann, da du in keinem Stande lebest und kein Geschäft treibest. Wie, du treibst kein Geschäft? Hättest du dieß bei den alten Aegyptiern gesagt, so würden sie dich am Leben gestraft haben. Gesetzt aber auch, du lebest in keinem Stande und verwalteſt kein Amt: welcher Mensch hat denn nicht Gelegenheit, sich mit etwas zu beschäftigen, wenn er will, und die Zeit auf eine sowohl Andern als sich selbst nützliche Weise zu verwenden? — Gerechter Himmel, wie kann man doch leben, ohne etwas zu thun! Ein Solcher läßt sich von den unvernünftigen Thieren, ja selbst von den Pflanzen des Feldes beschämen; denn die Thiere und die Pflanzen erfüllen den Zweck ihres Daseyns; aber der Müßiggänger verfehlt ihn.

16. Zweckmäßige Arbeit fördert sowohl unser geistiges als leibliches Wohl.

Ein arbeitsamer Mensch verschließt dem Versucher den Eingang in sein Herz. Der Teufel ist nicht im Stande seine Einbildungskraft mit Bildern der Weichlichkeit und der Wollust anzufüllen; weil seine Aufmerksamkeit von den Geschäften gefesselt ist, hört er nicht die Einflüsterungen des Satans. Unter ernsten Beschäftigungen schweigt jede Leidenschaft. Die Arbeit vertreibt die bösen Gedanken; sie erstickt das wilde Feuer der Begierlichkeit; sie bezähmt die Ausschweifungen der Sinne und erhält den Geist in heilsamer Versammlung. Hingegen ist die Unthätigkeit eine fruchtbare Mutter zu allen Sünden. Davon überzeugen uns Beispiele der heil. Schrift selbst. So lange Samson beschäftigt war, und den Feinden seines Volkes Widerstand leistete, behielt er seine Stärke; als er aber in den Armen der Lust einschlief, verlor er seine Kraft. Und was brachte den David zum Fall? Nichts anders, als der Müssiggang. So lange er vor seinen Kriegsheeren einherzog, war er keusch und gerecht; als er aber im Palaste müssig saß, wurde er ein Ehebrecher und Todschläger. Dasselbe wissen wir von Salomon. So lange er mit der Erbauung des Tempels beschäftigt war, galt er als der weiseste und gottesfürchtigste König;

sobald er aber nichts mehr zu thun hatte und der Ruhe pflegte, ward er eben so thöricht, als er weise gewesen.

Durch stäte Arbeitsamkeit werden überdieß die Seelenkräfte geübt und ausgebildet; es wird Leib und Seele abgehärtet. Die Folge davon ist, daß jetzt auch die Tugend weniger Schwierigkeiten macht, weil man an das Harte schon gewöhnt ist.

Aber auch das leibliche Wohl gewinnt durch Arbeitsamkeit; denn bei zweckmäßiger Beschäftigung erstarken die Glieder des Leibes, die Verdauung wird befördert, das Gemüth aufgeheitert und die Melancholie aus der Seele verscheucht. Dieß Alles wirkt wohlthätig auf das leibliche Wohl ein, und fördert die Gesundheit. Ueberdieß begründet Thätigkeit und Arbeitsamkeit das häusliche Glück, wie es uns der heil. Geist in der Schilderung vom starken Weibe zeigt. Sie gewann nicht bloß für sich reichliches Brod, sondern öffnete ihre Hände auch den Dürftigen. Ihr Reichthum mehrte sich täglich. Köstliche Leinwand und Purpur war ihr Kleid, auch versah sie alle ihre Hausgenossen mit doppeltem Gewande. Sie war so vermögend, daß sie neue Feldgründe an sich kaufen konnte u. s. w. Sprüchw. 31.

17. Wie wir arbeiten sollen.

Man kann arbeiten, und doch dabei auf eine gewisse Art müssig seyn. Dieß geschieht, wenn der Geist sich nicht mit den Händen vereinigt, die Arbeit nicht von der Religion geheiligt wird. Die Religion ist es, welche der Arbeit erst ihren wahren Werth beilegt, ihr ein übernatürliches Gepräge aufdrückt, die Augen Gottes und der Engel wohlgefällig auf sie herabzieht und sie zur ewigen Belohnung adelt. Um seine Arbeit zu solchem Verdienst zu erheben, darf man sein Geschäft nur im Geiste der Religion:

I. anfangen,
II. fortsetzen,
III. vollenden.

I. Wer immer ein Geschäft beginnt, gehe, in sein Herz eingekehrt, mit den Gedanken hin: Durch deinen heiligsten Willen, o Gott! bin ich in den Stand gesetzt worden, in welchem ich jetzt lebe. Alle Pflichten, welche er mir auflegt, sind also von dir mir aufgeladen. Dein heiligster Wille ist es auch, daß ich gegenwärtige Arbeit vollbringe. Sprichst du auch nicht: Thue dieses — so gilt mir mein

Stand statt deines Mundes. Um dir, o Vater im Himmel! zu gehorchen, gehe ich also an mein Geschäft; nicht aber aus Eigennutz oder Gewinnsucht. Möchte ich nur dieses Werk so vollkommen verrichten, und dir so wohlgefällig thun, als hätte es dein Eingeborner selbst gethan. — Wer mit diesen oder ähnlichen Empfindungen an seine Arbeit gehet, der fängt mit Gott an, und drückt seinen Handlungen eben dadurch einen Adel auf, daß Gott und die Engel sich darüber erfreuen; dieß sind die eines Christen würdigen Werke. Wenn du aber nur aus Zwang und widerwillig an die Arbeit gehest, hast du nichts vor den unvernünftigen Thieren voraus, die das Joch nur tragen, weil man es ihnen mit Gewalt auflegt, und den Pflug ziehen, weil sie dazu angetrieben werden. Gehest du an deine Arbeiten nur aus Eigennutz und Gewinnsucht, so fehlt deinen Werken ebenfalls die höhere Weihe, das wahre Wohlgefallen des Herrn. Du gleichest den Heiden, deren Thätigkeit nur einem eitlen Wühlen im Staube zu vergleichen ist.

II. Wie der Christ sein Werk mit Gott beginnt, so setzt er es auch mit ihm fort. Er blickt während desselben öfters zu ihm auf, und erneuert seine gute Meinung. Es ist ihm, als stünde Gott immer vor ihm, und ermunterte ihn zum Fleiße und zur Ausdauer. Er murret nicht, er klaget nicht; noch viel weniger füllt er seinen Mund mit Fluch- oder Lästerworten. Unverdrossen und willig liegt er seinen Geschäften ob; denn er handelt aus Liebe zu Gott, die ihm alles versüßt. Jakob liebte Rachel, die Tochter des Laban, und um sie zur Frau zu erhalten, nahm er sieben Jahre lang den mühevollsten Dienst auf sich. Ja als Laban ihn betrog, und statt der Rachel ihm die Lia gab, unterzog er sich willig zum zweiten Male den nämlichen Beschwernissen. Vermochte die irdische Liebe so viel: was wird nicht erst die göttliche wirken? Wie angenehm schwinden auch bei dem beschwerlichsten Geschäfte die Stunden, die Tage, ja Wochen und Monate dahin, wenn der Arbeiter sein Herz auf Gott gerichtet hat! Sei es, wird ein Solcher bei sich sprechen, daß der Schweiß, in großen Tropfen gesammelt, von meiner Stirne rinnt, und der ganze Leib sich darin badet. Zerflossen ja so viele Tausende meiner Brüder, die ersten Christen, in ihrem Blute und frohlockten über die Marter. Welche Beschämung wäre es für mich, wenn ich mich wegen einiger Schweißtropfen von der Ungeduld hinreißen ließe? Oder geht

denn die Arbeit besser von Statten, wenn man sich der Ungeduld überläßt? Kömmt man mit einem Werke schneller zum Ziele, wenn man in Flüche ausbricht und mit Verwünschungen um sich donnert? Ist der Handel untersucht, geprüft und geschlichtet, wenn der Richter die Papiere von sich wirft und vom Zorne glüht? Sind die Kinder erzogen, gebessert und zurechtgewiesen, wenn der Vater in Wuth auf sie losstürzt? Ist der neu angeworbene Soldat in den Waffen geübt, wenn sein Vorgesetzter in einem Athem gegen ihn hinflucht? Würden in all diesen Fällen Sanftmuth und Gelassenheit, Liebe und Geduld nicht viel mehr ausrichten? — Wer seine Arbeit mit Gott fortsetzt, verrichtet sie mit Fleiß und Eifer; er wird nicht lau und schläfrig, wenn das Geschäft auch länger dauert. Er hindert sich nicht durch eitles Geschwätz, steht nicht viel müssig mit dem Werkzeug in der Hand da, verliert die schönen Stunden des Tages nicht durch eitles Plaudern; er verrichtet jedes Werk so, als wäre es sein letztes; als würde er nach der Vollendung desselben sogleich vor Gott geladen, um Rechenschaft von Allem abzulegen.

III. Der wahre Christ vollendet sein Werk auch mit Gott, d. h. er harret nicht bloß bis zur völligen Vollendung seines Geschäftes in Geduld und Eifer aus, sondern er stattet Gott für den verliehenen Beistand auch schuldigen Dank ab; legt ihm das ganze Werk demuthsvoll als ein Opfer zu Füßen, und bittet ihn, er möge selbst ergänzen, was er aus Schwachheit dabei gefehlet oder mangelhaft gethan hat.

Würden wir immer in diesem Geiste unsere Arbeit anfangen, fortsetzen und vollenden: wie heilig wären unsere Beschäftigungen! Welche Verdienste würden wir uns sammeln; welchen Schatz in die Ewigkeit vorausschicken! Unser Leben wäre ein fortgesetzter Gottesdienst. Jedes Wort, das wir sprächen; jede Hand, die wir rührten; jeder Fuß, den wir in Bewegung setzten; das geringste Werk, welches wir verrichteten: Alles wäre Gottesdienst und eine Aussaat für die Ewigkeit.

18. Man soll die Arbeit mit Gebet beginnen.

Wir finden im Evangelium mehrere Andeutungen, daß Jesus Christus vor jedem wichtigen Geschäfte einige Zeit im Gebete zu verharren pflegte. Er begab sich in die Einsamkeit und unterhielt sich

mit seinem himmlischen Vater, ehe er sein öffentliches Predigtamt antrat. Er betete am Oelberge, ehe er in sein Leiden ging. Er betete, ehe er das Wunder der Brodvermehrung wirkte; ehe er den Lazarus von den Todten auferweckte; auch vor der Wahl der Apostel hatte er an einem abgelegenen Ort gebetet.

Wenn nun Jesus, in dem göttliche Kraft wohnte, vor jedem nur einigermassen wichtigen Geschäfte sich mit seinem himmlischen Vater im Gebet unterhielt, um wie viel mehr sollen wir schwache, kraftlose Menschen dieß thun, die wir aus uns selbst nichts vermögen und zu Allem den göttlichen Beistand brauchen? Darum wende sich ein Jeder, ehe er ein Geschäft beginnt, mit Gebet zu Gott, der allen Unternehmungen Segen und Gedeihen verleiht.

Das Gebet zieht bei allen Arbeiten den göttlichen Segen herab. Was nützt alle menschliche Anstrengung, wenn Gott das Gedeihen nicht verleihet? Was nützt es, wenn Jemand zur Zeit der Aussaat seine Saamenkörner noch so sorgfältig auswählet, seine Felder noch so fleißig bearbeitet: was hilft es, wenn Gott nicht den rechten Wechsel zwischen Sonnenschein und Regen gibt, wenn er nicht das Wachsthum verleiht?

Das Gebet stärkt und erhöht die Kräfte des Menschen, daß er seine Pflichten leichter erfüllen, mehr Gutes wirken, die aufstoßenden Beschwernisse leichter überwinden, die eingemischten Leiden geduldiger ertragen kann. Nach verrichtetem Gebete geht der Mensch mit erheitertem Sinne und gestärktem Muthe an das Geschäft, welches ihm obliegt, weil ihm der Gedanke, daß Gott es ihm aufgetragen habe, Muth einflößt. Darum geh an kein Geschäft, ohne dich durch Gebet darauf vorbereitet zu haben.

19. Man muß Arbeit und Gebet mitsammen verbinden.

Der Mensch besteht aus Leib und Seele, daher muß er für die Bedürfnisse beider sorgen. Da es Gott so angeordnet hat, daß ihm das Zeitliche nicht ohne seine Anstrengung werden soll, so muß er für die Erlangung desselben seine Kräfte anwenden; denn Gott wirkt kein Wunder, daß er ihm ohne sein Zuthun den Tisch deckt. Es kam einst ein Bruder zum Abte Sylvanus, der auf dem Berge Sinai wohnte, und als er sah, wie emsig die Brüder arbeiteten, sprach er: „Ihr sollt nicht Speise wirken, die da vergeht; Maria hat den besten

Theil erwählt.“ Und der Altvater sprach zu einem der Jünger: „Führ den Bruder in eine leere Zelle.“ Als die neunte Stunde vorüber war, horchte der fremde Bruder an der Thüre, ob sie ihn etwa nicht zum Essen rufen würden. Da aber Niemand erschien, trat er endlich hungrig hervor, und sprach zum Abte: „Essen denn die Brüder heute nichts?“ „O ja, antwortete der Alte, sie haben bereits gegessen; wir beriefen dich aber darum nicht, weil du ein geistiger Mensch bist und leiblicher Speise nicht bedarfst. Wir dagegen, die wir Fleisch und Bein haben, bedürfen allerdings der Nahrung, weßhalb wir denn auch arbeiten müssen. Du aber hast den besten Theil erwählt, und issest vor lauter Gebet und Betrachten nichts.“ Da der fremde Bruder dieß gehört hatte, fiel er vor dem Abte nieder und sprach: „Ich habe gefehlt, Vater! vergib mir.“ Der Altvater aber antwortete: „Mich bedünkt allerdings, daß Maria der Martha bedarf; denn arbeitete Martha nicht, nimmer hätte dann Maria geruht.“

Aber über der Arbeit soll auch der Aufschwung des Geistes zu Gott nicht versäumt werden. Der heil. Bernard wußte mit großer Klugheit beides zu vereinigen. Während er mit dem Leibe arbeitete, beschäftigte er sich zugleich dem Geiste nach mit Gott. Er diente so sehr allen, als wäre er zum Knechte für die ganze Welt da; er wurde aber dennoch so wenig nach Außen zerstreut, als hätte er es nur mit der Sorge seines Herzens zu thun.

20. Man muß seine Arbeiten mit guter Meinung verrichten, wenn sie nicht vergeblich seyn sollen.

Manche Menschen sind immer voll Thätigkeit und doch werden sie einmal nicht den Lohn der treuen Arbeiter, sondern die Strafe der Müssiggänger empfangen. Alles, was nämlich nicht mit guter Meinung verrichtet wird, also nicht wegen Gott geschieht, ist ein verlornes Werk. Nun prüfet nach dieser Regel eure Arbeiten, und fraget euch, ob ihr bisher ein thätiges oder ein müssiges Leben geführt habt.

Kinder! geschah es wegen Gott, daß ihr die Befehle eurer Eltern vollzogen, und ihnen in der Noth geholfen habet? Oder war es nicht vielmehr Trieb der Natur und knechtische Furcht, die euch Ehrerbietung und Gehorsam abzwangen? Dienstboten! habet ihr aus Liebe zu Gott gearbeitet, oder geschah es nur aus Nothwendigkeit und Zwang, um euern täglichen Unterhalt zu finden? Eltern!

geschah es des Himmels willen, daß ihr in Besorgung der Haushaltung, in Bebauung der Felder, in Verrichtung eurer täglichen Geschäfte so viel Mühe auf euch genommen und die Hitze des Tages getragen habt? Oder habt ihr euch nur aus zeitlichen Interessen geplaget?

Das beschwerlichste Geschäft, welches ohne Beziehung auf Gott vollbracht wird, ist verlornes Werk, und gehet einmal am großen Vergeltungstag leer aus.

Das Volk Israel zog in großer Anzahl und unter vielen Gefahren von Aegypten aus. Sie durchreisten eine große Wüste und trugen vierzig Jahre lang viele Beschwerden, und dennoch kamen nur zwei von Allen in das gelobte Land, wo Milch und Honig floß. Das verheißene Land war nämlich nicht das Ziel ihrer Wünsche; sie hatten vielmehr oft gegen die Mühseligkeiten und Beschwernisse der Wanderschaft gemurrt. Ps. 105, 24. Darum mußten sie zwar die Mühen der Reise tragen, aber sie gelangten nicht an das Ziel, sie erreichten nichts damit. Möchte den Meisten aus uns nicht dasselbe begegnen! Alles, jung und alt, groß und klein, ist unter uns beschäftiget, und oft mit harter Arbeit. Der Landmann schwitzt auf dem Felde, der Handwerker in seiner Werkstätte, fast Niemand ist, der nicht vom frühen Morgen bis späten Abend seine Glieder ermüden, die Hitze des Tages ertragen und seinen Körper in Schweiß baden muß. Und doch ist vielleicht die Zahl derjenigen, welche aus so großer Anstrengung in der Ewigkeit Nutzen ziehen, so gering, als jene der Israeliten war, die nach so großer Bemühung zum Besitze des gelobten Landes gelangten. Dieses darum, weil so viele unter uns ihren Arbeiten keine Richtung auf Gott geben, ja sie oft aus allem Verbande mit ihm losreißen. Denn Flüche und Verwünschungen werden von Manchen unter den Geschäften weit öfters gehört, als Wiederholungen der guten Meinung. Eure Werkstätten und Felder sind Zeugen davon. Denn wie oft führet ihr unter euern Arbeiten die Sprache der Hölle, da ihr sie doch durch Danklieder dem Himmel weihen und für die Ewigkeit gewinnreich machen sollet.

Solche, die ihre Werke nur aus zeitlichen Interessen, ohne Beziehung auf Gott verrichten, vergleicht der Prophet Isaias mit einer Spinne, die Herz und Eingeweide heraushaspelt, um eine Mücke zu fangen. Ein wahres Bild derjenigen, welche nur um der Erde wil-

len ihre Arbeiten verrichten. Herz und Eingeweide spinnen sie gleichsam heraus, da sie die Kräfte des Körpers verzehren, und ihre Ruhe und Gesundheit oft zum Opfer bringen. Aber was erreichen sie? Sie weben ein Netz, um Mücken zu fangen; denn ihre ganze Absicht, warum sie solche Mühe auf sich nehmen, läuft auf zeitliche Vortheile hinaus. Sie haben Spinnengewebe aufgehängt, und ihre Werke sind eitel. Is. 59.

21. Man muß die Arbeit nach Gebühr belohnen.

Die Hoffnung auf Belohnung ist jene starke Triebfeder, welche in der Welt alles in Bewegung setzt. Wer hingegen für seine Mühe keinen Lohn hoffen darf, verliert die Lust zur Arbeit. Nehme man dem Kämpfer, sagt der heil. Ambrosius, die Krone, so wird er anstatt des Ringens sich auf sein Ruhebett hinstrecken, und wenn der Fischer sieht, daß er nichts fängt, so wird er das Netz an den Nagel hängen.

Der Lohn, welchen man für seine Mühe hofft, ist es, der den Menschen eifrig und thätig macht, ihm Muth einflößt, und seinen Fleiß anspornt. Sieht er aber seine gerechten Erwartungen getäuscht, so fängt er an, seine Geschäfte viel lauer zu verrichten, und allmählig zu vernachlässigen. Es schmerzt nämlich einen redlichen Menschen, wenn er sieht, daß er in fremdem Dienst seine Kräfte erschöpft, und davon kaum so viel hat, daß er sich kümmerlich ernähren kann. Es entfällt ihm der Muth, wenn er bemerkt, daß er, der den ganzen Tag im Schweiße seines Angesichtes gearbeitet, kaum mit einigen Thautropfen des Lohnes erquickt wird, während dieser auf Andere, die viel weniger gethan, in Strömen sich herabgießt.

Nicht bloß der Fleiß mindert sich, sondern auch die Treue wird in große Versuchung geführt, wenn die Arbeit nicht nach Gebühr vergolten wird. Der Teufel hofft in solchen Fällen allzeit den Sieg, und trägt ihn leider nur zu oft davon. Er wagte sich dreißig Jahre nicht an Christus; aber als er merkte, daß der Heiland vierzig Tage und Nächte gefastet, und er nichts hatte, womit er seinen Hunger stillen könnte, versuchte er ihn: jetzt hoffte er ihn zu überwältigen. Er hat gesehen, sagt der heil. Chrysostomus, daß der Herr Hunger leide, und darum hoffte der Satan den Sieg über ihn zu erlangen. Wenn ein Arbeiter für sich und die Seinigen nicht Brod genug hat, da werden sich bald Versuchungen bei ihm einstellen, die ihm sagen: All

dieſes will ich dir geben, wenn du in mein Begehren einwilligeſt, und mir zu lieb die Treue verletzeſt. Und ich weiß nicht, ob alle Arbeiter bei ihrer Noth ſo viel Uneigennützigkeit und Standhaftigkeit beſitzen, daß ſie mit Chriſtus antworten: Weiche von mir Satan mit deinen Anerbietungen. Wenigſtens dem Pſalmiſten ſcheinen Mangel und Noth ſo gefährliche Klippen für die Treue zu ſeyn, daß ſie dem Schiffbruche kaum entkommen laſſen. In miseriis non subsistent. Pſ. 139, 11. Das heißt nach dem heil. Gregor: In der Noth verliert der Menſch leicht die Beharrlichkeit und läßt ſich oft zur Ungerechtigkeit und Betrug hinreißen. Wer hatte mehr Stärke und Feſtigkeit, als der Patriarch Jakob, der ſogar im Kampfe mit einem Engel den Sieg davon getragen hat? Aber Mangel an Lebensmitteln machte ihn zuletzt zu einem Ueberwundenen. Seine Söhne kamen nämlich mit Getreid aus Aegypten, ihrer Hungersnoth damit abzuhelfen; zugleich kündigten ſie aber dem Vater an, ſie müßten noch einmal nach Aegypten ziehen und ihren Bruder Benjamin dahin führen, weil Simeon, der indeſſen als Geiſel im Kerker hätte zurückbleiben müſſen, nicht eher losgelaſſen werde. Jakob ſträubte ſich mit allem Nachdruck dagegen; er wollte den Benjamin, den Troſt ſeines Alters, nicht von ſich laſſen. Weder Vorſtellungen noch Bitten richteten etwas aus; ſo lange er Brod im Hauſe hatte, blieb er feſt in ſeinem Entſchluſſe: Ich laſſe meinen Sohn mit euch nicht fort. Gen. 42, 38. Nachdem man aber dem Jakob ſagte, wenn er den Benjamin nicht fortziehen laſſe, ſo könne man vom Könige in Aegypten kein Getreide mehr erhalten, ließ er ſich beugen, ſo daß er dem Benjamin die Reiſe erlaubte. So iſt Noth und Mangel im Stande, auch ſtarke Herzen zu brechen, und zu machen, daß ſie zuletzt hierin nachgiebig ſind, wogegen ſie ſich zuvor geſträubt hatten. Darum iſt es ſchädlich für das eigene Beſte, die Arbeiten nicht nach Gebühr zu belohnen.

22. Womit man ſich bei vergeblichen Arbeiten beruhigen ſoll.

Der Erfolg unſerer Arbeit iſt nicht allzeit derſelbe. Oft will uns bei allem Fleiße und mit aller Anſtrengung nichts gelingen. In ſolchen Fällen ſoll man nicht muthlos werden. Man kann ſich durch folgende Beweggründe beruhigen.

I. Ich habe Gott gehorcht, der den Menschen ein thätiges Leben gebietet. Es ist der klar ausgesprochene Wille Gottes, daß der Mensch arbeiten soll. 1. Mos. 3, 19. Sirach 7, 19. Ist sich Jemand bewußt, daß er diesem Gesetze Gottes mit willigem Herzen gehorcht, die Mittel und Gelegenheiten, seine Kräfte zu üben und das Gute in der Welt zu fördern, angewendet hat, so kann er auch bei seiner mißlungenen Arbeit ruhig seyn; denn dem Menschen kommt es zu, das Seinige zu thun; aber Gott, dessen Gedanken nicht die unsrigen sind, hat es sich allein vorbehalten, den Erfolg unserer Thätigkeit zu bestimmen. Uns kann es als vernünftigen und moralischen Geschöpfen zu unserer Beruhigung hinlänglich seyn, dem allweisen und allgütigen Gott gehorcht zu haben, der am besten einsieht, ob der von uns gehoffte und erwartete Vortheil von unsern Arbeiten zu unserm wahren Wohle gereichen werde, und mit der allgemeinen Glückseligkeit des Menschen bestehen könne.

II. Ich habe durch meine Thätigkeit das höchste Wesen selbst nachgeahmt. Seit jenem Augenblicke, da die Allmacht Gottes das erste „Werde!" sprach, wodurch Sonne und Mond und das zahllose Heer der Sterne entstand, und die Erde mit Gewächsen und Früchten erfüllt wurde, ist nie mehr ein Stillstand in der Natur gewesen; und ununterbrochen wirkt sie fort, unermeßlich, mannigfaltig, und doch immer einstimmig zum Ganzen. Die Sonne vollendet unermüdet ihren Heldenlauf. Der Mond leuchtet mit seinem abwechselnden Lichte unsern Nächten; der Frühling erneuert alle Jahre die Gestalt der Erde und schenkt uns neue Freuden; der Sommer und Herbst bringen den Segen Gottes in Gärten und auf Feldern zur Reife; und selbst unter der starrenden Hülle des Winters arbeitet die Natur ruhig und stille fort, und sammelt neue Kräfte zu neuen Segnungen. Da ist also kein Augenblick Stillstand. Wenn du, o Mensch! diesem Vorbild der ununterbrochenen Wirksamkeit als ein vernünftiges und freies Geschöpf mit Gewissenhaftigkeit nachstrebest, so hast du auch bei fehlgeschlagenen Arbeiten, bei vereitelten Planen und Entwürfen die Beruhigung, daß du deinen Schöpfer nachgeahmt habest.

III. Der Mensch weiß nicht, ob der gehoffte Nutzen von seiner Arbeit für ihn ein wahres Gut sei. Niemand darf mit Gott rechten und zu ihm sagen: Warum hältst du mir deinen Segen zurück; warum verschließest du mir deine Hand? Wenn

er gegen dich in gewissen Dingen sparsamer ist und in irdischen Gütern dich kürzer hält, so hat er gewiß seine weisesten Absichten dabei, wenn dir dieselben auch unbekannt bleiben. Vielleicht würdest du dem Zeitlichen zu sehr nachhängen und des Ewigen vergessen. Vielleicht würdest du im Schooße des Reichthums eingeschläfert werden und in die gefährlichste Unthätigkeit versinken. Vielleicht würdest du sinnlichen Lüsten fröhnen und dadurch an den Rand des Abgrundes kommen. Sieh also, du kannst nie wissen, ob der gehoffte Nutzen von deiner Arbeit für dich ein wahres Gut sei. Kann z. B. ein Mann, der sich um ein Amt bewirbt, und seiner Geschicklichkeit und Rechtschaffenheit ungeachtet dennoch seinen Zweck nicht erreicht, zuverlässig wissen, ob er an dem Orte und in den Verbindungen, in welche er tritt, froh und zufrieden seyn werde? Kann ein Vater, welcher seinen Sohn bis in sein Jünglingsalter sorgfältig erzogen hat, in der Hoffnung, einstens Freude an ihm zu erleben, und Unterstützung im Alter von ihm zu erhalten, und dessen Hoffnung durch einen frühzeitigen Tod des Jünglings vereitelt wird, zuverlässig wissen, ob sein Kind ihm wirklich zur Freude gereicht haben würde?

IV. Gott prüft dich oft nur durch den geringen Erfolg deiner Bemühungen. Wenn er deinen Keller mit Wein, die Scheune mit Getreide, die Kästen mit Kostbarkeiten, das ganze Haus mit seinem Segen erfüllte, und deinen Fleiß mit allen Gütern belohnte: wie zweideutig wäre deine Liebe zu ihm! Du würdest ihm nur wie ein Knecht des Lohnes wegen dienen. Damit sich deine Liebe bewährt, und es offenbar werde, daß du ihm wie ein Kind uneigennützig anhängest, so züchtiget er dich oft, wo du seinen Segen erwartest.

V. Diejenigen Bemühungen, wodurch du deine Absichten nicht erreichest, werden auf einer andern Seite ihren Nutzen haben. Der erste und wesentliche Vortheil liegt unstreitig in der Arbeit selbst. Je mehr der Mensch seine Fähigkeiten entwickelt und seine Kräfte anstrengt, desto mehr übt er sie, desto vollkommener werden sie dadurch. Gebraucht Jemand seine Geisteskräfte, um z. B. eine wichtige Wahrheit in ihrem ganzen Zusammenhang zu durchdenken, und sein Versuch ist am Ende fruchtlos: hat er sich deßwegen umsonst angestrengt? Nichts weniger. Er hat seine Geisteskräfte geübt und gestärkt, folglich sich in den Stand gesetzt, bei

andern Veranlassungen mit desto glücklicherm Erfolg zu arbeiten. Dasselbe ist es auch mit dem Gebrauche der körperlichen Kräfte. Gesetzt auch, der Mensch nützte durch seine Bemühungen in diesem oder jenem Falle mehr andern Menschen als sich selbst; er trüge mehr zum allgemeinen Besten als zu seinem besondern bei, so muß solches für eine edle Seele ein mächtiger Antrieb zur Zufriedenheit seyn. Denn da wir dem Nächsten helfen und dienen sollen, weil es Gott gebietet, weil er ein Geschöpf von gleicher Natur und Bestimmung mit uns ist, da wir ihn nicht bloß als Mittel zu unserm Endzweck, sondern zugleich als Endzweck an sich betrachten sollen, so muß uns bei Arbeiten, die für uns selbst fruchtlos sind, der Gedanke beruhigen, daß wir etwas zum Besten unserer Brüder beigetragen haben. Aber auch für dich bleibt der Segen nicht aus, o Mensch! der du scheinbar nur für Andere gearbeitet hast. Der Tag kömmt gewiß, wo dir Gott deinen Schweiß mit unverwelklicher Krone vergilt. Am Abende deines Lebens wirst du einen viel größern Lohn erhalten, als du dir jetzt vorstellen kannst.

VI. Fehlgeschlagene Arbeiten sind uns jederzeit in so ferne nützlich gewesen, als sie uns von diesem oder jenem Bösen abgehalten haben. Eines der wirksamsten Gegenmittel wider alle Leidenschaften ist unstreitig regelmässige Thätigkeit. Wenn daher Jemand von seinen Arbeiten gar keinen oder nur einen ganz geringen Vortheil hat, kann er dennoch mit sich zufrieden seyn, daß er thätig gewesen ist, weil er außerdem leicht ein Raub jeder aufsteigenden sinnlichen Begierde hätte werden können. — Wer kann überhaupt den moralischen Nutzen verkennen, welchen fehlgeschlagene Hoffnungen, und fruchtlose Unternehmungen für uns haben können, und nach der Absicht Gottes wirklich haben sollen? Wenn dem Menschen alle seine Unternehmungen nach Wunsch von Statten gingen, wie leicht könnte er da nicht voll Uebermuths seine Abhängigkeit von Gott vergessen? Wie leicht könnte er in Versuchung gerathen, dasjenige seiner Klugheit zuzuschreiben, was doch nur ein Werk der Vorsehung war? Wie wenig Antrieb fände er, die Sache mit Gott anzufangen, und mit gänzlicher Ergebung in seinen Willen ihn um Beistand anzuflehen? Wie schwer würde es dem Menschen werden, sich des Irdischen zu entwöhnen, wenn ihm alle seine Arbeiten gelängen, da er hingegen durch so manche fruchtlose Bemühung

nachdrücklich erinnert wird, daß der größte Theil derjenigen Güter, um welche wir uns so rastlos bemühen, eitel sind, und nicht wesentlich zur menschlichen Glückseligkeit gehören.

Argwohn siehe **verwegenes Urtheil.**

Artikel XV.

Armuth.

1. Worin die evangelische Armuth bestehe.

Als Jesus Christus die Armen selig pries, setzte er das Wort „im Geiste" hinzu, damit man nicht glaube, jede Armuth sei an und für sich schon verdienstlich. Arm im Geiste aber sind nach dem heil. Basilius diejenigen, die um keiner andern Ursache willen, als des Evangeliums wegen in der Dürftigkeit leben, weil nämlich der Herr sagte: Gehe hin, verkaufe Alles, was du besitzest und gib es den Armen. Und der heil. Hieronymus: Arm im Geiste sind diejenigen, welche des heiligen Geistes wegen mit freiem Willen die Armuth wählten. Auch viele heidnische Weltweise führten ein armseliges Leben. Crates warf alle seine Schätze in das Meer, mit den Worten: Ich versenke euch, damit ich nicht von euch in den Abgrund gezogen werde. Aber dessenungeachtet war weder für Crates, noch für die Uebrigen die Armuth verdienstlich. Was sie thaten, geschah des Lobes wegen. Sie waren nicht im heil. Geiste, wie Jesus verlangt, sondern nach fleischlichen Grundsätzen arm. Darum sagt der heil. Basilius: Nicht der, welcher Mangel leidet, ist schon selig zu preisen, sondern der, welcher das Gebot Christi höher achtet als alle Schätze der Welt.

Der heil. Petrus sprach einmal zum Herrn: Wir haben Alles verlassen, und sind dir nachgefolgt: was wirst du uns zur Belohnung geben? Da antwortete Jesus Christus: Ihr, die ihr mir nachge-

folgt seid, werdet in der Wiedergeburt auf zwölf Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten. Matth. 19, 28. Bemerke hier, daß Jesus nicht sagt: „Ihr, die ihr Alles verlassen" — sondern: „Ihr, die ihr mir nachgefolgt seid." Es ist also noch nicht genug, Alles zu verlassen, man muß auch Christo nachfolgen, d. h. die Armuth muß ein Mittel zur Vollkommenheit werden, wenn sie verdienstlich seyn soll.

Die Reichthümer sind an und für sich noch nicht schädlich. Viele Heilige waren reich, wie Abraham, Joseph, David, Esther und mehrere Andere; aber sie hingen ihr Herz nicht an diesen vergänglichen Staub. Der heil. Hilarius sagt mit Recht, daß es kein Verbrechen sei, Güter zu besitzen; wohl aber, wenn man im Besitze derselben nicht innerhalb der gehörigen Schranken der Mäßigkeit bleibt. Die Armuth im Sinne des Evangeliums ist nicht so fast wirklicher Mangel, sondern Gleichgiltigkeit gegen die Reichthümer, man mag sie besitzen oder nicht. Auf diese Weise können auch die Reichen arm im Geiste seyn, und in dieser Beziehung kann man auch von jenen, welche nie etwas besaßen, dennoch behaupten, sie haben um des Himmelreiches willen Alles verlassen. Dieß sehen wir bei den Aposteln. Petrus und die übrigen Apostel waren arme Fischer und mußten mit ihrer Hände Arbeit sich ihr Brod verdienen; sie hatten nichts als Noth, einen alten Nachen und geflickte Netze. Dennoch sprechen sie mit großem Vertrauen: Herr, wir haben Alles verlassen! Dazu bemerkt der heil. Gregorius: Mit Recht sprechen sie dieß; denn hier müssen wir mehr den guten Willen, als den Geldwerth in Anschlag bringen. Viel hat verlassen, wer sich nichts vorbehält; viel hat verlassen, wer all das Seinige, sei es auch noch so wenig, aufgegeben hat. — Mit Recht kann man sagen, die Apostel verließen Alles; denn sie gaben nicht nur auf, was sie wirklich besaßen, sondern auch das Verlangen, irgend etwas zu besitzen. Darum sagt auch der heil. Augustin von sich, nachdem er Alles, was er besaß, verkauft und verlassen hatte: Darum, weil ich nicht reich war, wird es mir nicht weniger zum Verdienste angerechnet werden; denn auch die Apostel, welche dieses zuerst gethan haben, waren nicht reich. Sieh also, wie auch der ärmste Bettler zu Christus sagen kann: Herr, ich habe deinetwillen Alles verlassen! Der verläßt die ganze Welt, welcher nicht nur das verläßt, was er hat, sondern auch das, was er sich wünschen

und verlangen kann; denn so viel verläßt einer wegen Gott, als er wegen Gott zu verlangen unterläßt. In dieser Losreißung und Ablegung aller Anhänglichkeit an die zeitlichen Güter besteht die geistige Armuth. Ein Solcher tritt diesen vergänglichen Glanz mit Füßen und sagt mit dem Apostel: Ich halte Alles für Auskehricht, um Christus zu gewinnen. Phil. 3, 8.

2. Eintheilung.

Man kann eine dreifache Klasse von Menschen unterscheiden, welche nach dem Evangelium arm genannt werden:

a) Die Armuth derjenigen, in welche man zufällig geräth, die man aber dann mit Ergebung in Gottes heiligen Willen hinnimmt und mit aller Geduld trägt.

b) Die Armuth mitten im Reichthume. Sie ist allen geboten und besteht darin, daß man sein Herz nicht an das Irdische hängt, sondern Alles so gebraucht, als gebrauchte man es nicht. Diese Armuth verbietet, die zeitlichen Güter zu heftig verlangen, zu ungestüm ihnen nachjagen oder sie zu ängstlich aufbewahren; sie gebietet vielmehr bereitwillig dem Nothleidenden davon mittheilen, und sich über ihren Verlust nicht allzusehr angreifen lassen. Diese Armuth gebietet, daß die Gläubigen allen unnützen Aufwand ferne halten, ihre Bedürfnisse einschränken, und sich erinnern, wie sie in der Taufe der Welt und ihrer Eitelkeit abgeschworen hätten. Sie gebietet, daß man sich der zeitlichen Besitzthümer wegen nie erhebe, sondern sich vielmehr demüthige in Erwägung, daß dieser Zustand dem unsers Herrn und Heilandes ganz entgegengesetzt ist, der arm geboren wurde, arm lebte und arm starb. Die Demuth ist dem Reichen um so nothwendiger, je mehr Gefahren der Reichthum mit sich bringt.

c) Die Armuth als Gelübde. Sie besteht darin, daß man aus Liebe zu Christus und aus Verlangen nach größerer Vollkommenheit alle irdischen Besitzthümer nicht bloß der Neigung nach, sondern in der Wirklichkeit verläßt. Sie ist nicht geboten, sondern der größern Vollkommenheit wegen nur gerathen. Willst du vollkommen seyn, sprach der Heiland zu jenem Jünglinge, so gehe hin, verkauf Alles und folge mir nach. Matth. 19. Diese Armuth gebietet, daß man nichts als Eigenthum besitze, nichts gebe, nichts annehme und ohne Erlaubniß der Obern über Nichts verfüge. Im Cisterzienser-

Orden erkrankte einmal ein Mönch, welchem man das heil. Sakrament reichen wollte. Als er es aber empfangen hatte, konnte der Armselige den Mund nicht schließen, und es nicht hinunterschlucken. Bald darauf starb jener Ordensmann, und man entdeckte die Ursache, welche den Empfang des hochwürdigen Sakraments hinderte; denn man fand neben ihm fünf Solidi in Kupfer, welche zu haben ihm nicht erlaubt war. Alles erschrack darüber; der Todte aber wurde auf Befehl des Abtes auf öffentlichem Felde begraben; man warf dabei das gefundene Geld auf seinen Körper und sagte: Dein Gold, das du gegen dein Gelübde besaßest, sei sammt dir ewig verflucht. — Diese Armuth gebietet ferner, daß weder der Anzug, noch die Hauseinrichtung oder etwas Anders den Schein von Eitelkeit verrathe; daß man sein Herz nicht an das hänge, was man des Gebrauches wegen nothwendig hat, und daß man sich nicht das Beste wünsche, sondern vielmehr mit dem Schlechteren zufrieden sei. Der heil. Franz Borgias zeigte sich in allen Dingen als einen vollkommenen Liebhaber der evangelischen Armuth, in der Kleidung, im Essen, im Bett, im Zimmer u. s. w. Er aß lieber von den übrig gebliebenen Stückchen Brodes, als von dem ganzen Laib, der auf den Tisch kam. Oftmals verschmähte er auf Reisen in einem Bett zu schlafen, und wählte lieber dazu Strohböden. Er verschmähte es, eine Schutzwehr gegen den Regen zu gebrauchen. Dieses Alles that er, um ja gegen das Gelübde der heil. Armuth nicht zu sündigen.

3. Grade der geistigen Armuth.

Die heil. Väter geben verschiedene Grade der geistigen Armuth an.

Die erste Stufe ist, die zeitlichen Güter aus Liebe zu Gott nicht nur der Gesinnung nach, sondern auch in der That aufgeben, nach dem Beispiele Jesu Christi, der hier auf Erden nichts besaß, ja nicht einmal ein Plätzchen, wohin er am Kreuze sein sterbendes Haupt gelegt hätte. Bei Vielen findet aber gerade das Gegentheil statt. Sie entbehren zwar äußerlich, aus Nothwendigkeit, die Dinge der Welt; innerlich jedoch hängt ihr Herz daran. Dieß sind keine wahren, sondern nur verstellte Arme. Andere gehen zwar weiter; sie haben das Zeitliche nicht bloß in der That, sondern auch der Neigung nach verlassen. Ihr Fehler aber besteht darin, daß sie zu sehr für das Nothwendige besorgt sind, was sie essen, was sie trinken, womit sie

ſich bekleiden werden. Der wahrhaft im Geiſte Jeſu Arme achtet auch das Nothwendige für gering. Er freuet ſich, wenn er die Wirkungen der Armuth an ſich erfährt, und er findet an den Gefährten derſelben, welche Hunger, Durſt, Kälte, Müdigkeit, Blöße u. ſ. w. ſind, ſein Vergnügen. Willſt du dich alſo prüfen, ob du wahrhaft arm im Geiſte biſt, ſo ſieh, ob du dich freueſt, wenn du ein altes Kleid trägſt, wenn dir etwas bei Tiſche fehlt, wenn man auf dich vergißt, wenn etwas nicht nach deinem Geſchmacke iſt u. ſ. w.

Die zweite Stufe iſt, daß man ſich für Jeſus gerne ſeiner Beſitzthümer berauben läßt, wie es den Chriſten nicht ſelten in heidniſchen Ländern geſchieht, wo ſie ihres Glaubens wegen oft all ihr Eigenthum verlieren. Dieß rühmt der Apoſtel auch von den erſten Chriſten, wenn er ſchreibt: Ihr habt den Verluſt eurer Güter mit Freude ertragen. Hebr. 10, 34.

Die dritte Stufe iſt, daß Jemand bei ungerechten Auflagen und bei Bedrückungen, wodurch er einen großen Theil ſeines Vermögens einbüßt, die Geduld nicht verliert, und in den Willen Gottes ergeben bleibt.

Die vierte Stufe iſt, daß Jemand ſich gleichgiltig gegen die zeitlichen Güter beweist, und es ihm einerlei iſt, ob er ſolche beſitze oder nicht. Ein Solcher iſt auch bereit, ſie immer zum Opfer zu bringen, wenn die Ehre Gottes oder das Heil ſeiner Mitmenſchen es verlangt.

Die fünfte Stufe iſt, mit Wenigem zufrieden ſeyn, wie der Apoſtel ſagt: Wenn wir Lebensmittel und Kleidung haben, ſo laßt uns damit zufrieden ſeyn.

Die ſechste Stufe iſt, daß man von ſeinen zeitlichen Gütern gerne den Armen mittheilt.

Die ſiebente Stufe iſt, daß man lieber arm bleiben, als auf ungerechte Weiſe ſich bereichern will.

4. Stellen aus der heil. Schrift über die Armuth.

a. Beſchaffenheit.

Ihr ſollt weder Gold noch Silber, noch Geld als Eigenthum in euern Gürteln haben; auch keine Taſche auf dem Wege, noch zwei Röcke, noch Schuhe, noch Stab. Matth. X, 9. 10. — Wir haben nichts in dieſe Welt hereingebracht, und können ohne Zweifel

auch nichts mitnehmen. 1. Timoth. VI, 8. — Wollet nicht hoffen auf Unrecht, und wollet nicht gelüsten nach Raub, und wenn Reichthum zuströmet, so hängt das Herz nicht daran. Ps. 61, 11.

b. Nothwendigkeit.

Wer nicht Alles verläßt, kann mein Jünger nicht seyn. Luk. 14, 28. — Ein Jeder, der sich im Wettkampfe übt, enthält sich von Allem; und diese thun es, um eine vergängliche Krone zu empfangen, wir aber, um eine unvergängliche zu gewinnen. 1. Cor. 9, 25. — Willst du vollkommen seyn, so gehe hin, und verkaufe Alles, was du hast, und gib es den Armen. Mtth. 19.

c. Nutzen.

Fürchte dich nicht, mein Sohn! wir führen zwar ein armes Leben; aber wir werden viele Güter haben, wenn wir Gott fürchten, die Sünde meiden und Gutes thun. Tob. 4, 13. — Die Armen werden essen und gesättiget werden und den Herrn loben. Ps. 21, 27. Ein Jeder, der sein Haus, seine Brüder, seine Schwestern, seinen Vater, seine Mutter, seine Gemahlin, seine Kinder oder seine Aecker um meines Namens willen verläßt, wird es hundertfach empfangen und das ewige Leben besitzen. Matth. 19, 29. — Glückselig die Armen im Geiste; denn ihrer ist das Himmelreich. Matth. 5, 3. — Ich bin dürftig und arm; der Herr aber ist für mich besorgt. Ps. 39, 18. — Ich kenne deine Trübsal und deine Armuth; aber du bist reich. Apoc. 2, 9. — Es geschah, daß der Arme starb, und von den Engeln in den Schooß Abrahams getragen wurde; auch der Reiche starb und wurde in die Hölle begraben. Luk. 16, 22. — Nicht bis ans Ende wird vergessen seyn der Arme, nicht verloren bis ans Ende die Geduld der Armen. Ps. 9, 19. — Besser ist ein Wenig mit der Furcht des Herrn, als große Schätze, die nicht sättigen. Sprüchw. 15, 16. —

d. Würde.

Besser ist ein Armer, der in seiner Einfachheit wandelt, als ein Reicher auf seinen schlimmen Wegen. Sprüchw. 21, 6. — Hat Gott nicht die Armen in dieser Welt auserwählet zu Reichen an Glauben und zu Erben des Reiches, welches Gott denen, die ihn lieben, verheißen hat? Jak. 2, 5. — Vertraue auf Gott, und bleibe an dei-

nem Platze; denn es ist leicht in den Augen Gottes, einen Armen plötzlich reich zu machen. Eccl. 11, 22. —

e. Annehmlichkeit.

Glückselig der Mann, der unbefleckt erfunden wird, der dem Golde nicht nachstrebte und auf Gold und Schätze seine Hoffnung nicht setzte. Wer ist der, auf daß wir ihn loben; denn er hat Wunderbares in seinem Leben gethan? Eccl. 31, 8. 9. — Deine Heerde wohnt darin; in deiner Güte hast du es bereitet den Armen, o Gott! Psal. 67, 11. — Die Erstlinge der Armen werden versorgt, die Dürftigen werden sicher wohnen; denn der Herr hat Sion gegründet, und auf ihn werden hoffen die Armen seines Volkes. Is. 14, 30.

5. Anwendung einiger Schriftstellen.

Wir haben nichts und bereichern doch Viele. 2. Cor. 6, 10. Die Armen im Geiste scheinen nichts zu besitzen, und haben doch Ueberfluß an Allem, weil sie kein Verlangen nach zeitlichen Dingen tragen. Aber nur der verlangt nichts, welcher schon Alles hat. Die Armen im Geiste haben Alles, weil sie frei von jeder Leidenschaft sind und den Frieden besitzen, ein Kleinod, das um alle Schätze der Welt nicht feil ist. Zum Besitze eben dieser Güter verhelfen die Armen im Geiste auch Andern, und in so ferne läßt sich in Wahrheit von ihnen sagen, sie bereichern auch Andere. Hingegen gerade diejenigen, welche in der Welt die Reichen genannt werden, sind oft die ärmsten, weil sie noch die meisten Wünsche haben. Dieß ist aber ein Zeichen des Mangels. Ja die Reichen der Welt besitzen oft so wenig, daß sie sich nicht einmal selbst haben; denn sie werden gewöhnlich von ihren Schätzen besessen und sind die elendesten Sklaven derselben.

Weder Armuth noch Reichthümer gib mir. Sprüchw. 30. Wenn wir fragen, warum der weiseste der Könige die Reichthümer fürchtete, so gibt er uns selbst zur Antwort, aus Besorgniß, sie möchten ihm eine Veranlassung werden, Gott zu beleidigen: „Daß ich nicht etwa zu satt, zur Verleugnung gereizt werde und sage: Wer ist der Herr?“ Die Reichthümer machen leicht das Herz des Menschen stolz, daß er seines Schöpfers vergißt, wie Pharao, der in seinem Hochmuthe ausrief: Wer ist der Herr? Ich kenne keinen Herrn. — Aber auch die Armuth scheuet Salomon, und dieses deßwegen,

damit er „nicht aus Armuth zum Stehlen genöthiget werde, oder zu einem falschen Schwur bei dem Namen Gottes.“ Die Armuth ist Solchen, deren Sitten verdorben sind, oft eine Gelegenheit zu vielen Betrügereien.

Die, welche den Herrn suchen, leiden keinen Mangel. Ps. 33. Gewöhnlich hält man dafür, die Armen seien zur Mühseligkeit, die Reichen aber zum Vergnügen geboren. Es verhält sich indeß umgekehrt. Kein Schmerz kommt dem eines reichen Geizhalses gleich, und keine Freude der süßen Seelenruhe des Armen im Geiste, der nichts fürchtet und nichts wünscht. Darum sagt die Schrift: „Die Reichen leiden Mangel und dursten; denen aber, die nach dem Herrn verlangen, gebricht es an Nichts.“ Ein Sprüchwort sagt: „Wenn der Wanderer nichts hat, fürchtet er die Räuber nicht; er ist also auch ohne Sorgen.“ Dieß ist das Bild des Armen im Geiste. Er ist sorgenlos, fürchtet keinen Verlust, gehet der Zukunft ruhig entgegen und erwartet getrost alles von Gott.

Sie sollen kein Erbtheil haben; denn ich bin ihr Erbtheil. Darum sollt ihr ihnen kein Eigenthum geben in Israel; denn ich bin ihr Eigenthum. Ezech. 44, 28. Was hier Gott von den Priestern sagt, gilt auch von den Armen im Geiste. Der Herr ist ihr Erbtheil. Sie können mit dem Propheten sagen: Unser Loos ist uns auf das Angenehme gefallen, ein herrliches Erbe ist uns geworden. Darum sagt auch Laurentius Justinianus: Laßt uns jubeln und jauchzen, die wir in der verachteten Armuth leben; denn in der Armuth ist Gott bei uns.

Das Himmelreich ist einem reichen Manne gleich, der verreisen wollte. Matth. 25. Vorher vertheilte er noch alle seine Güter unter seine Diener. Einem gab er fünf Talente, einem Andern zwei, einem Dritten aber nur eines. So hat es Gott gemacht. Er hat Reiche und Arme erschaffen. Arm ist Jener, dem Gott von seinen Gütern nur ein wenig gegeben hat. Jener Knecht, der nur ein Talent empfangen hat, soll also nicht murren wider den Herrn; der Arme muß zufrieden seyn. Der Knecht, der nur ein Talent empfangen hat, soll auch den Andern, der fünf erhalten, nicht beneiden; der Arme soll gegen den Reichen ohne Neid seyn. Jener Knecht soll seinem Mitknechte kein Talent stehlen: der Arme soll dem Reichen nichts nehmen. Jener Knecht vergrub sein einziges Talent, so daß er sei-

nem Herrn keinen Gewinn bringen konnte: dieß ist ein Bild vom Müssiggang der Armen. Hätte dieser Knecht den Gewinn eines einzigen Talents gebracht, so wäre sein Herr mit ihm eben so zufrieden als mit den andern gewesen: wenn der Arme thut, was er kann, so ist Gott auch mit ihm zufrieden, und er darf von Gott einen eben so großen Lohn erwarten, als der Reiche.

6. Aussprüche der heil. Väter.

a. Ihre Beschaffenheit.

Viel verläßt der, welcher sich nichts zurückhält; viel verläßt der, welcher das Ganze hingibt, und wäre es auch nur wenig; viel verläßt der, welcher sich nicht nur des Besitzthums, sondern auch der Neigung darnach entlediget. St. Gregor. in Evang. — Wenn du nicht vom ganzen Herzen arm bist, ist deine Armuth keine Tugend, sondern ein Elend. Caesar. Arel. hom. 25. — Jene Armuth ist selig, welche ihre Schätze in der Tugend erkennt. Der heil. Ambrosius. — Dieß sind die wahren Armen im Geiste, die um keiner andern Ursache willen arm wurden, als wegen der Lehre Christi, die dir sagt: Gehe hin, verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen. Der heil. Basilius. —

b. Ihre Nothwendigkeit.

Der Weg zum Himmel ist schmal, um auf ihm sich zu erhalten, darf man sich nicht viel aufladen; er ist steil, wer diesen Berg hinankommen will, darf nicht schwer tragen; und eng ist die Eingangspforte in die Seligkeit: wer hineinkommen will, muß geschmeidig seyn. Die Reichen winden sich hier nicht durch. Lactant. — Entsagen wir dem Irdischen, so machen wir das Himmlische zu unserm Eigenthume. Willst du also Christo angehören, so mach, daß der Mammon nicht mehr dich und du nicht mehr den Mammon habest. Petrus Dam. — So wie die Reichthümer die Werkzeuge aller Laster sind; eben so dienet die Verachtung derselben dazu, alle Tugenden zu üben und sich darin zu befestigen. Gregor. l. 21. Moral. c. 12. — Die Armuth ist der Ordnung nach die erste und gleichsam die Mutter aller übrigen Tugenden. Ambros. l. 5. in Luc.

c. Ihr Nutzen.

Laß dir die Armuth nicht mißfallen, es gibt nichts Reicheres, als sie ist. August. de verb. Apost. Serm. 29. — Willst du den

Werth der Armuth kennen? Man kauft damit das Himmelreich. Derselb. in Ps. 76. — Sie ist die Lehrmeisterin aller Weisheit. Ebend. — Gott hat dich deßwegen arm gemacht, damit du, wenn du eine kurze Zeit Mangel leidest, das ewige Leben dafür empfangest. Ders. Serm. 6. de temp. — Die Armuth ist eine Wegweiserin ins himmlische Vaterland, ein stärkendes Oel, eine große und bewunderungswürdige Uebung, ein ruhiger Hafen. Niemand ist reicher, als derjenige, welcher sie freiwillig liebt, und mit Heiterkeit auf sich nimmt. Chrys. 18. ep. ad Hebr. — Wenig haben wir verlassen und Großes besitzen wir; mit hundertfältigem Gewinn finden wir das Verlassene. Hieron. ad Pamach. — Die Armuth nährt die Hoffnung, und unterstützt das Gebet; sie ist eine Ermahnung auf dem Wege zur Tugend, und endlich auch das Thor der Vollkommenheit: ohne sie kann Niemand lange vor Gott im Geiste verharren. Laurent. Justin. — Wer in der Welt nichts hat, woran sein Herz hängt, kann ohne Furcht und Sorge seyn. Gregor. hom. 4. in Evang.

d. Ihre Würde.

Die, welche das Irdische weder in Besitz nehmen, noch darnach verlangen, sind Engel auf der Welt. Der heil. Bernard. — Wer wahrhaft arm ist, lebt in so großem Ueberflusse, daß er die ganze Welt für Nichts achtet. Hieron. hom. 48. in Mtth. — Ein nakter Mönch ist der Herr der ganzen Welt; denn er legt in den Schooß Gottes alle Sorgen nieder, und hat durch den Glauben Alles in seinem Dienste. Joh. Klim.

e. Ihre Annehmlichkeit.

Der Arme schläft sanfter auf dem harten Boden, als der Reiche im weichen Bette. Beda. — Die Armuth ist ein Hafen der Ruhe und eine Uebungsschule der Geduld. Chrys. ult. in Mtth. hom. — Glückselig derjenige, der das nicht sucht, was belästigt, wenn man es besitzt; was befleckt, wenn man es liebt; was schmerzt, wenn man es verliert. Ist es nicht besser, das mit Ehre zu verachten, was du zuletzt mit Schmerz verlierst? Der heil. Bernard. — Zwei Tische sind bereitet: der eine ist mit Armen besetzt, der andere mit Reichen. Hier sind goldene und silberne Gefäße, viele Bediente, großer Aufwand; dort fehlt solches, es glänzt dort kein Gold und kein Silber, aber die Zufriedenheit. Wohin wollt ihr euch setzen? Gewiß die meisten

möchten am Tische der Reichen seyn. Ich aber wähle mir den Tisch der Armen; denn so sitze ich bei Christus, ja gleichsam in seinem Schooße; denn die Armuth ist sein Schooß. Chrysostomus. — Gib Alles hin, suche dir nichts aus, nimm nichts mehr zurück, halte dich fest und ohne Zögerung an mich und du wirst mich besitzen. Dein Herz wird frei seyn und keine Finsterniß wird dich besiegen. Nachf. Christi. l. 3. c. 37, 6. 5.

f. Die Armen sind die wahren Reichen.

Niemand ist reicher, als der, welcher die Armuth liebt. Chrysost. in ep. ad Hebr. — Der ist hinlänglich reich, welcher mit Christus arm ist. Hieron. ep. ad Heliod. — Wer bei Gott reich ist, kann niemals arm seyn. Lactant. l. 6. inst. — Die Armuth Christi ist reicher, als alle Schätze der Welt. Bern. serm. in vigil. Nativ. Christi. — Die christliche Armuth ist immer reich, und sie fürchtet sich nicht in dieser Welt Mangel zu leiden, da ihr gegeben ist, in Gott Alles zu besitzen. Leo serm. 4. de Quadrag. —

7. Beispiele der Heiligen.

Das bewunderungswürdigste Beispiel der Armuth ist uns Jesus Christus selbst. Er ließ sich in der größten Armuth und Dürftigkeit in der Krippe zu Bethlehem zur Welt bringen; er war schon als zartes Kind seines Vaterlandes beraubt, mußte im strengen Winter die Mühseligkeiten einer weiten Wanderschaft tragen und in der Fremde eine Zufluchtsstätte suchen; er wuchs in der Werkstätte seines Nährvaters auf, und half ihm in seiner Arbeit. In diesem Zustand der Dürftigkeit lebte er bis in sein dreißigstes Jahr, und jetzt gesellte sich zu seiner Armuth noch die Strenge eines mühseligen Lebens. Ohne Wohnung, ohne Unterstützung, von seinen Feinden verfolgt und mit Beschwernissen aller Art überladen brachte er seine Tage hin, bis zuletzt der schmähliche Tod am Kreuze sein Leben endete. Was kann man noch ärmers finden, als das Leben Jesu? Welch ein Armer soll in dieser Betrachtung nicht Trost und Muth finden? Läßt sich bei dem Gedanken: „Mein Erlöser litt noch mehr Mangel und Dürftigkeit als ich“ die Möglichkeit denken, daß er unter der Last seines Elendes erliege und in Kleinmuth verfalle? Möchten doch die Armen in jenen Augenblicken, wo sie den Druck ihrer Lage heftiger

als ſonſt empfinden, einen Blick auf ihren Erlöſer werfen, um wieder wahren Troſt zu gewinnen!

Die heil. Jungfrau Maria führte das armſeligſte Leben, wie wir bei ihrer Geburt im Stalle zu Bethlehem, aus ihrer Reinigung und aus den übrigen Nachrichten von ihr ſehen. Daher führt ſie die hl. Brigitta alſo redend ein: Alles, was ich hatte, gab ich den Armen, und behielt mir nur das Unentbehrlichſte zum Lebensunterhalt. Nichts gefiel mir, als Gott. Immer wünſchte ich zur Zeit der Geburt des Meſſias zu leben, um etwa zu verdienen, die niedrigſte Magd des Sohnes Gottes zu werden. Ich gelobte Gott auch beſtändige Jungfräulichkeit und Armuth.

Die Apoſtel waren arm und dürftig. Sie waren von geringer Herkunft, trieben ein niedriges Gewerbe, und hatten außer einem Schifferkahn und einem Netze kein Eigenthum. Sie verließen aber auch dieſes Wenige noch, um ihrem Meiſter ganz ähnlich zu werden. Wie groß ihre Armuth war, als ſie noch mit ihrem Meiſter wandelten, läßt ſich daraus ſchließen, daß ſie vor Hunger Aehren zwiſchen den Händen zerrieben, und die Körner aſſen. Nach ſeinem Tode übernahmen ſie die Armuth ihres Herrn als ein heiliges Erbe. Ein Bettler bittet den heil. Petrus einmal, da er in den Tempel ging, um ein Almoſen; er hatte aber weder Gold noch Silber, um ihm mittheilen zu können; er gibt ihm an deſſen Stelle den Gebrauch ſeiner Glieder. Der heil. Paulus aber verſichert für ſich und im Namen ſeiner Mitapoſtel, daß ſie bei ihren Wanderungen Hunger, Durſt, Blöße, Kälte und alle Drangſale ertrügen.

Die erſten Chriſten hatten unter ſich Gütergemeinſchaft, und wollten kein perſönliches Eigenthum beſitzen. Sie lebten in freiwilliger Armuth, indem ſie ihr Vermögen den Apoſteln zu Füßen legten.

Der heil. Hilarion trieb aus einem gewiſſen Orion eine ganze Legion Teufel aus. Als ihm dieſer aus Dankbarkeit eine große Summe Geldes anbot, antwortete der Heilige: Willſt du etwa, daß jetzt die böſen Geiſter in mich fahren ſollen? Weißt du nicht den Vorfall mit Giezi, der wegen des Geldes, welches er von Naaman angenommen, auch mit ſeinem Ausſatze geſchlagen ward?

Als dem heil. Arſenius nach dem Tode ſeines Bruders deſſen Teſtament eröffnet wurde, in welchem er zum Erben eingeſetzt war, zerriß er ſeine Kleider und ſprach: Ich bin eher, als mein Bruder

gestorben. Deßwegen gehört nichts von dem mein, was er hinterlassen hat.

Als der heil. Nikolaus in der Kirche die Worte des Evangeliums hörte: Wer nicht Allem entsagt, was er besitzt, kann nicht mein Schüler seyn — glaubte er, Gott selbst spreche zu ihm. Er ging sogleich hinaus und trennte sich von allen seinen Besitzthümern.

Der heil. Gregorius, der Wunderthäter, wünschte, dieses möge von ihm auf die Nachwelt kommen, daß er im Leben nichts besessen habe, und im Tode in ein fremdes Grab gelegt worden sei.

Der heil. Philippus Nerius pflegte zu sagen, er wünschte so arm zu werden, daß er nur einen Pfennig nothwendig hätte, und Niemand wäre, der ihm diesen gäbe.

Die heil. Klara sagte zu ihren Schwestern, dann werde ihr Kloster unzerstörbar seyn, wenn sie es mit der Mauer der Armuth umgeben.

Ein gewisser Schmid lebte in großer Armuth, aber dennoch war er voll Heiterkeit und begleitete seine Arbeiten gewöhnlich mit Gesang. Sein Nachbar, der zwar große Reichthümer besaß, aber voll Unzufriedenheit war, beneidete ihn um seine Fröhlichkeit. Als jener einmal abwesend war, legte er eine Börse mit Geld angefüllt in seine Werkstätte hinein. Bald darauf verstummte der Gesang. Den Reichen aber reute sein Geld, er entdeckte, was geschehen war, und verlangte das Geschenk wieder zurück. Der Schmid lieferte es ungesäumt aus. Sogleich kehrte aber auch seine Heiterkeit zurück, und man hörte ihn wie zuvor wieder singen.

Pater Sebastian Barrada nannte ein schlechtes Gewand sein Vergnügen. P. Sanchez zog nur um des Gehorsams willen ein neues Kleid an. P. Everardus Merkurianus liebte die Armuth so sehr, daß er oft weinte, wenn ihm befohlen wurde, einen neuen Habit anzuziehen.

Pater Joseph Anchieta nährte sich mit den Seinigen nur von einfach gesottenem Gemüse. Viele Einsiedler aßen ihr ganzes Leben hindurch oft nichts Anders als Wurzeln und Kräuter.

P. Alexander bat seine Obern, man möchte ihm die schlechteste Zelle zur Wohnung anweisen. — Tilmann Landsmann wohnte zwölf Jahre lang nur auf der Stiege, übte dort bei Tag die Schneiderei aus, und hatte auch des Nachts keinen andern Ort zur Schlafstätte.

Der heil. Alexius, ein vornehmer Jüngling, verließ aus Liebe zur Armuth das elterliche Haus, und bettelte unter fremden Leuten sein Brod. Nach einiger Zeit kehrte er wieder in die Heimath zurück, wurde, wie es sein Wunsch war, von den Seinigen nicht erkannt, und war hoch erfreut, als er es dahin brachte, daß ihm, dem Sohne und Erben des Hauses, aus Mitleid ein Winkel zur Wohnung angewiesen wurde. Es war dieß eine finstere Kammer hinter der Stiege. Hier war er meistens dem Hohn und Spott der Dienerschaft ausgesetzt. Aber Alexius freute sich, auf solche Weise seinem gekreuzigten Heilande ähnlich zu werden, und harrte siebenzehn Jahre, bis zu seinem Tode, in dieser freiwilligen Armuth aus.

Ungeachtet dem heil. Franz Xaver bei seiner Fahrt nach Indien alles Nothwendige von dem Befehlshaber des Schiffes hinreichend dargeboten wurde, so verzichtete er doch auf dieses Alles, und bettelte sich lieber sein Brod.

8. Beispiele von Nichtchristen.

Wenn Sokrates am Markte vorüberging und die vielen Eßwaaren sah, welche zum Verkaufe bereit waren, pflegte er auszurufen: O der Armseligkeit, so viele Dinge haben wir nothwendig! Er sagte auch, diejenigen kämen Gott am nächsten, welche am wenigsten bedürften; denn Gott bedürfe gar nichts.

Als ein Reicher dem Athenienser Aristides seine Armuth vorwarf, antwortete er: Meine Armuth bringt keinen Schaden; aber dein Reichthum verursacht viele Uebel.

Der Thebaner Epaminondas, der durch seine Siege sein Vaterland zum höchsten Glanz brachte, war so enthaltsam, daß er nur Ein Kleid hatte. Gab er es zum Ausbessern, so mußte er zu Hause bleiben. — Als ihm einstens Jason fünfzig Talente Gold zum Geschenke machen wollte, schickte er die Summe sogleich mit den Worten wieder zurück: Guter Jason! beleidige mich doch nicht mehr auf solche Weise. Zu gleicher Zeit ging er hin und borgte von einem Bürger fünfzig Drachmen, welche er für seine Lebensbedürfnisse brauchte. — Einstens erfuhr er, daß sein Diener von den Gefangenen Geld angenommen. Sogleich ließ er ihn rufen, und sprach: Gib mir den Schild und kauf dir ein Gasthaus; du bist jetzt zum Kampfe nicht mehr tauglich, weil du dich bereichert hast.

Demonab kümmerte ſich nie um ſeinen Lebensunterhalt, ſondern wenn ihn hungerte, ging er in das nächſt beſte Haus, welches er offen fand, und bat, man möchte ihm zu eſſen geben.

Ariſton ſagte, die Armuth ſei eine Laterne, mit Hilfe deren man alle Uebel kennen lernt.

Der weiſe Bias fand allen Troſt darin, daß er ſagen konnte: Ich trage all das Meinige mit mir.

Als einmal ein Reicher einem Armen ſeine Dürftigkeit vorwarf, antwortete dieſer: Warum ſagſt du denn nicht auch das Andere, nämlich daß ich ein ehrlicher Mann bin?

9. Gleichniſſe.

Wie es eine Statue gleichgiltig trägt, ob ihr ein Schmuck angezogen oder abgenommen wird; ſo iſt es dem Armen im Geiſte einerlei, ob er zeitliche Güter beſitzt oder verliert.

Wie derjenige, welchem warm iſt, die Kleider auszieht, ſo legt Einer, deſſen Herz von der Liebe zu Gott erwärmt iſt, die zeitlichen Beſitzthümer ab; denn was ſind die Reichthümer anders, fragt ein gewiſſer Kirchenvater, als Gewänder des Leibes?

Die Knaben pflegen zu weinen, wenn man ihnen ihre Spielwerkzeuge nimmt. So gleichen auch diejenigen Kindern, welche über den Verluſt zeitlicher Güter betrübt werden. Wer männlichen Sinn hat, iſt dabei gleichgiltig.

Wie Niemand mit einer großen Laſt bei einer engen Pforte hindurchkömmt; ſo gehet auch Niemand in den Himmel ein, der nicht zuvor die unordentliche Liebe zu Reichthümern abgelegt hat.

Wie derjenige, welcher ein Landgut kauft, gerne eine um ſo größere Summe Geldes anbietet, je reichlichere Einkünfte er daraus hofft; ſo gibt derjenige, welcher einſehen gelernt hat, welch eine Seligkeit der Himmel ſeinen Beſitzern gewährt, bereitwillig Alles dafür hin.

Wie man ſich für eine kurze Reiſe nicht mit vielen Lebensmitteln verſieht; ſo ſoll man auch für das kurz dauernde Leben nicht viele Reichthümer ſich ſammeln.

Wie derjenige, welcher vom Könige das Verſprechen hätte, er werde für ihn ſorgen, und es ihm an Nichts mangeln laſſen, ſich wenig um ſeine Bedürfniſſe mehr bekümmerte; ſo ſollen auch wir nicht ſo ängſtlich fragen, was wir eſſen, womit wir uns bekleiden werden,

da wir ja die Verheißung haben, der König Himmels und der Erde sorge für uns.

Wie man einen Weg um so leichter zurücklegt, je weniger man zu tragen hat; so ist auch der Weg zum Himmel viel bequemer, wenn man die Last der Reichthümer ablegt.

Wie derjenige, welcher angenehm schlafen will, seine Kleider auszieht, so muß auch jener, welcher zur Ruhe des Herzens es bringen will, alle unnöthige Last der zeitlichen Güter hinweglegen.

Wie das Kind niemals sicherer ruht, als im Schooß der Mutter, so ist auch für uns nichts besser, als wenn wir im Schooß der Armuth liegen. Sie ist gleichsam unsere Mutter.

Je leichter das Schiff ist, desto eher erhebt es sich über Klippen und Wellen, desto leichter entgeht es den Gefahren. So auch hier: je weniger der Mensch hat, oder besser gesagt, je weniger er sein Herz mit der Liebe zu den Gütern der Welt beschwert, desto mehr entzieht er sich den Gefahren, welche seinem Heile drohen.

Wie der Soldat im Kampfe nicht mit unnöthigem Gepäck beschwert werden darf, so müssen wir uns im Kampfe gegen den Teufel von zeitlichen Gütern nicht beschweren lassen. Und wie der Taglöhner gewisse Kleider ablegt, um desto ungehinderter seiner Arbeit zu obliegen, so werden auch wir um so mehr für den Himmel thun können, wenn uns das Zeitliche weniger belästiget.

10. Vorzüge der Armuth im Geiste vor dem Reichthume.

Die Armuth im Geiste hat viele Vorzüge vor dem Reichthume; denn

a) Sie ist ein Mittel, den Frieden der Seele zu bewahren. Der Reiche hat oft von all seinen Schätzen nichts als Kümmernisse und Sorgen; er wird seines Besitzthumes nie froh; er getraut sich fast nichts davon zu genießen. Der Arme im Geiste ist wenig bekümmert, wie viel er gewinnt oder verliert; er kennt nicht die Sorgen des Geizigen, nicht die Qualen des Neidischen. Er ist zufrieden mit dem, was er hat, und weil er genügsam ist, findet er immer das Nothwendige.

b) Sie erleichtert die Ausübung jeder Tugend. Der Arme im Geiste hat beständige Gelegenheit, sich in der Abtödtung, in der Geduld und Ergebung in Gottes heiligen Willen zu üben. Weil

er nichts um sich sieht, das in ihm den Stolz wecken könnte, verliert er nie die christliche Demuth; überall sieht er die Hand der göttlichen Vorsehung, welcher er sich mit gläubiger Anbetung unterwirft. Da er auf Erden nichts besitzt, was sein Herz fesseln könnte, so richtet er seine Blicke beständig auf das Grab hinüber, und weil sein Herz von zeitlichen Dingen abgelöset ist, wohnet die Liebe Gottes in ihm.

c) Sie schützt gegen die Gefahren der Verführung. Der Apostel sagt: Die, welche reich werden wollen, gerathen in die Schlingen des Satans. Hier ist deutlich ausgedrückt, zu wie viel Sünden die Reichthümer Anlaß geben. Der Reiche versäumt in der Sorge für seine Vergänglichkeiten nicht selten die Ausübung aller Religionspflichten. In der Habgierde nach ihnen begeht er oft die größten Ungerechtigkeiten und fluchbeladensten Verbrechen. Hat er sie wirklich erworben, so werden sie leicht eine Gelegenheit zu unmäßigen Genüssen und Schwelgereien. Darum sagt der heil. Gregor von den Reichthümern, sie seien die Werkzeuge aller Laster.

d) Sie erleichtert die Buße, ich darf richtiger sagen, sie ist selbst schon eine Art von Buße; denn wer die vielen Selbstverleugnungen, welche die Armuth mit sich bringt, willig trägt, hat viele Gelegenheit, Buße zu thun, und vor Gott Verzeihung seiner Sünden zu erlangen.

e) Sie hat die zuverlässigste Verheißung des ewigen Lebens. Die Armuth im Geiste ist gleichsam der Kaufpreis für den Himmel. Willst du den Werth der Armuth kennen? Man kauft mit derselben, bemerkt der heil. Augustin, das Himmelreich. Jetzt darfst du dich nicht mehr wundern, wenn Jesus sagt: Selig die Armen im Geiste; denn ihrer ist das Himmelreich. Es gehört ihnen mit Recht. Sie haben es sich gekauft, indem sie dafür hingaben, was sie hatten. Darum steht geschrieben: Das Himmelreich ist gleich einem Kaufmanne, der gute Perlen suchte, und nachdem er eine kostbare gefunden, ging er hin, verkaufte Alles, was er hatte, und kaufte dieselbe. Matth. 13, 45. Aber nicht bloß einen gewöhnlichen Grad der Seligkeit erlangt die geistige Armuth im Himmel, sondern den höchsten. Petrus sprach einmal im Namen seiner Mitapostel zu Christus dem Herrn: Sieh, wir haben Alles verlassen, und sind dir nachgefolgt; was wird uns dafür werden? Da antwortete der Hei-

land: Wahrlich sage ich euch, ihr, die ihr mir nachfolget, werdet in der Wiedergeburt, wenn der Sohn des Menschen auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzen wird, auch auf zwölf Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten. Sieh hier die große Auszeichnung! Die Armen im Geiste werden am Tage des Gerichtes vor dem Richterstuhle stehen, nicht so fast, um gerichtet zu werden, als vielmehr um zugleich mit Christus Beisitzer im Gerichte zu seyn, und den Ausspruch Jesu zu billigen und zu bestätigen. Deßwegen heißt es auch: Der Herr kömmt zum Gerichte mit den Alten seines Volkes und mit den Fürsten desselben. Is. 3, 14. Und wiederum: Berühmt ist unter den Thronen ihr Mann, wenn er sitzet mit den Aeltesten des Landes. Sprüchw. 31, 23. Da erfüllen sich die Worte des Propheten: Deine Freunde, o Gott! sind hochgeehrt; ihre Herrschaft ist überaus mächtig geworden. Ps. 138, 17.

11. Vortrefflichkeit der Armuth im Geiste.

Schon der Heide Seneka sagt, daß durch die Armuth der Mensch zur Gottheit emporsteige. „Niemand anderer ist Gottes würdig, als der, welcher die Reichthümer verachtet.“ Daß die Armuth wirklich zu Gott erhebt, und des Umganges mit ihm theilhaftig macht, sehen wir im Christenthume. Jesus Christus hat uns den verlornen Weg zum Himmel wieder gezeigt. Er ist aber arm und dürftig in der Menschwerdung zu uns gekommen. Dadurch hat er an den Tag gelegt, daß auch wir nur durch die Armuth zu ihm kommen können. Darum preiset er die Armen im Geiste selig, und sagt von den Reichen, daß leichter ein Kameel durch ein Nadelöhr, als sie in den Himmel eingehen. In der That lebten vom Anfange die Armen im Geiste in der größten Vereinigung mit Christus; denn wo hat es jemals größere Heilige gegeben, als in den Klöstern, in welchen man so strenge die Armuth übte? Unter den Klöstern selbst waren diejenigen die vollkommensten, in welchen man am strengsten die Armuth festhielt. Deßwegen ist auch das Gelübde der Armuth eines jener drei Mittel, welche am meisten die Vollkommenheit befördern. — Der hl. Gregor von Nazianz sagt von sich selbst: Man mag meine Armuth verlachen; ich finde darin meinen Reichthum und meinen Ruhm. O könnte ich nur auch diese elenden Lumpen, womit ihr meinen Leib bedeckt sehet, noch hinwegwerfen, daß mich nichts mehr von der voll-

kommenen Vereinigung mit Gott zurückhielte! Origenes aber sagt, daß derjenige, welcher alle seine Güter den Armen hingegeben hat, gleichsam ein Gefäß Gottes geworden ist, welches er selbst mit allen Tugenden anfüllt.

Der Mensch wird um so vollkommner, je mehr er seiner Begierlichkeit widerstehet, je weniger er genießt. Dahin zu gelangen, ist uns die Armuth ein Mittel. Der Arme nach dem Sinne Jesu hat sich selbst überwunden; er ist schon während seines irdischen Daseyns wie vom Fleische befreit; er lebt nur im Geiste. Darum nennt Christus die Armen auch „im Geiste" d. h. solche, welche leben, als wären sie geistige Wesen. Sie sind eben deßwegen auch am meisten Gott ähnlich; denn von ihm heißt es, daß er ein Geist sei. Joh. 4, 24. — Der heil. Bernard trägt kein Bedenken, von der Armuth zu behaupten, sie mache die Menschen der englischen Natur theilhaftig; denn es ist Sache der Engel, alles Irdische für Nichts zu achten und nur an dem Himmlischen ihre Freude zu finden. So ist auch der Arme im Geiste gesinnt; er ist ein Engel auf Erden.

Unser größter Ruhm besteht in der Aehnlichkeit mit Christus; nichts macht uns ihm aber ähnlicher, als die geistige Armuth, durch sie werden wir sein lebendiges Ebenbild. Es gibt nichts ärmeres, als es Jesus auf Erden war. Je mehr wir uns von allen irdischen Dingen los machen, desto näher treten wir zu ihm hin, desto mehr werden wir mit ihm vereiniget. Daher nennt der heil. Franz von Assis die Armuth jene Tugend, wodurch der Mensch am innigsten mit seinem Heilande in Verbindung tritt; die Tugend, welche ihn bei Gott eben so hoch empor hebt, als er in den Augen der Menschen herabgestiegen ist. Diese Tugend macht den Bettler zum Könige. Daher sagt der nämliche Heilige: O Herr! zeige mir die Wege deiner geheiligten Armuth; denn ich weiß, daß das alte Testament das Vorbild des neuen ist. Zu Jenen hast du gesagt: Jeder Ort gehört euch, welchen ihr mit euerm Fuß betretet. Zertreten heißt aber verachten. Die Armuth zertritt Alles; ihr gehört daher auch Alles; sie ist die Königin aller Dinge.

Alles Große und Außerordentliche auf Erden hat uns die Armuth gespendet. Die Welt hat Gott, wie der heil. Bernardin bemerkt, aus der leibhaften Armuth, dem Nichts, in das Daseyn gerufen. Als wir erlöset werden sollten, wurde Gott selbst arm, um dieses

Werk zu vollenden. (Der heil. Ambrosius.) Darum sagt der Apostel: Ihr wisset die Gnade unsers Herrn Jesu Christi, daß er euertwegen arm geworden ist, da er reich war, auf daß ihr durch seine Armuth reich werden sollet. 2. Cor. 8, 9. Daraus magst du die Vortrefflichkeit der Armuth erkennen, weil sie der Sohn Gottes selbst zu seiner Braut wählte, ja gleichsam in ihrem Schooße geboren wurde. Schön bemerkt der heil. Bernard: Derjenige irrt sich, welcher meint, er müsse für die Ankunft des Sohnes Gottes herrliche Paläste bereit halten, und mit Prunk ihn empfangen. Um dieser Dinge willen ist er nicht auf die Erde herabgestiegen, sie gab es der Fülle nach im Himmel; aber die Armuth kannte man dort nicht. Auf Erden war sie wohl einheimisch; jedoch wußte der Mensch sie nicht zu schätzen. Darnach verlangte der Sohn Gottes, um ihretwillen stieg er vom Himmel herab, und ließ sich in Windeln einwickeln und in die Krippe legen. Dadurch sollten zugleich auch wir den hohen Werth der Armuth kennen lernen. — Man darf in der That sagen, die Armuth habe den Sohn Gottes auf die Welt gebracht, und sie sei ihm Mutter und unzertrennliche Lebensgenossin gewesen; denn er wollte nicht bloß von niederm Herkommen seyn, sondern er wählte auch vorzüglich die Aermsten zu seinen Schülern und vertrautesten Freunden, und diese sind es, von welchen er sagt, daß sie einmal mit ihm auf dem Throne seiner Herrlichkeit die Welt richten werden. Die Armuth machte er auch zum hauptsächlichsten Merkmale, an welchem man ihn erkennen soll. Dieß deutet schon der Prophet in den Worten an: „Ein Zweig wird hervorsprossen aus der Wurzel Jesse.“ Is. 11, 1. In der Schwachheit und Zerbrechlichkeit des Zweiges ist nach den heil. Vätern die Armuth und Dürftigkeit des Messias vorherverkündet. Wenn den Hirten auf dem Felde die Geburt des Weltheilandes verkündet wird, und sie den Befehl erhielten, hinzugehen und ihn anzubeten, wird ihnen wieder die Armuth als das Zeichen genannt, woran sie ihn erkennen sollten: „Ihr werdet ein Kind in Windeln eingewickelt finden.“ — Jesus Christus vermählte sich unzertrennlich mit der Armuth und hielt sie fest bis zum Tode. Deßwegen wollte er nakt am Kreuze sterben und seine ärmlichen Gewänder unter die Kriegsknechte vertheilen lassen. Ja er wollte keinen Trunk Wasser mehr haben, um seinen brennenden Durst zu stillen, sondern ließ sich mit Galle und Essig tränken; er wollte nicht einmal mehr einen Platz haben, wohin er sein

sterbendes Haupt hätte legen können. Wirst du dich jetzt der Armuth noch schämen, da Jesus Christus um ihrer willen vom Himmel herabgestiegen ist? Nein, arm im Geiste seyn ist keine Schande, sondern vielmehr die größte Ehre, weil sie dich deinem Erlöser ähnlich macht. Jesus Christus, bemerkt der heil. Bernard, hat die Armuth geadelt; seitdem er sie selbst zu seiner Lebensgefährtin gewählt, ist sie ehrwürdig geworden, da sie zuvor verachtet war. —

12. Die Armuth im Geiste macht weit glücklicher, als der Reichthum.

Als der Herr zu jenem Jünglinge sprach, er solle hingehen, und Alles verkaufen, was er besitze, wurde er traurig; denn er kannte nicht, welch eine Seligkeit es um die geistige Armuth sei. Der Reiche findet in all seinen Besitzthümern oft nichts, als Unruhe, Bitterkeit und Geistesplage. Darum nennt Jesus Christus die Reichthümer Dornen. Diese verwunden, so auch die zeitlichen Schätze ihre Besitzer. Wer sich einen Dorn eingetreten hat, fühlt großen Schmerz und ist voll Unruhe, er kann nicht schlafen, bis er herausgenommen ist; so pflegt es auch dem Reichen zu gehen. Dieß deutet die Schrift in den Worten an: Die Fülle des Reichen läßt ihn nicht schlafen. Eccl. 5, 11. In dem weichen Bette wälzt er sich Nachts hin und her; denn seine Kümmernisse rauben ihm die Ruhe. Der Arme hingegen legt sich sorgenlos zur Ruhe. Er weiß überhaupts von vielen Beschwerden und Lasten des Reichen nichts. Der Reiche ist in ein Meer von Kümmernissen versenkt, bald gewinnt er sich nicht genug, bald fürchtet er Verlust, bald wird er von andern Sorgen beunruhigt. Er hat immer das Herz voll von Wünschen, und da sie nie alle erfüllt werden, gelangt er auch nie zur wahren Ruhe. Der Arme hat weniger Bedürfnisse und ist eben deßwegen schon glückseliger. Schön sagt der Heide Seneka: Die Natur verlangt nur Wasser und Brod, wer sich damit begnügt, streitet selbst mit Jupiter an Glückseligkeit. Der Arme im Geiste hat überdieß sein Herz von den irdischen Dingen losgemacht, er hat ihre Eitelkeit erkannt, und verlangt sich von allen diesen Vergänglichkeiten nicht mehr, als er zu seinem Unterhalte nöthig hat. Er gleicht also einem, der das stürmische Meer verlassen und in den Hafen der Ruhe eingelaufen ist; denn die Reichthümer gleichen einem sturmbewegten Meere, die Armuth im Geiste aber

ist der Hafen der Ruhe. Kann noch ein Zweifel übrig bleiben, daß der Arme weit glücklicher sei, als der Reiche? Eben darum vereinigen sich alle Heilige im Lobe der Armuth. Johannes Klimakus sagt von ihr: Durch sie legt man alle irdischen Sorgen ab, durch sie gelangt man sicher zu Gott; sie vertreibt alle Traurigkeit; sie ist die Stütze des Friedens; sie ist die Reinigkeit des Lebens, welche von den Kümmernissen der Zeitlichkeit erlöset und macht, daß wir die Gebote Gottes vollkommen halten. — Ein frommer Geistesmann ruft aus: Unaussprechlich ist der innere Frieden und die Seelenruhe desjenigen, der die Armuth mit ganzem Herzen liebt. — Der heil. Ambrosius sagt von den Armen, daß sie die wahren Reichen seien. Scheint dir derjenige nicht reich zu seyn, sind seine Worte, der den innern Frieden besitzt, der von dem Sturme der Begierden nicht beunruhigt wird, der keinen andern Wunsch mehr hat, als hienieden immer mehr zu verlieren, um dadurch vor Gott immer reicher zu werden? — Der heil. Chrysostomus vergleicht die Reichen mit einem goldenen Gewande, das von zehntausend Würmern zerfressen wird; diese Würmer sind ihre Sorgen und Kümmernisse. Von den Armen aber sagt er, daß sie glänzen wie Gold und Edelsteine; an ihnen ist keine Motte, kein Rost zu finden; ihr Schatz ist nicht auf Erden, sondern im Himmel; sie gehen schon während ihres irdischen Lebens nicht so fast mit den Menschen als vielmehr mit den Engeln um.

Die ersten Christen hatten Ein Herz und Eine Seele. Act. 4, 32. In kräftigeren Worten hätte der heil. Lukas ihre gegenseitige Liebe und den Frieden, in welchem sie mit einander lebten, nicht mehr ausdrücken können. Daß diese innige Einigung vorzüglich in ihrer freiwilligen Armuth ihren Grund hatte, ist in folgenden Worten angedeutet: Nicht Einer von ihnen sagte, daß etwas von dem, was er besaß, seyn sei, sondern sie hatten Alles mit einander gemein. — Sieh, wie viel die Armuth zur Erhaltung der kostbarsten Güter unter den Menschen, des Friedens und der Einheit, beiträgt! Als man in spätern Zeiten diesen Weg verließ, und Jeder sich zu bereichern suchte, verschwand bald unter den Christen der Gemeinsinn; der Friede wurde vielfältig gestört, und Zank und Streit trat an seine Stelle.

Nicht umsonst sagt der Heiland von den Armen im Geiste, daß ihnen das Himmelreich sei. Es ist damit angedeutet, daß sie schon hier auf Erden jenen Frieden besitzen, worin jenseits die Seligkeit

der Auserwählten besteht. Darum sagt der heil. Bernard: Die Verachtung der irdischen Dinge zieht schon hier auf Erden eine gewisse Süßigkeit nach sich, welche der Herr das Himmelreich nennt. Es ist auch nicht gesagt: „Es wird ihnen das Himmelreich seyn" sondern: „Es ist ihnen." Damit ist ausgedrückt, daß sie schon hienieden die wahren Herrscher seien; denn das Reich deutet die Herrschaft an. Die Großen und Reichen der Erde sind nämlich nicht die eigentlichen Herrscher; sie werden vielmehr oft selbst beherrscht von vielen Tyrannen, vom Geiz, vom Zorn, von der Habsucht, von der Rachgierde. Von allen diesen Leidenschaften hat der Reiche viel zu leiden. Der Arme im Geiste aber wird von ihnen nicht beunruhigt; er hält diese seine Feinde gefangen, und herrscht so in Wahrheit über sie; sein Reich ist im Frieden.

Der Arme im Geiste hat also in seinem Leben weniger Sorgen, einen sanftern Schlaf, eine festere Gesundheit, ein reineres Gewissen, eine öftere Andacht, eine gewissere Buße, einen ruhigern Tod, eine leichtere Rechenschaft, und einen sicherern Weg zum Himmel, als der Reiche. Sage selbst, wer ist der Glücklichere?

13. Die Armen im Geiste sind die wahren Reichen.

Die Armen im Geiste haben Nichts und besitzen doch Alles. Der Reichthum besteht nicht darin, daß man viel hat, sondern, daß man seine Wünsche erfüllt sieht. Dieß ist weit mehr bei den Armen im Geiste der Fall, als bei den Reichen der Welt; denn die Armen im Geiste haben Alles, was sie verlangen, weil sie Nichts verlangen, als was sie haben. Darin besteht ihre Sättigung, daß sie nicht mehr verlangen, als sie haben. Hingegen die Reichen der Welt sind nie satt. Gleichwie der Wassersüchtige um so mehr Durst bekömmt, je mehr er trinkt, so begegnet es auch den Geldsüchtigen, daß sie um so mehr verlangen, je mehr sie erworben haben. Darum sagt die Schrift: Der Geizige wird des Geldes nicht satt. Eccl. 5, 9. Ich behaupte etwas Unglaubliches: Diogenes war in seinem alten Mantel reicher als Alexander auf dem macedonischen Thron. Treffend bemerkte dieses der Philosoph selbst dem Welteroberer. Denn da Alexander den Diogenes in äußerster Armuth sah, sagte er zu ihm: Du scheinst mir an vielen Dingen Mangel zu leiden; bitt mich, und ich will dir etwas geben. Diogenes aber antwortete: Wer von uns beiden, o

König! meineſt du, daß mehr bedürfe, ich, der ich nicht mehr brauche, als meinen Mantel, oder du, da dir Macedonien zu klein iſt, und du dich ſo vielen Gefahren ausſetzeſt, dein Reich zu vergrößern? Sieh alſo, daß ſich Diogenes ſelbſt für reicher hielt, als den Alexander, und dieſes mit Recht; denn wer iſt reicher, derjenige, welcher genug hat, oder der, welchem etwas zu wenig iſt? Nur Diogenes hatte im Ueberfluß; denn er wünſchte ſich nicht mehr. Alexander aber litt Mangel; denn er wünſchte noch viel zu erlangen. Jetzt wirſt du auch jene Schriftſtelle verſtehen: Einer ſcheint reich, und hat doch nichts, und ein Anderer ſcheint arm, und hat doch großen Reichthum. Sprüchw. 13, 7.

Die Armen im Geiſte ſind die wahren Herren der Erde, weil ſie ſich über alles Irdiſche zu erheben wiſſen, und es für das anſehen, was es in der That iſt, nämlich eitle Vergänglichkeit. Von denen, welche ihr Herz an das Irdiſche hängen, kann man nicht ſagen, daß ſie reich ſind. Sie halten ſich in der That oft für ſo ärmer, je mehr ihre Schätze wachſen. Von dieſen kann man nicht ſagen, daß ſie die Herren ihrer Reichthümer ſeien; denn nicht ſie beſitzen das Zeitliche, ſondern ſie werden vielmehr von ihm beſeſſen. Sie ſind alſo nicht die Herren, ſondern die elendeſten Sklaven. Die Armen im Geiſte ſind die wahren Herren der Welt, daher muß ihnen dieſe auch gehorchen. Die Heiligen haben nicht ſelten, ungeachtet ſie ſelbſt nichts beſaßen, unzähligen Unglücklichen das Elend gemildert. Denken wir an das Beiſpiel des heil. Franz von Paulus. Er war ein armer Prieſter, und dennoch ſind Hunderttauſende durch ſeine Hand den Dürftigen zugefloſſen. Wo er anklopfte, that man ihm auf, und er ſchien gleichſam über das Vermögen ſeiner Zeitgenoſſen zu verfügen.

Die Armen im Geiſte ſind die wahren Reichen; denn ihnen gehört der Himmel. Darunter iſt zu verſtehen die Fülle aller himmliſchen Güter, die Ehren und Auszeichnungen, womit die Auserwählten im Himmel belohnt werden, endlich die königliche Würde ſelbſt; denn ſie ſind dazu berufen, mit Gott einſtens ewig zu herrſchen. Die Armen im Geiſte ſind alſo Könige im Himmel. Was kömmt ihrem Reichthume gleich? Sie ſind die wahren Reichen; denn ſie beſitzen Gott. Was kann es noch für einen größern Reichthum geben, als wenn man Gott beſitzt? Er iſt der Herr und Schöpfer aller Dinge,

ihm gehört Himmel und Erde, wenn du Gott haſt, dann beſitzeſt du alles; die ganze Welt iſt im Verhältniß zu dir arm.

14. Die Armuth im Geiſte iſt die Grundlage der Vollkommenheit.

Unter den acht Seligkeiten ſetzt Chriſtus die Armuth im Geiſte oben an, und räumt ihr gleichſam den Platz vor dem Martyrthum ein. Damit deutet er an, welche Anſprüche ſie auf das Himmelreich hat. Daß ſie aber insbeſonders die Grundlage aller Vollkommenheit iſt, hat die ewige Wahrheit ſelbſt ausgeſprochen. Es kam ein Jüngling zum Herrn, welcher von Jugend auf die Gebote Gottes beobachtet hatte, und fragte ihn: Was fehlt mir noch? Da antwortete der göttliche Heiland: Willſt du vollkommen ſeyn, ſo gehe hin und verkaufe Alles. Matth. 19, 21. Sieh, wie hier die Armuth als der Grund der Vollkommenheit bezeichnet iſt! Mit Recht nennt ſie alſo der heil. Ambroſius „die Mutter aller Tugenden.“ Daher darf es uns auch nicht wundern, daß die erſten Chriſten in freiwilliger Armuth lebten. Wie wir aus der Apoſtelgeſchichte wiſſen, war damals unter den Gläubigen weder ein Mein noch Dein, ſondern ſie hatten Alles gemeinſchaftlich. Sie verkauften ihre Häuſer und Grundſtücke und legten das Geld davon bei den Füßen der Apoſtel nieder. Sie thaten dieſes, um deſto vollkommener leben zu können. Der heil. Hieronymus bemerkt hier, daß ſie den Erlös bei den Füßen der Apoſtel niederlegten, um zu zeigen, daß man auf das Geld treten müſſe, d. h. daß man über das Geld hinſchreiten, es unter den Füßen halten und verachten müſſe. Aus demſelben Grunde ſtellen alle Heiligen und Ordensſtifter die Armuth als die feſteſte Stütze der Vollkommenheit auf. Der heil. Ignatius nennt ſie die Mauer des Ordensſtandes. Dasſelbe iſt auch in den Worten Jeſu ausgedrückt: Keiner unter euch, wenn er nicht Allem entſagt, was er hat, kann mein Jünger ſeyn. Luc. 14. Zu den Worten Jeſu: Wer von euch, der einen Thurm bauen will, wird ſich nicht zuvor niederſetzen, und die nöthigen Koſten überſchlagen u. ſ. w. Luc. 14. bemerkt der heil. Auguſtin: Durch dieſen Thurmbau wird die Vollkommenheit des chriſtlichen Lebens angedeutet; die Koſten zur Bauführung aber beſtehen in der Verzichtleiſtung auf alle Erdengüter. — Wer ſonſt bauen will, muß Geld haben; bei Aufführung des Gebäudes der Vollkom-

menheit findet aber gerade das Gegentheil ſtatt. Hier muß man das Zeitliche von ſich hinweglegen. So iſt man mehr frei, Gott zu dienen, und vor den Nachſtellungen des Teufels ſicherer, weil er weniger hat, weßwegen er uns angreifen kann.

Wer einen hohen Berg hinaufſteigen will, legt alle unnöthige Laſt ab. Nun hat uns Gott zum Himmel berufen: wir haben hier einen hohen und ſteilen Berg zu erſteigen. Warum wollen wir uns die Reiſe durch ſo viel unnöthiges Gepäck, durch ſo viele zeitliche Beſitzthümer erſchweren? Warum ſchleppen wir ſo mühſam nach uns, was wir ſelbſt, wenn wir am Ziele angelangt ſind, mit Verachtung von uns werfen?

Dem Weltweiſen Phocion, der ein ärmliches Leben führte, ſchickte einmal Alexander der Große hundert Talente Silber zum Geſchenke. Phocion fragte die Boten, warum der König ihm ein ſo reichliches Geſchenk mache. Dieſe antworteten: Weil er dich allein unter allen Athenienſern für den beſten und rechtſchaffenſten Bürger hält. Da ſchickte Phocion dem Alexander ſein Geld wieder zurück und ließ ihm ſagen, er möchte ihn bleiben laſſen, für was er ihn hält. Damit hat der weiſe Mann angedeutet, es ſei ſchwer, im Ueberfluße zeitlicher Güter der Tugend treu zu bleiben. Auch andere heidniſche Philoſophen, wie Sokrates, Diogenes ꝛc. nannten die Armuth die Stütze der Weltweisheit. Ariſtones aber nennt ſie eine Leuchte, durch welche man alle Uebel ſchauet. Darfſt du dich jetzt noch wundern, wenn ſie die Väter der chriſtlichen Kirche empfehlen?

Gott befahl ſeinem Volke Israel während des Zuges in das gelobte Land von dem Manna, welches er ihm vom Himmel gab, nur ſo viel einzuſammeln, als es zum täglichen Unterhalt nothwendig hatte. Dieſes Gebot war für die Israeliten keineswegs ſo leicht zu halten, als wir glauben mögen; denn eines Theiles war das Manna im Ueberfluſſe vorhanden, andern Theils befanden ſie ſich in einer öden Wüſte, wo es nichts Anders zu eſſen gab, als das Brod, welches ihnen Gott vom Himmel regnete. Es lag der Gedanke ganz nahe, Gott möchte ihrer Sünden wegen ihnen über lang oder kurz dieſe Speiſe entziehen. Welch ein mächtiger Reiz alſo, mehr zu ſammeln, als ſie für den täglichen Unterhalt nöthig hatten? Aber dieß alles geſchah zum Vorbilde. Auch wir Chriſten ſollten uns auf unſerer Reiſe in das himmliſche Vaterland nicht mehr von den zeitlichen

Gütern aneignen, als wir zu unserer Erhaltung nöthig haben. Wir sollen keinen Ueberfluß verlangen. Daher sagen wir bloß: „Gib uns heute unser tägliches Brod.“ Wenn wir nur haben, was wir täglich brauchen, um mehr sollen wir uns nicht bekümmern.

In der geheimen Offenbarung schreibt der Engel dem Bischof von Ephesus: Ich kenne deine Armuth; aber du bist reich. Apoc. 2, 9. Wenn er aber reich war, warum nennt er ihn arm? Die heil. Väter sagen: Durch seine Armuth in zeitlichen Dingen ist er reich geworden an Tugenden und guten Werken. Die Armuth gibt Gelegenheit zu mancherlei Tugenden, z. B. zur Selbstverleugnung, zur Demuth, zur Geduld, zur Ergebung in Gottes heiligen Willen. Auf diese Weise ist sie der Weg zu Reichthümern, und zwar nicht zu vergänglichen, sondern zu solchen, die ewig dauern. Darum nennt der heil. Franz von Assis die Armuth im Geiste die Wurzel der Vollkommenheit, welcher eine vielfältige, aber verborgene Frucht entkeimt; er nennt sie den im Acker verborgenen Schatz. Der heil. Bernard aber setzt sie sogar dem Martyrthum an die Seite. „Welch eine Marter ist schwerer, als mitten in Reichthümern arm seyn?“ Und der heil. Chrysostomus bemerkt: Wenn du willst, kannst auch du das Opfer eines Martyrers darbringen, ohne daß du deinen Leib verbrennest. Es gibt nämlich noch ein anderes Feuer: ich meine das der freiwilligen Armuth; denn ist es kein Opfer, da, wo man ein gemächliches Leben führen könnte, auf alle Annehmlichkeiten zu verzichten?

Der heil. Gregorius nennt die Armuth die Hüterin der Demuth. Dasselbe läßt sich auch in Bezug der übrigen Tugenden sagen. Daher schreibt der heil. Ignatius: Alle sollen die Armuth wie eine Mutter lieben; denn wie eine gute und wahre Mutter erzieht und ernährt sie in unsern Seelen die übrigen Tugenden. — Der hl. Franziskus nannte die Armuth seine Frau. Daher sagt er in der Regel der heil. Clara: Verpflichten wir uns unserer Frau, der heiligen Armuth.

15. Die Armuth im Geiste befreit von den Sünden.

Die geistige Armuth fördert nicht bloß in der Tugend, sondern bewahrt auch vor Sünden. Der heil. Laurentius Justinianus nennt sie das wirksamste Mittel gegen die Bosheit; ein Feuer, das da rei-

niget von den Makeln der Sünde, wie der Prophet sagt: Im Feuer der Armuth habe ich dich gewählt. Is. 48, 10. Der nämliche Kirchenlehrer fährt fort: Die Armuth im Geiste ist ein Bewahrungsmittel vor der Sünde, indem sie die Gelegenheiten dazu entzieht; denn wie diese beim Ueberflusse an zeitlichen Dingen zunehmen, so vermindern sie sich bei freiwilliger Armuth. In der That, wie vielen Versuchungen ist der Reiche ausgesetzt, von denen der Arme nichts weiß. Die größten und meisten Sünden stammen vom Mißbrauch der Reichthümer her. Die Reichthümer veranlassen Ausschweifungen jeder Art, sie verleiten zu allen Lastern, zu Verschwendungen, zu Betrügereien u. s. w. Sie führen zur Vergessenheit Gottes, und erwecken oft den schädlichen Irrthum, als ob der Mensch nur für dieses zeitliche Leben geschaffen wäre.

Die Armuth bringt zur Erkenntniß seiner selbst. So lange der verlorne Sohn noch an dem Vermögen zehrte, welches er vom Hause mitgenommen, kam ihm keine Erinnerung an seinen Vater; da dachte er nur an Genüsse und Vergnügungen. Als er sich aber so sehr ins Elend gebracht sah, daß er kaum Schweinsfutter genug hatte, seinen Hunger zu stillen, gingen ihm die Augen auf; er erkannte sein Unrecht, und entschloß sich zur Rückkehr in das Haus seines Vaters. Ja, viele würden vor der Hölle bewahrt, wenn sie nicht reich wären; viele wären eifrige Diener Gottes, wenn sie ihre Schätze daran nicht hinderten. Darum entzieht auch Gott Manchem die verderbliche Last seiner zeitlichen Besitzthümer, um ihn für die Ewigkeit zu retten.

Lev. 5, 7. u. 6. wird dem Reichen befohlen, er solle ein Kalb oder eine Ziege zum Opfer darbringen, während von dem Armen nur ein Paar Tauben verlangt wird. Hingegen Exod. 30, 15. ist dieses Unterschiedes nicht gedacht, sondern es heißt: Der Reiche soll nicht mehr geben, als den halben Sekel, und der Arme nicht weniger. Die Schriftausleger finden hier einen geheimnißvollen Sinn. In der letztern Stelle ist von einem Tribut der Ehrfurcht die Rede, und hier wird von dem Armen gerade so viel verlangt, als von dem Reichen; denn in dieser Rücksicht sind beide gleich zu halten, Einer ist Gott so viel schuldig als der Andere, wenn es sich um seine äußere Ehre handelt. In der ersten Stelle aber handelt es sich um die Darbringung eines Sühnopfers. Dort wird billig von dem Reichen mehr verlangt,

als von dem Armen, weil jener in der Regel auch viel mehr sündiget, als dieser. Dieses bestätiget die tägliche Erfahrung. Die meisten Sünden und den größten Unglauben findet man bei den Vornehmen und Reichen. Darum sagt auch die Schrift: Der Reiche verübet Unrecht, und trotzet noch dazu; der Arme muß leiden und schweigen. Eccl. 13, 4. Und an einer andern Stelle: Mit flehenden Worten redet der Arme; aber mit Härte spricht sich aus der Reiche. Sprüchwört. 18, 23.

Es ist bemerkt worden, daß diejenigen, welche Güter dieser Welt im Ueberflusse besitzen, ein üppiges Leben zu führen pflegen. Solche halten es aber gewöhnlich unter ihrer Würde, mit den Armen umzugehen. Aus dieser Ursache wird der Arme mit den Lastern des Reichen nicht bekannt. Ueberdieß nöthigt ihn seine Dürftigkeit, von den lärmenden Lustbarkeiten, welche das Grab der Unschuld sind, ferne zu bleiben. — Aller Laster Anfang ist der Müssiggang; die Armuth bewahrt vor diesem Uebel, weil durch sie der Mensch in einer Lage ist, in welcher die Arbeit für ihn nothwendig wird.

Fällt der Arme wirklich in eine Sünde, so trägt er gleichsam das reinigende Feuer schon mit sich: seine Armuth ist der Gluthofen seiner Läuterung. Sie ist ihm eine Veranlassung zu vielen Entbehrungen und Selbstverleugnungen; zu Uebungen in der Geduld, in der Demuth und in vielen andern Tugenden. Darum nennt auch Laurentius Justinianus die Armuth einen reinigenden Kamin, und vergleicht sie jenem babylonischen Feuerofen, in welchem die drei Jünglinge nicht verbrannten, sondern nur von ihren Banden gelöset wurden; so verbrennt auch dieses Feuer die nicht, welche in ihm liegen, sondern befreiet sie nur von ihren Banden der Sünde.

16. Die Armuth im Geiste ist die beste Schutzwehr gegen die teuflischen Anfechtungen.

Man baut sich zum Schutz gegen seine Feinde Thürme und Festungen. Die geistige Armuth ist ein Thurm gegen die Angriffe des Teufels. Darum sagt Jesus: Wer von euch, der einen Thurm bauen will, wird sich nicht zuvor niedersetzen und die nöthigen Kosten überschlagen, ob er auch habe, um auszulangen, damit nicht etwa, wenn er den Grund gelegt hat und den Bau nicht vollenden kann, alle, die es sehen, ihn zu verspotten anfangen, und sagen, dieser Mensch

fing an zu bauen, und konnte nicht vollenden. Oder welcher König wird gegen einen andern König ausziehen und Krieg führen, ohne sich zuvor niederzusetzen und zu überlegen, ob er mit zehntausend Mann bei dem etwas ausrichten könne, der mit zwanzigtausend Mann zu ihm kommt? Kann er das nicht, so wird er Gesandte schicken, da jener noch ferne ist, und um Frieden bitten." Jetzt fährt aber Jesus fort: „Also kann auch keiner von euch, der nicht Allem entsagt, was er besitzt, mein Jünger seyn." — Wir fragen billig, in welchem Zusammenhange das Verlassen der zeitlichen Güter mit Thurmbau und Kriegführen stehe. Zur Lösung dieser räthselhaften Worte muß man bemerken: Der Heiland wollte durch die obigen Gleichnisse lehren, dann sei man zum Kampf gegen den Seelenfeind am besten gerüstet, und habe sich Festungen wider ihn gebaut, wenn man aus Liebe zu Gott Alles verlassen hat. — Die bösen Geister, bemerkt der hl. Gregorius (hom. 32. in Evang.), besitzen in dieser Welt nichts, sie sind gleichsam nackt. Auch wir sollen nackt mit ihnen in den Kampf treten; denn wenn Einer in seinem Gewande mit einem Nackten ringt, so wird er leichter zu Boden geworfen, weil er etwas hat, woran ihn jener packen kann. Was sind aber alle irdischen Dinge anders, als gewisse Kleider des Körpers? Wer also in den Kampf geht, ziehe zuvor seine Kleider aus, daß er nicht erliege.

Als Job die Nachricht erhielt von dem Verluste seines Vermögens, von dem Einsturz seines Hauses und von dem Tod seiner Kinder, zerriß er seine Kleider. Du willst vielleicht hierin einen Ausdruck seines Unwillens oder doch seines Schmerzens erblicken. Aber du täuschest dich; Job, der für die Gläubigen als ein Muster der Geduld und Ergebung in Gottes heiligen Willen aufgestellt ist, hat solche Schwachheiten nicht an sich. Der heilige Mann wußte, daß die ganze Hölle jetzt gegen ihn losziehe; daher rüstete auch er sich zum Kampfe, und um desto tapferer streiten zu können, warf er das Letzte noch von sich, und zerriß sogar seine Kleider. — Auch Jesus Christus wurde arm, um den Teufel zu besiegen. Zu den Worten: „Jetzt ergehet das Gericht über die Welt; jetzt wird der Fürst dieser Welt hinausgestossen", Joh. 12, 31. — bemerkt der heil. Athanasius: Als der Heiland nakt am Kreuze hing, triumphirte er über den Teufel. Dasselbe sagt Jesus selbst: Wenn ich von der Erde erhöhet bin, werde ich Alles an mich ziehen. Joh. 12, 32. — Schön schreibt der

heil. Chryſoſtomus: Die Urſache, warum die erſten Chriſten ſo eifrig waren, die heutigen aber ſo lau ſind, liegt darin, weil ſie damals nackt zum Kampfe mit dem böſen Feinde auftraten, indem ſie ſich von ihren Gütern entblößten; aber heut zu Tage treten ſie auf reichlich geſchmückt mit Gold und Edelſteinen, mit Ehrenſtellen und einträglichen Aemtern.

17. Den Armen hilft Gott.

Der Arme im Geiſte kann um ſo mehr des Sieges im Kampf gegen den Teufel gewiß ſeyn, weil Gott ihm hilft. Gott ſchaut zwar auf alle ſeine Geſchöpfe mit gnädigem Blicke herab; aber des Armen nimmt er ſich in ſeinen Nöthen beſonders an. Denn es heißt: Seine Augen ſchauen auf den Armen. Pſ. 10, 5. Wiederum ſagt der heil. Geiſt: Der Herr iſt die Zuflucht des Armen. Pſ. 9, 10. — Den Waiſen biſt du ein Helfer; — das Verlangen der Armen hat erhöret der Herr. Ebendaſ.

David rief in den Verfolgungen, welche Saul über ihn verhängte, mit den Worten zu Gott: Hilf mir, o Gott! denn die Waſſer ſind gedrungen bis an meine Seele. Ich ſtecke in tiefem Schlamm, und es iſt da kein Grund. Ich bin gekommen in die Tiefe des Meeres, und der Sturm hat mich verſenkt. Ich mühe mich ab mit Rufen, heiſer iſt geworden mein Hals u. ſ. w. Pſ. 68, 2—5. Und damit er deſto eher erhört würde, ſtellt er Gott ſeine Verdienſte vor: Um deinetwillen trage ich Schmach, decket Scham mein Angeſicht. Fremd bin ich worden meinen Brüdern u. ſ. w. Ebendaſ. V. 8—13. Dieß Alles brachte ihm keine Hilfe zu Wege. Aber als er hinzuſetzte: „Ich bin arm und leidend“ Ebendaſ. V. 30. — war er der Hilfe gewiß; denn ſogleich ging er zu Dankſagungen über, nicht anders, als hätte er ſchon erhalten, um was er bat. Und uns zum Unterrichte ſetzte er auch noch die Worte bei: Es ſollen's ſehen die Armen und ſich freuen; denn der Herr erhöret die Armen. Ebend. V. 33—34.

Wie geneigt Gott iſt, ſich der Armen anzunehmen, ſagen auch folgende Worte: Wegen des Elendes der Dürftigen und des Seufzens der Armen ſtehe ich jetzt auf, ſpricht der Herr: ich will Heil ſchaffen und vertraulich damit handeln, d. h. ich will ſie retten aus den Schlingen des Verderbens, und ſie meines vertrauten Umganges würdigen. Pſ. 11, 6. Dazu bemerkt der heil. Chryſoſtomus: Groß iſt die Kraft des Geſchreies der Armen; fürchtet euch, ſie anzugreifen,

wenn ihr auch noch so mächtig seid. Ihr habet wohl irdische Gewalt, Geld, Ansehen u. s. w.; sie aber haben viel siegreichere Waffen. Auf ihr Geschrei eilet der Himmel ihnen zur Hilfe herbei. Deßwegen gibt auch der heil. Geist die Mahnung: Thu nicht Gewalt dem Armen an, und unterdrücke den Dürftigen im Thore nicht; denn der Herr ist der Richter seines Handels, und wird die durchstechen, welche seine Seele durchstochen haben. Sprüchw. 22, 22. 23.

Die Propheten rühmen vom Messias unter Andern vorzüglich auch dieses, daß er sich der Armen annehmen werde; denn es heißt von ihm: Er wird retten den Armen vor dem Mächtigen, den Armen, der keinen Helfer hatte. Er wird schonen des Armen und Dürftige erlösen; von Wucher und Unrecht erlösen ihre Seelen; denn ehrwürdig ist ihr Name vor ihm. Ps. 71, 12 — 15. Der Heiland selbst bekennt von sich, daß er gesendet sei, den Armen das Reich Gottes zu verkündigen.

Vorzüglich die Armen sind es, in welchen Gott selbst geehrt oder beleidiget wird. Denn es sagt die ewige Wahrheit: Was ihr einem der Mindesten aus diesen meinen Brüdern thut, das habt ihr mir gethan. Matth. 25, 40. Und auch im alten Bunde heißt es: Wer den Armen Vorwürfe macht, schmäht seinen Schöpfer. Sprüchw. 14,31.

18. Die Armuth ist der sicherste Weg zur Seligkeit.

Die Armen haben vielmehr Hoffnung auf die ewige Seligkeit, als die Reichen; denn weil sie hier auf Erden nichts besitzen, so ist es natürlich, daß sie um so eifriger nach den himmlischen Gütern trachten. Wenn zwei Wanderer einen Weg antreten, von denen der eine leer gehet, der andere aber eine schwere Last zu schleppen hat, läßt sich leicht voraussehen, daß der erstere schleuniger den Weg zurücklegt, weniger müde wird und zuverlässiger an seinem Ziele anlangt. Der zweite aber, welcher schwer trägt, wird oft ausruhen müssen, er kömmt also viel später an. Ja vielleicht sinkt er zuletzt unter seiner Bürde zusammen, und vergißt im Schatten der Ruhe, weiter zu gehen, bis ihn die hereinbrechende Nacht zum Weitergehen mahnt. Jetzt aber ist es zu spät, er findet in der Dunkelheit keinen Weg mehr; er verirrt sich, und so kömmt er gar nicht an seinem Ziele an. So verhält es sich mit dem Armen und Reichen auf dem Wege zum Himmel: der eine geht leer, und erreicht somit schneller und sicherer sein

Ziel; denn er hat auch von Räubern nichts zu befürchten. Der andere trägt schwer. In Folge dessen windet er sich nur langsam fort. Dieß verzögert seine Ankunft, ja wenn er sich verspätet, kommt er oft gar nicht mehr an. Ueberdieß muß er auch immer in Sorgen seyn, von Räubern angepackt zu werden. Die Straßenräuber aber plündern nicht bloß den Reisenden, sondern schlagen ihn oft auch todt. Geistig verstehe ich unter diesen Straßenräubern die Gefahren, von welchen die Tugend des Reichen umgeben ist, und in welchen oft sein Glaube und seine Frömmigkeit jämmerlichen Schiffbruch leiden. Dieser Verlust ist der Todtschlag. Daraus kannst du abnehmen, um wie viel sicherer der Weg des Armen, als der des Reichen ist. Darum sagt der heil. Jakobus: Hat nicht Gott die Armen in dieser Welt auserwählet zu Erben des Reiches? Jak. 2, 5.

Die Armen sind es, welchen Gott das Himmelreich verheißt, und zwar nicht erst als zukünftig, sondern schon als gegenwärtig. Sie brauchen es nicht erst zu erlangen, sie besitzen es schon; denn es heißt: Ihnen ist das Himmelreich. Der Grund hievon ist nach dem heil. Bernard, weil die evangelische Armuth nichts von der Welt besitzt. Es kann aber kein Geschöpf seyn, ohne daß es an irgend einem Ort wäre. Da nun der Arme im Geiste auf der Welt nichts hat, so gibt ihm Gott jetzt schon den Himmel zum Sitze. Der heil. Bernardin bemerkt, daß die Armen im Geiste schon hier auf Erden vier Eigenschaften der Seligen im Himmel haben. Er sagt, sie seien gleichsam unfähig zu leiden, weil sie über den Verlust der zeitlichen Güter keine Betrübniß fühlen, sondern sich vielmehr darüber freuen; sie seien leicht beweglich (agiles), um nämlich Christo nachzufolgen, wie es heißt: Sieh, wir verließen Alles, und sind dir nachgefolgt; sie seien ganz geschmeidig (subtiles), nämlich um in das Reich Gottes einzugehen, wie im Gegentheile von den Reichen gesagt werden könne, sie seien zu plump, um hier durchzukommen; sie seien endlich reich, um das Reich Gottes sich zu kaufen.

Wenn der Vogel sich in die Lüfte erheben will, so muß er gefiedert seyn. Die Armuth ist ein Flügel, mit Hilfe dessen wir zum Himmel aufsteigen. Daher sagt der heil. Bernard von der Armuth, sie sei jene große Feder, mit welcher man schnell in das Himmelreich hinaufffliegt. Laß dir also diese Feder wachsen, sonst möchte es dir begegnen, daß du nicht empor fliegen kannst, wenn dir einmal der

himmlische Vater die Pforte öffnet. Was schwer ist, steigt nicht empor, sondern wird vielmehr hinabgedrückt. Der Reichthum ist jene in die Hölle hinabziehende Last; die Armuth aber macht dich leicht, und hebt dich zu Gott empor. Als Elias auf einem feurigen Wagen zum Himmel emporfuhr, ließ er seinen Mantel auf die Erde hinabfallen. Warum geschah dieß wohl? Der Mantel des Elias sinnbildet die Last der irdischen Güter: diese muß man hinwegwerfen, wenn man sich zum Himmel erheben will; denn sie hindern das Aufsteigen.

Der heil. Bernardinus erzählt folgende Parabel. Ein König hatte zwei Töchter. Eine davon war sehr schön; die andere eben so häßlich. Die erstere fand sehr viele Verehrer; die andere mochte man nicht einmal sehen. Darüber weinte sie bitterlich bei dem Könige, ihrem Vater. Der König aber sagte zu ihr: Weine nicht mehr, theures Kind! denn wer deine Schwester heirathet, empfängt nichts, als ihre Schönheit; wer aber dich zur Ehe nimmt, dem will ich mein Reich geben. Geheimnißvoll ist unter der schönen Tochter, welche so viele Verehrer fand, der Reichthum zu verstehen; unter der häßlichen aber die freiwillige Armuth. Wer den Reichthum wählt, bekömmt vom Vater weiter nichts, als einen vergänglichen Glanz in der Welt; wer sich aber mit der Armuth vermählt, wird das Reich des Vaters erben; denn von den Armen im Geiste heißt es: Ihrer ist das Himmelreich.

Du hast schon oft gehört, daß Jakob auf seiner Flucht den Himmel offen, und die Engel Gottes auf und niedersteigen gesehen hat. Erwogest du aber auch schon, in welchen Umständen er sich damals befand? Sieh, er war arm, und zwar in so hohem Grade, daß er unter freiem Himmel übernachten, auf dem bloßen Boden liegen und einen Stein zu seinem Kopfkissen nehmen mußte. Damals öffnete sich über ihm der Himmel. Dieses sollen die Armen hören, und sich freuen. Wenn man auf der Erde sie hinauswirft, nimmt sie der Himmel auf. Sieh also, welch sichere Hoffnung der Arme auf die ewige Seligkeit hat!

19. Mittel, die Armuth des Geistes zu erlangen.

Um zur Armuth des Geistes es zu bringen, wird es sehr gut seyn:

I. Wenn wir die Vergänglichkeit der irdischen Dinge und

den bleibenden Werth der himmlischen Güter oft erwägen. Man schätzt nur das, was man für werthvoll hält. Der Wilde in den Urwäldern Amerikas hält glänzende Spielwerkzeuge für ein theures Kleinod, weil er nichts Kostbareres kennt; wir aber achten es für eine Kleinigkeit, weil wir viel werthvollere Güter kennen. Wenn man den Unwerth eines Dinges einsehen gelernt hat, verachtet man es, und sucht das Werthvollere zu erringen. Betrachten wir öfters die himmlischen Güter, so werden uns die irdischen bald anekeln, und wir werden diese um so schleuniger von uns werfen, wenn wir einsehen, daß sie uns nur ein Hinderniß sind, jene zu erlangen.

II. Wenn wir uns nicht als die Eigenthümer, sondern nur als die Verwalter der irdischen Dinge ansehen. Dazu ermahnt uns der Apostel selbst, indem er sagt: Die, welche sich freuen, sollen seyn, als freuten sie sich nicht. Um uns aber zu überzeugen, ob wir etwas als Eigenthum besitzen oder nicht, sollen wir es nach Umständen theilweise oder ganz auf Andere übertragen. So lange uns gewisse Dinge zu Gebot stehen, sagt der heil. Augustin, meinen wir sie nicht zu lieben; aber wenn sie anfangen, uns abzugehen, dann finden wir, wer wir sind. Wenn du daher eine Sache aufgibst, oder man sie dir nimmt, und du dabei einen Widerstreit empfindest, so ist es ein Zeichen, daß du eine Anhänglichkeit daran hattest; denn aus der Anhänglichkeit geht dieses Gefühl hervor. Richtig bemerkt der heil. Augustin: Nur das war ohne unsere Liebe bei uns, was ohne unsern Schmerz von uns scheidet. So lange aber die Trennung von irgend einem Gute uns schmerzlich wird, fehlt uns die Armuth im Geiste.

III. Wenn wir in unserm Genusse mäßig sind. Man glaubt gewöhnlich, seinen Aufwand nach seiner Einnahme einrichten zu müssen; aber dieß ist kein ächt christlicher Grundsatz. Beim wahren Christen mischt sich in den Genuß seiner Reichthümer niemals die Wollust, die Eitelkeit oder die Liebe nach Bequemlichkeit; bloß das Bedürfniß ist der Maaßstab seines Gebrauches. Was ihm übrig bleibt, betrachtet er als ein Eigenthum seiner bedürftigen Mitmenschen. Ihnen läßt er es zufließen, und darin findet er ein größeres Vergnügen, als die Weltkinder im Verschwenden und Großthun. Der Apostel sagt: Haben wir Nahrung, und womit wir uns bedecken, so sollen wir damit zufrieden seyn. 1. Tim. 6, 8. Merke, daß der Apostel

ſagt: Nahrung, und nicht Leckerbiſſen. Merke, daß er ſpricht: Kleider, womit wir uns bedecken, nicht aber, womit wir ſtolz einherſchreiten. Der heil. Franz von Aſſis hält es für ein Zeichen eines erſtorbenen Geiſtes, ſonderbare und nicht nothwendige Sachen zu haben; denn weil man keine Freude an höhern Dingen hat, ſucht man ſie in dieſen Spielereien.

IV. Wenn wir nichts Ueberflüſſiges beſitzen. Der Arme im Sinne des Evangeliums kennt keine Habgier. Hat er, was ihm für ſeine Bedürfniſſe nothwendig iſt, ſo iſt er damit zufrieden. Er iſt weit entfernt, ſich in ein Meer von Sorgen zu vergraben, um ſeine Reichthümer zu vermehren. Daher macht es ihm auch keinen Schmerz, wenn er Verluſt erleidet. Er ſagt in aller Ergebung mit dem geduldigen Job: Der Herr hat es gegeben, er hat es genommen; der Name des Herrn ſei geprieſen.

V. Wenn wir ſelbſt in den nothwendigen Dingen die Tugend der geiſtigen Armuth überall durchblicken laſſen. Wir ſollen ein Vergnügen daran finden, wenn wir manchmal einigen Mangel leiden, um Chriſtum nachzuahmen, der, da er reich war, unſertwegen arm geworden iſt. — Als der heil. Franz von Borgias noch in der Welt lebte, verſagte er ſich faſt immer das Mittagseſſen; des Abends aber genoß er nur ganz einfach gekochtes Gemüs, Brod und Waſſer. Beſſere Gerüchte verſchmähte er.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt des ersten Bandes.

			Seite
Vorrede			III
Artikel	I.	Aberglauben	1
„	II.	Abgötterei	27
„	III.	Ablaß	38
		Absicht (sieh Meinung).	
„	IV.	Abtödtung	83
„	V.	Adel	146
„	VI.	Advent	159
„	VII.	Aergerniß	194
„	VIII.	Almosen	250
„	IX.	Altarssakrament	356
„	X.	Alter	529
		Andacht (sieh Gebet und Frömmigkeit).	
		Anfechtung (sieh Versuchung).	
„	XI.	Ansehen, menschliches	540
„	XII.	Antichrist	552
„	XIII.	Apostasie	560
„	XIV.	Arbeit	567
		Argwohn (sieh verwegenes Urtheil).	
„	XV.	Armuth	592

Digitized by Google

Digitized by Google